This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

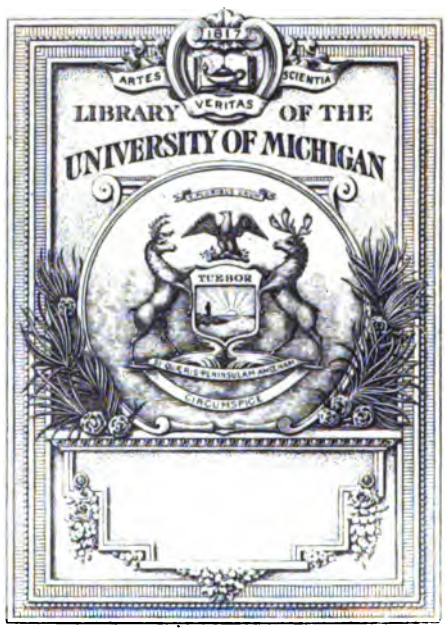
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 902,749


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

H.
6
.S
no.25-.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXV.

Ueber die

politische Stellung der Sozialdemokratie

insbesondere mit Bezug auf den Reichstag.

Ein Vortrag

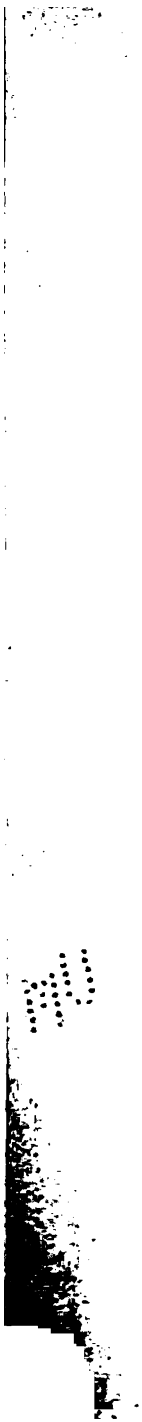
gehalten in einer öffentlichen Versammlung des demokratischen Arbeitervereins zu Berlin am 31. Mai 1869.

Von

W. Liebknecht.

Mit Vorwort und tragikomischem Nachspiel.

London.
German Cooperative Publishing Co.
1889.



Vorwort.

Die Rede, welche ich jetzt von Neuem — ganz unverändert — herausgebe, pflegt von einigen unverbesserlichen Kindsköpfen gegen mich zitirt zu werden als ein Beweis, daß ich heute ein Anderer sei als vor neunzehn Jahren. Nun — ich bekenne mich ohne Weiteres schuldig und gebe zu, daß ich allerdings insofern ein „Rechnungsträger" bin, als ich mein Handeln nach den Verhältnissen richte. Ich bin sogar der ketzerischen Ansicht, daß Jemand, der mit den veränderten Verhältnissen sein Handeln *nicht* ändert, an der Erfindung des Pulvers unschuldig ist. Die Taktik nicht ändern, wenn die Umstände sich geändert haben, ist nicht *Charakterstärke* sondern *Geistesschwäche*, nicht *Konsequenz* sondern *Impotenz*. Ein General, der seinen Schlachtplan im Laufe der Schlacht nicht zu ändern vermag, taugt nichts; und die glänzendsten Siege sind durch eine während der Schlacht veränderte Taktik gewonnen worden.

Mein *Ziel* ist heute dasselbe wie vor zwanzig und vor vierzig Jahren und mehr — nur etwas klarer und um vieles erweitert — meine *Taktik* aber habe ich mehreremale geändert, und es ist sehr möglich, daß ich sie noch einmal oder gar noch mehreremale ändern werde. Falls das Terrain wechselt und die Operationsbasis eine andere wird, ist es *gewiß*.

Zunächst verweise ich auf das *Datum* meiner Rede. Sie wurde *1869* gehalten — also *vor dem deutsch-französischen Krieg, vor der Gründung des deutschen Reichs.*

Der „*Norddeutsche Bund*", welcher damals bestand, trug mit den wunderlichen Staatengruppen in Süddeutschland den Stempel des Provisorischen auf der Stirn. War es eine *Fehlgeburt*? Eine *Mißgeburt*? Eine *Neugeburt*? Niemand wußte es. Auch Bismarck nicht. Denn Alles hing von der *Gnade des Auslands* ab, *mit dessen mehr oder weniger moralischer Hilfe* das „patriotische" Werk zu Stande gekommen war. Und ich, der 1848 und 1849 im Namen der deutschen Freiheit und Einheit gegen die *Macher dieser „nationalen" Monstrosität gekämpft hatte*, und von ihnen ohne Federlesens gestandrechtelt worden wäre, wenn sie mich in ihre Gewalt bekommen hätten — ich sollte meine Vergangenheit opfern und mich durch den Speck des allgemeinen Wahlrechts in die Mausefalle des vergrößerten preußischen Polizei- und Sol-

daten-Staates locken lassen? Das ging doch nicht. Und ich beurtheilte die Zustände so, wie ich sie auch heute beurtheilen würde, wenn sie noch fortdauerten.

Der Krieg mit Frankreich kam. Aus dem Norddeutschen Bund, der von der Gnade Rußlands und Frankreichs abhing, wurde das Deutsche Reich.

Und damit wurde eine ganz neue Lage geschaffen.

Das deutsche Reich entspricht nach keiner Richtung dem „nationalen Ideal". Es verwirklicht weder die „Einheit" noch die „Freiheit". Es ist nur ein Rumpf-Deutschland, und eine große Kaserne, die von einem noch größeren Gefängniß umschlossen ist.

Allein das deutsche Reich hat ein selbständiges Leben, es hängt nicht ab von der Gnade des Auslands, und kann weder von Außen noch von Innen mit einem Ruck, durch einen mechanischen Stoß umgestürzt werden. Aus dieser großen Kaserne, umschlossen von einem größeren Gefängniß, kann ein freier Staat nur erstehen auf dem Weg innerer organischer Entwicklung.

Kurz, dieses Rumpf-Deutschland enthält in sich die Elemente, wirklich mit der Zeit das freie und einige Deutschland zu werden, das in den Vereinigten Staaten von Europa und der Erde einst eine würdige Stellung einnehmen und die traurige Rolle, welche unser Vaterland jetzt in der Kulturwelt spielt, vergessen machen wird. —

Wollte ich meinen Wünschen und Neigungen folgen, so würde ich überhaupt keinen Fuß in den Reichstag setzen. Ich muß immer lachen, wenn die „anarchistischen" Maulhelden mich als einen eingefleischten Parlamentler bezeichnen. Persönlich stehe ich mit dem Parlamentarismus auf sehr gespanntem Fuße. Ich hatte von jeher für das Reden und Redenhalten eine gewisse Verachtung, und bin für die parlamentarische Thätigkeit durchaus nicht geschaffen. Sie sagt meiner ganzen Natur nicht zu. Ich spreche stets mit Widerstreben und dann nur, weil ein höheres Muß es mir gebietet. Niemand hat auch von meinen parlamentarischen Leistungen eine geringere Meinung als ich selber.

Unter den obwaltenden Verhältnissen hat aber die parlamentarische Thätigkeit so erhebliche Vortheile für unsere Partei, daß ich blind sein müßte, wollte ich dieselben nicht anerkennen! Wenn die Sozialdemokratie in Deutschland besser organisirt ist und eine weit größere Macht darstellt als in irgend einem anderen Land, so verdanken wir dies wesentlich unserer parlamentarischen Thätigkeit und der durch sie bedingten und von ihr unzertrennlichen Betheiligung an den Wahlen.

Diese Betheiligung stelle ich, im Einklang mit meinen Genossen, obenan. Die erzieherischen Wirkungen des allgemeinen Stimmrechts sind zu handgreiflich, als daß ich nöthig hätte, sie auseinanderzusetzen. Hätten wir uns für eine Politik der Enthaltung entschieden statt für eine Politik der Wahlbetheiligung — wir wären heute noch eine Sekte, statt einer Partei, um die unser gesammtes politisches Leben sich dreht, obgleich alle Parteien — die Regierung mit eingeschlossen — uns auf's Heftigste bekämpfen.

Daß unsere Betheiligung an den Wahlen und an der parlamentarischen Thätigkeit einen vorwiegend agitatorischen Zweck hat, das

ist von meinen Genossen und von mir selbst schon so oft gesagt worden, daß ich es nicht weiter auszuführen brauche. Und solange wir in winziger Minorität sind und alle übrigen Parteien im Reichstag uns gegenüber „eine reaktionäre Masse" bilden, die jede ernsthafte Arbeitergesetzgebung und jeden ernsthaften Schritt auf dem Wege der Sozialreform bekämpft, wird es auch nicht anders werden, und wird unsere parlamentarische Thätigkeit dem Zwecke untergeordnet sein, auf die Volksmassen zu wirken und sie für uns zu gewinnen.

Und nun noch ein Wort über den Parlamentarismus. Blos ein paar Bemerkungen. Redner sind der Regel nach schlechte Politiker — der Redner berauscht sich selbst und berauscht seine Zuhörer. Rednerische Erfolge haben mit schauspielerischen das gemein, daß sie die Eitelkeit erwecken, und einen meist blos lächerlichen, häufig aber auch gefährlichen Größenwahn erzeugen.

Nun kann zwar das Prinzip der Vertretung nicht vollständig abgeschafft werden, allein man sollte es doch auf das Nothwendigste beschränken und namentlich darauf wirken, daß die Gesetzgebungs- und Regierungsarbeit von Ausschüssen geübt wird, statt in Parlamenten, deren Debatten, wie jeder Kundige weiß, mehr Theatervorstellungen sind als ernsthafte Berathungen. Heute schon muß die Hauptarbeit des Reichstags in Kommissionen gethan werden. Vom Volk zu bestimmten Zwecken gewählte Ausschüsse, die, wo es sich um Gemeinsames handelt, zusammentreten können, und alle Gesetze der Volksentscheidung übergeben, ehe sie Rechtskraft erlangen, und neben dem Verwerfungsrecht noch das Vorschlagsrecht des Volkes — dabei unbeschränkte Preß- und Versammlungsfreiheit und eine Regierung, die keine Macht hat gegen das Volk — das ist in flüchtigen Umrissen ungefähr meine Vorstellung von der künftigen Art des Gesetzgebens und Regierens — so lange überhaupt von Regieren noch die Rede sein kann. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die Regierung zum großen Theil schon jetzt bloße Verwaltung, und sie wird dort ausschließlich Verwaltung sein, sobald die Klassenherrschaft der Bourgeoisie gebrochen ist, welche den Staat oder die Regierung mit Gewalten zur Unterdrückung des arbeitenden Volkes ausstatten muß.

Indeß das ist einstweilen noch „Zukunftsmusik". Für die Gegenwart habe ich in einer Rede, die ich vor einigen Jahren, ebenfalls in Berlin, hielt, mein parlamentarisches oder unparlamentarisches Programm dahin präzisirt:

Möglichste Beschränkung des rednerischen Theils, Reden nur dann, wenn das Parteiinteresse es erheischt. Wo kein solches Interesse vorliegt, d. h. wo es sich nicht um Arbeitergesetze handelt, oder nicht um Brandmarkung der Feinde, nicht um Kennzeichnung der herrschenden Zustände, nicht um Erfüllnng einer agitatorischen Aufgabe — da nützt Schweigen mehr als Reden, Vielrednerei und Schönrednerei ist der Tod der Thatkraft, das Grab der Parteien.

Auch außerhalb des Plenums, in den Kommissionen — falls uns

diese wieder eröffnet werden — ist die parlamentarische Thätigkeit auf das Nothwendigste zu beschränken. Nur zu *beschränken* — auf die Waffen, welche uns durch die Theilnahme an den Kommissionsberathungen in die Hand geliefert werden, zu *verzichten*, das wäre ebenso thöricht, als sich im Plenum von der Theilnahme an gesetzgeberischer Thätigkeit auszuschließen. Unsere Wähler verlangen von uns, und mit Recht, daß wir im Reichstag *unser Aeußerstes thun, um die Lage des arbeitenden Volkes zu verbessern und die Sache der Sozialdemokratie zu fördern*. Uns rein negirend oder protestirend zu verhalten, wäre der sicherste Weg, die Wähler von uns abzustoßen und uns den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Auch *hier* — die *Unantastbarkeit des Prinzips als selbstverständlich vorausgesetzt* — ist der einfache *Nützlichkeitsstandpunkt* maßgebend — wie in der ganzen praktischen Politik.

Borsdorf, den 15. November 1888.

W. Liebknecht.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Was ich bei den neulichen Schwurgerichts-Verhandlungen im Leipziger „Hochverrathsprozeß" über den nachfolgenden Vortrag zu sagen genöthigt war, enthebt mich jetzt einer weiteren Auseinandersetzung. Ich habe nur wenig hinzuzufügen. Der Vortrag — vor vollen 3 Jahren gehalten — war eine „Gelegenheitsrede" und muß als solche aufgefaßt werden. Zu widerrufen habe ich nichts, ebensowenig etwas zu mildern. Am wenigsten an meiner Kritik des Bismarck'schen Parlamentarismus, der sich im „Deutschen Reichstag" nicht minder glorreich bethätigt, als weiland im „Norddeutschen Reichstag".

Wohl aber hätte ich die Verurtheilung dieses spezifischen Auswuchses auf den Parlamentarismus überhaupt ausdehnen sollen, der, wenn auch nirgends — selbst nicht im Bas-Empire des Bonaparte — zu einer so traurigen Rolle berufen wie im preußischen Deutschland, doch in allen Staaten, wo er grassirt, zur Täuschung und Knechtung des Volkes dient — ein mit dem Schaumgold der Phrase beklebter Theatermantel, hinter dem der Absolutismus und die Klassenherrschaft ihre häßlichen Glieder und ihre Mordwaffen verstecken. Wo das Volk regiert; in der Schweiz und in Amerika — freilich nicht Musterrepubliken im Sinn der Sozialdemokratie — gibt es keinen Parlamentarismus. Die direkte Regierung und Gesetzgebung durch das Volk, welche wir erstreben, wird zwar vertretender (Repräsentativ-) Körper nicht ganz entbehren können, allein die, aus der freien Wahl des Volks hervorgegangenen Vertrauensmänner werden Ausschüsse bilden, die bestimmte, scharf abgegrenzte Aufgaben geschäftsmäßig zu erledigen haben; nicht aber Schwatzklubs, in denen die ellenredneriſche Impotenz sich breit macht, und gewissenhaftes Prüfen, ernste Berathung, mannhafte Entschließung einfach unmöglich sind. Nicht der französische Konvent, sondern dessen Ausschüsse waren es, welche die Riesenarbeit der militanten Revolution vollbrachten und den Augiasstall der Feudalwelt ausräumten. Selbst unser Parlamentarismus sieht sich gezwungen, die wirklichen Geschäfte von Ausschüssen besorgen zu lassen.

Doch hiervon ein andermal mehr.

Daß ich im Vortrag noch zwischen der Schweitzer'schen Thätigkeit und dem königlich preußischen Hofsozialismus unterschied, hat seinen Grund in den damaligen Parteiverhältnissen. Durch Bebel's und mein Auf-

in Preußen kopirt der Zäsarismus auch in diesem Punkte das französische Vorbild und klopft abwechselnd der Bourgeoisie und den Arbeitern auf die Schulter; und so ist es gekommen, daß der National-Liberalismus, d. h. die als politische Partei sich darstellende Bourgeoisie, in der preußischen Regierung ihr Heil gegen die Arbeiter sieht, während bethörte Arbeiter — hoffentlich nicht viele, trotz der systematischen Korruption von oben her — von derselben Regierung Schutz gegen die Bourgeoisie erwarten.

Soll die soziale Bewegung nicht dem Zäsarismus zu Gut kommen, so muß der Sozialismus den politischen Vorkampf übernehmen.

Vor allen Dingen gilt es Eins festzustellen: die soziale Bewegung ist ein revolutionärer Umgestaltungsprozeß, der sich nicht über Nacht vollziehen kann. Die soziale Frage gleicht nicht jener Fabelpflanze, deren Blüthe, nachdem sie ein Jahrhundert in der Knospe geschlummert, plötzlich mit einem Knall aufspringt. Das Wort Revolution hat zweierlei Bedeutungen. Einmal versteht man darunter den einfachen Sturz einer Regierung, der das Ergebniß einer kurzen Straßenschlacht sein kann. Das ist der engere Sinn des Worts. Der weitere umfaßt den ganzen Entwicklungsprozeß eines neuen Gesellschaftsorganismus, der sich die entsprechende Staatsform zu schaffen hat. Und dieser revolutionäre Prozeß, der auch in den friedlichsten Perioden nicht ruht, kann wohl beschleunigt, nicht aber willkürlich durch irgend ein wunderthätiges Rezept auf ein beliebiges Zeitminimum reduzirt werden.

Die Bourgeoisie brauchte ein halbes Jahrtausend, um sich zu ihrer heutigen Macht zu entfalten. Das Proletariat, das die auf dem Lohnverhältniß beruhende bürgerliche Produktionsweise abzuschaffen und mit der Lohnsklaverei die Klassenherrschaft zu beseitigen hat, wird seine Aufgabe nicht in wenig Jahren zu lösen vermögen. Die moderne proletarische Revolution wird allerdings nicht so lange dauern, als die nun hinter uns liegende Bourgeoisrevolution — im Zeitalter des Dampfes und des elektrischen Telegraphen schreitet die Menschheit rascher vorwärts, größere Massen sind der Kultur erschlossen, die Armee, welche für die neuen Ideen streitet, hat ein weiteres Rekrutirungsgebiet.

Aber die neue Gesellschaft steht in unversöhnlichem Widerspruch mit dem alten Staat. Im Feudal-, Polizei- und Militärstaat kann sie sich nicht entwickeln. Wer die neue Gesellschaft will, hat daher vor Allem auf Vernichtung des alten Staates hinzuwirken. Unter den jetzigen Verhältnissen ist die Sozialdemokratie deshalb für die rein soziale Frage noch vorwiegend auf das Feld der Theorie angewiesen. Für die soziale Praxis muß sie sich erst den staatlichen Boden erkämpfen.

Damit ist die Stellung der Sozialdemokratie zur „Neugestaltung Deutschlands" gegeben. Die „That" des Jahres 1866 ist für Deutschland, was für Frankreich der Staatsstreich des 2. Dezember 1851 war. Der Staatsstreich Bismarck's, gleich dem Napoleon's, richtete sich gegen die Demokratie. Nicht das Gewaltsame dieser Thaten ist es, was sie uns verdammenswerth macht — denn wie der Fürsten, so ist auch der Völker letztes Wort die Gewalt — sondern daß sie in Frankreich zu Gunsten einer Schaar von verworfenen Abenteurern, in Deutschland

zu Gunsten eines nicht mehr existenzberechtigten Standes, des Junkerthums, begangen wurden.

Der sogenannte „preußische Verfassungskonflikt" war ein Versuch des Volks, voran der Bürgerklasse, durch parlamentarische Mittel die Staatsmacht zu erlangen. Das Jahr 1866 hat das parlamentarische Ringen zu einer Spiegelfechterei herabgewürdigt, den wahren Kampfplatz auf ein anderes Gebiet verlegt. Der norddeutsche „Reichstag" hat trotz des allgemeinen Stimmrechts absolut keine Macht, er hat keine beschließende, nur eine berathende Stimme, und kann, weil machtlos, von der Demokratie nicht als Schlachtfeld zur Gewinnung der Macht benutzt werden.

Ebenso wie die französische Demokratie dem Kaiserreich, hat die deutsche Demokratie dem Norddeutschen Bund, mit Allem was drum und dran hängt, negirend, feindlich gegenüber zu stehen. Tritt sie aus dieser negirenden Haltung heraus, so gibt sie nicht blos ihr Prinzip und damit sich selbst auf, sondern verstößt auch gegen die einfachsten Regeln der Praxis.

Ich komme nun zu der Frage: hat die Demokratie überhaupt zu dem „Reichstag" zu wählen? Ob wählen oder nicht wählen, ist bei allgemeinem Stimmrecht nur eine Frage der Nützlichkeit, nicht eine Prinzipienfrage. Wir haben ein Recht zu wählen — der Umstand, daß das Recht oktroyirt worden, beraubt uns nicht unseres natürlichen Rechts — und wenn wir einen Vortheil dabei sehen, so wählen wir. Von diesem Gesichtspunkt faßten wir in Sachsen bei Berufung des „Reichstags" die Sache auf. Ein Theil war aus Nützlichkeitsgründen gegen, ein anderer für das Wählen. Für das Nichtwählen wurde geltend gemacht, daß es dem Volk die Rechtlosigkeit klarer zum Bewußtsein bringen, für das Wählen, daß bei Enthaltung der Demokratie die Gegner in den alleinigen Besitz der Rednerbühne gelangen, allein das Wort haben würden, und so leichter das Rechtsgefühl des Volks verwirren könnten. Diese Erwägung schlug durch — man entschied für das Wählen. Meine persönliche Ansicht ging dahin, daß die von uns gewählten Vertreter mit einem Protest in den „Reichstag" eintreten und ihn dann sofort wieder verlassen sollten, ohne jedoch ihr Mandat niederlegen. Mit dieser Ansicht blieb ich in der Minorität; es wurde beschlossen, daß die Vertreter der Demokratie jede ihnen passend dünkende Gelegenheit benutzen könnten, um im „Reichstag" ihren negirenden und protestirenden Standpunkt geltend zu machen, daß sie sich aber von den eigentlichen parlamentarischen Verhandlungen fern zu halten hätten, weil dies eine Anerkennung des Norddunds und der Bismarck'schen Politik einschließt und das Volk nur über die Thatsache täuschen kann, daß der Kampf im „Reichstag" blos ein Scheinkampf, blos eine Komödie ist. An dieser Richtschnur haben wir in der ersten und zweiten Session des „Reichstags" festgehalten. Bei Berathung der Gewerbeordnung, welche den Hauptgegenstand der gegenwärtigen Session bildete, glaubten einige meiner Parteigenossen im Interesse der Arbeiter und zu propagandistischen Zwecken eine Ausnahme machen zu müssen. Ich war dagegen. Die Sozialdemokratie darf unter keinen Umständen und auf keinem Gebiet mit den Gegnern verhandeln. Verhandeln kann man nur,

wo eine gemeinsame Grundlage besteht. Mit prinzipiellen Gegnern verhandeln, heißt sein Prinzip opfern. Prinzipien sind untheilbar, sie werden entweder ganz bewahrt oder ganz geopfert. Die geringste prinzipielle Konzession ist die Aufgebung des Prinzips. Wer mit Feinden parlamentelt, parlamentirt; wer parlamentirt, paktirt.

Wir haben ein lehrreiches und warnendes Exempel an der Fortschrittspartei. Zur Zeit des sogenannten preußischen Verfassungskonflikts ließ sie es nicht an schönen und auch kräftigen Reden fehlen. Mit welcher Energie protestirte sie nicht gegen die Reorganisation — in Worten! Mit welcher „Gesinnungstüchtigkeit" und welchem „Talent" befürwortete sie nicht die Rechte des Volks — in Worten! Aber die Regierung kümmerte sich nicht um die Rechtsdeduktionen. Sie ließ der Fortschrittspartei das Recht, und behielt und übte die Gewalt. Und die Fortschrittspartei? Statt auf den parlamentarischen Kampf zu verzichten, der unter solchen Umständen eine schädliche Albernheit geworden war, statt von der Rednerbühne abzutreten, die Regierung zum nackten Absolutismus zu zwingen und an das Volk zu appelliren — fuhr sie, in den eigenen Phrasen Befriedigung findend, unverdrossen fort, Proteste und Rechtsdeduktionen in die leere Luft zu hauchen und Beschlüsse zu fassen, von denen Jedermann wußte, daß sie wirkungslos sein würden. So ward das Abgeordnetenhaus aus einer politischen Arena in ein Komödienhaus verwandelt. Das Volk hörte stets dieselben Reden, sah stets dieselbe Resultatlosigkeit und es wandte sich ab, erst mit Gleichgiltigkeit, dann mit Ekel. Das Jahr 1866 wurde möglich. Die „schönen" „kräftigen" Oppositionsreden der preußischen Fortschrittspartei haben der Blut- und Eisenpolitik den Boden geschaffen, — sie waren die Grabreden der Fortschrittspartei selbst. Im eigentlichsten Sinne des Worts hat die Fortschrittspartei sich todt geredet.

Lassalle — daran muß ich hier erinnern, und vor Allen rufe ich es den anwesenden Mitgliedern des von ihm gestifteten Vereins in's Gedächtniß — Lassalle verurtheilte auf das Entschiedenste die Verfahrungsweise der Fortschrittspartei, und sagte die Folgen voraus. Er rieth den Abgeordneten, vom parlamentarischen Schauplatz zurückzutreten und ihre Mandate niederzulegen. Leider ging er aber nicht so weit, die Steuerweigerung zu fordern, damals das einzige und ein sichres Mittel, die Regierung zu Paaren zu treiben. Doch, wie dem auch sei, jedenfalls stellte Lassalle das Verkehrte und Verderbliche der parlamentarischen Schönrednerei, des Redens um des Redens Willen, ins rechte Licht.

Wenn die Demokratie jetzt denselben Fehler begeht, wie vor sechs Jahren die Fortschrittspartei, dann wird die gleiche Ursache die gleiche Wirkung hervorbringen.

Doch auch ganz abgesehen von dem eigentlich politischen Standpunkt hat eine Betheiligung unsrer Partei an den Parlamentsdebatten nicht den mindesten praktischen Nutzen.

Daß bei der Zusammensetzung des „Reichstags" nicht daran zu denken ist, prinzipiell wichtige Anträge in unsrem Sinn durchzusetzen, das wird mir von vornherein zugestanden werden.

„Aber", meint der Eine oder Andre, „im Reichstag haben wir die

beste Gelegenheit, die Prinzipien der Sozialdemokratie zu entwickeln." Gelegenheit dazu haben wir, allein sicherlich nicht die beste, nicht einmal eine gute.

Glauben Sie, daß der „Reichstag" seine Rednerbühne als Katheder gebrauchen läßt? Nehmen Sie an, ein Marx wollte den Abgeordneten eine Reihe theoretischer Vorträge halten, wie lange, wie oft würde man ihn anhören? Vielleicht Einmal aus Neugierde, aber dann nicht mehr.

An eine gesetzgeberische Einwirkung, wie gesagt, ist nicht zu denken; — welchen Zweck soll aber dann, um Himmels Willen, die Darlegung unserer Prinzipien im „Reichstag" haben? Etwa die Bekehrung der Mitglieder? Diese Möglichkeit in's Auge zu fassen, wäre mehr als kindlich, wäre kindisch.

Ebenso praktisch würde es sein, unsere Prinzipien den Meereswogen vorzuplaudern — und nicht so lächerlich. Die Braune und Konsorten wissen sehr gut, was wir wollen. Ihnen gegenüber, wie überhaupt den im Reichstag fast ausschließlich vertretenen herrschenden Klassen gegenüber ist der Sozialismus keine Frage der Theorie mehr, sondern einfach eine Machtfrage, die in keinem Parlament, die nur auf der Straße, auf dem Schlachtfelde zu lösen ist, gleich jeder anderen Machtfrage.

„Ja, an eine Einwirkung auf den „Reichstag" selbst denken wir auch nicht, was wir wollen, ist, daß die Tribüne des Reichstages dazu benutzt werde, um zu dem Volk da draußen zu reden."

Recht schön. Auch ich habe die Tribüne des Reichstages seiner Zeit so benutzt, und werde sie seiner Zeit wieder so benutzen. Allein ist sie denn der geeignete Ort für theoretische Entwickelungen? Das Ableseu ist im „Reichstag" verboten, und Sie werden mir Alle zugeben, daß der geübteste Redner — vorausgesetzt, was im „Reichstag" nicht der Fall ist, man höre ihn ruhig an — nicht im Stande ist, eine wissenschaftliche Arbeit so vollendet aus dem Kopfe vortragen und den Stenographen zu diktiren, als er sie daheim an seinem Pulte schreiben kann.

„Aber im „Reichstag" kann er Manches aussprechen, was sonst verpönt ist."

Das leugne ich. Ich kann im „Reichstag" Angriffe auf die jetzige politische Ordnung der Dinge machen, die in keiner andern preußischen Versammlung straflos bleiben würden, doch in sozialer Beziehung, namentlich auf theoretischem Gebiete, gibt es nichts, was nicht anderwärts mit der nämlichen Straflosigkeit gesagt werden könnte. Und sollen wir denn auch den Kampf mit den Gesetzen fürchten? Thatsache ist, daß jeden Tag ungehindert in Preußen weit Revolutionäreres geschrieben und gesprochen wird, als sämmtliche Reichstagsreden über die soziale Frage enthalten haben.

Doch angenommen, es gelänge, irgend eine sonst unaussprechbare Wahrheit in den „Reichstag" einzuschmuggeln — was wäre damit erreicht? Das Gesetz erlaubt unzweifelhaft den freien Abdruck der betreffenden Rede; allein das Gesetz macht auch die Presse, wenn sie bloß Auszüge aus einer Rede, oder eine einzelne Rede anstatt der ganzen Debatte bringt, für jedes Wort der vollständig oder

auszüglich abgedruckten Rede verantwortlich. Und die ganzen Debatten nach dem allein berechtigten stenographischen Bericht mitzutheilen, ist selbst den größten Zeitungen aus räumlichen Gründen unmöglich, geschweige denn den kleinen sozialdemokratischen Blättern.

Um die pfiffig in den „Reichstag" eingeschmuggelten Wahrheiten wieder aus dem „Reichstag" ins Volk herauszuschmuggeln, bleibt demnach kein anderes Mittel, als der amtliche stenographische Bericht, der aber wegen seines Umfanges und seines Preises den Massen nicht zugänglich ist.

Was die Arbeiter von Debatten über die soziale Frage erfahren, erfahren sie durch die Arbeiterblätter, und was diese in der Form von Parlamentsberichten bringen, können sie weit besser, viel sorgfältiger ausgearbeitet, in Form von selbstständigen Leitartikeln und Abhandlungen bringen.

Erwähnen muß ich noch, daß das praktische Argument vom „Einschmuggeln" seine Vaterschaft Solchen verdankt, die am wenigsten mit polizeiwidriger Waare handeln. Man nehme z. E. die „große Rede" des Hrn. v. Schweitzer — jedes Wort hätte die vormärzliche Zensur passirt.

Fassen wir zusammen:

Einen direkten Einfluß auf die Gesetzgebung kann unser Reden nicht ausüben.

Den „Reichstag" können wir durch Reden nicht bekehren.

Durch unser Reden können wir keine Wahrheiten unter die Massen werfen, die wir anderweitig nicht viel besser verbreiten könnten.

Welchen „praktischen" Zweck hat also das Reden im „Reichstag?" Keinen. Und zwecklos reden ist Thoren Vergnügen.

Nicht Ein Vortheil! Und nun auf der andern Seite die Nachtheile: Das Prinzip geopfert, der ernste politische Kampf zur parlamentarischen Spiegelfechterei herabgewürdigt, das Volk zu dem Wahn verführt, der Bismarck'sche „Reichstag" sei zur Lösung der sozialen Frage berufen. — Und wir sollen aus „praktischen Gründen" parlamenteln? Nur der Verrath oder die Kurzsichtigkeit kann es uns zumuthen.

Was prinzipiell das Richtige, ist stets auch praktisch das Beste. Prinzipientreue ist die beste Politik.

Ich will damit nicht behaupten, daß der parlamentarische Kampf immer und unter allen Umständen zu verwerfen sei. In Perioden chronischer Erschlaffung, wo das Blut schlammartig träg durch den politischen Körper schleicht, wo der niedergeschmetterte Volksgeist auf Jahrzehnte hinaus keine Rettung sieht, in solchen Perioden mag es von Nutzen sein, in irgend einem Parlament ein kleines Freiheitslämpchen zu pflegen, das hell hineinscheint in die umringende Nacht.

Und wenn das Volk, wenn die „Arbeiterbataillone" gerüstet an den Thoren des Parlaments stehen, dann kann vielleicht ein von der Tribüne geschleudertes Wort, zündend, wie ein elektrischer Funke, das Signal zur befreienden That geben.

Aber jetzt sind wir, Gott sei Dank, nicht mehr in einer Zeit der chronischen Verstumpftheit — leider noch nicht am Vorabend einer aus dem Innern des Volkes hervorquellenden That.

Ich unterschätze nicht die Bedeutung des mündlichen Wortes. Allein

in Zeiten der Krise, in Zeiten, wo eine Welt im Absterben, eine andere im Entstehen ist, gehören die Vertreter des Volkes unter das Volk. Ich für meinen Theil halte es nicht bloß für ehrenvoller, sondern auch für ersprießlicher, in einer Versammlung rechtschaffener Arbeiter zu reden, als in jener auf den Wink eines, Recht und Menschen verachtenden Staatsmanns zusammengelaufenen Gesellschaft von Junkern, Apostaten und Nullen, die Norddeutscher „Reichstag" genannt wird.

„Aber der Reichstag ist das Kind des allgemeinen Stimmrechts. Das allgemeine Stimmrecht ist der Wille des Volkes, und als Demokraten müssen wir den Willen des Volkes, folglich den Reichstag achten."

In diesem Räisonnement, das ziemlich gewöhnlich ist, begegnet uns jene unverständige Ueberschätzung des allgemeinen Stimmrechts, die, hauptsächlich auf Lassalle's Autorität sich stützend, zu einem förmlichen Götzendienst geworden ist. Namentlich in Norddeutschland halten Viele das allgemeine Stimmrecht für die wunderthätige Springwurzel, welche den „Enterbten" die Pforten der Staatsgewalt öffnet; sie leben in dem Wahn, sich mitten im Polizei- und Militärstaat an dem allgemeinen Stimmrecht, wie weiland Münchhausen an seinem Zopf, aus dem Sumpf des sozialen Elends herausheben zu können. Münchhausen's Zopf sollte ihr Hinterhaupt schmücken. Gewiß, das allgemeine Stimmrecht ist ein heiliges Recht des Volkes, eine Grundbedingung des demokratischen, des sozialdemokratischen Staats. Allein vereinzelt, losgetrennt von der staatsbürgerlichen Freiheit, ohne Preßfreiheit, ohne Vereinsrecht, unter der Herrschaft des Polizei- und Soldaten-Säbels — mit Einem Wort, im absolutistischen Staat, kann das allgemeine Wahlrecht nur Spiel- und Werkzeug des Absolutismus sein.

Als Bonaparte die Republik gemeuchelt hatte, proklamirte er das allgemeine Stimmrecht.

Als Graf Bismarck dem preußischen Junkerpartikularismus den Sieg verschafft, als er durch seine 1866er „Erfolge" das liberale Bürgerthum in Preußen überwunden und Deutschland zerrissen hatte, that er, was sein Vorbild 15 Jahre vorher gethan, — er proklamirte das allgemeine Stimmrecht.

Bei beiden Gelegenheiten besiegelte die Proklamirung, die Oktroyirung des allgemeinen Stimmrechts den Triumpf des Despotismus. Das allein müßte den naiven Schwärmern des Evangeliums vom allgemeinen Stimmrecht die Augen öffnen.

Auf die Motive Bonaparte's einzugehen, ist hier nicht der Ort. Was den Grafen Bismarck anbelangt, so liegen seine Beweggründe klar zu Tage.

Das Dreiklassenwahlsystem, undemokratisch und antidemokratisch wie es ist, hat doch zugleich einen antifeudalen Charakter, weil es den Schwerpunkt der parlamentarischen Vertretung in die besitzenden Klassen verlegt, die, wenn auch stets bereit, mit dem Absolutismus Front zu machen gegen die Arbeiter, gegen die Demokratie, dennoch, mit Ausnahme der Großgrundbesitzer, Feinde des absolutistischen Staats, und bis zu einem gewissen Punkt „liberal" sind. Das li-

berale Abgeordnetenhaus, das Produkt des Dreiklassenwahlsystems, war der Junkerregierung unbequem. Es galt ein Gegengewicht zu schaffen, und dies fand sich im allgemeinen, direkten und gleichen Wahlrecht.

Wie Wenige sind in dem heutigen Polizeistaat, in dem Staat der geistigen und der militärischen Dressur geistig und materiell unabhängig? Macht doch die Bauernbevölkerung allein, die hier zu Land dem Wink der Behörden willenlos gehorcht und gehorchen muß, zwei volle Drittel der gesammten Einwohnerzahl aus.

Dies berechnete Graf Bismarck, und er verrechnete sich nicht. Durch das allgemeine Stimmrecht fegte er die Opposition der besitzenden Klassen aus dem Weg und erlangte eine fügsame Reichstagsmajorität, wie sie das Dreiklassenwahlsystem ihm nimmermehr gegeben hätte.

Also nicht als Hebel der Demokratie, sondern als Waffe der Reaktion wurde das allgemeine Stimmrecht oktroyirt.

Es steht unter der vollständigsten Kontrole der Regierung — hier noch viel mehr als in Frankreich, wo das Volk politisch mehr geschult ist, wo es drei Revolutionen hinter sich hat und die vierte vor sich. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß in Preußen kein Abgeordneter in den „Reichstag" gewählt werden kann, dessen Kandidatur die Regierung ernsthaft bekämpft. Ich erinnere an die letzte Wahl in Hannover, wie man die Aufrufe der Opposition konfiszirte, ihr tausenderlei Hindernisse in den Weg legte. Und hier handelte es sich nur um einen unbequemen, nicht um einen gefährlichen Kandidaten. Hätte die Regierung von ihrer ganzen Macht Gebrauch machen wollen — ich meine gesetzlichen Gebrauch, denn der „intelligente" Absolutismus kleidet sich meist in den Mantel des Gesetzes —, sie hätte die Wahl Ewald's mit Leichtigkeit hintertrieben. Nehmen wir an, es tritt ein Kandidat auf, den die Regierung durchaus nicht in dem „Reichstag" haben will: sie konfiszirt die Zeitungen, die seine Wahl empfehlen — gesetzlich; sie konfiszirt die Wahlaufrufe — gesetzlich; sie verbietet die Wählerversammlungen — gesetzlich; oder sie erlaubt die Wählerversammlungen und löst sie dann auf — gesetzlich; sie verhaftet die Fürsprecher des Kandidaten — gesetzlich; sie verhaftet den Kandidaten selbst — gesetzlich. Verhaftete man doch neulich sogar einen „Reichstagsabgeordneten", und würde doch derselbe noch heut im Gefängniß sitzen, wenn die Nationalliberalen nicht durch ein Lächeln Bismarcks von der Harmlosigkeit des „Märtyrers" überzeugt worden wären.

Aber angenommen, die Regierung mache von ihrer Macht aus Kraftgefühl oder Berechnung keinen Gebrauch, und es gelinge, wie das der Traum einiger sozialistischen Phantasiepolitiker ist, eine sozialdemokratische Majorität in den Reichstag zu wählen — was sollte die Majorität thun? Hic Rhodus hic salta. Jetzt ist der Moment, die Gesellschaft umzugestalten und den Staat. Die Majorität faßt einen weltgeschichtlichen Beschluß, die neue Zeit wird geboren — ach nein, eine Kompagnie Soldaten jagt die sozialdemokratische Majorität zum Tempel hinaus, und lassen die Herren sich das nicht ruhig gefallen, so werden sie von ein paar Schutzleuten in die Stadtvogtei abgeführt und haben dort Zeit, über ihr donquixotisches Treiben nachzudenken.

Revolutionen werden nicht mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß gemacht; die sozialistische Idee kann nicht innerhalb des heutigen Staats verwirklicht werden; sie muß ihn kürzen, um in's Leben treten zu können.

Kein Friede mit dem heutigen Staat.

Und weg mit dem Kultus des allgemeinen und direkten Wahlrechts! Betheiligen wir uns nach wie vor energisch an den Wahlen, aber benutzen wir sie blos als Agitationsmittel und versäumen wir ja nicht, hervorzuheben, daß die Wahlurne nicht die Wiege des demokratischen Staates werden kann. Das allgemeine Stimmrecht erlangt seinen bestimmenden Einfluß auf Staat und Gesellschaft erst nach Beseitigung des Polizei- und Militärstaats.

Zum Schluß ein Wort über die verschiedenen Arten von Sozialismus, die uns jetzt in Deutschland entgegentreten, die wir auch im „Reichstag" finden, und die genau unserer politischen Parteigliederung entsprechen.

Zunächst haben wir — denn von Dr. Max Hirsch, der den Klassengegensatz für ein „Mißverständniß" erklärt und sozusagen als freiwilliger Polizeidiener (Special constable) der Bourgeoisie gegen den Sozialismus fungirt, brauche ich hier nicht zu reden — zunächst haben wir den königlich preußischen Hofsozialismus oder den feudalen Sozialismus, vertreten durch Herrn Wagener, der beiläufig auch den Apparat des allgemeinen Stimmrechts für den Grafen Bismarck eingerichtet hat. Daß Herr Wagener nicht auf eigene Faust Sozialismus treibt, sondern in höherem Auftrag, erhellt aus unzähligen Thatsachen — ich erinnere nur an die polizeiliche Duldung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, dessen „Ungesetzlichkeit" vom Obertribunal ausgesprochen worden ist. Zwei Thatsachen, die Wenigen bekannt sind, seien noch erwähnt.

Als die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" zu dem Grafen Bismarck in das bekannte Verhältniß getreten war, in Folge dessen ich mich von derselben entfernen mußte, stellte mir Braß für Marx, Engels und mich täglich zwei Spalten seines Blattes zur Verfügung, mit dem Bemerken, wir könnten über Sozialismus und Kommunismus in der rücksichtslosesten Weise schreiben. Die Regierung, in der wir uns täuschten, sei gesonnen, für den armen Mann, für das Proletariat etwas zu thun. Natürlich lehnte ich ab; wir konnten nicht dazu behilflich sein, die Arbeiterbewegung dem Königthum von Gottes Gnaden in die Hände zu spielen.

Es war das beiläufig, ehe Lassalle sein „Antwortschreiben" veröffentlichte — ein Beweis, daß die Regierung nicht erst durch Lassalle zum „Studium" der sozialen Frage veranlaßt wurde, wie vielfach von seinen Freunden und Feinden behauptet wird.

Die zweite Thatsache: In einer Sitzung des Komites zur Linderung des ostpreußischen Nothstands beschwerte sich gelegentlich ein fortschrittliches Mitglied über das offiziöse und offizielle Liebäugeln mit gewissen sozialistischen Bestrebungen; darauf erklärte die zweithöchste Person im Staat — wenn man nämlich den Grafen Bismarck nicht als die höchste betrachtet —, an welche die Bemerkung gerichtet war (der Kronprinz): „Es ist dies der ausdrückliche Wille des Grafen Bis-

marck, welcher der Ansicht ist, daß eine Begünstigung der sozialistischen Bestrebungen das beste Mittel sei, die Demokratie lahm zu legen."

Zweitens haben wir den nationalliberalen Sozialismus, der sich auf den Boden der „1866 geschaffenen Zustände" stellt, den Staatsstreich akzeptirt und die Verfassung des Norddeutschen Sonderbundes für besserungsfähig hält und zu verbessern sucht. Gleich den nationalliberalen Realpolitikern sind die nationalliberalen Realsozialisten, soweit sie ehrlich sind, mit dem glücklichen Köhlerglauben gesegnet, ihr Prinzip trotz aller Kompromisse rein zu erhalten und schließlich den Polizei- und Militärstaat überlisten zu können. Das jämmerliche Fiasko der Braune, Miquel und Konsorten verkündet ihnen ihr Loos. Das Widersinnige dieser Richtung zeigt sich recht handgreiflich in der Thatsache, daß die nationalliberalen Sozialisten politisch an demselben Strange ziehen wie die nationalliberale Bourgeoisie, deren soziale Herrschaft sie brechen wollen.

Weder mit diesem nationalliberalen, noch mit jenem feudalen Sozialismus, die beide auf Trennung der sozialen und politischen Frage beruhen, hat der demokratische Sozialismus etwas gemein, der, von der Untrennbarkeit der politischen und sozialen Frage ausgehend, jeden Pakt mit dem Bestehenden stolz zurückweist und der sozialistisch zu organisirenden Gesellschaft den demokratischen Staat erkämpfen will. Wir, die Anhänger dieses Sozialismus, sind allein berechtigt, uns eine sozialistische Partei zu nennen. Die Andern sind eine Klique oder Sekte. Wir sind die Sozialdemokratie.

Wir stehen nicht in der Luft, wie man uns vorgeworfen hat; wir haben nur nichts gemein mit der herrschenden Ordnung der Dinge. Politisch so wenig als sozial. Ich bin Republikaner — die Thatsache, daß ich in einer Monarchie lebe, macht mich nicht zu einem Royalisten.

Die Gewalt erkennen wir wohl an, aber nur als eine Thatsache, nicht als Recht — als eine Thatsache, die wir so lange ertragen, bis die Gewalt nicht mehr die Gewalt hat, d. h. bis ihr eine größere Gewalt entgegengesetzt werden kann. Wir legen die Hände nicht ruhig in den Schooß, sondern benutzen alle Waffen, welche die herrschende Gewalt uns gelassen hat, zur Bekämpfung der herrschenden Gewalt. Und so „tragen auch wir den Verhältnissen Rechnung" — in der einzigen Weise, die sich mit dem Prinzip und mit der Klugheit verträgt.

An der französischen Demokratie haben wir ein leuchtendes Exempel. Als Bonaparte seinen Staatsstreich gemacht hatte, verkündete er das allgemeine Wahlrecht, und baute eine goldene Brücke, die über den Blutstrom des zweiten Dezember hinüberführen sollte zur Demokratie, zum Volk, zu den Arbeitern.

Die französische Demokratie — zu ihrem unsterblichen Ruhme sei es gesagt — sie wies verachtungsvoll die Lockungen des Machthabers zurück, treu ihrem Prinzip, treu ihrem Haß. Achtzehn Jahre sind verstrichen, die Wenigen, die, gleich Ollivier, dem Zauber des Erfolgs nicht zu widerstehen vermochten und über die goldene Brücke wandelten, sie tragen, von jedem Ehrlichen gemieden, das Kainszeichen des Verraths an der Stirn, und Angesicht zu Angesicht steht die französische Demokratie dem Jäsarismus gegen-

über, unversöhnlich, des Sieges gewiß, des Sieges sicher.

Auch wir werden nicht über die goldene Brücke wandeln, wir warten, bis unser Tag kommt, und lassen die Eintagsfliegen hinsterben, die von der Sonne des „Erfolgs“ ausgebrütet wurden.

Wir können die Regierung nicht verhindern, daß sie die Arbeiterfrage auszubeuten versucht, aber wir können und werden verhindern, daß ihr der Versuch gelinge; wir können und werden verhindern, daß der Klassenkampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie der Reaktion, dem Junkerthum diene. Wir erreichen dies, wenn wir den politischen Kampf mit demselben Nachdruck führen wie den sozialen. Ich weiß, in Preußen ist das schwierig, aber es muß geschehen. Vor Allem hat die Arbeiterklasse das künstlich erzeugte und genährte Mißtrauen gegen die sogenannte „bürgerliche Demokratie“, deren Repräsentant Jacoby ist, abzuschütteln.

Wenn man die Parteien verwirren will, hat man blos irgend ein zwei- oder mehrdeutiges Wort in sie hineinzuwerfen, bei dem sich Jeder etwas Anderes denken kann. Ein solches Wort, ein solcher Apfel der Zwietracht ist der Ausdruck: „bürgerliche Demokratie“.

Das Wort „Bürger“ hat drei ganz verschiedene Bedeutungen. Einmal heißt es Staatsbürger, und dann schließt es den Begriff der politischen Gleichheit ein; zweitens heißt es Kleinbürger, und das Kleinbürgerthum ist in Deutschland durch seine Stellung, durch sein Interesse auf Seiten der Arbeiter gedrängt; drittens endlich bedeutet es Bourgeois, d. h. Großbürger, der von der Ausbeutung des Arbeiters lebt, sie zu verewigen bemüht ist.

Das Gehässige, welches dem Begriff „Bourgeois“ anhaftet, macht den Ausdruck „bürgerliche Demokratie“ bei dem Arbeiter zu einem Schimpfwort. Aber ist die Bourgeoisie denn demokratisch. Im Gegentheil. Sie kennt den innigen Zusammenhang der Demokratie und des Sozialismus — sie haßt die Demokratie und ist nationalliberal. Und sonderbar, dieselben, welche Jacoby, den Gegner der Bourgeoisie, als „bürgerlichen Demokraten“, als „Bourgeoisdemokraten“ mit leidenschaftlicher Heftigkeit angreifen, sie gehen politisch mit der Bourgeoisie zusammen und helfen ihr so ihre sozialen Privilegien bewahren! Dies beweist Ihnen, daß die Schreier gegen die „bürgerliche Demokratie“ entweder sehr kurzsichtig oder sehr unehrlich sind.

Jacoby, das gebe ich zu, ist noch kein Sozialist im strengen Sinn des Wortes. Er betont die politische Frage noch mehr als die soziale, was ein ebenso großer Fehler ist als das Umgekehrte. Aber so gewiß ihm Wahrheit und Recht über Alles gelten, so gewiß wird er ganz zu uns kommen. Wenn er jetzt noch mehr Politiker ist als Sozialist — nun, das soll uns nicht abhalten, die Hand, welche er uns gereicht hat, anzunehmen. Wir wollen nicht zum Nutzen der Feinde mit den Freunden um untergeordneter Dinge willen uns streiten. Dem Sozialismus, der demokratisch, der Demokratie, die sozialistisch ist, gehört die Zukunft.

marck, welcher der Ansicht ist, daß eine Begünstigung der sozialistischen Bestrebungen das beste Mittel sei, die Demokratie lahm zu legen."

Zweitens haben wir den nationalliberalen Sozialismus, der sich auf den Boden der „1866 geschaffenen Zustände" stellt, den Staatsstreich akzeptirt und die Verfassung des Norddeutschen Sonderbundes für besserungsfähig hält und zu verbessern sucht. Gleich den nationalliberalen Realpolitikern sind die nationalliberalen Realsozialisten, soweit sie ehrlich sind, mit dem glücklichen Köhlerglauben gesegnet, ihr Prinzip trotz aller Kompromisse rein zu erhalten und schließlich den Polizei- und Militärstaat überlisten zu können. Das jämmerliche Fiasko der Braune, Miquel und Konsorten verkündet ihnen ihr Loos. Das Widersinnige dieser Richtung zeigt sich recht handgreiflich in der Thatsache, daß die nationalliberalen Sozialisten politisch an demselben Strange ziehen wie die nationalliberale Bourgeoisie, deren soziale Herrschaft sie brechen wollen.

Weder mit diesem nationalliberalen, noch mit jenem feudalen Sozialismus, die beide auf Trennung der sozialen und politischen Frage beruhen, hat der demokratische Sozialismus etwas gemein, der, von der Untrennbarkeit der politischen und sozialen Frage ausgehend, jeden Pakt mit dem Bestehenden stolz zurückweist und der sozialistisch zu organisirenden Gesellschaft den demokratischen Staat erkämpfen will. Wir, die Anhänger dieses Sozialismus, sind allein berechtigt, uns eine sozialistische Partei zu nennen. Die Andern sind eine Klique oder Sekte. Wir sind die Sozialdemokratie.

Wir stehen nicht in der Luft, wie man uns vorgeworfen hat; wir haben nur nichts gemein mit der herrschenden Ordnung der Dinge. Politisch so wenig als sozial. Ich bin Republikaner — die Thatsache, daß ich in einer Monarchie lebe, macht mich nicht zu einem Royalisten.

Die Gewalt erkennen wir wohl an, aber nur als eine Thatsache, nicht als Recht — als eine Thatsache, die wir so lange ertragen, bis die Gewalt nicht mehr die Gewalt hat, d. h. bis ihr eine größere Gewalt entgegengesetzt werden kann. Wir legen die Hände nicht ruhig in den Schooß, sondern benutzen alle Waffen, welche die herrschende Gewalt uns gelassen hat, zur Bekämpfung der herrschenden Gewalt. Und so „tragen auch wir den Verhältnissen Rechnung" — in der einzigen Weise, die sich mit dem Prinzip und mit der Klugheit verträgt.

An der französischen Demokratie haben wir ein leuchtendes Exempel. Als Bonaparte seinen Staatsstreich gemacht hatte, verkündete er das allgemeine Wahlrecht, und baute eine goldene Brücke, die über den Blutstrom des zweiten Dezember hinüberführen sollte zur Demokratie, zum Volk, zu den Arbeitern.

Die französische Demokratie — zu ihrem unsterblichen Ruhme sei es gesagt — sie wies verachtungsvoll die Lockungen des Machthabers zurück, treu ihrem Prinzip, treu ihrem Haß. Achtzehn Jahre sind verstrichen, die Wenigen, die, gleich Ollivier, dem Zauber des Erfolgs nicht zu widerstehen vermochten und über die goldene Brücke wandelten, sie tragen, von jedem Ehrlichen gemieden, das Kainszeichen des Verraths an der Stirn, und Angesicht zu Angesicht steht die französische Demokratie dem Cäsarismus gegen-

preußischen Regierung, daß sie mit einem Rechtsbruch identifizirt wird." Oder: „Die preußische Regierung hat 1866 einen Rechtsbruch begangen und das war recht; zu sagen, sie habe einen Rechtsbruch begangen, ist aber unrecht. Liebknecht hat es gesagt — also muß er bestraft werden." Auf Grund dieses logischen Schlusses war von Hr. Schütz beim Berliner Stadtgericht der Antrag gestellt worden, mich wegen Verletzung des famosen § 101 („Haß und Verachtung") in Untersuchung zu ziehen; und das Berliner Stadtgericht, dessen Mitglieder ebenfalls ihr Collegium logicum absolvirt haben, eröffnete mir nun in der graubraun-löschpapiernen Epistel, ich habe mich zur mündlichen Verhandlung am 17. September 1869, Vormittags 10½ Uhr im „Geschäftslokal" des Berliner Stadtgerichts, Lagerhaus, Klostergasse 76, 1 Treppe hoch, zu stellen. „Erscheinen Sie nicht," drohte die graubraun-löschpapierne Epistel, „so wird nach Befinden in contumaciam der Beweis aufgenommen und das Urtheil gefällt und verkündet, oder ein anderer Termin anberaumt und Ihre Verhaftung und Vorführung zu demselben angeordnet werden." Das klang ziemlich geschäftsmäßig; „Verhaftung", „Vorführung" — es überrieselte mich ein kalter Schauder, und der wohlbekannte Wanzengeruch der Stadtvoigtei stieg mir in die Nase — doch zum Glück fiel mir das alte: „Die Nürnberger hängen Keinen ꝛc." ein, und, meinem Schöpfer dankend, daß Sachsen noch nicht ganz „annektirt" war, legte ich die graubraun-löschpapierne Epistel zu der übrigen Redaktions-Makulatur, packte meine Reisetasche und dampfte gemütlich ab nach Basel zum Internationalen Kongreß.

Wiederum vergaß ich die Berliner Rede sammt der graubraun-löschpapiernen Epistel. Allein das Berliner Stadtgericht hatte ein besseres Gedächtniß; und etwa 14 Tage, nachdem ich von Basel zurückgekehrt war, brachte mir der Briefbote eine zweite graubraun-löschpapierne Epistel, die äußerlich der ersten so ähnlich war, wie eine Pickelhaube der andern, innerlich aber etwas von ihr abwich. Nur die freiwillige oder unfreiwillige Komik war die gleiche. Epistel Nr. II. lautete also:

Im Namen des Königs.

In der Untersuchungs-Sache wider den Schriftsteller Wilhelm Martin Philipp Christian Ludwig Liebknecht Lit. L. Nr. 35 de 1869

hat das Königl. Stadtgericht zu Berlin, Abtheilung für Untersuchungs-Sachen, Deputation VII für Vergehen, in seiner Sitzung vom 17. September 1869, an welcher Theil genommen haben:

Meisner, Stadtgerichtsrath, Vorsitzender
Graf v. Bredow, „ } Beisitzer
Klingner, „

der mündlichen Verhandlung gemäß für Recht erkannt:

daß der Angeklagte, Schriftsteller Wilhelm Martin Philipp Christian Ludwig Liebknecht der Schmähung obrigkeitlicher Anordnungen schuldig und deshalb mit drei Monaten Gefängniß zu bestrafen, ihm auch die Kosten des Verfahrens zur Last zu legen.

Von Rechts-Wegen.

Gründe.

Gegen den zum Aufklagetermine gehörig geladenen, aber unentschuldigt ausgebliebenen und deshalb gemäß § 51 der Verordnung vom

3. Januar 1849 in contumaciam zu behandelnden Angeklagten, Schriftsteller [illegible], geboren den 24. [illegible] 18[illegible], zu [illegible] wohnhaft, vom Königlichen Stadtgericht zu Berlin am 18. Oktober 18[illegible] rechtskräftig wegen [illegible] [illegible] nach erfolgter [illegible] zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt — ist auf Grund der [illegible] Aussagen des Polizeibeamten [illegible] und des [illegible] [illegible] als erwiesen:

> daß am 31. Mai 1869 in dem Lokal von Engelhard in der [illegible]straße zu Berlin eine öffentliche Versammlung des demokratischen Arbeitervereins, zu deren polizeilicher Ueberwachung die beiden genannten Zeugen kommandirt waren — stattgefunden, daß in derselben der Angeklagte einen Vortrag über die politische Stellung der Sozialdemokratie gehalten, daß Angeklagter dabei erklärt hat, daß, ähnlich wie Napoleon in Frankreich, Graf Bismarck 1866 in Deutschland einen Staatsstreich vollführt, und der Angeklagte endlich hieran wörtlich eine Bemerkung

dahin gemacht hat:

> „Die jetzige Gestaltung Deutschlands besteht nur durch einen Rechtsbruch und stützt sich auf das Schwert."

In Erwägung, daß Angeklagter zweifelsfrei unter dem Namen „Bismarck" nicht diesen Staatsmann allein und persönlich, sondern vielmehr die von demselben ausgehende und geleitete, und von der Staatsregierung gebilligte äußere preußische Politik versteht; in Erwägung ferner, daß durch diese Politik und das Vorgehen der preußischen Staatsregierung die gegenwärtige Gestaltung Deutschlands herbeigeführt worden ist, daß somit also Angeklagter die preußische Politik mit einem Rechtsbruch identifizirt, ihr als Basis nicht das Recht, sondern die Gewalt des Schwerts unterlegt, hat der Gerichtshof nicht zweifelhaft sein können, thatsächlich für festgestellt zu erachten:

> daß der Angeklagte zu Berlin am 31. Mai 1869 durch öffentliche Schmähung Anordnungen der Obrigkeit dem Hasse ausgesetzt hat.

Angeklagter hat sich sonach eines Vergehens im Sinne § 101 des Strafgesetzbuches schuldig gemacht.

Mit Rücksicht darauf, daß die vom Angeklagten gethane Aeußerung in einer öffentlichen Versammlung eines Vereins gefallen, und im hohen Grade geeignet ist, das Ansehen und die Autorität der Regierung, namentlich in politisch weniger gebildeten Männern zu schwächen und zu beeinträchtigen, hat der Gerichtshof eine Gefängnißstrafe von drei Monaten als angemessen erachtet. Nach § 178 der Verordnung vom 3. Januar 1849 waren dem Angeklagten die Kosten des Verfahrens zur Last zu legen.

Urkundlich unter des königlichen Stadtgerichts Siegel und der verordneten Unterschrift ausgefertigt.

Berlin, den 17. September 1869.

Königliches Stadt-Gericht.
Abtheilung für Untersuchungssachen
Deputation 7. für Vergehen.

(L. S.) Meisner. Ficker.

Das Urtheil zu kritisiren überlasse ich dem „Kladderadatsch", sobald er seine Lakaien-Livree verloren und seinen Witz wiedergefunden hat. Wahr ist, daß unter den „politisch weniger (als Schütz, Meisner, Bredow und Klingner) gebildeten Männern", die meine Zuhörer waren, sich schwerlich Einer befand, der so genial mit der Logik und dem gesunden Menschenverstand hätte umspringen können, wie Schütz, Meisner, Bredow und Klingner. Jedenfalls zeigt die Begründung des Urtheils, daß es nicht blos einen „Humor auf der Anklagebank", sondern auch einen „Humor auf dem Richterstuhle" gibt. Hätte ich Bismarck einen Rechtsschwärmer, die Zerreißung Deutschlands einen vertragsmäßigen Akt, das Schwert, Zündnadel oder Krupp'schen Hinterlader und die Schlacht von Sadowa eine zärtliche Liebesneckerei genannt — die lustigen „Richter in Berlin" hätten, statt der 3 Monate in contumaciam, mich für das nächste Ordensfest empfohlen.

Doch mit dem bloßen Verurtheilen war's ihnen nicht gethan, der Spaß mußte durchgeführt werden. Zur „Krönung des Werks" gehörte, daß ich die drei Monate auch absaß. Die Nürnberger, wollte sagen Berliner, wandten sich demgemäß an die Leipziger Behörden, mit dem Ersuchen mich auszuliefern; wurden jedoch bedeutet, daß man in Sachsen für solche practical jokes (Juxe) kein Verständniß habe. In durch diesen Korb etwas gedämpfter Stimmung erklärten hierauf die Berliner, sie seien zufrieden, wenn ich, mit Hilfe der gemeinsamen Peitsche: Rechtshilfegesetz auf drei Monate in ein sächsisches Gefängniß dirigirt würde. Dabei war ihnen nur das kleine Malheur passirt: sie hatten vergessen das Gesetz zu lesen, auf welches sie sich bezogen. Trotzdem gefiel dieser neue Scherz den Leipziger Kollegen schon besser; ich bemerkte bald, daß man Lust hatte, mich dem hiesigen Bezirksgericht einzuverleiben, und richtig: ein dahin gehender Beschluß wurde gefaßt. Gegen diesen unliebsamen Annexionsversuch legte mein Rechtsanwalt, Freund Freytag, in meinem Namen nachstehenden Protest ein:

An das k. Gerichtsamt im Bezirksgericht hier.

Das königliche Stadtgericht in Berlin hat das hiesige königliche Gerichtsamt ersucht, mich eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten, welche mir das gedachte Stadtgericht wegen angeblicher Schmähung obrigkeitlicher Anordnungen zuerkannt hat, abbüßen zu lassen.

Das k. Gerichtsamt hat auch unbegreiflicher Weise beschlossen, diesem Gesuche sich zu fügen.

Ich stelle jedoch gegen die Zulässigkeit des Verfahrens des k. preuß. Stadtgerichts und des k. sächs. Gerichtsamts Folgendes vor:

1.

Das mir schuld gegebene Vergehen würde ein politisches Vergehen sein, wegen dessen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über Auslieferung, Verhaftung u. s. w. streng zu interpretiren sind.

2.

Laut der Beilagen unter A und B, bin ich wegen eines Vergehens wider den § 101 des preußischen Strafgesetzbuchs

und zwar deshalb

weil ich durch öffentliche Schmähung Anordnungen der Obrigkeit dem Hasse ausgesetzt habe

angeklagt und verurtheilt worden.

Tragikomisches Nachspiel.

Habent sua fata libelli.

Nicht blos Bücher, auch Reden haben ihre sonderbaren Geschicke. Jedenfalls die vorstehende. Ich hatte sie schon vollständig vergessen, als eines schönen Morgens, im Monat August des Jahres 1869 — des Tages erinnere ich mich nicht mehr genau — der Briefträger mir eine Epistel mit dem Poststempel Berlin überbrachte, deren vorsündfluthliches Format und graubraun-löschpapierne Gewandung sofort den offiziellen Ursprung verriethen. Neugierig öffnete ich das Ding und fand, daß ein Hr. Schütz, königlich Preußischer Staatsanwalt, sich den betreffenden Vortrag zu Gemüth geführt hatte, und eine „Schmähung der Königlich Preußischen Regierung" darin entdeckt zu haben behauptete. Nach den Aufzeichnungen der verschiedenen Polizeibeamten höheren und niederen Grads, welche die Versammlung vom 31. Mai mit ihrer Anwesenheit beehrt, sollte ich u. A. gesagt haben:

„Die jetzige Gestaltung Deutschlands besteht nur durch einen Rechtsbruch und stützt sich auf das Schwert."

Ob ich buchstäblich mich so ausgedrückt, deß kann ich mich nicht mehr entsinnen; ähnlich jedenfalls, und zwar als ich Bismarck's Staatsstreich mit dem des Dezembermanns verglich (S. S. 15). Genug, als amtlicher Vertreter des Preußischen Rechtsstaats — in partibus nahm Hr. Schütz Anstoß an dem Wörtchen „Rechtsbruch", und vergaß obendrein in seinem Rechtseifer so vollständig seine Eigenschaft als Bürger des Preußischen „Militärstaats" in esse, daß ihm auch das sich „auf das Schwert stützen", strafbar erschien. Ich will indeß, um dem Manne gerecht zu sein, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen haben, daß er mir bloß deshalb zürnte, weil ich den, allerdings von großer militärischer Unkenntniß zeugenden Fehler begangen, das altheidnische und mittelalterliche „Schwert" mit der modernen Kulturträgerin „Zündnadel" zu verwechseln. Doch, wie dem immer sei, Hr. Schütz hat das Zwangskolleg über „Logik" gehört, und hielt es für nöthig, dies durch folgenden Schluß zu bekunden: „Die jetzige Gestaltung Deutschlands ist herbeigeführt durch die Politik der Preußischen Staatsregierung, es liegt also darin eine Schmähung dieser Politik, daß sie mit einem Rechtsbruche identifizirt wird." Was man auch so ausdrücken könnte: „Die jetzige Gestaltung Deutschlands beruht auf der Politik der Preußischen Regierung, die Preußische Regierung kann kein Unrecht thun, ein Rechtsbruch ist ein Unrecht, also ist es eine Schmähung der

Strafbescheide erlassen dürfen, und daß die sächsischen Gerichte verpflichtet sind, solche Kontumazialbescheide zur Vollstreckung zu bringen, so bestimmt doch § 33 des vorhergedachten Bundesgesetzes, daß zur Vollstreckung eines in einem Bundesstaate erlassenen Strafurtheils die Gerichte eines anderen Bundesstaates nur dann verpflichtet sind, wenn die Strafe in Geldstrafe oder in Freiheitsstrafe nicht über 4 Wochen besteht, in vorliegendem Falle also nicht, wo es sich um eine Strafe von 3 Monaten Gefängniß handelt.

Ich halte unter diesen Umständen meinen Widerspruch gegen das Verfahren des Berliner Stadtgerichts und des hiesigen k. Gerichtsamt für gerechtfertigt, beantrage, daß das letztere das k. Stadtgericht mit seinem Ersuchen unter Hinweis auf die bestehenden Gesetze zurückweise, und führe, wenn das k. Gerichtsamt sich diesem Antrag nicht fügen sollte, gegen dasselbe hiermit

Beschwerde,

indem ich solchenfalls bitte, meinen Sachwalter, den Verfasser dieses, welchen ich überhaupt hiermit zur Wahrung meiner Rechte bevollmächtige, von dem Abgange der Sache an die höhere Behörde in Kenntniß zu setzen.

Leipzig, den 18. Oktober 1869.

Wilhelm Liebknecht.

Der Protest that seine Wirkung: der Beschluß des Leipziger Gerichts wurde aufgehoben und das Berliner Stadtgericht definitiv bedeutet, daß es Dinge ins Rechtshülfegesetz hineingelesen habe, die man mit gewöhnlichen Augen nicht herauslesen könne. —

Wir sind noch nicht zu Ende. Das Beste kommt noch.

Dem verunglückten „Humor auf dem Richterstuhl" erstand ein Rächer, und zwar ein großmächtiger Rächer — in Gestalt der preußischen Regierung, die in dieser tragikomischen Sache das tragische Element — sit venia verbo — vertritt. Ueber dem, was folgte, schwebt ein mystisches Dunkel, das zu erhalten, man in Berlin und Dresden ein gleich großes Interesse hat. Gewiß ist blos —

1) daß die preußische Regierung an die sächsische das Verlangen richtete, mir ihrerseits den Prozeß zu machen und zwar auf Schmähung der Bundesinstitutionen, weil ich dieselben für das Produkt eines Rechtsbruchs und der Gewalt erklärt habe.

Und gewiß ist

2) daß die sächsische Regierung diesem Verlangen nachgab und den Befehl ertheilte, den in Berlin gewünschten Prozeß gegen mich einzuleiten.

Wohl nie ist von einer Regierung an die andere ein keckeres Ansinnen gestellt, wohl nie von einer Regierung der anderen eine demüthigendere Konzession gemacht worden.

Man vergegenwärtige sich nur: 1866 stand Sachsen auf Seiten des deutschen Bundes und Oesterreichs, die sächsischen Truppen fochten an Seite der Oesterreicher gegen die Preußen, und weil die sächsische Re-

gierung das Vorgehen Preußens für einen Rechtsbruch ansah und nicht dulden wollte, wurden ihre Soldaten bei Gitschin von den Preußen auf Befehl der preußischen Regierung niederkartätscht.

Und dieser selben sächsischen Regierung muthete diese selbe preußische Regierung zu, die einfache Konstatirung dieser Thatsache strafrechtlich zu verfolgen! Und die sächsische Regierung that es! Die sächsische Regierung trieb also die neue Bundestreue so weit, ihre alte Bundestreue zu Verbrechen zu stempeln, zu einem so schweren Verbrechen, daß schon die bloße Behauptung, ihr siegreicher Feind von 1866 sei damals im Unrecht, sie selbst aber im Recht gewesen, kriminell geahndet werden mußte!

Nachträglich mochte man auch in Dresden das — Eigenthümliche der Prozedur herausgefühlt haben; Thatsache ist: der Prozeß, welcher dem Namen nach gegen mich, in Wirklichkeit von der sächsischen Regierung gegen sich selbst, d. h. von der sächsischen Regierung des Jahres 1870 gegen die sächsische Regierung des Jahres 1866 geführt wurde, kam bald ins Stocken, und gab nur zwei- oder dreimal, in entfernten Zwischenräumen, ein gespensterhaftes Lebenszeichen, bis er endlich in den famosen „Hochverrathsprozeß" aufging, welcher die beste (und von den betreffenden Münchhausen'schen Luftsteinfabrikanten auch bestens benützte) Gelegenheit zur praktischen Verwendung der „Berliner Rede" bot. Doch damit habe ich mich hier nicht zu befassen.

Adieu, mein Leser, und erbaue dich an dem Stück Zeitgeschichte, das ich dir vorgeführt habe! Und zum Schluß den lustigen Berliner Ulkbrüdern, dem unbezahlbaren vierblättrigen Kleeblatt: Schütz, Meisner, Bredow und Klingner, meinen Dank für die heitere Episode inmitten ernsterer Kämpfe. So gar ernst freilich nicht. Unsere ernstesten politischen Kämpfe sind relativ noch ziemlich gemüthlich. Jenseits des Rheins Satory, diesseits blos Hubertusburg. Oder: erst Hubertusburg?

Leipzig, den 7. Juni 1872, im Bezirksgerichtsgefängniß.

W. Liebknecht.

Nachwort.

Der Schlußsatz des Vorstehenden richtet sich gegen die damals noch systematisch gepflegte, jetzt aber zum Glück ausgestorbene Meinung, durch fleißigen Gebrauch des allgemeinen Wahlrechts würden die Arbeiter in absehbarer Zeit eine Reichstagsmajorität haben. Für den Deutschen Reichstag, der 397 Mitglieder zählt, gestaltet sich das Rechenexempel noch ungünstiger als für den Norddeutschen Reichstag mit seinen 297 Mitgliedern.

Unter den heutigen Verhältnissen — das kann nicht scharf genug betont werden — ist es undenkbar, daß die Sozialdemokratie die Majorität in der Volksvertretung erlange. Die Bedingungen für diese Möglichkeit müssen erst geschaffen werden; und wir können sie nur schaffen, indem wir durch Agitation und Propaganda die Massen für unsere Weltanschauung gewinnen, und durch Organisation unsere Kräfte zur Geltung bringen. Die parlamentarische Thätigkeit ist uns nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck — sie soll uns mit behilflich sein, außerhalb des Reichstags: im Volke, eine solche Macht zu gewinnen, daß die Gesetzgebung sich den berechtigten Forderungen der Arbeiterklasse gegenüber nicht ablehnend verhalten kann. — —

Johann Jacoby, der in meiner Rede genannt ward, bin ich die Erklärung schuldig, daß er zwei Jahre später, nachdem ich mit Bebel wegen eines „Hochverraths", den wir niemals begangen, zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt worden, sich öffentlich und rückhaltlos als Anhänger und Mitglied der Sozialdemokratie bekannte. —

Was ich über das Kleinbürgerthum sagte, scheint heute nicht mehr recht zuzutreffen, weil die deutschen Kleinbürger in hellen Haufen unter die Ackermann'sche Zunft- und Zopf-Fahne gelaufen sind. Nun — das ist eine vorübergehende Geisteskrankheit, von der die Leutchen geheilt sein werden, sobald sie die unausbleibliche Erfahrung machen, daß die Wundertränkchen der sozialen Kurpfuscher das Uebel nur verschlimmern und den Proletarisirungsprozeß nur beschleunigen. —

Mit besonderer Genugthuung erfüllt mich der Schlußsatz der Rede. Was ich damals erhoffte, das hat sich in ungeahntem Maße erfüllt. Heute kann es von Niemand mehr als „eitle Prahlerei“ angesehen werden, das: „Berlin gehört uns!“

Wir sehen das Ziel in greifbarer Nähe vor uns. Und der Rückblick in's Jahr 1869 läßt uns ermessen, welch' riesige Fortschritte wir gemacht haben und wie rasch wir vorwärts kommen — trotz alledem. Und unser Tempo wird kein langsameres werden. Im Gegentheil. Je weiter die rollende Lawine kommt, desto schneller bewegt sie sich und desto leichter überwindet sie den Widerstand.

Dezember 1888.

W. Liebknecht.

Sozialdemokratische Bibliothek

in Heften à 15—50 Pfg. (20—65 Cts., 2—6 Pence).

Bisher sind erschienen:	Ct.	Pf.	Pence.
1. **Gesellschaftliches und Privat-Eigenthum.** Ein Beitrag zur Erläuterung des sozialistischen Programms.	25	20	2½
2. **Karl Marx vor den Kölner Geschwornen.** Prozeß gegen den Ausschuß der rheinischen Demokraten wegen Aufrufs zum bewaffneten Widerstand. (9. Februar 1849.) Aus der „Neuen Rheinischen Zeitung". Mit einem Vorwort von Fr. Engels.	25	20	2½
3. **Die Zukunft der Sozialdemokratie.** Von J. Dietzgen.	15	15	1½
4. **Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß zu Köln.** Von Karl Marx. Mit Einleitung von Fr. Engels und Dokumenten.	60	45	6
5. **Unsere Ziele.** Von A. Bebel. Eine Streitschrift gegen die „Demokratische Korrespondenz".	35	30	3½
6. **Die schlesische Milliarde.** Von Wilhelm Wolff. Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung" März bis April 1849. Mit Einleitung von Fr. Engels.	40	35	4
7. **Sozialpolitische Vorträge** von Joseph Dietzgen. 1) Nationalökonomisches. 2) Die bürgerliche Gesellschaft.	25	20	2½
8. **Der todte Schulze gegen den lebenden Lassalle.** Aus dem Berliner „Sozialdemokrat" 1868.	50	40	6
9. **Der wirthschaftliche Materialismus nach den Anschauungen von Karl Marx.** Von P. Lafargue.	30	25	3
10. **Arbeiterprogramm.** Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Von F. Lassalle.	20	15	2
11. **Wilhelm Weitling.** Seine Agitation und Lehre im geschichtlichen Zusammenhange dargestellt von Emil Kaler.	65	50	6½
12. **Christenthum und Sozialismus.** Eine religiöse Polemik. Separatabdruck aus dem „Volksstaat" 1873/74.	15	15	1½
13. **Zur Wohnungsfrage.** Von Fr. Engels. Separat-Abdruck aus dem „Volksstaat" 1872.	50	40	5

		M.	Pf.	Sgr.
14.	**Gracchus Babeuf und die Verschwörung der Gleichen.** Von G. Deville. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von E. Bernstein.	55	45	5½
15.	**Die Wissenschaft und die Arbeiter.** Eine Vertheidigungs-Rede von F. Lassalle.	25	20	2½
16.	**Die Chartistenbewegung in England.** Mit Anlagen	40	35	4
17.	**Hochverrath und Revolution.** Von W. Liebknecht.	40	35	4
18.	**Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkenntnißtheorie** von J. Dietzgen.	45	40	4½
19.	**Das Recht auf Faulheit.** Von P. Lafargue.	25	20	2½
20.	**Arbeiterlesebuch.** Von F. Lassalle.	40	35	4
21.	**Eines Arbeiters Widerlegung** der nationalökonomischen Lehren John Stuart Mill's von J. Gg. Eccarius	65	50	6½
22.	**Wissen ist Macht, Macht ist Wissen.** Von W. Liebknecht	40	35	4
23.	**Kleine Aufsätze von F. Lassalle.**	25	20	2½
24.	**Zur Erinnerung für die deutschen Mordpatrioten 1806 bis 1807.** Von S. Borkheim.	50	40	5

Heft 1—13 bildet den 1. Band, Heft 14—24 den 2. Band.

Preis pro Band, elegant in Leinwand gebunden:

Fr. 6 —. Mk. 4 80. Sh. 4 10.

Franko für Rabatt.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

German Cooperative Publishing Co.

114 Kentish Town Road, London N. W.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXVI.

Die wahre Gestalt

des

Christenthums

(Étude sur les doctrines sociales du christianisme)

von

Yves Guyot und Sigismond Lacroix.

Uebersetzt

von einem deutschen Sozialisten.

Zweite Auflage.

London.
German Cooperative Printing and Publishing Co.
1889.

Vorwort.*)

Die vorliegende Schrift ist unter dem Titel:

Etude

sur les doctrines sociales du christianisme

(Studie über die gesellschaftlichen Lehren des Christenthums)

im Verlag von J. Brouillet, Paris, Quais des Grands Augustins 57, im Jahre 1873 erschienen.

Die Schrift kam dem Uebersetzer in einem Zeitpunkt zu Gesicht, wo eine ungesuchte längere Muße es ihm ermöglichte, sie durch Uebertragung in das Deutsche dem großen Publikum, und insbesondere seinen sozialistischen Parteigenossen, zugänglich zu machen.

Der Zweck der Schrift ist, die Vorurtheile und Irrthümer, die selbst zum Theil noch in der sozialistischen Partei über das eigentliche Wesen und die wirklichen Prinzipien des Christenthums bestehen, gründlich zu zerstören, und dasselbe in seiner wahren Gestalt zu zeigen.

Der sogenannte „Kulturkampf" in Deutschland hat in dem Urtheile über den wahren und einzig richtigen Weg zur gründlichen Beseitigung der Pfaffenmacht und des Pfaffentrugs — einerlei ob katholisch oder protestantisch, denn beide sind in den Grundanschauungen gleich — eine solche Verwirrung hervorgebracht, daß die Schrift dem, der sie kennen lernt, als eine Art reinigendes Gewitter in der dumpfen, dicken Kulturkampf-Atmosphäre erscheinen wird. Es ist ja neuerdings bei sentimentalen und selbst sich gelehrt und gebildet nennenden Kulturkämpfern stark Mode geworden, von den Grundlagen des „wahren" Christenthums zu sprechen, von dem „Urchristenthum", das als unendlich Höheres und Edleres dem angeblich verballhornten und entstellten Christenthum unserer Tage, wie es namentlich der Ultramontanismus vertrete, gegenüberzustellen sei. Und auch in den Kreisen der Sozialdemokratie glaubt man hier und dort die Prinzipienverbreitung fördern zu können, indem man auf Christus den „großen Nazarener" als den „ersten und größten Sozialisten" hinweist.

Um so nothwendiger ist es, mit der Leuchte der Wahrheit und dem Sezirmesser der Kritik das gänzlich Unhaltbare und Unwahre dieser Anschauungen darzuthun, indem man die wirkliche und reaktionäre Natur des Christenthums bloslegt.

Die Herren Verfasser haben diese Aufgabe in vollem Maße gelöst, und daß es Franzosen sind, welche dies unternommen haben, gibt der Schrift einen besonderen Werth.

*) In der ersten Auflage als Nachwort gedruckt.

Unsere deutschen Chauvinisten und Kulturkämpfer haben sich seit Jahren darin gefallen, Frankreich dem deutschen Publikum als ein vom Ultramontanismus durchfeuchtes Land darzustellen. Nun, in der vorliegenden Schrift ist der Beweis geliefert, daß das revolutionäre voltairianische Frankreich noch heute besteht, wenn auch ein Theil seiner Vertreter aus der Bourgeoisie — ähnlich den Gleichgesinnten in der deutschen Bourgeoisie — es vorzieht, den atheistischen Standpunkt zu verleugnen, um im Interesse der „Ordnung, der Familie und des Eigenthums" der kirchlichen und politischen Reaktion Hand- und Spanndienste zu leisten.

Aber die Schrift liefert noch einen andern Beweis. Die offene und unumwundene Sprache, welche die Herren Verfasser führen, wird den deutschen Leser mit einiger Ueberraschung erfüllen über das Maß von Preßfreiheit, welches in Frankreich herrscht, in dem Frankreich des Belagerungszustandes, in dem Frankreich, das einen Mac-Mahon, den ausgesprochenen Gönner der Jesuiten, zum Präsidenten hat. Wir möchten die deutsche Reichspreßfreiheit nicht auf eine ähnliche Probe stellen.

So vortrefflich übrigens die vorstehende Schrift ist, nicht in allen Punkten wird sie auf die Zustimmung der Sozialisten rechnen können; es gilt dies namentlich von den Schlußausführungen, die entschieden nicht weit genug gehen. Auch gegen die prinzipielle Auffassung lassen sich Einwendungen erheben; ferner hätte es nichts geschadet, wenn der Nachweis geführt worden wäre, daß der Protestantismus seinem Wesen nach ebenso reaktionär ist, wie der Katholizismus. Doch dieses erklärt sich daraus, daß die Schrift in einem Lande erschien, in dem der Protestantismus keine Bedeutung hat. Der Uebersetzer hätte dies gern nachgeholt zur Aufklärung seiner zahlreichen Landsleute, die den Protestantismus so gern als eine Art Antipoden des Katholizismus hinstellen.

Vielleicht findet sich für diese Arbeit eine andere Feder. Die durch verschiedene Hindernisse schon so lange hinausgeschobene Veröffentlichung dieser Schrift läßt längeren Aufschub nicht zu.

Deutschland, 1876.

Der Uebersetzer.

Bemerkungen zur zweiten Auflage.

Die starke erste Auflage dieser Schrift ist seit längerer Zeit vergriffen, daher sind wir genöthigt, um der steigenden Nachfrage zu genügen, eine zweite Auflage herauszugeben, die wir hiermit der sozialdemokratischen Bibliothek einreihen.

Die Schrift dürfte im Augenblick sehr gelegen kommen, und zwar in Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse in Deutschland. Dort ist die Rückwärtserei in vollster Arbeit, dort wirft die einstmals liberale und freigeistige Bourgeoisie ihre alten Traditionen immer mehr bei Seite und entpuppt sich täglich mehr als eine Gesellschaft von in der Wolle gefärbten Reaktionären.

Der Kulturkampf, in dem es für oberflächlich blickende und urtheilende Leute einen Augenblick scheinen konnte, als seien Staatsgewalt und Bourgeoisie entschlossen, den Anmaßungen der Kirche ernsthaft entgegenzutreten, ist durch den Kulturkampffrieden beendet. Papst und Reichskanzler liegen sich versöhnt in den Armen und fordern gemeinsam das Jahrhundert in die Schranken. Und die Bourgeoisie, die während des Kulturkampfs die schlimmste Hetzerin war, die allen Ausnahmemaßregeln gegen die Vertreter der katholischen Kirche mit frenetischem Jubel zustimmte, die elendesten Polizeimaßregeln als große Geistesthaten pries, das Papstthum als die kulturfeindlichste Macht der Erde brandmarkte, diese selbe Bourgeoisie hat auch den Gang nach Kanossa als den geschicktesten diplomatischen Schachzug des Fürsten Bismarck gepriesen und rühmt heute dem Papstthum nach, daß es trotz alledem und allem „die größte moralische Macht" der Erde sei.

Wahrlich, wer den deutschen Kulturkampf in allen seinen Phasen verfolgt hat, muß von tiefem Eckel erfüllt sein über das Gebahren einer Gesellschaftsklasse, die gegenwärtig im staatlichen und politischen Leben die maßgebende ist, als Repräsentantin der modernen Bildung gilt und doch innerhalb der kurzen Spanne Zeit von einem Dutzend Jahren es fertig brachte, ein total verändertes Antlitz, eine gänzlich umgewandelte Gesinnung an den Tag zu legen.

Das Geheimniß dieses Rollenwechsels ist allen klar, die das Wesen der Gesellschaft erkannt haben, die das Entstehen der Ideen in den Köpfen, nicht aus dem freien Willen, den „Idealen" der Menschen, sondern aus dem sozialen Zusammenhang der Dinge, dem Stande der

Interessen ableiten. Die wissen, daß die materiellen Lebensbedingungen der Klassen auch das Denken und Fühlen und damit die Handlungsweise dieser Klassen bestimmen.

Der Einzelne denkt nur an sich. Im Kampfe gegen Alle wird er die Interessen seines eignen Ich's zum Maßstab seiner Handlungen nehmen. Aber da wir in einer Gesellschaft leben, in der es keine absolute Isolirung der Interessen des Einzelnen gibt, in der in Folge Jahrtausende langer Kulturentwickelung die Interessen des Einen auch die Interessen vieler Andern sind, so bilden sich Gruppen und Klassen der gemeinsam Interessirten, die jetzt zusammenstehend den Kampf gegen die Gesammtheit ihrer Gegner aufnehmen.

So kämpfte der Klerus der christlichen Kirche Jahrhunderte lang gegen die antike heidnische Gesellschaft, bis diese zertrümmert vor ihm am Boden lag. Die antike Gesellschaft machte der feudalen Platz, in der die Kirche eine Zeit lang die erste Rolle spielte, wenn auch in beständigem Kampfe mit der feudalen Aristokratie. Beide miteinander um die Herrschaft kämpfend, standen sie stets gemeinsam und geschlossen gegen das Volk.

Der Kirche und dem Adel zum Trotz entwickelte sich, wenn auch langsam, doch stetig, die Kultur, welche das Bürgerthum als aufstrebende Macht auf die Bühne rief. Auch dieses hat Jahrhunderte in schweren Kämpfen gegen Kirche und Adel gestritten und hat in diesen Kampfe die schönsten Lorbeern, die zu vergeben waren, erlangt, bis endlich seine Interessen die maßgebenden waren, sein Ideenkreis der herrschende wurde.

Aber die Menschheit steht in ihrer Entwickelung nicht still. Unter der Herrschaft der Bürgerthums, hinter ihm stehend, wuchs eine neue Klasse empor, zahlreicher als alle anderen, die moderne Arbeiterklasse. Wie einst das Bürgerthum gegen Kirche und Aristokratie, so kämpft die moderne Arbeiterklasse gegen das Bürgerthum, die moderne Bourgeoisie, und zwar zum Theil mit denselben Waffen, mit der diese einst ihre Gegner Adel und Kirche bekämpft hat. Die rasche Entwickelung all unserer sozialen Verhältnisse überträgt sich auch auf den Klassenkampf. Mit steigender Erbitterung stehen sich Bourgeoisie und Arbeiterklasse gegenüber. Hier die Macht der Masse und der neuen Ideen, dort die Macht des Geldes und der staatlichen Gewalt. Der Kampf entbrennt immer heftiger, er wird immer erbitterter.

Jetzt erkennt die herrschende Gesellschaft, einerlei, ob zur Bourgeoisie, zur Aristokratie oder zur Kirche zählend, daß sie der Arbeiterklasse gegenüber gemeinsame Interessen zu vertreten hat, daß, so groß auch die Interessenverschiedenheit unter ihnen selbst sein mag, sie ein großes gemeinsames Interesse — die Sicherung ihrer Herrschaft — gegen die neue Klasse verbindet. Also Einstellung des Kampfes unter sich und gemeinsame Frontmachung gegen den gemeinsamen Gegner, der sie alle in ihrer sozialen und politischen Vorrechtsstellung bedroht.

Unter solchen Verhältnissen ergab sich der Kulturkampffriede von selbst, er wurde eine Nothwendigkeit. Und so erklärt sich auch, daß dasselbe Bürgerthum, das gegen die Kirche mit anerkennenswerthem Muthe stritt, und dessen geistige Vorkämpfer das Christenthum moralisch vernichteten,

in der Angst um seine Herrschaftsstellung alle seine alten Grundsätze preisgibt und mit seinen ehemaligen Todfeinden gemeinsame Sache gegen die Arbeiterklasse macht. Schlagender kann nicht bewiesen werden, daß alle Grundsätze, alle „Ideale" eitel Dunst sind, wenn es sich um die Sicherung materieller Interessen handelt, als durch das Verhalten der deutschen Bourgeoisie im Kulturkampf und durch ihre Stellung zur politischen Reaktion.

Noch mehr. Von der klassenbewußten Masse, die heute in Deutschland die Sozialdemokratie repräsentirt, immer mehr in die Enge getrieben, stellt die Bourgeoisie nicht nur den Kampf gegen ihre ehemaligen Todfeinde ein, sie verbündet sich mit ihnen und greift in der Verzweiflung zu deren Kampf- und Hülfsmitteln, um den verhaßten gemeinsamen Feind zu zerschmettern.

Viele Jahrzehnte haben die wissenschaftlichen Vertreter des Bürgerthums in glänzenden Geistes-Turniren die Kirche bekämpft, ihre Dogmen lächerlich gemacht, ihre Lehren in ihrer Hohlheit und Nichtigkeit bloßgestellt, ihr ganzes System dem Spotte und der Verachtung preisgegeben. Die hierüber geschriebenen Werke umfassen ganze Bibliotheken. Und nun wird dies Alles verleugnet und bei Seite geschoben, die freigeistige Bourgeoisie — wird fromm; sie läuft wie eine alte Betschwester in die Kirche und betrachtet als das beste Erziehungs- und Bildungsmittel für die rebellisch gewordenen Massen — die Religion.

„Die Religion dem Volke zu erhalten", d. h. die Masse wieder in den Schafstall der Kirche zurückzuführen und den Glauben an die wankend gewordenen Autoritäten von Thron, Altar und Geldsack wieder zu befestigen, darin gipfelt zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die ganze Weisheit der herrschenden Klassen. Krampfhaft schließen sie sich aneinander, Aristokrat, Pfaff und Bourgeois. Obgleich im Stillen sich untereinander tödtlich hassend, reichen sie sich öffentlich vor dem Volke die Hände, um die beschränkte Masse noch ferner am Leitseil führen und ihr das Fell scheeren zu können.

Gegen das edle Vorhaben, das neunzehnte Jahrhundert in das fünfzehnte zurückzuschrauben, gibt es kein probateres Mittel als die Veröffentlichung und massenhafte Verbreitung von Schriften wie die vorliegende eine ist. Sie ist geeignet, die Masse an Herz und Nieren zu packen und ihr die neuen Volksbeglücker in der rechten Beleuchtung zu zeigen.

Für die Verbreitung solcher Schriften eifrig eintreten, heißt für die Massenaufklärung und Volksbefreiung ein gutes Werk thun, heißt, dem Wirken der reaktionären Elemente, die recht wohl fühlen, daß der ganze Staats- und Gesellschaftsbau unter ihren Füßen wankt, und die krampfhaft arbeiten, ihn zu stützen, einen kräftigen Hemmschuh anlegen. Wer in diesem Sinne thätig ist, entreißt den Gegnern eine ihrer wirksamsten Waffen.

Unser Ruf gilt insbesondere der deutschen Arbeiterklasse. Sie ist der Pionier für die neue soziale Ordnung, sie ist der Bannerträger in dem großen Befreiungskampfe der Menschheit, der mit Riesenschritten naht. Das fühlen auch die Feinde, und darum grade auf deutschem Boden die verzweifelten Anstrengungen der vereinigten Gegnerschaft, den Sozialismus zu erdrücken. Gift verlangt Gegengift.

Entgegen der lügnerischen Gestalt, in der gegenwärtig die Vertreter der irdischen Dreieinigkeit, Aristokrat, Pfaff und Bourgeois, der arbeitenden Klasse das Christenthum präsentiren, zeigen wir es in seiner wahren Gestalt. Wer die Thatsachen, die diese Schrift erörtert, mit der Wirklichkeit vergleicht, wer der Kritik der christlichen Lehren, wie sie seine berufensten Vertreter predigen, aufmerksam folgt, wird für immer dem Christenthum entfremdet sein, wird es als der Entwickelung der Menschheit feindlich bekämpfen. Das zu erreichen, ist der Zweck ihrer Wiederveröffentlichung.

Einleitung.

— Wer hat Gott geschaffen?
— Der Mensch!

Voltaire, Diderot, die Encyclopädisten,*) hatten offen und scharf die religiöse Frage gestellt, indem sie als Losungswort ausgaben: Vernichten wir die Infame!**)

Rousseau brachte durch seinen „savoyischen Vicar" die Frage vom rechten Wege ab, indem er in die, nicht allein gegen den Katholizismus, sondern auch gegen das ganze Christenthum, ja gegen Gott selbst gerichteten Angriffe, eine mystische Empfindsamkeit mischte, zwischen der Vernunft und den evangelischen und religiösen Ueberlieferungen eine Art Vermittelung herzustellen suchte.

*) Die Encyclopädisten waren eine Anzahl berühmter französischer Philosophen und Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts, die zum Theil der materialistischen Weltanschauung huldigten, alle aber mit Entschiedenheit die Kirche und ihre Dogmen bekämpften. Den Namen Encyclopädisten erhielten dieselben, weil sie gemeinschaftlich unter der Leitung von Diderot und d'Alembert eine Encyclopädie herausgaben.

Die materialistische Weltanschauung, welche die vorliegende Schrift vertritt, geht von der Aussicht aus, daß es einen Schöpfer und folglich etwas Erschaffenes nicht gibt, daß die Welt in ihrem Urstoff (der Materie) von Ewigkeit vorhanden war, daß alle Weltkörper in unberechenbaren Zeiträumen allmählig sich gebildet haben, daß Alles was vorhanden war, ist und sein wird, durch die Verwandlung des Stoffs entstanden ist und entsteht, daß das, was wir als „Geist" bezeichnen, die physikalische Wirkung eines in bestimmter Weise chemisch zusammengesetzten Stoffes im Gehirn des thierischen oder menschlichen Körpers ist, und daß der Geist aufhört, wie ein Licht verlischt, sobald die Funktion des Stoffes aus physischen Ursachen ein Ende hat.

Die materialistische Weltanschauung wurde von einzelnen Encyclopädisten, insbesondere Holbach und La Mettrie, philosophisch begründet, wie das ähnlich schon von Philosophen Griechenlands, namentlich Demokrit, Thales, Anaximander, Empedokles, Epikur u. A. versucht worden war. Die Entdeckungen und Forschungen der neueren Naturwissenschaft haben diese Weltanschauung durch zahlreiche Beweise als richtig dargethan und sie weitergebildet.

Die Haupt-Encyclopädisten waren: Voltaire, Diderot, d'Alembert, Holbach, Helvetius, La Mettrie, Grimm.

**) Ecrasons l'infame! Die Infame, nämlich die katholische Kirche, das Christenthum überhaupt.

		Ct.	Pf.	Pence.
14.	**Gracchus Babeuf und die Verschwörung der Gleichen.** Von G. Deville. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort von E. Bernstein.	55	45	5½
15.	**Die Wissenschaft und die Arbeiter.** Eine Vertheidigungs-Rede von F. Lassalle.	25	20	2½
16.	**Die Chartistenbewegung in England.** Mit Anlagen	40	35	4
17.	**Hochverrath und Revolution.** Von W. Liebknecht.	40	35	4
18.	**Streifzüge eines Sozialisten in das Gebiet der Erkenntniß**theorie von J. Dietzgen.	45	40	4½
19.	**Das Recht auf Faulheit.** Von P. Lafargue.	25	20	2½
20.	**Arbeiterlesebuch.** Von F. Lassalle.	40	35	4
21.	**Eines Arbeiters Widerlegung** der nationalökonomischen Lehren John Stuart Mill's von J. Gg. Eccarius	65	50	6½
22.	**Wissen ist Macht, Macht ist Wissen.** Von W. Liebknecht	40	35	4
23.	**Kleine Aufsätze** von F. Lassalle.	25	20	2½
24.	**Zur Erinnerung für die deutschen Mordspatrioten** 1806 bis 1807. Von S. Borkheim.	50	40	5

Heft 1—13 bildet den 1. Band, Heft 14—24 den 2. Band.

Preis pro Band, elegant in Leinwand gebunden:

Fr. 6 —. Mk. 4 80. Sh. 4 10.

Franko für Rabatt.

Zahlreichen Bestellungen sieht entgegen

German Cooperative Publishing Co.

114 Kentish Town Road, London N. W.

mit den Beweisgründen Fénélon's;*) glaubte an die Unsterblichkeit der Seele und machte das Zeichen des Kreuzes, wenn sie an einem Krucifix vorbeiging. Sie erlaubte Jedem anstandshalber die Messe zu besuchen, sich in der Kirche zu verheirathen, seine Kinder taufen zu lassen und die letzte Oelung zu empfangen. Sie sang mit den Erzbischöfen, Bischöfen und Priestern das Te Deum zu Ehren des 2. Dezember. Sie wünschte sich Glück, die Ordnung gerettet zu haben, als ob sie eine Religion gewesen wäre. Das war Anmaßung. Sie stand der Religion darin nach, daß sie das Verbrechen nicht heilig sprechen konnte; sie konnte es nur verwischen, verschleiern, wegleugnen, unter ihrer Fluth von majestätischen, blendenden Redensarten ertränken und angesichts der Plebiszite sagen: „Das Volk braucht einen Cäsar und Religion!"

Andere, die, im guten Glauben und ohne Böses dabei zu denken, diesem Mysticismus, der um 1830 alles überfluthete, vollständig ergeben waren, und den Kopf voll großer aber leerer Worte hatten — versuchten um diese Zeit eine Vermittelung zwischen dem Christenthum und dem modernen Geiste.

Demokraten und Revolutionäre, welche die Konstituante**) vergessen hatten und nur Robespierre sahen, nahmen das Wort Camille Desmoulins vom „Sansculotten Jesus" wieder auf. Schade nur, daß das besondere Charakterkennzeichen dieser rechtschaffenen und biederen Leute war, eine Ueberzeugung zu besitzen, die langweilte. Sie wiederholten in allen Tonarten, daß das Christenthum eine sehr tiefe Lehre sei, die schon vor achtzehn Jahrhunderten die Erklärung der Menschenrechte enthalten habe. Getrieben von ihrer Ueberzeugung luden sie die Priester zum Segnen der Freiheitsbäume ein: Sie sind daran gestorben.

Der Glaube ist bei vielen dieser guten Leute am Leben geblieben, und selbst — ist es noch nöthig dies zu sagen — bei Solchen, welche für eingefleischte Priesterfeinde gelten.

Während jenes tiefen Schweigens, das von 1852—68 auf Frankreich lastete, legten die sogenannten Freidenker-Journale, die den Staatsstreich überdauerten, bei ihren lebhaftesten Händeln mit dem Klerus eine Art von liberalem Protestantismus zu Grunde. Sie hörten nicht auf, die Moral des Evangeliums anzurufen! Dabei bezogen sie sich auf die Worte Jesu und verwiesen Louis Veuillot***) auf die ersten Apostel. . . . Verzeihen wir ihnen in Anbetracht ihrer Absichten und ihrer Geldzeichnungen für die Statue Voltaire's. Voltaire freilich hätte sie sehr hinter seiner Zeit zurück gefunden.

Noch in diesem Augenblicke gibt es einige ehrenwerthe Leute, welche die religiöse Frage von diesem Gesichtspunkte aus behandeln: sie unterhalten sich damit, in kleinen und großen Büchern Dogmen zu diskutiren, mit Theologen in Spitzfindigkeiten zu wetteifern, sich ein Ideal aus dem sogenannten Urchristenthum zu bilden und uns zu diesem zurückführen zu wollen. —

*) Erzbischof von Cambray, Erzieher der Enkel Ludwig XIV., gestorben 1715.

**) Die Verfassung gebende National-Versammlung vom Mai 1789 bis September 1791.

***) Ein Hauptführer der Ultramontanen in Frankreich, namentlich zur Zeit Napoleons III.

gibt es doch neben diesen auch entschiedene Geister, welche das letzte Wort aussprechen und aus der gestellten Prämisse den direkten Schluß zu ziehen wagen.

Uebrigens täuscht sich die Geistlichkeit nicht darüber: sie fühlt, daß der Eklektizismus ein Schutzwall für sie war, und daß er an dem Tage aufhören wird zu existiren, wo die Bourgeoisie die fertigen Formeln, die man ihr im Lyzeum eingepfropft hat, wird vergessen haben, und sich daran begeben wird, selbstständig zu denken und die von der modernen Wissenschaft geschaffene Methode zu befolgen. Auch haben wir gesehen, wie sie durch Petitionen an den Senat, durch Proteste an die Akademie, durch große Worte, Verfluchungen und flehentliche Bitten, die Eklektiker, diese Anhänger „eines erhabenen Spiritualismus", aufforderte, sich mit ihr zu vereinigen in der Aechtung jener verhaßten und ansteckenden Giftlehren, die ganz besonders die Studirenden der Medizin korrumpiren! Schließlich hat sie diesen Lehren einen großen Dienst geleistet, denn sie hat ihnen einen Namen gemacht, der dieselben in alle Kreise eindringen ließ. Herr Dupanloup*) hat mehr als einen Christen zum Materialismus bekehrt.

Es ist wahr, daß der Materialismus bei Vielen einen vorsichtigen Namen annimmt. Mancher, der sich zu ihm bekennt, versteckt ihn unter einem glücklich gefundenen Vermittelungsnamen. Er nennt ihn Positivismus.

Der Positivist schwört nur auf August Comte**), den er gewöhnlich nicht gelesen hat; aber es gibt Werke, deren Einfluß nicht in dem besteht, was sie sagen, sondern was man sie sagen läßt. August Comte hat zu einer Klassifizirung der Wissenschaften und einer Systematisirung der Methode Bacon's, angewandt auf die Gesammtheit des menschlichen Wissens, zu gelangen versucht. Er hat es mit unleugbarer Kraft gethan; er hat sich einen Namen geschaffen und hat Jünger gehabt; er hat mehr als eine Philosophie, er hat eine Religion gegründet, der selbst die Kirchenspaltungen nicht fehlen.

Die Positivisten, welche nicht zu den Gläubigen gehören, quälen sich wenig mit August Comte ab, und kehren einfach zu der, durch die Entdeckungen der gegenwärtigen Wissenschaft erweiterten Ueberlieferung des achtzehnten Jahrhunderts zurück.

In den letzten Jahren des Kaiserreichs trat diese Bewegung, sich frei machend von jedem heuchlerischen Beiwort, durch die Veröffentlichungen in den „Neuen Gedanken" und der „Allgemeinen Encyclopädie" offen ans Licht. Man bemühte sich, die gewonnenen Wahrheiten zum Gemeingut zu machen, und zögerte nicht, alle Konsequenzen daraus zu ziehen.

Der Anstoß ist jetzt gegeben, nichts kann die Bewegung mehr aufhalten: jeden Tag führen neue wissenschaftliche Entdeckungen ihr neue Kräfte zu.

Die Geschichtsschreibung und die Philologie zeigen uns, in welcher Weise

---

das „wahre" Christenthum, das Urchristenthum zu verwirklichen. Was es mit dem „Urchristenthum", auf das Herr Virchow sich beruft, für eine Bewandtniß hat, wird der weitere Inhalt dieser Schrift lehren.

Der Uebersetzer

*) Erzbischof von Orleans, Haupt der französischen Ultramontanen, vor einigen Jahren gestorben.

**) Französischer Mathematiker und Philosoph, gest. 1857.

die Mythen und die Götter entstehen, wie die Religionen sich bilden, wie sie aufeinandergepfropft werden und wie sie sich verewigen.

Die Physik und die Mathematik erklären uns die Verbindung der Kräfte. Die Chemie, Physiologie und Biologie zerlegen uns das Leben und stellen es wieder her.

Die Astronomie, Geologie, Paläontologie, Anatomie zeigen uns die Bildung der Welten, ihre Entwickelung, die Umbildung der Arten.

Angesichts einer solchen Bewegung bleibt schließlich der Geistlichkeit kein anderes Hilfsmittel, als das Recht der Unwissenheit im Namen des Glaubens zurückzufordern.

Was die spiritualistischen Philosophen, die letzten aufrichtigen Eklektiker, betrifft, so resigniren sie sich und sagen melancholisch: Wir können in unserem Alter nicht eingestehen, daß wir während unseres ganzen Lebens getäuscht, und unser Ansehen und unsere hohen Stellungen den Irrthümern schulden, die wir in Umlauf gesetzt haben (debitées). Alles was wir thun können, ist, der Wissenschaft einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, damit wir unseren kleinen Theil von Einfluß nicht verlieren.

Es ist wahr, daß dies sehr gefährlich ist; die Wissenschaft ist allerobernd: wenn man ihr den kleinen Finger reicht, zögert sie nicht, die ganze Hand zu nehmen.

Es ist der Wissenschaft gelungen, sich in Mitten unserer Vorurtheile einen so großen Raum zu erobern, daß heute ein Atheist als Atheist sich bekennen kann, ohne die Leute allzusehr zu erschrecken. Vor 20 Jahren würden gesinnungstüchtige Anhänger der Gewissensfreiheit sehr offenherzig verlangt haben, daß man ihn zur Ehre Gottes verbrenne. (In Deutschland haben sich die Verhältnisse gerade umgekehrt, dort ist heute kaum möglich, was vor 20 Jahren möglich war. Der Uebersetzer.)

Heute wagt der wissenschaftliche Materialismus ruhig auseinanderzusetzen, wie die Gottesidee sich gebildet hat, und zu zeigen, wie sie verschwinden muß. Er analysirt Gott wie jede andere Naturerscheinung; und er ist seiner Sache so sicher, daß er gegen Gott nicht mehr Zorn empfindet, wie gegen das Gift, das er auflöst.

Schneidet ein Kind sich mit einem Messer in den Finger, so sagt es: Du böses Messer! Dieser Ausdruck ist ihm kein bildlicher; er stellt ihm sich als Wahrheit dar. Es glaubt, daß das Messer gleich ihm ein lebendes Wesen ist, das gleich ihm handelt. Nach Maßgabe seiner unvollständigen Beobachtung, durch Vergleichung schließend, macht es aus dem Messer eine Persönlichkeit, die es morgen anbeten wird, namentlich wenn es davor Furcht hat.

Im Naturzustand folgert der Mensch wie das Kind. Zur Abstraktion unfähig, Begriffe bildend durch Vergleichung, gibt er ein eignes persönliches Leben allen Gegenständen, die seinen Sinnen auffallen. Das ist der Fetischismus. Allmählich sucht der Mensch, indem er weiter fortschreitet, seine ersten Beobachtungen aneinander zu reihen; er macht Unterscheidungen; er sieht verwickelte Erscheinungen; er stellt sich Fragen. Er fragt sich, wie und warum er existirt? Warum und wie die Welt existirt, in welcher er sich befindet.

Immer durch Vergleichung schließend, erfindet er große Persönlichkeiten, ausgestattet mit allen von ihm bewunderten Eigenschaften, und stellt sie als die Beweger hinter jede Naturerscheinung.

Die Formen ändern sich. Mit dem Geist und Charakter der Völker wechseln die Mythen. Im Grunde verfahren alle Völker dabei auf dieselbe Weise. Die Götter Roms fanden bei allen besiegten Völkern Brüder, und öffneten ihnen freiwillig ihren Olymp.

Nach dem Polytheismus macht der Mensch noch eine Anstrengung zur Abstraktion. Er begreift, daß nicht hinter jeder Naturerscheinung eine besondere bewegende Persönlichkeit steht, die sie in jeder Stunde in Wirksamkeit setzt. Er schafft sich eine einheitliche außernatürliche Macht, die Alles leitet und Alles erschaffen hat, und gelangt so zum mehr oder weniger gemilderten Monotheismus.

Aber in diesen verschiedenen, von der Menschheit durchlaufenen Phasen gibt es einen gleichförmigen Gang.

Unfähig seine Eindrücke (sensations) zu verallgemeinern, bezieht der Mensch alles auf sich selbst; er ist der Mittelpunkt der Welt und die Götter sind unaufhörlich mit ihm beschäftigt.

Er betet sie an, sei es weil er Furcht vor ihnen hat, sei es weil er Wohlthaten von ihnen zu erhalten hofft, häufig weil er auf ihren Schutz rechnet. So kam es, daß jede griechische Familie an ihrem Herde einen verborgenen Gott (Muchios) hatte, der mit der Sorge für ihr spezielles Wohl betraut war; daß jeder Stamm sich um einen besonderen Gott gruppirte; daß jede Stadt ihre eigenen Schutzgötter hatte, die sie stolz allen andern entgegenstellte; und daß heute jedes unserer Kirchspiele seinen Schutzheiligen besitzt.

In einer Stadt hat ein Mensch ein gutes Andenken hinterlassen, er hat die Bedürfnisse, Bestrebungen, Ideen einer Menge, einer Völkerschaft erkannt und zusammengefaßt; diese Menge, diese Völkerschaft vereinigt sich in ihm, und während sie bei seinen Lebzeiten einen König oder Jäsar aus ihm gemacht, um sie zu vertreten, macht sie später einen Gott aus ihm, um diese Vertretung zu verewigen.

Je unwissender der Mensch ist, desto mehr personifizirt er die Dinge, die ihn berühren. Weiß er seine Ideen nicht zu formuliren, vermag er ihre Beziehungen nicht zu erkennen, versteht er, aus Mangel an klaren und allgemeinen Ideen, sie nicht anzuwenden und auszudrücken, so inkarnirt (verkörpert) er sie, sei es in einen Menschen oder einen Gott. Jede Monarchie und jeder Kultus bezeugen ein Bedürfniß, das sich seiner selbst unbewußt ist.

So lange der Mensch nicht den Begriff der Gesetzmäßigkeit erlangt hat, — der Gesetzmäßigkeit, die nach der schönen Erklärung Montesquieu's „der Ausdruck der nothwendigen Beziehungen ist, welche sich aus der Natur der Dinge herleiten" — sieht er überall nur einen willkürlichen Willen, ähnlich dem seinen. Die Welt existirt: aber warum existirt sie? Je nun, einfach, weil eines Tages ein allmächtiges Wesen den Einfall gehabt hat, sie in dieser Weise zu erschaffen.

Da nun unsere subjektiven Begriffe stets auf objektivem Stoff beruhen, so glaubt der Mensch, der sich kein Wesen vorstellen kann, das absolut verschieden von dem ist, das er kennt, und der nichts findet, das ihm eben so gut gefiele als er sich selbst, daß Gott ihn nach seinem Bilde erschaffen hat. In Wirklichkeit ist der Mensch es, der sich Gott schuf.

Interessen ableiten. Die wissen, daß die materiellen Lebensbedingungen der Klassen auch das Denken und Fühlen und damit die Handlungsweise dieser Klassen bestimmen.

Der Einzelne denkt nur an sich. Im Kampfe gegen Alle wird er die Interessen seines eignen Ich's zum Maßstab seiner Handlungen nehmen. Aber da wir in einer Gesellschaft leben, in der es keine absolute Isolirung der Interessen des Einzelnen gibt, in der in Folge Jahrtausende langer Kulturentwickelung die Interessen des Einen auch die Interessen vieler Andern sind, so bilden sich Gruppen und Klassen der gemeinsam Interessirten, die jetzt zusammenstehend den Kampf gegen die Gesammtheit ihrer Gegner aufnehmen.

So kämpfte der Klerus der christlichen Kirche Jahrhunderte lang gegen die antike heidnische Gesellschaft, bis diese zertrümmert vor ihm am Boden lag. Die antike Gesellschaft machte der feudalen Platz, in der die Kirche eine Zeit lang die erste Rolle spielte, wenn auch in beständigem Kampfe mit der feudalen Aristokratie. Beide miteinander um die Herrschaft kämpfend, standen sie stets gemeinsam und geschlossen gegen das Volk.

Der Kirche und dem Adel zum Trotz entwickelte sich, wenn auch langsam, doch stetig, die Kultur, welche das Bürgerthum als aufstrebende Macht auf die Bühne rief. Auch dieses hat Jahrhunderte in schweren Kämpfen gegen Kirche und Adel gestritten und hat in diesen Kampfe die schönsten Lorbeern, die zu vergeben waren, erlangt, bis endlich seine Interessen die maßgebenden waren, sein Ideenkreis der herrschende wurde.

Aber die Menschheit steht in ihrer Entwickelung nicht still. Unter der Herrschaft der Bürgerthums, hinter ihm stehend, wuchs eine neue Klasse empor, zahlreicher als alle anderen, die moderne Arbeiterklasse. Wie einst das Bürgerthum gegen Kirche und Aristokratie, so kämpft die moderne Arbeiterklasse gegen das Bürgerthum, die moderne Bourgeoisie, und zwar zum Theil mit denselben Waffen, mit der diese einst ihre Gegner Adel und Kirche bekämpft hat. Die rasche Entwickelung all unserer sozialen Verhältnisse überträgt sich auch auf den Klassenkampf. Mit steigender Erbitterung stehen sich Bourgeoisie und Arbeiterklasse gegenüber. Hier die Macht der Masse und der neuen Ideen, dort die Macht des Geldes und der staatlichen Gewalt. Der Kampf entbrennt immer heftiger, er wird immer erbitterter.

Jetzt erkennt die herrschende Gesellschaft, einerlei, ob zur Bourgeoisie, zur Aristokratie oder zur Kirche zählend, daß sie der Arbeiterklasse gegenüber gemeinsame Interessen zu vertreten hat, daß, so groß auch die Interessenverschiedenheit unter ihnen selbst sein mag, sie ein großes gemeinsames Interesse — die Sicherung ihrer Herrschaft — gegen die neue Klasse verbindet. Also Einstellung des Kampfes unter sich und gemeinsame Frontmachung gegen den gemeinsamen Gegner, der sie alle in ihrer sozialen und politischen Vorrechtsstellung bedroht.

Unter solchen Verhältnissen ergab sich der Kulturkampffriede von selbst, er wurde eine Nothwendigkeit. Und so erklärt sich auch, daß dasselbe Bürgerthum, das gegen die Kirche mit anerkennenswerthem Muthe stritt, und dessen geistige Vorkämpfer das Christenthum moralisch vernichteten,

die Metaphysik zwar zu erforschen und zu errathen trachtet, aber ohne sich die Mühe zu geben, die Thatsachen zu studiren, die sie allein feststellen können.

Daher ist zwischen der Wissenschaft und jeder Religion, welche es auch sei, absolute Unverträglichkeit. Die Religion sagt: Wunder; die Wissenschaft sagt: Gesetz. Die Religion bedeutet Glauben, Autorität, Ueberlieferung, Achtung vor den Vorurtheilen kraft ihres Alters; die Wissenschaft bedeutet Beobachtung, Diskussion, Freiheit, unaufhörlicher Fortschritt.

Jede Religion macht nothwendig Halt vor einem undiskutirbaren Dogma, das ein Theil einer aprioristischen (vorausgesetzten) Behauptung ist, sie zwingt sich ihren Gläubigen auf und schließt ihnen den Mund, indem sie ihnen sagt: Glaubt, denn es ist ein Geheimniß. Die Wissenschaft untersucht die Geheimnisse, die Religion respektirt sie. Wissenschaft und Religion können sich weder verständigen, noch sich begegnen; wenn die Wissenschaft kommt, eilen die Götter davon. De Maistre hatte recht, als er den Katholiken das Losungswort gab: Haß der Wissenschaft!

Zwischen der Religion und dem Recht ist ebenfalls radikale Unverträglichkeit. Das Recht ist für jedes Individuum in seinen Beziehungen zu den andern Individuen der Ausdruck der Nothwendigkeit seiner Organisation. Folglich repräsentirt das Recht für jedes Individuum die freie Entwicklung aller seiner Fähigkeiten und Kräfte, die Freiheit seiner Arbeit auf allen Gebieten, den freien Besitz seiner selbst. Es bedeutet, daß der Mensch nach seiner Vernunft denkt, nach seinem eigenen Impuls handelt, nach seiner eigenen Ueberzeugung sich entscheidet, sich selbst regiert, gegen andere sich nur durch bestimmt festgesetzte Verträge für gewisse bestimmte Dienste verpflichtet, mit einem Worte stets die vollständige Autonomie seines Wesens bewahrt.

Die Religion dagegen ist die Inkarnation des Individuums in einer Wesenheit (entité); sie ist die Stagnation in der Verschlammung der Tradition; das Hemmniß jeder Forschung; die blinde Unterwerfung unter greifbare oder ungreifbare Wesen, Götter, Dämonen und Priester; das Aufgeben jeder Initiative und jeder persönlichen Führung; die Verpflichtung ohne Gegenseitigkeit und ohne Grenzen gegen den Schöpfer, der den Menschen in die Welt gesetzt hat, gegen die Vorsehung, die seine Handlungen leitet, gegen den Herrscher, von dem sein Glück in diesem und sein Heil im zukünftigen Leben abhängt, gegen die Beamten, die ihn vertreten.

Das Recht, gleich für Alle, gibt die Gerechtigkeit dem Menschen zum Ideal und zur Stärke! Die Religion predigt ihm die Selbsterniedrigung vor der Willkür, die Protektion, die Gunst, die Gnade aller Herren. Das Recht erhebt den Elenden wieder, so gesunken und herabgewürdigt er auch sei, und sagt ihm: Arbeite! entwickele Dich! erhebe Dich! — Die Religion wirft ihn noch tiefer in die Erniedrigung, indem sie ihm sagt: Demüthige Dich! — Das Recht sagt: denke und handle! — Die Religion sagt: glaube und gehorche! —

Mirabeau und de Maistre sind beide im Recht, der Erste wenn er sagt: „Man muß die Revolution entchristlichen"; und der Zweite: „Die Revolution ist ihrem Wesen nach teuflisch. Sie wird nur durch das entgegengesetzte Prinzip vertilgt werden".

Ja, die Revolution ist ihrem Wesen nach teuflisch, wenn der Teufel das Symbol der Auflehnung des Geistes der Menschheit gegen die Götter, die Priester, die Könige, gegen alle Repräsentanten der Autorität, gegen alle Verneinungen des Rechtes ist! Ja, wenn unsere Ideen nicht stark genug wären, um durch sich selbst zu leben; wenn diese Ideen nicht die Verneinung jeder Incarnation in eine Mythe oder einen Menschen, die Zerstörung jedes göttlichen oder menschlichen Monarchismus wären, der Teufel wäre es, dem wir Altäre bauten, der Teufel wäre es, an den wir unsere Rechtsforderungen (revendications) richteten, der Teufel wäre es, den wir beauftragten, Gott unsere Verwünschungen zu überbringen, der Teufel wäre unser Gott!

Aber wir wollen eben so wenig einen Zäsar der Hölle, als einen Zäsar des Himmels. Wir verwerfen jede Rechtsübertragung (inféodation), jede Incarnation in eine Mythe oder einen König. Der Mensch muß sich von jeder Wesenheit trennen, jedes Symbol seiner selbst weit von sich werfen, alle Personifizirungen, die ihn in Anspruch genommen und schließlich verschlungen haben, zertrümmern. Indem er die Natur befragt, die Erscheinungen beobachtet, ihre Gesetze formulirt, muß er sich zum obersten Wahlspruch nehmen: Wissenschaft und Recht.

Und darum trennen wir uns von allen Männern der Vermittlung, die durch ihre Erziehung, ihre Vorurtheile, ihre Stellung an die Vergangenheit gefesselt sind, und sich auf die Höhe des modernen Geistes stellen möchten, indem sie zum Ideal eine vor achtzehn Jahrhunderten erschlossene Religion nehmen. Nein, fort von uns mit diesen Chimären! Man muß das Tau zerschneiden, das uns noch an dieser Klippe festhält.

Frankreich insbesondere sucht sich in diesem Augenblicke einen Weg. Die Stunde ist entscheidend; es gilt sich ohne Umkehr auf die Wege der Zukunft zu begeben oder für immer zur Vergangenheit zurückzukehren. Gewisse Parteien benutzen die Bestürzung, in welche Frankreich durch die Greuel des äußeren Krieges und des Bürgerkrieges versetzt ist, und schlagen ihm vor, mit den Ueberlieferungen seiner großen Revolution zu brechen und zum Christenthum zurückzukehren. Die Religion, die in Wirklichkeit nur eine Waffe, ein Werkzeug der Unterdrückung ist, wird ihm als Zweck, als Ideal hingestellt.

Diese Maske muß man abreißen.

Die sozialen Fragen sind die Hauptfragen. Entweder erneuert Frankreich seine gesellschaftliche Organisation, oder Frankreich geht zu Grunde. — Welche Grundlage, welche Grundstoffe fände es in der von Jesu begründeten Religion? Wir haben dies in unserer „Geschichte der Proletarier“ untersucht, der die nachfolgenden Blätter entnommen sind. Wir haben für nützlich gehalten, sie aufs Neue der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Befreit von den Heucheleien, welche sie verhüllen, resumirt sich die christliche Lehre in dem einen Wort: Knechtseligkeit.

Das Volk will leben; und man bietet ihm den Tod.

Studie

über die

sozialen Lehren des Christenthums.

I. Jesus.

Judäa. — Die Pharisäer, Sadduzäer, Essäer. — Johannes der Täufer. — Jesus. Die Entsagung. — Jesus ändert die Taktik. — Haß den Reichen. — Lazarus. — Die ersten Jünger Jesu. — Der jüdische Patriotismus. — Jesus in der Wüste. Sein Einzug in Jerusalem. — Jesus und die Pharisäer. — Die Verlassenheit Jesu. — Seine Gefangennahme. — Verurtheilung Jesu. — Die Verbrechen und Vergehen Jesu.

Diejenigen, die in diesem Kapitel eine religiöse Polemik suchten, würden getäuscht werden.

Wenn man an Gott nicht glaubt, diskutirt man nicht die Göttlichkeit Jesu.

Wir betrachten Jesus wie wir Herkules und Theseus betrachten, und beschäftigen uns mit seinem Werk nur als mit einer historischen Erscheinung.

Von vierundfünfzig Evangelien sind vier von der Kirche anerkannt worden, und zwar aus dem undiskutirbaren Grunde, daß es vier Winde, vier Kardinalpunkte und vier Arten von Cherubinen gibt.

Es sind dies die vier Evangelien von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Die Originale dieser Evangelien besitzen wir nicht mehr; wir wissen nicht bestimmt, zu welcher Zeit und wie sie zusammengestellt worden sind. Der Text derselben ist so oft umgearbeitet worden, daß Mill in seiner berühmten Ausgabe des „Neuen Testaments" mehr als dreißigtausend Varianten (abweichende Lesarten) nachgewiesen hat. Und doch werden wir jetzt nach diesen vier Evangelien einen Abriß des Lebens Jesu geben! —

In dem Zeitpunkt, wo Jesus auf der Weltbühne erschien, hatte Judäa, schon so oft erobert und wiedererobert, die letzte Spur von Selbstständigkeit verloren. Mit Samaria und Idumäa vereinigt, bildete es eine Art Anhängsel der Provinz Syrien, und wurde durch einen Landpfleger, eine Art römischen Präfekten, verwaltet.

Gegen diese Herrschaft empörten sich unaufhörlich die Juden mit einem unbezähmbaren Patriotismus. Die Hoffnung auf Befreiung bewahrte und unterhielt jeder Jude. Alle diese Bewegungen nach Unab-

hängigkeit wurden von den Römern mit Energie unterdrückt. Daraus folgte eine beständige Aufregung, eine fortdauernde Ueberreizung, welche die Bevölkerung allen Schwärmereien und allen chimärischen Hoffnungen zugänglich machte. Seit der babylonischen Gefangenschaft gab es auf jedem Hügel und in jedem Thal einen von Gott inspirirten Propheten. der Judäa einen Messias, eine vollständige Erneuerung aller Dinge verhieß. *)

Drei Sekten theilten sich damals in Palästina: Die Pharisäer, die Sadduzäer, die Essäer.

Die Pharisäer, deren Lehrer (docteurs) das Gesetz abzuschreiben und zu überliefern hatten, nannten sich Schriftgelehrte; sie hielten sich streng an den genauen Wortlaut des Gesetzes, an die äußerlichen Uebungen des Kultus und bekämpften jede Neuerung.

Die Sadduzäer, die hohe Aristokratie, die skeptisch war, eine Art von politischem Hof bildete, ähnlich dem Kardinalskollegium zu Rom, verachteten die äußerlichen Uebungen des Kultus und hielten sich dafür an die positive Gerechtigkeit des Gesetzes.

Die Essäer bildeten eine sittenstrenge Sekte, vielleicht weil sie vorzugsweise aus Armen und Elenden bestand. Sie tranken nie Wein, sie nährten sich von Pflanzenkost und wildem Honig, lebten in Gemeinschaft, verheiratheten sich nicht, sondern adoptirten lieber Kinder, um nicht auszusterben. Neben ihnen und unter sie gemischt, waren die Eiferer, die zugleich einen politischen und einen religiösen Zweck verfolgten: Die Zerstörung des Einflusses der Pharisäer und die Befreiung von Judäa. Dies waren kühne, entschlossene Männer, voll Glaubens an ihr Werk. „Der Enthusiasmus", sagt Josephus, „war die Seele dieser Partei; ihre Lehre: vollständige Freiheit und Gleichheit." Die Römer hatten Furcht vor ihnen. Aber vergebens überlieferten sie dieselben den härtesten Strafen, sagt weiter Josephus, der Schmerz brachte keinen von ihnen dahin, dem Kaiser den Titel Herr zu geben. „Es schien ihnen Freude zu machen, vom Eisen zerstückt und vom Feuer verzehrt zu werden." Alle diese Männer, der Verfolgung und dem Elend preisgegeben, das aus der Unterdrückung entspringt, erwarteten den Helden, den durch Jesaias verheißenen Befreier, der kommen würde, die Gerechten zu belohnen und die Gottlosen auszurotten.

Ein Mann, genannt Johannes der Täufer, war ihr Dollmetsch, er schürte ihren Zorn, nährte ihre Hoffnungen. Sittenstreng wie sie, gehüllt in einen Mantel von Kameelshaar, von Heuschrecken und wildem Honig sich nährend, sammelte er an den Ufern des Jordan die Feurigsten seiner Partei um sein Wort. Das Echo ihrer Leidenschaften, griff er die Reichen an, die beiden herrschenden Sekten, hauptsächlich die Pharisäer: „Otterngezücht", rief er, „die Axt ist an den Fuß des Baumes gelegt und wird ihn an der Wurzel treffen! Jeder Baum, der nicht gute Früchte trägt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden." Den Reichen, die ihn fragten, was er von ihnen wolle, sagte er: „Ihr

*) Die arabischen Priester (Marabouts) spielen heut zu Tage in Algier eine ganz ähnliche Rolle.

ſollt euer Brod theilen mit denen, die Hunger haben, und wenn ihr zwei Kleider habt, dem eins geben, der keins hat."

Mit unermüdlichem Eifer regte er das Volk gegen ſeine Unterdrücker, ſtachelte er die Armen zu Haß und Verachtung gegen die Reichen auf. Er untergrub die Grundlagen der Geſellſchaft ſo bedenklich, daß Herodes ihn feſtnehmen ließ, „fürchtend", ſagt Joſephus, „daß er im Volk einen Aufruhr erwecken werde." Jeder Menſch bedarf *eines Anregers* (initiateur). Jeder Meiſter beginnt als Schüler.

Johannes war der Vorläufer Jeſu.

Jeſus war in Galiläa geboren. Von ſeiner Jugend wie von ſeiner Familie wiſſen wir faſt nichts. Seine Familie glaubte ſelbſt erſt nach ſeinem Tode an ihn. Während ſeines Lebens betrachtete ſie ihn als Narr. „Kein Prophet gilt in ſeinem Vaterlande", hat Jeſus ſelbſt geſagt.

Jeſus hatte Johannes kurz vor deſſen Feſtnahme aufgeſucht, er hatte ſein Wort gehört, an ſeinen Lehren ſich begeiſtert: es drängte ihn, ſeinerſeits auf die Bühne zu treten.

Johannes predigte nur.

Jeſus that Wunder.

Johannes hatte das Volk Iſrael von allen Betrügern, Propheten, Charlatanen, die es ausbeuteten und mit ihren Verſprechungen zum Beſten hielten, befreien wollen. Er war feurig und heftig, aber gerade, weil er überzeugt war, hatte er auf die Frage:

— Biſt du Elias, biſt du Prophet? geantwortet:

— Nein!

Findend, daß Jeſus ſeine Sache gefährdete, ſandte Johannes aus dem Gefängniß zwei Boten an ihn, um Erklärungen von ihm zu verlangen. Aber Jeſus war damals kein Schüler mehr: er ſpricht als Meiſter; er ſetzt ſich an Johannes Stelle und behauptet, daß Johannes nur ſein Prophet ſei.

Die Schüler des Johannes verleugnen ihn und trennen ſich auf immer von ihm.

Jeſus verfolgt ſein Werk auf eigne Fauſt. Er hatte nicht das leidenſchaftliche Temperament des Johannes: er war myſtiſcher, milder. Er war kein großer Wortmacher. Er zog es vor, zu handeln, einen Sagenkreis um ſich zu bilden, kurz ſo zu verfahren, daß die meſſianiſchen Weiſſagungen ſich auf ihn anwenden ließen. Darum alſo Wunder.

Die Philoſophie ſeiner Lehre bildete ſich aus den Traditionen des Orients; ſeine Moral war die durch ſein Temperament umgeformte Moral der alten Rabbiner.

Ganz im Anfang, als er ſich an die Fiſcher der Dörfer Bethſaida, Magdala, Chorazin wandte, predigte er ihnen die *Entſagung* (resignation) von dem kleinen Hügel von Kapernaum herab, welcher den See Tiberias beherrſcht.

„Was liegt an dem Glück dieſer Erde, wo Alles vergänglich iſt? Das Wohlergehen iſt mehr eine Gefahr, als ein Vortheil. Das wahre Glück findet ſich im Himmel. Man muß die Vögel nachahmen, die nicht ſäen und doch ernten; Gott nähret ſie, er wird auch euch nähren.

(Matth. V. 3—10.) Wenn Jemand euch auf die linke Backe schlägt, haltet ihm auch die rechte hin. . . ."

Die Fischer und Bergbewohner, an welche er sich wandte, blieben kalt, schüttelten die Köpfe; hatten sie nicht jeden Tag der Natur ihre Nahrung abzuringen und Gott sollte sie ihnen geben? Die Entsagung? Dieselbe ist sehr bequem predigen; aber sie waren der drückenden Steuerlast müde und wollten nicht länger bis auf die Haut ausgezogen werden. Unter der Wucht des Elends ächzend und vor Rache gegen die Römer glühend, die ihre letzten Aufstände so grausam unterdrückt hatten, dürsteten sie nach Vergeltung gegen die Fremden. Der Messias, den sie erwarteten, war nicht ein Messias des Friedens, sondern ein Messias der Rache, ein Austilger, der ihnen Judäa überlieferte, und, indem er den Thron Israels in seinem ganzen Glanze wieder aufrichtete, ihnen Reichthum und Freiheit bringen sollte.

Jesus war nicht der Messias, den sie wünschten: sie wandten sich von ihm ab und überließen es ihm, allein die Entsagung zu betreiben.

Jesus will dann von Neuem eine Zuhörerschaft um sich werben; er sieht ein, daß er die Ueberlieferung des Johannes wieder aufnehmen, das Echo, die Stimme, der Dollmetsch der Leidenschaften, des Zorns, der Hoffnungen dieser Menge von Armen und Elenden sein muß. Er wird radikaler als Johannes; er predigt offen den Aufruhr und den Bürgerkrieg. „Glaubet nicht, daß ich auf die Erde gekommen bin, den Frieden zu bringen, nein, ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." (Matth. X. 34, 35.) „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennte schon." (Luc. XII. 49—52.) „Von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei . . . ."

Dieser ausgehungerten Menge, die ganz die gierige Leidenschaft (avidité) des Elends hatte, zeigt er ein bestimmtes Ziel: die unmittelbare Befriedigung ihrer Begierden, als Resultat des sozialen Kriegs.

„Wahrlich ich sage euch", sagt er, „es ist Niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen; der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder, und Schwestern und Mütter und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind." (Marc. X. 29. 30. 31.)

Keine Verständigung mit den Reichen. Jesus will von ihrer Berührung rein bleiben.

Ein junger Mann stellt sich ihm vor und fragt ihn, unter welchen Bedingungen man sein Schüler werden kann?

„Verkaufe was du hast, gib es den Armen, und komm und folge mir nach!" (Matth. XIX. 21—24.)

Das verursacht Erstaunen; vielleicht sogar einiges Murren. Diesen armen Leuten wäre es gar nicht unangenehm gewesen, einige Reiche, die ihrer Sache Glanz verliehen hätten, in ihrer Mitte zu haben. Die gesellschaftlichen Vorurtheile werden durch den Respekt genährt, den der Arme vor dem Reichen hat.

Aber Jesus antwortete ihnen hart:

„Wie schwer ist es, daß die, die ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme."

Er erzählte das Gleichniß vom armen Lazarus, der mit Geschwüren bedeckt, vor der Thür des Reichen liegt und die Brosamen von ihm erwartet. Der Arme stirbt und wird in Abrahams Schooß getragen; der Reiche stirbt und schreit aus der Hölle zu ihm:

„Vater Abraham! Erbarme dich meiner und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme."

Abraham antwortet ihm:

„Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt werden." (Luc. XVI. 19—25.)

Er leidet also nicht die Pein, weil er ein böser Reicher war, sondern nur, weil er reich war.

Und Jesus rief:

„Wehe euch Reichen, denn ihr habt Euren Trost dahin! Wehe euch, die ihr voll seid, denn Euch wird hungern! Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet seufzen und weinen." (Luc. VI. 24—25.)

Darauf schenkten diese Elenden in Lumpen den Worten Jesu Beifall. Sie schmückten sich mit ihrer Armuth als mit einer Tugend, und liebten es, sich Arme (ebionites) zu nennen, indem sie diese Benennung als gleichbedeutend mit „Freunde Gottes" ansahen.

Und diese Benennung sollte sich unter den Judenchristen von Bethanea und Hauran, die sich schmeichelten, Nachkömmlinge Jesu unter sich zu haben, bis ins elfte Jahrhundert forterhalten.

Zu gleicher Zeit sagten sie sich: „Der ist rein! man kann ihn nicht in Verdacht haben, daß er uns an Leute jenes Schlages verrathe."

Und die Kunde von ihm drang allmählig zu all' den Elenden von Judäa. Die Armen, die Landstreicher, alle diejenigen, die durch die vorausgegangenen Umwälzungen aus der Gesellschaft herausgeworfen worden waren, sie eilten zu ihm, zu hören den Dollmetsch ihres Grimmes, den Schmeichler ihres Hoffens und Strebens, den Mann, der ihre Bedürfnisse und Wünsche verkörperte, mit einem Wort ihren Messias!

Diese mächtige Fluth der Begeisterung riß mit sich fort einige Männer von Stand, mehrere nervöse, ausgestoßene (déclassées), nach Neuerungen gierige Frauen, Johanna, Susanna und namentlich Maria, die große und schöne Buhlerin von Magdala.

In dem Maße, wie die Menge wuchs, bildete sich eine zweifache Strömung zwischen ihr und Jesu. Jesus wurde mehr und mehr ihr getreuer Dollmetsch; er war nur noch ihr Organ: er war es nicht mehr der sprach, es waren alle diese Elenden, die durch seinen Mund sprachen. Die Götter sagen nur, was man sie sagen läßt.

Jesus hält fortwährend darauf, der Weitestgehende, der Radikalste von Allen zu sein.

Eine fremde Frau fleht ihn um Hilfe für ihre Tochter an; seine Jünger haben Mitleid mit ihr. Jesus antwortet:

„Man darf das Brod der Kinder Israel nicht vor die Hunde werfen.“ Und er geht gleichgiltig vorüber.

Auf der einen Seite schmeichelt er den Leidenschaften dieser Unglücklichen gegen die Reichen; auf der andern Seite schmeichelt er ihren patriotischen Instinkten, die, jemehr unterdrückt, um so glühender sind: „Ich bin nur gekommen, um die Kinder Israels zu retten; befaßt Euch nicht mit den Fremden, gehet nicht zu ihnen!“

Diese doppelte Propaganda erschreckt die oberen Klassen, die reichen Leute, die Anhänger des Bestehenden, die Männer der Ordnung; sogar die Handwerker und Bauern, die ihn für einen Mann der Unordnung, einen Unruhestifter, eine Art Revolutionär halten, der den Bürgerkrieg herbeiführen und die Geschäfte beunruhigen wird. Und Jesus, die Enthauptung des Johannes vernehmend, den Rückschlag der Leidenschaften, die er entfesselt hat, fürchtend, verläßt das Gebiet des Vizekönigs (Tetrarchen) und geht in die Wüste.

Die Einbildungskraft des Volks umgibt ihn mit dem Heiligenschein der Verfolgung und läßt ihn höher und höher wachsen. Gewöhnt an das Uebernatürliche, das Ohr voll der Weissagungen von Jesaias, Jeremias, Elias, gierig Wunder zu schauen, erblickt ihn die Menge durch die Luftspiegelungen der Wüste hindurch in übermenschlicher Größe, mit jeder Handbewegung Wunder hervorzaubernd, wie der große Herrscher, der Held der Legende, den die Propheten verkündigt haben, und zwar zu der durch die Weissagung Daniels bestimmt festgesetzten Zeit. Die gläubige Menge läßt die ganze Erde, den Himmel, die Wolken, die Sonne mitwirken bei diesem großen Ereigniß und erwartet mit täglich wachsendem Glauben, daß diese die Mission Jesu in greifbarer Weise bestätigen werden. Sie sieht ihn als großen König von Israel, berufen, die Religion Mosis auf der ganzen Erde zur Herrschaft zu bringen, Israel an seinen Feinden zu rächen, glänzendere Siege als David davon zu tragen, und größere Reichthümer zu vertheilen als die Salomos. Darüber herrscht unter seinem Anhang nicht der leiseste Zweifel. Die Apostel streiten sich um die besten Stellen an dem Thron, und in der Einbildung stürzen sie sich schon im Voraus auf die Beute. Eines Tages will die Menge Jesum zum König ausrufen.

In der Einsamkeit der Wüste, wahrscheinlich umringt von einem kleinen Kreis von Jüngern, sich erhöhend um die Höhe ihres Glaubens, außerhalb jedes Widerspruchs, erlangt Jesus jenen Glauben an sich selbst, der die unumgängliche Bedingung aller großen Werke, aller großen Anstrengungen, aller großen Hingebungen ist, und den unsere, durch ihre kritischen Gewohnheiten zur Zweifelsucht geneigten Geister nicht begreifen.

Diesen Glauben an sich selbst, welchen er erworben hat, fordert er auch von den andern. Der Glaube! das ist sein Losungswort.

Er erhebt sich um das Maß des ganzen Enthusiasmus, der zu ihm zurückkehrt, nachdem er durch die Seelen seiner Jünger hindurchgegangen ist. Er ist streng, menschenscheu, steht außerhalb der Natur. Und das ist die Zeit, wo er alle jene Vorschriften feststellt, welche der erschreckten Menschheit den Alp des Mittelalters aufwälzen werden. Von der Politik spricht er als ein Unwissender, der nichts von der Organisation der Gesellschaft versteht, aber mit um so mehr Leidenschaft und in um so aufregenderen Ausdrücken.

Er ſchleudert ſeine Verwünſchungen gegen die Orte, die ihn verleugnet, verſpottet, oder an ihm gezweifelt hatten: „Wehe über dich, Chorazin! wehe über dich, Bethſaida! denn wären ſolche Thaten zu Tyrus und Sidon geſchehen, die bei euch geſchehen ſind, ſie hätten vor Zeiten im Sack und in der Aſche geſeſſen und Buße gethan! Und du Kapernaum! die du bis an den Himmel erhoben biſt, du wirſt in die Hölle hinunter geſtoßen werden! . . . .“

Angeſichts dieſer immer heftigeren, immer herberen Drohungen, wiſſen ſeine Jünger in gewiſſen Momenten vor Schrecken nicht, woran ſie ſind.

Er fühlt, daß er in dieſer Höhe der Leidenſchaft nicht verharren kann, und daß, nachdem er das Feuer in ihren Adern angefacht, ſein Werk einer Löſung bedarf.

Hier iſt er bewundernswerth. Inmitten dieſes Schwindels, der ſich ſeiner bemächtigt hat, dieſes Rauſches der Uebernatürlichkeit, der Popularität, hatte er ſeine finſteren Stunden der Entmuthigung und des Zweifels. Derjenige, der den Glauben einflößt, fühlt die Laſt der Verantwortlichkeit, während der Glaubende blindlings ſich führen läßt, ohne etwas von Beſorgniſſen für die Zukunft zu empfinden.

Er begreift wohl, daß ſein Wüſten-Nimbus ſich ſehr vermindern muß in einer Stadt wie Jeruſalem, wo die Phariſäer herrſchen, Männer von engherzigem Geiſt, kaſuiſtiſch-pedantiſch durch die Gewohnheit einer eitlen Scholaſtik, ganz erfüllt von glühendem Religionshaß. Er fühlt, daß er in ſeinem Kampfe gegen dieſe organiſirte Macht zu Grunde gehen wird.

Trotzdem zögert er nicht. Er fühlt, daß nichts gethan iſt, ſo lange er nicht den Mittelpunkt von Judäa gewonnen hat; und er opfert ſich ſeiner Partei. Er ſagt ſich ſelbſt: „Was liegt daran, daß ich zu Grunde gehe, vorausgeſetzt, daß mein Name, folglich mein Werk gerettet wird; ich habe geſagt, was ich zu ſagen hatte; die Zeit zum Handeln iſt gekommen.“

Gleichwohl handelt er als Parteiführer, als Mann von Geſchick. Er hatte die Gewohnheit, die Propaganda ſo zu organiſiren, daß er das Terrain erforſchen ließ, bevor er es wagte, eine Gegend in Angriff zu nehmen: ſo ſendet er auch hier zwei Sendboten nach Jeruſalem und begibt ſich dann in die Grotte des Oelbergs, wo er ihre Berichte entgegennimmt. Dort gab es wahrſcheinlich Zweifel, Schwanken, Anwandlungen von Feigheit, die ſich hinter den Mantel der Klugheit verſtecken. Jeſus bleibt unerſchütterlich: Es gilt zu handeln! und zwar nicht platoniſch, ſondern mit voller Thatkraft.

Er ſagt: „Der, welcher einen Beutel hat, der nehme ihn, desſelbigen gleichen auch die Taſche. Wer aber nicht hat, verkaufe ſein Kleid und kaufe ein Schwert . . . .“ Angeſichts der Widerſprüche, wird Jeſus von Zorn erfüllt und ruft: „Jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über ſie herrſchen ſollte, bringet her und erwürget ſie vor mir.“

Vor dieſem feſten Willen Jeſu beugt man ſich, und beſchließt darauf, eine große Kundgebung für ſeinen Einzug in Jeruſalem zur Zeit, wo das Oſterfeſt die Hebräer von allen Punkten Judäas dort zuſammenführte.

Jeſus zieht ſich, um den großen Tag abzuwarten, zurück, wahrſcheinlich nach Galiläa.

Die Prophezeiungen kündigten an, der Meſſias werde auf einem Eſel geritten kommen. Jeſus beſteigt einen Eſel und begibt ſich einige Tage

vor Ostern in Mitten einer, hauptsächlich aus Galiläern bestehenden Menge auf den Weg nach Jerusalem. Die Galiläer aber hatten einen unglücklichen Aufstand hinter sich, dessen Unterdrückung aus ihnen einen Haufen von mit der ganzen bestehenden gesellschaftlichen Ordnung im Kampf befindlichen Vagabunden und Banditen gemacht hatte.

Sie schwenkten Palmen und Olivenzweige vor Jesu und riefen: „Hosianna dem Sohne Davids! gesegnet sei der König, der im Namen des Herrn kommt!"

Die friedlichen Bewohner, die Pharisäer, die guten Bürger von Jerusalem erschraken, als sie diese Bande herankommen sahen.

„Gebiete ihnen doch zu schweigen," sagten sie zu Jesus.

Aber Jesus, der wahrscheinlich Jerusalem zwingen wollte, ihn zu fürchten, weit entfernt sie zu mäßigen, antwortet:

„Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien."

So faßt er Fuß in Jerusalem; aber er verläßt es die Nacht über. Den nächsten Morgen kehrt er nach dem Tempel zurück. Seine Jünger wollen ihn veranlassen, die Großartigkeit des Baues zu bewundern. Er antwortet mit Geringschätzung:

„Ich sage Euch, von allen diesen Gebäuden wird kein Stein auf dem andern bleiben."

In diesem Augenblick geht eine arme Wittwe vorüber und legt eine kleine Münze in den Opferstock. Jesus, sein System der Angriffe gegen die Reichen fortsetzend, sagt:

„Sie hat mehr als die andern gegeben: die andern geben von ihrem Ueberfluß, sie von ihrem Nothwendigen."

Dann, als nach dem Herkommen, zwanzig Tage vor Ostern, unter den Säulenhallen des Tempels die Verkäufer sich mit für den Gottesdienst bestimmten Gegenständen und mit Opferthieren, desgleichen die Geldwechsler sich aufgestellt hatten — ähnlich wie heute unter den Vorhallen unserer Kirchen die Händler mit Christusbildern und Rosenkränzen — peitscht sie Jesus mit Ruthenstreichen hinaus.

Die Pharisäer, die würdigen, praktischen, positiven, an die religiöse Casuistik gewöhnten Leute fragen ihn:

„Mit welchem Rechte handelst du so? wer hat dir dazu die Vollmacht gegeben?"

Jesus erhitzt sich und antwortet mit einer Verfluchung:

„Wehe über euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind voller Todtenbeine und allen Unflaths; Schlangen, Otterngezücht, die ihr die Häuser der Wittwen verschlinget, die ihr die Gerechtigkeit heuchelt vor den Menschen und die ihr nur erfüllt seid von Ruchlosigkeit, ihr werdet der Hölle nicht entgehen! All das auf der Erde vergossene unschuldige Blut, von Abel bis auf Zacharias wird über euch kommen, und durch euch auf das Volk, das ihr täuschet!"

Er dünkt sich noch in der Wüste, und mit jenem Glauben an sich, den er inmitten seiner Jünger sich erworben hat, ruft er aus:

„Stürzet den Tempel nieder, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen!"

Mit ruhigem Zweifel erwidern die Pharisäer: „Man brauchte sechs-

und vierzig Jahre, um diesen Tempel zu vollenden, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufbauen?"

Jesus antwortet ihnen durch neue Beleidigungen. Das Volk, jener Haufe, welchen die Pharisäer verachteten, den sie als verächtliches, der Gesetze unkundiges Hundepack behandelten, hörte mit Gier diese Sprache, die seinen Leidenschaften zusagte. Die erschreckten Pharisäer wagten nicht, Jesu festzunehmen.

Jesus glaubte sich Herr der Lage. Geblendet durch seinen Erfolg, angefeuert durch seine Straflosigkeit, mit der Unerfahrenheit des Wüstenbewohners, dessen Wort keine Antwort findet als das Echo, verliert er den Begriff der Wirklichkeit und ruft aus:

„Ich bin vom Himmel herabgekommen, ich bin von Gott ausgegangen. Alles was der Vater thut, thut auch der Sohn ... Wer mich sieht, sieht auch meinen Vater!"

Und von der Höhe der schwindelnden Selbsttäuschung, in die er sich verloren, von der Höhe der Popularität, die ihn als Messias ausrief, stürzt er herab, ein ohnmächtiger Gotteslästerer. Alle Propheten hatten gesagt: „Es ist nur Ein Gott." — „Ich bin der Erste und der Letzte", sagte der Ewige. Gegen jeden nach diesem Titel strebenden Betrüger war das Gebot im fünften Buche Mose formell und unzweideutig.

Die galiläischen Banden, die ihn im Triumph nach Jerusalem geführt, verließen ihn. Diejenigen, die ihm Beifall gespendet, suchen Steine, um ihn zu steinigen.

Jesus sagt zu ihnen:

„Ich habe vor euren Augen viele gute Werke gethan: um wessetwillen wollt ihr mich steinigen?"

„Um des guten Werkes willen steinigen wir dich nicht, sondern wegen deiner gotteslästerlichen Rede, und daß du ein Mensch bist, und machst dich selbst zu einem Gott. (Joh. X. 31.)

Jesus findet sich mit seinen zwölf Jüngern wieder allein. Er ermißt die ganze Grö e seines Falls; er sieht die Vernichtung seines Ansehens, den Zusammenbruch aller seiner Pläne: er fühlt sich verloren. Er kündigt es bei dem letzten Mahle an, welches er mit seinen letzten Freunden begeht.

„Meine Kinder," sagt er, „ich werde nicht mehr lange unter euch sein."

Petrus fragt ihn: „Wohin gehst du denn?"

— „Ich gehe wohin, du mir nicht folgen kannst: Du wirst später kommen."

— „Warum? Ich würde mein Leben für dich geben."

Jesus, der wohl den Charakter seiner Apostel kennt, antwortet ihm:

„Solltest du dein Leben für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen!"

Darauf überschreitet er mit seinen zwölf Aposteln den Bach Cidron und zieht sich in einen Oelgarten zurück.

Und nun! fast allein, fast verlassen, seine Popularität zerstört, zur Ohnmacht verurtheilt, weint er.

Und während er sich mit all seinen Träumen in den Abgrund rollen sieht, schlafen seine Apostel sorglos und unbekümmert. Dreimal erweckt er sie vom Schlaf. Dreimal schlafen sie, verwirrte Worte stammelnd, wieder ein.

Angstschweiß bedeckt ihn: „Und es kam, daß er mit dem Tode rang," sagt Lukas. „Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde."

Aber als die Ungewißheit aufgehört, als er dann sich einer wirklichen greifbaren Gefahr gegenüber sieht, richtet er sich wieder auf: Gegenüber den Soldaten, die kommen, um ihn gefangen zu nehmen, findet er seinen ganzen Muth wieder.

„Schlafet weiter," sagt er in bitterer Ironie zu seinen Aposteln, „ihr könnt es, ich bedarf euer nicht mehr." —

Sie waren bewaffnet. Diese Ironie stachelt sie auf.

„Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen?"

Jeder Widerstand war unnütz. Jesus überliefert sich den Soldaten, die ihn fesseln. Die Apostel fliehen. Petrus allein folgt ihm von ferne, die Klugheit mit der Neugierde versöhnend.

Jesus wurde als Gotteslästerer und Aufrührer verfolgt. Als Gotteslästerer stand er unter der Gerichtsbarkeit des Sanhedrin,*) als Aufrührer unter der des römischen Landpflegers Pilatus.

Jesus wird zunächst vor den Hohepriester Kaiphas geführt. Bei Tagesanbruch erscheint er vor dem Sanhedrin, der versammelt ist, um ihn zu richten.

„Bist du der Messias?" fragt man ihn.

„Wenn ich es euch sagte, ihr glaubtet es nicht."

„Bist du der Sohn Gottes?"

„Ja," antwortet darauf Jesus mit Bestimmtheit, da er vor den Richtern nicht verleugnen will, was er öffentlich vor dem Volke gesagt hat, und indem er in der Verurtheilung die Rechtfertigung seines Stolzes sieht.

„Was bedarf es der Zeugen," sagen darauf die Richter, „wir haben es aus seinem eigenen Munde gehört. Er verdient den Tod."

Der Oberpriester zerreißt sein Gewand als Zeichen des Abscheus und der Trostlosigkeit.

In der römischen Staatsverwaltung war es Regel, sich nicht mit den inneren Streitigkeiten der jüdischen Sekten zu beschäftigen.

Der Sanhedrin konnte Jesus verurtheilen; aber der Sanhedrin war klug: denn Jesus hatte noch Anhänger im Volk. Es war besser, Pilatus die Verantwortlichkeit und die Sorge für die Hinrichtung zu überlassen.

Die Juden führen Jesus vor ihn, und da es die Frage der Gotteslästerung ist, welche sie beschäftigt, unterbreiten sie dieselbe Pilatus.

Pilatus, der als Römer diese kleinlichen Chikanen verachtet, antwortet ihnen: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.

Aber die Juden besinnen sich darauf eines Bessern und klagen Jesum an:

1) Er habe das Volk aufgewiegelt. — Das war wahr. —

2) Er habe den Tribut verweigert. — Jesus hatte jedoch auf eine verfängliche Frage die Vorsicht gehabt, zu antworten: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!"

3) Er habe sich zum Könige machen wollen. — Das war Seitens der Juden geschickt: denn mit dieser, von ihnen formulirten Anklage, bezeugten sie ihre Unterwerfung unter die Römer.

*) Das höchste Nationalgericht der Juden zu Jerusalem.

Mit der Geringschätzung, die ein muthiger und vernünftiger Mann wie Pilatus für einen jungen, machtlos erscheinenden Menschen haben muß, und in dieser Angelegenheit nur eine Zänkerei der Juden erblickend, die er verachtete, gleichviel welcher Partei sie angehörten, sagt er zu Jesus: „Bin ich ein Jude? — Sehen wir, was du gethan hast! Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet, indem sie dich anklagen, du habest dich zum König machen wollen."

Mit jener Schlauheit, welche unwissenden Menschen eigen ist, antwortet Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde."

Er wollte den Schein wahren; er hatte nicht einmal einen Jünger bei sich.

Die Juden tragen Sorge, Pilatus zu sagen, daß er von der rebellischen und aufrührerischen Rasse der Galiläer ist.

Pilatus war die Angelegenheit sehr widerwärtig; aber wenn er Jesus freisprach, brachte er den ganzen Sanhedrin in Aufruhr: die Angelegenheit wurde nach Rom gebracht und er war genöthigt, Aufklärungen zu geben; das schuf ihm eine Menge von Verlegenheiten. Verurtheilte er dagegen Jesus, einen ganz isolirten, von Allen verlassenen Menschen, so krähte kein Hahn darnach.

Er verurtheilte ihn also, um sich dieser lästigen Angelegenheit zu entledigen, und lieh so die Macht der Zivilgewalt der Befriedigung eines religiösen Hasses. Die Christen werden einst an den Juden schreckliche Rache nehmen, indem sie sich desselben Verfahrens bedienen.

Jesus wurde auf den Hügel von Golgatha geführt und zwischen zwei Schächern gekreuzigt. Wahrscheinlich waren es, gleich Jesus, zwei Insurgenten.

Von der Höhe dieses entsetzlichen Marterinstruments, wo jede Minute des Todeskampfes sich zählen ließ, wo die an Händen und Füßen, durch das Einschlagen der Nägel, verursachten Wunden allein nicht genügten, um den Tod herbeizuführen, wo Mancher erst nach drei oder vier Tagen, endete, verzehrt vom Durst, ein Raub der schrecklichsten Schmerzen in Kopf und Herzen, sah Jesus sich von Allen verlassen.

Nur einige Frauen, Maria von Cleophas, Maria von Magdala, und Johannes waren Zeugen seines Todeskampfes.

Seine andern Jünger waren geflohen.

Jüdische Laffen, boshafte Tempeldiener, Menschen, die stets der Gewalt Beifall klatschen und ihre Opfer insultiren, kamen nun, um ihn zu verhöhnen und sich an seinen Qualen zu weiden.

„Ah! da ist er, der sich den Sohn Gottes genannt hat! Sein Vater möge jetzt kommen, ihn zu befreien! — Die Andern hat er verdammt und kann sich selber nicht retten. Wenn er König von Israel ist, steige er vom Kreuze herab und wir werden an ihn glauben! — Du, der du den Tempel Gottes zerstören und ihn in drei Tagen wieder aufbauen wolltest, rette dich, zeige es uns!" Aus Ironie hatten die Römer an der Spitze des Kreuzes die Inschrift angebracht: „Jesus von Nazareth, König der Juden!"

Bei so viel Schimpf und ein Raub von so vielen Leiden, rief Jesus: „Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?"

Vom Volke verlaſſen, von ſeinen Jüngern verlaſſen, nahm Jeſus in dieſem Augenblick von der Zukunft Beſitz.

Die Leidensgeſchichte Jeſu iſt eine furchtbar revolutionäre und aufrühreriſche Geſchichte.

Wir haben darin ein heiliges Tribunal, den Sanhedrin, einen Hoheprieſter Kaiphas, einen römiſchen „Präfekten" Pilatus, Soldaten, die zu Henkern werden, und alle dieſe Anſtifter und Werkzeuge, alle dieſe eingeſetzten Autoritäten, werden vom Anfang bis zu Ende dieſer Leidensgeſchichte ins Lächerliche gezogen oder der Verachtung und Infamie überantwortet. Die Anhänger des Beſtehenden, die Vertheidiger der religiöſen und ſozialen Ordnung jener Zeit, haben, indem ſie Jeſum kreuzigten, mit außerordentlichem Erfolg das Gegentheil von dem erreicht, was ſie ſich vorgenommen hatten.

Der Anſtifter iſt todt, das Werk lebt!

In all unſern Tribunalen, unſern Aſſiſenhöfen, unſern Kriegsgerichten, überall wo man in Frankreich im Namen der Ordnung, der Familie, des Eigenthums, der Religion, der öffentlichen Moral verurtheilt, ſteht heute über dem Richter, ihn ruhigen Blickes betrachtend — ein Chriſtus.

Gewiß müßte der Richter, wenn er ſeinen Platz an der Richtertafel einnimmt, und wenn er, die Augen erhebend, dieſem Anblick begegnet, ſich voll Gemüthsbewegung und Zweifel fühlen und das Bedürfniß nach Sammlung empfinden, denn es ſchweben da über ihm neunzehn Jahrhunderte, die Kaiphas, die Pilatus, die der menſchlichen Gerechtigkeit zurufen: „Du kannſt dich täuſchen! Du kannſt, indem du verurtheilſt, der Schuldige ſein! Jener, den du für einen Verbrecher erklärſt, kann der Gerechte ſein!" Denke, man führt dir Jeſus zwiſchen zwei Gensdarmen vor; ohne Zweifel, du wirſt ihn nicht kreuzigen; aber du wirſt eine Menge Artikel des Strafgeſetzbuches auf ihn anwenden, die, zuſammenwirkend, ihn auf ewig ins Gefängniß verweiſen.

Wohlan! Du biſt auf deinem Richterſtuhl! Verhöre Jeſus!

— „Ihr Name."

— Jeſus von Nazareth.

— „Ihr Handwerk?"

— Meſſias.

— „Angeklagter, nehmen Sie eine angemeſſenere Haltung an und ſparen Sie dieſe Schwindeleien für die Schwachköpfe auf, die hinter Ihnen herlaufen. Sie geben zu, Prophezeiungen gemacht zu haben?"

— Ja.

— „Sehr gut. Art. 479 des Strafgeſetzbuches: 15 Franken Geldſtrafe."

— „Es iſt notoriſch, daß ſie unerlaubte öffentliche Verſammlungen abgehalten haben, in denen ſich Leute befanden, die offen oder verſteckt Waffen trugen, und daß Sie einen unerlaubten Verein gebildet haben: Ein Jahr Gefängniß."

— „Das iſt nicht Alles. Sie haben aufrühreriſche Zuſammenrottungen veranlaßt. Kraft des Geſetzes vom 7. Juni 1848 verurtheile ich Sie nur zu 6 Monaten Gefängniß, doch ich bin nicht ganz im Reinen mit mir, ob ich Sie nicht von rechtswegen zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilen müßte."

— „Sie ſind Mitglied einer Geſellſchaft, die der Internationale ſehr

ähnlich ist, und bekleiden darin ein Amt. In Betracht des Gesetzes vom 14. März 1872, fünf Jahre Gefängniß."

— „Sie werden nicht leugnen, daß Sie sich innerer Umtriebe schuldig gemacht haben, um den öffentlichen Frieden zu stören. Kraft des Gesetzes vom 27. Februar 1858, zwei Jahre Gefängniß."

— „Sie sind ein gewohnheitsmäßiger Landstreicher: Art. 71, sechs Monate Gefängniß und 10 Jahre Polizeiaufsicht."

— „Sie werden nicht leugnen, daß bei Ihrem Einzug in Jerusalem Ihnen zu Ehren Ihre Bande aufrührerische Rufe ausstieß, und daß Sie, weit entfernt, dieselben zu hindern, sie noch dazu ermuthigt haben. Nach Artikel 8 des Gesetzes vom 25. März 1822, zwei Jahre Gefängniß.

— „Sie werden nicht leugnen, Zeichen und Symbole ausgetheilt zu haben, welche bezwecken, den Geist der Revolution zu verbreiten und den öffentlichen Frieden zu stören. Kraft des Artikel 6 des Gesetzes vom 11. August 1848, zwei Jahre Gefängniß."

— „Sie werden nicht bestreiten, daß Sie arbeitsfähig sind und trotzdem gebettelt haben. Nach Artikel 275, zwei Jahre Gefängniß."

— „Aber nun etwas Ernsteres. Sie haben Gewaltthätigkeiten ausgeübt oder auszuüben versucht, denn Sie haben gesagt: „Bringet, die meine Feinde sind, und die nicht wollen, daß ich über sie herrschen soll, herbei und tödtet sie vor meinen Augen." (Luk. XIX, 27.) Artikel 279, fünf Jahre Gefängniß."

„Es liegt hierin nicht blos eine Drohung, es liegt hierin auch die Aufreizung zu einem Verbrechen. Art. 2 des Gesetzes vom 17. März 1819, fünf Jahre Gefängniß."

„Sie haben Haß und Verachtung gegen die Regierung erregt und die bestehende Regierung umzustürzen versucht. Sie haben sich falsche Titel beigelegt, denn sie haben behauptet, König von Israel zu sein. Alles Verbrechen und Vergehen, wovon das erste allein nach Art. 1 des Gesetzes vom 26. Mai 1819 und nach Art. 3 des Gesetzes vom 11. August 1848, eine Strafe von vier Jahren Gefängniß nach sich zieht."

„Sie haben zu wiederholten Malen, wie das der Zeuge Lukas (XVI, 19—25; VI, 24—25; XII, 49—52) und der Zeuge Matthäus an verschiedenen Stellen bestätigen, die Bürger zu Haß und Verachtung gegen einander aufgereizt. Art. 7 des Ges. v. 11. Aug. 1848, zwei Jahre Gefängniß."

„Sie haben die öffentliche und die religiöse Moral verletzt, indem Sie behaupteten, Gottes Sohn zu sein. Gesetz vom 17. Mai 1819, Artikel 8, ein Jahr Gefängniß."

„Sie haben eine vom Staate anerkannte Religion verspottet. Artikel 1 des Gesetzes vom 25. März 1822, fünf Jahre Gefängniß."

„Sie haben die Diener der Religion „übertünchte Gräber" genannt und sie folglich beschimpft. Art. 6 des Gesetzes vom 25. März 1822 und des Gesetzes vom 11. August 1848, zwei Jahre Gefängniß."

„Sie haben das Eigenthum angegriffen, denn Sie haben gesagt: „Verkaufe alles was du besitzest, gib es den Armen (wie das der Zeuge Matthäus, IX, 21—24 bestätigt); wehe über euch Reiche, denn ihr werdet seufzen und weinen (wie das der Zeuge Lukas XVI, 19—25 ꝛc. aussagt) Ihr sollt die Vögel nachahmen, die nicht säen und doch ernten; Gott nähret sie, er wird auch euch nähren" ꝛc. Artikel 3 des Gesetzes vom 11. August 1848, drei Jahre Gefängniß."

(Matth. V. 3—10.) Wenn Jemand euch auf die linke Backe schlägt, haltet ihm auch die rechte hin. . . ."

Die Fischer und Bergbewohner, an welche er sich wandte, blieben kalt, schüttelten die Köpfe; hatten sie nicht jeden Tag der Natur ihre Nahrung abzuringen und Gott sollte sie ihnen geben? Die Entsagung? Dieselbe ist sehr bequem predigen; aber sie waren der drückenden Steuerlast müde und wollten nicht länger bis auf die Haut ausgezogen werden. Unter der Wucht des Elends ächzend und vor Rache gegen die Römer glühend, die ihre letzten Aufstände so grausam unterdrückt hatten, dürsteten sie nach Vergeltung gegen die Fremden. Der Messias, den sie erwarteten, war nicht ein Messias des Friedens, sondern ein Messias der Rache, ein Austilger, der ihnen Judäa überlieferte, und, indem er den Thron Israels in seinem ganzen Glanze wieder aufrichtete, ihnen Reichthum und Freiheit bringen sollte.

Jesus war nicht der Messias, den sie wünschten: sie wandten sich von ihm ab und überließen es ihm, allein die Entsagung zu betreiben.

Jesus will dann von Neuem eine Zuhörerschaft um sich werben; er sieht ein, daß er die Ueberlieferung des Johannes wieder aufnehmen, das Echo, die Stimme, der Dollmetsch der Leidenschaften, des Zorns, der Hoffnungen dieser Menge von Armen und Elenden sein muß. Er wird radikaler als Johannes; er predigt offen den Aufruhr und den Bürgerkrieg. „Glaubet nicht, daß ich auf die Erde gekommen bin, den Frieden zu bringen, nein, ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert." (Matth. X. 34, 35.) „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brennte schon." (Luc. XII. 49—52.) „Von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei...."

Dieser ausgehungerten Menge, die ganz die gierige Leidenschaft (avidité) des Elends hatte, zeigt er ein bestimmtes Ziel: die unmittelbare Befriedigung ihrer Begierden, als Resultat des sozialen Kriegs.

„Wahrlich ich sage euch", sagt er, „es ist Niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meinetwillen und um des Evangelii willen; der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder, und Schwestern und Mütter und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind." (Marc. X. 29. 30. 31.)

Keine Verständigung mit den Reichen. Jesus will von ihrer Berührung rein bleiben.

Ein junger Mann stellt sich ihm vor und fragt ihn, unter welchen Bedingungen man sein Schüler werden kann?

„Verkaufe was du hast, gib es den Armen, und komm und folge mir nach!" (Matth. XIX. 21—24.)

Das verursacht Erstaunen; vielleicht sogar einiges Murren. Diesen armen Leuten wäre es gar nicht unangenehm gewesen, einige Reiche, die ihrer Sache Glanz verliehen hätten, in ihrer Mitte zu haben. Die gesellschaftlichen Vorurtheile werden durch den Respekt genährt, den der Arme vor dem Reichen hat.

die Wissenschaft an ihre Stelle setzen wollen, den Staat anruft: O, ihr Alle, Anhänger der herrschenden Ordnung, die ihr glaubt, mit Hilfe einiger gewaltiger Urtheilssprüche das Weiterschreiten des Fortschritts verhindern zu können, betrachtet dieses Opfer der Verfolger, in dessen Namen ihr verfolgen wollt, diesen Märtyrer, aus dem einen Henker zu machen ihr seit achtzehn Jahrhunderten eifrig bemüht seid. Hört doch, wie jeder Blutstropfen, der aus seinen Malen rinnt, jede seiner klaffenden Wunden mit schrecklicher Ironie euch zuschreit: Wer seid ihr denn, ihr Inquisitoren, ihr Ketzerrichter, ihr Verbrenner der Freidenker, ihr (im Laien- und Priesterkleide) Verfolger aller sozialen und religiösen Neuerer, ihr, die ihr euren Platz in der Geschichte durch Blutströme und Trümmerhaufen bezeichnet habt! ihr, die ihr Euch der Menschheit gegenübergestellt und ihr zugerufen habt: Bis hierher und nicht weiter! und die ihr niedergeschlagen, niedergemäht, vernichtet habt alle Neuerer, die der Menschheit das Losungswort der Zukunft gaben: Vorwärts! vorwärts! — Wer seid ihr also? Ihr, die ihr in meinem Namen sprecht? ihr, die ihr mich anzubeten behauptet? wer anders, als die Nachfolger des Kaiphas und Pilatus!*)

II. Die Gründung des Christenthums.

Die Auferstehung. — Pfingsten. — Paulus. — Die jüdischen Synagogen. — Die ersten Christen in Rom. — Die himmlische und irdische Internationale. — Die Christen vor den Römern. — Die Gesetze gegen die Vereinigungen. — Der Kosmopolitismus. — Die Lethargie. — Die Resignation. — Heilige und Messalinen. — Die Ideologen. — Das Christenthum und der Zäsarismus. — Der Tod der Götter.

Jesus ist todt, Maria von Magdala in der Hallucination ihrer Liebe erweckt ihn wieder. Von jetzt an wird der Hingerichtete ein Gott. Von dem Augenblicke an, wo er einmal erschienen ist, muß er allen seinen Jüngern erscheinen. Welcher unter ihnen würde zugestehen, ein ähnliches Zeugniß der Zuneigung nicht empfangen zu haben?

Das einmal begonnene Wunder breitete sich schnell aus, Dank dem guten Glauben der Einen und dem guten Willen der Andern. So bildete sich die Geschichte der Auferstehung, und von da an nahm das Christenthum die berühmte Formel zum Losungswort: Credo quia absurdum!**)

Die Juden besaßen ein kostbares Recht: das Recht der Vereinigung; und Dank seiner Ausübung ist es ihnen gelungen, in Mitten der ver-

*) Quellen: Michel Nicolas: Geschichte der religiösen Lehre der Juden. — Prideaux: Geschichte der Juden. — Die Evangelien. — Peyrat: Elementare und kritische Geschichte Jesu. — Renan: Das Leben Jesu. — Strauß: Das Leben Jesu. — Salvator: Jesus und seine Lehre.

**) Ich glaube, weil es widersinnig ist.

„Man darf das Brod der Kinder Israel nicht vor die Hunde werfen.“ Und er geht gleichgiltig vorüber.

Auf der einen Seite schmeichelt er den Leidenschaften dieser Unglücklichen gegen die Reichen; auf der andern Seite schmeichelt er ihren patriotischen Instinkten, die, jemehr unterdrückt, um so glühender sind: „Ich bin nur gekommen, um die Kinder Israels zu retten; befaßt Euch nicht mit den Fremden, gehet nicht zu ihnen!“

Diese doppelte Propaganda erschreckt die oberen Klassen, die reichen Leute, die Anhänger des Bestehenden, die Männer der Ordnung; sogar die Handwerker und Bauern, die ihn für einen Mann der Unordnung, einen Unruhestifter, eine Art Revolutionär halten, der den Bürgerkrieg herbeiführen und die Geschäfte beunruhigen wird. Und Jesus, die Enthauptung des Johannes vernehmend, den Rückschlag der Leidenschaften, die er entfesselt hat, fürchtend, verläßt das Gebiet des Vizekönigs (Tetrarchen) und geht in die Wüste.

Die Einbildungskraft des Volks umgibt ihn mit dem Heiligenschein der Verfolgung und läßt ihn höher und höher wachsen. Gewöhnt an das Uebernatürliche, das Ohr voll der Weissagungen von Jesaias, Jeremias, Elias, gierig Wunder zu schauen, erblickt ihn die Menge durch die Luftspiegelungen der Wüste hindurch in übermenschlicher Größe, mit jeder Handbewegung Wunder hervorzaubernd, wie der große Herrscher, der Held der Legende, den die Propheten verkündigt haben, und zwar zu der durch die Weissagung Daniels bestimmt festgesetzten Zeit. Die gläubige Menge läßt die ganze Erde, den Himmel, die Wolken, die Sonne mitwirken bei diesem großen Ereigniß und erwartet mit täglich wachsendem Glauben, daß diese die Mission Jesu in greifbarer Weise bestätigen werden. Sie sieht ihn als großen König von Israel, berufen, die Religion Mosis auf der ganzen Erde zur Herrschaft zu bringen, Israel an seinen Feinden zu rächen, glänzendere Siege als David davon zu tragen, und größere Reichthümer zu vertheilen als die Salomos. Darüber herrscht unter seinem Anhang nicht der leiseste Zweifel. Die Apostel streiten sich um die besten Stellen an dem Thron, und in der Einbildung stürzen sie sich schon im Voraus auf die Beute. Eines Tages will die Menge Jesum zum König ausrufen.

In der Einsamkeit der Wüste, wahrscheinlich umringt von einem kleinen Kreis von Jüngern, sich erhöhend um die Höhe ihres Glaubens, außerhalb jedes Widerspruchs, erlangt Jesus jenen Glauben an sich selbst, der die unumgängliche Bedingung aller großen Werke, aller großen Anstrengungen, aller großen Hingebungen ist, und den unsere, durch ihre kritischen Gewohnheiten zur Zweifelsucht geneigten Geister nicht begreifen.

Diesen Glauben an sich selbst, welchen er erworben hat, fordert er auch von den andern. Der Glaube! das ist sein Losungswort.

Er erhebt sich um das Maß des ganzen Enthusiasmus, der zu ihm zurückkehrt, nachdem er durch die Seelen seiner Jünger hindurchgegangen ist. Er ist streng, menschenscheu, steht außerhalb der Natur. Und das ist die Zeit, wo er alle jene Vorschriften feststellt, welche der erschreckten Menschheit den Alp des Mittelalters aufwälzen werden. Von der Politik spricht er als ein Unwissender, der nichts von der Organisation der Gesellschaft versteht, aber mit um so mehr Leidenschaft und in um so aufregenderen Ausdrücken.

entsetzlicher Doppelzüngigkeit sich ausdrückt: „Ausrottung einer Seele aus Israel."

Von der Synagoge dehnt sich die Proselytenmacherei in die hellenische Gesellschaft aus. Sie bemächtigt sich der stets nach Hoffnung und folglich nach Neuerungen gierigen Armen, der Frauen, die in der griechischen Gesellschaft als Sklavinnen behandelt, in der Epoche der griechischen Unabhängigkeit immer der Demagogie oder dem Despotismus zugeneigt waren. Ein weites Feld wurde ihnen eröffnet: sie dankten durch absolute Hingebung, durch einen glühenden Eifer der Propaganda.

In den ersten Zeiten dieser Verschmelzung des hebräischen und hellenischen Elementes herrschte Eifersucht. Die Griechen beklagten sich, daß sie bei der Vertheilung der Unterstützungen weniger gut bedacht würden.

Diese Mißhelligkeiten verursachten die Gründung eines politisch-religiösen Wirthschaftssystems, die Schaffung des Diakonats. Jede Kirche hatte Diakonen. Das waren diejenigen, welche das Geld verwalteten und die Unterstützungen verabreichten folglich die Hauptpropagandamacher waren. Die Frauen wurden zu diesen Stellen zugelassen.

Die Häupter der Kirche selbst verständigten sich nicht untereinander. Petrus, Jakobus, der Bruder Jesu, eine Art jüdischen Priesters, Johannes, Sohn des Zebedäus, waren Juden, Beobachter des Gesetzes geblieben; sie erinnerten sich Jesus des Menschen, aber begriffen nichts von seinem Werk. Paulus, der im Gegentheil an eine höhere Bildung angestreift hatte, verachtete diesen jüdischen Puritanismus, der nur Juden eingeweiht wissen wollte, nur Beschnittene zuließ. Er sagte zu Petrus: „Dein Evangelium ist das der Beschneidung, meines das der Vorhaut!"

Er ging zu Fuß auf die Wanderschaft, sich nährend von Brod und Pflanzen. Er war feurig, ungestüm, voll Begeisterung für seine Aufgabe, voll Glauben an sich selbst, lebend von seinem Handwerk als Teppichweber, ohne Frau, ungesellig, sittenstreng, aber gleichzeitig hinlänglich frei- und scharfdenkend, um in der Form denen Konzessionen zu machen, auf die er wirken wollte, und vor nichts zurückschreckend, um sein Werk zu vollenden.

„Ich habe", sagt er, „viel gearbeitet, ich habe viel Schläge erlitten, ich bin oft gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen, vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteinigt worden, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe. Ich habe oft gereiset; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter den falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße."

Wahrlich, ein großes Vorbild für alle Jene, die in Verweichlichung und Apathie versinkend, vor dem geringsten Hinderniß zurückschrecken und sagen: es ist nichts zu machen.

Paulus, der sich an die heidnische Gesellschaft zu wenden hatte, ergriff ein Radikalmittel: Um die Sünde zu unterdrücken, unterdrückte er das Gesetz.*) Die Juden, durch die Beobachtung desselben sehr streng gehalten

*) Unter dem „Gesetz" ist stets das jüdische Gesetz verstanden, das Moses auf dem Berge Sinai von Jehovah empfangen haben sollte.

vor Ostern in Mitten einer, hauptsächlich aus Galiläern bestehenden Menge auf den Weg nach Jerusalem. Die Galiläer aber hatten einen unglücklichen Aufstand hinter sich, dessen Unterdrückung aus ihnen einen Haufen von mit der ganzen bestehenden gesellschaftlichen Ordnung im Kampf befindlichen Vagabunden und Banditen gemacht hatte.

Sie schwenkten Palmen und Olivenzweige vor Jesu und riefen: „Hosianna dem Sohne Davids! gesegnet sei der König, der im Namen des Herrn kommt!"

Die friedlichen Bewohner, die Pharisäer, die guten Bürger von Jerusalem erschraken, als sie diese Bande herankommen sahen.

„Gebiete ihnen doch zu schweigen," sagten sie zu Jesus.

Aber Jesus, der wahrscheinlich Jerusalem zwingen wollte, ihn zu fürchten, weit entfernt sie zu mäßigen, antwortet:

„Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien."

So faßt er Fuß in Jerusalem; aber er verläßt es die Nacht über. Den nächsten Morgen kehrt er nach dem Tempel zurück. Seine Jünger wollen ihn veranlassen, die Großartigkeit des Baues zu bewundern. Er antwortet mit Geringschätzung:

„Ich sage Euch, von allen diesen Gebäuden wird kein Stein auf dem andern bleiben."

In diesem Augenblick geht eine arme Wittwe vorüber und legt eine kleine Münze in den Opferstock. Jesus, sein System der Angriffe gegen die Reichen fortsetzend, sagt:

„Sie hat mehr als die andern gegeben: die andern geben von ihrem Ueberfluß, sie von ihrem Nothwendigen."

Dann, als nach dem Herkommen, zwanzig Tage vor Ostern, unter den Säulenhallen des Tempels die Verkäufer sich mit für den Gottesdienst bestimmten Gegenständen und mit Opferthieren, desgleichen die Geldwechsler sich aufgestellt hatten — ähnlich wie heute unter den Vorhallen unserer Kirchen die Händler mit Christusbildern und Rosenkränzen — peitscht sie Jesus mit Ruthenstreichen hinaus.

Die Pharisäer, die würdigen, praktischen, positiven, an die religiöse Casuistik gewöhnten Leute fragen ihn:

„Mit welchem Rechte handelst du so? wer hat dir dazu die Vollmacht gegeben?"

Jesus erhitzt sich und antwortet mit einer Verfluchung:

„Wehe über euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind voller Todtenbeine und allen Unflaths; Schlangen, Otterngezücht, die ihr die Häuser der Wittwen verschlinget, die ihr die Gerechtigkeit heuchelt vor den Menschen und die ihr nur erfüllt seid von Ruchlosigkeit, ihr werdet der Hölle nicht entgehen! All das auf der Erde vergossene unschuldige Blut, von Abel bis auf Zacharias wird über euch kommen, und durch euch auf das Volk, das ihr täuschet!"

Er dünkt sich noch in der Wüste, und mit jenem Glauben an sich, den er inmitten seiner Jünger sich erworben hat, ruft er aus:

„Stürzet den Tempel nieder, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen!"

Mit ruhigem Zweifel erwidern die Pharisäer: „Man brauchte sechs-

Gesellschaft roch nach Knoblauch. Diese Vorfahren der römischen Prälaten waren arme, schmutzige, mit übelriechenden Kitteln bekleidete Proletarier, ohne Auszeichnung und Manieren. Ihre Schlupfwinkel athmeten den Geruch des Elends. Bald war man zahlreich genug, um laut reden zu können. Man predigte im Ghetto (Judenviertel). Die orthodoxen Juden widersetzten sich."

„Daß damals tumultarische Szenen sich zugetragen, daß diese Szenen sich mehrere Abende hintereinander wiederholt, daß die römische Polizei dazwischengetreten, daß sie, wenig bekümmert um was es sich handelte, ihren Bericht an die Oberbehörde gemacht und die Unruhen auf Rechnung eines gewissen Christus gesetzt, dessen man nicht habe habhaft werden können, daß die Ausweisung der Agitatoren beschlossen worden, das Alles erscheint sehr wahrscheinlich. Die Gründer dieser ersten Kirche in Rom, die auf Befehl von Claudius zerstört wurde, sind unbekannt. Aber wir kennen die Namen zweier Juden, die in Folge der Aufläufe am Hafenthor ausgewiesen wurden: Aquila und Priscillus sind die beiden ersten bekannten Mitglieder der römischen Kirche. Sie haben kaum ein Andenken in derselben! Die stets ungerechte Legende — denn sie wird stets von politischen Gründen beherrscht — hat diese beiden dunklen Arbeiter aus dem christlichen Pantheon gejagt, um die Ehre der Gründung der Kirche Roms einem glänzenderen Namen zu übertragen, welcher besser den stolzen Prätensionen der Weltherrschaft entsprach, denen die Hauptstadt des Reichs nicht entsagen konnte, nachdem sie christlich geworden."*)

Das Christenthum war in Rom wie in Judäa eine proletarische Bewegung. Nie sind es die Glücklichen und Mächtigen, welche Revolution machen. Die Römer kannten das Mitleid nicht. Die Juden hatten Wohlthätigkeitsinstitute, die sie den Aegyptern, deren Tempel mit Armenkassen verbunden waren, entlehnt hatten. Die griechischen Eranien, gegenseitige Hilfs-, Kredit- und Versicherungsgesellschaften, bestanden fort und versammelten sich, um gewisse Feste zu feiern, zu denen die Frauen zugelassen wurden. Die römischen Patrizier wirkten ihrer Einführung in Rom entgegen, verlangten eine vorherige Genehmigung, beschränkten die Zahl der Mitglieder, verboten ihnen, gemeinsame Kassen zu gründen, kurz, versuchten in ähnlicher Weise ihre Entwickelung zu hindern, wie das die französische Bourgeoisie**) bei den Arbeiterassoziationen versucht.

Unter dem Druck dieser Verfolgungen gestalteten sie sich um: sie wurden Begräbnißgesellschaften, bestimmt, den verstorbenen Mitgliedern ein ehrenvolles Geleite zu geben. Sie schlossen sich um so enger aneinander an, als in Rom, in Mitten dieses ungeheuren Sammelplatzes von Fremden, die Idee des Vaterlandes nicht mehr existirte. Die reinen Römer waren ersetzt durch Griechen, Syrier, Egypter, Orientalen, Freigelassene oder Sklaven. Alle diese zerstreuten Elemente fühlten das Bedürfniß, ein künstliches Vaterland sich zu schaffen, das ihrer isolirten und schwachen Individualität helfen und sie ergänzen konnte. Das war der Boden, in welchem der Samen des Christenthums keimen und rasch sich entwickeln konnte.

---

*) Bekanntlich betrachtet die katholische Kirche den Apostel Petrus als ihren Gründer und die Päpste als seine Nachfolger.

**) Und die deutsche erst recht. Anm. d. Uebersetzers.

Dieſer ganzen Maſſe von Armen, von flüchtigen Sklaven, die im Elend, in der tiefſten Finſterniß dahinlebten, brachte das Chriſtenthum einen glühenden Strahl der Hoffnung, eine unermeßliche Freude, eine Zukunft. Das Volk iſt gefühlvoll, und es war das Gefühl der Brüderlichkeit, das ſüßeſte dem Herzen der Enterbten, Verlaſſenen, Verzweifelten, welches das Chriſtenthum erweckte. „Die Menge der Gläubigen hatte nur ein Herz und eine Seele," ſagt die Apoſtelgeſchichte, „keiner von ihnen betrachtete das, was er beſaß, als ſein Privateigenthum, denn ſie genoſſen alles gemeinſchaftlich. Auch gab es keine Armen unter ihnen; diejenigen, die Felder und Häuſer hatten, verkauften dieſe und legten den Apoſteln den Preis zu Füßen, und dann gab man Jedem ſeinen Antheil nach Bedürfniß. „Jeden Tag brachen ſie das Brod in voller Eintracht, mit Freuden und Einfalt des Herzens."

Man muß von dieſen Worten, die das Ideal als Wirklichkeit hinſtellen, einen Theil auf Rechnung der Uebertreibung ſchreiben. Aber iſt ein ſolches Ideal denn nichts!? Allmählig verwandelt es ſich, wird Fleiſch und Blut, und mancher, der ſein Märtyrer wird, iſt bereit zu bezeugen, daß er es gekannt hat. Der Arme, der Duldende, der zwiſchen den Mühlſteinen der Geſellſchaft zerrieben worden iſt, fühlt ſich durch das Elend ſo zerdrückt, ſo klein gemacht, daß er nicht mehr auf ſeine eignen Kräfte zu rechnen wagt, um ſich aus dem Sumpf, in dem er zappelt, emporzuarbeiten. Er erwartet eine Hand, die ſich ihm entgegenſtreckt. Er iſt nicht fähig, allein zu ringen; und dann iſt ihm willkommen, wer ihm ſagt: Wir bringen dir einen Geſellſchaftszuſtand, worin du, der du niemals etwas anders als Entbehrungen gehabt haſt, das Nothwendige haben wirſt; wo der Ueberfluß keinem Einzelnen gehört, ſondern unter Alle vertheilt wird." Durch dieſe ſchönen Verſprechungen verführt, voll Dankbarkeit gegen diejenigen, welche ſie ihm machen, an die Hingebung Anderer um ſo mehr glaubend, als er die Gegenſeitigkeit nicht ins Auge faßt, erhebt er ſich und zieht aus, ihre Verwirklichung zu erobern. Meiſtens begegnet er nur Leiden und Täuſchungen! Was kümmert es ihn!? Um ſein Ideal zu betrachten, erhebt ſich ſein Blick hinweg über die Hinderniſſe und Gefahren, die ſich vor ihm aufthürmen. Anſtatt es zu erreichen, bricht er den Hals; aber fallend ſieht er es noch und ſagt: ich habe es erreicht!

Die chriſtlichen Märtyrer hatten mehr Glauben als Einſicht, aber ihr Heldenmuth bezeugt den Enthuſiasmus, den in ihnen die Idee des Kommunismus in Gott hervorgerufen hatte. Und ſie hatten den Troſt, wenn ſie nicht auf Erden dieſes Ideal vollſtändig verwirklicht ſähen, es nach dem Tode ſich erfülle. Ihren Wünſchen ſtand zugleich eine himmliſche und irdiſche Utopie zur Verfügung. Es war eine ſoziale Revolution in dieſem und im jenſeitigen Leben. In dieſem Dualismus lag ein mächtig tröſtender Gedanke: wenn das Ideal dieſe Erde floh, hoffte man es im Himmel zu finden. So wurde der Tod ein Helfer, deſſen Rückſichtsloſigkeit und Zudringlichkeit man nicht zu fürchten hatte. Die Täuſchungen der Gegenwart wurden durch die Illuſionen der Zukunft ausgeglichen. Alle Armen und Elenden wiegten ſich in dieſem Traum, der ihr einziges Vaterland wurde. Dieſes Urchriſtenthum war gleichzeitig eine irdiſche und himmliſche Internationale.

Wie man aber weiß, waren die Götter Roms keine kosmopolitiſchen Götter. Sie diskutirten nicht, aber ihr Wohl knüpfte ſich an das der

Stadt. Cicero spottete über die Auguren,*) aber er war selbst Augur gewesen. Mehr als ein zweifelnder Patri ier mußte sagen: die Religion ist für das Volk nothwendig, und zwar um so mehr, da diese Religion eine nationale war, einen Theil der Institutionen und Traditionen der Stadt ausmachte.

In Rom zogen die Juden, wie sie es in Jerusalem gegen Jesus und Paulus gethan hatten, die Aufmerksamkeit der Zivilgewalt auf dieses Gespenst, das wuchs und das Reich mit etwas Ungeheurem bedrohte.

Die Römer mischten sich indessen nicht in Dogmenfragen und religiöse Lehren.

Nach Tertullian bezeichneten sie den Christen als einen Feind der Götter, der Kaiser, der Gesetze, der Moral und der ganzen Natur. Ein Prokonsul läßt Speratus und Cittinus enthaupten, „weil sie Christen sind und dem Kaiser die Huldigung verweigern."

Die Christenverfolgung fand nur im Namen der Einheit statt, der politischen Ordnung und der Religion, im Namen der Ueberlieferungen der Stadt.

Das Christenthum schloß für die Römer eine soziale Revolution in sich, welche das Reich zerstören mußte. Es war ein Feind, wie die Barbaren Feinde waren. In ihrem Instinkt täuschten sich die Römer nicht. Ernst Havet hat das Christenthum als eine erste Invasion der Barbaren bezeichnet.

Symmachus rief aus: „Bedenkt, daß Rom zu euch spricht!" und sagt: Ihr großen Fürsten, ihr Väter des Vaterlandes, Achtung vor meinen Jahren, während welcher ich stolz die Zeremonien meiner Väter beobachtet habe. Dieser Kultus hat meinen Gesetzen das Weltall unterworfen, durch ihn geschah es, daß Hannibal von meinen Mauern zurückgeworfen wurde und die Gallier das Kapitol verlassen mußten. Die Götter des Vaterlandes sind es, für die wir den Frieden verlangen, wir verlangen ihn für die eingeborenen Götter. Wir lassen uns nicht in Erörterungen ein, die nur müssigen Leuten zusagen, wir wollen Gebete und nicht Kämpfe darbringen."

Die Ketzerei war griechisch, der Diskussion entsprungen; der römische Widerstand erhob sich im Namen der politischen Tradition der Stadt, more majorum.**)

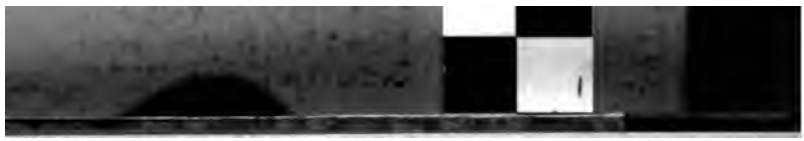
In ihrem Feuereifer beschimpften die Christen die Götter. Es war eine Beschimpfung der Stadt, wie es heutzutage eine Beschimpfung der nationalen Fahne wäre.

Thatsachen bezeugen uns die Gewaltthätigkeit ihrer Handlungen. Selbst in ihrer Schwäche zeigten sie schon die Intoleranz des Sektirers. Diese Verfolgten sind die herausfordernden Angreifer (provocateurs).

Sie beklagen sich, daß die Bildnisse der Götter ihre Augen beleidigen. Wohlan! Wir Freidenker des neunzehnten Jahrhunderts fühlen uns eben so sehr durch den Anblick eurer christlichen Dome, Kirchen und Feierlichkeiten beleidigt, und mit um so mehr Recht, als es nicht eine Religion ist, die wir euch gegenüber stellen, sondern eine Gewißheit. Ihr zwingt

*) Wahrsager bei den alten Römern; sie wahrsagten namentlich aus dem Fluge der Vögel, und man sagt, sie konnten sich nicht auf der Straße begegnen, ohne sich heimlich wegen ihres Betrugs auszulachen.

**) Nach alter Väter Sitte.



Vom Volke verlassen, von seinen Jüngern verlassen, nahm Jesus in diesem Augenblick von der Zukunft Besitz.

Die Leidensgeschichte Jesu ist eine furchtbar revolutionäre und aufrührerische Geschichte.

Wir haben darin ein heiliges Tribunal, den Sanhedrin, einen Hohepriester Kaiphas, einen römischen „Präfekten" Pilatus, Soldaten, die zu Henkern werden, und alle diese Anstifter und Werkzeuge, alle diese eingesetzten Autoritäten, werden vom Anfang bis zu Ende dieser Leidensgeschichte ins Lächerliche gezogen oder der Verachtung und Infamie überantwortet. Die Anhänger des Bestehenden, die Vertheidiger der religiösen und sozialen Ordnung jener Zeit, haben, indem sie Jesum kreuzigten, mit außerordentlichem Erfolg das Gegentheil von dem erreicht, was sie sich vorgenommen hatten.

Der Anstifter ist todt, das Werk lebt!

In all unsern Tribunalen, unsern Assisenhöfen, unsern Kriegsgerichten, überall wo man in Frankreich im Namen der Ordnung, der Familie, des Eigenthums, der Religion, der öffentlichen Moral verurtheilt, steht heute über dem Richter, ihn ruhigen Blickes betrachtend — ein Christus.

Gewiß müßte der Richter, wenn er seinen Platz an der Richtertafel einnimmt, und wenn er, die Augen erhebend, diesem Anblick begegnet, sich voll Gemüthsbewegung und Zweifel fühlen und das Bedürfniß nach Sammlung empfinden, denn es schweben da über ihm neunzehn Jahrhunderte, die Kaiphas, die Pilatus, die der menschlichen Gerechtigkeit zurufen: „Du kannst dich täuschen! Du kannst, indem du verurtheilst, der Schuldige sein. Jener, den du für einen Verbrecher erklärst, kann der Gerechte sein!" Denke, man führt dir Jesus zwischen zwei Gensdarmen vor; ohne Zweifel, du wirst ihn nicht kreuzigen; aber du wirst eine Menge Artikel des Strafgesetzbuches auf ihn anwenden, die, zusammenwirkend, ihn auf ewig ins Gefängniß verweisen.

Wohlan! Du bist auf deinem Richterstuhl! Verhöre Jesus!

— „Ihr Name."

— Jesus von Nazareth.

— „Ihr Handwerk?"

— Messias.

— „Angeklagter, nehmen Sie eine angemessenere Haltung an und sparen Sie diese Schwindeleien für die Schwachköpfe auf, die hinter Ihnen herlaufen. Sie geben zu, Prophezeiungen gemacht zu haben?"

— Ja.

— „Sehr gut. Art. 479 des Strafgesetzbuches: 15 Franken Geldstrafe."

— „Es ist notorisch, daß sie unerlaubte öffentliche Versammlungen abgehalten haben, in denen sich Leute befanden, die offen oder versteckt Waffen trugen, und daß Sie einen unerlaubten Verein gebildet haben: Ein Jahr Gefängniß."

— „Das ist nicht Alles. Sie haben aufrührerische Zusammenrottungen veranlaßt. Kraft des Gesetzes vom 7. Juni 1848 verurtheile ich Sie nur zu 6 Monaten Gefängniß, doch ich bin nicht ganz im Reinen mit mir, ob ich Sie nicht von rechtswegen zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilen müßte."

— „Sie sind Mitglied einer Gesellschaft, die der Internationale sehr

„Das römiſche Reich," ſagt Renan, „hatte ſein Schickſal an das Geſetz über die coetus illiciti*) und die illicita collegia**) geknüpft. Die Chriſten und die Barbaren haben, das Werk des menſchlichen Gewiſſens erfüllend, das Geſetz zerbrochen. Das Reich, das ſich an dasſelbe klammerte, iſt mit ihm untergegangen."

Heute handelt die bürgerliche Oligarchie genau ebenſo, wie die römiſche Oligarchie: ſie bindet ihr Schickſal an einen Gott, an den ſie ſelbſt nicht mehr glaubt, und an Geſetze, welche das Vereinigungsrecht unterdrücken. Und ſie ſollte doch wiſſen, daß die Konſervativen aller Länder, wenn es ihnen auch manchmal gelungen iſt, den Strom des Fortſchritts über die Ufer zu treiben, doch nur Eins wirklich konſervirt haben: ihre kindiſche Dummheit. —

Gewöhnlich ſind diejenigen, die ihnen die entſcheidendſten Schläge beibringen, aus ihrer eigenen Klaſſe hervorgegangene Männer von Intelligenz: 1789 Mirabeau, der Adelige; und diejenigen, welche heute die Bourgeoiſie am heftigſten angreifen, ſind Söhne der Bourgeoiſie.

Im zweiten Jahrhundert verließ das Chriſtenthum den Fuß des Janikulus und die niederen Schichten der Geſellſchaft, worin es ſich bewegte, um in den kaiſerlichen Hof ſelbſt einzuziehen.

Man muß, wenn man das Chriſtenthum beurtheilen will, ſich erinnern, daß es mehr als drei Jahrhunderte zur Feſtſtellung ſeiner Lehre gebrauchte. Es entwickelte ſich während dieſer drei Jahrhunderte in Mitten der antiken Ziviliſationen in Rom und Griechenland, in Städten, bevölkert von Sophiſten und handwerksmäßigen Wortfechtern, in Mitten einer Atmoſphäre, die von den Traditionen der Philoſophen und den Kämpfen der verſchiedenen Schulen vollſtändig erfüllt war. Es wurde alſo mit allen dieſen geiſtigen Ausſtrömungen geſchwängert und hat ſich auf dieſe Weiſe allmählig gebildet und feſtgeſtellt. Es gibt auf politiſchem und ſozialem Gebiete keine Selbſtzeugung (Generatio spontanea).

Das Chriſtenthum hat weniger als jede andere Religion das Recht, eine neue Philoſophie für ſich in Anſpruch zu nehmen. In Wirklichkeit beſitzt es keine. Es hat nur die philoſophiſchen Lehren, welche Rom von Griechenland entlehnt hatte, weiter entwickelt und zu den äußerſten Konſequenzen, jedoch noch voller Dunkelheiten und Widerſprüche, getrieben. Das Chriſtenthum iſt ein Enkel Platos und Zenos. Ach, warum triumphirten an ihrer Stelle nicht Epikur und Ariſtoteles?

Auch dieſe Verirrung der Menſchheit verdanken wir dem Zäſarismus. Allen Verbrechen, wofür die Verantwortlichkeit auf ihm laſtet, müſſen wir auch dieſes noch hinzufügen und, wenn es möglich iſt, unſern Haß gegen ihn dadurch noch ſteigern.

Unter der erdrückenden Wucht des Zäſarismus ſchweigt und träumt der Menſch, ſtatt zu handeln. Er zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, er verzehrt ſich in der Beobachtung ſeines Selbſt. Nun kommt das raffinirte Studium des inneren Menſchen, die Pſychologie, zum Vorſchein. In Frankreich iſt ſie unter Napoleon I. durch Maine de Biron wieder auferweckt worden. Unter den römiſchen Zäſaren ſagten Seneka und Dio Chriſoſtomus: „Mein Freund, du willſt Philoſoph werden,

*) Unerlaubte Verſammlungen.
**) Unerlaubte Vereine.

„Sie haben die Rechte der Familie angegriffen, denn Sie haben gesagt: „In Zukunft wird es in jedem Hause von fünf Personen drei gegen zwei, und zwei gegen drei geben; . . . . verlasse deinen Vater und deine Mutter, deine Frau, deine Kinder ꝛc.“ Art. 3 des Gesetzes vom 11. August 1848, drei Jahre Gefängniß.“

„Sie haben ferner Handlungen befürwortet, welche als Verbrechen qualifizirt sind, denn Sie haben gesagt: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert“, so bezeugt durch den Zeugen Matthäus (X, 34–35); und zu verschiedenen Malen haben Sie Drohungen gegen die Städte ausgesprochen: „Wehe über dich! Chorazim; wehe über dich! Bethsaida ꝛc.“ Artikel 3 des Gesetzes vom 27. Juli 1849, zwei Jahre Gefängniß.“

„Angeklagter Jesus, ich verzichte darauf, die Sache weiter zu verfolgen. Sie können sich zurückziehen, denn die Vergehen, deren Sie schuldig sind, wobei ich alle diejenigen unberücksichtigt lasse, die nicht genau festgestellt wurden, ziehen Ihnen mehr Jahre Gefängniß zu, als Sie absitzen können.“

„Gensdarmen, führen Sie Jesus ab.“

Gut, — Jesus ist nun verurtheilt. Du schickst ihn ins Gefängniß. Pilatus schickte ihn nach Golgatha; das ist der Fortschritt. Du hast das Gesetz angewandt, du glaubst die Gesellschaft gerettet zu haben: Gut! —

O Jesu, du Verbrecher, Jesu, du Unruhestifter, Jesu, du Tischgenosse der Bettler, Jesu, du Genosse der Armen und Elenden von Judäa — als Pilatus zu deinen Schergen sagte: „Führet ihn ab!“ da hattest du schon die Unsterblichkeit erworben. Aber hättest du, nachdem du deine Schmerzensbahn durchlaufen, von der Höhe deines Galgens herab einen Blick in die Zukunft werfen können, alle deine Leiden wären verschwunden, denn du hättest die Legende gesehen, wie sie auf ihren mächtigen Schwingen dein Andenken fortträgt und der ganzen Erde von Jahrhundert zu Jahrhundert mit gewaltiger Stimme zuruft: „Dieser Verbrecher, er ist ein Gott!“

Und warum ein Gott? wer hat ihn zum Gott gemacht? Seine Verurtheilung! In dem Augenblick wo sie ausgesprochen wurde, hatte er schon keine Zuhörer mehr, er wurde von denselben Menschen mit der Steinigung bedroht, die ihm kurz zuvor einen Triumphzug bereitet hatten. Wenn Kaiphas und der Sanhedrin den am Oelberg weinenden Jesu sich überlassen hätten, er würde in der Geschichte keine Spur von sich zurückgelassen haben. Er wäre verschwunden wie so viele andere jener Agitatoren und Propheten, welche vergebens die Juden zur Unabhängigkeit aufgerufen hatten, verschwanden, ohne der Nachwelt eine Idee zu vermachen.

Und nun, ihr Priester mit beschränkten Ideen; ihr Fanatiker der in eure Formeln eingeschlossenen Kasuistik und Scholastik; ihr Pharisäer, die ihr die Religion als die Grundlage eurer Privilegien betrachtet; ihr Richter, die ihr euren weltlichen Arm dem Haß der Sekten leiht und durch eure Beschlüsse die theologischen und metaphysischen Dogmen sanktionirt; alle ihr Anhänger des Bestehenden, die ihr sagt: Die Religion ist für das Volk nöthig! und die ihr gegen diejenigen, welche

Während der ersten drei Jahrhunderte mußten die weltklugen Leute, welche die Christen beobachteten, sich sagen: es sind Ideologen!

Das beweist, daß die Welt den Ideologen gehört.

Diese Bewegung ist gleichartig mit derjenigen, die sich seit dem sechzehnten Jahrhundert in Frankreich vollzieht. Um jene Zeit wendete sich in Frankreich der freie Gedanke gegen die Kirche und die Monarchie: er hat das Unglück gehabt, keine jüdische Synagoge als Pflanzstätte zu finden; aber darum ist es nicht weniger wahr, daß er allmählig seinen Weg zurückgelegt hat und daß er heute im Begriffe steht, von der gegenwärtigen Gesellschaft Besitz zu ergreifen, wie das Christenthum von der antiken Gesellschaft Besitz ergriffen hat.

Konstantin war, indem er das Christenthum adoptirte, in seiner Zäsaren-Rolle.

Die alte römische Aristokratie bereitete dem Zäsarismus Hindernisse. Im Namen der Traditionen der Stadt protestirte sie gegen ihn. Sie beschützte ihre Götter. Um ihren Einfluß zu zerstören, hatte Zäsar Spanier und Gallier in den Senat aufgenommen.*) Von demselben Gedanken geleitet, schuf Konstantin einen christlichen Senat.

Seit Gründung des Kaiserreichs waren zwei Elemente mit einander im Widerstreit: der römische Partikularismus und der zäsaristische Kosmopolitismus. So herabgewürdigt der erstere, war er dennoch hinderlich. Seine Vertreter waren vergebens ruinirt, beraubt, erdrückt worden. Aufrecht neben den alten Göttern des Kapitols, bewahrten sie sich noch ein hohes Ansehen, eine traditionelle Größe, die ihren Schatten bis auf die kaiserliche Sonne warf. Indem Konstantin sich zum Christen machte und Christen um sich berief, zerbrach er gewaltsam jene Fessel, welche die Entwickelung seines Despotismus hinderte. Indem er die Götter Roms verleugnete, machte er sich selbst zum Gott.

Er wagte indeß nicht, diese Revolution im Vaterlande des alten Kapitols zu vollenden. Diese Erde war mit Erinnerungen so durchtränkt, daß es ihm unmöglich schien, auf ihr die neuen Elemente seiner Macht zum Keimen zu bringen. Er gründete Byzanz,**) aber Rom bewahrte trotz seines Verfalls ein so gewaltiges Ansehen, daß kein christlicher Kaiser wieder in seine Mauern zurückzukehren wagte.

Jetzt sind also die Christen an der Macht. Sobald sie stark sind, werden sie Verfolger. Sie greifen die Tempel an, zerbrechen die Bildsäulen.

Im Jahre 313 stellt Konstantin zu Gunsten der Christen die Freiheit der Religionsausübung her und beginnt alsbald, die alten römischen Gebräuche zu verfolgen.

Unter den sechs Kaisern, die ihn von Theodosius trennen, gibt es nur einen intelligenten: Julian. Dieser will, von römischem Patriotismus beseelt, den Polytheismus wieder aufrichten; seine Anstrengungen sind ohnmächtig. Die Kaiser werden die Häupter der neuen Kirche: Gratian konfiszirt das Eigenthum der heidnischen Tempel; Theodosius nimmt den Christen, die ihren Glauben verlassen haben, durch das Gesetz vom 9. Mai 381 das Recht, ein Testament zu machen;

*) So nimmt der moderne Zäsarismus die Vertreter der großen Bourgeoisie in die Herrenhäuser auf, um das feudale Element zu brechen.

**) Nach seinem Gründer heute Konstantinopel genannt.

schiedenen Völker, unter denen sie gelebt haben, ihre nationalen Traditionen zu erhalten. Die Jünger Jesu benutzten dasselbe, um sich eine neue Versammlung oder Synagoge, die sich die nazarenische oder galiläische nannte, zu gründen. Sie bestand aus hundertundzwanzig Personen. Dort war es, wo die Ausbreitung des Christenthums beschlossen wurde. Die Jünger Jesu wählten als Tag der Trennung das Pfingstfest, welches viele Juden nach Jerusalem zog. Die Abschiedsfeier brachte sie in so erhöhte Stimmung, daß die herbeigelaufenen Leute sie für berauscht hielten: Es ist erst Morgens neun Uhr, rief Petrus wiederholt, um diesen Verdacht zu zerstören.

Zur Gründung des Christenthums trugen hauptsächlich drei Männer bei: Petrus, ein Mann der That, aber beschränkten Geistes; Johannes, der mystische Gottgläubige, der die Göttlichkeit Jesu schuf; Paulus, der thätig und intelligent, ein Mann der Initiative war und die Bewegung der Kirche entschied, der statt das Christenthum zu einer jüdischen Sekte zu machen, es als eine Weltreligion verbreitete und dessen Grundsätze feststellte.

Der magere Boden Judäas hatte schon lange vor ihm zu Auswanderungen geführt, und überall, wo die Apostel hinkamen, fanden sie jüdische Kolonisten. Durch das Band der Synagoge waren die Letzteren an jedem Orte innig vereinigt geblieben. Die Synagoge ertheilte Ehrenbezeugungen, erließ Verordnungen und bildete eine religiöse Gemeinde. Es war das eine zur Aufnahme der neuen Lehre sehr geeignete Organisation. Die Kadres waren vorhanden. Jedermann durfte in der Synagoge das Wort nehmen, seine Ideen vorbringen und die religiösen Leidenschaften aufregen, die auf sich selbst zurückgedrängt, sehr ungestüm waren. Für neue Lehren besteht die Schwierigkeit darin, ein Publikum zu finden und es sammeln zu können; vom ersten Augenblick an hatten die Apostel hier ihr Publikum an der Hand.

Viele der ersten Christen waren jüdische Eiferer, die es als eine Pflicht betrachteten, Jeden zu erdolchen, der das Gesetz verletzte. Alle Juden, namentlich die Armen, träumten von Rache gegen die Fremden, von einer Weltherrschaft des auserwählten Volkes Gottes. Sie haßten die Römer, in deren Dienste sie Prachtbauten aufführen und als Arbeiter eine Menge von Handwerken ausüben mußten. Obschon von gewissen Lasten befreit und nicht verfolgt, waren sie unzufrieden und unruhig, immer bereit, über Unterdrückung sich zu beklagen. Untereinander konnten sie sich befehden, aber dem Fremden gegenüber standen sie geeint durch tiefgewurzelten Haß.

So fand das Christenthum sie vor, und in diesem Sinne entwickelte es sie. Die „Ecclesia“ (Kirche), ein der atheniischen Demokratie entliehenes Wort, wird der Name der kleinen christlichen Demokratie, die als Pfropfreis auf die jüdische Synagoge gesteckt wird. Sie war eine Gesellschaft zu gegenseitiger Unterstützung, in der Jeder nicht nach Maßgabe der Einlage, sondern der Bedürfnisse empfing. Diese Assoziation, welche die Gemeinschaft der Güter zur Grundlage hatte, war für die Armen sehr vortheilhaft und zog sie rasch an; und indem sie die religiösen Gefühle durch eine große entfernte Hoffnung und ein unmittelbares Interesse verdoppelte, eroberte sie sich bis zum Fanatismus begeisterte Gläubige. Jetzt entsteht eine Exkommunikationsformel, die in

Eine schicksalsschwangere Frage drängt sich jetzt auf: Wie hat es sein Versprechen gehalten? Wie kommt es, daß es aus einer proletarischen Bewegung eine Theokratie geworden ist, die anscheinend keinen andern Zweck hat, als die Verdammten der Gesellschaftsordnung in ihrer Hölle festzuhalten? Darauf gibt es eine sehr einfache Erklärung, welche dem Geist sich unmittelbar aufdrängt und in einem gewissen Maaße auch richtig ist: Es ist der beständige Verrath an dem Volk durch diejenigen, die mit Hilfe ihrer Verführungen, Liebkosungen, Schmeicheleien, von ihm die Macht erlangt haben.

Aber es gibt noch eine andere, tiefere und ernstere Erklärung: Es ist der Vertrauensmißbrauch, dessen sich das Christenthum gegen seine plebejischen Anhänger schuldig gemacht hat.

Jesus sagte: „Wahrlich ich sage Euch, es ist Niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Kinder, oder Acker um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder, und Schwestern und Mütter und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind."

Dieses hatte sich noch nicht verwirklicht. Daraus konnten wohl einige Zweifel an der Wirklichkeit der Mission Jesu entspringen. Viele Juden beharrten darauf, in Jesus den von Jesaias und Hesekiel angekündigten Messias nicht zu erkennen. Und außerdem hatte sich die angekündigte und versprochene Wiederauferstehung des Leibes nicht verwirklicht. Das Elend herrschte auf der Erde fort; die Unterdrückten blieben unterdrückt. Die bekehrten und überzeugten Juden verschoben alle diese Wunder und Wunderwerke bis zur Wiederkunft Jesu auf Erden.

Wann wird diese Wiederkunft stattfinden? Hier tritt der Vertrauensmißbrauch, die große Zweideutigkeit des Christenthums zu Tage. Hat Jesus nicht gesagt: „Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit .... Wahrlich ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis daß alle diese Dinge geschehen sind."

Welche Dinge? Das Ende der gegenwärtigen Welt, das Reich Gottes.

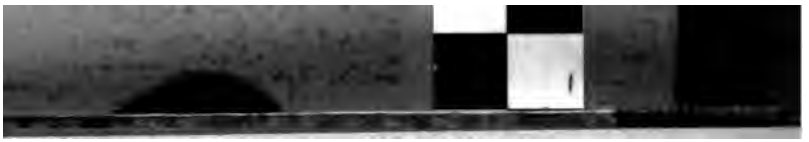
Paulus verkündet, daß die Lebenden bestimmt seien, vor Christus auf den Wolken einher zu wandeln.

Johannes sagt in der „Offenbarung": „Der Engel packt den Drachen, die alte Schlange, die nur Satan war, und er fesselt ihn für tausend Jahre; und dann werden die Seelen der heiligen Märtyrer, die seinen Namen bekannt haben, wieder auferweckt, um während der tausend Jahre mit ihm zu leben und zu herrschen."

Und Johannes wiederholt, daß die letzte Stunde gekommen, der Augenblick nahe ist, wo das Reich Gottes beginnt und mit ihm das aller Christen. Da die irdische Jagdbeute, die Jesus in der Wüste ihnen

---

Kirche und das römische Reich. — Reuß: Geschichte der christlichen Theologie im apostolischen Zeitalter. — Neander: Geschichte der Gründung des Christenthums durch die Apostel.



und darum stets es verletzend, in jeder ihrer Handlungen durch Gewissensskrupeln gefesselt, waren dadurch viel gehindert und so gezwungen, der heidnischen Gesellschaft den Rücken zu kehren; sie fühlten sich elend. Paulus, der in Griechenland große philosophische Ideen, welche die dortige Atmosphäre erfüllten, in sich aufgenommen hatte, ersetzte das beschränkte jüdische Gesetz durch die Idee der Brüderlichkeit, die viel leichter zu verbreiten war: „Das ganze Gesetz ist in dem Worte enthalten: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Aber diese Brüderlichkeit ist der Opferung des Individuums in Jesu untergeordnet: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu." Paulus ereifert sich über die Juden, die bei dem „Gesetz" stehen bleiben und, in ihrem beschränkten Glauben an einen jüdischen Messias, die Brüderlichkeit nicht begreifen. Er ist bereit, die Verfluchung über sie auszusprechen. Sie geben ihm diesen Haß zurück, denn sie sind es, von denen alle Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen gegen ihn ausgehen. In Jerusalem lassen sie ihn gefangen nehmen; und als Gefangener von ihnen ausgeliefert, kommt er nach Rom.

Man darf die Bekehrungen, die er in Griechenland und Kleinasien vornahm, nicht überschätzen. Dies ist nöthig denjenigen zu sagen, die nicht zugeben wollen, daß große Dinge kleine Anfänge haben, und sofort muthlos werden, wenn ihre Wünsche nicht von heute auf morgen in Erfüllung gehen. Die hier in Frage stehenden Kirchen waren kleine, von zehn, zwölf, zwanzig Personen gebildete Gemeinden: sie wurden Marksteine, die stehen blieben und den Weg zeigten: sie waren der für die rollende Masse nothwendige Kern. Aber das ist aber auch Alles! Was Paulus betrifft, so wurde sein Eifer und seine Hingebung in vielen dieser Kirchen nur durch Undank belohnt. Man hielt seinen Eifer für Verwirrtheit; und wenn man ihn so unbeugsam und thätig sah, sagte man: er ist ein Wirrkopf.

Als Paulus in Rom ankam, gab es dort schon Christen, weil es Juden gab. Die meisten waren Freigelassene, Arme, die aber eine Synagoge besaßen und in fleißigem Verkehr mit Jerusalem standen. Diese Juden dienten als Lastträger und Handlanger, sie trieben Kleinhandel, bettelten und bewohnten am Fuße des Janiculus*) ein verpestetes Stadtviertel, eine Art Wunderhof, wo die Polizei die dort wimmelnde Bevölkerung ungestört schalten und walten ließ, so lange ihre Zänkereien die öffentliche Ordnung nicht störten. In einer elenden Hafenherberge, bekannt unter dem Namen „Taberna Meritoria", landete das Christenthum in Rom. „Das große Ereigniß des Augenblicks," sagt Ernst Renan, „war der Machtantritt der Agrippina, die Adoption Neros durch Claudius und die allseits befriedigenden und glückverheißenden Erwartungen, welche sich an diese Thatsachen knüpften. Niemand dachte an den armen Juden, der zum ersten Male in der syrischen Kolonie den Namen Christus aussprach und seinen Schlafgenossen den Glauben mittheilte, der ihn glücklich machte. Andere kamen bald dazu; Briefe aus Syrien, von neuen Ankömmlingen überbracht, sprachen von der Bewegung, die ohne Aufhören wuchs. Es bildete sich ein kleiner Kreis. Diese ganze

*) Einer der sieben Hügel, auf denen Rom erbaut ist.

Laktantius bestätigt: „Die Gerechten, die in der Zeit des himmlischen Jerusalems am Leben sind, werden in den tausend Jahren eine unendliche Menge Kinder zeugen, die heilig und Gott theuer sein werden."

Man sieht, die Versprechen waren bestimmt und formell, die Utopie nahm Fleisch und Blut an, sie vertiefte die Träume, so daß selbst die Zahl der Weinbeeren festgestellt wurde; sie war gleichzeitig in der jüdischen Tradition vorhanden: sie war durch Hesekiel voraus verkündigt worden: „Du bist arm, du bist elend, du leidest alle Schmerzen; komm zu uns, um alle Freude, alle Annehmlichkeiten zu kosten, um deinerseits Herr zu werden, du, der Unterdrückte!" —

Sie kamen. So wirft sich der unwissende Haufe stets auf die Versprechungen aller Retter, die mit irgend einer Zauberformel ihm das Glück auf der Erde zu bereiten versprechen. Sie kamen, ihre Träume für vollendete Thatsachen nehmend, sich exaltirend und für diese Lüge ihr Blut, ihr Fleisch, ihr Leben hingebend.

Furchtbarer Doppelsinn, der Märtyrer machte und sich in allen Predigten Jesu findet. In seiner Lehre, in seinen Worten und im Geiste Aller waltet ein beständiges quid pro quo*) zwischem dem Himmel und der Erde, zwischen dem irdischen und dem himmlischen Reich; die einfältige Masse glaubt an das irdische Reich.

Kündigte Jesus sich nicht den Juden als König von Israel an? Aber in seiner Vertheidigung vor Pilatus weicht er durch die Antwort aus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"

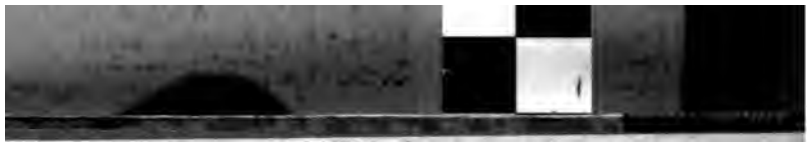
Seine Jünger werden nicht aufhören, mit dem Doppelsinn: Brüderlichkeit ihr Spiel zu treiben. Aber wenn du, Sklave, die Vortheile derselben verlangst, antwortet man dir: Brüderlichkeit, ja Brüderlichkeit in Gott, nach der neuen Auferstehung! Gleichheit? — Aber laß dir nicht beikommen, sie zu wollen, man wird dir antworten: Gleichheit, ja, aber Gleichheit in Gott! Gemeinschaft? Ja, aber Gemeinschaft in Gott! Das versprochene Glück? O! Einfältiger, was sagst du da? Diese Welt ist nur eine Stätte der Thränen. „Du wirst das Glück nur jenseits des Grabes finden, wenn es Gott gefällt."

Dieses Urchristenthum war ein mächtiges Sehnen nach einer himmlischen und irdischen, göttlichen und menschlichen Utopie; in Wirklichkeit war es, wie jede Utopie, eine ungeheure „Duperie".

Nach Verlauf von achtzehn Jahrhunderten besteht diese Duperie nicht nur durch sich selbst noch fort, sie hat auch dergestalt unsern ganzen Organismus, unser Leben durchdrungen, eine solche Kraft der Anhäufung erlangt, uns eine solche Gewohnheit der Leichtgläubigkeit gegeben, daß wir für alle Charlatanerien zu einem Enthusiasmus geneigt sind, der uns selbst in den Tod führen kann.

Und in diesem „Quid pro quo", in diesem Wortspiel mit Himmel und Erde, in dieser Taschenspielerei muß man die Erklärung aller Erfolge und scheinbaren Schwankungen des Christenthums suchen. Heute noch, in unserm Zeitalter der Kritik, der weitesten Oeffentlichkeit und

*) Verwechslung; eins für's andre setzen.



Dieser ganzen Masse von Armen, von flüchtigen Sklaven, die im Elend, in der tiefsten Finsterniß dahinlebten, brachte das Christenthum einen glühenden Strahl der Hoffnung, eine unermeßliche Freude, eine Zukunft. Das Volk ist gefühlvoll, und es war das Gefühl der Brüderlichkeit, das süßeste dem Herzen der Enterbten, Verlassenen, Verzweifelten, welches das Christenthum erweckte. „Die Menge der Gläubigen hatte nur ein Herz und eine Seele," sagt die Apostelgeschichte, „keiner von ihnen betrachtete das, was er besaß, als sein Privateigenthum, denn sie genossen alles gemeinschaftlich. Auch gab es keine Armen unter ihnen; diejenigen, die Felder und Häuser hatten, verkauften diese und legten den Aposteln den Preis zu Füßen, und dann gab man Jedem seinen Antheil nach Bedürfniß. „Jeden Tag brachen sie das Brod in voller Eintracht, mit Freuden und Einfalt des Herzens."

Man muß von diesen Worten, die das Ideal als Wirklichkeit hinstellen, einen Theil auf Rechnung der Uebertreibung schreiben. Aber ist ein solches Ideal denn nichts!? Allmählig verwandelt es sich, wird Fleisch und Blut, und mancher, der sein Märtyrer wird, ist bereit zu bezeugen, daß er es gekannt hat. Der Arme, der Duldende, der zwischen den Mühlsteinen der Gesellschaft zerrieben worden ist, fühlt sich durch das Elend so zerdrückt, so klein gemacht, daß er nicht mehr auf seine eignen Kräfte zu rechnen wagt, um sich aus dem Sumpf, in dem er zappelt, emporzuarbeiten. Er erwartet eine Hand, die sich ihm entgegenstreckt. Er ist nicht fähig, allein zu ringen; und dann ist ihm willkommen, wer ihm sagt: Wir bringen dir einen Gesellschaftszustand, worin du, der du niemals etwas anders als Entbehrungen gehabt hast, das Nothwendige haben wirst; wo der Ueberfluß keinem Einzelnen gehört, sondern unter Alle vertheilt wird." Durch diese schönen Versprechungen verführt, voll Dankbarkeit gegen diejenigen, welche sie ihm machen, an die Hingebung Anderer um so mehr glaubend, als er die Gegenseitigkeit nicht ins Auge faßt, erhebt er sich und zieht aus, ihre Verwirklichung zu erobern. Meistens begegnet er nur Leiden und Täuschungen! Was kümmert es ihn!? Um sein Ideal zu betrachten, erhebt sich sein Blick hinweg über die Hindernisse und Gefahren, die sich vor ihm aufthürmen. Anstatt es zu erreichen, bricht er den Hals; aber fallend sieht er es noch und sagt: ich habe es erreicht!

Die christlichen Märtyrer hatten mehr Glauben als Einsicht, aber ihr Heldenmuth bezeugt den Enthusiasmus, den in ihnen die Idee des Kommunismus in Gott hervorgerufen hatte. Und sie hatten den Trost, wenn sie nicht auf Erden dieses Ideal vollständig verwirklicht sähen, es nach dem Tode sich erfülle. Ihren Wünschen stand zugleich eine himmlische und irdische Utopie zur Verfügung. Es war eine soziale Revolution in diesem und im jenseitigen Leben. In diesem Dualismus lag ein mächtig tröstender Gedanke: wenn das Ideal diese Erde floh, hoffte man es im Himmel zu finden. So wurde der Tod ein Helfer, dessen Rücksichtslosigkeit und Zudringlichkeit man nicht zu fürchten hatte. Die Täuschungen der Gegenwart wurden durch die Illusionen der Zukunft ausgeglichen. Alle Armen und Elenden wiegten sich in diesem Traum, der ihr einziges Vaterland wurde. Dieses Urchristenthum war gleichzeitig eine irdische und himmlische Internationale.

Wie man aber weiß, waren die Götter Roms keine kosmopolitischen Götter. Sie diskutirten nicht, aber ihr Wohl knüpfte sich an das der

delle einschreiben, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Daraus erfolgte eine ziemliche Gleichgiltigkeit in Bezug auf die Abkunft. Man erröthete nicht mehr, nicht von vornehmer Geburt zu sein. Horaz, von seinem Vater sprechend, sagt: Ich fürchte nicht, daß man mir eines Tages vorwirft, daß ich, wie er, ein öffentlicher Ausrufer oder Einnehmer war, auch würde ich mich darüber nicht beklagen. Er hat darum nur ein um so größeres Verdienst, mich so erzogen zu haben, wie er es gethan hat, und ich schulde ihm dafür nur um so mehr Dank. Nie würde ich über einen solchen Vater erröthen ... Mit meinen Eltern zufrieden, möchte ich an ihrer Stelle keine haben, welche durch Konsulate und kurulische Stühle geadelt sind.

Seneka, der Redner, eiferte gegen den Stolz auf die Geburt, indem er sagte: „Geht auf den Ursprung irgend eines Adeligen zurück und ihr werdet einen namenlosen Wicht finden."

Juvenal sagte noch härter: „Was waren die Väter der ersten Familien Rom's? Flüchtige Sklaven oder noch Schlimmeres, was ich nicht nennen mag."*)

Einmal auf diesem Weg wandelnd, kamen die Philosophen dazu, anzuerkennen, daß die Sklaven Menschen seien. Es war dies um so leichter, da Sklaven und Herren von derselben Race waren und da, durch die Chancen des Krieges, die Rollen vertauscht werden konnten. Dion ruft aus: „Freunde, auch die Sklaven sind Menschen; sie haben dieselbe Milch wie wir getrunken; obgleich ein böses Schicksal sie unterdrückt hat; aber wenn ich lebe, werden sie bald das Wasser der Freiheit kosten!"

Seneka und Musonius machten aus der Unterwerfung der Sklaven ein Argument, um die Tyrannei der Cäsaren zu rechtfertigen. Sie sagten: „Warum beklagt ihr euch über die Tyrannei, seid ihr nicht in euren Häusern die übermüthigsten und grausamsten Tyrannen?"**)

Unter Augustus konnte ein Rhetor, ohne Protestationen hervorzurufen, sagen: „Die Natur hat die Sklaven den Herren gleich geschaffen, die Ungleichheiten, welche die Gesetze eingeführt, haben keine wirkliche und berechtigte Grundlage."

Ein anderer Rhetor sagt voll Entrüstung über die Launen der Herren: „Welches Verbrechen haben denn diese Sklaven begangen? Das Verbrechen geboren zu werden."

Hermogenes sagte seinerseits: „Es entstanden Kriege. Daraus folgte Kriegsgefangenschaft und die Sklaverei, welche dem Naturrecht zuwider ist; denn ursprünglich und durch das Naturrecht sind alle Menschen frei geboren."

---

*) Der Sage nach Räuber und Diebsgesindel, was beiläufig von dem Ursprung des Adels überhaupt gesagt werden kann.

**) Wem fallen da nicht unsere liberalen Bourgeois ein, welche zetern, wenn eine Regierung einen Beamten wegen seines Liberalismus maßregelt, und über den geringsten Druck klagen; aber ihre Arbeiter, die Sozialisten sind, zu Dutzenden und Hunderten maßregeln, ihnen die verfassungsmäßig gewährten Rechte, wie die Vereinsfreiheit, durch Machtverbote verkümmern, und in ihren Fabrikordnungen den Despotismus und die Unterdrückung nach Paragraphen regeln? Siehe auch die Dienstbotenordnungen. Der Uebersetzer.

uns, für eure Religion Steuern zu zahlen, und doch vertreten euer Gott, eure Jungfrau, eure Heiligen nicht unser Vaterland, wie die alten Götter des Kapitols es gethan. Wohlan! wir verlangen nicht, daß man sie umwerfe, „weil sie unsere Augen beleidigen", wir haben zu viel Glauben an die Wahrheit, um nicht zu hoffen, daß sie von selbst in den Staub sinken werden.

Die Christen begnügten sich nicht damit, intolerant gegen die Götter der Stadt zu sein; sie versagten auch ihren Gesetzen den Gehorsam; sie verweigerten den Militärdienst in dieser auf den Krieg begründeten Organisation. Tertullian befiehlt ihnen zu desertiren. Hat nicht Matthäus gesagt: „Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen!" Die römischen Legionen waren von der Seine bis zum Euphrat zerstreut: der Sold war zu gering; sie schufen sich einen Zäsar, der ihn erhöhte; dann, da ihre Bedürfnisse im Verhältniß zu ihrer Macht wuchsen, fingen sie von neuem an. Der Christ hatte seinen himmlischen Zäsar. Er überließ den Rhein und die Donau den Barbaren und entfernte sich von seinem Posten, mit den Worten: „Ich bin ein Christ."

Die Menge war geneigt, die Christen als Verbündete der Barbaren zu betrachten. Sie nahm eine Solidarität an zwischen diesen beiden Geiseln Roms; und die Massen brauchen ja Sündenböcke, wie sie Götter und Helden brauchen. Nachdem sie panem et circenses*) geschrieen hatten, schrieen sie, sobald bei den Schicksalsschlägen jener verhängnißvollen Zeiten irgend eine Schreckensnachricht kam: christianos ad leonem.**) Zwei Feuersbrünste brachen im Palast von Nicomedien, eine in Rom aus; in Syrien entsteht Aufruhr, ebenso in Armenien: Das ist die Schuld der Christen! riefen die römischen Angstphilister (Poltrons), wie unsere Bourgeois heute rufen: Das ist die Schuld der Internationale!

Die römischen Konservativen vertheidigten sich gegen das Christenthum, wie unsere gegenwärtigen Konservativen sich gegen die soziale Bewegung unserer Tage vertheidigen, bald mit Gewalt, bald mit Schwäche, heute verfolgend, morgen zitternd, und dem Abgrunde zueilend, mit einer aus Furcht und Haß zusammengesetzten Logik als Wegweiserin.

„Sie galten ohne Zweifel für Männer der Ordnung," sagt Renan, „für Muster der Klugheit und Weisheit, jene Wirrköpfe, welche im Jahre 36, vermittelst einiger Peitschenhiebe, über das Christenthum Herr werden zu können vermeinten. Die Anhänger des Bestehenden haben sich in allen Zeiten und Ländern nicht damit begnügt, mit dem Fortschritt die Rolle des Georges Dandin zu spielen.***) Sie fügen noch die Albernheit hinzu, an ihre Unfehlbarkeit zu glauben, und wie die Schafe des Panurge†) treten sie Schritt für Schritt in die Fußtapfen ihrer Vorgänger, ohne gewahr zu werden, daß der Weg, den diese verfolgt, sie in den Abgrund führt.

---

*) Brod und Spiele.

**) Werft die Christen den Löwen vor.

***) Das Gegentheil dessen bewirken, was man bezweckt. — Georges Dandin, eine berühmte Lustspielfigur Molières.

†) Panurge ist der lustige Begleiter des Riesensohnes Pantagrual in der „Riesenchronik" Rabelais'; er begeht allerlei Münchhauseniaden und besteht die tollsten Abenteuer.

„Das römische Reich," sagt Renan, „hatte sein Schicksal an das Gesetz über die coetus illiciti*) und die illicita collegia**) geknüpft. Die Christen und die Barbaren haben, das Werk des menschlichen Gewissens erfüllend, das Gesetz zerbrochen. Das Reich, das sich an dasselbe klammerte, ist mit ihm untergegangen."

Heute handelt die bürgerliche Oligarchie genau ebenso, wie die römische Oligarchie: sie bindet ihr Schicksal an einen Gott, an den sie selbst nicht mehr glaubt, und an Gesetze, welche das Vereinigungsrecht unterdrücken. Und sie sollte doch wissen, daß die Konservativen aller Länder, wenn es ihnen auch manchmal gelungen ist, den Strom des Fortschritts über die Ufer zu treiben, doch nur Eins wirklich konservirt haben: ihre kindische Dummheit. —

Gewöhnlich sind diejenigen, die ihnen die entscheidendsten Schläge beibringen, aus ihrer eigenen Klasse hervorgegangene Männer von Intelligenz: 1789 Mirabeau, der Adelige; und diejenigen, welche heute die Bourgeoisie am heftigsten angreifen, sind Söhne der Bourgeoisie.

Im zweiten Jahrhundert verließ das Christenthum den Fuß des Janikulus und die niederen Schichten der Gesellschaft, worin es sich bewegte, um in den kaiserlichen Hof selbst einzuziehen.

Man muß, wenn man das Christenthum beurtheilen will, sich erinnern, daß es mehr als drei Jahrhunderte zur Feststellung seiner Lehre gebrauchte. Es entwickelte sich während dieser drei Jahrhunderte in Mitten der antiken Zivilisationen in Rom und Griechenland, in Städten, bevölkert von Sophisten und handwerksmäßigen Wortfechtern, in Mitten einer Atmosphäre, die von den Traditionen der Philosophen und den Kämpfen der verschiedenen Schulen vollständig erfüllt war. Es wurde also mit allen diesen geistigen Ausströmungen geschwängert und hat sich auf diese Weise allmählig gebildet und festgestellt. Es gibt auf politischem und sozialem Gebiete keine Selbstzeugung (Generatio spontanea).

Das Christenthum hat weniger als jede andere Religion das Recht, eine neue Philosophie für sich in Anspruch zu nehmen. In Wirklichkeit besitzt es keine. Es hat nur die philosophischen Lehren, welche Rom von Griechenland entlehnt hatte, weiter entwickelt und zu den äußersten Konsequenzen, jedoch noch voller Dunkelheiten und Widersprüche, getrieben. Das Christenthum ist ein Enkel Platos und Zenos. Ach, warum triumphirten an ihrer Stelle nicht Epikur und Aristoteles?

Auch diese Verirrung der Menschheit verdanken wir dem Zäsarismus. Allen Verbrechen, wofür die Verantwortlichkeit auf ihm lastet, müssen wir auch dieses noch hinzufügen und, wenn es möglich ist, unsern Haß gegen ihn dadurch noch steigern.

Unter der erdrückenden Wucht des Zäsarismus schweigt und träumt der Mensch, statt zu handeln. Er zieht sich in sich selbst zurück, er verzehrt sich in der Beobachtung seines Selbst. Nun kommt das raffinirte Studium des inneren Menschen, die Psychologie, zum Vorschein. In Frankreich ist sie unter Napoleon I. durch Maine de Biron wieder auferweckt worden. Unter den römischen Zäsaren sagten Seneka und Dio Chrisostomus: „Mein Freund, du willst Philosoph werden,

*) Unerlaubte Versammlungen.
**) Unerlaubte Vereine.

prüfe zunächst dich selbst und beobachte lange mit Schweigen deine Neigungen und Kräfte." Horaz denkt in seiner Villa „an sich selbst". Anstatt zu handeln, verschließen sie sich in Schweigen, träumen, indem sie zu denken glauben, und wissen nur durch Resignation, die sie für Würde nehmen, gegen die Zustände zu protestiren. Als Nero, um den Mord seiner Mutter, der Agrippina, zu rechtfertigen, behauptete, daß sie ihn habe tödten lassen wollen, und der Senat diese Lüge mit dem Enthusiasmus der Servilität gutheißend, den Tag der Geburt der Agrippina unter die Zahl der Unglückstage versetzte, „schied Thraseas," — erzählt Tacitus, — „der seine Verachtung gegen andere niederträchtige Kriechereien nur durch Schweigen und Kälte kundgethan, aus dem Senate." Anstatt gegen diese Tyrannei zu kämpfen und Widerstand gegen sie zu versuchen, zog er es vor, sich mit seinem Philosophen Demetrius über die Unsterblichkeit der Seele zu unterhalten, und suchte, indem er die Adern sich öffnen ließ, die Ruhe und Freiheit im Tode.

Dieser Hang zur innern Träumerei und zur Resignation war es, der den Fortschritt des Christenthums in den oberen Klassen der Gesellschaft begünstigte.

Und ferner langweilte man sich in dieser Nacht des Zäsarismus, wie die glänzenden Orgien bezeugen, deren Erinnerung die Geschichte uns überliefert hat. Die derben römischen Matronen hatten müssigen, neugierigen, auf neue Eindrücke versessenen Weibern, die das Chimärische und Unmögliche suchten, Platz gemacht. Die alten äußerlichen Uebungen des Kultus konnten ihnen nicht mehr genügen. Von der Langeweile, von der Leere ihrer Existenz getrieben, stürzten sie sich kopfüber in die Religion wie in die Ausschweifungen. Aus ihrer Bahn gedrängt, aus der Natur herausgetreten, wurden sie Heilige oder Messalinen. Für die Männer der oberen Klassen gab es ebensowenig, wie für die elenden Klassen, ein Vaterland mehr. Und da die Götter diejenigen des Vaterlandes waren, waren sie sehr nahe daran, in diesem, aus der gewaltsamen Verschmelzung so vieler verschiedenen Völker gebornen Kosmopolitismus, zu verschwinden. An was sich jetzt anschließen? Wo jenen Stützpunkt finden, dessen jeder Mensch im Leben bedarf? Das Christenthum bot sich dar. Man griff zu.

Die Welt schweigt; die, welche dieses Schweigen bewirkt haben, sagen sich: sie denkt nicht. Und während dieser Zeit gestaltet der auf sich selbst zurückgeworfene Gedanke sich um, er richtet sich auf unter dem Drucke, schnellt mit gewaltiger Kraft empor, bereit, mit zermalmender Wucht sich auf die Flachköpfe zu stürzen, die zu denken glauben, weil sie sprechen.

Aus den kleinen Synagogen Kleinasiens schwärmen Jünger hervor, der Ghetto von Rom steigt allmählig hinauf in die vornehmen Stadtviertel; die kleinen Gruppen gewinnen da und dort Anhänger; in den Plaudereien der Straßen und Märkte verbreitet sich die Idee; die großen, durch die römische Herrschaft eröffneten Verkehrswege werden ihre Arterien, und eines schönen Tages sind alle diese Schwätzer — die Nachfolger des Verbrechers Jesus, des Teppichwirkers Paulus, die sich selbst nicht untereinander verständigen konnten und sich stritten — groß genug, um die Hand auf den Thron der Zäsaren zu legen und in der Person Konstantins ihn zu besteigen.

Während der ersten drei Jahrhunderte mußten die weltklugen Leute, welche die Christen beobachteten, sich sagen: es sind Ideologen!

Das beweist, daß die Welt den Ideologen gehört.

Diese Bewegung ist gleichartig mit derjenigen, die sich seit dem sechzehnten Jahrhundert in Frankreich vollzieht. Um jene Zeit wendete sich in Frankreich der freie Gedanke gegen die Kirche und die Monarchie: er hat das Unglück gehabt, keine jüdische Synagoge als Pflanzstätte zu finden; aber darum ist es nicht weniger wahr, daß er allmählig seinen Weg zurückgelegt hat und daß er heute im Begriffe steht, von der gegenwärtigen Gesellschaft Besitz zu ergreifen, wie das Christenthum von der antiken Gesellschaft Besitz ergriffen hat.

Konstantin war, indem er das Christenthum adoptirte, in seiner Zäsaren-Rolle.

Die alte römische Aristokratie bereitete dem Zäsarismus Hindernisse. Im Namen der Traditionen der Stadt protestirte sie gegen ihn. Sie beschützte ihre Götter. Um ihren Einfluß zu zerstören, hatte Zäsar Spanier und Gallier in den Senat aufgenommen.*) Von demselben Gedanken geleitet, schuf Konstantin einen christlichen Senat.

Seit Gründung des Kaiserreichs waren zwei Elemente mit einander im Widerstreit: der römische Partikularismus und der zäsaristische Kosmopolitismus. So herabgewürdigt der erstere, war er dennoch hinderlich. Seine Vertreter waren vergebens ruinirt, beraubt, erdrückt worden. Aufrecht neben den alten Göttern des Kapitols, bewahrten sie sich noch ein hohes Ansehen, eine traditionelle Größe, die ihren Schatten bis auf die kaiserliche Sonne warf. Indem Konstantin sich zum Christen machte und Christen um sich berief, zerbrach er gewaltsam jene Fessel, welche die Entwickelung seines Despotismus hinderte. Indem er die Götter Roms verleugnete, machte er sich selbst zum Gott.

Er wagte indeß nicht, diese Revolution im Vaterlande des alten Kapitols zu vollenden. Diese Erde war mit Erinnerungen so durchtränkt, daß es ihm unmöglich schien, auf ihr die neuen Elemente seiner Macht zum Keimen zu bringen. Er gründete Byzanz,**) aber Rom bewahrte trotz seines Verfalls ein so gewaltiges Ansehen, daß kein christlicher Kaiser wieder in seine Mauern zurückzukehren wagte.

Jetzt sind also die Christen an der Macht. Sobald sie stark sind, werden sie Verfolger. Sie greifen die Tempel an, zerbrechen die Bildsäulen.

Im Jahre 313 stellt Konstantin zu Gunsten der Christen die Freiheit der Religionsausübung her und beginnt alsbald, die alten römischen Gebräuche zu verfolgen.

Unter den sechs Kaisern, die ihn von Theodosius trennen, gibt es nur einen intelligenten: Julian. Dieser will, von römischem Patriotismus beseelt, den Polytheismus wieder aufrichten; seine Anstrengungen sind ohnmächtig. Die Kaiser werden die Häupter der neuen Kirche: Gratian konfiszirt das Eigenthum der heidnischen Tempel; Theodosius nimmt den Christen, die ihren Glauben verlassen haben, durch das Gesetz vom 9. Mai 381 das Recht, ein Testament zu machen;

*) So nimmt der moderne Zäsarismus die Vertreter der großen Bourgeoisie in die Herrenhäuser auf, um das feudale Element zu brechen.

**) Nach seinem Gründer heute Konstantinopel genannt.

durch ein Gesetz vom 20. März 383 verbietet er den Abtrünnigen durch Testament etwas anzunehmen, ausgenommen von ihrem Vater und ihrer Mutter. Durch ein Gesetz vom 27. Februar 396 endlich untersagt er ihnen den Eintritt in die Tempel und das Opfern. Der Polytheismus, jetzt verfolgt, sucht dann, wie es das Christenthum gethan hatte, eine auswärtige Stütze. Er wird seinerseits Verbündeter der Barbaren. Rom läßt durch Alarich 409 den Attalus zum Kaiser des Abendlandes ernennen, um ihn Honorius, dem Kaiser des Morgenlandes, entgegen zu stellen. Attalus zeigt sich unfähig. Alarich degradirt ihn vor seiner Armee und überliefert darauf Rom seinen Gothen. Unter seinen eigenen Ruinen verschwindet der antike Polytheismus. Durch die Proskriptionsgesetze von 412 und 415 gibt ihm der geistesschwache Honorius den Eselstritt.

Eigentlich hatten die armen Götter des Kapitols bereits seit dem Sturz der Republik aufgehört zu leben. Sie sahen den Purpur der Zäsaren vor ihren Augen vorübergehen, und Ausländer im Senat sich niederlassen. Alle Traditionen, die ihre Macht und Größe gebildet, waren allmählich zerbröckelt und zerstört worden. Sie verharrten in ihrer Isolirung, Feinde für die Barbaren, die, wie die Vandalen, Gothen, Westgothen und Hunnen, Arianer wurden. Sie mußten sich gefallen lassen, Rippenstöße zu empfangen von improvisirten Gottheiten, zusammengesetzt aus Schmutz und Gemeinheit. Dem Zäsar verdächtig, vom Volke vergessen, hatten sie nichts mehr für sich als die Erinnerungen der alten Römer und jenes Kirchenungeziefer, das von allen Göttern und an allen Altären lebt — sie waren todt. An ihrer Stelle verbreitet sich jetzt über die Welt der große, furchtbar schwere und finstere Schatten des Galgens Jesu.*)

III. Der Vertrauensmißbrauch des Christenthums.

Das Christenthum ist eine proletarische Bewegung. — Der Vertrauensmißbrauch des Christenthums. — Die große „Duperie" des Christenthums. — Das tausendjährige Reich. — Der Antichrist. — Der irdische und himmlische Staat. — Der Monotheismus. — Die christlichen Fetische. — Die Engel der Zeugung. — Der soziale Fortschritt des Christenthums. — Die Gleichheit in Rom. — Die Sklaven sind Menschen. — Seneka, Dion, Epiktet. — Die Wiedereinsetzung des Sklaven in seine Rechte. — Christliche Heuchelei. — Die Sklaven und die Bibel. — Paulus. — Die Freiheit im Grab. — Jesus als Kunstzüchter — Die Resignation. — Die Väter des Tartüffe. — Der von Gott verfluchte Sklave.

In Judäa, in der Wüste, in Kleinasien, in Griechenland, am Fuße des Janikulus in Rom, überall sind es Arme und Elende, Vagabunden, flüchtige Sklaven, die unglücklichsten der Proletarier, die sich zunächst um das Christenthum sammeln.

---

*) Quellen: Apostelgeschichte. — Episteln des Paulus. — Ernst Renan: Die Apostel. St. Paulus. — De Potter: Geschichte des Christenthums. — Fleury: Kirchengeschichte. — Beugnot: Geschichte der Zerstörung des Heidenthums. — Reville: Geschichte der Gottheit Jesu. — Mit großer Vorsicht zu benutzen: De Pressensé: Geschichte der Gründung des Christenthums. — De Broglie: Die

Eine schicksalsschwangere Frage drängt sich jetzt auf: Wie hat es sein Versprechen gehalten? Wie kommt es, daß es aus einer proletarischen Bewegung eine Theokratie geworden ist, die anscheinend keinen andern Zweck hat, als die Verdammten der Gesellschaftsordnung in ihrer Hölle festzuhalten? Darauf gibt es eine sehr einfache Erklärung, welche dem Geist sich unmittelbar aufdrängt und in einem gewissen Maaße auch richtig ist: Es ist der beständige Verrath an dem Volk durch diejenigen, die mit Hilfe ihrer Verführungen, Liebkosungen, Schmeicheleien, von ihm die Macht erlangt haben.

Aber es gibt noch eine andere, tiefere und ernstere Erklärung: Es ist der Vertrauensmißbrauch, dessen sich das Christenthum gegen seine plebejischen Anhänger schuldig gemacht hat.

Jesus sagte: „Wahrlich ich sage Euch, es ist Niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Kinder, oder Acker um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit, Häuser und Brüder, und Schwestern und Mütter und Kinder, und Aecker mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind."

Dieses hatte sich noch nicht verwirklicht. Daraus konnten wohl einige Zweifel an der Wirklichkeit der Mission Jesu entspringen. Viele Juden beharrten darauf, in Jesus den von Jesaias und Hesekiel angekündigten Messias nicht zu erkennen. Und außerdem hatte sich die angekündigte und versprochene Wiederauferstehung des Leibes nicht verwirklicht. Das Elend herrschte auf der Erde fort; die Unterdrückten blieben unterdrückt. Die bekehrten und überzeugten Juden verschoben alle diese Wunder und Wunderwerke bis zur Wiederkunft Jesu auf Erden.

Wann wird diese Wiederkunft stattfinden? Hier tritt der Vertrauensmißbrauch, die große Zweideutigkeit des Christenthums zu Tage. Hat Jesus nicht gesagt: „Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit .... Wahrlich ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis daß alle diese Dinge geschehen sind."

Welche Dinge? Das Ende der gegenwärtigen Welt, das Reich Gottes.

Paulus verkündet, daß die Lebenden bestimmt seien, vor Christus auf den Wolken einher zu wandeln.

Johannes sagt in der „Offenbarung": „Der Engel packt den Drachen, die alte Schlange, die nur Satan war, und er fesselt ihn für tausend Jahre; und dann werden die Seelen der heiligen Märtyrer, die seinen Namen bekannt haben, wieder auferweckt, um während der tausend Jahre mit ihm zu leben und zu herrschen."

Und Johannes wiederholt, daß die letzte Stunde gekommen, der Augenblick nahe ist, wo das Reich Gottes beginnt und mit ihm das aller Christen. Da die irdische Jagdbeute, die Jesus in der Wüste ihnen

---

Kirche und das römische Reich. — Reuß: Geschichte der christlichen Theologie im apostolischen Zeitalter. — Neander: Geschichte der Gründung des Christenthums durch die Apostel.

versprochen hatte, nicht zu erreichen war, so schnüffeln sie jetzt nach der himmlischen Jagdbeute. Die Unterdrückten hoffen auf die Vergeltung: sie sind es, welche die Herren der Erde sein und die andern unterdrücken werden.

Dieser Glaube nimmt verschiedene Formen an, aber unter allen diesen Formen zeigt sich stets der Haß gegen die Unterdrücker, der Haß gegen die Herren und der Triumph der Schwachen. Anfangs sind es zehn Könige, welche die von ihnen regierte Welt entsetzlich verwüsten: Die Ländereien sind verlassen und unbebaut. Die Kriegsheere werden immer zahlreicher. Dann soll sich ein gewaltiger Zäsar, ein allmächtiger Zwingherr erheben, der die menschlichen und göttlichen Dinge mit einander vermischt und furchtbare Gewaltthaten begeht, die zu enthüllen nicht gestattet ist: er wird alles mit Blut bedecken, alles tödten....

Aber in Mitten dieser entsetzlichen Ruinen auf der verwüsteten Erde, in dem Augenblicke, wo die ganze Menschheit in Verzweiflung sich krümmt, da erhebt sich gegenüber diesem bösen Tyrannen der gute Tyrann, gegenüber diesem Nero etwa ein Marc Aurel *), gegenüber dem Antichrist der Christ!

Der Antichrist und die Könige, seine Verbündeten, wissen dies: darum hören sie nicht auf, die zu verfolgen, die den Namen Christi bekennen und auf ihn hoffen: aber Wehe über sie! denn sie werden vor Christus, den unversöhnlichen Richter, geschleppt werden, der sie verurtheilen und der verdienten Strafe überliefern wird, während er die Gleichheit und das Glück auf der ganzen Erde herstellt.

Irenäus hat uns eine vollständige Beschreibung dieses Glückes hinterlassen. „Es wird die Zeit kommen" — sagt er — „da Weinstöcke wachsen jeder mit zehntausend Reben, jede Rebe mit zehntausend großen Zweigen, jeder große Zweig mit zehntausend kleinen Zweigen, jeder kleine Zweig mit zehntausend Trauben, jede Traube mit zehntausend Beeren, und jede Beere mit Saft für zwanzig Maaß Wein. Und wenn einer der Gläubigen eine dieser Trauben erfaßt, wird die zu ihrer Seite rufen: Ich bin eine bessere Traube, nimm mich, segne durch mich den Herrn. In der gleichen Weise wird jedes Weizenkorn zehntausend Aehren treiben, und jede Aehre zehntausend Körner, und jedes Korn zehn Pfund reinsten und feinsten Mehls enthalten. Die andern Früchte, Sämereien und Pflanzen werden in gleichem Maaße fruchtbar sein. Die Thiere, die sich von diesen Früchten der Erde nähren, werden sanft sein, untereinander in Frieden leben, und sich den Menschen in der größten Demuth unterwerfen. Das ist's, was Papius, der Schüler des Johannes, der Freund des Polycarpus, ein Mann aus der guten alten Zeit uns im vierten der fünf Bücher, die er geschrieben hat, lehrt ...."

Irenäus geht noch weiter: man wird in diesem Gottesreiche alle Vergnügungen kosten. „Die jungen Mädchen werden sich da in Gesellschaft der Jünglinge ergötzen; die Greise werden dieselben Vorrechte genießen, und ihr Kummer wird sich in Vergnügen auflösen ....."

*) Marc Aurel, regierte von 161 bis 180 unserer Zeitrechnung; er hat den Ruhm, der beste römische Kaiser gewesen zu sein.

Laktantius bestätigt: „Die Gerechten, die in der Zeit des himmlischen Jerusalems am Leben sind, werden in den tausend Jahren eine unendliche Menge Kinder zeugen, die heilig und Gott theuer sein werden."

Man sieht, die Versprechen waren bestimmt und formell, die Utopie nahm Fleisch und Blut an, sie vertiefte die Träume, so daß selbst die Zahl der Weinbeeren festgestellt wurde; sie war gleichzeitig in der jüdischen Tradition vorhanden: sie war durch Hesekiel voraus verkündigt worden: „Du bist arm, du bist elend, du leidest alle Schmerzen; komm zu uns, um alle Freude, alle Annehmlichkeiten zu kosten, um deinerseits Herr zu werden, du, der Unterdrückte!" —

Sie kamen. So wirft sich der unwissende Haufe stets auf die Versprechungen aller Retter, die mit irgend einer Zauberformel ihm das Glück auf der Erde zu bereiten versprechen. Sie kamen, ihre Träume für vollendete Thatsachen nehmend, sich exaltirend und für diese Lüge ihr Blut, ihr Fleisch, ihr Leben hingebend.

Furchtbarer Doppelsinn, der Märtyrer machte und sich in allen Predigten Jesu findet. In seiner Lehre, in seinen Worten und im Geiste Aller waltet ein beständiges quid pro quo*) zwischem dem Himmel und der Erde, zwischen dem irdischen und dem himmlischen Reich; die einfältige Masse glaubt an das irdische Reich.

Kündigte Jesus sich nicht den Juden als König von Israel an? Aber in seiner Vertheidigung vor Pilatus weicht er durch die Antwort aus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"

Seine Jünger werden nicht aufhören, mit dem Doppelsinn: Brüderlichkeit ihr Spiel zu treiben. Aber wenn du, Sklave, die Vortheile derselben verlangst, antwortet man dir: Brüderlichkeit, ja Brüderlichkeit in Gott, nach der neuen Auferstehung! Gleichheit? — Aber laß dir nicht beikommen, sie zu wollen, man wird dir antworten: Gleichheit, ja, aber Gleichheit in Gott! Gemeinschaft? Ja, aber Gemeinschaft in Gott! Das versprochene Glück? O! Einfältiger, was sagst du da? Diese Welt ist nur eine Stätte der Thränen. „Du wirst das Glück nur jenseits des Grabes finden, wenn es Gott gefällt."

Dieses Urchristenthum war ein mächtiges Sehnen nach einer himmlischen und irdischen, göttlichen und menschlichen Utopie; in Wirklichkeit war es, wie jede Utopie, eine ungeheure „Duperie".

Nach Verlauf von achtzehn Jahrhunderten besteht diese Duperie nicht nur durch sich selbst noch fort, sie hat auch dergestalt unsern ganzen Organismus, unser Leben durchdrungen, eine solche Kraft der Anhäufung erlangt, uns eine solche Gewohnheit der Leichtgläubigkeit gegeben, daß wir für alle Charlatanerien zu einem Enthusiasmus geneigt sind, der uns selbst in den Tod führen kann.

Und in diesem „Quid pro quo", in diesem Wortspiel mit Himmel und Erde, in dieser Taschenspielerei muß man die Erklärung aller Erfolge und scheinbaren Schwankungen des Christenthums suchen. Heute noch, in unserm Zeitalter der Kritik, der weitesten Oeffentlichkeit und

*) Verwechslung; eins für's andre setzen.

der Wissenschaft, wagt man es, die Vortheile dieser Lüge zu beanspruchen und dieses Doppelspiel fortzusetzen.

Zunächst herrscht zwischen seinen Prätensionen*) und Lehren eine absolute Unverträglichkeit. Aber anstatt dem einen oder dem anderen zu entsagen, hat es beide behalten, indem es sich sagte, daß es in Sachen des Glaubens auf ein Bischen mehr oder weniger Logik nicht ankomme.

Einer der großen Ansprüche des Christenthums ist: einen großen sozialen Fortschritt in den Thatsachen und Ideen verwirklicht zu haben.

Das Christenthum behauptet, den Polytheismus durch den Monotheismus ersetzt zu haben. Der Monotheismus ist ein verhängnißvoller Fortschritt des menschlichen Geistes. In dem Maße, wie die Fähigkeit zur Abstraktion im menschlichen Geiste sich entwickelt, geht derselbe über vom Fetischismus zum Polytheismus, vom Polytheismus zum Monotheismus und vom Monotheismus zum Atheismus. Demokrit, Epikur, Lukrez waren bis zu diesem letzten Ziel gelangt, „hatten mit festem Blick das Phantom betrachtet, welches die Menschen von der Höhe der Himmel bedrohte." Das Christenthum war also ein Rückfall und nicht ein Fortschritt.

Mehr noch, die Christen sind nicht einmal zur Gottheit (divinitas) gelangt, von der die Sammlung Seneka's, des Vaters, spricht: Der Glaube an den Gott-Menschen erheischt keine scharfe Denkanstrengung, wie z. B. die Vorstellung von dem Welten-Gott des Apollonius; aber der Gott-Mensch genügte den Christen nicht; sie bedürfen auch noch der Fetische. Jede Lebensverrichtung hat ihren bestimmten Gott. Augustin konstatirt dies: „Die Götter, die wir haben, nennen wir, mit einem weniger hohen Namen, Engel." Tertullian setzt hinzu: Die Funktion, den Menschenkeim in den Mutterschooß zu legen, ihn zu bilden und zur Reife zu bringen, wird sicher durch eine Macht, welche die Dienerin des göttlichen Willens ist, vollbracht .... Die Römer hatten die Vorstellung einer allnährenden Göttin: wir legen den Engeln diese göttlichen Dienstleistungen auf.

Haben wir nöthig hinzuzusetzen, daß all dieser Fetisch-Aberglaube in Kraft blieb? Daß man sich das Oel der heiligen Lampe einrieb; an alle Arten von Zaubereien glaubte? Wir sehen heute noch dieselben Praktiken; die Wallfahrten nach Lourdes und Salette sind Zeugen. Es wäre sonderbar, wenn die Christen jener Zeit weniger abergläubisch gewesen sein sollten, als die Christen unserer Tage. Das würde sicher nicht zu Gunsten des Fortschritts durch das Christenthum sprechen, und die These selbst verurtheilen, die seine Anhänger aufrecht erhalten.

Aber hat vom sozialen Gesichtspunkt aus das Christenthum einen Fortschritt vollzogen? Ist ihm die Befreiung der Menschheit von der Sklaverei geschuldet? Betrachten wir die Thatsachen.

Die zermalmende Despotie des Zäsarismus hatte, indem sie den patrizischen Stolz brach, die Gleichheit geschaffen. Während die Freigelassenen in dem Senat Platz nahmen, kamen die zu Grunde gerichteten alten Patrizier als Bittsteller zu ihnen, um ihre Gunst anzuflehen; ließen die Frauen, welche die stolzesten Namen Roms trugen, sich in die Vor-

*) Ansprüche, aber mit der Nebenbedeutung des Unbegründeten und Anmaßenden.

delle einschreiben, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Daraus erfolgte eine ziemliche Gleichgiltigkeit in Bezug auf die Abkunft. Man erröthete nicht mehr, nicht von vornehmer Geburt zu sein. Horaz, von seinem Vater sprechend, sagt: Ich fürchte nicht, daß man mir eines Tages vorwirft, daß ich, wie er, ein öffentlicher Ausrufer oder Einnehmer war, auch würde ich mich darüber nicht beklagen. Er hat darum nur ein um so größeres Verdienst, mich so erzogen zu haben, wie er es gethan hat, und ich schulde ihm dafür nur um so mehr Dank. Nie würde ich über einen solchen Vater erröthen ... Mit meinen Eltern zufrieden, möchte ich an ihrer Stelle keine haben, welche durch Konsulate und kurulische Stühle geadelt sind.

Seneka, der Redner, eiferte gegen den Stolz auf die Geburt, indem er sagte: „Geht auf den Ursprung irgend eines Adeligen zurück und ihr werdet einen namenlosen Wicht finden."

Juvenal sagte noch härter: „Was waren die Väter der ersten Familien Rom's? Flüchtige Sklaven oder noch Schlimmeres, was ich nicht nennen mag."*)

Einmal auf diesem Weg wandelnd, kamen die Philosophen dazu, anzuerkennen, daß die Sklaven Menschen seien. Es war dies um so leichter, da Sklaven und Herren von derselben Race waren und da, durch die Chancen des Krieges, die Rollen vertauscht werden konnten. Dion ruft aus: „Freunde, auch die Sklaven sind Menschen; sie haben dieselbe Milch wie wir getrunken; obgleich ein böses Schicksal sie unterdrückt hat; aber wenn ich lebe, werden sie bald das Wasser der Freiheit kosten!"

Seneka und Musonius machten aus der Unterwerfung der Sklaven ein Argument, um die Tyrannei der Zäsaren zu rechtfertigen. Sie sagten: „Warum beklagt ihr euch über die Tyrannei, seid ihr nicht in euren Häusern die übermüthigsten und grausamsten Tyrannen?"**)

Unter Augustus konnte ein Rhetor, ohne Protestationen hervorzurufen, sagen: „Die Natur hat die Sklaven den Herren gleich geschaffen, die Ungleichheiten, welche die Gesetze eingeführt, haben keine wirkliche und berechtigte Grundlage."

Ein anderer Rhetor sagt voll Entrüstung über die Launen der Herren: „Welches Verbrechen haben denn diese Sklaven begangen? Das Verbrechen geboren zu werden."

Hermogenes sagte seinerseits: „Es entstanden Kriege. Daraus folgte Kriegsgefangenschaft und die Sklaverei, welche dem Naturrecht zuwider ist; denn ursprünglich und durch das Naturrecht sind alle Menschen frei geboren."

---

*) Der Sage nach Räuber und Diebsgesindel, was beiläufig von dem Ursprung des Adels überhaupt gesagt werden kann.

**) Wem fallen da nicht unsere liberalen Bourgeois ein, welche zetern, wenn eine Regierung einen Beamten wegen seines Liberalismus maßregelt, und über den geringsten Druck klagen; aber ihre Arbeiter, die Sozialisten sind, zu Dutzenden und Hunderten maßregeln, ihnen die verfassungsmäßig gewährten Rechte, wie die Vereinsfreiheit, durch Machtverbote verkümmern, und in ihren Fabrikordnungen den Despotismus und die Unterdrückung nach Paragraphen regeln? Siehe auch die Dienstbotenordnungen. Der Uebersetzer.

Im Plautus sagt ein Gefangener zu seinem Herrn: „Bedenke, daß das Schicksal über die Menschen verfügt und sie nach seinem Belieben heimsucht; ich war frei, jetzt bin ich Sklave; vom höchsten Rang bin ich zur tiefsten Niedrigkeit herabgesunken; ich befahl, und jetzt gehorche ich den Befehlen eines Andern. Aber wenn ich einen solchen Herrn finde, wie ich gegen meine Leute war, ich würde weder Ungerechtigkeiten noch zu harte Befehle zu fürchten haben."

„Sprich ohne Furcht."

„Ich war frei ebenso gut wie dein Sohn. Der Feind hat mir, wie ihm, die Freiheit geraubt. Er dient bei uns, wie ich heute bei dir diene. Es gibt einen Gott, der alle unsere Handlungen hört und sieht: Je nachdem du mich hier behandelst, wird Gott in Elis über ihn wachen. So wie du deinen Sohn bedauerst, ebenso sehr bedauert mein Vater mich."

Zeno, der Gründer des Stoicismus, hatte gesagt: „Alle Menschen sind gleich, die Tugend allein begründet Unterschiede unter ihnen. Alle Bösen sind Sklaven, der Weise allein ist frei, denn er allein ist über seine Eingebungen Herr, der Böse ist es nicht. Es gibt außerdem eine Sklaverei, die aus der Eroberung, eine andere, die aus dem Kauf entspringt: Der einen wie der anderen entspricht die Gewalt des Herrn, welche ein Uebel ist."

„Sklave", rief Epiktet dem Herrn zu, „wirst du deinen Bruder nicht stützen? Er leitet wie du seine Abstammung vom Jupiter selbst ab! Er ist wie du sein Sohn und von demselben göttlichen Samen gezeugt .... Du erinnerst dich nicht mehr, wer du bist, noch wer dir befiehlt: Du befiehlst über Wesen, die von Natur deine Brüder und Kinder Gottes sind!" — „Aber ich habe sie gekauft, und sie, sie haben mich nicht gekauft." — „Aber du achtest nicht auf die Gesetze Gottes." Und er kam zu dem Schluß, daß jedes vernünftige Wesen frei sei. „Sklave oder nicht," heißt es in einer Komödie, „er ist von demselben Fleisch." — „Wer für das Gute geboren ist, ist gut geboren, und wäre er ein Neger." — „Er ist ein Scythe, er ist ein Elender!" — „War Anarchasis*) nicht ein Scythe?"

Unter dem Antrieb dieser Ideen, in Berührung mit den Fremden, die in Rom in Massen vorhanden waren, unter dem Einfluß der beständigen Reisen, welche die reichen Römer in Europa und Asien machten, entwickelte sich ein kosmopolitisches Gefühl der Menschlichkeit, des Mitleids, der Brüderlichkeit: „Es ist ein Mensch; ich sollte einem Menschen kein Brot geben!?" ruft Seneka, der Vater, aus. Und er ist entrüstet über die Verwendung der Eunuchen und Gladiatoren.

Er hat in Bezug auf Letztere ein tief menschliches Wort gesprochen: „Unglücklicher, was hast du gethan, daß du verurtheilt bist, einem solchen Schauspiel beizuwohnen?"

Seneka, der Sohn, und Juvenal sind es, die uns ein Bild von der schrecklichen Lage der Sklaven in Rom hinterlassen haben. Tacitus sagt: „Ihre Menge wuchs von Tag zu Tage mehr ins Ungeheure, während die freien Menschen in demselben Maße sich ver-

*) Scythischer Weiser, kam zu Solons Zeit, um 600 v. Chr., nach Griechenland.

minderten." „Traurig," sagt Seneka, „wir haben so viel Feinde als wir Sklaven haben."

Und wie hätten sie nicht Feinde sein sollen? Q. Flaminius ließ einen Sklaven umbringen, um einem seiner Freunde zu zeigen, wie man einen Menschen tödtet. Bei den Festen und den ins Unglaubliche gehenden Orgien des Kaiserreichs, wo, ausgestreckt auf den Betten, Männer und Frauen die Nächte mit Essen und Trinken zubrachten, und, wenn sie übersättigt waren, sich den Magen mit Falernerwein füllten, um sich zu erbrechen, im viehischen Zustande und im Wahnsinn der Trunkenheit sich allen Exzessen, allen Naturwidrigkeiten und Gewaltthätigkeiten überließen, bei diesen Festen und Orgien gab es Haufen von Sklaven, die zur Unbeweglichkeit und zum Schweigen verurtheilt waren. Eine Bewegung, ein Hüsteln, ein Wort, und die Peitsche sauste, von dem lauten Gelächter der Zechgenossen begleitet, auf sie hernieder und zerriß ihr Fleisch. Am Boden kriechend, trockneten sie die Auswürfe auf, sammelten sie die Ausleerungen ihrer trunkenen Herren, oft erst Tags zuvor Freigelassener, die noch unverschämter waren als ihre Unzuchtgenossen; von Frauen, die, um ihre hysterische Unersättlichkeit zu täuschen, in den Leiden Anderer eine Ergänzung ihrer Genüsse fanden.

Im Juvenal sagt eine Frau zu ihrem Gemahl:

„Laß für diesen Sklaven ein Kreuz errichten."

„Aber für welches Verbrechen hat er den Tod verdient? Wo ist der Zeuge? Wer klagt ihn an? Es handelt sich um den Tod eines Menschen."

„Schwachkopf! ist ein Sklave ein Mensch? Sei es! er hat nichts gethan, aber er werde ans Kreuz geschlagen, ich will es, ich befehle es, mein Wille ist mein Grund."

Hoc volo, sic jubeo: stat pro ratione voluntas.*)

Ovid sagt: „Ich hasse die Frau, die das Gesicht ihrer Dienerinnen zerkratzt und ihnen Nadeln in die Arme sticht."

Eine Sklavin wird von ihrem Herrn verführt; die Frau des Herrn war auf sie eifersüchtig und rächte sich an ihr.

„Wie oft," sagt Properzius, „hat die Herrin ihrer unglücklichen Sklavin die Haare ausgerissen und mit der Hand ihr in das zarte Gesicht geschlagen! Wie oft hat sie ihr ungerechte und zu schwere Lasten aufgeladen; oft hat sie dieselbe in die Nacht eines schmutzigen Gefängnisses geworfen und ihrem Hunger das Brot, ihrem Durst das Wasser versagt." Viele männlichen Sklaven dienten dem Vergnügen ihrer Herren. Die Haare des Körpers wurden ihnen ausgerupft, damit sie ein kindliches Ansehen behielten, selbst wenn sie Männer geworden waren, und sie waren allen brutalen Gelüsten ihrer Herren preisgegeben.

„Wenn ich dich manchmal schlage," sagt Martial zu einem Sklaven, „so geschieht es, um das Vergnügen zu haben, an einem in Thränen gebadeten Gesicht die Lust zu genießen, die du mir verweigerst."

Dion gibt folgende Beschreibung von prostituirten Sklaven: „Man

*) Das will ich, so befehle ich, mein Wille gilt statt der Gründe.

griff gleich Wesen ohne Vernunft gefangene Frauen*) und Kinder auf, oder man verschaffte sie sich in jeder Art ums Geld, um sie der Wollust und Unzucht zu überliefern. Die Besitzer von Gestüten paaren gewaltsam Thier mit Thier: hier unterwarfen wüthende Menschen andere Menschen gewaltsam der Brutalität ihrer Lüste .... Ich könnte mich damit begnügen, zu sagen, daß die Sklaven Menschen sind."

Das Volk begann dies einzusehen. Tacitus erzählt, daß der Präfekt von Rom, Pedanius Secundus, durch einen Sklaven ermordet wurde.**) Nach einem alten Gesetze sollten die vierhundert Sklaven, die unter demselben Dache wohnten, hingerichtet werden. „Zu Gunsten dieser Unschuldigen," erzählt Tacitus, „gab es einen Volkszusammenlauf, der bis zum Aufruhr wuchs, und selbst im Senate tadelten Mehrere laut diese Strenge." Ein Konservativer, Cajus Cassius, sprach zu Gunsten des alten Gesetzes; die Sklaven wurden verurtheilt, „aber man konnte den Beschluß nicht ausführen: die Menge hatte sich angesammelt und bewaffnete sich mit Steinen und Fackeln," man war genöthigt, die bewaffnete Macht zu Hülfe zu nehmen.

Man sieht, das Mitleid für die Sklaven war einigermaßen in die Sitten eingedrungen.

Außerdem protestiren die Philosophen nicht nur durch Entrüstungsrufe, die in deren Werken widerhallen, sondern auch durch ihr eigenes Beispiel. Plutarch hat uns mitgetheilt, mit welcher Gutherzigkeit er seine Sklaven behandelte. Seneka, der mit den seinigen, trotz seines Vermögens von sechzig Millionen, gemeinsam aß, schrieb an seinen Freund Lucilius:

„Ich habe mit Vergnügen von Leuten, die von Dir zu mir kommen, von der Vertraulichkeit gehört, in der Du mit Deinen Sklaven lebst. Sind es Sklaven? Nein, es sind Menschen. Sklaven? Lebensgenossen. Sklaven? Arme Freunde. Sklaven? Sage lieber, wenn Du Dir überlegst, daß das Schicksal dieselbe Herrschaft über sie, wie über Dich hat, Brüder, die sich in der Knechtschaft befinden."

Diesem Impuls gehorchend, erzählten selbst die grausamsten Kaiser Gesetze zum Schutze der Sklaven. Nero setzte einen Beamten ein, der ihre Klagen entgegenzunehmen hatte. Das Petroni'sche Gesetz, das um diese Zeit erlassen wurde, verbot, sie den wilden Thieren vorzuwerfen***) Unter Hadrian und Antonin wird das Recht über Leben und Tod des Sklaven dem Herrn genommen und den Behörden überwiesen, ausgenommen in den Fällen der Nothwehr, oder wenn der Herr den Sklaven mit seiner Frau oder Tochter im Bette findet. Der

*) In Frankreich ist die Prostitution schließlich auch eine Sklaverei und die Polizei ist ihre Lieferantin. — (Ist bekanntlich in Deutschland vielfach nicht anders.)

**) Annalen Buch XIV, 42, 43, 44, 45.

***) Die reichen Römer fütterten nicht selten mit Sklavenfleisch die wilden Thiere in ihren Menagerien und die Muränen in ihren großen Teichen; auch mußten die Sklaven mit wilden, durch Hunger noch besonders gereizten Thieren, dem Volke zur Belustigung, in der Arena kämpfen und sich zerreißen lassen.

Präfekt wird beauftragt, die Grausamkeit der Strafen zu mildern. Domitian verbietet die Kastrirung der Sklaven.*)

Nicht allein erlangten die Philosophen diese Zugeständnisse von Kaisern, die ihren Despotismus durch einige, den jeder Tyrannei unterworfenen Sklaven gewährte Vergünstigungen aufzuwiegen suchten, sie hoben auch die Menschenwürde des Sklaven hervor.

Sie wagten zu behaupten, daß der Sklave ein moralisches, der Tugend fähiges Wesen sei. Das vierte Buch von Appian scheint nur geschrieben, um Thatsachen zur Unterstützung dieser Darlegung zu liefern. Man strengte sich nicht allein an, den Sklaven zu beschützen, sondern man rehabilitirte**) ihn auch.

Im Plautus und Terenzius bäumt sich der Sklave gegen das erlittene Unrecht auf und sagt zu seinem Herrn: „Ich bin Mensch wie du!"

Silius Italicus erzählt die Geschichte des Tagus, eines edlen Spaniers, den Hasdrubal hatte ans Kreuz schlagen lassen. Einer der Sklaven des Tagus rächte seinen Herrn, indem er Hasdrubal tödtete. Er wird ergriffen und den grausamsten Martern unterworfen.

„Weder das Feuer und die glühenden Speere, noch die Ruthenstreiche, die ihm das Fleisch zerrissen, noch die erfinderischen Hände der Henker, die den Schmerz bis in das Knochenmark trieben, noch die auf den offenen Wunden angezündeten Flammen gönnten ihm einen Moment der Ruhe: ein Schauspiel, schrecklich zu sehen, schrecklich zu erzählen! Die Kunst der Grausamkeit dehnte die Glieder des Unglücklichen so weit wie die Wissenschaft der Tortur es ermöglichte .... seine Seele blieb unerschütterlich; er erhob sich über die Leiden und lachte darüber, als wäre er nur ein einfacher Zuschauer gewesen; er quälte und reizte die ermatteten Henker, und verlangte mit lautem Rufe das Kreuz, an das sein Herr geschlagen worden war."

Wahr ist, daß die Philosophen nur auf die moralische Gleichheit, nicht aber auf die bürgerliche zu schließen wagten. Die moralische Gleichheit ist's, auf die sich Seneka beschränkt. Lucian begründet die Gleichheit im Tode.

Was thun die Apostel, die christlichen Lehrer? Nichts weiter! Kennt Paulus eine andere Gleichheit und Brüderlichkeit als in Gott?

Zwischen den Philosophen und den christlichen Aposteln gibt es indessen einen Unterschied: Die christlichen Apostel haben vor den Philosophen die Heuchelei voraus, dagegen fehlt ihnen das tiefe und uneigennützige Gefühl der Menschlichkeit, welches die Philosophen besitzen.

Die Bibel ist gegen die Sklaven keineswegs zärtlich. Sie läßt Noah sagen: „Kanaan sei verflucht, er sei der Sklave der Sklaven."

---

*) Eine im alten Rom sehr häufig verübte Menschen- oder richtiger Männerschändung, die heute noch im modernen Rom unter der Herrschaft des Papstes an den Mitgliedern des vatikanischen Kirchensängerchors ausgeführt wird, um die Stimmen jugendlich-frisch zu erhalten.

**) Setzte ihn in sein Menschenrecht wieder ein.

Der Prediger Salamonis schleudert folgende Verwünschung gegen den Sklaven: „Dem Sklaven Brot, Züchtigung und Arbeit. Er arbeitet, wenn man ihn züchtigt. Das Joch und der Riemen beugen den härtesten Nacken, und beständige Arbeit hält den Sklaven geschmeidig. Folter und Eisen dem boshaften Sklaven . . . ."

Das Evangelium schweigt über die Sklaven. Die Apostel wollen die Sklaven nicht zur Freiheit aufrufen. Paulus sagt ausdrücklich: „Sklaven, gehorcht eurem Herren nach dem Fleisch, mit Furcht und Zittern in der Einfalt eures Herzens, wie ihr Christus gehorcht. Die Sklaven seien ihren Herren unterthan in allen Dingen, ihnen zu Gefallen handelnd, nicht ihnen widersprechend, nicht sie täuschend, sondern ihnen Beweis der besten Treue gebend, damit sie in Allem zieren die Lehren des Erlösers, unseres Gottes . . . ."

Die Christen behielten ihre Sklaven, und waren weniger wohlwollend gegen sie, als die Philosophen wie Seneka.

Johann Chrisostomus erzählt, daß eine reiche christliche Matrone junge Sklavinnen an ihre Sänfte binden und sie vor ihren Augen schlagen ließ.

Es ist wahr, daß Paulus den Herren sagt:

„Herren, gebet den Sklaven Gerechtigkeit und Gleichheit und bedenkt, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt; bleibet standhaft im Gebet, wachet um zu beten und Danksagungen abzustatten . . . ."

Aber spricht Paulus so nach Jesus oder nach der Bibel? Nein, sondern nach Epiktet, Horaz, Seneka, nach allen Rednern jener Zeit. Das Christenthum bringt nichts hinzu: es bleibt in dem von der Philosophie der Zeit gegebenen Ideenkreise stehen.

Es findet sogar ein Rückschritt statt. Ignazius schreibt an Policarp: „Verachtet die Sklaven nicht, aber sie sollen auch nicht wünschen, durch die Gemeinschaft der Kirche die Freiheit zu erlangen, damit sie nicht die Sklaven ihrer Leidenschaften werden."

Die Philosophen verboten es wenigstens den Sklaven nicht, den Kopf zu erheben und nach der Wiedererlangung ihrer persönlichen Freiheit sich zu sehnen. Der Christ, die Zweideutigkeit, auf die wir hingewiesen haben, mißbrauchend, hält ihn während dieses Lebens im Zustand der Erniedrigung und Knechtschaft. Es ist, wie bei Lucian, die Freiheit jenseits des Grabes, aber Lucian würde niemals dieses wunderbare Mittel, den Sklaven zu betrügen, erfunden haben, daß man ihn fürchten ließ, wenn er die Freiheit erlange, werde er der Sklave seiner Leidenschaften.

Chrisostomus fügt dieser These ein anderes Argument hinzu: „Die Sklaverei ist ein Gut, weil sie dem Christen Gelegenheit gibt, sich als Christ auszuzeichnen. Die apostolische Autorität befiehlt dem Sklaven, seinem Herrn unterworfen zu bleiben."

Um die Sklaven vor der gefährlichen Sklaverei ihrer Leidenschaften zu bewahren und ihnen die Gelegenheit zu geben, sich als Christen auszuzeichnen, besaßen die kirchlichen Würdenträger Sklaven.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts gab es solche Sklavenbesitzende Bischöfe, die der Kirche von Rom, von Afrika und vom Orient angehören.

Das erste Konzil zu Arles, das zweite zu Orange bedrohten Diejenigen mit der Exkommunikation, welche es wagen sollten, sich der Sklaven der Geistlichen zu bemächtigen.

Was die Behandlung betrifft, die sie seitens ihrer Herren zu erdulden hatten, so zeigt sich die Kirche viel nachsichtiger gegen die Herren, als es die Philosophen thaten.

Nach dem elften Konzil zu Arles macht sich der Sklave eines Verbrechens schuldig, wenn er sich durch die Härte seines Herrn zum Selbstmord treiben ließ.

Das Konzil zu Elvira dekretirte im fünften Kanon: „Wenn eine Frau in der Hitze des Zorns eine ihrer Sklavinnen mit Schlägen so mißhandelt, daß dieselbe innerhalb dreier Tage die Seele aushaucht, soll die Thäterin, wenn es absichtlich geschehen ist, nach sieben Jahren, wenn es durch Zufall geschehen ist, nach fünf Jahren gesetzlicher Buße wieder zur Gemeinschaft der Gläubigen zugelassen werden."

Wir gestehen, daß diese Buße, für ein Menschenleben, ein sehr billiger Preis ist.

Die Kirche ist gegen die Sklaven nicht allein härter als die Philosophen, sondern sie ist auch weit entfernt, sie wie diese zu rehabilitiren, ihnen moralische Gleichheit einzuräumen.

Das Konzil zu Elvira (305) verbot die Erhebung von Freigelassenen in den geistlichen Stand.

Im fünften Jahrhundert entrüstete sich Papst Leo I., daß man durcheinander Leute zu dem geweihten Stande zuläßt, die sich durch die Würde ihrer Abstammung nicht empfehlen." Ferner war er entrüstet, daß es zur Priesterwürde erhobene Sklaven gab, als wenn niedrig geborene Knechte das Recht hätten, diese Ehre zu erlangen. „Das Meßopfer ist durch ihre Berührung entweiht."

Wie konnte der so erniedrigte Sklave als Mensch behandelt werden?

Wenn er nicht gehorsam ist, dann um so schlimmer für ihn, dann sind Insulten im Ueberfluß und ohne Grenzen, Schläge, Mißhandlungen, die Bastonade sein Loos. „Im Sklavenkerker muß Ruhe und Ordnung sein, denn aus dem häuslichen Frieden bildet sich Friede und Ordnung im Staat." (Augustin, „Gottesstaat", Buch XIX, K. 14.) „Diese Ordnung nennt sich die Gewalt, und wenn nur die Seufzer und das Stöhnen der Sklaven sie stören, so besteht sie darum nicht minder."

Augustin ging noch weiter: anstatt den Sklaven zu rehabilitiren, wie es die Philosophen gethan, hat er eine Theorie der Sklaverei aufgestellt, um diese zu rechtfertigen.

Er sagt: „Die Knechtsstellung ist mit gutem Recht den Sündern auferlegt. Die Sündenschuld, nicht die Natur, hat den Sklaven ihren Namen anerkannt. Das Kriegsrecht gab Vollmacht, die Besiegten zu tödten; aber durch die Sieger erhalten, wurden sie Sklaven genannt, was auch eine Strafe für die Sünde ist, denn wenn man einen gerechten Krieg führt, so kämpft man für die Sünde und gegen die Sünde. Und jeder Sieg, selbst wenn er durch Gottes gnädige Fügung von den Bösen davon getragen worden ist, demüthigt die Besiegten und bessert oder straft die Sünder." (Gottesstaat Buch XIX.)

Und an einer andern Stelle:

„Gott hat seine Kirche derart geordnet, daß jede geordnete Gewalt

in der Welt geehrt werde, manchmal sogar durch Menschen, die besser sind, als die Gewalt selbst. Die erste und täglich vorkommende Gewalt des Menschen über den Menschen ist die des Herrn über den Sklaven. In fast allen Häusern ist diese Art der Gewalt. Es gibt Herren und Sklaven; es sind verschiedene Namen. Und was sagt der Apostel, indem er die Sklaven belehrt, den Herren unterthänig zu sein? — Sklaven, gehorchet euren Herren im Fleisch, weil ein Herr im Geist ist. Dieser ist der wahre Herr, der ewige Herr. Jene sind die weltlichen Herren nach der Zeit . . . Wenn du im Wege wandelst, wenn du im Leben lebst, so will Christus dich nicht hoffärtig werden lassen. Du hast das Glück gehabt, Christ zu werden und doch hast du einen Menschen zum Herrn; du bist nicht sein Sklave, sondern der Sklave desjenigen, der dir befohlen hat, es zu sein. Christus hat nicht Sklaven aus freien Menschen gemacht, sondern aus schlechten Sklaven gute Sklaven. Wie sehr sind die Reichen nicht Christus verpflichtet, der gute Ordnung in ihre Häuser bringt."*)

Jesus ist nicht gekommen, um die Sklaven zu befreien, sondern um sie zu bessern. Er ist ein Kunstzüchter von menschlichen Lastthieren. Er befreit sie nicht von der Knechtschaft, sondern macht sie besser für den Gebrauch des Herrn. Jesus soll ein Sklaven-Abrichter sein, der die Versprechungen vom Himmel anstatt der Schläge anwendet, um sie gelehriger und unterwürfiger zu machen. Das Erziehungsmittel ist ein anderes, aber das Resultat ist dasselbe, und die Reichen hätten offenbar eine Religion begrüßen müssen, welche dem Sklaven ein Luftgebilde als Ziel hinstellte und ihn dadurch beruhigte und demüthigte, ihn fast mit seinem Loose zufrieden machte. Nach dieser Lehre Augustins lenkte das Christenthum den Sklaven von der Zurückforderung seiner Menschenwürde, von seinem Streben nach Freiheit ab, indem es ihm jenseits des Grabes eine Belohnung in Aussicht stellte. Er soll in diesem Leben in Geduld leiden und nicht an sein Recht denken, denn er hat keins! Seine Unterwerfung ist eine Tugend. Er soll gehorchen, das ist seine Aufgabe, und Jesus befiehlt ihm, sie gewissenhaft zu erfüllen. Wenn er ein guter Sklave ist, wenn er die Schläge und die Rohheiten seines Herrn hinnimmt, ohne sich zu beklagen, wird er vielleicht im Himmel dafür belohnt werden. So wird der Himmel ein Preis für die Knechtschaft, eine Aufmunterung zum passiven Gehorsam.

---

*) Kann die wahre Natur des Christenthums durch seine wüthendsten Gegner ärger bloßgestellt werden, als es hier durch einen seiner größten und eifrigsten Vertheidiger geschieht? Augustin, nach dem Apostel Paulus die bedeutendste Autorität in der Christenheit, erklärt das Christenthum für eine Züchtungsanstalt für gute und gehorsame Sklaven! Kann da noch ein Zweifel sein, warum Fürsten und Bourgeois so eifrig auf Glauben und Religion bei dem Volke sehen, das sie beherrschen und ausbeuten? Die Religion war zu allen Zeiten und bei allen Völkern Unterdrückungs- und Ausbeutungsmittel, die christliche Religion bildet für diesen Zweck die Krone der Religionen.
Anmerk. d. Uebers.

Und hier zeigt sich die fortgesetzte Zweideutigkeit, die beständige Heuchelei, die Tartüfferie des Christenthums vom ersten Tage an: es läßt einen Schatten von Hoffnung. „Der Apostel warnt den Sklaven, bis dahin seinem Herrn unterworfen zu sein, wo die Ungerechtigkeit vorüber und jede menschliche Herrschaft zu Ende ist . . ."

„Aber wann?" kann der ungeduldige Sklave fragen.

„An dem Tage, wo Gott wird Alles in Allem sein."

Bis dahin Leichtgläubiger warte, die Stirne im Staub, die Hoffnung in der Tiefe des Herzens. Solche Antworten stellen den Kirchenvater nicht blos. Sie verfeinden ihn nicht mit den Mächtigen des Tags, denn er kann sagen:

„Seht ihr denn nicht, was diesen allgemeinen Versicherungen zu Grunde liegt? Der augenblickliche Gehorsam und die Entsagung."

„Wir machen euch Sklaven, welche die Sklaverei lieben. Ist je ein größerer Dienst euch geleistet worden?"

Wir machen euch Sklaven, und zwar mit solcher Geschicklichkeit, daß diese sich einbilden, in uns Befreier zu finden. — Lachen wir! Eure Auguren lachten unter sich. Das waren Stümper. Wir nennen uns Väter der Kirche und sind Väter des Tartüffe!"*)

Hört!

„Die Ungerechtigkeit oder das Unglück hat den Menschen zum Sklaven des Menschen gemacht. Die Ungerechtigkeit, wie gesagt worden ist: Das verfluchte Kanaan wird der Sklave seiner Brüder sein; das Unglück: wie es Joseph zugestoßen ist, der durch seine Brüder verkauft und der Sklave eines Fremden wurde . . . . . Es gibt selbst eine gewisse natürliche Ordnung, welche die Frauen den Männern, die Kinder den Eltern unterwirft, und da ist es gerecht, daß die schwächste Vernunft der stärksten unterworfen sei. Denn für die Herrschaft wie für die Knechtschaft liegt eine offenbare Gerechtigkeit darin, daß diejenigen, welche die Hervorragenden an Vernunft sind, auch die Hervorragenden durch die Herrschaft seien." (Fragen über das erste Buch Mose.)

So ist die Sklaverei eine Folge der Sünde. Der Sklave ist von Gott verflucht. Wer könnte mit diesem Verfluchten Mitleid haben? Er ist ein aus der Menschheit Ausgestoßener. Er ist verdammt, vom Finger Gottes gezeichnet. Wenn euer Mitgefühl sich ihm zuwendet, haltet es zurück! Es würde gegen die Absichten Gottes verstoßen und eine Sünde sein!

Wer will also behaupten, daß diese christliche Theorie der Sklaverei höher steht, als die des Epiktet? Wer wollte es wagen, die Worte Augustins über den Brief Senekas an Lucilius zu stellen?

Uebrigens, wozu diese Diskussion? Die Thatsachen sind da. Erdrückende Thatsachen, welche den Betrügern antworten, die, der wirk-

*) Tartüffe ist die Hauptperson in einem gleichnamigen Lustspiel des französischen Dichters Molière (gest. 1673), der in diesem einen scheinheiligen Schurken darstellt.

lichen Lehren des Christenthums sich schämend, es ausschmücken, schminken, übertünchen wollen, um es der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts zu empfehlen. Sie sagen, das Christenthum habe die Sklaven befreit; warum gibt es denn Sklaven der Kirche im fünften Jahrhundert? Die letzten vor der Revolution befreiten Leibeigenen, waren sie nicht Leibeigene der Kirche? Warum rechtfertigt Bossuet*) die Sklaverei im siebenzehnten Jahrhundert? Warum sind die letzten Sklavenländer katholische Länder: Spanien und Brasilien[1])? **)

*) Bossuet: berühmter französischer Kanzelredner, Bischof von Meaux, Verfasser zahlreicher religiöser Streitschriften, starb 1704.

1) Quellen: Die Autoren, deren Namen im Text zitirt sind. — Ernst Havet: Der Ursprung des Christenthums. — J. Denis: Geschichte der moralischen Theorien im Alterthum. — Aubertin: Seneka und Sankt Paulus. — Fleury: Untersuchungen über die Beziehungen Senekas und Sankt Paulus. — Rivière: Das Christenthum und die Sklaverei. — Troplong: Vom Einfluß des Christenthums auf das bürgerliche Recht. — Michelet: Die Bibel der Menschheit. — Jean Reynaud: Origines (Neue Enzyklopädie). — Nourisson: Die Philosophie des heiligen Augustin 2c. 2c.

**) Es seien diese Ausführungen durch einige auf Deutschland Bezug habende Thatsachen bestätigt und ergänzt. Die Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit fand durch die Diener der christlichen Kirche den allerheftigsten Widerstand. Es ist bekannt, daß im großen deutschen Bauernkrieg (1525) der Zorn der Bauern sich besonders gegen die Geistlichkeit richtete, welche die Leibeigenschaft und Hörigkeit auf ihren ungemein zahlreichen Gütern und Besitzungen schamlos ausnutzte. Und keineswegs war nur die katholische Kirche Vertheidigerin dieser Institutionen, der Protestantismus wetteiferte mit ihr darin. Luther wie Melanchthon überboten den Katholizismus in Bekämpfung der Bauernbestrebungen. Luther suchte durch Anführung zahlreicher Bibelstellen des alten und neuen Testaments die Leibeigenschaft zu rechtfertigen; ja, er rieth sogar da von ihrer Aufhebung ab, wo ausnahmsweise ein Grundherr, wie z. B. ein Herr v. Einsiedel aus dem Altenburgischen, ihn wegen Befreiung seiner Bauern zu Rathe zog, indem er gegen Luther äußerte: er fühle sich in seinem Gewissen über den Druck der armen Leute beschwert und sei gerne bereit, ihnen zu helfen, und die Freiheit zu geben, wenn es das Evangelium gebiete.

Das Konzilium zu Trient beschloß 1551, daß den Ketzern alle ihre Güter weggenommen, sie selbst aber in die Sklaverei verkauft werden sollten.

Wo ist das Christenthum in seiner langen Existenz auch nur ein einziges Mal für einen Fortschritt eingetreten? Nirgends. Jeder Fortschritt, den die Menschheit gemacht, ist gegen das Christenthum erkämpft worden; es ist ewig der Hemmschuh des Fortschritts gewesen und mußte dieses seiner Natur nach sein. Es hat sich nur dann den neuen Formen einer Zeit anbequemt, wenn es momentan besiegt, seinen Einfluß zu verlieren Gefahr lief, aber es kämpfte stets für die alte Sache weiter. Von allen Religionen hat die christliche die größte Anschmiegungsfähigkeit gezeigt.

IV. Das göttliche Recht und die Gnade.

Das göttliche Recht. — Der gute Despot. — Der Kommunismus des Plato. — Tu omnia. (Du bist Alles!) — Jede Religion führt zum Despotismus. — Die Lehre vom göttlichen Recht. — Kein Recht, sondern Pflichten. — Herrenrecht, Unterthanenpflicht. — Die Inquisition. — Das Recht nach Gajus und Ulpian*) — Keine Gerechtigkeit mehr, Gnade, d. h. der blinde Zufall. — Der göttliche Cäsarismus. — Paulus. — Die Entsagung. — Die Menschheit auf dem Bauch kriechend. — Die Selbstverachtung. — Die Religion des Neides. — Der Zorn Gottes.

Die Lehre Augustins beschränkt sich nicht blos auf den Sklaven; sie ist ein vollständiges System der Knechtschaft, denn sie ist nichts anderes, als die Lehre der Abhängigkeit des Menschen vom Menschen, kraft des göttlichen Rechts.

Sie ist ein System, das ebenfalls dem Cäsarismus entstammt ist. Der Cäsarismus, der, wie wir schon gesagt haben, den Menschen in sich selbst zurückdrängt und ihn zur Entsagung treibt, gewöhnt ihn daran, gegen die politischen Fragen, die öffentliche Thätigkeit und das öffentliche Leben gleichgültig zu werden, und nur Ruhe und Frieden zu verlangen, um sich in sich selbst zurückziehen und still träumen zu können. Was die unter diese Bedingungen gestellten Philosophen verlangten, war — ein guter Kaiser.

Sie waren die Erben Plato's,**) der mit seinem mystischen Kommunismus einen durch einen guten Tyrannen, durch einen guten Despoten regierten Gottesstaat entworfen hatte. In dem Augenblick, wo man das Individuum preisgibt, sein Recht nicht mehr anerkennt, gelangt man mit Nothwendigkeit zu der Unterschiedslosigkeit in der Knechtschaft, und zum Aufgehen der Gesellschaft in einem einzelnen Menschen. Plato hatte, indem er verweigerte, der menschlichen Natur Rechnung zu tragen, sich eine ideale Gesellschaft zugeschnitten, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob je die Menschen darin würden leben können. Es ist dies das von allen Utopisten angewandte Verfahren. In ihrem Hochmuth sich über die Menschen stellend, wollen sie dieselben nach der ihnen gefallenden Schablone reformiren, und wenn die Menschheit, kraft des Selbsterhaltungstriebes sich widersetzt, sich nicht in das Prokustusbett spannen und sich nach dessen Dimensionen strecken lassen will, sagen sie: Man muß sie auch gegen ihren Willen glücklich machen! Haben sie selbst dazu nicht die Kraft, so suchen sie einen guten Tyrannen, der ihre Wünsche verwirklicht. Sie wissen, daß ein Tyrann die Verneinung der menschlichen Natur ist.

Unter der cäsaristischen Herrschaft war es bequem, denselben Satz wieder aufzunehmen. Der große Trajan! Der tugendhafte Antonin! Der Philosoph Marc-Aurel! Diese waren das Ideal. Die Rechte

*) Gajus und Ulpian, beides berühmte römische Rechtslehrer, die heute als Autoritäten gelten. Gajus starb 161, Ulpian ward 228 ermordet.

**) Berühmter griechischer Philosoph, der in einem seiner Werke, der „Staat", einen phantastisch-kommunistischen Staat entwarf. Plato starb 384 v. Chr.

des Volks? Sie existiren nicht. Die Rechte des Fürsten? Sie haben keine Grenzen. Als Stellvertreter der Götter auf Erden, gehören ihm alle Güter, er ist Alles. Tu omnia (Du bist Alles), wie der Senat rief, als er Probus*) zum Kaiser erkor.

Aber die Despoten übernahmen es, diesen Theoretikern des Despotismus in anima vili**) zu zeigen, daß der Despotismus selbst diejenigen nicht anerkennt, die ihn zu rechtfertigen versuchen: weil eine Rechtfertigung, da sie Denken bedeutet, ein Eingriff in seine Rechte ist. Und während Dyonis von Syrakus den Plato als Sklaven hatte verkaufen lassen, verurtheilte Seneka sich selbst, indem er sich dazu herabwürdigte, den Mord der Agrippina***) zu vertheidigen. Zum Lohne dafür erhielt er den Befehl, sich die Adern zu öffnen.

Dahin führt diese Utopie von der erzwungenen Verbesserung der Menschen durch einen Despoten; sie begnügt sich nicht, die Menschen zu Märtyrern zu machen, sie entehrt sie auch.

Jede Religion, die ausgeht von einem göttlichen Despoten, die unter dem Namen der Vorsehung auf einen absoluten Herrn blickt, damit betraut, die Menschheit wider ihren Willen glücklich zu machen, muß, bei Strafe sich selbst zu verleugnen, diesen Irrthum annehmen. Jeder König ist dann der Sohn Gottes. Die göttliche Vorsehung schließt die menschliche Vorsehung in sich ein.

Man muß dem Christenthum die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in dieser Beziehung logisch ist. Die Apostel und die Kirchenväter hörten nicht auf, das Aufgehen der Gesellschaft in Einen Menschen und die absolute Unterwerfung der Völker unter ihre politischen Herren zu unterstützen.

Die jüdischen Denksprüche sagten in jeder Zeile: „Fürchte Gott und den König!"

Paulus sagt: „Den Fürsten und den Obrigkeiten muß Gehorsam geleistet werden." (Brief an Titus.)

Petrus sagt: „Seid euren Herren unterthan, selbst dann, wenn sie böse und übelwollend sind."

„Sei unterthan dem Zäsar," wiederholt Ambrosius.

Tertullian hielt in seiner „Apologetik" eine Lobrede auf die Unterwürfigkeit der Christen.

Paulus hat zu dieser Lehre des Gehorsams die Grundlage geschaffen. „Alle Gewalt kommt von Gott; wer sich der Gewalt widersetzt, widersetzt sich Gottes Ordnung. Der Fürst ist der Diener Gottes, um seine Vergeltung zu üben." (Epist. a. d. Römer XIII, 1, 7.)

Augustin entwickelte diese Lehre des absoluten göttlichen Rechts der Fürsten, als der Abgeordneten Gottes, über ihre Unterthanen, die ihnen blos zu gehorchen haben, weiter. Er sagt: „Nach dem menschlichen Recht

*) Römischer Kaiser, starb 282.

**) D. h. an ihnen selbst; eigentlich: an einer untergeordneten gemeinen Seele, an einem niedrigen Wesen.

***) Die berüchtigte Mutter des berüchtigten Nero, die Letzterer ermorden ließ. Seneka war der Lehrer des Nero und mußte, auf die falsche Anklage hin, Nero nach dem Leben zu trachten, auf dessen Geheiß sich die Adern öffnen.

hat Gott die Reichen und die Armen aus demselben Schlamme geschaffen; und es ist dieselbe Erde, die sie trägt. Man kann also nach dem menschlichen Rechte sagen: Diese Villa ist mein, dieses Haus, dieser Sklave ist mein; aber das menschliche Recht ist nicht etwas anderes als das kaiserliche Recht. Warum? Weil es die Kaiser und Könige der Welt sind, durch die Gott das menschliche Recht den Menschen zutheilt. Nehmt das Recht der Kaiser weg und wer wird sich zu sagen vermessen: Diese Villa, dieser Sklave, dieses Haus sind mein? Alles was die Menschen besitzen, besitzen sie durch das Recht der Könige." (C'est par le droit des rois, que les posssessions sont possédées.) Augustin über das Evang. Joh. Abth. VI. 25. 26.)

Tu omnia! (Du bist Alles, du hast Alles!) Nie ist eine so vollständige Lehre des zäsaristischen Kommunismus mit so viel Leichtgläubigkeit aufgestellt worden. Der Cäsar, der Kaiser, König, Fürst, Herr, kurz, welchen Namen er immer tragen mag, ist durch das Mandat, das er von Gott empfangen hat, der absolute Herr seiner Unterthanen und ihrer Güter. Die Unterthanen besitzen, essen, existiren, athmen, arbeiten, sie haben das Recht zu leben nur durch ihn. Er ist das Werkzeug Gottes, beauftragt, Gottes Willen zu thun. Und sich ihm widersetzen, heißt nicht nur ein Majestätsverbrechen, sondern eine Heiligenschändung begehen!

Einer solchen Gewalt gegenüber haben die Unterthanen keine Rechte, sondern nur Pflichten. Sie haben mehr als Pflichten, sie schulden auch ihren Herrschern Dankbarkeit; denn die Herrscher, Erwählte Gottes, verordnen, was sie auch thun mögen, im Interesse derer, die sie regieren; ihr Despotismus ist ein Dienst, welchen sie denen erweisen, an welchen sie ihn ausüben.

Was wird schließlich aus dem durch das göttliche Recht des Herrn so absorbirten Individuum? Es hat keine Rechte mehr: wer hat nun eigentlich Pflichten?

Von dem Augenblicke an, da du keine Pflichten mehr hast, werde ich immer mehr für dich thun, als du zu fordern berechtigt bist; weit davon entfernt, protestiren zu können, wirst du mir immer nur zu Dank verpflichtet sein.

Um seinem Vergnügen oder seinem Ehrgeiz zu fröhnen, reißt der Fürst seinen Unterthanen das letzte Stück Brot aus dem Munde: worüber können sie sich beklagen? worüber sich beschweren? Sie schulden im Gegentheil dem Fürsten Dank dafür, daß er sie nicht lebendig geschunden hat. Wer hinderte ihn daran? Muß man nicht Gott dankbar sein, daß er nicht alle Tage eine Sündfluth schickt, oder nicht alle Städte, wie Sodom und Gomorrha, unter einem Feuerregen zerstört? Jedes Uebel, das der absolute Herr nicht thut, ist eine Wohlthat.

Diese Lehre, die mitten in die barbarische Gesellschaft fiel, hat die Fesseln der persönlichen Knechtschaft enger geschmiedet. Von dem Augenblicke an, wo das Individuum immer gehorchen soll, hat derjenige, der, sei es durch die Gewalt oder den Zufall der Geburt zur Herrschaft gelangt ist, das R e ch t, Gehorsam zu verlangen.

Diese Unterdrückung des Rechts des Individuums läuft einfach auf das Recht des Herrn und auf die ewige Pflicht des Unterthanen hinaus.

Dahin müſſen alle Utopiſten gelangen, die, was ſie ſich auch einbilden mögen, noch von den Ideen der politiſchen Theokratie durchtränkt ſind und die Tradition vom göttlichen Recht fortſetzten, indem ſie die Individuen einer beſtimmten ſozialen Pflicht unterwerfen, die weder Grenzen noch Beſtimmtheit hat. — Denn, wer wird über die Ausdehnung dieſer Pflicht zu entſcheiden haben? Der Herrſcher, d. h. die Willkür.

Durch „die aus der heiligen Schrift geſchöpfte Politik“ hat Boſſuet den Abſolutismus Ludwigs XIV. zu rechtfertigen verſucht.

Der Klerus handelte vollkommen logiſch, als er am Tage nach dem 2. Dezember zu Ehren des Meuchelmörders Bonaparte das Tedeum ſang und ſeine blutigen Stiefel küßte.

Seitens der Kirche iſt das eine geſchickte Politik. Um Gläubige zu zu machen, muß man zerdrückte, zerſtampfte Menſchen haben. Das Ideal der Kirche iſt, ein unwiſſendes Volk zu haben, ein Volk, das willig dem Despoten folgt. Von dem Augenblick an, wo es in der Nation nur noch einen Mann gibt, genügt ein Beichtvater an ſeiner Seite, und die Nation gehört der Kirche.

Die Kirche wird noch weiter gehen. Sie hat einen geiſtlichen Zäſar: den Papſt. Ihr großer Ehrgeiz, ihr beſtändiges Ziel wird ſein, einen weltlichen Zäſar aus ihm zu machen.

Die ganze Welt auffangen, ſie, wie die Boa ihre Beute, einſpeicheln, ſtets verſchlingen, ohne zu verdauen, die Körper und Geiſter in ihre finſtere Umhüllung in der Weiſe einzuſchließen, daß es nur ein einziges lebendes Individuum auf der Erde gibt, den Papſt, der ſelbſt wieder Sklave der Tradition und der Vergangenheit iſt — das iſt der Traum des Chriſtenthums.

Gegen die Vernunft, welche proteſtirt und ſich widerſetzt — die Inquiſition. Schon Auguſtin ſagt: Compelle intrare. Zwinge ſie einzutreten in die furchtbare Erſtickungsanſtalt.

Barbeirac nannte Auguſtin: „den Großpatriarchen der chriſtlichen Verfolger.“ Er hatte Unrecht; Auguſtin hat ihnen nur Formeln gegeben: ſeine Lehre kam von weiter oben.

Gewiß war Rom ſchwer zu Boden gebeugt, vom Zäſarismus niedergedrückt. Wohlan! Das Chriſtenthum vermehrte dieſes Bleigewicht, indem es ſich ſelbſt hinzufügte.

Der römiſche Zäſarismus war ein auf das Nützliche und Praktiſche gerichteter Zäſarismus, der aus dem Inſtinkt der Maſſen, ſich in einem Menſchen zu perſonifiziren, hervorging. Plato hatte die Lehre des providentiellen*) Zäſarismus ſkizzirt, das Chriſtenthum kommt und ſetzt den Herrn neben Gott.

Unter dem römiſchen Zäſarismus erkannte man die Exiſtenz des Rechts an, wenn man es auch wenig übte. Der Zäſarismus unterdrückte das ſtaatliche Recht zum Nutzen eines einzigen Menſchen, aber er organiſirte die bürgerliche Rechtspflege.

Die Idee des Rechts ging nicht zu Grunde; im Gegentheil, ſie formulirte ſich; ſie erlangte das Bewußtſein ihrer ſelbſt. Die Rechtsgelehrten erkannten an, daß es ein Naturrecht gebe, und legten es klar.

*) Von der Vorſehung beſtimmten.

Unter dem Einflusse der Ideen der stoischen Philosophie definirte Gajus das Naturrecht: quod naturalis ratio inter omnes homines constituit.*) Unter dem Einflusse der Ideen Epikurs erklärte Ulpian: quod natura omnia animalia docuit.**) Der Erstere gründete das Naturrecht auf die Vernunft des Menschen, der Zweite auf die Naturgesetze.

Ulpian fügte hinzu: „alle Menschen sind freigeboren und sind gleich . . .“ Ohne Zweifel bildeten der Zäsarismus und die Sklaverei einen Protest dagegen. Die Rechtsgelehrten waren Werkzeuge des Despotismus; aber gibt es in Frankreich ein einziges unserer Gesetze, das auf der Höhe der Enzyklopädisten des achtzehnten Jahrhunderts stünde?! Und doch gibt es darin herrliche Keime der Zukunft, die Früchte bringen werden, wenn das Christenthum sie nicht erstickt, wie es die Keime erstickt hat, welche die Philosophie in Griechenland und Rom niedergelegt hatte.

Das Christenthum leugnet das Recht, dessen Existenz Gajus und Ulpian anerkannt hatten. Das Individuum hat durch sich selbst keinen Werth; es hat nur Pflichten: die erste von allen, was sage ich? die alleinige, die einzige, ist die Unterwerfung.

Es ist wahr, daß Epiktet sagt: „Behandle mich, Herr, nach deinem Willen . . . was Gott gefällt, geschehe . . . ich gehorche ihm, ich folge ihm und lobe und preise ihn und segne seinen Willen.“

Aber die Stoiker bewahrten immerhin die individuelle Energie: wenn sie sich in sich selbst zurückziehen, so geben sie sich wenigstens nicht vollständig auf. Bei ihnen ist Gott höchstens Mitarbeiter an der menschlichen Tugend. Anders bei den Christen. Der Christ soll geistig todt sein. Die Tugend ist von ihm unabhängig. Gott ist es, der sie hervorbringt. „Alles ist auf Gott zurückzuführen, wo nicht, so schreibt man sich das Werk Gottes zu.“

Mit dem Christenthum verschwindet die Gerechtigkeit, sie wird zu nichte, verliert sich. Es bleibt keine Spur mehr zurück.

Ist die Vorsehung nicht allmächtig? Ist ihr Wille nicht souverän? Menschen und Völker sind wie Sandkörner vor ihrem Hauche. Hat das Sandkorn einen Willen, ein Bewußtsein, kann es über seine Bestimmung entscheiden, wenn es im Sturmwind wirbelt? So auch der Mensch.

Gott sieht ihn. Gott richtet, wie seine Weisheit es gebietet. Er ist der Herr. Was kann der Mensch thun? ihn bitten, ihn anflehen und entsagend warten. —

Wozu soll der Mensch gerecht sein, wozu sich bemühen, durch seine Werke die Gerechtigkeit zu erlangen, wozu? — Die Gerechtigkeit Gottes steht außerhalb jeder andern Gerechtigkeit. Beweist die Bibel uns nicht, daß oft der Geringe, der Verbrecher, der Faule der Auserwählte ist? Der Müssiggänger Abel wird dem fleißigen Kain vorgezogen; Jakob betrügt seinen Bruder, täuscht seinen Vater; er ist der Auserwählte. Levy, wegen Verrath und Mord von Jakob verflucht, ist der Vater des

*) Was die natürliche Vernunft unter allen Menschen festgestellt hat.
**) Was die Natur allen lebenden Wesen gelehrt hat.

heiligen Stammes. Juda verkauft seinen Bruder Joseph: er ist das Haupt des Volkes und gibt ihm seinen Namen.

Was ist also die Gerechtigkeit Gottes? Wie erkennt man sie? Wie muß man in ihrem Geiste sein? Das ist unmöglich zu sagen!

Gott hat vielleicht eine Gerechtigkeit, aber sie ist dem Menschen unbekannt, sie ist unerforschlich für ihn. Gott hat darüber keine Rechenschaft zu geben. Es gibt keine andere Gerechtigkeit, als den Willen Gottes.

Betrachtet die Juden in ihrem Unglück, hört ihre Propheten: sie handeln und denken nicht; sie warten auf Gottes Gnade, auf den Zufall des Messias. Sie glauben nicht an die Macht des Menschen, sie glauben nur an Wunder. Jede der sieben jüdischen Gefangenschaften endigt mit einem Wunder. Und was ist denn das jüdische Volk selbst anders, als ein beständiges Wunder?! Der göttliche Zäsarismus zeigt sich überall. Der Jude bringt alles in die Einheit, das Verbrechen und das Heil. Ein Einziger bringt Alles ins Verderben: Adam! — Ein Einziger rettet Alles: Christus! —

Und warum rettet Gott? Weil er es gewollt hat. Gottes Wille ist die Willkür und der Mensch hat keine Rechenschaft von ihm zu verlangen.

Weit entfernt davon, der Mensch soll nur glauben; das ist die Bedingung des Heils. Paulus sagt es ja: Keine Gerechtigkeit außerhalb des Glaubens. „Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ist ohne Zuthun des Gesetzes geoffenbaret, durch die Gnade Gottes, vermittelst der Erlösung in Jesu Christo, und zu Gunsten derer, die an ihn glauben." (Paulus, Röm. III, 21.)

Das Uebel ist in dem Menschen. Wie könnte er allein sich heilen? Das Gesetz, das Gott seinem Volke gegeben, hat nicht zum Zweck, den Menschen gerecht zu machen, denn er weicht verhängnißvoller Weise stets von ihm ab, ist beständig im Zustand der Sünde. Und eine göttliche Sache kann doch nicht gegen ihren Zweck gehen.

Der Zweck des Gesetzes ist im Gegentheil die Zahl der Sünden zu vermehren, damit dem Menschen gezeigt werde, daß er für sich allein zu schwach ist, ihnen zu widerstehen. Herr de Pressensé, der behauptet, daß der wesentliche Zug der Lehre des Paulus die Idee der Gerechtigkeit sei, sagt selbst: „Paulus verwirft die Rechtfertigung durch die Werke, weil in Wahrheit die Bedingungen dazu niemals vorhanden und unsere vermeintlichen guten Werke von der Sünde vergiftet sind. Ein so tief gesunkenes Geschlecht kann nur durch reine Gnade wieder aufgerichtet werden. Das Heil hat zur Grundursache die souveräne Freiheit Gottes."

Immer derselbe Satz: Sklaverei des Unterthans, unbeschränkte Souveränetät des Herrn, für den Menschen keine Rechte, nichts als Pflichten: himmlischer und irdischer Zäsarismus. Das Christenthum ist logisch.

Der Mensch, der keine Rechte besitzt, hat auch von Gott nichts zu fordern. Augustin, mit sich selbst im Einklang, sagt uns: „Gott liebt den, der ihm gefällt, wenn es ihm beliebt, den wenig Verdienstvollen; er gibt, wem er will, er verdammt, wen er will. Kein anderes Gesetz als seine Willkür. Was soll der Mensch machen? Nichts. Jedes

Streben nach der Gerechtigkeit wäre unnütz, weil es keine Gerechtigkeit gibt. Es gibt nur die souveräne Freiheit Gottes. Der Mensch ist ohnmächtig durch sich selbst, er vermag nichts: Das Verdienst ist die Gunst Gottes; die Sünde, das Vergehen (le démérite), daß man nicht von ihm geliebt wird."

Das Heil ist also eine Sache des Glücks, des Zufalls.

Der Mensch hat nur eins zu thun: sich zu bescheiden, sich zu unterwerfen, vor der göttlichen Willkür sich zu beugen, zu ihr zu beten, sie anzuflehen.

Das ist die schließliche Erdrückung des Individuums, die Erklärung seiner absoluten Ohnmacht. Das Individuum kann nicht einmal gerecht sein, es kann nur auf dem Bauche liegen. Es kann selbst Angesichts eines bestimmten Zweckes nicht handeln, es kann nur beten. Es bleibt ihm nicht einmal der Stolz des Kampfs, des Ringens, es hat nur die feige Demuth der Entsagung.

Der Mensch soll sich gewöhnen, das Haupt zu beugen, sich auf die Kniee zu werfen, sich vor sich selbst zu erniedrigen und herabzuwürdigen. Er soll sich verachten vor der großen Wesenheit, die er Gott nennt. Indem er vor Gott, dem unsichtbaren und unantastbaren Wesen, von dem er keinen klaren Begriff hat, sich erniedrigt, erniedrigt er sich vor den Dienern, die Gott repräsentiren, wirft er sich vor dem erhobenen Daumen und Zeigefinger eines Priesters auf den Bauch, senkt er das Haupt, wenn dieser vorübergeht. Der Mensch erniedrigt sich vor dem Menschen. Gut: Ihr habt die Gewohnheit angenommen, Euch vor einem Priester, einem Diener Gottes, zu erniedrigen, vor ihm niederzuknieen und ihn anzuflehen. Aber ist kraft des göttlichen Rechts der weltliche Herr nicht auch ein Diener Gottes? Ist jeder Obere nicht einer der Repräsentanten Gottes? Warum solltet ihr nicht auch vor ihm knieen und euch dazu herablassen, seinen Schmutz abzulecken. Ist nicht die Demuth eine Tugend? Ist die kriechende Selbsterniedrigung nicht ein Verdienst? Gott ist es ein Wohlgefallen, die Menschen in der Selbstverachtung sich wälzen zu sehen.

Das ist, was das Christenthum gethan hat: es hat die Völker auf den Bauch geworfen.

Auf dem Bauch vor Gott, auf dem Bauch vor dem Fürsten wird der Mensch zum Gewürm, er kriecht, aber er beißt. Die Heuchelei der Knechtschaft wird ihm zur zweiten Natur. Er bringt sein Leben damit hin, zu beneiden, zu intriguiren, sich in die Gunst seines Herrn einzuschleichen. Man geht nicht aufrechten Hauptes in das Paradies ein, dessen Pforte die Gnade öffnet, man kriecht auf allen Vieren hinein. Der Christ darf den Kopf nicht frei und hoch tragen. Er kauert sich in eine dunkle Ecke und verfolgt von da mit Neid die Auserwählten. Das Christenthum ist die Religion des Neides, weil es die Religion des Zufalls ist. Dieser Kultus ist eine Lotterie.

Also keine Gerechtigkeit, sondern Zufall. Unversöhnlichkeit gegen den Menschen, da der Mensch keine Rechte hat. Gott gibt das Beispiel. Paulus zufolge kann er nur strafen. Sein Zorn ist ohne Unterlaß, er geht selbst der Geburt des Menschen vorher. „Wir sind die Kinder seines Zornes."

Ist der Mensch nicht, durch die Auflehnung seiner Würde, im be-

ständigen Zustand der „Sünde“ gegen alle seine Herren? Daher die Unterdrückung durch das Mittelalter und durch die Monarchie. Unterjochung unter Gott, Unterjochung des Menschen unter den Menschen: die Gnade im Himmel, die Gunst auf der Erde. Alles dies faßt sich in die Worte zusammen: Unterdrückung und Erniedrigung des Menschen.

V. Der Asketismus.

Der Zäsarismus ist die Ursache des Asketismus. — Die Resignation der Stoiker. — Körper und Geist. — Gleicher Ursprung der Ausschweifung und des Asketismus. — Die Ersehnung des Unmöglichen. — Der Asketismus in Aegypten — Jakob, der Bruder Jesu. — Haß dem Fleisch. — Die Stellung der Frau im Christenthum. — Die Enthaltsamkeit. — Die Frau getäuscht. — Origenes. — Der heilige Antonius. — Die Versuchungen. — Die Seiltänzer des Asketismus. — Die Dämonen. — Der Asketismus führt zur Ausschweifung. — Die Verachtung der Frau.

Auf diesen Grundlagen hat das Christenthum eine Art von Wollust, Raffinement und Gier in sein Werk der Menschenherabwürdigung gelegt. Es zeigt eine Art Genuß, den Menschen zu zerquetschen und zu zermalmen, so daß nur eine unförmliche Masse übrig bleibt, als passender Dünger für die Zucht jedes Aberglaubens und jeder Erniedrigung.

Wahr ist, daß das Christenthum einen mildernden Umstand anführen kann: — den Zäsarismus.

Wenn der Zäsarismus nicht existirt hätte, würde die Resignation der Stoiker existirt haben? Würde man jenen von uns angedeuteten Mangel an Interesse für das öffentliche Leben, für jede Handlung, unter welcher Form sie auch auftrat, gehabt haben?

Die meisten Stoiker verachteten die Welt in der sie lebten, und sind wie Seneca genöthigt, sich selbst zu verachten. Um dieser Verachtung zu entgehen, vergeistigt man sich.

Nach dem Beginn des Kaiserreichs ward in Rom der pythagoräische Stoicismus gelehrt, wo nicht praktisch ausgeübt, durch Sextius Attalus, Sotion, Seneka, Julius Canus, Thraseas, Helvidius Priscus, Musonius. Junge Leute entsagten dem Fleisch und Wein, wurden wahre Asketen. Es entstand Verachtung der Welt und der materiellen Genüsse, und folglich Sehnsucht (aspiration) nach dem Tode. Aber der Tod war nur eine Ruhe; was ihm fehlte, um die Revolte der so vergewaltigten Natur zu besiegen und die Natur zu täuschen, war die Hoffnung auf jenseits des Grabes.

Plato, der wirkliche Vater des Christenthums, hatte schon gesagt: „Der Körper erfüllt uns mit Gefühlen der Liebe, mit Wünschen, Befürchtungen, tausend Chimären und Thorheiten ....“ Als Spiritualist, der er war, hatte er vergessen, sich eine kleine Frage zu stellen: Wenn der menschliche Körper nicht existirte, würde es Menschen geben?

Was verschlägt das? In jener dunklen Nacht, in jenen Nebeln des Zäsarismus, wo der Mensch den Begriff der Wirklichkeit verliert, wurde dieselbe Frage gestellt. Um seinen Körper zu entschuldigen, richtete Seneka einen Dualismus zwischen seinem Körper und seinem Geiste auf.

„Diese sterbliche Hülle verhindert den Menschen, sich bis zur Erkenntniß dessen was unsterblich ist, zu erheben .... Der zerschmetterte, geblendete und befleckte Geist sieht sich vom Wahren abgezogen und in den Irrthum geworfen .... Alle Kämpfe, die er diesem ihn erdrückenden

Fleiſche liefert, ſind Widerſtand gegen das Gewicht, das ihn hinabreißt und in der Materie zu Grunde gehen läßt ꝛc. ꝛc.

Die Todesraſerei erſcheint. (Furia de la mort: wahnſinnige Schwärmerei für den Tod.) Die Hörer Epiktets ſagen ihm in einem ſeiner Geſpräche: — „Epiktet, wir können die Feſſeln des Körpers nicht ertragen; wir ſind ihrer müde .... Der Tod iſt nichts .... Es iſt eine natürliche Verwandtſchaft zwiſchen uns und Gott.“

Und was antwortet Epiktet? Er beſtreitet es nicht und konnte es nicht beſtreiten, er empfiehlt die Reſignation: „Erwartet die Befehle Gottes.“

Plutarch ſagt, daß man ſich über das Leichenbegängniß eines rechtſchaffenen Menſchen freuen müſſe, den der Tod von der Knechtſchaft des Körpers befreit habe.

Darauf lief bei den Philoſophen das Ideal eines außerhalb der Natur ſtehenden, ſtets guten, über den Leiden, Verſuchungen und Bedürfniſſen des Körpers erhabenen Menſchen hinaus.

Daraus erhellt die tiefe Mattigkeit der Epoche und die tiefe Entmuthigung, die unter dem zäſariſtiſchen Depotismus ſich aller derjenigen bemächtigte, die ihm unterworfen waren. Man wußte nicht mehr zu leben; man hatte keine Hoffnung mehr als im Tode. Der Zäſarismus, die Negation der Natur hatte die Menſchheit außerhalb der Natur geſtellt.

Das beweiſen uns zwei Dinge: die asketiſchen Lehren der Philoſophen und die allgemeinen Ausſchweifungen.

Der Asketismus und die Ausſchweifung haben einen gemeinſamen Urſprung: den Wunſch nach dem Unmöglichen, das Sehnen nach dem die Kräfte des Menſchen Ueberſteigenden, das unerſättliche Verlangen nach neuem Sinnenreiz. Die Ausſchweifung und der Asketismus ſind verſchiedene Wirkungen einer und derſelben Krankheit: der Hyſterie.

Man höre Juvenal, Sueton, Tacitus, wie ſie die Geſellſchaft ihrer Zeit malen. Jeden Augenblick zeigen ſie die Wuth aller jener Mächtigen, daß ſie nicht die ganze Welt beſitzen, und daraus ein Werkzeug ihrer Genüſſe machen können.

Mit der Wolluſt verband ſich die Grauſamkeit: raffinirte Grauſamkeiten verbanden ſich mit raffinirten Genüſſen. Hier fiel Ikarus mit Blut bedeckt auf die Loge des Kaiſers; dort wurde der an einen Felſen gefeſſelte Prometheus unter den Beifallsbezeugungen des Volks von einem Bären zerriſſen.*) Mit Pech und Harz beſtrichen, erleuchteten Verurtheilte während der Nacht die Gärten Nero's! ....

Es war eine endloſe Orgie, eine Trunkenheit, eine Wuth, ein delirium tremens, worin alle Lüſte und alle Abſcheulichkeiten ſich miſchten, wo die Grenze zwiſchen Genuß und Schmerz verſchwand, und wo man in dem Wirbelſtrom unmöglich zu befriedigender Wünſche ſchwindelnd umhertrieb.

Man ſtand außerhalb der Natur. Wenn man die Ausſchweifungen erſchöpft hat, wirft man ſich dem Asketismus in die Arme. Erſchien die Bildſäule des Kommandanten nicht, Don Juan wäre Trappiſt**) geworden.

---

*) Theatervorſtellungen nach der griechiſchen Mythologie, wozu ſich die Sklaven hergeben mußten.

**) Die Trappiſten, ein Mönchsorden in Frankreich mit äußerſt ſtrengen Regeln, geſtiftet 1122.

Moralische Verworfenheit, geistige Verworfenheit, physische Verworfenheit, das war der Zustand der Gesellschaft.

Von dem gehaltlosen Spiritualismus Plato's und den müssigen Diskussionen, welche seine Dialektik hervorrief, ermüdet, suchten die Griechen Formeln, um ihre Intelligenz zu fälschen.

In Alexandrien traf der Platonismus mit dem Judaismus zusammen. In diesem Schmelztiegel, in welchen schon der gemeine, den Menschen degradirende ägyptische Kommunismus gefüllt war, wurde das wahre Christenthum, das Christenthum Augustins und des Mittelalters, zubereitet. Hier zeigte es sich in seiner ganzen Wahrheit und allen seinen Konsequenzen.

Die Platoniker waren für den Ascetismus wohl vorbereitet. Es ist zwar wahr, daß Plato in seiner „Republik" sich einzig mit der Verbesserung der Rassen beschäftigt hatte, aber dies war die reine Inkonsequenz. Seine logischeren Schüler in Alexandrien verachteten dieselbe.

Maximus von Tyrus sagte: „Ich wage es auszusprechen: Die edle Seele wird ohne Bedauern den Verfall und die Auflösung des Körpers sehen; sie ist wie ein Gefangener, der die Mauern seines Gefängnisses vermodern und zusammenbrechen sieht und mit Ungeduld das Licht und die Freiheit erwartet .... Was sind für die Seele diese Haut, diese Knochen, dieses Fleisch? Eintagslumpen, wenn nicht drückende Ketten!"

Vor Maximus hatte schon Philon, der jüdische „Plato", „arme, schmutzige, bleiche Menschen, die Leichen ähnlich sehen und in ihrem Gesicht die Noth, die Krankheit, den Hunger tragen", als Mustermenschen hingestellt.

Diese Bedingungen erfüllten schon die Essäer und die Therapeuten. Diese letzteren zogen sich in Einöden zurück, wo jeder seine Einsiedelei bewohnte. Sie vereinigten sich nur alle sieben Tage, um Lobgesänge zu singen und die heiligen Schriften zu lesen.

Nun, wir haben den Einfluß gezeigt, den der Zäsarismus auf Jesus ausgeübt hat.

Jakob, sein Bruder, ist ein Beweis. Wir geben hier das enthusiastische Portrait, das Hegesippus von ihm entwirft:

„Er war von seiner Geburt an heilig. Er trank nie Wein und aß nie Fleisch. Nie schnitt er sich die Haare und nahm nie ein Bad. Er hatte die Gewohnheit, für die Sünde des Volks zu beten und dadurch wurde die Haut seiner Kniee so schwielig, wie die eines Kameels. Wegen dieser außerordentlichen Gerechtigkeit wurde er der „Gerechte" genannt ....."*)

*) Schmutzig zu sein, war bis in die neueste Zeit hinein eine vom Christenthum geschätzte, um nicht zu sagen geheiligte Eigenschaft; durch die „englische Regel" von Tabenna war das Waschen ausdrücklich verboten. Die heilige Silvania zeichnete sich besonders dadurch aus, daß sie im sechzigsten Lebensjahre sich rühmen konnte, seit 50 Jahren weder ihr Gesicht noch irgend einen anderen Theil ihres Körpers gewaschen zu haben, ausgenommen die Fingerspitzen, wenn sie die heilige Kommunion empfing.

Philipp II. von Spanien verbot 1556 den Moriscos (Nachkommen der Mauren in Spanien) das Baden, „da Baden eine heidnische Sitte sei", und ließ alle öffentlichen Bäder, ja selbst die Bäder in den Privathäusern zerstören.

Hatte Jesus nicht gesagt: „Bete und wache! . . . . . Habe nur einen Mantel, keine Schuhe . . . Beunruhige dich nicht über dein tägliches Brod! . .“

Es handelt sich mit einem Wort darum, den Menschen zu zwingen, sich selbst zu einer Abstraktion zu machen. Dies war eine jüdische Lehre. Paulus nimmt sie wieder auf und begründet den Dualismus zwischen Geist und Fleisch. „Wandelt im Geist und widersteht den Wünschen des Fleisches. Das Fleisch verschwört sich wider den Geist und der Geist wider das Fleisch.“

„Die Werke des Fleisches sind: Hurerei, Unreinlichkeit, Unzucht, Götzendienerei, Hexerei, Haß, Zank, Neid, Zorn, Streit, Zwietracht, Ketzerei, Eifersucht, Trunkenheit, Ausschweifung u. dergl. Die Frucht des Geistes ist im Gegentheil: Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Rechtschaffenheit, Güte, Glaube, Milde, Mäßigkeit. Diejenigen, die Christus erworben hat, haben ihr Fleisch mitsammt seinen Leidenschaften und Begierden gekreuzigt.“ (Epistel an die Galater.)

Haß dem Fleisch, folglich: Haß der Frau!

Man hat das Christenthum als den Triumph der Frau hinstellen wollen: sie selbst hat daran geglaubt.

Die Frauen, wie alle andern Unterdrückten, wie die Proletarier, sind durch die Zweideutigkeit des Christenthums, die wir schon oben gekennzeichnet haben, getäuscht worden. Sie haben sich ihm in dem Glauben zugewendet, daß es ihnen die Unabhängigkeit, die Emanzipation, die Gleichheit bringe, welche die alte griechische und römische Zivilisation ihnen so hartnäckig verweigerte. Nachdem es sie Anfangs gut aufgenommen, wie es mit allen Niedrigen gethan, nachdem es ihnen geschmeichelt, ihnen Ehrenstellen eingeräumt, sie gekirrt hatte, trennte es sich rücksichtslos von ihnen, oder vielmehr, zeigte es bald die Scheidewand, die es Anfangs verdeckt hatte. — „Wer bist du, Weib?“ so sprach es: — „die Tochter Eva's, diejenige, die, nachdem sie sich von der Schlange hatte versuchen lassen, den Mann verführte und ihn zu Grunde richtete; du bist die ewige Ursache der Sünde, von dem irdischen Paradies an bis zum Ende der Welt; du sündigst schon dadurch, daß du existirst, und je mehr du Frau bist, d. h. je schöner du bist, je mehr bist du schuldig, denn um so verführerischer bist du. Du bist das Uebel, denn du bist die Freude dieses verfluchten Fleisches. Du bist das Uebel, denn du repräsentirst die

---

In seiner „Geschichte der Zivilisation in England“ erzählt Buckle mehrere Beispiele, mit welcher Hartnäckigkeit die orthodoxen schottischen Geistlichen — also nicht Katholiken, sondern strenge Kalvinisten — gegen die Körperreinigung als unchristlich predigten. Es galt für eine Sünde, seinen Körper zu reinigen; ein besonders schweres Vergehen war das Baden, namentlich am Sonntag, wogegen sich noch im Jahre 1719 das schottische Presbyterium mit großem Unwillen erklärte. „Arm, schmutzig und hungrig, mit Geschwüren und Wunden und mit Krankheiten aller Art geplagt zu sein, immer zu seufzen und zu stöhnen, galt für einen Beweis der Frömmigkeit.“ Um 1630 schreibt ein Reisender in Schottland: Das Leinenzeug, womit man sie versehen habe, sei so schmutzig gewesen, wie die Gesichter der Frauen, die sich nie waschen, um ihr Christenthum nicht zu verlieren.

Wenn heute die Menschen menschenwürdiger leben, so ist das Christenthum wirklich sehr unschuldig daran.

von dem Idealismus des Grabes abgewandte Liebe. Du bist das Uebel, denn du bist das Leben. Du bist seine Fortdauer, und wir, wir vertreten das Grab. Du bist das Uebel, weil du in diesem Jammerthal das Glück bist, und weil wir das Glück nur im Grabe zulassen."

„Zurück also, Weibchen,*) du große Verführerin, du Stimme des Satans, du, welche die Frucht vom Baume der Erkenntniß brach! Zurück! Die Berührung des Mannes mit dir ist eine Verunreinigung!" — Augustin erlaubt den Geschlechtern nur sich einander zu nähern, damit verhindert werde, daß die Christen von der Erde verschwinden und dadurch dem Ruhm Gottes Abbruch geschehe. Hieronymus geht weiter: „Die Ehe ist immer ein Laster, alles was man thun kann, ist, sie zu entschuldigen und zu heiligen." Man hat also, um sie zu reinigen, ein Sakrament aus ihr gemacht. Man begießt sie mit Weihwasser, um diese Infamie abzuwaschen. Die Taufe wäscht die Sünde der Geburt ab, die kirchliche Ehe wäscht die Sünde der Zeugung ab.

Die Frau hat es nicht verstanden, ihren Leib rein zu erhalten, sie hat dem Dämon des Fleisches gehorcht. Gut: das Sakrament kettet sie an, sie ist für immer an den Mann geschmiedet. Sie gehört ihm. Paulus sagte: „Frauen, gehorchet euren Männern." Das bedeutet die Sklaverei bis in den Tod.

Und die Sklaverei der Frau ist eine doppelte. Der Priester, der sie einem Manne überliefert, hält sie zugleich selber in Abhängigkeit. Er setzt sich als Dritter ins Schlafgemach; er tritt zwischen Mann und Frau, um den Dämon zu bändigen, und sie liegt lenksam vor ihm auf den Knieen, fleht ihn an, und überliefert ihm den Mann, an den er sie gefesselt hat. Zur Belohnung dafür verachtet sie der Priester so, daß er die Befriedigung seiner Leidenschaften auf unnatürlichem Wege sucht.

Dieser Haß gegen das Fleisch ist so heftig geblieben, daß er in unsern Sitten noch fortlebt, in unseren Gesetzen noch eingepflanzt ist; und daß die Ehe, anstatt ein Privatvertrag zu sein, ein unauflösliches Sakrament geblieben ist, das kein Wille, selbst nicht derjenige der beiden interessirten Parteien, brechen kann.**) Unsere Gesellschaft ist in zwei, an Rechten ungleiche Klassen getrennt, die Rechtgläubigen der Ehe und die Heiden der Ehe, die geweihten Verbindungen und die nichtgeweihten.

Auf die Frage: „Kann man ein Weib, von der man Kinder hat, verlassen, um eine Ehefrau zu nehmen?" antwortete der Papst Leo I.: „Jagt man eine Sklavin aus seinem Bette, um eine Ehefrau von erwiesener Ehrbarkeit zu nehmen, so ist das keine Bigamie, sondern ein Fortschritt in der Rechtschaffenheit."

---

*) femelle bezeichnet das Weibchen bei Thieren und ist hier rein thierisch gebraucht.

**) Der Verfasser hat hier die katholische Religion im Auge, die bekanntlich die Ehe für unauflöslich erklärt; nur der unfehlbare Papst kann trennen. Der Protestantismus gestattet zwar die Scheidung, aber nur in außergewöhnlichen Fällen und unter allerlei erschwerenden Umständen. Es kann aber nach unserer Auffassung der Frau damit allein nicht gedient sein, daß die Ehe als reiner Privatvertrag angesehen wird, den beide Theile gegenseitig beliebig lösen können, hierzu bedarf es mehr. Wir behalten uns vor, uns andernorts über diese Frage des Weiteren auszusprechen. D. Ueb.

Setzt im neunzehnten Jahrhundert „Tochter des Volkes“ statt „Sklavin“, und ihr werdet diese, auf die Autorität der Priester sich stützenden Worte, in dem Munde jeder Bourgeois-Mutter wieder finden.

Haß dem Fleisch! Ein logischer Christ ist Origenes, der, als er seinen Lüsten nicht widerstehen konnte, ein Messer nahm und sich entmannte.

Hatte Jesus nicht gesagt: Es gibt Männer, die Verschnittene von Mutterleibe an sind; andere gibt's, die durch die Menschen verschnitten wurden; es gibt endlich Solche, die sich im Angesicht des himmlischen Reichs selbst verschnitten haben. Sextus sagte seinerseits: „Ihr seht Männer, die, um ihre Gesundheit zu sichern, ihr Glied abschneiden und wegwerfen; wie viel mehr ist es nicht zu empfehlen, dasselbe zu thun, um die Keuschheit zu bewahren?“

Verstümmelung, Zerstörung, Vernichtung des Körpers, das ist es, worauf das Christenthum, weil es ein Spiritualismus ist, hinausläuft.

Ein logischer Christ ist auch der heilige Antonius, den die Legende verewigt hat.

Als er eines Tages in einer Kirche die Worte des Evangeliums hört: „Gehet hin, verkauft was ihr habt, gebt den Erlös den Armen, und ihr werdet einen Schatz im Himmel erworben haben!“ beeilt er sich, diese Worte in Ausführung zu bringen, und begräbt sich in der Wüste zwischen dem Nil und dem Rothen Meere. (Gegen 280 nach Christus.) Während zwanzig Jahren schloß er sich in eine Ruine ein, verborgen selbst vor den Augen seiner Jünger, die jährlich zweimal kamen, um ihm seine Nahrung zu bringen. — Sein Beispiel wurde befolgt. Die Kirche bevölkerte sich mit Einsiedelern, sie wurden bald so zahlreich, daß sie genöthigt wurden, ihre Einsiedeleien zu verbinden.

Dies ist der Ursprung der ersten Klöster.

So war der beständige Zweck, die ununterbrochene Aufgabe: Erniedrigung des Menschen, Untergang des Individuums im heiligen Kommunismus. In jedem Kloster gab es nur einen Willen, den des Oberen. Kassian erzählt, daß er bei dem Besuche eines dieser Klöster Zeuge war, wie der Superior einem der Klostermönche eine so heftige Ohrfeige gab, daß ihr Schall auf weite Entfernung gehört werden konnte. Das Opfer gab über eine solche Behandlung weder Unzufriedenheit noch Verwirrung zu erkennen. Es war auf jener Stufe selbstgewollter Demüthigung angekommen, die nichts anderes als die Selbstverachtung ist.

Man suchte die unfruchtbarsten Gegenden auf. Man verlangte von der Natur nur die Landplagen, die Unfruchtbarkeit der Wüste, die unerträgliche Hitze der Sonne. Da gab es unter Allen einen Wetteifer in der Kasteiung. Der Stolz spornte diese Heiligen an und machte Akrobaten des Asketismus aus ihnen. Jeder wollte den Preis erringen in Ueberwindung des Hungers und des Schlafes. Der alte Dorotheus streckte seine Glieder niemals auf den Boden, und antwortete denen, die ihm riethen, ein wenig zu ruhen: „Wenn du die Engel überreden kannst zum Schlafen, so wirst du auch einen Menschen dazu überreden können, der die Tugend sucht.“ Sie strebten den Hunger zu bezwingen: Nur von trockenem Brod und Wasser lebend, aßen sie in der Woche nur zweimal; und wenn sie aßen, suchten sie sich in eine geistige Betrachtung zu vertiefen, um die Befleckung, die sie begingen, zu vergessen. Isidor sagte zu Palladeс: „Ich schäme mich, als Nahrung ein dem Geiste fremdes

Element zu mir zu nehmen, ich, der ich ein Geist bin, und der ich der Eigenschaft gemäß, die ich von Gott erhalten habe, mich nur nähren sollte mit der himmlischen Ambrosia im Paradies der Wonnen." Sie wollten keine Menschen sein, ja sie schämten sich, Menschen zu sein, und versuchten, durch eine Art traumähnlicher Betäubung (hypnotismus) in einen starrsüchtigen (kataleptischen) Zustand zu gelangen.

„Ich versuchte einmal," erzählt der berühmte Marcarius, „meinen Geist während fünf Tagen in einen solchen Zustand zu erheben, daß nichts ihn von Gott abziehen konnte und er an keinen anderen Gegenstand dachte. Ich verschloß mich in mich und sagte zu meinem Geiste: Sei auf der Wache, daß du nicht vom Himmel herabsteigst, du befindest dich dort bei den Engeln, den Erzengeln, allen höheren Mächten, den Cherubinen und Seraphinen und bei Gott, ihrem gemeinsamen Urheber: halte dich also wacker und verfalle in keine Erinnerung dieser Welt. Aber als ich in diesem Zustande zwei Tage und zwei Nächte verharrt hatte, gerieth der Dämon in solche Wuth gegen mich, daß er sich in Flammen verwandelte und alles, was in meiner Zelle war, in Feuer setzte, derart, daß die Matte, auf der ich saß, brannte, und es mir schien, als stünde ich selbst in Flammen . . ."

Alle waren der Tollheit, dem Schwindel und beständigen Wahngebilden zum Raube. Gott begegneten sie nicht oft, dagegen waren sie von Dämonen umgeben, welche „die Luft erfüllten," welche überall waren, ihnen Entsetzen einflößten, sie allen Qualen, allen Schrecken überlieferten. Und unter allen Dämonen war der schrecklichste, der furchtbarste, weil er sich unter den verführerischsten Formen darstellte: der Dämon des Fleisches. Von diesem wurden sie beständig belagert, und je hitziger sie ihn zurücktrieben, desto eifriger fachte er in ihnen die Wollust an und erweckte einen satyrartigen Sinnentaumel, der die Einen zur Tollheit und die Feigsten zur That des Origenes trieb.

Andere, besiegt durch diese, von ihrer aufgeregten Einbildungskraft geschaffenen, und einem Mann, der wirklich Mann ist, unbekannten Gefahren, winden sich und fallen. Gezwungen, sich einzugestehen, daß der Körper sich seine Rechte nicht nehmen läßt, verändern sie den Lehrsatz und werfen sich aus dem Uebermaß der Kasteiung und Sittenstrenge in das Uebermaß der Ausschweifung, indem sie sagen: „Den Weisen und Reinen beschmutzt nichts . . . Die Dinge dieser Erde können seine Seele eben so wenig besudeln, als der Koth der Flüsse die Reinheit des Meeres trübt. Fürchtete er, daß etwas ihn beschmutzen könnte, so würde er es fliehen; aber er genießt Alles, weil er das Bewußtsein seiner unverletzbaren Reinheit hat."

„Der Mensch ist weder Engel, noch Vieh," hat Pascal gesagt. Das Unglück ist: wer sich zum Engel machen will, macht sich zum Vieh. —

Das Schwein des heiligen Antonius ist ein Sinnbild; es bedeutet, daß die Vergeistigung (spiritualité) in dem gemein Thierischen endigt; und der heilige Antonius, der ein Gott werden wollte, gelangte dazu, ein eben so großes Schwein zu werden, wie sein Gefährte.

Wenn man nicht ißt, kann man sich nicht idealisiren, man denkt an den Hunger; wenn man nicht trinkt, denkt man an den Durst, und will man die Enthaltsamkeit zur höchsten Tugend stempeln, so ist man den beständigen Angriffen der Sinnlichkeit ausgesetzt. Von allen diesen

großen und ätherischen geistigen Begierden bleibt nur die Wuth der materiellen Begierden.

Ganz so wie die Ausschweifung in den Asketismus umschlägt, wird der Asketismus zur Ausschweifung, weil der Mensch nie ungestraft den Gesetzen der Natur Hohn spricht.

Man betrachte das Gemälde, welches Cyprian, Hieronymus, Augustin, Sulpicius Severus von den Sitten der Kirche in den ersten Jahrhunderten entwerfen. Sie stellen die Priester als Ränkeschmiede dar, welche Reichthümer aufzuhäufen suchen, als Bediente der Mächtigen, als Schmarotzer an deren Tafel, als Erbschaftsschleicher, als Mädchenjäger, die in der Zwischenzeit zur Abwechslung groteske Bußübungen und lächerliches Fasten betrieben.

Der Haß gegen den Leib hat zum direkten Resultat: den Ehebruch. Die Heuchelei legt sich in das Ehebett und bleibt darin. Unter dem Vorwand, daß eine Ehefrau nicht wie eine Maitresse behandelt werden darf, sucht der Mann Maitressen außerhalb des Hauses und die Frau läßt sich von Liebhabern als Maitresse behandeln.

So ist denn auch die große Geschichte der christlichen Sitten zugleich die Geschichte des Ehebruchs mit allen seinen Leidenschaften, allen seinen, durch die Gleißnerei verdoppelten Gewaltthätigkeiten, seinen Verbrechen, seinen Meuchelmorden und seinen Lächerlichkeiten. Das ganze Mittelalter besingt das Hahnreithum. Rabelais*) schreibt seine Geschichte, und von Molière bis zu unserer Zeit gehört ihm die Schaubühne. Warum? Weil die Ideen der Sittenstrenge und der Verachtung des Fleisches durch ihren Zwang die geschlechtlichen Begierden erregen und das Gefühl der Familie getödtet haben. Der heilige Bernhard spricht es deutlich aus. Er läßt den guten Christen zu seinen Eltern sagen: „Welche Gemeinschaft gibt es zwischen Euch und mir? Was habe ich von Euch anders empfangen als Sünde und Unglück? Alles, was ich Euch danke, ist nur dieser verfaulende, verderbte Körper. Genügt es Euch nicht, Elende, die ihr seid, mich elend mitten in das Elend dieser Welt gesetzt zu haben? Sünder, die ihr seid, mich als Sünder durch eure Sünden gezeugt zu haben? . . . Wenn dein Vater flehend auf der Schwelle seiner Thür läge, wenn deine Mutter, den Busen entblößt, die Brüste dir zeigte, die dich genährt; wenn sie in ihren Armen deinen Knaben hielte: tritt deinen Vater mit Füßen, schreite über sie hinweg und eile, ohne eine Thräne zu vergießen, zur Fahne des Kreuzes . . .“

Habe weder Geliebte, noch Frau, noch Mutter, sie sind Werkzeuge der Verdammniß: die Frau ist die Verführerin Adams, die Erbsünde, der Verderb der Menschheit; sie ist demnach ein Gegenstand der Verachtung.

Und die Frauen hatten auf das Christenthum gehofft und lassen sich

*) Berühmter französischer Satyriker, gehörte dem geistlichen Stande an, war ein berühmter Arzt und Lehrer und besaß sehr ketzerische Ansichten. Wegen dieser und seines Spottes über die Mönche von Letzteren verfolgt, wurde er von dem weltlich gesinnten Kardinal du Bellay in Schutz genommen und zu seinem Sekretär ernannt; starb 1553 als Pfarrer zu Meudon.

noch heute wie die Opfer des Jaggernaut*) von ſeiner plumpen Heuchelei zermalmen. Nein, im Chriſtenthum gibt es keine Hoffnung für die Frau, ebenſowenig für den Proletarier.

VI. Soziale Verneinungen.

Die Verachtung der Arbeit — Das Chriſtenthum iſt ein Rückſchritt. — Das Chriſtenthum iſt eine Religion des Todes. — Das Ende der Welt. — Die Idee des Menſchenthums bei den Philoſophen. — Plato, der Vater der Kirche. — Auguſtin. — Das letzte Wort des Chriſtenthums. — Was hat Jeſus gerettet? — Das göttliche Recht. — Die Gnade. — Der Dualismus. — Die ſchwarze Peſt.

Die Verachtung des Fleiſches, der Haß gegen den Leib, die Verneinung des Lebens, können die Arbeit nicht ehren, die ein Zuwachs des Lebens, eine Erhöhung des Menſchen, eine Erweiterung ſeines Weſens iſt, weil ſie zu ihrem Ergebniß den Beſitz einer größeren Summe von Genußmitteln hat.

Die jüdiſchen Asketen waren logiſch.

Philon erzählt: „Die Eſſäer kannten ſelbſt nicht im Traume die Kaufleute, Krämer, Seefahrer, noch irgend eins jener Gewerbe, die man im Frieden ſo leicht mißbraucht und welche die Habgier nähren. Ihre Liebe zur Tugend beſteht in der Verachtung des Reichthums, der Ehren und des Vergnügens .... Was ihre mildthätige Liebe, ihr Wohlwollen, ihre wunderbare Gleichheit zeigt, iſt das Geſetz, daß Alles gemeinſam ſein ſoll."

Alles gemeinſam; aber was? Man arbeitet nur möglichſt wenig. Die Arbeit iſt der Feind. Man beſchränkt ſich darin auf das geringſte Maß. Zieht ſie nicht von der Betrachtung Gottes ab?

Der Asketismus der Eſſäer übte ſeinen logiſchen Einfluß auf das Chriſtenthum aus, und der Grundcharakter der chriſtlichen Ziviliſation iſt die Verachtung der Arbeit.

Wir ſind nicht die erſten, die das konſtatiren.

Wir führen hierfür eine Autorität an, die keiner derjenigen ablehnen wird, die uns der Parteilichkeit anklagen könnten. Herr Guizot hat geſagt:

„Wenn ich zu unterſuchen hätte, welches das größte Uebel, das verhängnißvollſte Laſter der alten Geſellſchaft geweſen iſt, die in Frankreich bis zum ſechzehnten Jahrhundert geherrſcht hat, ſo würde ich ohne Zweifel ſagen: die Verachtung der Arbeit."

Aber, ſagt man, dieſe Verachtung iſt dem Chriſtenthum nicht eigenthümlich, ſie laſtete auf der ganzen antiken Geſellſchaft.

Nun, ohne Zweifel waren die antiken Götter, gleich allen Göttern, eiferſüchtig auf die Arbeit des Menſchen und ſeine Siege über die Natur, die ſie als ihre Domäne betrachteten. Als die Gnidier eine

*) Jaggernaut, eine indiſche Gottheit. Das Bild derſelben wird alljährlich einmal auf einem ſchweren Wagen durchs Land gezogen, vor deſſen Räder ſich die Gläubigen werfen, um von ihnen zermalmt zu werden.

Landenge durchstechen wollten, hatte ihnen die Pythia geantwortet: „Durchstecht die Landenge nicht, denn Jupiter hätte euch eine Insel zum Aufenthalt gegeben, wenn er es gewollt hätte.“ Plinius wälzt den Bergleuten die Verantwortung für die Erdbeben zu, welche nichts anderes sind als die Rache der gemeinsamen Mutter dafür, daß ihre Eingeweide von der Gier ihrer muttermörderischen Kinder durchwühlt und zerrissen werden.

Aber auf der anderen Seite hatte Apollo die Heilkunde gelehrt, Poseidon die Schifffahrt und Hermes den Handel. Der Ackerbau ist ein Geschenk der großen Göttin Demeter (Zeres). Hesiod hatte gesagt: „Die Faulheit wird von den Göttern gehaßt.“ Sokrates selbst hatte seine Moral in dem Worte zusammengefaßt: „recht handeln“, und er gab diesem Grundsatze die praktischste Anwendung: „Der beste Mann ist derjenige, der als Ackersmann seine Pflichten des Feldbaus erfüllt; als Arzt diejenigen der Heilkunst . . . ꝛc. . . .“ In Athen war die Arbeit nicht verachtet. Allmählig entwickelte sich die Idee von ihrer Bedeutung, ihrer Nützlichkeit und ihrer Größe. Zu derselben Zeit, wo die Philosophen die Sklaverei zu hassen und zu verfluchen begannen, gelangten sie durch eine natürliche Konsequenz dazu, den wahren Charakter der Arbeit zu begreifen. Dion stellte einen Handlanger über einen Schönredner. Seneka sagte: wenn die Menschheit die Stimme des Weisen hört, so begreift sie, daß die Soldaten zu Nichts nütze sind. Endlich fragte sich Lucanus, ob der Kampf des Menschen gegen die Natur, um aus ihr eine möglichst große Summe von Nutzen zu ziehen, nicht mehr werth sei als der beständige Kampf des Menschen gegen den Menschen, er fragt sich, ob es nicht besser wäre, sich damit zu beschäftigen, Alle zu bereichern, als sich gegenseitig an den Bettelstab zu bringen, indem man sich gegenseitig ausplündere: „Ach!“ ruft er aus, indem er die Befestigungsarbeiten Zäsars beschrieb, „all diese Arbeit ist rein umsonst gemacht worden. Und doch hätte man mit dieser Zahl von Armen, entweder Sestos mit Abydos verbinden, oder Ephira von dem weiten Königreich des Pelops trennen, oder den langen Golf von Malea der Schifffahrt zugänglich machen, oder irgend einen anderen Theil der Welt, trotz der Hindernisse der Natur, verbessern können.“

Allein diese Stimme erhob sich zu spät und war zu isolirt. Die römische Gesellschaft, die durch die Gewalt gelebt hatte, mußte durch die Gewalt zu Grunde gehen. Es hätte eines weiteren Schritts bedurft, der nicht schwer zu machen war: die Anerkennung der Gleichheit des Arbeiters, — seiner Freiheit. Der Zäsarismus kannte nur die Gleichheit der Knechtschaft. Die Stimmen der Philosophen verloren sich in dem großen Getöse des Zusammenstoßes der Völker. Man begriff sie noch nicht.

Hat aber das Christenthum die Arbeit zu Ehren gebracht? Nein! Hier, wie überall, war es ein Rückstoß, in vielem blieb es im Rückstand und hinter der philosophischen Bewegung zurück. Soll der Christ nicht demüthig sein? Der Lohnarbeiter (le salarié) ist stolz, — das Ideal des Christen ist der Bettler.

Soll sich der Christ mit dieser Welt, mit diesem Leib, mit all diesen verfluchten Dingen hienieden beschäftigen? Ist sein wahres Vaterland nicht der Himmel? warum soll er also arbeiten? Die Arbeit kann vielleicht entschuldbar sein, als eine jener verhängnißvollen Bedingungen der Natur, die der Geist in seinem Kampfe gegen sie nie ungestraft besiegen kann; aber das ist auch alles. Die Arbeit ist unzüchtig, wie die Vereinigung des Mannes mit der Frau. Sie geht gegen den Zweck des Christenthums.

Wenn die Idee der Arbeit im Alterthum schlecht entwickelt war, so muß man ihm wenigstens den heißen Wunsch zugestehen, sich zu belehren und zu unterrichten und die geistige Thätigkeit des Menschen zu steigern. Der Christ schreitet ein und verbietet jedes Studium, wenn es nicht eine leere Diskussion über den Text und die Formeln der heiligen Schriften ist. Was aber die irdischen Wissenschaften betrifft, so sind sie eine der Formen der Wollust und müssen gleich ihr verworfen werden. Ueberall und unter allen Formen ist das Christenthum, anstatt eine Entwickelung des Menschen zu sein, eine Verstümmelung. Anstatt ihn zu beleben, macht es ihn zur Mumie. Wenn es ihm nicht gelang, die ganze Welt zu vernichten und zu versteinern, so muß man dafür der beständigen Auflehnung des Menschen die Ehre geben, der, so gebeugt und so erniedrigt er durch das Christenthum war, darum doch nicht aufgehört hat, in mehr oder weniger bewußter Weise gegen seine Erniedrigung zu protestiren.

Das Christenthum ist eine Religion des Todes, eine Verneinung des Lebens. Sein Ideal ist niemals auf der Erde, in der wirklichen Ordnung der Dinge. Es ist außerhalb derselben mit seiner Hoffnung auf das tausendjährige Reich, wie mit dem entsetzlichen Glauben an das Ende der Welt.

Das Ende der Welt! das ist der Glaube des Mittelalters. Zahlreiche Aktenstücke beginnen mit den Worten: „Bei Herannahung des Abends der Welt ...“ Justinian, Laktantius, Tertullian, Cyprian, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Gregor der Wunderthäter, Basilius von Seleucien, Johann Chrysostomus, Sulpicius Severus hören nicht auf, ihn anzukündigen. Papst Gregor der Große*) erwartete ihn von Viertelstunde zu Viertelstunde. Er schrieb an den Kaiser Mauricius (591), daß die Jahrhunderte ihr Ende nähmen: „Der Himmel, die Erde die Elemente werden ohne irgend eine Verzögerung durch das Feuer verzehrt werden, und der schreckliche Richter wird erscheinen, begleitet von den Engeln, den Erzengeln, den Engelchören und ihren Heerschaaren ꝛc.“ Was thun in der Voraussicht einer solchen allgemeinen Zerstörung? Warten und vor Schrecken zitternd sich in Geduld fügen. In der düsteren Vision des Jahres 1000 werden in gewissen Momenten ganze Völker von dem Wahnsinn dieses Alpdrückens erfaßt, sinnbethört in den Schrecken hineinwirbelnd.

Diese ganze christliche Gesellschaft wird nur mit einer einzigen Idee leben: „Der Tod!“ Das Leben des Christen ist die Erwartung des Todes. Er sieht und begegnet im Leben nur Phantomen und Dämonen. Das Christenthum ist ein Todtentanz.

---

*) Regierte als Papst von 590—604.

Wie sollte eine solche Voreingenommenheit nicht die Verachtung aller Dinge herbeiführen? Einnahme von Städten, Plünderungen, Ausraubungen, Verbrechen jeder Art, Menschenhekatomben? Was liegt daran? Es ist nur der Körper, der leidet, der Geist schwelgt in Entzücken.

Paulus sagt: „Unsere wahre Heimath ist der Himmel .... Habt Gefallen an den Dingen da oben und nicht an denen auf der Erde ... So lange wir den Körper bewohnen, sind wir Gäste und Fremdlinge vor dem Herrn."

Und man redet davon, mit dieser Religion des Todes unser Leben wiederherzustellen. Aber seht doch ihre Vergangenheit, seht doch aus der tiefen Finsterniß des Mittelalters Legionen von bleichen Gespenstern auftauchen, betrachtet sie Euch bei der unheimlichen Klarheit der ersten Worte des Prediger Salomo: Vanitas vanitatum et omnia vanitas*) und dann wagt in Eurem Menschenbewußtsein, vom Christenthum im Namen der Menschlichkeit zu sprechen.

Ueberdies, welcher Rückschritt verglichen mit dem Gefühle der menschlichen Solidarität, die damals von allen Philosophen behauptet wurde.

„Der Mensch — sagte Plutarch — ist keine Erdenpflanze, gemacht, um unbeweglich stehen zu bleibeu, und deren Wurzeln in der Erde befestigt sind, wo sie geboren ist."

Seneka: „Ein Mensch muß dem andern heilig sein, denn sie sind Glieder ein und desselben Körpers."

Markus Aurelius: „Ich bin von Natur ein vernünftiges und geselliges Wesen. Ich habe ein Vaterland und eine Heimath: als Antoninus*) habe ich Rom, als Mensch habe ich die Welt."

Es war schon lange her, daß Terenz die Lebensformel des wahren Menschen gegeben hatte: „Ich bin Mensch, und nichts, was menschlich ist, halte ich mir fremd." Homo sum, nihil humani a me alienum puto. —

Das Christenthum kommt und sagt: Für mich gibt es nichts Menschliches als den Tod."

In dem Augenblick, wo die Philosophen sich vor den Zäsaren aufrichten und ihnen sagen:

Anäus Cornutus dem Nero: „Deine Bücher werden nie den Werth jener des Chrysippus haben."

Helvedius Priskus dem Vespasian: „An dir ist es, zu tödten, an mir, zu sterben."

Demetrius, der Zyniker, dem Nero: Du wirst mich zum Tode führen lassen, aber dich bedroht die Natur mit dem Tode!"

Kommt Paulus und sagt: „Gehorchet euren Herren."

Epiktet, der „Heide", behauptet die menschliche Freiheit. Er führt folgenden Dialog:

„Ich will deine Gedanken beherrschen."

---

*) Alles ist eitel und nichtig.

**) Markus Aurelius hatte den Vornamen Antonin. Er war von seinem Vorgänger auf dem römischen Kaiserthron, dem kinderlosen Antonin Pius, an Kindesstatt angenommen worden.

„Wer hat dir die Macht dazu gegeben? Wie kannst du die Gedanken und den Willen eines Anderen besiegen?"

„Durch den Schrecken."

„Du weißt also nicht, daß nichts den Willen bändigen kann, als er selbst? Wenn du sagst: Ich werde dir Fesseln an die Füße legen lassen, so ruft der, welcher auf seine Füße Werth legt, aus: Ach, thue es nicht, ich bitte dich darum, habe Mitleid mit mir! Aber der, welcher nur seinen Willen achtet, antwortet: Wenn es dir gut dünkt, fessele mich."

„Und du hast keine Furcht?"

„Nein, ich habe keine Furcht!"

„Ich werde dir wohl zeigen, daß ich der Herr bin."

„Und wie wolltest du es sein? Jupiter hat mich frei erschaffen. Glaubst du, daß er den Fehler gemacht hätte, zuzugeben, daß sein Sohn in die Sklaverei geschleppt würde? Du bist der Herr meines Leichnams, nimm ihn."

„Also, wenn du dich mir näherst, wirst du mir keine Achtung erweisen?"

„Nein! Ich werde dir den Kopf abhauen lassen."

„Sehr gut, ich vergaß, daß man dich ehren müßte wie die Pest und dir einen Altar errichten, wie der Göttin des Fiebers in Rom. Ich weiß, ein Körper ist stärker als der andere, mehrere sind stärker als einer, ein Räuber ist stärker wie der, welcher keiner ist. Aber es gibt keine Gewalt, die einen Menschen in seinem Recht überwältigen könnte."

Was thut das Christenthum?

Es sagt zum Menschen: „Sei demüthig, wirf dich auf den Bauch, denke nicht, glaube."

Die atheistisch gewordene Philosophie lehrte jene erhabene persönliche Moral, die Gleichheit der Menschen, sie forderte für sie die Freiheit, sie stellte die Begriffe des Rechts auf. Das Christenthum kommt mit seinen frembartigen Ideen, seinen verborgenen Praktiken, mit seinem Geschmack am Wunderbaren und seinem stupiden Aberglauben. Und in der Finsterniß, die es erzeugte, schleudert es die Menschheit in den Asketismus, in die Selbstverachtung, in den Tod. Ist das ein Fortschritt?

Was bringt die Verbindung der jüdischen mit der griechischen Idee hervor?

Sie bringt den Neuplatonismus hervor, der das wahre Christenthum Augustins wird.

Das Alterthum war von zwei großen Schulen beherrscht: der des Aristoteles und der des Plato.

Aristoteles legte die Grundlage der Methode der Induktion oder Beobachtung, indem er den Grundsatz aufstellte, daß man vom Besonderen zum Allgemeinen gehen müsse.

Plato hatte sich im Gegentheil in die a priori Methode verirrt, indem er aus den Ideen große unsterbliche Wesenheiten machte, die über der Menschheit stehen.

Aristoteles suchte die Wirklichkeit, Plato floh sie. Plato war es, dem die neue Religion nothgedrungen folgen mußte.

Couſin*) ſagte: „In den Kirchenvätern lebte Plato wieder auf. Noch mehr: er iſt im höheren Grade als Jeſu der wahre Vater des Chriſtenthums. Jeſus iſt nur eine Legende, Plato iſt eine Lehre."

Mitleid für Jeſus, den bethörten, der einer Aufgabe unterlegen iſt, deren Charakter er ſelbſt nicht kannte; Bewunderung für die Hingebung, den Muth und die Energie des Paulus; Haß dem Plato; um ſo glühenderen Haß, da er es noch heute iſt, der ſelbſt diejenigen beherrſcht, die keine Chriſten mehr ſind. Seine Methode, ſeine perfide Dialektik iſt's, womit man uns in Banden hält. Seine Methode iſt es, welche die Gläubigen für alle Ungereimtheiten heranzieht. Es ſind die durch ſie verbreiteten Ideen eines gehaltloſen Spiritualismus, die der Fortſchritt ohne Aufhören auf ſeinem Wege findet, und die ihn ſelbſt da zurückwerfen, wo ſie vorgeben, dem Fortſchritt zu dienen. Plato muß mehr als Zäſar von uns gehaßt werden, weil er die Theorie des Zäſarismus, und zwar nicht allein des weltlichen, ſondern auch des geiſtlichen geſchaffen hat, und weil in ſeiner Sprache König und Gott, und das mit vollem Rechte, gleichbedeutend ſind. Er muß mehr gehaßt werden, als Dominikus und Torquemada**), weil er die Lehre der Inquiſition geſchaffen hat; er muß mehr gehaßt werden als alle Unterdrücker, alle Volksbetrüger und alle religiöſen Charlatane, weil er der Lehrmeiſter aller Utopiſten iſt, welche die Menſchheit in die Abgründe führten, aller Sophiſten, die bei ihm die Scheingründe finden, womit ſie alle Abſcheulichkeiten, alle Niederträchtigkeiten und alle Infamien rechtfertigen; und welche ihm entliehen haben die beharrliche und beſchimpfende Verachtung des Schwachen, die Verachtung der Frau, die Verachtung des Proletariers, die auf die Verachtung des Menſchen überhaupt hinausläuft, den er mit Gleichgültigkeit in ſeinem myſtiſchen Kommunismus zerknetet. Dieſer Mann iſt es, den uns unſere Profeſſoren der eklektiſchen Philoſophie bewundern gelehrt haben. Ich begreife es: in ihm liegen die Keime für alle Geſinnungsloſigkeiten (palinodies) und die Argumente für alle Lügen.

Plato iſt in Wahrheit der Vater des Chriſtenthums: Auguſtin ſelbſt erkannte ihn als ſeinen Lehrer an, und Auguſtin iſt nicht allein der Lehrer des Mittelalters, ſondern auch der modernen Zeit. Das ganze Mittelalter hat ſeine Zeit dazu angewandt, über die Texte Auguſtins nachzudenken, und nicht allein das Mittelalter, ſondern auch die Reformation, das ſiebzehnte Jahrhundert und die gegenwärtige Kirche.

Als Luther erſchien, ſagte er: „Auguſtin iſt für mich." — Carteſius***) iſt einer ſeiner Schüler. Mit ſeinen Argumenten wird Boſſuet die Sklaverei und die Dragonaden in den Sevennen rechtfertigen. Seine Argumente ſind es, mit denen heute noch gewiſſe Leute ſich unterfangen, zu den Völkern im Namen des göttlichen Rechts zu ſprechen, indem ſie ſagen: „Dem Fürſten muß man gehorchen, ſelbſt dann, wenn er unge-

*) Franzöſiſcher Philoſoph, 1840 Kultusminiſter im Miniſterium Thiers, ſtarb 1867.

**) Zwei berüchtigte Inquiſitoren Spaniens.

***) Sein franzöſiſcher Name iſt Descartes, berühmter Philoſoph, begründete die neuere Philoſophie; er war auch Mathematiker, Phyſiker und Aſtronom, ſtarb 1650 in Stockholm.

recht ist, weil man in ihm stets die Macht Gottes ehren muß, die ihn über uns gesetzt hat."

Das letzte Wort Augustins und des Christenthums ist: Sklaverei in allen Graden, Sklaverei des Geistes und des Leibes. Unterdrückung des Willens, Zerstörung des Individuums, Herabwürdigung des Menschen, Erniedrigung der Menschheit vor allen Herren, als Repräsentanten des Herrn der Herren: Gott.

Das Christenthum ist nur eine Stufenleiter aller Formen der Knechtschaft: der ganze Feudalismus steckt in ihm.

Und jetzt stehen wir vor der Frage: Was hat also Jesus gerettet? Wir sind genöthigt darauf zu antworten: Nichts!

Weit entfernt zu retten, hat er zu Grunde gerichtet. Das Christenthum ist ein Rückschritt der Menschheit, denn es hat drei soziale Negationen (gesellschaftliche Verneinungen) in der Welt geheiligt:

1) Das göttliche Recht (das Recht von Gottes Gnaden), d. h. die Heiligung der Unterdrückung und die Vernichtung der menschlichen Individualität in der Pflicht des blinden Gehorsams.

2) Die Gnade, d. h. die Unterdrückung der Idee der Gerechtigkeit. Es hat die Gunst und den Zufall an die Stelle der individuellen Anstrengung gesetzt; die Willkür des Herrn, Gottes Zäsars, des Königs, des Fürsten an Stelle des Rechts.

3) Den Dualismus von Geist und Körper, den Haß des Fleisches und des Lebens, d. h. die Heuchelei und die brutale Wuth der geschlechtlichen Begierden, mit der Verachtung der Frau; die Verachtung der der Arbeit, und folglich auch des Arbeiters.

Seit achtzehn Jahrhunderten protestirt und revoltirt das Individuum gegen diese Entmannungen; bis zu diesem Tage vergeblich. Es ist in der großen himmlischen Utopie eingekerkert; durch Vertrauensmißbrauch hat man es gefangen; es bleibt darin. Der skeptische Bourgeois erhält seine Frau und seine Kinder in dieser Finsterniß und läßt sich das Abendmahl geben: nützt es nichts, schadet es nichts.

O, armer Betrogener! Betrachte doch hinter dir diese große Kloake, die sich das Mittelalter nennt, den Schein all der Scheiterhaufen, die unheimlich in Mitten jener ungesunden Nebel leuchten, die Umrisse von all den Gehenkten, die deine Väter sind! Fühlst du nicht auf deiner Brust diese schwere Masse der Unterdrückung lasten? Das göttliche Recht jedes Herrn über seinen Unterthan, knebelt es dich etwa nicht? Ersticken sie dich nicht, die stinkenden Miasmen, welche die Atmosphäre Voltaire's und Diderot's erfüllen? Und du willst sagen: das schadet nichts? Unglücklicher, weißt du, woran du stirbst? — An der schwarzen Pest!*)

---

*) Quellen: Matter, Vacherot, Jules Simon: Geschichte der Alexandrinischen Schule. — Buhle: Abhandlung über die Geschichte der Philosophie. — Ritter: Die Geschichte der alten und christlichen Philosophie. — Paul Janet: Geschichte der moralischen Philosophie.

Schluß.

Sicher gibt es nicht Einen Mann, welcher das Unheil, das der Priester anrichtet, nicht kennt, aber man hat die Neigung, seine Tragweite zu beschränken; man sieht nur die Oberfläche, man dringt nicht in die Tiefe des Uebels und sieht nicht, wie es uns überliefert worden ist. Was wir mit dieser Schrift bezweckten, ist, ein Senkblei in das Entfernteste und Dunkelste des Christenthums zu werfen, um seinen Abgrund zu zeigen.

Mehr als einer von denen, die sich vom Joch des Christenthums befreit glauben, sind noch seine sehr demüthigen Unterthanen und Sklaven. Sie betrachten sich als frei, weil sie über den Priester lachen. Denselben Tag gehorchen sie seiner Lehre.

Der französische Bourgeois nennt sich gern den Sohn Voltaire's und erklärt, „daß er die Glatzen nicht liebe".

Das ist ganz hübsch. Aber derselbe Bourgeois erklärt sich für einen Konservativen. Aber, was gibt es anders zu konserviren, als die durch das Christenthum in unserer Gesellschaft eingewurzelten Vorurtheile!*)

Dieser selbe Bourgeois hat für alle Plebiszite und offiziellen Kandidaten gestimmt. Allen Regierungen hat er sich gleich treu und ergeben gezeigt. Er hat sich nicht geändert, es sind die Regierungen, die sich geändert haben. Er hat nie etwas von Institutionen erwartet, aber alles von Menschen. Er hat stets einen Retter erhofft, ihm zugejauchzt und Beifall geklatscht: gestern Napoleon III., heute Thiers, morgen Gambetta oder einem beliebigen andern: das ist seine ganze Politik. Es fehlt ihm eine Art sozialer Gott, der seine Geschäfte für ihn besorgt. Er erwartet sein Heil nicht von sich selbst, sondern von einem Messias. Er glaubt nicht an seinen eigenen Willen, nicht an seine Intelligenz, an sein Recht, er glaubt an einen Herrn. Er verlangt nicht die Freiheit, denn er weiß nicht, was er damit machen soll; er verlangt „Ordnung". Er weiß nicht, daß die Ordnung das Resultat der Uebereinstimmung der individuellen Rechte sein muß. Die Ordnung, die er will, ist eine launenhafte, willkürliche Ordnung, die durch den höheren Willen des Retters, den er angerufen hat, geschaffen werden kann. Er kümmert sich nicht um den Begriff des Gesetzes und denkt nicht an das Recht: er ist stets bereit, sich in jeden Despotismus hineinzustürzen, trotz der Enttäuschungen, die er schon erfahren, glaubend, daß die durch seine thörichte Verblendung auf den Schild erhobenen Männer die Ordnung, den Reichthum und die Wohlfahrt schaffen können. Gutes und schlechtes Wetter, gute und schlechte Ernten führt er auf sie zurück und macht sie dafür verantwortlich. Eine Regierung ist nach seiner Meinung nicht eine Organisation, die mit der Verwaltung gewisser gemeinsamer Dinge und Interessen beauftragt ist, sondern die Regierung ist ihm ein Mensch, und dieser Mensch repräsentirt ihm die Vorsehung.

O! naiver Bourgeois, der du dich den Schüler Voltaire's nennst, du

---

*) Die ganze bestehende Ordnung, zu deren Gunsten die Vorurtheile aufrecht erhalten werden müssen. Die Verfasser bekämpfen den Spiritualismus des Plato, sie sind selbst aber Idealisten und übersehen die materielle Grundlage dieses ganzen Ideenbaues. D. Ueberf.

bist einfach der Schüler Augustins. In demselben Augenblick, wo du über das göttliche Recht Heinrichs V. spottest, wendest du selbst die nämliche Lehre an. Du glaubst nicht an dich, aber an die Wesenheit, die du geschaffen; du glaubst nicht an das Recht, aber an die Pflicht; nicht an die Freiheit, aber an den Gehorsam.

Daher dein Glaube an die Gnade, nicht an die Gerechtigkeit. Du hast an deine Vorsehung geglaubt, du suchst ihre Gunst zu erhalten; du kriechst vor ihr, suchst ihr zu schmeicheln, sie zu bestechen; du rechnest nicht auf deine Energie und Intelligenz, sondern auf die Willkür der Gewalt. Du repräsentirst die freiwillige Unterwerfung, wovon die Mehrheit der Franzosen*) ein so trauriges Beispiel gibt. Als wohlabgerichtete, numerirte Bediente stehen wir steif ohne eigenen Willen da und erwarten unsere Zukunft nur von unserer Servilität; wir sind noch ein Volk von Höflingen, das durch die Intrigue zu erlangen trachtet, was es durch Arbeit und Gerechtigkeit nicht zu erlangen weiß.

Die Kirche ist das Vorzimmer zum Himmel; das Christenthum hat uns gelehrt, daß beten besser als arbeiten sei. Einen Gnadenblick Gottes auf sich zu ziehen suchen, das ist der Zweck des Christen. Er demüthigt sich, erniedrigt und verkleinert sich und kriecht; Niemand hat, wie er die ganz orientalische Anbetung der Macht.

Wenn wir so erniedrigt aus der Kirche kommen, wie können wir da das Haupt erheben? Wie unsere demüthige Haltung aufgeben? Man nimmt rasch die Gewohnheit an, sich zu beugen und zu kriechen, namentlich wenn man von Kindheit an uns diese Stellung als die wirkliche des Menschen zeigt. Die Sitten, welche das Beten lehrten, überträgt man in das Leben. Man spricht nicht, man näselt; man verlangt und fordert nicht, sondern man bittet und fleht. Von unten nach oben, vom untersten Bureaudiener, welcher der Sakristan des Beamten ist, bis zu dem Gott, welcher das Haupt des Staates ist, stellen alle uns die Gnade dar, die Gunst, den Zufall. Auf diesen Zufall warten, sich der Willkür zu nähern und sich ihrer Gunst zu versichern suchen: das ist das Ideal der Mehrheit der Franzosen. Wir glauben an den Gott Gewalt; wir bringen ihm den Kultus dar, welchen er verdient.

Und dieser Kultus ist die Negation der Moral. Wo der strenge Begriff der Gerechtigkeit nicht existirt, gibt es keine Würde. Wenn alles willkürlich ist, versucht man die Willkür auszunutzen. Keine andere höhere Erwägung kann uns zurückhalten. Daher dieses schamlose Schacherſystem, diese Korruption, die sich in Bestechungen, in Finanzskandalen und Stimmenkäuflichkeit geltend macht. Der Offizier, der weiß, daß er von der Gunst seines Generals abhängt, macht, statt zu studiren, ihm den Hof. Der Richter schließt das Gesetzbuch und fragt nach dem Losungswort des Herrn. Der Beamte denkt an seine Untergebenen nur, um sie mechanisch im vorgeschriebenen Schritt marschiren zu lassen. Der Chef gibt ein Zeichen — wie hübsch: Armee, Magistratur und Beamte gehorchen. Am Tage nach dem Staatsstreich des 2. Dezember beklatscht man Napoleon III., der ein Bandit war, wenn der Staatsstreich ihm mißlungen wäre. Er ist ihm gelungen: verlangen wir rasch von ihm

*) Und die Mehrheit der Deutschen ebenfalls.

eine Stelle, eine Beförderung, wärmen wir uns an den Strahlen dieser aufgehenden Sonne. Dieser Mensch ist ein Mörder; was liegt daran? Er verfügt über Gunst, Aemter und Würden, und es gibt keine andere Gerechtigkeit als die Gnade. Das haben uns Paulus und Augustin seit achtzehn Jahrhunderten gelehrt.

Solcher Art ist in der gegenwärtigen Stunde die Anwendung der durch das Christenthum geheiligten sozialen Negationen. In allen Handlungen unserer Gesellschaft finden sie sich wieder. Sie beherrschen nicht nur unsere politische Organisation, sie sitzen auch an jedem Herd und regieren jedes Hauswesen. Das Gesetz hat die Vorschrift des heiligen Paulus wieder aufgenommen: „Frauen gehorchet euren Männern!" Sie ist ein Artikel unseres Gesetzbuches*) geworden. Das Gesetzbuch selbst hat der Ehe, obgleich es sie von der Kirche auf die Mairie übertrug, ihren Charakter als Sakrament bewahrt. Der Maire verbindet. Es ist nicht eine einfache Handlung, sondern eine Zeremonie; nicht Frage der Einregistrirung, sondern ein soziales Sakrament und ebenso unwiderruflich wie jedes gute Sakrament.

Wenn der Gatte seine Frau zu Grunde richtet und schlägt, kann sie mit großer Mühe die Trennung von Tisch und Bett erlangen, aber sie behält den Namen des Mannes und bleibt ohne Hoffnung bis zum Tod an ihn geschmiedet. Die Frau wird ewig als Unmündige betrachtet und mit Mißtrauen behandelt, wie es ihre Abstammung von Eva, der Verführerin des unglücklichen Adam, verdient! Ebenso christlich wie das Gesetz bleiben die Sitten. Das Gesetz entschuldigt den Mord der Frau durch ihren Gatten, die Sitten toleriren ihn! Es finden sich Schriftsteller, um ihn zu rechtfertigen, und ein Publikum, um diese These zu diskutiren.

Noch haben wir alle spiritualistischen Heucheleien des Asketismus, des Hasses gegen das Fleisch mit aller Verderbtheit, die daraus hervorgeht. Unsere Theater sind der Zensur unterworfen und drehen sich um Zweideutigkeiten. Etwas sagen und nicht sagen, die natürlichsten Dinge darunter verstehen, mit leiser Stimme davon sprechen, sie in Geheimniß einhüllen, um sie in dieser Weise aufregender und verlockender zu machen, das nennt sich Sittsamkeit, Achtung vor der öffentlichen Moral, und ist in Wirklichkeit nur die Verachtung der Frau und des Lebens, der moderne Ausdruck des christlichen Asketismus.

Ebenso besteht bei uns als Erbschaft des Christenthums noch die Verachtung der Arbeiter. Hört: es gibt freie Künste und dienende Künste. Die freien Künste sind die Domänen der Bourgeoisie und repräsentiren eine Art Priesterwürde und Ehrbarkeit.

Der Advokat übt ein Gewerbe aus: aber wenn er davon spricht, ruft er alsbald seine Mission an und steigt auf seinen Dreifuß. Er übt sein Gewerbe nicht aus, ohne die Robe des Priesters anzulegen. Das Militär bildet eine besondere Kaste. Es betrachtet sich als in einem Lager stehend, während es die Nation in ein anderes Lager stellt. Aufrechtstehend neben der menschlichen Vorsehung, Vollzieher ihrer Befehle, Werkzeug ihres Willens, glaubt es gern, daß es die übermenschliche Auf-

*) Des Code Napoléon, mit dem die Gesetzbücher der meisten Staaten im Wesentlichen übereinstimmen.

gabe habe, alle schlechten Instinkte und Leidenschaften des Volkes, das produzirt und arbeitet, zu unterdrücken und es vor sich selbst zu retten.

Das Christenthum erhält den Kastengeist bei Hoch und Niedrig. Das Volk selbst geht darin voran. Der Arbeiter sagt gern: wir andern, die Arbeiter! . . . Nein! sagen wir es laut: wir Alle, die wir vom Morgen bis zum Abend die inneren oder äußeren Kräfte der Natur mehr und mehr dem Menschen dienstbar zu machen suchen, diejenigen, die unserer Organisation anhaften und die, welche ihr fremd sind, wir sind gleich. Es gibt eine Ungleichheit nur zwischen denen die arbeiten, und denen die nicht arbeiten, zwischen den Faulenzern und den Fleißigen, den Fähigen und Unfähigen, den Ausbeutern und den Ausgebeuteten. Werfen wir weit von uns diese christliche Lehre, die zwar logisch nach den Grundsätzen des Christenthums, die aber die Negation des Menschen bedeutet. Das Christenthum hat die Partei der antiken Sklaverei genommen; es hat bis zum Vorabend der Revolution die Leibeigenschaft vertreten, es vertheidigt sie noch heute; es entrüstet sich über die Forderungen des Volks; es predigt ihm die Unterwerfung, die Entsagung, und verpflichtet es, sich jede gesetzliche Knechtschaft ohne Murren gefallen zu lassen. Wenn wir Freidenker und Revolutionäre zum Volke kommen und ihm sein Recht zeigen, die schönen Aussichten der Zukunft ihm vor Augen führen, es ermahnen, sich zu erheben und voran zu schreiten, so finden wir uns dem Priester gegenüber, der ihm sagt: arbeite, schwitze, schanze, das ist dein Loos in diesem Jammerthal; laß dich durch die, die das göttliche Recht repräsentiren, regieren, ducken, ausbeuten, plündern und bestehlen, weil sie mächtig sind. Was dich betrifft, bewahre sorgsam die Erbschaft deines Elends, du hast keine Rechte, du hast nur die Pflicht zu arbeiten. „Arbeite, Elender, arbeite", und laß dich von deinem König, deinen Priestern und Adeligen regieren. Ja, da stehen wir noch heute: überall finden wir den Priester mit seiner Lehre der passiven Unterwerfung, auf den Knieen vor der Gewalt, und bereit, sie heilig zu sprechen. Pius VII. segnete den 18. Brumaire.*) Den Tag nach dem 2. Dezember.

. . . wäscht Sibour in seinem Weihkessel ihre (der Staatsstreichler) Wäsche
. . . (dans son benitier Sibour lave leur linge.)
Nichts ist logischer.

Je mehr die Menschheit herabgewürdigt, beschmutzt und zermalmt ist, um so größer ist die Freude des Priesters, denn um so größer ist seine Macht. Die Erniedrigung des Menschen macht seine Größe. Wenn der Mensch stark ist, verschwindet der Priester. Ist der Mensch schwach, so beugt er das Haupt unter dem Segen und Fluche des Priesters; er bückt sich vor ihm, leiht ihm seine Schultern, seinen Rücken als Fußschemel, er dient ihm als lebendiges Fußgestell und glaubt in seiner Naivität, daß, indem er sich erniedrigt, um den Priester zu erhöhen, er sich selbst erhöhe.

Der Priester sprengt sein Weihwasser auf diese verächtliche Schwachköpfigkeit. Sobald er ihn berührt, wird der so gebeugte Mensch unbeweglich und gelähmt, vermag er sich nie wieder zu erheben. Das Leben macht der Versteinerung Platz. Diese Wesen, die unter der Besprengung des Weihwedels mit der Stirne an der Erde liegen, haben von dem

*) Tag des Staatsstreichs Napoleons I., 9. November 1799.

Menſchen nur noch das Aeußere, in Wirklichkeit ſind es keine Menſchen mehr; es iſt eine Art organiſchen Teiges, der unter dem Zeigefinger des Prieſters geſchmeidig und knetbar iſt, Alles in ſich aufzunehmen. Es iſt die Beute, welche die Boa mit ihrem Speichel überzieht, mit ihren Windungen zerdrückt und langſam aber ſicher verſchlingt, auflöſt und verdaut.

Der Prieſter, das iſt die echte Schlange. Er hat die Macht, zu bezaubern. Er beſticht, dann erſtickt er. Er gleitet, windet ſich, ſchmeichelt, erwürgt und beißt.

Aber der Menſch, Anfangs gefeſſelt durch die einſchläfernde Macht (Hypnotismus) des Prieſters, in den Abgrund gezogen durch die Hallucination des Himmels, durch die Luftſpiegelung vom Glück in dieſem Leben und jenſeits des Grabes, hat das fortwährende Beſtreben, auf dieſem Abhange, den er ſich herabgleiten fühlt und deſſen Boden er nicht ſieht, ſich wieder aufzurichten.

Mitten in ſeiner Betäubung hat er eine inſtinktmäßige Wahrnehmung von dem Abgrunde, in den er rollt. Er ſtreckt die Arme aus, zieht die Muskeln zuſammen, verſucht an irgend einem Ruhepunkte ſich zurückzuhalten, weil er den feſten Boden ſchwinden fühlt und gewahr wird, daß dieſe Himmelsreiſe nur in ein Sumpfloch geht.

Das Chriſtenthum hat bei Zeiten, vom erſten Tage an, dieſe Auflehnung vorausgeſehen.

Seine Begründer hatten, in Folge ihrer eigenen Beängſtigungen, begriffen, daß eine ſolche Verſtümmelung des Menſchen ſich nicht ohne Proteſtation und Empörung der menſchlichen Natur bewerkſtelligen ließe. Wenn der Menſch ſich unter der Fauſt des Todes fühlt, ſo richtet er ſich auf und kämpft mit furchtbarer Anſtrengung.

Sie ſagten darauf: Dein Todeskampf iſt eine Rebellion! Trotz aller Verlockungen, unſerer Verſprechungen, widerſetzeſt du dich, willſt du Menſch bleiben; dem Gehorſam, welchen wir von dir verlangen, ſetzeſt du einen inſtinktiven Begriff des Rechts gegenüber; der Verthierung, die wir dir befehlen, ſtellſt du das Ringen deiner Intelligenz entgegen. Gut. Du kommſt nicht von ſelbſt zu uns, wir werden dich mit Gewalt herüberreißen! Du ſtreckſt dich nicht freiwillig auf das Prokuſtesbett, wir werden dich feſſeln. Du willſt dich nicht ſelbſt erniedrigen, verkleinern, verſtümmeln und entmannen? Wir werden dich in unſere Hölle einſchließen, in unſeren Schraubſtock ſpannen und dich ſo zermalmen, daß du keine menſchliche Geſtalt mehr haſt. Und wenn du noch widerſtehſt — gut! Wir zünden dann einen Scheiterhaufen an, errichten einen Galgen, werfen deinen rebelliſchen Kadaver auf den Henkerplatz und verdammen deine Seele.

Das iſt die ganze Geſchichte des Chriſtenthums. Auf den Negationen der menſchlichen Natur beruhend, welche wir feſtgeſtellt haben, weiß es, daß der Menſch ſich nicht ganz darunter beugen kann. Darum rechnet der politiſche und der religiöſe Despotismus immer nur mit der Lüge und mit der Gewalt.

Mehr als jede andere Religion iſt das Chriſtenthum von einer bis zu wilder Grauſamkeit gehenden Gewaltthätigkeit geweſen, weil es mit mehr Energie als jede andere Religion die Negation des Rechts und der menſchlichen Freiheit ausgedrückt hat. Es war in ſich ſelbſt logiſch. Wenn man zum Ideal die Vernichtung des Menſchen hat, darf man nicht zögern, alle die zu tödten, welche ſich nicht gutwillig auf den

Hackeklotz legen, um sich für die himmlische Fleischpastete verarbeiten zu lassen. Der Schlächter fragt das Schaf nicht um seine Zustimmung, wenn es sich weigert, ins Schlachthaus zu gehen: „Hund, beiß!"

Inquisitor, bereite deine Folterbank vor, deine vollen Wasserschläuche, womit du den Leib des Patienten blähst, deine spanischen Stiefel, mit denen du ihm die Füße zermalmst, deine Keile, mit welchem du ihm die Knie zerbrichst, deine Schilfrohre, welche du ihm unter die Nägel eintreibst, deine glühenden Zangen, dein geschmolzenes Blei, dein siedendes Oel, deine Flaschenzüge, um den Patienten zu strecken, deine Autodafés, deine Scheiterhaufen; schleife das Schwert, welches die Albingenser niedermetzeln wird; lade die Hakenbüchse Karls IX. für die Bartholomäusnacht; steige auf's Pferd hinter den Dragonern, welche in den Sevennen schänden, plündern und morden werden; schneide die Feder, welche den Widerruf des Edikts von Nantes unterzeichnet; schärfe das Messer Trestaillons, flüstere dem Legaten des Papstes die Worte zu: „Tödtet sie Alle; Gott wird die Seinen erkennen*)!", sage mit Bonald im neunzehnten Jahrhundert, dreißig Jahre nach Erklärung der Menschenrechte: „Für die Heiligenschändung gibt es nur eine Strafe: den Tod! Man muß den Schuldigen vor Gott, seinen natürlichen Richter, zurücksenden!" Stecke dich in die Haut Veuillet's, diktire Pius IX. den Syllabus, — thue alles das und noch viel mehr: du handelst logisch! Uns wirst du nicht in Erstaunen versetzen, wir werden nur Eins bewundern: die Macht der menschlichen Natur, welche du trotz aller Metzeleien und Hinrichtungen nicht nur nicht zu besiegen vermocht hast, sondern die auch aus der Tiefe des Gefängnisses, worin du sie in Ketten gelegt, selbst in der schwärzesten Nacht des Mittelalters nicht aufgehört hat zu protestiren, und die heute, gestärkt durch die schreckliche Taufe von Eisen und Blut, sich stolzer und freier wieder aufrichtet, und indem sie dich an den Pranger der Infamie nagelt, dir zuruft: „Ich verachte dich und verzeihe dir!"

Ja, Verachtung und Verzeihung! Diese schreckliche Verfolgungswuth des Christenthums, diese Erbitterung, diese wollüstige Blutgier, die vom ersten Tage an in den Kriegen zwischen den Katholiken und Arianern sich kundgab, welche ohne Unterbrechung sich fortsetzt in den Metzeleien der Waldenser, der Albigenser, der Hussiten, der Protestanten; durch die Kriege der Protestanten unter sich selbst, die sich noch jetzt zeigt in unserer Gesetzgebung, den Deklamationen unserer Pfarrer, den Hirtenbriefen unserer Bischöfe, den Enzykliken des Papstes — es ist nichts als der Ausdruck einer sehr einfachen pathologischen Naturerscheinung.

Nichts wird geschaffen, nichts geht verloren: das ist der Grundsatz, welchen die moderne Wissenschaft festgestellt hat.

Man wende dieses Prinzip auf das Studium des Priesters und nicht allein des Priesters, sondern auch des Christen an, und man wird zu folgendem Ergebniß kommen: da das Christenthum die vollständige

---

*) Die Antwort des päpstlichen Legaten an die Soldaten, als diese im Kriege gegen die Albingenser bei der Erstürmung von Beziéres, 1237, ihn fragten, woran sie die Gläubigen von den Ketzern unterscheiden könnten. Es sollen bei diesem Sturm an 20,000 Menschen umgekommen sein.

Negation der menschlichen Natur ist, so verwandelt die menschliche Natur, die ihre Rechte nicht verliert, ihre Thätigkeit. Die Unsinnigen glaubten, die menschliche Natur zu unterdrücken; sie erbittern sie. Der Mensch, welcher die normale Befriedigung seiner sozialen Bedürfnisse nicht mehr findet, sucht sie außerhalb der Natur, außerhalb der Gesellschaft: sein Liebestrieb, seine geselligen Bedürfnisse schlagen in Haß um; alle Gefühle der Liebe verwandeln sich in Haß; er tödtet und foltert, weil er nicht lieben kann; er wirft sich mit wilder Leidenschaft darauf, den Menschen zu verstümmeln und zu zerstören, weil er eifersüchtig auf seine Entwickelung ist. Die Verfolgungswuth ist eine der Formen der religiösen Hysterie.

Claudus Frollo liebte Esmeralda, und diese stößt ihn zurück. Darauf wird seine Liebe Raserei; den Körper, welchen er liebt, überliefert er dem Henker, der Tortur und dem Galgen; den Mund, welcher ihm die Küsse verweigert, verurtheilt er zur greulichen Verzerrung des Todeskampfes; er läßt durch Thränen erblinden die Augen, in denen er nur Abneigung gefunden, und als sie ihm sich entwindet und er sie fragt; Liebst du mich? und sie ihm antwortet: Nein! wirft er sie in das Verließ des „Rattenlochs" (Trou-aux-Rats) und geht, Tristan (den Henker) zu suchen.

Gegenüber der Gesellschaft, die am hellen Tage lebt, handelt so im Dunkel jeder Priester: wenn er die Gesellschaft nicht fassen kann, wenn sie seiner Umarmung sich entwindet und ihn zurückstößt, ruft er den Henker.

De Maistre hat es ausgesprochen: Der Henker ist das unumgängliche Zubehör des Christengottes — weil es ein Gott der Erniedrigung ist, ein eifersüchtiger Gott, ein neidischer Gott, ein Gott, der nur auf dem Grabe herrscht und für den Menschen kein anderes Ideal als den Tod zuläßt.

Karren voll ins Grab mit allen denen, die nicht freiwillig hineingehen wollen! In das Grab, in die Hölle und das Fegefeuer mit all den Verdammten, welche glauben, daß das Leben schön ist, und daß der Mensch zunächst seine natürlichen Bedürfnisse und Triebe zu befriedigen habe. Zum Tod! das ist das Losungswort, welches das Christenthum der Welt gebracht hat.

Wenn man keine Gründe hat, knebelt man; wenn man nicht beweisen kann, tödtet man. Das Christenthum ruht mehr als jede andere Religion auf einem Dogma, einem Glaubensartikel, einem Mysterium, das man mit Unterwürfigkeit glauben muß, einzig, weil der Priester sagt: Es ist.

Dieses Verfahren kennt die Wissenschaft nicht. Sie überzeugt nur durch die Augenscheinlichkeit. Sie beweist die Bewegung, indem sie selbst fortschreitet. Sie sagt nicht: Ich bin das Licht und wenn ihr mir nicht glaubt, tödte ich; sie beweist, indem sie erleuchtet, daß sie das Licht ist.

Der Priester, geblendet, erhebt sich wüthend aus der Tiefe der Nacht und ruft der Wissenschaft zu: Fluch über dich; es ist nicht wahr, du bist nicht das Licht! Ich bin es! ich, hörst du! weil ich es behaupte! Du bist der Schein der Hölle, die Stimme des Teufels! Du bist Lüge und Irrthum!

In seinem ohnmächtigen Grimme geifert er, schnaubt er und schäumt vor Wuth, er windet sich und fällt in Krämpfe, da er vergeblich versucht, diese Leute unter seinem plumpen Lichthütchen zu ersticken.

Wir beklagen den Priester des neunzehnten Jahrhunderts und haben

Mitleid mit ihm. Seht ihn, wie er im Finstern kauert und aus dem Innern des Beichtstuhls schmachvoll verstohlen das Hinderniß legt, mit dem er hofft, die Gesellschaft, die vor ihm vorüber und der Zukunft entgegenwandelt, aus dem Geleise zu bringen! Die Gesellschaft, die Wissenschaft, der Fortschritt schreiten vorbei. Der Priester hat Blut und Thränen vergießen lassen; er hat sein Verbrechen begangen und kann sich daran weiden; aber er hat sein Werk nicht vollendet, er hat wieder einmal seine Ohnmacht, das Leben zu zerstören und die Wahrheit zu knebeln, dargethan.

Wohlan, wir begreifen seinen Grimm, wir begreifen seine Verzweiflung, seinen Haß, seine Verwünschung und seine Wuth. Es ist die Wuth des ewigen Bankerottiers; die Verzweiflung des Narren, der seine Chimäre festhalten will und sie zwischen den Fingern zerrinnen sieht; die Verwünschung des Sisiphus, welcher fühlt, wie der Felsen, den er hinaufgewälzt, immer schwerer zurückfällt und wie jede seiner Anstrengungen nur einen neuen Schmerz zur Folge hat.

Daher seine Anfälle von Raserei; er spricht nicht mehr, er stammelt.

Betrachtet die Klerikalen der Versailler Versammlung: hört Du Temple, Casenoves de Pradines, de Cavardin, Dupanloup; es sind Inquisitoren, welche in ihrer Wuth unartikulirte Laute hervorstoßen.

Obgleich ihre Wuthanfälle manchmal noch furchtbare Wirkungen haben, so flößen sie keinen Schreck mehr ein, sie verursachen nur Lachen. Wenn der Papst auf einen Schub ganz Italien exkommunizirt, zuckt alle Welt die Achsel; wettert er mit seinem Syllabus, so empfindet man nur ein Gefühl des Erstaunens. Man sagt sich: Ei seht, das trägt sich im neunzehnten Jahrhundert zu. Es gibt noch irgendwo einen Menschen, der solche Dinge schreibt. Und sieht man ein aus Prälaten der ganzen Christenheit gebildetes Konzil erklären: dieser Mensch ist unfehlbar, so ist man zwischen Mitleid, Verachtung und Ekel getheilt.

Die Päpste, Gregor XVI. in seiner Enzyklika vom 9. November 1846, Pius IX. in seinen Allokutionen vom 9. Dezember 1854, vom 9. Juni 1862 und in seiner Enzyklika vom 8. Dezember 1864 haben die Gewogenheit gehabt, uns den ganzen Abgrund zu zeigen, welcher den Katholizismus von der modernen Gesellschaft trennt. Es sind Dokumente, welche man nicht genug kennt. Wir sind in Frankreich so vergeßlich.

Hier folgen einige Auszüge aus der Enzyklika:

„Sicherlich hatten unsere Vorgänger für das Heil der Seelen keine lebhaftere Sorge als die, alle Ketzereien und Irrthümer zu ersticken und zu verdammen . . . .

Darum haben unsere Vorgänger sich mit kräftiger Energie den verbrecherischen Unternehmungen jener Menschen entgegengestellt, die sich anstrengen — durch ihre Schriften die Fundamente der katholischen Religion und der bürgerlichen Gesellschaft umzustürzen . . . .

„Denn Ihr, erwürdigen Brüder, wißt sehr wohl, daß in unserer Zeit eine große Anzahl Menschen sich gefunden haben, die, auf die bürgerliche Gesellschaft das absurde und ruchlose Prinzip des Naturalismus, wie sie es nennen, anwendend, zu lehren wagen, „daß die gesunde Vernunft der öffentlichen Gesellschaft und der bürgerliche Fortschritt absolut eine menschliche Gesellschaft erheische, die außer aller Beziehung mit der

Religion so konstituirt ist und regiert wird, als wenn die Religion nicht existirte, oder wenigstens ohne einen Unterschied zwischen der wahren und den falschen Religionen zu machen".

Und entgegen der Lehre der heiligen Schriften und der heiligen Väter der Kirche zögern sie nicht zu behaupten, „daß die beste Stellung für eine Gesellschaft diejenige ist, wo die weltliche Macht nicht damit befaßt wird, durch Strafen den Verletzern der katholischen Religion Einhalt zu thun, außer in den Grenzen, welche die Rücksichten auf den öffentlichen Frieden gebieten".

„Zufolge einer absolut falschen Idee von der gesellschaftlichen Regierung nehmen sie keinen Anstand, die irrige, dem Wohle der katholischen Kirche und der Seelen höchst schädliche Idee, die zuletzt durch unsern Vorgänger vortrefflichen Angedenkens Gregor XVI. gekennzeichnet worden ist, zu verbreiten, nämlich „daß die Gewissens- und Religionsfreiheit das eigenthümliche Recht jedes Menschen ist, und daß für die Ausländer (?) das angeborene Recht existirt, mit einer Freiheit, die weder die kirchliche noch die weltliche Autorität beschränken kann, ihre Ueberzeugungen, welcher Art sie auch seien, entweder durch das Wort, die Presse oder durch andere Mittel kund zu thun".

„Indem sie diese Ungeheuerlichkeiten behaupten, erwägen sie nicht, daß sie „die Freiheit des ewigen Verderbens predigen" ꝛc.

„Durch ebenso ruchlose Ansichten und Machinationen sind diese falschen Geister bemüht, die heilsame Lehre von dem Einfluß der katholischen Kirche bei der Belehrung und Erziehung der Jugend zu beseitigen, und die weichen und biegsamen Seelen der jungen Leute durch ihre verderblichen Irrthümer unmerklich zu beunruhigen und zu Grunde zu richten.

„Und unterlaßt nicht zu lehren, „daß die königliche Gewalt nicht begründet worden ist, um die Regierung dieser Welt auszuüben, sondern hauptsächlich für den Schutz der Kirche, und daß nichts nützlicher und ruhmreicher für das Andenken der Staaten und der Könige ist — wie das unser höchst weiser und muthiger Vorgänger, der heilige Felix, dem Kaiser Zeno schrieb — als die katholische Kirche ihre Gesetze anwenden zu lassen und Niemanden zu erlauben, ihre Freiheit anzutasten." —

Da der Papst auch verlangt hat, daß, „um die Freiheit der Kirche zu schützen", man alle Freiheiten des Menschen angreife, hat er die Irrthümer aufgezählt, die verfolgt und verdammt sein sollen.

Nachdem er mit vollkommener Unkenntniß über die Fragen, welche die moderne Philosophie bewegen, die Irrthümer festgestellt hat, welche enthalten sein sollen in den Worten: Pantheismus, Naturalismus, absoluter Rationalismus, gemäßigter Rationalismus, Indifferentismus, Latitudinarismus, Sozialismus, Kommunismus — führt er die Irrthümer auf, welche die Beziehungen der bürgerlichen Gesellschaft zur Kirche betreffen. Die Hauptirrthümer, welche der Papst verdammt, sind:

Art. 45. Die ganze Leitung der öffentlichen Schulen, in denen die Jugend eines christlichen Staates erzogen wird, kann und muß, wenn man davon in einem gewissen Grade die bischöflichen Seminare ausnimmt, der bürgerlichen Autorität übertragen werden, und zwar in der Weise, daß keiner anderen Autorität das Recht zugestanden werden darf, sich einzumischen in die Schuldisziplin, in die Leitung der Studien, in das Recht, die Grade zu vergeben, und in die Wahl und Bestätigung der Lehrer.

Art. 47. Der gute Zustand der bürgerlichen Gesellschaft verlangt, daß die Volksschulen, die den Kindern aller Klassen des Volkes geöffnet sind,

und im Allgemeinen, daß die öffentlichen wissenschaftlichen Institute für eine höhere Ausbildung und Erziehung der Jugend von jeder Autorität und von jedem mäßigenden Einfluß der Kirche, wie jeder Einmischung ihrerseits befreit seien, und daß sie vollständig dem Willen der bürgerlichen und politischen Autorität, gemäß der Bestimmung der Regierenden und der Höhe der allgemeinen Zeitansichten, unterworfen seien.

Art. 56. Die Gesetze der Moral bedürfen nicht der göttlichen Sanktion und ist es durchaus nicht nothwendig, daß die menschlichen Gesetze sich den kirchlichen Gesetzen anpassen oder von Gott die Vollmacht empfangen, sie aufzuheben.

Art. 57. Die Wissenschaft über die philosophischen und moralischen Dinge können und sollen, gleich wie die bürgerlichen Gesetze, der göttlichen und kirchlichen Autorität entzogen sein.

Art. 59. Das Recht besteht in der materiellen Thatsache; alle Pflichten des Menschen sind ein Wort ohne Sinn, und alle menschlichen Thatsachen haben Rechtskraft.

Art. 63. Es ist erlaubt, den legitimen Fürsten den Gehorsam zu verweigern und selbst gegen sie zu revoltiren.

Art. 67. Nach dem Naturrecht ist das Band der Ehe nicht unlösbar, und kann die Ehescheidung durch die bürgerliche Autorität in verschiedenen Fällen gutgeheißen werden.

Art. 77. Es ist in unserer Zeit nicht mehr nützlich, daß die katholische Religion als alleinige Staatsreligion, mit Ausschluß aller andern Religionen, betrachtet werde.

Art. 78. Es ist darum durchaus berechtigt, daß in einigen katholischen Ländern das Gesetz vorgesehen hat, daß die sich im Lande aufhaltenden Fremden das Recht der öffentlichen Ausübung ihrer besonderen Religion genießen.

Art. 79. Es ist falsch, daß die bürgerliche Freiheit aller Kulten und die Allen gelassene Vollmacht, offen und öffentlich alle ihre Gedanken und Ansichten kund zu thun, die Völker leichter in die Korruption der Sitten und des Geistes werfen und die Pest des Indifferentismus verbreiten.

Art. 80. Der römische Papst kann und soll sich mit dem Fortschritte, dem Liberalismus und der modernen Zivilisation aussöhnen und mit ihr auseinandersetzen.

So spricht der Papst. Das sind die Hauptirrthümer, welche er verdammt.

Hören wir, was „die Erklärung der Menschenrechte" sagt:

Art. 1. Die Menschen sind in Rechten frei und gleich geboren und bleiben es.

Art. 2. Der Zweck jeder politischen Verbindung ist die Bewahrung der natürlichen und unveränderlichen Rechte des Menschen. Diese Rechte sind: die Freiheit, das Eigenthum, die Wahrheit und der Widerstand gegen Unterdrückung.

Art. 4. Die Freiheit besteht darin, alles thun zu können, was dem andern nicht schadet. Sonach hat die Ausübung der natürlichen Rechte jedes Menschen nur die Grenzen, die allen andern Mitgliedern der Gesellschaft den Genuß derselben Rechte sichern. Diese Grenzen können nur durch das Gesetz bestimmt werden.

Art. 5. Das Gesetz hat nur das Recht, der Gesellschaft schädliche Handlungen zu verbieten. Alles was durch das Gesetz nicht verboten

ist, kann nicht verhindert werden, und Niemand kann gezwungen werden, zu thun, was das Gesetz nicht befiehlt.

Art. 10. Niemand darf wegen seiner Ansichten, auch nicht der religiösen wegen, beunruhigt werden, vorausgesetzt, daß ihre Kundgebung die durch das Gesetz begründete Ordnung nicht stört.

Art. 11. Die freie Mittheilung der Gedanken und Ansichten ist eins der werthvollsten Rechte des Menschen. Jeder Bürger kann also frei sprechen, schreiben und drucken.

Das sind die Beweisstücke. Wir haben auf der einen Seite die Kirche, auf der andern die Revolution gehört. An der Spitze unserer Verfassungen, selbst an der Spitze der fluchwürdigen Verfassung des Kaiserreichs befindet sich die Bestätigung der Prinzipien von 1789. Die Legitimisten, sogar Herr von Fallour sagen: Wir akzeptiren 1789!

Nun gut! Sehen wir, welchen Platz in diesem Frankreich von 1789, in dem Frankreich der Revolution der Priester, der Mann von Rom, der Mann des Syllabus, der Mann, „der sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Zivilisation nicht aussöhnen und verständigen darf", innehält.

Im Besitz von unzähligen Kirchen und Bauwerken, deren Thurmspitzen alle Städte und Dörfer beherrschen, deren Glocken die Luft erfüllen, und bezeugen, daß er, der Priester, überall ist und Niemand ihm entgehen kann; im Besitz von Seminarien, worin er seine Rekruten erzieht, nimmt er aus dem Staatsbudget vorweg eine Summe von 49 Millionen, die jedes Jahr sich steigert. Das Budget des öffentlichen Unterrichts beträgt nur 36 Millionen.

Das ist nicht Alles. Von den Departements und den Kommunen zieht er eine Summe von mindestens 31 Millionen: also von der allgemeinen Besteuerung einen Antheil von 80 Millionen.*)

Zu diesen 80 Millionen tragen wir, tragt ihr, tragen wir Alle, Freidenker und Nichtfreidenker, bei.

Doch das ist nicht Alles. Die Menschen, die im obersten Rath des öffentlichen Unterrichts sitzen, sind Bischöfe und Erzbischöfe; sie sitzen auch in den Departementsräthen des öffentlichen Unterrichts, ernennen und setzen die Lehrer ab. Da ist der Pfarrer, der, das Gesetz von 1850 in der Hand, in die Schule tritt und zum Lehrer sagt: Sie müssen zunächst und vor allem Andern Religionsunterricht ertheilen; hier ist mein Buch, der Katechismus, das müssen Sie vor jedem andern den Kindern in die Hände geben! Und jetzt Achtung! Ich bin hier, gestützt auf den Bischof! Ah, Sie sind Laie, aber Sie dürfen vom Laienstande nichts als das Kleid haben; Ihre Schule muß eine religiöse Schule sein; Sie dürfen nicht die Absicht haben, den Kindern lesen, schreiben und rechnen zu lehren, Sie müssen nur einen Zweck haben: sie zu ihrer ersten Kommunion vorzubereiten. Sie dürfen nicht auf die

---

*) Radenhausen gibt die Ausgabe für die europäische Priesterschaft im 2. Band der „Isis" auf 180 Millionen Thaler jährlich an. Italien unterhält allein 220,000 Welt- und Klostergeistliche. Schätzt man die Kosten eines Jeden auf durchschnittlich jährlich 1000 Franken, so ergibt das 220 Millionen, fast 59,000,000 Thaler, wonach die Schätzung Radenhausens eher zu niedrig als zu hoch erscheint. D. Uebers.

Seite der Gesellschaft und des Lebens ihre Blicke richten, sondern auf die Seite der Kirche. Gehen wir! Legen Sie die Robe des Kantors an und nehmen sie am Chorpult Platz.

Aber der Laie, so zermalmt er auch sei, widersteht und fügt sich nicht leicht genug. — Zur Thüre hinaus mit dem Laien! Zur Thüre hinaus mit dem verheiratheten Lehrer! Zur Thüre hinaus mit der Lehrerin! Platz für den Bruder Ignorant, das Muster jeder Keuschheit, der, da durch die Gnade des heiligen Geistes die ganze Wissenschaft über ihn ausgegossen ist, statt mit dem Lehrerpatent, mit dem Gehorsamszeugniß genügend ausstaffirt ist.

Der Priester ist überall: er hat die öffentliche Armenpflege in der Hand, man findet ihn in den Gefängnissen, in der Armee, auf jedem Schiff. Um seine Feste zu feiern, leiht ihm die Armee ihre Kanonen und Soldaten. Generale, Beamte, Richter und Professoren folgen seinen Prozessionen und beugen unter dem Segen des Bischofs das Haupt.

Lasten hat er keine. Er ist vom Militärdienst befreit und veranlaßt die Befreiung aller seiner Akoluthen.*) Die Andern müssen sich todtschießen lassen; er ermahnt sie dazu; manchmal begräbt er sie.

Wenn der Priester seinen Platz überall in der Gesellschaft eingenommen hat, wenn er die Erziehung in der einen, die öffentliche Armenpflege in der andern Hand hat, steigt er hinab in die Kongregationen.**) Die Art. 291 und 292 des Code pénal (des französischen Strafgesetzbuches betr. das Vereinsrecht) sind ihm unbekannt. Die Kongregation bildet und entwickelt sich, sie schlägt ihre Wurzeln in den Boden, sie läßt umfassende Kasernen, gewaltige Gebäude entstehen, sie nimmt die Menge in Beschlag, nimmt sie gefangen und durchwühlt mit ihren Saugfäden alle sozialen Schichten, um deren Leben und Reichthum einzusaugen.

Und dann besteigt der Priester wenigstens jeden Sonntag, am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde, bei dem Klang der Glocken, die mit ihren Schwingungen die Luft erschüttern, in den zu diesem Zwecke erbauten fünfzigtausend Kirchen, die Kanzel und findet einen Zuhörerkreis. Dort ist er zu Hause, er hat es bequem; dort kann er ohne Zwang seinen Geifer über die Gesellschaft ausschütten, die ihn bezahlt und ihm seine Rednerbühne liefert; er kann verleumden und lügen, Niemand kann ihm antworten. Er hat die Frau für sich, die er schon den Tag vorher im Beichtstuhl gewonnen, das Kind, das er mit den Schrecknissen der Hölle ängstigt; er hat die sorgfältig durch ihn unterhaltenen Vorurtheile, womit er die Gehirne verkleistert; er hat die Gewohnheit für sich, die maschinenmäßig die Köpfe senken, die Kniee beugen macht. Und zur bestimmten Stunde und am bestimmten Tage führt er das Volk in langen Reihen zum Altar; endlich hat er den Himmel zur Domäne. Während man die Winkel-Somnambule wegen Prellerei verurtheilt, achtet und begünstigt man den Charlatanismus seiner Wunder. Endlich hat er auch Gott zum Helfershelfer. So stellt sich der Priester uns dar.

Wir Freidenker und Söhne der Revolution, wir sind in dieser Gesellschaft, die behauptet zu ihrer Basis die Prinzipien von 1789 zu haben, wie schädliche Thiere umstellt, verfolgt und gejagt. Uns versagt

*) Alle zur Kirche gehörigen Personen: Küster ꝛc.
**) Versammlung, Ordensverbindung oder Verbrüderung.

man die dem Priester reservirten Befugnisse und den ihm gewährten Schutz. Uns wirft man aus der Staatsschule und schließt unsere freie Schule. Wenn wir einen Lehrstuhl errichten, zerbricht man ihn; wenn wir sprechen, knebelt man uns; wir schreiben ein Buch: Halt! man untersagt uns die Kolportage, weil der Erlaubnißschein des Erzbischofs fehlt! Veröffentlichen wir ein Journal, so denunzirt man uns, mit dem Finger auf uns zeigend, der Regierung. Die Regierung faßt uns: Gesetz von 1822, fünf Jahre Gefängniß, 6000 Franken Geldbuße, die mit dem Geranten verdoppelt, mit dem Drucker verdreifacht werden können. Wir vereinigen uns mit einigen Freunden: ungesetzliche Vereinigung, Artikel 291 und 292, Gesetz von 1834: Gefängniß, Geldbuße. Unterdessen verleumdet uns der Priester nach Herzenslust von seiner Kanzel herab, aus seinem Beichtstuhl heraus; er schimpft uns „verworfene Materialisten" und behauptet, daß wir Diebe, Räuber und Mörder seien! Und wenn er uns so traktirt hat und wir ihn beim Kragen nehmen, und ihm den Kopf in seine eigene Geschichte stecken, schreit er, daß wir seine Freiheit verletzen und ruft den Gensdarm. Der Gensdarm kommt, gefolgt vom Kerkermeister.

Und wie oft werden wir im Moment des Kampfes durch die Besten unserer Freunde verlassen und verrathen! Wo ist Deine Frau, Deine Tochter? Bei dem Priester in der Messe oder im Kloster, bei Deinen unversöhnlichen Feinden, Du Freidenker! Die Gewohnheit ist so mächtig....

Auf der einen Seite diese freche, übermüthige Gewalt, auf der anderen diese Schwäche.

Wohlan! wir nehmen den Kampf mit eben so viel Vertrauen auf, als der Priester Schrecken zeigt.

Der Verfolgung, welche er fordert, setzen wir die Freiheit entgegen. Wenn er verlangt, daß man uns tödte oder einsperre, bieten wir ihm die freie Luft und das volle Licht an.

Auf welcher Seite ist also die Menschenliebe, deren Namen er immer auf den Lippen hat? Bekanntlich ist der schlimmste aller Lügner der, welcher bei jeder Gelegenheit wiederholt: ich lüge nie!

Und haben wir ohne die Freiheit schon so viel gethan, mit der Freiheit sind wir sicher, zu siegen.

Es sind gefährliche Symptome vorhanden, denen sich der Priester nicht verschließt.

Seht diese inneren Revolten, die in Deutschland die Altkatholiken hervorrufen.*) Seht den Beginn der Insubordination der unterdrückten Vernunft, die noch nicht sich befreien kann, die aber mit ihren eignen Flügeln zu fliegen sucht, jedoch weil sie noch blind ist, an alle Kanten der alten Tradition sich stößt, ohne aus ihr herauskommen zu können. Hört Lacordaire, den Pater Felix, der seine Vorträge betitelt: Der Fortschritt durch das Christenthum! Leset die Abhandlungen des P. Gratry; betrachtet die Heirath des P. Hyacinthe. Soviel An-

*) Die vorliegende Schrift ist Ende 1872 geschrieben, also zu einer Zeit, wo der Altkatholikenschwindel von einigen Regierungen, dem Reptilienfonds und fast der gesammten „liberalen" Presse Deutschlands aufs eifrigste gehätschelt wurde und einen gewaltigen Lärm erregte. Es ist also zu entschuldigen, wenn ein mit deutschen Verhältnissen wenig bekannter ausländischer Schriftsteller über die Bedeutung dieser Be-

ſtrengungen, ſoviel Symptome der Kriſe. Sie fühlen wohl, daß es etwas außerhalb nnd über dem Syllabus Stehendes gibt, aber ihr Hirn iſt unfähig gemacht, logiſch zu denken (cerveau a pris le pli); ſie bleiben in der Tradition des Seminars ſtecken. Verkümmert, verkrümmt, von Kindheit an außerhalb des Lebens geſtellt, zu widernatürlichen Ungeheuern zugeſtutzt, können ſie den vollen Beſitz ihrer ſelbſt nicht wieder erlangen. Das Gewand des Prieſters bleibt ihnen auf den Schultern hängen wie das Neſſushemd.

Im Proteſtantismus die gleiche Arbeit. Die Proteſtanten fühlen, daß das Evangelium ihnen nicht genügt; mehr als Einer lächelt über die Wunder. Die Bibel ſcheint ein ſehr altes Buch, um die moderne Ziviliſation zu leiten. Der Gottmenſch iſt in die Legende verwieſen, und die liberalen Proteſtanten werden reine Moraliſten, die ſich noch im Spiritualismus verſpätet haben. Vielleicht ſehen wir morgen einen ihrer Paſtoren von der Kanzel ſteigen und rufen: Ich habe den Namen „Hirte“ uſurpirt! Welche Anmaßung! Welcher Titel! Seid ihr eine Heerde? Kommt, werft eure Bibel ins Feuer und nehmt ſtatt ihrer das große Buch der modernen Wiſſenſchaft: die Natur!

Das wird eines Tags geſchehen und dieſer Tag iſt vielleicht näher als man glaubt (?). Die Wiſſenſchaft geht ihren Weg, ſie ſchreitet langſam und im Schritt vor; ſie hat gegen ſich das Vorurtheil, das Herkommen und jene dicke Schicht der Unwiſſenheit, die nur durch langes und hartes Reiben beſeitigt werden kann; aber ſie hat zwei thätige Agenten, die i Kurzem ſie überall hintragen werden: den Lehrer und den Arzt.

Der Lehrer: O gewiß, wir täuſchen uns nicht. Der gegenwärtige Lehrer iſt freilich weit von der Rolle entfernt, die er in der Zukunft zu ſpielen berufen iſt. Paria, ſchlecht bezahlt, Sklave des Pfarrers wie aller Behörden, genöthigt ſogar den Feldhüter zu grüßen, ohne Sicherheit für den nächſten Tag, ohne feſte Stellung, der Achtung nicht genießend, die man ſeiner wichtigen Thätigkeit ſchuldet, iſt er in einer ſeiner Aufgabe unwürdigen Lage. Und ſeine Aufgabe iſt bis jetzt in ihrem wahren Zwecke verengt, verzwergt und von ihrer wahren Richtung abgelenkt worden. Die Regierung ſagt zu ihm: Du wirſt mir recht lenkſame und unterwürfige Unterthanen liefern, die ſtets für meine Kandidaten ſtimmen, meinen Willen in Plebisziten gut heißen werden. Du wirſt fromm ſein, weil die Religion eines meiner Regierungsmittel iſt. Der Lehrer hat in der Normalſchule ſeinen Unterricht empfangen. Er iſt Laie; man ſagt zu ihm: Du wirſt Katholik ſein. „Die Religion iſt für das Volk nöthig!“ wiederholt der Univerſitäts-Eklektizismus. Der Lehrer gehört

---

wegung ſich täuſchen ließ. Der deutſche Altkatholizismus iſt ein künſtliches Pflänzchen, das g a r k e i n e n Boden im Volke hat und bereits längſt verkümmert und verdorrt wäre, wenn nicht Bismarck im Intereſſe ſeines „Kulturkampfes“ ſich ſeiner angenommen und es mit allen Mitteln zu erhalten ſuchte. Der Altkatholizismus iſt, wie Alles, was heute von der Bourgeoiſie ausgeht, eine Halbheit und nicht einmal das. Beachtung verdient er nicht. Anmerk. d. Ueberſetzers z. 1. Auflage.

Durch den mittlerweile eingetretenen Kulturkampffrieden hat Bismarck jedes Intereſſe am Altkatholizismus verloren, und ſo geht derſelbe eben an ſeiner Halbheit zu Grunde. Anmerk. z. II. Auflage.

zum Volk, er ist der Lehrer des Volks. Er muß katholisch sein. Man pfropft ihm den Kopf mit Behauptungen ohne Beweise voll. Man verlangt von ihm, daß er diese Behauptungen den Kindern, die zu erziehen er beauftragt ist, wiederhole. Unter dem Einfluß des religiösen Dogmatismus betrachten wir in Frankreich die Erziehung als eine reine Gedächtnißübung: viel Gedächtniß, wenig Urtheil, das ist das Ideal. Vom Lyceum zur Schule das gleiche Verfahren; und dieses Verfahren ist das des Priesters. Wenn wir einmal glauben von seinem Joch befreit zu sein, weil wir ihn selbst in der Schule nicht sehen, so ist es sein Geist, der in ihr herrscht.

Es ist wohl nöthig, es auszusprechen: was liegt daran, daß das Kind im Katechismus lesen lernt, es wird auch den Voltaire lesen können. Der Lehrer gibt ihm das Hauptmittel der Erkenntniß in die Hand: das Buch. Dieses Buch, heute ein schlechtes, wird morgen durch ein gutes ersetzt. Und der Arzt ist es, der es bezeichnen und in die Hand des Schülers von gestern legen wird.

Der Arzt hat einen großen Vortheil voraus: die Methode. Jeder Arzt ist ein Sohn Bacons, wie der Priester ein Sohn Platos. Mit der Logik des Bakkalaureus gelangt er in den Anatomiesaal und an das Krankenbett. — Laß Deine Logik von Port-Royal fahren! ruft ihm die Wissenschaft zu. Beobachte, analysire, vergleiche, und aus der Vergleichung der Thatsachen ziehe Deine Schlüsse. Will der Arzt diesen Rath vergessen, die Wirklichkeit führt ihn bald wieder darauf zurück.

Die wissenschaftliche Methode wird ihm allmählig zur Gewohnheit; er überträgt sie auf jede seiner Handlungen im Leben und sie verdrängt und verwischt alle Vorurtheile, womit die Familie und das Leben ihn belastet hatten.

Das Gleiche geschieht bei seinem Eintritt in die Welt, darum ist er, wenn er in die Welt eintritt, der wahre Missionär des Fortschritts.

Durch eine tiefe und nicht lügnerische Wissenschaft kennt er alle Geheimnisse des Lebens; er setzt sich an jeden Herd. In alle menschlichen Geheimnisse ist er eingeweiht. Von dem Augenblick an, wo er den Fuß auf die Schwelle setzt, ist ihm nichts mehr verborgen. Er ist der Beichtiger für alle Leiden und Schmerzen der Frau, der Tröster der Mutter, und ihr wahrer Tröster, weil er als Mensch fühlt. Er ist die Hoffnung und der Retter! Er verspricht nicht den Himmel, aber er stellt sich zwischen das Leben und das Grab; er hält den Tod ab, er kämpft gegen ihn, wirft ihn zurück und gibt das Leben. Immer voll Hingebung, zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht und zu jeder Jahreszeit bereit, auf alle Hülferufe zu antworten, das Ohr für alle Seufzer offen, ein Echo aller Klagen, eilt er herbei, um durch seine bloße Anwesenheit die durch Schmerz und Verzweiflung Gebeugten wieder zu erheben. Er ist der zweite Vater des Kindes, er rettet es aus allem Unglück, das es erwartet und sich auf es wirft; er verläßt den Menschen erst, wenn er seinen letzten Athemzug ausgehaucht hat. Und während der Priester mit den Wachskerzen, der düsteren Tracht und seinen schrecklichen Litaneien kommt, ihm zu sagen: bereite Dich auf den Tod vor! sagt er, der muthige Mann, zu ihm: kämpfe für Dein Leben!

Der Arzt ist Atheist und Materialist; er hat Gehirne zerlegt; er weiß, daß der Gedanke nur das Resultat organischer Funktionen ist; er weiß, welche Verletzungen genügen, um ihn zu zerstören. Nun, er,

der Leichname gesehen, sie zerschnitten und mitten unter ihnen gelebt hat, er gewinnt in der Gesellschaft der Todten die Achtung vor den lebenden Menschen; während der Priester, der den Körper zu sehen verweigert und nur an den Geist denken will, die Verachtung des Menschen erwirbt.

Der Kampf zwischen Arzt und Priester ist entbrannt; der Eine ist das Symbol der Wissenschaft, der Andere das Symbol des Glaubens; der Eine ist das Leben, der Andere das Grab; fürchten wir uns nicht, das Leben wird siegen.

Es ist vergeblich, daß die Priester sich der Wissenschaft zu bemächtigen suchen, um sie zu fälschen. Wir haben keine Furcht vor den medizinischen Fakultäten, die sie schaffen könnten. Sie werden die Werkzeuge ihres eigenen Ruins sein. Die Wissenschaft, die sie lernen werden, wird ihren Glauben zerstören. Wie viel vitalistische Studirende gibt es jetzt zu Montpellier?*)

Fürchten wir also nichts. Ihren Verfolgungsprinzipien setzen wir unsere Freiheitsprinzipien entgegen. Werfen wir sie in ihre Kirche zurück, damit sie uns frei gewähren lassen, wie wir sie gewähren lassen.

Das Ganze resümirt sich in die sehr einfache Formel: Jeder bezahle seinen Priester, wie er seinen Bäcker bezahlt.

Und zu dem ersten Artikel der nächsten Konstitution nehmen wir wieder auf das erste Amendement der Vereinigten Staaten-Verfassung:

Kein Gesetz darf die Freiheit der Assoziation, der Vereinigung, der Presse und des Gewissens beschränken.

Die Einwände, die von sozialistischer Seite gegen die idealistische Auffassung der Verfasser gemacht werden könnten, die beide das Christenthum als die Konsequenz des römischen Zäsarismus ansehen, anstatt Christenthum und Zäsarismus als nothwendige Folge des sozialen Auflösungsprozesses und Klassengegensatzes im römischen Reich zu betrachten, sind in Bebels Broschüre: „Glossen zu Yves Guyots und Sigismund Lacroix's Schrift „Die wahre Gestalt des Christenthums" niedergelegt.

Diese Bebelsche Broschüre enthält ferner auch die abweichende Meinung ihres Verfassers über die Ansichten Guyots und Lacroix's bezüglich der Emanzipation der Frau. Die beiden letztgenannten halten diese für vollzogen, wenn die Eheschließung als reiner Privatvertrag angesehen wird. Bebel bekämpft diese Anschauung, weil er die heutige bürgerliche Ehe als eine Einrichtung ansieht, die aus dem Privateigenthum entsprungen ist und ohne die Aufhebung des Privateigenthums nicht geändert werden kann. Einmal angenommen, daß der Vorschlag von Guyot und Lacroix sich in der bürgerlichen Gesellschaft realisiren ließe, würde er die Stellung der Frau, nach B.'s Ansicht, nicht verbessern, sondern verschlechtern, aber auch die ganze Eigenthumsordnung über den Haufen werfen.

---

*) Eine im spiritualistischen Sinne geleitete Hochschule für Mediziner.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXVII.

Assisen-Rede

vor den

Geschworenen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849

gegen die Anklage:

Die Bürger zur Bewaffnung gegen die Königliche Gewalt aufgereizt zu haben.

Von

Ferdinand Lassalle.

London.
German Cooperative Printing and Publishing Co.
1889.

Meine Herren!

Mein Rechtsbeistand hat vorzugsweise den ersten Theil der Vertheidigung, die Vertheidigung als solche, geführt; erlauben Sie, daß ich nunmehr zu dem zweiten Theil derselben, zu der Anklage, übergehe, zu der Anklage, die ich der gegen mich gerichteten Anklage entgegenschleudern muß. Denn hier, wie oft, ist Recht und Unrecht der streitenden Parteien so ineinander gewoben, daß das Eine von dem Andern nicht zu trennen ist. Des Staatsanwaltes Recht ist mein Unrecht; mein Recht ist sein Verbrechen. Es ist nicht möglich, diese Vertheidigung zu führen, — und wenn es möglich wäre, so bin ich vor dem Richterstuhle freier Männer dessen nicht benöthigt, — es ist nicht möglich, diese Anklage zu widerlegen, ohne das Verbrechen aufzuzeigen, dessen Corpus delicti der Anklageakt bildet.

Zuvor eine Erklärung. Der Anklageakt erlaubt sich es gleichsam als eine Belastung Ihnen zu insinuiren, daß ich erklärt habe, ein Revolutionär aus Prinzip zu sein. Der Anklageakt hat kein Recht, dies zu bemerken. Ihn kümmern nur meine Handlungen, nicht meine Prinzipien, meine Gesinnungen, die mich nicht vertheidigen, nicht belasten können. Ich hätte nicht geglaubt, daß der Anklageakt mit so offener Naivetät eingestehen werde, daß es sich heute um nichts als um einen Tendenz-Prozeß, um eine Gesinnungs-Verfolgung handelt. Ich aber, meine Herren, werde Ihnen stets mit Freuden bekennen, daß ich meiner inneren Ueberzeugung nach auf durchaus revolutionärem Standpunkt stehe, daß ich meiner inneren Ueberzeugung nach ein entschiedener Anhänger der sozialdemokratischen Republik zu sein die Ehre habe.

Dennoch werde ich mich heute bei meiner Vertheidigung nicht auf diesen Boden stellen; dem öffentlichen Ministerium nicht mit Argumenten entgegentreten, welche demselben entlehnt sind. Denn wie leicht es auch wäre, meine Vertheidigung von diesem Standpunkt herab mit Erfolg zu führen, ich würde den Angriff nicht mit seiner ganzen Schärfe führen können. Denn das öffentliche Ministerium erkennt diesen Standpunkt nicht an und braucht ihn nicht anzuerkennen, es steht faktisch und gesetzlich auf einem andern Boden. Man kann aber keinen Gegner ernsthaft treffen und verwunden, wenn man auf wesentlich verschiedenem Standpunkt mit ihm steht. Die Waffen erreichen sich dann nicht und Jeder ficht in's Leere. Man kann einen Gegner von diametral verschiedenem Standpunkt aus wohl widerlegen, indem man die Unwahrheit seiner Grundprinzipien aufzeigt; aber man kann ihn dann nicht beschämen, ihm keine Inkonsequenz, keinen Verrath an den Prinzipien nachweisen, zu denen er sich selbst bekennt oder scheinbar doch bekennen muß.

selbst umsonst gewesen, der Friedensschluß am 19. März von einem Frieden zu einem Waffenstillstand herabgesetzt!

Die Vereinbarungstheorie war auch ein Betrug. Die Berliner Bevölkerung legte am 19. März, als sie unter Waffen stand, die Waffen weg, weil ihr Erfüllung ihrer Forderungen verheißen war.

Hätte die Krone einen Vereinbarungsanspruch behalten wollen, so hätte der König, statt jenes Versprechen abzulegen, dem Volke damals sagen müssen: Legt Eure Waffen weg, ich will's mit Euch versuchen, will eine Vertretung aus Euch berufen und *sehen*, ob ich mich mit ihr vereinbaren kann. Ich werde unterdeß Regimenter herziehen, die Besatzungen verstärken, mich tüchtig vorbereiten und kommt die Vereinbarung nicht zu Stande, so wollen wir dann, wenn ich also gerüstet, wieder anfangen, wo wir heute stehen geblieben.

Dann aber, m. H., Sie werden es mir zugeben, auf solchen Vorschlag hin, hätte das Berliner Volk die Waffen *nicht* abgelegt; es hätte den Augenblick benutzt und festgehalten. Es glaubte, einen Frieden zu schließen, und schloß nur einen Waffenstillstand, den der Feind nach letzter Rüstung und ohne Aufkündigung zu brechen von vorneherein gesonnen war.

Die Vereinbarungstheorie des Ministeriums Camphausen schwärzte also von vorneherein das absolute Recht der Krone wieder ein in den konstitutionellen Staat. Sie war nur die theoretische Vorbereitung dessen, was wir später praktisch erleben sollten.

Die Versammlung, wie gesagt, damals noch äußerst schwach und unentschieden, ließ sich diese Eskamotage des prinzipiellen Standpunktes, auf dem sie stand, ruhig gefallen, sie war von da an eine Vereinbarer-Versammlung.

Urtheilen Sie, m. H., wie viel reaktionäre Uebergriffe, wie dreisteres Zuschautragen kontrerevolutionärer Absichten erforderlich sein mußte, um die Majorität selbst *dieser* Versammlung gleichsam gegen ihren eigenen Willen zu zwingen, sich mälig mehr und mehr zur Linken zu schlagen. Das Ministerium Camphausen stürzte und das Ministerium Hansemann kam an die Reihe.

Ich will Sie nicht, m. H., mit einer langen Darstellung unserer kurzen konstitutionellen Geschichte aufhalten, welche nichts war, als die schrittweise Vorbereitung der Kontrerevolution.

Nur auf einen schneidenden Kontrast will ich Sie aufmerksam machen, der unerhört und ohne Beispiel dasteht in der parlamentarischen Geschichte konstitutioneller Länder. In konstitutionellen Ländern muß das Ministerium bekanntlich der Ausdruck der Majorität der Versammlung sein, wie diese wiederum dafür gehalten wird, den Ausdruck des Volkswillens zu bilden. Ein Ministerium, welches nicht der Kammermajorität entspricht, hat keine Möglichkeit der Existenz.

Je mehr nun aber die Nationalversammlung auf die Linke rückt, desto entschiedener tritt die Krone mehr und mehr auf die äußerste Rechte. Seltsame Progression! Die Linke, in der Majorität geblieben, stürzt ein Ministerium — und statt nun wenigstens ein aus dem Zentrum gegriffenes Ministerium zu bilden — tritt an seine Stelle ein Ministerium, stets unendlich mehr der Rechten angehörend als sein Vorgänger. Dieser Hohn, mit dem es bei uns der Krone beliebte,

allen konstitutionellen Prinzipien ins Gesicht zu schlagen, findet sich bei jedem Ministerwechsel von Neuem bestätigt.

Auf Camphausen folgt Hansemann, insofern allerdings, wie es sich nannte, ein Ministerium der That, als es während seiner kurzen Verwaltung thatsächlich die Grundlagen zur Kontrerevolution legte, die sein Vorgänger theoretisch vorbereitet hatte.

Wie lange vorher prämeditirt der spätere Staatsstreich war, wie wenig er aus späteren, aktuellen Veranlassungen entsprang, wie sehr er vielmehr die Frucht eines sorgfältigen Kalküls gewesen, zeigt außer dieser ganzen Handlungsweise der Krone die Aeußerung eines Mitgliedes der äußersten Rechten der gegenwärtigen Kammer, die Aeußerung des Oberstlieutenants v. Griesheim, welche von den öffentlichen Blättern berichtet wurde, man habe den Malmöer Waffenstillstand mit Dänemark abgeschlossen, um Wrangel und seine Truppen nach Berlin ziehen und sie für die Nationalversammlung disponibel machen zu können. Und das war noch unter Hansemann!

So verrieth man schon damals an den Marken des Reichs die Ehre Deutschlands, um die Truppen gegen den gesetzgebenden Körper führen zu können!

Das Ministerium Hansemann wurde, wie Sie wissen, wiederum von der Linken gestürzt, bei Gelegenheit des Schulze-Stein'schen Antrages, den reaktionären Gesinnungen im Heere entgegen wirken zu wollen.

Die Krone ließ das Ministerium Hansemann gern fallen.

So reaktionär sich dieses Ministerium auch bewiesen hatte, so war es in einem einzigen Punkte doch seinem revolutionären bürgerlichen Ursprung treu geblieben. Es begünstigte die Industrie auf Kosten des großen Grundbesitzes. Ein bäuerliches Ablösungs-Gesetz, wie es uns das Ministerium Manteuffel für Schlesien gebracht hat, welches den kleinen bäuerlichen Besitzer mit gebundenen Händen den großen Grundherrn überantwortet, ein Ablösungsgesetz für die ganze Monarchie, wie man es eben jetzt durch die Partei Kleist-Retzow in der zweiten Kammer vorlegen zu lassen gedenkt, und durch welches neben den Interessen des kleinen Grundbesitzes auch noch die der Industrie und des Kapitals an den großen aristokratischen Grundbesitz verrathen werden, wären unter jenem Ministerium eine Unmöglichkeit gewesen. Ein solches Ministerium konnte die Kamarilla nicht brauchen, und so ließ man es gerne fallen.

Die Linke hat das Ministerium Hansemann gestürzt und an seine Stelle trat ein Ministerium Pfuel, Eichmann, Dönhoff! Schon damals ging ein Schrei des Unwillens durch das ganze Land, Männer jetzt am Ministertisch zu sehen, bekannt wegen ihrer reaktionären Richtung, Männer, welche die Grundpfeiler der alten Bureaukratie und des abgethanen Absolutismus gewesen waren. Die Nationalversammlung ergriff ein Gefühl der Verwunderung ob dieses Spottes, den man öffentlich mit ihr trieb. Sie erinnern sich, wie gleichzeitig eine neue bedeutungsvolle Militärwürde geschaffen, wie Wrangel zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannt wird, wie er mitten in der Hauptstadt des Landes, als stände er dem Feinde gegenüber, in einer Anrede an die Soldaten von seinen haarscharf geschliffenen Schwertern, von der Kugel in dem Lauf spricht, wie er die Truppen zum Blutdurst haranguirt!

Dem Präsidenten der National-Versammlung, Grabow, der an der Spitze einer Deputation der Kammer dem König zu seinem Wiegenfest gratulirt, antwortet derselbe die räthselhaften Worte: „Behalten Sie einen starken Kopf, denn ich habe einen starken Arm!", Worte, die deutlich genug auf die bevorstehende unheilschwangere Katastrophe hinwiesen.

Gleichzeitig hatte die National-Versammlung das bekannte Jagdgesetz erlassen, und war dadurch einem der dringendsten Bedürfnisse des Bauernstandes gerecht geworden, hatte aber dadurch zugleich auf eine empfindliche Weise den Säckel der Herren und Junker geschmälert. Die Kamarilla schrie Zeter! Schon da sprach man von einer Verweigerung der königlichen Sanktion für das Jagdgesetz. Aber ein Wunder ereignete sich. Pfuel, der alte preußische General, meinte es in seiner Weise ehrlich mit dem Konstitutionalismus. Er will seine Hand zu keinem Staatsstreiche, zu keiner Kammerauflösung, zu keinem Verbrechen hergeben.

In der Kammer erfolgt eine dringende Interpellation über das Ausbleiben der Sanktion des Jagdgesetzes: ein entsprechender Antrag wird zum Beschluß erhoben. Es gibt keine Zeit zum Aufschub; das Jagdgesetz wird genehmigt.

Da begeht die Versammlung auch noch das große Verbrechen, zu beschließen, daß Adel und Orden abgeschafft sein sollen. Das wollte die Krone nimmer genehmigen. Lieber sollte der Bürgerkrieg über das Land hereinbrechen, lieber die Revolution von Neuem entfesselt, lieber die erst erlassene gesetzliche Ordnung der Dinge, der Rechtszustand des ganzen Volkes umgestoßen werden, als die Säule des absoluten Thrones, den Adel, als das große Korruptionsmittel, die Titel und Orden, verlieren! In Wien ist unmittelbar die Kontrerevolution geglückt, Wien ist erobert, der Sitz des Reichstages verlegt, Galgen und Standrecht aufgerichtet, der Belagerungszustand verhängt; man beschloß, von dem großen Lehrmeister Windischgrätz zu lernen.

Pfuel will, wie gesagt, seine Hand zu keinem Verbrechen leihen; er ist ehrlich genug, in der Kammer dafür zu stimmen, Wien durch Vermittelung der Reichsgewalt Hilfe zu bringen. Er muß seine Entlassung geben; ein natürlicher Sohn eines früheren Königs, General Brandenburg, wird zur Minister-Präsidentur berufen.

Sie wissen, m. H., welche Aufregung, welche Bestürzung diese Wahl vermöge der Persönlichkeit, auf die sie fiel, im Lande, wie in der konstitutionellen Versammlung hervorbrachte, hervorbringen mußte. Diese Wahl war nichts anderes, als ein offen der Versammlung hingeworfener Fehdehandschuh, der trotzige Degen des Königs in die Waagschale des Rechts und des gesetzlichen Volkswillens geschleudert.

Die Kammer votirt eine Adresse an den König; sie schickt eine Deputation aus ihrer Mitte an ihn, um ihn zu beschwören, von dieser Wahl abzustehen, welche Thron und Land mit Gefahr bedrohen.

Man hat diesen Schritt für unkonstitutionell, man hat in ihm eine Ueberhebung ihrer konstitutionellen Befugnisse, die Verletzung des Grundsatzes finden wollen, daß die Krone in der Wahl ihrer Minister formell unbeschränkt ist.

Meine Herren, gleichviel, ob dieser Schritt der konstitutionellen Praxis

entspricht oder nicht, das steht jedenfalls fest, daß die Versammlung durch diesen Schritt nur ihre Schonung, ihre Rücksicht, ihre weibliche Sentimentalität für die Krone in einem größeren Maße selbst vielleicht bekundete, als sich mit ihrer Würde vertrug.

Eine gesetzgebende Versammlung, der ein Ministerium nicht ansteht, in einem wahrhaft konstitutionellen Staate, wo der durch die gesetzlich gewählten Repräsentanten sich aussprechende Volkswille Gesetz ist — in einem solchen Staate, sage ich, zerbricht eine gesetzgebende Versammlung ein Ministerium, das ihr nicht ansteht, mit einem einzigen Votum! Ohne sich zu einer Bitte herabzulassen, ohne sich von ihrem kurulischen Stuhle zu erheben, schleudert sie es durch die Wucht einer Abstimmung in das Nichts zurück.

Aber die Berliner Versammlung wollte dem Herzen des Königs nicht wehe thun. Sie wollte nicht durch einen brüsken Sturz des Ministeriums die Empfindlichkeit des Monarchen wecken. Es war ihr vor Allem und mehr als um die eigene Würde, um die entente cordiale, um das gemüthliche Einverständniß mit dem königlichen Herzen zu thun. Im schwarzen Frack und mit der Supplikanten-Miene begab sie sich in das Königliche Schloß. Sie *bat*, wo sie verfassungsmäßig hätte entscheiden können. Gewiß, meine Herren, welchen Vorwurf man auch der verblichenen National-Versammlung machen mag, *der* Vorwurf trifft sie sicher nicht, daß sie verletzend und herb, anmaßend und unversöhnlich gewesen sei. Die Geschichte wird ihr wahrhalten, daß sie alle Mittel, alle Möglichkeiten der Versöhnung weit über das Maß erschöpft hat.

Nur jenen andern Vorwurf wird ihr das Volk, wird ihr die Geschichte in alle Ewigkeit zu machen haben, daß sie in übertriebener Versöhnungslust, in schwächlicher Gemüthlichkeit, in unselbstständigen Vereinbarungsgelüsten allzulange verharrte, daß sie erst zur Hälfte aus ihrem Schlummer erwachte, als es zu spät war, als die Kontrerevolution bereits geharnischt und gerüstet dastand, und daß sie so durch eine passende Komplizität das Unheil verschuldete, welches jetzt über das Vaterland heraufgeführt ist.

Jene Deputation hatte indeß keinen Erfolg. Schonungslos stieß die Krone die nochmals zur Versöhnung dargereichte Hand zurück. Es war beschlossen, die Würfel sollten geworfen werden, Graf Brandenburg blieb.

Wenn ich, meine Herrren, diese kurze Rekapitulation der Hauptmomente in der parlamentarischen Geschichte Preußens Ihnen vorgetragen habe, so geschah es, um Ihnen zu zeigen, wie *lange* und *planmäßig* vorbereitet, wie mit den *Haaren herbeigezogen* die folgenden Ereignisse waren. Die kommenden Gräuel sind nicht das Resultat einer plötzlichen Kollision, die nicht zu vermeiden war, sie entschuldigen sich durch keine Macht der Umstände, durch kein letztes Recht der Nothwehr von Seiten der Krone, durch kein Aeußerstes, zu dem man unversöhnlich sie gezwungen.

Louis XVI., der von seinem Volk streng gerichtet worden, kann die Geschichte Vieles vergeben.

Durch eine revolutionäre Versammlung zur Verzweiflung getrieben, unerbittlich und ohne Schonung zum Aeußersten gedrängt, that er

manchen Schritt, welcher das Aeußerste entschuldigt und den im nächsten Augenblick er schon bereute. Selbst seine Feindseligkeiten gegen das Volk waren mehr die Konsequenzen seiner Lage, als die Verbrechen seines Willens. Ganz Anderes, weit Schwärzeres liegt in Preußen vor.

Ein freiwilliges, ein sorgsam ausgesponnenes, Monate lang Schritt vor Schritt vorbereitetes Komplott ist es gewesen, welches die Freiheit des Landes vernichtet hat. Ohne Noth, durch keinen Angriff jener ehrerbietigen Versammlung provozirt, riß die Krone den Degen aus der Scheide und zwang uns in die entsetzliche Alternative, den Bürgerkrieg zu wagen, die unbewehrte Brust den Feuerschlünden preiszugeben, oder aber das Schmachvollste zu erdulden.

Eine elende Konspiration war es, deren Opfer Sie, ich, wir Alle wurden!

Hätte die Versammlung je eine Feindseligkeit gegen die Krone beabsichtigt, einen Konflikt mit derselben herbeiführen wollen, sie hätte ganz anders gerüstet, unbezwinglich dagestanden. Dann hätte die Versammlung in jener Zeit, wo sie die Macht hatte, statt jenes büreaukratischen Bürgerwehrgesetzes, welches die Volksbewaffnung zum Kindergespött macht, eine wirkliche Bürgerwehr geschaffen; sie hätte 60,000 Proletariern und Kleinbürgern der Kapitale die Flinte in die Hand gedrückt und sich so eine reelle Macht geschaffen, imposant genug, jeden Angriff, jeden Gedanken eines Angriffs im Keime zu ertödten.

Die Krone also, sage ich, war unwankend entschlossen. Die Deputation der Versammlung wird ohne Resultat entlassen. Graf Brandenburg erhält das Minister-Portefeuille und eröffnet die Kammersitzung damit, daß er einen Kabinetsbefehl vorlegt, nach welchem die konstituirende Versammlung hiermit verlegt und vertagt sei.

Sie wissen, man nahm für diesen ganz unerhörten Handstreich zum Vorwand, die Versammlung sei nicht frei und stehe unter der Herrschaft des Berliner Pöbels, der das Haus umlagere. Es war ein elender Vorwand, sage ich, denn gerade an jenem Beispiele, das man für denselben anführte, am Beispiele des 30. Oktober, hatte sich das Gegentheil bewährt. Am 30. Oktober hatte sich bei Gelegenheit der Abstimmung über den Antrag, Wien zu Hülfe zu eilen, die Berliner Bevölkerung in Masse vor dem Schauspielhaus eingefunden und legte da ihr hohes Interesse für den Antrag kund. Wie wenig aber die Versammlung in ihrer Abstimmung von diesem äußern Einfluß irgend gerührt war, zeigt sich daran, daß sie gerade damals den Antrag der Linken verwarf und nur für eine ohnmächtige Fürsprache für Wien bei der noch ohnmächtigeren Zentralgewalt zu stimmen sich nicht scheute.

Vor allem aber hatte die Krone das Recht nicht, die Versammlung gegen ihren Willen zu vertagen und zu verlegen. Dieser Versuch steht ohne Beispiel da in der Geschichte! In wirklich konstitutionellen Ländern, in Frankreich selbst unter Louis Philipp, in England, seitdem ein Parlament dort existirt, würde ein solcher Kabinetsbefehl der Krone, der die Kammer aus Paris oder London in irgend eine Winkelstadt jagen will, nicht die Sturmglocken haben ertönen lassen. Nein, man hätte die Sache nicht ernsthaft genommen, unter einem unsterblichen

Gelächter hätte man die Minister nach Charenton oder Bedlam zur Kur geschickt.

Vollends einer konstituirenden Versammlung aber gegenüber war dieser Befehl ein Akt des Wahnsinns! Woher nahm die Krone das Recht, der Versammlung überhaupt zu befehlen? Wenn die Krone überhaupt der Versammlung befehlen konnte, wo endete dieses Recht, wo fand es seine Grenzen? Wenn die Versammlung unter dem absoluten Befehl der Krone stand, wie sollte sie da einen gesellschaftlichen Kontrakt in freier Vereinigung mit ihr zu Stande bringen; die Abschließung eines solchen setzt die Selbstständigkeit beider Theile voraus. Entweder die Versammlung war allein souverän und die Krone mußte schweigend abwarten, welche Rechte ihr die Versammlung in der Verfassung übertragen würde, — oder aber die Versammlung war nach der Theorie der Krone eine bloße Vereinbarer-Versammlung. Aber auch dann war sie mindestens die Mitinhaberin der Souveränetät, die sie mit der Krone theilte; als freier Kontrahent mit ihr, war sie gleichberechtigt mit der Krone.

Zwei vereinbarende Kontrahenten sind nothwendig unabhängig von einander und selbstständig gegeneinander, sonst ist das freie Vereinbaren zu Ende und der Gehorsam herrscht und der Befehl. Die Krone konnte selbst vom Vereinbarungsstandpunkte aus die Versammlung so wenig suspendiren und verlegen, wie die Versammlung den andern gleichberechtigten Kontrahenten, die Krone, vertagen und verlegen konnte. Wohin hätte es in seinen Konsequenzen auch führen sollen, wenn die Krone ein solches Recht gehabt? Vom Rechtsboden aus muß man konsequent sein, meine Herren, oder man heuchelt.

Hatte die Krone ein Recht, die Versammlung zu vertagen und zu verlegen, so hatte sie dies Recht auch unbeschränkt; denn es gab kein Gesetz, welches dasselbe auf gewisse Grenzen beschränkte, zeitlich und örtlich einengte; die Krone hätte dann die Versammlung auf ein Jahrhundert auf einmal, oder stets von 14 Tagen zu 14 Tagen vertagen und das Zustandekommen der Verfassung so unmöglich machen können, ohne das Recht zu verletzen. Die Krone hätte die Versammlung von Berlin nach Brandenburg, da angelangt, nach Elberfeld, von da nach Danzig ꝛc. verlegen und von da endlich sie eine permanente und lehrreiche Reise von einer preußischen Festung in die andere anstellen lassen können, ohne das Recht zu verletzen.

Das Alles, meine Herren, ist schon hunderttausendmal von Andern ausgesprochen worden; das Alles sind sicherlich triviale Konsequenzen, aber so trivial sie sind, so wahr sind sie.

Endlich, meine Herren, es ließ sich das den Herren vom Rechtsboden auch schwarz auf weiß durch ein positives Pergament nachweisen.

In dem Wahlgesetz vom 8. April ist zwar Berlin nicht ausdrücklich als Sitz der Vereinbarungs-Versammlung bestimmt, aber in dem § 13 des Wahlgesetzes vom 8. April heißt es ausdrücklich, daß die Vereinbarungs-Versammlung außer dem Beruf, die Verfassung festzustellen, auch noch die seitherigen reichsständischen Befugnisse ꝛc., die Befugnisse des Vereinigten Landtags ausüben sollte und mit den Rechten desselben interimistisch bekleidet sei.

Für den Vereinigten Landtag aber war durch das Patent vom

Weiter! weiter! Legen wir immer tiefer die Finger in die Wundenmale, in den zuckenden Leichnam des Vaterlandes! Durchglühen wir uns zu heiligem patriotiſchen Haß durch das Angedenken daran.

Vergeſſen wir nichts, nie, niemals! Vergißt je ein Sohn den, der ſeine Mutter geſchändet? Von der geweſenen Freiheit ſind jene ſchrecklichen Erinnerungen Alles, was uns geblieben, die einzigen blutigen Reliquien!

Bewahren wir ſie auf, dieſe Erinnerungen, ſorgfältig auf, wie die Gebeine gemordeter Eltern, deren einziges Erbe iſt der Racheſchwur, der ſich an dieſe Knochen knüpft!

Der Belagerungszuſtand wird über Berlin ausgeſprochen. Die Preßfreiheit und das freie Verſammlungsrecht, für immer garantirt durch das Geſetz vom 6. April, dieſe Grundrechte des Volks werden aufgehoben. Die geſetzliche Freiheit iſt damit von Grund aus konfiszirt.

Mit welchem Rechte, meine Herren, konnte man dieſe Grundrechte aufheben? Die Geſetze aufheben, die ſie garantiren? Ein Geſetz läßt ſich, wenn das Gegentheil nicht ausdrücklich durch es ſelbſt beſtimmt iſt, nur wieder durch ein Geſetz aufheben. Seit wann war General Wrangel Geſetzgeber Preußens geworden? Wie iſt ein General befugt zu einem Akte, zu welchem Krone ſammt Staatsminiſterium ohne die Zuſtimmung der Volksrepräſentanten nicht befugt iſt?

Alle Welt würde es unumwunden für eine flagrante Rechtsverletzung und alſo — denn die Verletzung des öffentlichen Rechts iſt nach dem Geſetz ein Kriminal-Verbrechen — für ein Verbrechen erklären, wenn man, ohne den Belagerungszuſtand ausgeſprochen, Geſetze aufheben wollte. Was aber in aller Welt ändert der Belagerungszuſtand geſetzlich hieran? Zunächſt, was iſt der Belagerungszuſtand ſelbſt in geſetzlicher Hinſicht? Auf welcher geſetzlichen Grundlage beruht er? Kann der Staatsprokurator mir ein Geſetz zeigen, auf welches man ihn gründen kann? Ich würde ihm für dieſe Erweiterung meiner geſetzlichen Kenntniſſe ſehr dankbar ſein. Ich glaube, es wird ihm nicht gelingen.

Das Staatsminiſterium war vor Kurzem genöthigt, den Berliner Belagerungszuſtand vor der gegenwärtigen zweiten Kammer rechtfertigen zu ſollen. Es hat zu dieſem Zwecke der Kammer eine Denkſchrift überreicht, von der Sie alſo leicht annehmen können, daß ſie Alles enthält, was irgend zur juriſtiſchen Begründung des Belagerungszuſtandes geſagt werden kann.

Und wie rechtfertigt dieſe Denkſchrift geſetzlich den Belagerungszuſtand? Durch Bezugnahme auf die oktroyirte Verfaſſung vom 5. Dezember, worin er erwähnt wird. Wie kann man aber eine Handlung, die im November vollbracht worden, durch ein Geſetz vom 5. Dezember rechtfertigen wollen?

Und was ſagt endlich dieſe oktroyirte Verfaſſung über den Belagerungszuſtand? Sie ſagt, daß es in Bezug auf den Belagerungszuſtand bei den bisheran beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen verbleibe. Welches ſind aber dieſe bisheran beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen? Es gibt keine. Es iſt Lüge, nackte Lüge.

Die miniſterielle Denkſchrift ſagt ſehr naiv: Die beſtehenden geſetzlichen Beſtimmungen über den Belagerungszuſtand finden ſich in § 9

der Einleitung zum Militär-Strafgesetzbuch und in § 18 der Militär-Straf.-Ger.-Ord. So? Und was findet sich da? Der § 9 der Einleitung zum Militär-St.-G.-B. lautet: „Die in diesem Gesetzbuch für den Kriegszustand ertheilten Vorschriften sollen auch in Friedenszeiten Anwendung finden, wenn bei außerordentlichen Vorfällen der kommandirende Offizier bei Trommelschlag oder Trompetenschall hat bekannt machen lassen, daß diese Vorschriften für die Dauer des eingetretenen außerordentlichen Zustandes angewendet würden." Also der Offizier kann, wenn er trommeln läßt, die im Militär-St.-G.-B. für Kriegszeit ertheilten Vorschriften auch im Frieden anwenden, aber nur seinen Soldaten gegenüber, wie außerdem § 1 des M.-St.-G.-B. zeigt, der ausdrücklich besagt: „die Vorschriften des Militär-Str.-G.-B. finden nur auf solche Personen Anwendung, welche der Militär-Gerichtsbarkeit unterworfen sind, d. h. Soldaten, Militärbeamte, pensionirte Offiziere u. s. w." Also über die Soldaten kann der Offizier den sogenannten Belagerungszustand verhängen, aber wo sehen Sie in diesem Paragraphen etwas davon, daß er über die Bürger, daß er über eine ganze Stadt verhängt werden kann? — Der andere Paragraph, auf den sich die ministerielle Denkschrift beruft, § 18 der M.-Str.-G.-O., besagt nur, daß in Kriegszeit, — aber nicht im Falle von Aufruhr — auch diejenigen Bürger dem Militärgerichtsstand unterworfen sein sollen, welche auf dem Kriegsschauplatze den preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten. Aber abgesehen davon, daß das nur für Kriegszeit gilt, daß weder Berlin noch Düsseldorf ein Kriegsschauplatz war, abgesehen davon, daß diese Bestimmung durch die §§ 5 und 8 der Habeas-Korpus-Akte ausdrücklich abolirt ist, würde also hierdurch nur eine Aenderung in dem Gerichtsstand einzelner eines Vergehens beschuldigter Personen eintreten. Aber steht in diesen Paragraphen ein Wort davon, daß man ein Recht zu dem habe, was man bei uns unter Belagerungszustand versteht? Daß man eine ganze Stadt außer dem Gesetz erklären kann, daß man alle Bürger entwaffnen, daß man alle Gesetze suspendiren, daß man das freie Vereinigungsrecht und die Preßfreiheit aufheben, die Zeitungen unterdrücken, die Bürgerwehr auflösen darf?

Die Unmöglichkeit, meine Herren, den Belagerungszustand auf irgend ein Gesetz gründen zu wollen, ist so kolossal, daß selbst die Rechte sie hat anerkennen müssen, daß im Zentralausschuß der gegenwärtig aufgelösten Kammer selbst die Rechte, sag' ich, obwohl sie seltsam genug für die Fortdauer des Belagerungszustandes als einer Maßregel zur Selbsterhaltung stimmte, einstimmig hat erklären müssen, daß der Belagerungszustand eine durch kein Gesetz erlaubte Gewaltmaßregel sei.

Der Belagerungszustand ist also, weit entfernt, durch irgend ein Ausnahmegesetz begründet zu sein, nichts anderes, als die prinzipielle Verhöhnung der Gesetze, als die prinzipielle Proklamirung des Faustrechts. Seine bloße Proklamirung ist ein Verbrechen.

Er ist bekanntlich ein Plagiat, das man den Franzosen entlehnt. Im Jahre 1831 wurde in Paris der Belagerungszustand ausgesprochen; aber der Kassationshof in Paris kassirte ihn als ungesetzlich. Im Junikampfe vorigen Jahres proklamirte ihn Cavaignac. Aber die konsti-

tuirende Versammlung Frankreichs hatte damals, wie Sie wissen, eine Diktatur in die Hände Cavaignac's gelegt.

So war also unter der einzigen Bedingung der Verantwortlichkeit sein Wille allerdings Gesetz. Wer aber hatte bei uns dem General Wrangel, wer dem Hohenzoller eine Diktatur übertragen?!

Endlich, wenn der Belagerungszustand an sich gesetzlich gerechtfertigt wäre, wie er es nicht ist, woher soll ihm juristisch die Wirkung kommen, alle möglichen Gesetze beliebig aufheben zu können? Ich wiederhole es, ein Gesetz kann nur durch ein Gesetz aufgehoben werden, wenn der Fall nicht ausdrücklich im Gesetz anders bestimmt ist. So enthält zum Beispiel die Habeas-Korpus-Akte vom 24. September, welche zur Sicherung der persönlichen Freiheit erlassen ist, im § 8 die Bestimmung: „Im Falle eines Krieges oder Aufruhrs (d. h. also eben in den Fällen, in welchen man den Belagerungszustand erlassen zu können vermeint) kann, wenn die Volksvertretung nicht versammelt ist, durch Beschluß und unter Verantwortlichkeit des Staatsministeriums die zeit- und distriktsweise Suspendirung der §§ 1 und 6 des gegenwärtigen Gesetzes ausgesprochen werden."

Das ist also klar, die §§ 1 und 6 jenes Gesetzes können im Falle von Krieg und Aufruhr suspendirt werden, aber auch nur durch Beschluß des Gesammt-Staatsministeriums, nicht durch Proklamation eines Generals.

Aber eben weil das Gesetz sagt, die §§ 1 und 6 können im Falle eines Krieges und Aufruhrs suspendirt werden, so ist dadurch erwiesen, daß die übrigen Paragraphen dieses Gesetzes selbst im Falle eines Krieges und Aufruhrs **nicht** suspendirt werden können. Unter diesen übrigen Paragraphen befindet sich auch ein § 5, welcher lautet: „Niemand darf von einem andern, als dem vom Gesetz bezeichneten Richter gerichtet werden. — Ausnahmsgerichte und außerordentliche Kommissionen sind unstatthaft. Keine Strafe darf angedroht oder verhängt werden, als in Gemäßheit des Gesetzes."

Dieser § 5 ist also, wie das Gesetz selbst sagt, selbst im Falle eines Krieges und Aufruhrs nicht zu suspendiren. Die Proklamation des Belagerungszustandes in Berlin durch Wrangel, wie auch die hierorts erlebte durch Drygalski verordnete aber die Niedersetzung von Kriegsgerichten für Zivilpersonen; also von Ausnahmegerichten, die selbst für Aufruhr und Kriegszeit ausdrücklich untersagt sind.

Die Habeas-Korpus-Akte ist also das dritte Bollwerk gesetzlicher Freiheit, das man offen mit Füßen trat, ohne die geringste Möglichkeit irgend einer juristischen Beschönigung.

Auch noch in anderer Weise wurde sie verletzt. Die §§ 1 und 6, von denen der erste bestimmt, daß eine Verhaftung, der andere, daß eine Haussuchung nur in Folge eines richterlichen Befehls zulässig sei, hätten können suspendirt werden durch Beschluß und unter Gesammt-Verantwortlichkeit des Staatsministeriums. Sie wurden es aber nicht, weil man sonst demselben Paragraphen zufolge, der es gestattete, die Volksvertretung sofort hätte wieder versammeln müssen. Da sie nicht suspendirt waren, durfte keine Verhaftung und Haussuchung ohne richterlichen Befehl stattfinden. Oder weiß es der Staatsanwalt anders, so mag er uns darüber belehren.

Nichtsdestoweniger wurden täglich in Berlin, wie bekannt, die massenhaften Verhaftungen, Haussuchungen nach Waffen Haus für Haus durch Militär und Polizei, ohne jeden richterlichen Befehl vorgenommen.

Das erbitterte selbst Männer der entschiedensten Rechten. Milde, der frühere Minister, erklärte in öffentlicher Zuschrift dem Ministerium, es sei eine Schmach, die Habeas-Korpus-Akte so öffentlich mit Füßen getreten zu sehen. Das Ministerium antwortete ihm, es sei nicht seine Schuld, sondern die des Generals Wrangel, der dafür verantwortlich sei.

Militär-Haussuchungen und Verhaftungen dauerten indeß täglich fort, und es ist mir nichts von einer Kriminaluntersuchung bekannt geworden, welche das Ministerium gegen den General Wrangel in dem konstitutionellen Rechtsstaat Preußen, wegen jener eingestandenen Verbrechen, die sich täglich wiederholten, eingeleitet hätte. Die Nationalversammlung hat den Belagerungszustand für ungesetzlich und wirkungslos erklärt. Die Gerichte selbst schlossen sich dem damals, als es noch ungewiß war, wer Sieger bleiben würde, an. Der Instruktions-Senat des Kammergerichts gab alle Diejenigen, welche wegen Zuwiderhandlung gegen den Belagerungszustand verhaftet worden waren, frei, weil der Belagerungszustand ungesetzlich und ungiltig sei.

Der vierte Grundpfeiler der Freiheit, unantastbarer als jeder andere, war die Preßfreiheit. Durch das Gesetz vom 19. März war die Zensur für ewige Zeiten abgeschworen worden. Was that man jetzt? Man führte die Zensur zunächst nicht wieder ein, aber man that Schlimmers, man unterdrückte die Zeitungen im Ganzen.

Was war die Zensur, meine Herren? Die theilweise Unterdrückung des Rechtes, seine Meinung frei zu äußern. Der Zensor strich den Zeitungen diese oder jene Aufsätze halb oder oder ganz. Diese theilweise Unterdrückung des freien Meinungsrechtes also war für immer und ohne Ausnahme abgeschafft. Jetzt unterdrückte man die Zeitungen im Ganzen. Statt der theilweisen Repression des freien Wortes die totale Zensur, die Zensur auf ihre höchste, terroristische Spitze getrieben, die radikale Wegrasirung aller mißfälligen Zeitungen.

So hielt die Krone ihr eigenes Anathem gegen die Zensur, so verstand man die konstitutionelle Freiheit! Welch' herrlicher Fortschritt des konstitutionellen Staates gegen den absoluten! Später wurde übrigens die Zensur auch formell wieder eingeführt. In Düsseldorf hat sie der General von Drygalski auf einige Tage ins Leben gerufen. In Erfurt aber und in Kreuzberg hat sie Monate lang bis vor Kurzem bestanden!

Ein fünftes unantastbares Lebensrecht eines freien Volkes war das freie Vereinigungsrecht, feierlich gewährt durch das Gesetz vom 6. April.

Auf Grund des Belagerungszustandes, d. h. wie wir gesehen haben, auf Grund der gesetzlichen Willkür, auf Grund des proklamirten Faustrechts schloß man auch dieses Asyl der Freiheit. Der Belagerungszustand, wie gezeigt, beruht auf keinem Gesetz. Beruhte er auf einem solchen, so hätte er doch nicht die Wirkung haben können, gesetzlich anerkannte Rechte, wie das der Vereinigung, aufzuheben, da ihm diese Wirkung durch kein Gesetz zugesprochen. Wäre ihm diese Wirkung aber auch durch ein früheres Gesetz zugesprochen gewesen, so war sie durch das Gesetz vom 6. April aufgehoben. Denn dies verordnet in

seinem § 4: „Alle das freie Vereinigungsrecht beschränkenden, noch gesetzlich bestehenden Bestimmungen werden hierdurch aufgehoben."

Trotz dieser dreifachen und sechsfachen Unmöglichkeit wird überall, wo die moderne Schreckensherrschaft, genannt Belagerungszustand, proklamirt wird, das Vereinigungsrecht vernichtet, Versammlungen, Klubs, Assoziationen geschlossen und wo 10 Menschen bei einander stehen, die wilde Jagd auf sie eröffnet.

Unterdeß ist die Kunde der unerhörten Vorfälle in die Provinzen gedrungen. Die Vertreter der Städte eilen nach Berlin, das königliche Herz zu beschwören, und werden wie die Gassenbuben abgewiesen. Ein Adressensturm erhebt sich durch das ganze Land.

Nicht nur Volksversammlungen, nicht nur die friedlichsten konstitutionellen Vereine, selbst die Gemeindevorsteher, Magistrate, Stadtverordnete, Kollegien aller Städte erlassen Beifalls- und Huldigungsadressen an die National-Versammlung. Die städtischen Kollegien von Berlin, Breslau, Königsberg, Köln, Düsseldorf, aus jeder großen und kleinen Stadt, aus jedem Winkel Preußens, sprechen der Versammlung ihren Dank aus für die Wahrung der Volksrechte, fordern sie auf, ihrer ruhmvollen Entschließung treu zu bleiben. Verbrecher, sind es, meine Herren, nach der Logik des Anklageaktes, diese städtische Behörden von nah und fern, diese Gemeindevertreter Ihrer eigenen Stadt!

Die Bürgerwehren aller Städte versammeln sich und votiren begeisterte Adressen an die Nationalversammlung. Alle diese Adressen wiederholen stereotyp die Erklärung: Die Nationalversammlung sei die einzige Behörde, welche auf gesetzlichem Boden geblieben sei und die daher allein auf gesetzliche Geltung Anspruch machen könne; alle diese Adressen schließen stereotyp mit dem feierlichen Schwur, ihrer Pflicht eingedenk, mit starker Hand, mit Gut und Blut der Nationalversammlung beistehen zu wollen. Alle diese Bürgerwehren, die besitzende Klasse der Nation, friedliche Männer, Gewerb- und Handeltreibende, die Ruhe liebend, welche der Besitz erfordert, sie ließen damals, — das Ehrgefühl wog vor — so kriegerischen Ruf ertönen; Verbrecher sind es vor den Augen und nach der Logik des Staatsanwalts. —

Zu einem einzigen Verbrecherhaufen ist vor den Augen des einzigen Gerechten, unserer gottbegnadeten Regierung, die ganze Bevölkerung geworden und es ist nur konsequent, wenn demzufolge die Regierung das ganze Land in ein Gefängniß umgestaltet hat. Nie hatte sich der Wille des Landes so imposant, so einmüthig ausgesprochen. Umsonst, die Regierung war entschlossen, taub zu bleiben gegen die Stimme des Landes, taub, bis sie sich in Flintenschüssen dereinst Luft macht.

Sie wissen, was sich indeß in Berlin des Weitern zugetragen. Mit Kanonen und Bajonetten umlagert General Wrangel das Schauspielhaus. In feierlicher Prozession begibt sich die Versammlung an ihr Lokal und findet es verschlossen und von Militär besetzt. Sie erklärt, daß ihr rohe Gewalt widerfahren. Sie tagt in andern Lokalen, die ihr die städtischen Behörden Berlins zur Disposition stellen. Man wagt selbst das Unerhörte, sie durch Waffengewalt auseinander treiben zu lassen! Die gesetzliche Volksvertretung gesprengt durch die Bajonette, das heißt: meine Herren, der Hochverrath in seinem letzten fürchterlichsten Grad, der Hochverrath in seiner höchsten denkbaren Vollendung! Der Major,

der das gethan, verflucht sich selbst, und wird zur Strafe für diese Sentimentalität auf eine Festung geschickt.

Da schleudert die Nationalversammlung die Anklage des Hochverraths, die Anklage des gewaltsamen Verfassungssturzes gegen die Minister. Es erheitert fast, meine Herren, mitten unter diesen Erinnerungen einen Blick auf die Illusionen zu werfen, welche jene Herren sich damals machten.

In der Sitzung der Nationalversammlung, in welcher die Anklage gegen das Ministerium beschlossen wurde, äußerte man das Bedauern, daß noch kein Gesetz existire, welche das in konstitutionellen Staaten gewöhnliche exzeptionelle Verfahren gegen die Minister, wonach die Volksvertretung sie selber richtet, regle, denn in Ermangelung dieser Exzeptionsgesetze war das allgemeine Landrecht und die königlichen Gerichte der zuständige Richter.

Haraſſowitz, der Präsident des Berliner Kriminalgerichts, ein Mann der entschiedenen Rechten, der aber gleichfalls bei jenem Konflikt der Krone gegenübergetreten und für die Anklage gegen das Ministerium stimmte, erhob sich erzürnt über diesen Zweifel, den man in die Unparteilichkeit der preußischen Gerichte zu setzen wagte.

Seien Sie überzeugt, meine Herren, sagte er, die preußischen Gerichte werden diesem Hochverrathe gegenüber ihre Schuldigkeit zu thun wissen. Der gute Mann! Es zeigte sich sehr bald, wie preußische Gerichte ihre Schuldigkeit verstehen.

Die Nationalversammlung schickte dem Berliner Staatsanwalt die die Anklage mit der Aufforderung, seine Pflicht zu thun. Der Berliner Staatsanwalt, Herr Sethe, ergriff die Ausflucht, — als wenn der § 91 des Allgem. Landrechts nicht vorhanden gewesen wäre, — der Nationalversammlung zurückzuschreiben, es sei noch kein Gesetz vorhanden, welches den Hochverrath von Ministern, den Quellen aller Gnaden und Gehalte, bestrafe.

Kurze Zeit darauf sahen wir denselben Staatsanwalt eifrig beschäftigt, Requisitorien gegen die gesetzgebende Nationalversammlung wegen des Steuerverweigerungs-Beschlusses auszuarbeiten, obwohl bekanntlich Deputirte wegen ihrer Voten gesetzlich unangreifbar!

O, über die Staatsanwälte, meine Herren!

Das Berliner Stadtverordneten-Kollegium denunzirte bei demselben Staatsanwalt den Grafen Wrangel, weil er, obgleich die Habeas-Korpus-Akte nicht suspendirt worden, gegen den § 6 dieses Gesetzes ohne richterlichen Befehl täglich gewaltsame Haussuchungen bei Berliner Bürgern und selbst Stadtverordneten vornehmen ließ. Das Stadtverordneten-Kollegium verlangte die Einleitung der Kriminal-Untersuchung. Der Staatsanwalt Sethe antwortete diesmal, zu derselben sei die Erlaubniß der dem General vorgesetzten Behörde, also des Ministeriums, nöthig, um öffentliche Zivil- und Militärbeamte wegen Verletzung der Habeas-Korpus-Akte zu verfolgen.

O, über die Staatsanwälte, meine Herren!

So fingen die Justizbeamten schon damals an, den Stiefel der Gewalthaber zu küssen und dem Beispiele der Krone folgend alle Gesetze offen mit Füßen zu treten. — Es sollte bald noch besser kommen!

Indessen wird in Berlin die Versammlung noch dreimal durch Militärgewalt auseinandergetrieben und faßt nun endlich den Steuerverweigerungsbeschluß. Daß die Versammlung hierzu gesetzlich berechtigt war, geht, abgesehen von allem Andern, aus dem § 6 des Gesetzes vom 6. April hervor, worin es heißt, daß den Vertretern des Volks die Zustimmung zu allen Gesetzen, sowie zur Festsetzung des Staatshaushalts-Etats und das Steuerbewilligungsrecht zustehe. Es folgt endlich die Berechtigung und Nothwendigkeit dieses Beschlusses schon einfach aus dem Früheren, nach welchem das Ministerium des Hochverraths für schuldig erklärt worden.

Einem hochverrätherischen Ministerium, welches den Bürgerkrieg provozirte, um sich aufrecht zu halten, zu steuern, ihm die Mittel zur Existenz, zum Bürgerkrieg, zur Unterdrückung der Gesetze zu liefern, das hieß an und für sich, sich selbst im juristischen Sinne zum Komplizen des Hochverraths machen!

„Was die Zweckmäßigkeit der Steuerverweigerung betrifft," sagt in jener Sitzung der Berichterstatter der National-Versammlung, der Oberlandes-Gerichts-Präsident Kirchmann, der noch vor wenigen Tagen gegen jene Maßregel gestimmt hatte, „so bin ich jetzt der Ansicht, daß „die Handlungen und Maßregeln der Regierung zu einem solchen Extrem „von Gewalt, List und Ungerechtigkeit vorgeschritten sind, daß wir mit „einem solchen Netz von Gewalt und Hinterlist umstrickt sind, daß uns „in diesem Augenblick nichts übrig bleibt, als zu diesem äußersten „Mittel zu greifen, selbst für den Fall, daß wir die Anarchie in das „Land werfen sollten."

Kurz darauf wird, um mit diesem Sündenregister zu Ende zu kommen, nachdem die Rechte zu Brandenburg zu tagen begonnen hatte und gerade in dem Augenblicke, als die Linke sich bereit erklärt hatte, sich nach Brandenburg zu begeben, die Vereinbarungsversammlung für aufgelöst erklärt.

Daß man zu dieser Auflösung auch nicht den leisesten Anschein eines Rechtes hatte, das, meine Herren, geht unwiderleglich aus dem Wahlgesetz vom 8. April hervor, in dessen letzten Paragraph es heißt: „Die auf Grund des gegenwärtigen Wahlgesetzes zusammentretende Versammlung ist dazu berufen, die künftige Staatsverfassung durch Vereinbarung mit der Krone festzustellen." Also diese auf Grund des Gesetzes vom 8. April von Ihnen gewählte, diese und keine andere Versammlung war unabänderlich und allein zu der Vereinbarung der Verfassung berufen.

Gleichwohl löste man die Versammlung auf, ja statt eine neue auf Grund desselben Wahlgesetzes zusammentreten zu lassen, oktroyirte man eine Verfassung, d. h. man kassirte den ganzen öffentlichen Rechtszustand mit einem Strich, man war es müde, den Rechtsorganismus des Landes langsam zu rädern, indem man ihm ein Glied nach dem andern, Gesetz für Gesetz in Stücke brach. Mit einem Griff warf man ihn in die Rumpelkammer und setzte offen an seine Stelle das sic volo sic jubeo und die Beredsamkeit der Bajonette. Meine Herren! es handelt sich bei der Aburtheilung dieser Dinge und heute besonders um das Recht, das geschriebene Recht. Nach dem § 6 des Gesetzes vom 6. April durfte und konnte ausdrücklich die Krone kein Gesetz erlassen

ohne die Zustimmung der Volksvertreter; ja schon lan
revolution, nach dem Patent vom 3. Februar 1847,
kein Gesetz mehr erlassen, ohne es dem vereinigten Lan
haben, an dessen Zustimmung sie zwar nicht gebunde
Anhörung sie verpflichtet war.

Was kümmerte dieser ganze elende Rechtsbodenstan
Hatte man kein Recht, so hatte man Besseres als da
Berlin den Belagerungszustand, Wrangel, 60,000 Ma
so und soviel hundert Kanonen. Man hatte in Bres
Köln, Düsseldorf so und soviel Soldaten, so und sovi
sind Gründe, eindringliche, die Jeder begreift!

Und sollte der Rechtsbruch ja zu einigen Verwirrun
Konsequenzen und selbst für spätere Zeiten einige Ungele
so hatte man ja seine Gerichte, seine Gerichte und Si
Alles schon ins rechte Geleis bringen würden!

Meine Herren! Als die Nachricht von allen diesen
der zahllosen Reihe dieser Attentate auf unsere Gesetze
drang, von dem ungesetzlichen Belagerungszustand, vo
Gesetze über die Bürgerwehr, über die Preßfreiheit, ü
einigung, von dem Bruch der Habeas-Korpus-Akte, vo
der Nationalversammlung durch die Bajonette — wo
was konnte und mußte das Land da thun? Ich frage S
nicht von dem Standpunkte der Volkssouveränität und d
nicht einmal vom Standpunkt der Ehre aus, nein vom
punkt, vom streng juristischen Standpunkt des geschriek
was anders war das heiligste Recht, die höchste P
als die Sturmglocke ertönen zu lassen, die Flinte
reißen und die Barrikade zu besteigen?

Und wie vor Allem soll die Erfüllung dieser gebiete
Verbrechen bilden? Der Art. 87 des Code pen. allerd
als ein Verbrechen, sich gegen die autorité imperiale, g
oder königliche Gewalt zu bewaffnen. Im Code pen. i
vernünftig, denn er ist publizirt worden unter Napoleo
einer absoluten Regierungsform. In einem absoluten
Wille des absoluten Herrn das einzige, das höchste Gesetz.
der Staat, das bin ich, sagte Louis XIV. und konn
Person des Monarchen ist da die lebendige Verfassun
seinen Willen erhebt, begeht das Verbrechen des Verf
In einem konstitutionellen Staate dagegen ist die Verf
das Einzige was gilt.

Es gibt hier gar keine königliche Autorität (autorité
sie sich irgendwie vom Gesetz entfernt. In einem konst
gibt es nur das Ansehen, die Hoheit der Gesetze. Si
konstitutionellen Staat mit der königlichen Autorität
Ofen. Eine königliche Ordre z. B., wenn sie nicht vo
unterschrieben, ist völlig ungiltig und wirkungslos. A
kann wegen dieses Formfehlers allein auf ein Verbrechen

Um wieviel mehr ist ein königlicher Befehl, wenn
kontrasignirt, ist alles königliche Ansehen wirkungslo
Inhalt der Gesetze selbst feindlich gegenübertritt!

In allen konstitutionellen Staaten ist es selbstredend nicht nur das erste Recht, sondern auch die erste Pflicht des Bürgers, mit den Waffen in der Hand für die Aufrechterhaltung der Verfassung gegen jeden gewaltsamen Umsturz derselben einzustehen. Diese Pflicht ist absolut; sie ist natürlich ganz ebenso vorhanden, wenn das Verbrechen des gewaltsamen Umsturzes der Verfassung von der Regierung, als wenn es vom Volke verübt wird. Der unter absoluter Regierungsform entstandene Artikel 87 des Code pen. von der autorité royale wird daher in jedem konstitutionellen Staate durch diese erste Lebensbedingung eines konstitutionellen Staates modifizirt und nie da anwendbar sein, wo der gewaltsame Umsturz der Verfassung von der Regierung selbst ausgegangen und die Bewaffnung der Bürger gegen die königliche Gewalt nur den Schutz der Verfassung zum Zwecke gehabt hat. Ohne die Anerkennung dieses Grundsatzes kann kein konstitutioneller Staat bestehen, kann kein konstitutioneller Staat auch nur gedacht werden, da die Regierung eine jede Verfassung bequem und ohne Gefahr konfisziren könnte, wenn die Vertheidigung derselben den Bürger zum Verbrecher stempelte.

Auch in Preußen ist dies sogar zum Ueberfluß, da es sich von selbst versteht, ausdrücklich anerkannt, durch das Bürgerwehrgesetz vom 17. Okt. vor. Js., dessen § 1 als Prinzip aufstellt: Die Bürgerwehr hat die Bestimmung, die verfassungsmäßige Freiheit zu schützen, d. h. also natürlich auch, da der Satz absolut und ohne Einschränkung hingestellt ist, gegen gewaltsame Angriffe von oben wie unten zu schützen.

Die Bürgerwehr ist sogar ein Institut, welches recht eigentlich und fast allein zu dem Zwecke geschaffen ist, die Verfassung gegen die königliche Gewalt zu wahren; denn um Unordnungen zu steuern, hat man die Polizei; um Revolutionen des Volks zu unterdrücken, hat man das Heer. Um eine bewaffnete Garantie gegen Revolution der Könige zu haben, erfand man die Bürgerwehr, gab ihr zu diesem Zwecke die Waffe, übte sie ein im Gebrauch derselben.

Also der Schutz der Gesetze, wenn dieselben von der Regierung bedroht sind, mit bewaffneter Hand, ist das erste und letzte Recht, die heiligste Pflicht, die wahre Feuerprobe des Bürgers.

Dieser Satz ist noch nie zu leugnen versucht worden. Wird ihn der Staatsanwalt ableugnen wollen? „Ein jeder Bürger wird wissen," sagt in der Nationalversammlung vom 26. September der damalige Minister Eichmann, der ehemalige Oberpräsident, bekannt als einer der reaktionärsten Stützen der alten Bureaukratie — „ein jeder Bürger wird wissen," sagt der Minister Eichmann, „daß er unangreifbar in dem Schutz seiner Freiheit ist. Handelt es sich darum, daß die Freiheit des Volkes angegriffen ist, so wäre dies eine traurige Zeit. Dann wird eine andere Ordnung der Dinge eintreten, worüber wir hier nicht zu sprechen haben, dann tritt das Recht der Selbstvertheidigung ein." So der Minister!

Sie werden gestehen müssen, meine Herren, daß es eine gute Autorität ist, auf die ich mich beziehe.

Was der Minister hier als das unnehmbare Recht jedes Einzelnen, als das Recht der Selbstvertheidigung ausspricht, das ist zugleich seine Pflicht, denn in einem Staat ist der Einzelne nicht nur für sich, er ist zugleich für Alle da; es ist seine Aufgabe, die gesetzliche Freiheit Aller, es ist seine Pflicht, die sittliche Grundlage des Staates gegen Gewalt zu schützen.

Ich frage Sie, wie ist es bei der Klarheit dieser Grundgesetze allen konstitutionellen Lebens, die selbst dem Verstocktesten einleuchten müssen, auch nur möglich, wie ist es denkbar, eine Anklage auf Grund der Gesetze gegen die Bürger einzuleiten, welche ein leuchtendes Beispiel von Gesetzestreue, von Hingebung für das Gesetz gegeben haben, welche zum Schutz der Gesetze pflichtschuldigst die Waffen zu ergreifen und ihr Leben einzusetzen bereit waren?

Woher nimmt man, ich bitte Sie, den unerhörten Muth, woher die metallene Stirn zu diesem unverschämten Gaukelspiel einer auf den Kopf gestellten Welt? Dieselbe verbrecherische Rotte, welche alle Gesetze des Landes, welche die ausdrücklich als Grundlagen der Verfassung proklamirten Gesetze vom 6. und 8. April und so viele andere zu Boden gerannt hat, stellt die guten Bürger, eben weil sie die Gesetze gegen jene Revolution schützen wollten, auf die Angeklagtenbank und klagt sie der Gesetzverletzung an?

Oder habe ich vielleicht meinerseits damals die Verfassung des Landes umstürzen wollen? Habe ich in meinen Reden aufgereizt, den Thron umzustürzen, die Republik zu proklamiren? Das wagt selbst der Anklageakt nicht einmal zu behaupten. Nein, meine Herren, Sie haben es gehört aus dem Munde aller Zeugen, selbst der Belastungszeugen. Ich habe nur aufgefordert, die errungenen gesetzlichen Freiheiten zu schützen, die National-Versammlung zu vertheidigen. Alle meine Plakate und Aufrufe wiederholen mit aller Kraft, deren ich fähig war, die Aufforderung, die Gesetze zu vertheidigen, sie zu achten. Alle meine Reden, wie Ihnen die Zeugen sagten, hallten immer und immer von dem Rufe wieder: Wir müssen uns erheben mit dem Schwert in der einen, mit dem Gesetz in der andern Hand. Den persönlichen Parteistandpunkt, die eigene Ueberzeugung selbst, ich wußte sie zurückzudrängen vor der gemeinsamen Pflicht gegen das Vaterland, vor der Gefahr, in der die gemeinsame Freiheit schwebte. Ich wandte mich an die Arbeiter, ich beschwor sie, nicht etwa sich dem Gedanken hinzugeben, die Gelegenheit benutzen zu wollen, um hier die Republik zu proklamiren, er würde einen Verrath an der gemeinsamen Sache begehen, denn er würde den Apfel der Zwietracht in die Reihen der Bürger schleudern, die sich jetzt wie Ein Mann um das beleidigte Gesetz schaaren müssen; er würde dem gemeinsamen Feinde, der Kontrerevolution die besten Dienste leisten.

Ich wandte mich an die Bürger und sagte ihnen: Und verrathet auch Ihr nicht Euer eigenes Interesse, laßt Eure Thatkraft nicht lähmen durch eine grundlose Furcht, welche man unter Euch zu verbreiten sucht. Es ist wahr, ich und meine Partei, wir hängen vor Allem an der sozialen Reform, der höchste Ausdruck unserer Ueberzeugungen ist die soziale Republik. Aber nicht jetzt ist der Augenblick, unsere Theorien zu verwirklichen; ihre Verwirklichung gehört der Zukunft an. Jetzt verlangt der Proletarier weiter nichts, als Euch Eure Freiheiten, Eure Rechte, Eure Gesetze schützen zu helfen. Er verlangt weiter nichts als seinen Verdiensten um Euch ein neues hinzufügen zu dürfen, als eine neue Inschrift zu graben auf die Säule seiner Großthaten, damit er dereinst bei der großen Abrechnung vor Euch treten kann und sagen: Wie ich Euch mit meinem Blute die Freiheit erkämpft habe im

März 1848, so habe ich sie mit meinem Blute vertheidigt für Euch im November.

Und trotz alledem scheut man sich nicht, eine Anklage gegen mich zu erheben?

Man klagt mich an, die Gesetze des Landes haben schützen zu wollen? Seltsames Verbrechen!

Es gehört zu dieser Anklage ein seltener, nicht beneidenswerther Muth, der Muth der höchsten Schamlosigkeit!

Es ist gar nicht möglich, diese Anklage aufzurichten, es ist nicht möglich, sie mit einem Worte zu begründen, ohne sich eines Kapital-Verbrechens gegen unsere Staatsverfassung schuldig zu machen.

Denn da jener tausendfache Gesetzbruch der Krone im November, den ich Ihnen aufgezeigt habe, nicht geleugnet werden kann, daß die Krone eine Versammlung auflöste, zu deren Auflösung sie nicht befugt war, daß sie, ohne ein juristisches Recht hierzu zu haben und mit einem Eingriff in die gesetzgebende Prärogative des Volkes, eine Verfassung oktroyirte, daß die Krone somit eine gewaltsame Revolution vollbrachte; — gleichviel selbst, ob diese Revolution, worauf es hier gar nicht ankommt, eine zu entschuldigende oder gar eine anerkennenswerthe und heilsame war; selbst eine heilsame Revolution bleibt vom juristischen, selbst vom gesetzlichen Standpunkte aus immer eine Revolution, — da also anerkanntermaßen, sage ich, die Krone eine Revolution vollbracht hat, wie kann man die Bürger, welche die Gesetze gegen die revoltirende Krone schützen, gesetzlich anklagen wollen? Man kann sie nur dann anklagen, wenn man behauptet — und diese Behauptung wird eingestanden oder nicht, der Anklage immer zu Grunde liegen — wenn man behauptet: Die Krone ist absolut, ihre Autorität ist an kein Gesetz gebunden, und wenn sie hundertmal alle Gesetze umstöße, ihre Willkür ist das alleinige, das höchste Gesetz. Aber wer das sagt, sagt, daß Preußen ein absoluter Staat sei, wie es vor dem März 1848 gewesen, der ist ein Hochverräther.

Eine Behörde, die das sagt, begeht, da sich Preußen für einen konstitutionellen Staat ausgibt, selbst das Verbrechen des Hochverraths. Und das sagt der Anklageakt, das sagen die Gerichtshöfe, die mich geschickt, das sagt der Staatsprokurator, der die Anklage soutenirt. Sie alle begehen das Verbrechen, die Krone für absolut zu erklären.

Wie sehr legal und berechtigt damals eine bewaffnete Erhebung des Volkes gewesen wäre, das, meine Herren, ist selbst in höchsten und allerhöchsten Kreisen anerkannt worden. „Meine Feinde sind feig gewesen", sagte der König kurz darauf einer gutgesinnten Deputation, „sie haben sich nicht erhoben."

Also nicht aus Legalität ist das Land ruhig geblieben. Selbst die Krone mußte sich sagen, daß der Kampf sehr legal gewesen wäre. Nein, meine Feinde sind feig gewesen, heißt es! Zu der Mißhandlung fügt man noch den Schimpf. Verdienen wir wirklich, daß man uns diesen Schimpf ins Antlitz wirft? Sind wir wirklich eine Nation von Feiglingen, meine Herren?

Ja, es war die Pflicht des Landes, den Kampf zu beginnen, und diese Pflicht ist annoch unerfüllt geblieben, ja, wir wären eine Nation von Feiglingen, wenn wir dieser Pflicht vergessen könnten, wenn nicht

in unſerm Herzen der Schwur brennte, ſie zu löſen! Das Land wurde damals überrumpelt, überfallen. Es trug die zentnerſchweren Ketten, vorüber war der günſtige Augenblick der That, ehe es aus der Beſtürzung zur Beſinnung kommen konnte.

Es iſt ein ſchweres Opfer um den Bürgerkrieg! Die Bürger eines Landes ſind kein disziplinirtes Heer, das die erſte Unthat, das erſte Allarmzeichen aus den Kaſernen auf die Barrikaden ruft. Monatelanger Vorherentſchließung braucht es, wenn im günſtigen Augenblick der Bauer den Pflug, der Handwerker die Werkſtatt, der Bürger blühend' Weib und Kind verlaſſen und die friedliche Bruſt dem Kugelregen bieten ſoll.

Jede Revolution iſt monatelang im Herzen der Geſellſchaft vorher gemacht geweſen, ehe ſie unter Flintenſalven ins Leben trat. An jedem Beiſpiel der Geſchichte wird ſich Ihnen das beſtätigen! Nicht die Bankettfrage iſt es, die Louis Philipp geſtürzt hat. Als Frankreich ſich innerhalb geſchworen, das Regiment der Korruption und Heuchelei nicht mehr zu dulden, als Millionen unbewußt Genoſſen dieſes Eids geworden waren, da, bei einer unbedeutenden Gelegenheit, die man ſonſt tauſendmal erduldet hätte, zog man das Schwert.

Ehe die Barrikaden nach Außen in die Höhe ſteigen ſollen, muß im Innern des Bürgers lang zuvor der Abgrund gegraben ſein, der die Regierungsform verſchlingt, muß im Herzen der Geſellſchaft die Ordnung der Dinge verflucht und verſchworen ſein!!

Und weil ſie dieſes geſchichtliche Geſetz nicht kennen, ſo rühmen ſich dieſe Idioten, ein freies Volk bezwungen zu haben, und wollen gar noch durch den Scheinerfolg des Augenblicks ihr Recht erweiſen!? Aber ſeit dem November iſt er zerriſſen, der ſtaatliche Kontrakt, gebrochen jedes Bündniß, in jedes Mannes Innern flammt der Haß; nichts Sittliches iſt mehr in dieſem Staatsverband! Die Bajonette ſind ſein einziger Kitt. Vom November 1848 wird die Geſchichte in alle Ewigkeit die ächte deutſche Revolution datiren und man wird ſtaunen, ſtaunen über das unverſöhnliche Gedächtniß des Volkes!

Selbſt die morſche lahme Krücke des Rechtsbodens, die einzige Waffe, mit der man bis heran ſich gegen das unerbittliche Bedürfniß der Völker ſtemmen konnte, hat man verloren! Es iſt im Völkerleben der Rechtsboden ein ſchlechter Standpunkt, denn das Geſetz iſt nur der Ausdruck und geſchriebene Wille der Geſellſchaft, nie ihr Meiſter. Hat ſich der geſellſchaftliche Wille und Bedürfniß geändert, ſo gehört der alte Kodex in das Muſeum der Geſchichte, an ſeine Stelle tritt das neue Abbild, das neue Konterfei der Gegenwart.

Aber endlich, wenn auch ein falſches Prinzip, ſo war der Rechtsboden doch immer ein Prinzip; als ſolches hatte er in ſich eine ſittliche Macht, wenn auch eine überlebte. Es iſt eine bekannte Thatſache um die hartnäckige Achtung der Völker vor dem Geſetz, ſelbſt wo das Geſetz offenbar ſchlecht iſt.

Aber was will man jetzt dem ſtürmiſchen Bedürfniß der Geſellſchaft entgegenſtellen? Den Rechtsboden hat die Krone ſelbſt von ſich geſtoßen; ſie hat ſelbſt, indem ſie eine Revolution aus eigenem Bedürfniß vollbracht, am ſchlagendſten die Berechtigung der Revolution überhaupt,

die alleinige Berechtigung des Bedürfnisses, seine unendliche Souveränetät und Erhabenheit über das Gesetz anerkannt. Was will sie jetzt dem Volke antworten, das *sein* Bedürfniß geltend machen will? Nicht einmal mehr mit der moralischen Macht des Rechtsbodens kann man der Revolution entgegentreten!

Er ist für ewige Zeiten verloren. Mir und den Meinen gehört er jetzt an! Wir haben ihn seit dem November mit Beschlag belegt. Die Revolution ist vom Rechtsbodenstandpunkte aus zur *juristischen Nothwendigkeit* geworden. Die Erinnye des gemordeten Rechtsbodens schreit jetzt mit dem Bedürfniß der Völker um die Wette zu den Waffen.

Und was soll den status quo, der so sein eigenes Prinzip den Gegnern abgetreten hat, noch länger schützen? Die Bajonette? Aber die Bajonette sind eine schlechte Waffe, wenn sie kein Prinzip vertheidigen.

An einem schönen Frühlingsmorgen wird die Riesenfaust des Volkes ihre Bajonette geknickt haben, wie der Sturm ein Rohr knickt.

Man hat gesagt, der bewaffnete Widerstand sei damals deshalb illegal gewesen, weil die National-Versammlung nur zu passivem Widerstand aufgefordert habe.

Gesetzt, die National-Versammlung hätte in der That nur zu passivem Widerstand aufgefordert, was folgte daraus? Entweder die bewaffnete Erhebung war damals das Recht des Landes, weil die Krone den sozialen Kontrakt, das Gesetz gebrochen hatte, und dann ist es gleichgiltig, ob die National-Versammlung, was ohnehin gesetzliche Pflicht war, noch ausdrücklich anordnete — oder die Krone war in ihrem Recht, die bewaffnete Erhebung gegen sie somit ein Verbrechen. Dann konnte die National-Versammlung, wenn sie dieselbe dekretirte, dies Verbrechen nicht in Recht verwandeln; sie konnte nur Komplizen desselben werden.

Der *passive* Widerstand, meine Herren, das müssen wir selbst unserm Feinde zugeben, der passive Widerstand der National-Versammlung, *er war jedenfalls* ein Verbrechen. Von zwei Sachen Eine! Entweder die Krone war bei jenen Maßregeln in ihrem Rechte — und dann war die National-Versammlung, indem sie sich dem gesetzlichen Rechte der Krone widersetzte und die Zwietracht ins Land warf, allerdings eine Rotte von Aufwieglern und Empörern, oder aber jene Maßregeln der Krone waren unrechtmäßige Gewalt — dann mußte die Freiheit des Volkes *aktiv* mit *Leib* und *Leben* geschützt werden dann mußte die National-Versammlung das Land laut zu den Waffen rufen! Dann war jene seltsame Erfindung des passiven Widerstandes ein feiger Verrath an dem Volke, an der Pflicht der Versammlung, die Rechte des Volkes zu schützen.

Wenn auch ich, worauf Sie heute wiederholt aufmerksam gemacht wurden, in allen meinen Reden aufforderte, nur auf den Ruf der National-Versammlung zu den Waffen zu greifen und diesen Ruf erst abzuwarten, so geschah dies damals nicht aus einem juristischen Bedenken, als wenn wir erst durch den Aufruf der Versammlung jenes Recht erlangten. Das Recht stand *mit* und *ohne* National-Versammlung auf unserer Seite. Es geschah aus einem *taktischen* Bedenken. Denn ein Kampf konnte

nur von Wirkung sein, wenn sich das Land auf allen Punkten erhob, diese Einmüthigkeit, diese Gleichzeitigkeit der Erhebung war nur zu erwarten, wenn der Aufruf von der National-Versammlung ins ganze Land ging. Düsseldorf konnte nicht den Kampf beginnen; dies wäre Wahnsinn gewesen; diese Stadt gibt keinen Ausschlag. Sie konnte nur, wenn die National-Versammlung den Kampf begonnen, mit in die Reihe der Kämpfer treten. Dies, meine Herren, und keine juristische Verklausulirung war der einzige Grund, weshalb ich stets auf den Aufruf der National-Versammlung hinwies.

Der passive Widerstand der National-Versammlung, ich wiederhole es, war ein Verrath, er war zugleich eine der seltsam absurdesten Erfindungen, welche je das Licht der Welt erblickt; er sichert seinen Erfindern auf ewig das Erbtheil eines unauslöschlichen Gelächters zu, das die Geschichte an ihre Namen knüpfen wird.

Denn mit welchem Hohngelächter würde man nicht ein großes Volk brandmarken, und es aus der Reihe der Völker streichen, welches von einem fremden Eroberer angegriffen, statt auch nur den Versuch zu machen, seine Freiheit mit den Waffen in der Hand zu schützen, sich begnügt, eine bloße Rechtsphrase, einen feierlichen Protest, den passiven Widerstand dem Eroberer entgegenzusetzen??

Noch dreimal hassenswerther aber als der äußere Feind, ist der innere, der des Landes Freiheit niedertritt, noch dreimal fluchenswerther als der fremde Fürst ist der eigene, der gegen des eigenen Landes Gesetze sich empört. Noch dreimal größer als die Schmach, einer fremden, großen Nation zu erliegen, ist die Schmach eines Volkes, das eines Einzigen Mannes Beute wird!

Der Einzelne, meine Herren, wenn ihm von einem Staat, von einer Masse Gewalt geschieht, ich, wenn ich von Ihnen verurtheilt würde, kann mit Ehren passiven Widerstand leisten; ich kann mich in mein Recht einwickeln und protestiren, da ich die Macht nicht habe, es zur Geltung zu bringen. Wie aber der Begriff Gottes nicht gedacht werden kann ohne das Prädikat der Allmacht, so liegt im Begriffe eines großen Volkes zugleich, daß seine Kraft seinem Rechte angemessen sein muß, daß es die Kraft haben muß, das, was es als sein Recht anerkannt hat, wirklich zu schützen.

Ein Einzelner, von zehn zur Thüre hinausgeworfen, kann protestiren und sich mit seiner Schwäche, daß er nicht widerstand, entschuldigen. Nun bitte ich Sie, denken Sie sich aber das klägliche Schauspiel eines großen Volkes, welches sich mit seiner Schwäche entschuldigt, daß es sein Recht zu vertheidigen nicht versucht!

Ein Volk kann unterliegender Gewalt, wie Polen unterlag, — aber es erlag nicht, ehe das Schlachtfeld das Blut seiner edelsten Söhne getrunken hatte, bis seine letzte Kraft darniedergemäht war; es widerstand, bis es erschöpft den letzten Todesseufzer ausstieß, es ergab sich nicht, es starb! Dann, wenn alle Kraft gebrochen, dann kann ein solcher Völkerleichnam sich begnügen mit dem passiven Widerstand, d. h. mit dem Rechtsprotest, mit Dulden und Tragen, mit dem Groll in der Brust, mit dem tiefverschlossenen stillen Haß, der mit gekreuzten Armen wartet, bis ein rettender Augenblick die Erlösung bringt. Dieser passive Widerstand hinterher, nachdem alle Mittel des aktiven Wider-

standes gebrochen sind, das ist der höchste Grad ausharrenden Heroismus! Aber der passive Widerstand von vorneherein, ohne auch nur einen Schwertstreich zu wagen, ohne einen einzigen Augenblick an die frische Kraft zu appelliren, das ist das Schmählichste, der höchste Unverstand und die größte Feigheit, die man je einem Volke zugemuthet hat.

Der passive Widerstand, meine Herren, das ist der Widerspruch in sich selber, es ist der duldende Widerstand, der nicht widerstehende Widerstand, der Widerstand, der kein Widerstand ist. Der passive Widerstand das ist wie Lichtenberg's Messer ohne Stiel, dem die Klinge fehlt; das ist wie der Pelz, den man waschen soll, ohne ihn naß zu machen.

Der passive Widerstaud, das ist der bloße innere Wille ohne äußere That. Die Krone konfiszirte die Volksfreiheit und die National-Versammlung des Volkes dekretirte zum Schutz des Volkes den bösen Willen!

Unbegreiflich würde es sein, wie die allergewöhnlichste Logik es zuließ, daß eine gesetzgebende Versammlung sich mit solcher unvergleichlichen Lächerlichkeit beflecken konnte, daß sie nicht lieber offen sich den Befehlen der Krone unterwarf — unbegreiflich würde es sein, wenn es nicht zu begreiflich wäre!

Der passive Widerstand ist das Produkt von folgenden Faktoren:

Die klar erkannte Schuldigkeit, pflichtmäßig widerstehen zu müssen, und die persönliche Feigheit, nicht widerstehen zu wollen, diese beiden Potenzen erzeugten in ekelerregender Umarmung in der Nacht vom 10. November das schwindsüchtige Kind, die hektische Geburt des passiven Widerstandes.

Aber gerade dieser logische Widerspruch in dem Begriffe des passiven Widerstandes hatte zur Folge und mußte zur Folge haben, daß die National-Versammlung auch durchaus nicht die Linie des passiven Widerstandes eingehalten, daß sie vielmehr den aktiven Widerstand ganz direkt provozirt hat.

Denn die Beschlüsse eines gesetzgebenden Körpers sind nicht eine Aussprache eines Philosophen- oder Juristen-Kollegiums, welche nur theoretische Bedeutung haben, ein Gutachten abgeben oder philosophische Axiome feststellen sollen. Sie sind Dekrete, welche praktische Geltung haben sollen, welche nicht nur auf theoretische Wahrheit, sondern wirkliche Ausführung Anspruch machen.

Wenn also die National-Versammlung beschließt, die Auflösung der Bürgerwehr, die Entwaffnung der Bürgerwehr ist ungesetzlich, was heißt das anders: als Ihr braucht und sollt Euch nicht entwaffnen lassen, Ihr könnt und sollt Eure Waffen behalten und sie vertheidigen, wenn man sie Euch abnimmt?

Wenn die National-Versammlung beschließt, das Ministerium ist nicht berechtigt, Steuern zu erheben, was heißt das anders als: Ihr braucht und sollt, Ihr dürft nicht steuern; ein schlechter Bürger, ein Verräther des Landes, ein Komplize der Minister ist der, welcher steuert; und folglich: Ihr müßt Euch der zwangsweisen Erhebung der Steuer gewaltsam widersetzen.

Der Steuer-Verweigerungsbeschluß unterscheidet sich au fond in gar nichts von einem direkten Aufruf zu den Waffen. Halten Sie für möglich, daß dies der National-Versammlung entgangen sein sollte? Die National-Versammlung wußte sehr gut, daß man die Steuern, wenn sie ausblieben,

aus Geldbedürfniß zwangsweise eintreiben würde. Die National-Versammlung mußte aber zugleich wünschen und wollen, daß ihr Beschluß ausgeführt würde, daß sie Sieger bliebe. Zum Spaß und um dem Staatsanwalt Gelegenheit zu Kriminal-Verfolgungen gegen sie zu geben, hatte sie denselben nicht erlassen. Folglich wünschte, wollte und dekretirte die National-Versammlung im Fall der unausbleiblichen, zwangsweisen Steuereintreibung den bewaffneten Widerstand, die Revolution. Dies ist, dünkt mich, sehr klar.

Der Steuer-Verweigerungsbeschluß im Munde einer National-Versammlung ist also ganz aequivalent mit einem positiven Aufruf zu den Waffen.

Warum aber ergriff die National-Versammlung dann nicht lieber das letztere rapide Mittel, welches der Begeisterung keine Zeit ließ, einzuschlafen? Warum dekretirte sie nicht offen die Erhebung in Masse?

Die Antwort liegt im Vorigen.

Die National-Versammlung legalisirte die Revolution und wollte sie. Wäre die Revolution eklatirt, die National-Versammlung hätte sich die Ehre derselben zugeschrieben. Während sie aber den Kampf legalisirte, wollte sie zugleich für das etwaige Mißlingen desselben gedeckt sein. Sie wollte eine solche Position einnehmen, daß man sie der Komplizität an demselben nicht juristisch beschuldigen könne.

Sie wußte, daß Berlin von Truppen erdrückt war, daß man sie im Falle eines direkten Aufrufs zu den Waffen, selbst wenn hinterher die Revolution in den Provinzen glückte, unmittelbar beim Kopfe nehmen würde, der Mord Blum's zeigte ihr die Energie, der Fürsten fähig sind. — Das ist das Geheimniß des passiven Widerstandes.

Man behauptet, dadurch daß das Volk auf Grund des Wahlgesetzes vom 6. Dez. wählte oder jedenfalls durch die Adresse der zweiten Kammer sei die oktroyirte Verfassung und also auch die vorhergehenden Schritte der Krone als eine rettende That anerkannt und nachträglich legalisirt worden.

Gesetzt gar, dem wäre so, wie kann das die Stellung der gegenwärtigen Anklage bessern? Denn gerade in diesem Argument liegt ja selbst die Anerkennung, daß die Handlungen der Krone nicht an sich selbst rechtsgültig, daß sie vielmehr rechtswidrige Gewalt waren und erst durch die Vollziehung des Wahlaktes — am 6. Februar oder durch die Kammerabstimmung — im März Rechtsgiltigkeit empfangen haben. Unter dieser Voraussetzung würde es dann allerdings ein Verbrechen sein, sich gegenwärtig gegen die oktroyirte Verfassung zu bewaffnen, nachdem sie durch Volk und Kammer angeblich anerkannt und rechtsgiltig geworden ist. Aber was ändert diese Anerkennung im März an dem juristischen Charakter von Handlungen, die wir im November begangen haben? Gerade wenn man sich auf die angeliche Anerkennung von Volk und Kammer im Februar und März beruft und hieraus die Legalität für jene Revolution der Krone herleiten will, so liegt hierin das klarste Eingeständniß, daß im verflossenen November, als die Anerkennung der Gewaltmaßregel der Krone, d. h. die Billigung des gewaltsamen Umsturzes der alten Verfassungsgrundlage vom 6. und 8. April vom Volk noch nicht erfolgt war, Jeder das gute Recht hatte, sich zum Schutz des damals bestehenden Rechtszustandes, sich zur Abwehr des von der Krone vollbrachten Verfassungsumsturzes zu waffnen.

Wenn dieser Verfassungsumsturz, wenn die oktroyirte Charte späterhin

In allen konstitutionellen Staaten ist es selbstredend nicht nur das erste Recht, sondern auch die erste Pflicht des Bürgers, mit den Waffen in der Hand für die Aufrechterhaltung der Verfassung gegen jeden gewaltsamen Umsturz derselben einzustehen. Diese Pflicht ist absolut; sie ist natürlich ganz ebenso vorhanden, wenn das Verbrechen des gewaltsamen Umsturzes der Verfassung von der Regierung, als wenn es vom Volke verübt wird. Der unter absoluter Regierungsform entstandene Artikel 87 des Code pen. von der autorité royale wird daher in jedem konstitutionellen Staate durch diese erste Lebensbedingung eines konstitutionellen Staates modifizirt und nie da anwendbar sein, wo der gewaltsame Umsturz der Verfassung von der Regierung selbst ausgegangen und die Bewaffnung der Bürger gegen die königliche Gewalt nur den Schutz der Verfassung zum Zwecke gehabt hat. Ohne die Anerkennung dieses Grundsatzes kann kein konstitutioneller Staat bestehen, kann kein konstitutioneller Staat auch nur gedacht werden, da die Regierung eine jede Verfassung bequem und ohne Gefahr konfisziren könnte, wenn die Vertheidigung derselben den Bürger zum Verbrecher stempelte.

Auch in Preußen ist dies sogar zum Ueberfluß, da es sich von selbst versteht, ausdrücklich anerkannt, durch das Bürgerwehrgesetz vom 17. Okt. vor. Js., dessen § 1 als Prinzip aufstellt: Die Bürgerwehr hat die Bestimmung, die verfassungsmäßige Freiheit zu schützen, d. h. also natürlich auch, da der Satz absolut und ohne Einschränkung hingestellt ist, gegen gewaltsame Angriffe von oben wie unten zu schützen.

Die Bürgerwehr ist sogar ein Institut, welches recht eigentlich und fast allein zu dem Zwecke geschaffen ist, die Verfassung gegen die königliche Gewalt zu wahren; denn um Unordnungen zu steuern, hat man die Polizei; um Revolutionen des Volks zu unterdrücken, hat man das Heer. Um eine bewaffnete Garantie gegen Revolution der Könige zu haben, erfand man die Bürgerwehr, gab ihr zu diesem Zwecke die Waffe, übte sie ein im Gebrauch derselben.

Also der Schutz der Gesetze, wenn dieselben von der Regierung bedroht sind, mit bewaffneter Hand, ist das erste und letzte Recht, die heiligste Pflicht, die wahre Feuerprobe des Bürgers.

Dieser Satz ist noch nie zu leugnen versucht worden. Wird ihn der Staatsanwalt ableugnen wollen? „Ein jeder Bürger wird wissen," sagt in der Nationalversammlung vom 26. September der damalige Minister Eichmann, der ehemalige Oberpräsident, bekannt als einer der reaktionärsten Stützen der alten Bureaukratie — „ein jeder Bürger wird wissen," sagt der Minister Eichmann, „daß er unangreifbar in dem Schutz seiner Freiheit ist. Handelt es sich darum, daß die Freiheit des Volkes angegriffen ist, so wäre dies eine traurige Zeit. Dann wird eine andere Ordnung der Dinge eintreten, worüber wir hier nicht zu sprechen haben, dann tritt das Recht der Selbstvertheidigung ein." So der Minister!

Sie werden gestehen müssen, meine Herren, daß es eine gute Autorität ist, auf die ich mich beziehe.

Was der Minister hier als das unnehmbare Recht jedes Einzelnen, als das Recht der Selbstvertheidigung ausspricht, das ist zugleich seine Pflicht, denn in einem Staat ist der Einzelne nicht nur für sich, er ist zugleich für Alle da; es ist seine Aufgabe, die gesetzliche Freiheit Aller, es ist seine Pflicht, die sittliche Grundlage des Staates gegen Gewalt zu schützen.

Ich frage Sie, wie ist es bei der Klarheit dieser Grundgesetze allen konstitutionellen Lebens, die selbst dem Verstocktesten einleuchten müssen, auch nur möglich, wie ist es denkbar, eine Anklage auf Grund der Gesetze gegen die Bürger einzuleiten, welche ein leuchtendes Beispiel von Gesetzestreue, von Hingebung für das Gesetz gegeben haben, welche zum Schutz der Gesetze pflichtschuldigst die Waffen zu ergreifen und ihr Leben einzusetzen bereit waren?

Woher nimmt man, ich bitte Sie, den unerhörten Muth, woher die metallene Stirn zu diesem unverschämten Gaukelspiel einer auf den Kopf gestellten Welt? Dieselbe verbrecherische Rotte, welche alle Gesetze des Landes, welche die ausdrücklich als Grundlagen der Verfassung proklamirten Gesetze vom 6. und 8. April und so viele andere zu Boden gerannt hat, stellt die guten Bürger, eben weil sie die Gesetze gegen jene Revolution schützen wollten, auf die Angeklagtenbank und klagt sie der Gesetzverletzung an?

Oder habe ich vielleicht meinerseits damals die Verfassung des Landes umstürzen wollen? Habe ich in meinen Reden aufgereizt, den Thron umzustürzen, die Republik zu proklamiren? Das wagt selbst der Anklageakt nicht einmal zu behaupten. Nein, meine Herren, Sie haben es gehört aus dem Munde aller Zeugen, selbst der Belastungszeugen. Ich habe nur aufgefordert, die errungenen gesetzlichen Freiheiten zu schützen, die National-Versammlung zu vertheidigen. Alle meine Plakate und Aufrufe wiederholen mit aller Kraft, deren ich fähig war, die Aufforderung, die Gesetze zu vertheidigen, sie zu achten. Alle meine Reden, wie Ihnen die Zeugen sagten, hallten immer und immer von dem Rufe wieder: Wir müssen uns erheben mit dem Schwert in der einen, mit dem Gesetz in der andern Hand. Den persönlichen Parteistandpunkt, die eigene Ueberzeugung selbst, ich wußte sie zurückzudrängen vor der gemeinsamen Pflicht gegen das Vaterland, vor der Gefahr, in der die gemeinsame Freiheit schwebte. Ich wandte mich an die Arbeiter, ich beschwor sie, nicht etwa sich dem Gedanken hinzugeben, die Gelegenheit benutzen zu wollen, um hier die Republik zu proklamiren, er würde einen Verrath an der gemeinsamen Sache begehen, denn er würde den Apfel der Zwietracht in die Reihen der Bürger schleudern, die sich jetzt wie Ein Mann um das beleidigte Gesetz schaaren müssen; er würde dem gemeinsamen Feinde, der Kontrerevolution die besten Dienste leisten.

Ich wandte mich an die Bürger und sagte ihnen: Und verrathet auch Ihr nicht Euer eigenes Interesse, laßt Eure Thatkraft nicht lähmen durch eine grundlose Furcht, welche man unter Euch zu verbreiten sucht. Es ist wahr, ich und meine Partei, wir hängen vor Allem an der sozialen Reform, der höchste Ausdruck unserer Ueberzeugungen ist die soziale Republik. Aber nicht jetzt ist der Augenblick, unsere Theorien zu verwirklichen; ihre Verwirklichung gehört der Zukunft an. Jetzt verlangt der Proletarier weiter nichts, als Euch Eure Freiheiten, Eure Rechte, Eure Gesetze schützen zu helfen. Er verlangt weiter nichts als seinen Verdiensten um Euch ein neues hinzufügen zu dürfen, als eine neue Inschrift zu graben auf die Säule seiner Großthaten, damit er dereinst bei der großen Abrechnung vor Euch treten kann und sagen: Wie ich Euch mit meinem Blute die Freiheit erkämpft habe im

wäre, hätte verantworten müssen, sie hat nicht nur das Gesetz gebrochen, sie hat zugleich den Richter todtgeschlagen, der darüber zu urtheilen hatte! Denn es ist klar, daß eine Verfassungsrevision, welche von zwei Kammern vorgenommen wird, deren Uebereinstimmung zu einem Gesetz erforderlich ist, und deren eine zensusgeboren ist, tausendmal illiberaler ausfallen muß, als eine von einer ungetheilten, keinem Zensus entstammten Versammlung, wie die frühere war, vollbrachte Revision.

In einem konstitutionellen Staate ist der wirkliche Regent der Wähler, die Wählerklasse. Denn der Wähler wählt den Wahlmann, der Wahlmann den Deputirten, und dieser beschließt die Gesetze, stürzt und bildet die Ministerien. Die Wählerklasse ist also in letzter Instanz der wirkliche Regent, die Quelle des Gesetzes, die lebendige Verfassung. Wer daher die gesetzliche Wahlfreiheit umstößt, beschränkt, wer einen Zensus einführt, den Beschluß der zensuslosen Deputirten an die Zustimmung der Zensusdeputirten bindet, der hat die Regentenklasse des Landes gestürzt, er hat einen gewaltsamen Verfassungsumsturz vollbracht, dem sich durch keine Revision Legalität verleihen, der sich durch nichts mehr in die alten Fugen einrenken läßt. Denn der neue revidirende Körper ist gar nicht mehr der Vertreter des früheren Volks, er ist der Vertreter und Ausdruck einer Klasse. Die revidirende Versammlung, weit entfernt durch die Revision den Flecken der illegalen Geburt von der Verfassung zu tilgen, muß durch das mit Verletzung des Gesetzes vom 8. April eingeführte Zweikammersystem und durch den anderweitigen an der Wahlfreiheit begangenen Raub die materiell nachtheiligen Folgen der geraubten Freiheit selbst hinübertragen und die Folgen des Verfassungsumsturzes so verewigen.

Der revidirte Körper, selbst ein Produkt und Kind der Kontrerevolution, deren Vaterschaft er in seinen Gesinnungen, Majorität ꝛc. durch den Wahlmodus, nach dem er entstanden, nothwendig mehr oder weniger an sich tragen muß, kann natürlich das Kontrerevolutionäre an der Verfassung nicht ausgleichen. So beruht es z. B. in England selbst auf konstitutionellem Herkommen, daß das Ministerium in Zeiten der Gefahr auf seine Verantwortung hin die Gesetze überschreiten darf. Aber es muß dann vor das Parlament hintreten und eine Indemnität fordern. Billigt das Parlament die Motive des Ministeriums, so ertheilt es die Indemnität. Billigt es dieselben nicht, so erfolgt die Anklage gegen das Ministerium. Aber das würde in England keinem Ministerium einfallen, diese Befugniß, sich unter gewissen Umständen auf seine Verantwortlichkeit über die Gesetze zu erheben, so zu verstehen, daß es das Parlament auflöste, nach einem neuen, von ihm selbst oktroyirten Wahlgesetz ein neues einberiefe und so selbst die Bedingung der Verantwortung illusorisch machte, indem es sich von dieser seiner eigenen inkompetenten Kreatur eine Indemnität ertheilen ließe.

Ich wiederhole, das Land hätte durch eine nach dem früheren Wahlgesetz erzeugte Versammlung die Revolution der Krone sanktioniren können. Aber die Revolution durch einen von der Revolution selbst erzeugten Körper revidiren, das heißt, die Revolution durch die Revolution, die Oktroyirung durch die Oktroyirung selbst heilig sprechen lassen wollen. Indem die Krone zu allem Andern auch noch das Wahlgesetz vom 8. April umstieß, hat sie das Tribunal des Landes

umgestoßen, dem sie zur Rechenschaft verpflichtet war, hat sie die Behauptung, im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt gehandelt zu haben, selbst als eine elende Täuschung eingestanden, hat sie eingestanden, eine Revolution gegen das Land zum königlichen Profit gemacht zu haben, hat sie jede Möglichkeit friedlicher und gesetzlicher Reorganisation abgebrochen und die Revolution zur unvermeidlichen Nothwendigkeit gemacht.

Die oktroyirte Verfassung, hundert und hundertmal anerkannt von dem inkompetenten Forum der oktroyirten Kammern, wird deshalb in alle Ewigkeit nichts sein als das Denkmal eines königlichen Meineids!

Endlich, meine Herren, in welcher Weise hat die zweite Kammer die Verfassung anerkannt? Selbst unter der Rechten ist nicht Eine Stimme laut geworden, welche behauptet hätte, daß der Erlaß derselben ein rechtlicher und nach den Gesetzen möglicher gewesen sei.

Wie im Zentral-Ausschuß selbst die Rechte den Belagerungszustand einstimmig als ungesetzlich anerkannt hat und demnach für seine Aufrechterhaltung ausdrücklich als für eine Art der Selbsterhaltung sprach, so hat man die Handlungen der Krone anerkannt als eine sogenannte rettende That, als durch die Wohlfahrt des Landes geboten. Hierin, daß man keinen andern Namen, keine andere Form für diese Anerkennung finden konnte, liegt das beste Eingeständniß, daß die Krone eine Revolution vollbracht. Das öffentliche Wohl ist stets der Rechtstitel gewesen, auf den sich noch alle revolutionären Parteien, jede nach ihrer Auslegung, berufen haben. Man hüte sich! Mit der Berufung auf's öffentliche Wohl ist das Prinzip aller Revolutionen heilig gesprochen, die Permanenz der Revolution entfesselt. Der Ausschuß für das öffentliche Wohl, das comité du salut public war es, das in Paris 1793 den Schrecken organisirte und die Revolutionstribunale schuf! Das öffentliche Wohl hat in Paris die Juni-Barrikaden erbaut! Auf's öffentliche Wohl beruft sich der Proletarier, wenn er die Hand nach Ihrem Besitze streckt!

Aber wenn die Handlungsweise der Krone selbst durch das öffentliche Wohl gerechtfertigt wäre, so war dennoch der Widerstand dagegen, als Schutz des zur Zeit faktisch und rechtlich bestehenden Rechtszustandes, in seinem vollen Rechte. Ein Beispiel wird hinreichen, dies zu erweisen. Am 18. März v. J. wurde in Berlin gleichfalls eine Revolution gemacht und zwar, da sie siegte, eine solche, von der vollkommen zugegeben wurde und noch heute zugegeben wird, daß sie eine durch das öffentliche Wohl erforderte, daß sie eine rettende That des Volks war.

Wenn nun am 19. März das siegreiche Volk jene Soldaten, auf die es geschossen und die sich gegen seine rettende That aufgelehnt hatten, vor ein Tribunal geschleppt hätte, hätten diese Leute, obgleich das Blut des Volkes an ihren Fingern klebte, obgleich die Revolution eine anerkanntermaßen vom öffentlichen Wohle gebotene gewesen war, durch die Gerichte gerichtet werden dürfen? Nein, jene Soldaten waren formell als Vertheidiger des zur Zeit bestehenden Rechtszustandes in ihrem formellen Rechte! Das Faktum der glücklich vollbrachten Revolution konnte keine rückwirkende Folgen haben und diejenigen im juristischen Sinne zu Verbrechern stempeln, welche den gesetzlich bestehenden,

die alleinige Berechtigung des Bedürfnisses, seine unendliche Souveränetät und Erhabenheit über das Gesetz anerkannt. Was will sie jetzt dem Volke antworten, das sein Bedürfniß geltend machen will? Nicht einmal mehr mit der moralischen Macht des Rechtsbodens kann man der Revolution entgegentreten!

Er ist für ewige Zeiten verloren. Mir und den Meinen gehört er jetzt an! Wir haben ihn seit dem November mit Beschlag belegt. Die Revolution ist vom Rechtsbodenstandpunkte aus zur juristischen Nothwendigkeit geworden. Die Erinnye des gemordeten Rechtsbodens schreit jetzt mit dem Bedürfniß der Völker um die Wette zu den Waffen.

Und was soll den status quo, der so sein eigenes Prinzip den Gegnern abgetreten hat, noch länger schützen? Die Bajonette? Aber die Bajonette sind eine schlechte Waffe, wenn sie kein Prinzip vertheidigen.

An einem schönen Frühlingsmorgen wird die Riesenfaust des Volkes ihre Bajonette geknickt haben, wie der Sturm ein Rohr knickt.

Man hat gesagt, der bewaffnete Widerstand sei damals deshalb illegal gewesen, weil die National-Versammlung nur zu passivem Widerstand aufgefordert habe.

Gesetzt, die National-Versammlung hätte in der That nur zu passivem Widerstand aufgefordert, was folgte daraus? Entweder die bewaffnete Erhebung war damals das Recht des Landes, weil die Krone den sozialen Kontrakt, das Gesetz gebrochen hatte, und dann ist es gleichgiltig, ob die National-Versammlung, was ohnehin gesetzliche Pflicht war, noch ausdrücklich anordnete — oder die Krone war in ihrem Recht, die bewaffnete Erhebung gegen sie somit ein Verbrechen. Dann konnte die National-Versammlung, wenn sie dieselbe dekretirte, dies Verbrechen nicht in Recht verwandeln; sie konnte nur Komplizen desselben werden.

Der passive Widerstand, meine Herren, das müssen wir selbst unserm Feinde zugeben, der passive Widerstand der National-Versammlung, er war jedenfalls ein Verbrechen. Von zwei Sachen Eine! Entweder die Krone war bei jenen Maßregeln in ihrem Rechte — und dann war die National-Versammlung, indem sie sich dem gesetzlichen Rechte der Krone widersetzte und die Zwietracht ins Land warf, allerdings eine Rotte von Aufwieglern und Empörern, oder aber jene Maßregeln der Krone waren unrechtmäßige Gewalt — dann mußte die Freiheit des Volkes aktiv mit Leib und Leben geschützt werden dann mußte die National-Versammlung das Land laut zu den Waffen rufen! Dann war jene seltsame Erfindung des passiven Widerstandes ein feiger Verrath an dem Volke, an der Pflicht der Versammlung, die Rechte des Volkes zu schützen.

Wenn auch ich, worauf Sie heute wiederholt aufmerksam gemacht wurden, in allen meinen Reden aufforderte, nur auf den Ruf der National-Versammlung zu den Waffen zu greifen und diesen Ruf erst abzuwarten, so geschah dies damals nicht aus einem juristischen Bedenken, als wenn wir erst durch den Aufruf der Versammlung jenes Recht erlangten. Das Recht stand mit und ohne National-Versammlung auf unserer Seite. Es geschah aus einem taktischen Bedenken. Denn ein Kampf konnte

nur von Wirkung sein, wenn sich das Land auf allen Punkten erhob, diese Einmüthigkeit, diese Gleichzeitigkeit der Erhebung war nur zu erwarten, wenn der Aufruf von der National-Versammlung ins ganze Land ging. Düsseldorf konnte nicht den Kampf beginnen; dies wäre Wahnsinn gewesen; diese Stadt gibt keinen Ausschlag. Sie konnte nur, wenn die National-Versammlung den Kampf begonnen, mit in die Reihe der Kämpfer treten. Dies, meine Herren, und keine juristische Verklausulirung war der einzige Grund, weshalb ich stets auf den Aufruf der National-Versammlung hinwies.

Der passive Widerstand der National-Versammlung, ich wiederhole es, war ein Verrath, er war zugleich eine der seltsam absurdesten Erfindungen, welche je das Licht der Welt erblickt; er sichert seinen Erfindern auf ewig das Erbtheil eines unauslöschlichen Gelächters zu, das die Geschichte an ihre Namen knüpfen wird.

Denn mit welchem Hohngelächter würde man nicht ein großes Volk brandmarken, und es aus der Reihe der Völker streichen, welches von einem fremden Eroberer angegriffen, statt auch nur den Versuch zu machen, seine Freiheit mit den Waffen in der Hand zu schützen, sich begnügt, eine bloße Rechtsphrase, einen feierlichen Protest, den passiven Widerstand dem Eroberer entgegenzusetzen??

Noch dreimal hassenswerther aber als der äußere Feind, ist der innere, der des Landes Freiheit niedertritt, noch dreimal fluchenswerther als der fremde Fürst ist der eigene, der gegen des eigenen Landes Gesetze sich empört. Noch dreimal größer als die Schmach, einer fremden, großen Nation zu erliegen, ist die Schmach eines Volkes, das eines Einzigen Mannes Beute wird!

Der Einzelne, meine Herren, wenn ihm von einem Staat, von einer Masse Gewalt geschieht, ich, wenn ich von Ihnen verurtheilt würde, kann mit Ehren passiven Widerstand leisten; ich kann mich in mein Recht einwickeln und protestiren, da ich die Macht nicht habe, es zur Geltung zu bringen. Wie aber der Begriff Gottes nicht gedacht werden kann ohne das Prädikat der Allmacht, so liegt im Begriffe eines großen Volkes zugleich, daß seine Kraft seinem Rechte angemessen sein muß, daß es die Kraft haben muß, das, was es als sein Recht anerkannt hat, wirklich zu schützen.

Ein Einzelner, von zehn zur Thüre hinausgeworfen, kann protestiren und sich mit seiner Schwäche, daß er nicht widerstand, entschuldigen. Nun bitte ich Sie, denken Sie sich aber das klägliche Schauspiel eines großen Volkes, welches sich mit seiner Schwäche entschuldigt, daß es sein Recht zu vertheidigen nicht versucht!

Ein Volk kann unterliegender Gewalt, wie Polen unterlag, — aber es erlag nicht, ehe das Schlachtfeld das Blut seiner edelsten Söhne getrunken hatte, bis seine letzte Kraft darniedergemäht war; es widerstand, bis es erschöpft den letzten Todesseufzer ausstieß, es ergab sich nicht, es starb! Dann, wenn alle Kraft gebrochen, dann kann ein solcher Völkerleichnam sich begnügen mit dem passiven Widerstand, d. h. mit dem Rechtsprotest, mit Dulden und Tragen, mit dem Groll in der Brust, mit dem tiefverschlossenen stillen Haß, der mit gekreuzten Armen wartet, bis ein rettender Augenblick die Erlösung bringt. Dieser passive Widerstand hinterher, nachdem alle Mittel des aktiven Wider-

ſtandes gebrochen ſind, das iſt der höchſte Grad ausharrenden Heroismus! Aber der paſſive Widerſtand von vorneherein, ohne auch nur einen Schwertſtreich zu wagen, ohne einen einzigen Augenblick an die friſche Kraft zu appelliren, das iſt das Schmählichſte, der höchſte Unverſtand und die größte Feigheit, die man je einem Volke zugemuthet hat.

Der paſſive Widerſtand, meine Herren, das iſt der Widerſpruch in ſich ſelber, es iſt der duldende Widerſtand, der nicht widerſtehende Widerſtand, der Widerſtand, der kein Widerſtand iſt. Der paſſive Widerſtand das iſt wie Lichtenberg's Meſſer ohne Stiel, dem die Klinge fehlt; das iſt wie der Pelz, den man waſchen ſoll, ohne ihn naß zu machen.

Der paſſive Widerſtand, das iſt der bloße innere Wille ohne äußere That. Die Krone konfiszirte die Volksfreiheit und die National-Verſammlung des Volkes dekretirte zum Schutz des Volkes den böſen Willen!

Unbegreiflich würde es ſein, wie die allergewöhnlichſte Logik es zuließ, daß eine geſetzgebende Verſammlung ſich mit ſolcher unvergleichlichen Lächerlichkeit beflecken konnte, daß ſie nicht lieber offen ſich den Befehlen der Krone unterwarf — unbegreiflich würde es ſein, wenn es nicht zu begreiflich wäre!

Der paſſive Widerſtand iſt das Produkt von folgenden Faktoren:

Die klar erkannte Schuldigkeit, pflichtmäßig widerſtehen zu müſſen, und die perſönliche Feigheit, nicht widerſtehen zu wollen, dieſe beiden Potenzen erzeugten in ekelerregender Umarmung in der Nacht vom 10. November das ſchwindſüchtige Kind, die hektiſche Geburt des paſſiven Widerſtandes.

Aber gerade dieſer logiſche Widerſpruch in dem Begriffe des paſſiven Widerſtandes hatte zur Folge und mußte zur Folge haben, daß die National-Verſammlung auch durchaus nicht die Linie des paſſiven Widerſtandes eingehalten, daß ſie vielmehr den aktiven Widerſtand ganz direkt provozirt hat.

Denn die Beſchlüſſe eines geſetzgebenden Körpers ſind nicht eine Ausſprache eines Philoſophen- oder Juriſten-Kollegiums, welche nur theoretiſche Bedeutung haben, ein Gutachten abgeben oder philoſophiſche Axiome feſtſtellen ſollen. Sie ſind Dekrete, welche praktiſche Geltung haben ſollen, welche nicht nur auf theoretiſche Wahrheit, ſondern wirkliche Ausführung Anſpruch machen.

Wenn alſo die National-Verſammlung beſchließt, die Auflöſung der Bürgerwehr, die Entwaffnung der Bürgerwehr iſt ungeſetzlich, was heißt das anders: als Ihr braucht und ſollt Euch nicht entwaffnen laſſen, Ihr könnt und ſollt Eure Waffen behalten und ſie vertheidigen, wenn man ſie Euch abnimmt?

Wenn die National-Verſammlung beſchließt, das Miniſterium iſt nicht berechtigt, Steuern zu erheben, was heißt das anders als: Ihr braucht und ſollt, Ihr dürft nicht ſteuern; ein ſchlechter Bürger, ein Verräther des Landes, ein Komplize der Miniſter iſt der, welcher ſteuert; und folglich: Ihr müßt Euch der zwangsweiſen Erhebung der Steuer gewaltſam widerſetzen.

Der Steuer-Verweigerungsbeſchluß unterſcheidet ſich au fond in gar nichts von einem direkten Aufruf zu den Waffen. Halten Sie für möglich, daß dies der National-Verſammlung entgangen ſein ſollte? Die National-Verſammlung wußte ſehr gut, daß man die Steuern, wenn ſie ausblieben,

aus Geldbedürfniß zwangsweise eintreiben würde. Die National-Versammlung mußte aber zugleich wünschen und wollen, daß ihr Beschluß ausgeführt würde, daß sie Sieger bliebe. Zum Spaß und um dem Staatsanwalt Gelegenheit zu Kriminal-Verfolgungen gegen sie zu geben, hatte sie denselben nicht erlassen. Folglich wünschte, wollte und dekretirte die National-Versammlung im Fall der unausbleiblichen, zwangsweisen Steuereintreibung den bewaffneten Widerstand, die Revolution. Dies ist, dünkt mich, sehr klar.

Der Steuer-Verweigerungsbeschluß im Munde einer National-Versammlung ist also ganz aequivalent mit einem positiven Aufruf zu den Waffen.

Warum aber ergriff die National-Versammlung dann nicht lieber das letztere rapide Mittel, welches der Begeisterung keine Zeit ließ, einzuschlafen? Warum dekretirte sie nicht offen die Erhebung in Masse?

Die Antwort liegt im Vorigen.

Die National-Versammlung legalisirte die Revolution und wollte sie. Wäre die Revolution eklatirt, die National-Versammlung hätte sich die Ehre derselben zugeschrieben. Während sie aber den Kampf legalisirte, wollte sie zugleich für das etwaige Mißlingen desselben gedeckt sein. Sie wollte eine solche Position einnehmen, daß man sie der Komplizität an demselben nicht juristisch beschuldigen könne.

Sie wußte, daß Berlin von Truppen erdrückt war, daß man sie im Falle eines direkten Aufrufs zu den Waffen, selbst wenn hinterher die Revolution in den Provinzen glückte, unmittelbar beim Kopfe nehmen würde, der Mord Blum's zeigte ihr die Energie, der Fürsten fähig sind. — Das ist das Geheimniß des passiven Widerstandes.

Man behauptet, dadurch daß das Volk auf Grund des Wahlgesetzes vom 6. Dez. wählte oder jedenfalls durch die Adresse der zweiten Kammer sei die oktroyirte Verfassung und also auch die vorhergehenden Schritte der Krone als eine rettende That anerkannt und nachträglich legalisirt worden.

Gesetzt gar, dem wäre so, wie kann das die Stellung der gegenwärtigen Anklage bessern? Denn gerade in diesem Argument liegt ja selbst die Anerkennung, daß die Handlungen der Krone nicht an sich selbst rechtsgiltig, daß sie vielmehr rechtswidrige Gewalt waren und erst durch die Vollziehung des Wahlaktes — am 6. Februar oder durch die Kammerabstimmung — im März Rechtsgiltigkeit empfangen haben. Unter dieser Voraussetzung würde es dann allerdings ein Verbrechen sein, sich gegenwärtig gegen die oktroyirte Verfassung zu bewaffnen, nachdem sie durch Volk und Kammer angeblich anerkannt und rechtsgiltig geworden ist. Aber was ändert diese Anerkennung im März an dem juristischen Charakter von Handlungen, die wir im November begangen haben? Gerade wenn man sich auf die angeliche Anerkennung von Volk und Kammer im Februar und März beruft und hieraus die Legalität für jene Revolution der Krone herleiten will, so liegt hierin das klarste Eingeständniß, daß im verflossenen November, als die Anerkennung der Gewaltmaßregel der Krone, d. h. die Billigung des gewaltsamen Umsturzes der alten Verfassungsgrundlage vom 6. und 8. April vom Volk noch nicht erfolgt war, Jeder das gute Recht hatte, sich zum Schutz des damals bestehenden Rechtszustandes, sich zur Abwehr des von der Krone vollbrachten Verfassungsumsturzes zu waffnen.

Wenn dieser Verfassungsumsturz, wenn die oktroyirte Charte späterhin

als giltig anerkannt wurde, so kann dies keine rückwirkende Folgen haben auf Handlungen, die vollbracht wurden, als jener Umsturz noch keine rechtliche Giltigkeit besaß und nichts als eine rohe Gewalt war.

Nichts ist endlich ridikülер, nichts lahmer, als die Behauptung, das Volk habe die oktroyirte Verfassung anerkannt, indem es auf dem Modus des Wahlgesetzes vom 6. Dezember die Wahlen zu den gegenwärtigen Kammern vollzog.

Hat denn das Volk erst durch das Wahlgesetz vom 6. Dezember das Wahlrecht erhalten, daß man behauptet, in der Ausübung der Wahl liege die Anerkennung des Titels, durch welchem ihm das Wahlrecht verliehen worden.

Durchaus nicht. Denn abgesehen davon, daß das allgemeine Stimmrecht ein angeborenes natürliches und ewiges Recht des Volkes ist, das es somit gar nicht erwerben kann, das ihm nur während der absoluten Monarchie durch eine gewaltsame Usurpation vorenthalten war, abgesehen hiervon hatte das Volk jedenfalls durch das Gesetz vom 8. April das allgemeine Stimmrecht erworben.

Als es somit am 6. Februar wählte, übte es nur ein Recht aus, welches ihm bereits durch das Gesetz vom 8. April erworben war, welches es also durchaus nicht erst durch das Wahlgesetz vom 6. Dezember erhielt. Das Wahlgesetz vom 6. Dezember gab dem Volke nichts Neues, es schränkte nur das ihm bereits gesetzlich zustehende Wahlrecht widerrechtlich ein. Auf Grund seines für immer durch die Märzrevolution und das Gesetz vom 8. April erworbenen Stimmrechts wählte das Volk am 6. Februar. Daß es die Einschränkungen respektirte, die ihm das neue Wahlgesetz vom 6. Dezember auferlegte, darin liegt keine Anerkennung, denn dazu war es durch Polizei und Militär gezwungen. — Sollte das Volk sich des verkümmerten Ueberbleibsels von Wahlrecht, welches ihm nach der königlichen November-Revolution geblieben war, nicht bedienen? Sollte es seinen Gegnern ganz freies Feld lassen und gar nicht mehr auf dem Kampfplatz erscheinen? Durch welchen Trugschluß will man den Unsinn uns plausibel machen, daß, weil das Volk wählte, um Organe, um Vorkämpfer zu haben, die ihm die geraubte Freiheit wiedererkämpfen helfen, es den Raub dadurch anerkannt habe? Ich nehme das erste beste Beispiel, meine Herren, das mir in die Hände fällt. Wenn mir ein Räuber im Schlummer eine kostbare Damaszenerklinge von der Seite reißt und mir seine schlechte Keule dafür liegen läßt, wenn ich auffahre, die Keule ergreife, dem Räuber nachsetze, um ihn damit todtzuschlagen und mein Eigenthum wiederzuerlangen, — habe ich, weil ich die Keule *gebrauchte*, damit anerkannt, daß sie rechtmäßig gegen jenen Damaszener eingetauscht worden sei? Das Wahlgesetz vom 6. Dezember war die schlechte Keule, die der Räuber verächtlich liegen ließ und die, um irgend eine Waffe zu haben, das Volk aufhob, den Kampf zu beginnen!

Die zweite Kammer hat allerdings mit einer absoluten Majorität von 7 Stimmen die oktroyirte Verfassung anerkannt. Aber wie eine kurze Betrachtung zeigt, ist diese Art von Anerkennung noch nichtssagender und gewichtsloser als die erste, auf die man sich beruft. Es ist wahr, es gibt Umstände und Lagen, in welchen das höchste Recht das höchste Unrecht und umgekehrt ist. Es gibt Lagen, in welchen das

Wohl des Staates erheischen kann, seine Gesetze zu zertrümmern. Ein Verfassungsumsturz, der das höchste Verbrechen im Staate bildet, kann unter Umständen zum höchsten Verdienst werden. Die Krone, meine Herren, behauptete bekanntlich, daß dieser Fall hier vorliege, sie macht darauf Anspruch, durch jenen gewaltsamen Bruch der Gesetze das Vaterland gerettet zu haben.

Wie gesagt, eine Möglichkeit einer solchen Argumentation an sich kann man nur vom verstockten juristischen Standpunkte aus bestreiten.

Gut, meine Herren, glaubte die Krone wirklich in dem Fall zu sein, die Gesetze verletzen zu müssen, um das Vaterland zu retten, glaubte sie, daß die National-Versammlung dem Willen des Volkes nicht entspräche — wollte sie einen Appell an das Volk einlegen — gut, hätte sie dann immerhin die National-Versammlung auflösen mögen, obgleich ihr dieses Recht nicht zustand. Aber dann hätte sie auch in der That an das Volk appelliren, dann hätte sie auf Grund *desselben* Wahlgesetzes vom 8. April eine neue Vereinbarungs-Versammlung einberufen müssen, um den wahrhaften Willen des Landes zu vernehmen. Wie aber konnte sie eigenmächtig eine Verfassung erlassen?

Behauptet man die Unzulässigkeit der alten Gesetze, deren Anwendung oft unmöglich geworden, das Bedürfniß nach neueren angemessenen Bestimmungen hätte den Erlaß provisorischer Gesetze erfordert, — gut, ich will selbst so weit gehen, zu sagen, mochte man dann selbst eine Verfassung vorläufig oktroyiren, aber man mußte der Volksvertretung wenigstens die *Revision* derselben vorbehalten. Sie werden behaupten, dies sei geschehen, indem ja eben die gegenwärtigen Kammern zur Revision berufen wären? Aber es gibt keinen Irrthum, der größer und leichter zu zerstören wäre, als dieser.

Denn dann hätte die revidirende Versammlung nach dem Wahlmodus und auf Grund desselben Gesetzes vom 8. April zusammentreten müssen, auf dessen Grund die National-Versammlung zusammengetreten war, d. h. als eine einzige durch das allgemeine, an keinen Zensus geknüpfte Stimmrecht erwählte Versammlung. Hätte man diesen Weg ergriffen, dann hätte vielleicht Alles noch friedlich verlaufen können. Hätte diese nach dem Wahlmodus vom 8. April entstandene revidirte Versammlung die oktroyirte Verfassung anerkannt, dann allerdings war die Rechtsgiltigkeit der Verfassung abgeurtheilte Sache, dann hatte das Land selbst die Thaten der Krone legalisirt und gutgeheißen.

Indem aber die Krone zugleich das Wahlgesetz umstieß und ein neues oktroyirte, indem sie durch die Einschaltung des scheinbar kleinen Wortes „selbstständig" in dasselbe der willkürlichen Auslegung der verschiedenen Landräthe die Möglichkeit bot, ganze Massen von Wählern zurückzuweisen, die früher stimmberechtigt gewesen waren, indem sie den Landräthen ferner die Vollmacht ertheilte, ganze Wahlkreise beliebig zu zerreißen und durch die Repartirung derselben künstliche Majoritäten zu schaffen, von welchem Manöver z. B. gerade unsere Stadt handgreifliche und traurige Erfolge erlebt hat, indem sie endlich mit Verletzung des Gesetzes vom 8. April ein Zweikammersystem einführte und, was die eine Kammer betrifft, Wahlfähigkeit und Wählbarkeit an einen beträchtlichen Zensus knüpfte, hat sie sich dem Tribunal des Landes entzogen, vor dem sie sich wegen ihrer rettenden That, wenn es ihr hiermit Ernst

obgleich faulen, morschen und fluchwürdigen Rechtszustand vertheidigen.

Hätte man gleichwohl jene Soldaten vor ein Gericht gestellt, so wäre dies eine Proklamation der Schreckenstheorie gewesen. Denn das ist eben das Prinzip des Schreckens, dem neuen Gesetz, dem neuen Rechtszustand rückwirkende Folgen zu geben, die Besiegten zu Verbrechern zu stempeln.

Und das eben, meine Herren, ist des Pudels Kern, das ist die wahre Bedeutung dieser Anklage gegen uns und so viele andere, daß sie unter der Maskerade des Gesetzes die Schreckensherrschaft aufrichtet. Ich habe die Ehre gehabt, den Richtern selbst, die mich hierher gewiesen haben, dieses in einem Memoire zu beweisen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dasselbe vorlese und mögen Sie entschuldigen, wenn Sie des Zusammenhanges wegen einige Argumente in demselben wiederholt finden, die ich heute bereits berichtet habe.

„Herr Instruktionsrichter.

Die neuesten Ereignisse bestimmen mich, Ihnen folgende Erklärung abzulegen und den unten artikulirten Antrag an Sie zu richten.

Ich bin beschuldigt, durch Reden an öffentlichen Orten und Plakate die Bürger zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt und den Bürgerkrieg zu erregen versucht haben. Art. 87, 91 und 102 des St.-G.-B.

Wenn es bei meiner Verhaftung noch zweifelhaft sein konnte, ob ich unter Voraussetzung der Wahrheit der Fakta, welche mir die Beschuldigung zur Last legt, mich in meinem Rechte befunden habe oder nicht, so ist durch die neuesten Ereignisse jeder nur mögliche Zweifel beseitigt, jeder gesetzlich sein wollende Vorwand zu meiner und vieler Anderer Verfolgung unmöglich gemacht.

In allen konstitutionellen Staaten ist es selbstredend nicht nur das erste Recht, sondern auch die erste Pflicht des Bürgers, mit den Waffen in der Hand für die Aufrechterhaltung der Verfassung gegen jeden gewaltsamen Umsturz derselben einzustehen. Diese Pflicht ist absolut; sie ist ganz ebenso vorhanden, wenn das Verbrechen des gewaltsamen Umsturzes der Verfassung von der Regierung, als wenn es vom Volke verübt wird.

Die unter einer absoluten Regierungsform entstandenen und deshalb auch absolut hingestellten Artikel 91 und 87 des Code pénal (soweit sie von der bewaffneten Auflehnung gegen die königliche Gewalt und dem Bürgerkriege handeln) werden daher in jedem konstitutionellen Staate modifizirt und nie da anwendbar sein, wo der gewaltsame Umsturz der Verfassung von der Regierung selbst ausgegangen und die Bewaffnung der Bürger gegen die königliche Gewalt nur den Schutz der Verfassung zum Zweck gehabt hat. Ohne die Anerkennung dieses Grundsatzes kann kein konstitutioneller Staat bestehen, da die Regierung eine jede Verfassung bequem und ohne jede Gefahr konfisziren könnte, wenn die Vertheidigung derselben den Bürger zum Verbrecher stempelte.

Auch in Preußen ist dies anerkannt durch das Bürgerwehrgesetz vom 17. Oktober d. J., dessen § 1 als Prinzip aufstellt: „Die Bürgerwehr hat die Bestimmung, die verfassungsmäßige Freiheit zu schützen", d. h. also natürlich auch, Herr Instruktionsrichter, da der Satz absolut und

ohne Einschränkung hingestellt ist, sie gegen einen gewaltsamen Angriff der Regierung selbst zu schützen. Wie dies für die Bürgerwehr als solche eine ausdrückliche, gesetzliche Pflicht und Bestimmung ist, so wird es für jeden Bürger ein heiliges Recht und eine Pflicht des Patriotismus sein.

Wenn es also außer Zweifel stände, daß von der Regierung ein gewaltsamer Verfassungsumsturz beabsichtigt wurde, so ist die Bewaffnung dagegen, zu der ich provozirt haben soll, statt gegen irgend ein Strafgesetz zu verstoßen, vielmehr ein unveräußerliches Recht, die erste und heiligste Pflicht des Bürgers gewesen.

Gegenwärtig aber steht der von Seiten der königlichen Gewalt beabsichtigte Umsturz der Verfassung außer Zweifel, denn er ist durch die königlichen Patente vom 5. Dezember vollbracht!

Wenn Preußen bisheran noch keine vollendete Verfassung hatte, so hatte es bereits doch in aller Form sanktionirte Grundgesetze seiner Verfassung. Als solche „Grundgesetze" waren ausdrücklich in der Gesetzsammlung (S. 87) die Gesetze vom 6. und 8. April d. J. bestimmt worden.

Der § 6 des Gesetzes vom 6. April besagte: „Den künftigen Vertretern soll jedenfalls die Zustimmung zu allen Gesetzen zustehen."

Das Gesetz vom 8. April setzte einen Wahlmodus fest und bestimmte in § 13: „Die auf Grund des gegenwärtigen Gesetzes zusammentretende Versammlung ist berufen, die künftige Staatsverfassung durch Vereinbarung mit der Krone festzustellen."

Beide angeführte Grundsätze der Verfassung — der nicht geringen Zahl anderer nicht zu gedenken — sind durch die vom Könige oktroyirte Charte verletzt.

Der etwaige Einwand, die Oktroyirung sei, da im Art. 112 der neuen Verfassung eine Revision derselben durch die Volksvertretung in Aussicht gestellt ist, nur eine vorübergehende und keine definitive Maßregel, das definitive Ende sei vielmehr eine Vereinbarung in Form der Revision, ist unwahr. Dieser Einwand wäre dann vielleicht möglich gewesen, wenn die Revision von einem Körper ausgeübt würde, der auf die im Wahlgesetze vom 8. April vorgezeichnete Weise aus dem Volke hervorginge, wenn die Versammlung zur Revision der Verfassung ebenso nach dem Wahlmodus vom 8. April zusammenträte, wie die bisherige vereinbarende Versammlung. — Dem ist nicht so.

Die Revision erfolgt vielmehr in Kammern, und für die erste derselben ist sowohl die Eigenschaft zu wählen als gewählt zu werden, an hohe Vermögensbedingungen gebunden. Die Revision also, vorgenommen durch eine Versammlung, deren Zweiheit, deren Entstehungsmodus und Wahlprinzipien den bisher bestandenen Gesetzen über Volksvertretung durchaus widerstreben und das bisherige Wahlrecht auf das Wesentlichste beeinträchtigen, kann den gewaltsamen Verfassungsumsturz nicht ausgleichen, sie vermehrt ihn nur, sie macht ihn definitiv. Die revidirende Versammlung, weit entfernt, durch die Revision den Flecken der illegalen Geburt von der Verfassung zu tilgen, muß durch das mit Verletzung des Gesetzes vom 8. April eingeführte Zweikammer-System und durch den mit Verletzung desselben Gesetzes an der Wahlfreiheit begangenen Raub,

die materiell-nachtheiligen Folgen der geraubten Freiheit in die Revision selbst hinübertragen und den Verfassungsumsturz so verewigen.

Was also vorliegt, ist ein unbezweifelbarer definitiver Verfassungsumsturz, der, da er sich zu seiner Aufrechthaltung auf die bewaffnete Macht stützt, natürlich ein gewaltsamer Umsturz ist.

Unter diesen Umständen würde ich es für einen beißenden Spott auf die Gesetze erachten müssen, wenn die oben angeführte Beschuldigung gegen mich und Andere auch nur einen Tag länger festgehalten würde.

Was vorliegt, ist eine gewaltsame Aenderung des bisheran bestehenden Rechtszustandes, ist somit eine vom König glücklich vollbrachte Revolution.

Es bleibt hierfür gleichgiltig, ob die Revolution, wie man behauptet, eine verzeihliche und gerechtfertigte, ob sie eine heilsame und anerkennenswerthe sei oder nicht; in allen diesen Fällen bliebe sie immer vor wie nach: eine Revolution.

Wird man ohne eine schamlose Verhöhnung des Gesetzes mich oder Andere deshalb verfolgen können, weil sie den bestehenden Rechtszustand, die bestehenden Gesetze gegen eine gewaltsame Revolution zu vertheidigen beabsichtigten?

Zugegeben selbst — was ich für meine Person weit entfernt bin zuzugeben; doch ist es natürlich, daß ich hier nur von solchen Prinzipien ausgehe, deren Anerkennung ich selbst bei Beamten, die nicht ein gewissenloses Spiel mit dem Gesetze treiben, voraussetzen muß — zugegeben selbst, sage ich, daß die oktroyirte Charte jetzt, wo das Land ihre Verkündigung angehört hat, ohne sich zu erheben, jetzt, wo sie ein fait accompli ist, mit dem Rechte einer jeden glücklich vollbrachten Revolution gegenwärtig gesetzliche Geltung habe und einen neuen Rechtszustand bilde, so würde hieraus nur folgen, daß die Strafgesetze auf Diejenigen anwendbar wären, welche von jetzt ab gegen diesen neuen Rechtszustand, gegen diesen durch den Erfolg legalisirten Gewaltstreich ihre Waffen kehren, aber keinesfalls kann das Faktum dieser glücklich vollbrachten Revolution rückwirkende Folge haben, keinesfalls können Diejenigen den Strafgesetzen verfallen sein, welche, ehe diese neue Verfassung ein fait accompli war, und in Tagen, wo der bisherige Rechtszustand noch faktisch wie rechtlich giltig bestand, zur Vertheidigung desselben sich bewaffneten.

Am 18. März hatte das Volk seinerseits eine siegreiche Revolution vollbracht. Wenn das Volk Tags darauf die Soldaten, welche am 18. auf es gefeuert haben, vor ein Richtertribunal geschleppt hätte, würden sich Richter gefunden haben, um in den Formen des Gesetzes diese Soldaten zu verfolgen und zu richten?? Zur Ehre des preußischen Richterstandes hoffe ich: Nein! Denn jene Soldaten waren als Vertheidiger des bis dahin bestehenden Rechtszustandes in ihrem formellen Recht.

Und die königliche Gewalt sollte bereitwilligere Richter finden, unter der erheuchelten Form des Rechtes und auf den Vorwand einzelner Gesetze hin Diejenigen zu verfolgen, welche die Basis aller einzelnen Gesetze, die vorhandenen und damals faktisch wie rechtlich giltigen Verfassungsgrundlagen gegen die — damals beabsichtigte und begonnene, jetzt vollbrachte — Revolution der Regierung zu vertheidigen sich anschickten oder vertheidigt haben??!

Die Geschichte zeigt auch ein Beispiel von solchen „rückwirkenden" Folgen einer Revolution.

Als am 10. August 1792 in Paris die Konstitution von 1791 zerschmettert und die Republik geschaffen worden war, wurden diejenigen vor Revolutionstribunale gestellt, welche in dem Kampfe des 10. August die damals bestehende Konstitution und das Königthum vertheidigt hatten.

Aber man fügte zu der Gewalt nicht die Heuchelei. Man hüllte die Gewaltthat nicht in die gesetzliche Form. Nicht vor die bestehenden Gerichtshöfe schleppte man die Vertheidiger des Königs und der Konstitution! Man schuf freie „Revolutionstribunale". In freier offener revolutionärer Form trat man auf. Man erlog keine Gesetzlichkeit. Nicht auf Gesetzesfloskeln, im Namen des „salut public" dekretirte man die Todesstrafe.

Die preußischen Gerichtshöfe, welche länger mich und Andere unter der Maske des Gesetzes auf Grund dessen verfolgen, daß wir pflichtschuldigst den vorhandenen Rechtszustand gegen einen gewaltsamen Umsturz zu vertheidigen bereit waren, beflecken sich nicht nur mit ganz derselben Gewalt, welche man an jenen Revolutionstribunalen gerügt hat, sie erkennen nicht nur das Prinzip derselben an und geben somit von richterlichem Forum herab den Völkern eine fürchterliche Lehre; sie machen sich auch noch außerdem der Verächtlichkeit schuldig, die Augendienerin der Gewalt in die Formen des Rechts zu hüllen und den ehrwürdigen Namen des Gesetzes durch ein unwürdiges Gaukelspiel zu entweihen.

Mögen die rheinischen Gerichtshöfe sich offen als „Revolutionstribunale" proklamiren, — und ich bin bereit, sie anzuerkennen und ihnen Rede zu stehen. Revolutionär von Prinzip weiß ich, welche Art von Berechtigung eine siegreiche Macht, wenn sie offen und unverkappt auftritt, beanspruchen darf.

Aber ich werde nie ohne Widerspruch dulden können, daß man die sanglanteste Gewalt in der scheinheiligen Form Rechtens verübe, daß man unter der Aegide des Gesetzes selbst das Gesetz zum Verbrechen und das Verbrechen zum Gesetz stempele. Ich werde mich wenigstens nie zum Komplizen eines solchen Spiels machen können.

Was ich in dem bisheran Gesagten entwickelt habe, faßt sich in die zwei Worte zusammen: Durch den in den Patenten vom 5. und 6. Dezember von der königlichen Gewalt vollbrachten, oben nachgewiesenen gewaltsamen Verfassungsumsturz ist es evident geworden, daß diejenigen Bürger, welche auf die Vorspiele zu diesem Umsturz hin, die in den königlichen Maßregeln vom 9. November ꝛc. lagen, zu einer Vertheidigung der bestehenden Verfassungsgrundlagen und daher zu einer Bewaffnung gegen die königliche Gewalt zu diesem Zweck provozirt haben, sich in ihrem förmlichen Rechte befanden und nur ihre Bürgerpflicht erfüllt haben.

Es kann somit von einer Fortsetzung der Verfolgung gegen mich und Andere auf die Beschuldigung hin: „zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt und zum Bürgerkrieg provozirt zu haben," nicht die Rede sein.

Ich ersuche Sie daher:

„der königlichen Rathskammer ungesäumt unter Vorlegung dieses Protestes Bericht abzustatten, damit dieselbe die Zurück-

weisung der Verfolgung und meine sofortige Freilassung beschließen könne."

Sollte dies nicht eintreffen, sondern wider alles Erwarten und gesetzliche Möglichkeit die Fortsetzung der Verfolgung beschlossen werden, so finde ich mich genöthigt, Ihnen Folgendes zu erklären:

Der Säbel ist zwar der Säbel, aber er ist nie das Recht. In Richtern, welche sich dazu herbeilassen würden, Bürger, deshalb, weil sie die Gesetze vertheidigen wollten, auf Grund eben der Gesetze, deren Schutze sie sich weihten, zu verfolgen; in Richtern, welche einer Nation den Schutz ihrer Gesetze zum Verbrechen anrechnen, — werde ich nicht mehr Richter, sondern, — und mit mir vielleicht die Nation — nur noch Söiden der Gewalt erblicken können.

In strenger Konsequenz dessen und alles oben Gesagten ist es mir nicht möglich, mich in der gegen mich erhobenen Beschuldigung irgend einem angeblichen richterlichen Verhör zu unterziehen, irgend eine Frage zu beantworten und so die formelle Rechtsbeständigkeit eines gewaltthätigen Verfahrens anzuerkennen und mich zum Komplizen einer Gesetzesverspottung zu machen. Ich werde in meinem Kerker Alles erdulden, was der Säbel, die Formen des Rechts entweihend, über mich verhängt; ich werde lieber dulden, daß mein Prozeß, indem ich verschmähe, Aufklärungen in faktischer Hinsicht zu geben, welche alle etwaigen Belastungsgründe sofort beseitigen würden, die nachtheiligste Gestalt für mich annehme, als durch Ertheilung von Antworten und sonstiger Vollziehung irgend einer Prozedurförmlichkeit meinerseits eine Rolle in dem Reichsgaukelspiel übernehmen, welches die Gewalt aufzuführen beliebt. Ich fühle mich hierzu verpflichtet, um nicht meinerseits ein Haar breit von dem Boden meines Rechtes zu weichen und um den Behörden klar und deutlich die Beschaffenheit unserer gegenseitigen Lage zum Bewußtsein zu bringen.

Ich kann unmöglich den rheinischen Justizbehörden die Verlegenheit ersparen, wenn sie die Vertheidung des Gesetzes zum Verbrechen und den Umsturz desselben zum Recht proklamiren, wenn sie mit dem gesetzlichen Terrorismus von Revolutionstribunalen verfahren wollen, sich auch offen und ehrlich als solche zu geriren.

Jedenfalls war es mir Pflicht, den rheinischen Justizbehörden klar und deutlich die Heuchelei zu entwickeln, welche in einer Fortsetzung einer gesetzlich sein sollenden Prozedur wider mich und Andere auf die eben angegebene Beschuldigung hin nach den neuesten Ereignissen liegen würde, und Ihnen die Versicherung zu ertheilen, daß sich die Nation über die Heuchelei dieses Verfahrens nicht täuschen wird.

Geschrieben im Gefängniß zu Düsseldorf, 11. Dezember 1848.

F. Lassalle.

Ja, meine Herren, die preußische Kontrerevolution erfand die Vereinigung zweier Systeme, die jedes einzelne für sich die Völker sonst schon massakrirt haben, deren Vereinigung aber bisheran unerhört war in der Geschichte. Sie vereinte die Theorie des Schreckens mit dem Jesuitismus des Rechtsscheins.

Das Volk, das deutsche wie das von Frankreich, war großmüthig gewesen wie immer. Nach der Februarrevolution in Paris, nach der Märzrevolution in Berlin und Wien nahm es keine Rache an

seinen Peinigern. Es achtete das formelle Recht Derer, die es bekämpft hatten, es schuf keine Schreckenstribunale mehr, wie 1793 in Frankreich.

Anders die Kontrerevolution. Die preußische Kontrerevolution, blutdürstig und verfolgungssüchtig, wie es die Kontrerevolution stets ist, wollte sich nicht begnügen, *gesiegt* zu haben, sie wollte *vernichten*, — zu feig, um die Herrschaft des Schreckens, das Standrecht mit nobler Offenheit zu proklamiren, wie man es in Wien gethan, ergriff sie von allen Auswegen den *niederträchtigsten*, *abscheulichsten*: Sie hüllte das Bajonnet in die Toga des Richters!

Wie aber, werden Sie fragen, wie fanden sich Richter, die sich hergaben zu dieser schamlosen Entweihung des Rechts in dieser infamen Henkerrolle? Die Kontrerevolution brauchte Verurtheilungen — sie fand Richter, welche verurtheilten. Es gibt solche Männer überall in der Geschichte, Männer, die um jeden Preis dem herrschenden Systeme dienen, zu jedem Schanddienst für es fähig sind. Hören Sie, was die Geschichte darüber sagt: ich zitire einen anerkannten Geschichtsschreiber, Herrr v. Lamartine: Männer, sagt Herr von Lamartine in seiner Geschichte der Revolution über die Schreckensherrschaft, — Männer, unfähig im Allgemeinen der Sache, zu der sie mitwirken wollten, edler zu dienen, Männer, die keine Intelligenz hatten, um sie der Revolution zu leihen, sie lieben ihr *Gewissen*. Sie unterzogen sich der letzten aller Rollen, um nur eine zu haben, eine rohe und stupide Rolle. Sie gaben sich freiwillig zu einem organisirten Mordinstrumente her. Sie fanden eine Ehre in dieser Entwürdigung. Der Tod war ihnen nöthig im Drama der Revolution. — Sie willigten ein, die Rolle des Todes zu spielen. Es gibt solche Menschen überall in der Geschichte. *Wie man findet Holz, Feuer, Eisen, um ein Schaffot zu erbauen, so findet man Richter, um Besiegte zu verurtheilen, Staatsprokuratoren*), um die Opfer zu verfolgen, Henker, um sie zu morden!!*"

Bei *uns* war es der *Richterstand*, der diese Rolle übernahm, und vergessen Sie nicht, meine Herren, ich wiederhole es nochmals, den unermeßlich weiten Unterschied, der jene Schreckensmänner von den Richtern unserer Tage trennt.

Jene begingen keinen *Meineid*, denn sie urtheilten nicht nach bestehendem Gesetz; sie urtheilten nach ihrer freien Ueberzeugung von dem öffentlichen Wohl und auf Grund eines extra zu diesem Zwecke erfundenen Gesetzes, dessen Maschen so weit waren, daß es die Welt in sich faßte. *Heute* fügt man die Hypokrisie zu der Gewalt; man behauptet zu urtheilen auf Grund der bestehenden Gesetze. Eine Verurtheilung von damals bedeutete eingestandenermaßen nichts anderes, *sollte* nichts anders bedeuten, als: Du bist ein Feind des herrschenden Systems.

Die Verurtheilung von heute soll bedeuten: Du bist ein Verbrecher!

Nie wird die Geschichte, nie wird das Volk vergessen, mit welchem unglaublichen und grenzenlosen Servilismus nach den November-Ereig-

---

*) Satellites, was wohl am besten mit Staatsprokuratoren übersetzt wird. (Lamartin hist. des girondins T. VI. p. 220.)

weisung der Verfolgung und meine sofortige Freilassung beschließen könne."

Sollte dies nicht eintreffen, sondern wider alles Erwarten und gesetzliche Möglichkeit die Fortsetzung der Verfolgung beschlossen werden, so finde ich mich genöthigt, Ihnen Folgendes zu erklären:

Der Säbel ist zwar der Säbel, aber er ist nie das Recht. In Richtern, welche sich dazu herbeilassen würden, Bürger, deshalb, weil sie die Gesetze vertheidigen wollten, auf Grund eben der Gesetze, deren Schutze sie sich weihten, zu verfolgen; in Richtern, welche einer Nation den Schutz ihrer Gesetze zum Verbrechen anrechnen, — werde ich nicht mehr Richter, sondern, — und mit mir vielleicht die Nation — nur noch Söldner der Gewalt erblicken können.

In strenger Konsequenz dessen und alles oben Gesagten ist es mir nicht möglich, mich in der gegen mich erhobenen Beschuldigung irgend einem angeblichen richterlichen Verhör zu unterziehen, irgend eine Frage zu beantworten und so die formelle Rechtsbeständigkeit eines gewaltthätigen Verfahrens anzuerkennen und mich zum Komplizen einer Gesetzesverspottung zu machen. Ich werde in meinem Kerker Alles erdulden, was der Säbel, die Formen des Rechts entweihend, über mich verhängt; ich werde lieber dulden, daß mein Prozeß, indem ich verschmähe, Aufklärungen in faktischer Hinsicht zu geben, welche alle etwaigen Belastungsgründe sofort beseitigen würden, die nachtheiligste Gestalt für mich annehme, als durch Ertheilung von Antworten und sonstiger Vollziehung irgend einer Prozedurförmlichkeit meinerseits eine Rolle in dem Reichsgaukelspiel übernehmen, welches die Gewalt aufzuführen beliebt. Ich fühle mich hierzu verpflichtet, um nicht meinerseits ein Haar breit von dem Boden meines Rechtes zu weichen und um den Behörden klar und deutlich die Beschaffenheit unserer gegenseitigen Lage zum Bewußtsein zu bringen.

Ich kann unmöglich den rheinischen Justizbehörden die Verlegenheit ersparen, wenn sie die Vertheidung des Gesetzes zum Verbrechen und den Umsturz desselben zum Recht proklamiren, wenn sie mit dem gesetzlichen Terrorismus von Revolutionstribunalen verfahren wollen, sich auch offen und ehrlich als solche zu geriren.

Jedenfalls war es mir Pflicht, den rheinischen Justizbehörden klar und deutlich die Heuchelei zu entwickeln, welche in einer Fortsetzung einer gesetzlich sein sollenden Prozedur wider mich und Andere auf die eben angegebene Beschuldigung hin nach den neuesten Ereignissen liegen würde, und Ihnen die Versicherung zu ertheilen, daß sich die Nation über die Heuchelei dieses Verfahrens nicht täuschen wird.

Geschrieben im Gefängniß zu Düsseldorf, 11. Dezember 1848.

F. Lassalle.

Ja, meine Herren, die preußische Kontrerevolution erfand die Vereinigung zweier Systeme, die jedes einzelne für sich die Völker sonst schon massakrirt haben, deren Vereinigung aber bisheran unerhört war in der Geschichte. Sie vereinte die Theorie des Schreckens mit dem Jesuitismus des Rechtsscheins.

Das Volk, das deutsche wie das von Frankreich, war großmüthig gewesen wie immer. Nach der Februarrevolution in Paris, nach der Märzrevolution in Berlin und Wien nahm es keine Rache an

seinen Peinigern. Es achtete das formelle Recht Derer, die es bekämpft hatten, es schuf keine Schreckenstribunale mehr, wie 1793 in Frankreich.

Anders die Kontrerevolution. Die preußische Kontrerevolution, blutdürstig und verfolgungssüchtig, wie es die Kontrerevolution stets ist, wollte sich nicht begnügen, *gesiegt* zu haben, sie wollte *vernichten*, — zu feig, um die Herrschaft des Schreckens, das Standrecht mit nobler Offenheit zu proklamiren, wie man es in Wien gethan, ergriff sie von allen Auswegen den *niederträchtigsten, abscheulichsten*: Sie hüllte das Bajonnet in die Toga des Richters!

Wie aber, werden Sie fragen, wie fanden sich Richter, die sich hergaben zu dieser schamlosen Entweihung des Rechts in dieser infamen Henkerrolle? Die Kontrerevolution brauchte Verurtheilungen — sie fand Richter, welche verurtheilten. Es gibt solche Männer überall in der Geschichte, Männer, die um jeden Preis dem herrschenden Systeme dienen, zu jedem Schanddienst für es fähig sind. Hören Sie, was die Geschichte darüber sagt: ich zitire einen anerkannten Geschichtsschreiber, Herrr v. Lamartine: Männer, sagt Herr von Lamartine in seiner Geschichte der Revolution über die Schreckensherrschaft, — Männer, unfähig im Allgemeinen der Sache, zu der sie mitwirken wollten, edler zu dienen, Männer, die keine Intelligenz hatten, um sie der Revolution zu leihen, sie lieben ihr *Gewissen*. Sie unterzogen sich der letzten aller Rollen, um nur eine zu haben, eine rohe und stupide Rolle. Sie gaben sich freiwillig zu einem organisirten Mordinstrumente her. Sie fanden eine Ehre in dieser Entwürdigung. Der Tod war ihnen nöthig im Drama der Revolution. — Sie willigten ein, die Rolle des Todes zu spielen. Es gibt solche Menschen überall in der Geschichte. *Wie man findet Holz, Feuer, Eisen, um ein Schaffot zu erbauen, so findet man Richter, um Besiegte zu verurtheilen, Staatsprokuratoren*), um die Opfer zu verfolgen, Henker, um sie zu morden!!*"

Bei *uns* war es der *Richterstand*, der diese Rolle übernahm, und vergessen Sie nicht, meine Herren, ich wiederhole es nochmals, den unermeßlich weiten Unterschied, der jene Schreckensmänner von den Richtern unserer Tage trennt.

Jene begingen keinen *Meineid*, denn sie urtheilten nicht nach bestehendem Gesetz; sie urtheilten nach ihrer freien Ueberzeugung von dem öffentlichen Wohl und auf Grund eines extra zu diesem Zwecke erfundenen Gesetzes, dessen Maschen so weit waren, daß es die Welt in sich faßte. *Heute* fügt man die Hypokrisie zu der Gewalt; man behauptet zu urtheilen auf Grund der bestehenden Gesetze. Eine Verurtheilung von damals bedeutete eingestandenermaßen nichts anderes, sollte nichts anders bedeuten, als: Du bist ein Feind des herrschenden Systems.

Die Verurtheilung von heute soll bedeuten: Du bist ein Verbrecher!

Nie wird die Geschichte, nie wird das Volk vergessen, mit welchem unglaublichen und grenzenlosen Servilismus nach den November-Ereig-

---

*) Satellites, was wohl am besten mit Staatsprokuratoren übersetzt wird. (Lamartin hist. des girondins T. VI. p. 220.)

nissen die Gerichte herbeistürzten, um die Rolle der Opferschlächter im Dienst der Gewalt zu übernehmen! Die November-Ereignisse haben bei dem namenlosen materiellen Unglück, das sie über das Land gebracht haben, das Verdienst, uns um viele und große Illusionen ärmer, um viele Erfahrungen reicher gemacht zu haben. Sie haben uns gezeigt, wie weit die Fäulniß bereits um sich gegriffen hat in unserm Staatsorganismus. Man *glaubte* bis dahin noch an einen unabhängigen Richterstand.

Kaum hatten die November-Ereignisse für die Krone entschieden, so zeigte sich, daß das Richtschwert der Gerechtigkeit nichts als ein Fechterdegen in den Händen von Regierungs-Gladiatoren war. Wir haben gesehen, wie der höchste rheinische Gerichtshof, der rheinische Kassations- und Revisionshof, wie das höchste Forum der alten Provinzen, das Geheime Ober-Tribunal, wie die Ober-Landes-Gerichte von Münster, Ratibor, Bromberg gegen ihre Mitglieder und Präsidenten Esser, Waldeck, Temme, Kirchmann, Gierke, Bornemann, Adressen theils an diese selbst, theils an den Justizminister erließen, um mit offener Verhöhnung des Gesetzes, welches erklärt, daß die Richter nur durch vom Gesetz vorhergesehene Vergehen im Rechtswege absetzbar und suspendirbar sind, den Justizminister zu veranlassen, jene Männer wegen ihrer Abstimmungen als Abgeordnete aus ihrem Amte zu entfernen, oder sie selbst durch moralischen Zwang zum Austritte zu zwingen; wir haben gesehen, wie selbst ein Justizministerium *Rintelen*, diesem Terrorismus der Gerichte gegenüber, eine verhältnißmäßige Gesetzlichkeit zu beobachten wußte, indem es sich trotz jener Provokationen nicht verleiten ließ, jene Männer ihres Amtes zu entheben.

Wir haben gesehen, wie das Ober-Landes-Gericht zu Münster seinen eigenen Präsidenten, Temme, in den Kerker warf, und zwar wegen seiner Abstimmungen als Abgeordneter, wegen welcher er gesetzlich nicht verfolgt werden kann. Wir haben gesehen, wie es wieder aus einem letzten Rest von Scham- und Anstandsgefühl gerade der Verwaltungsbehörde, gegen deren Willkür die Gerichte angeblich als Schutz dienen sollten, das Justizministerium Rintelen sein mußte, welches die Freilassung Temme's verordnete. Wir haben gesehen, wie, um den Servilismus aus einer freien Kunst zu einer ökonomischen Nothwendigkeit zu machen, man so weit ging, im Geheimen Obertribunal vorzuschlagen, die Abschaffung des Gesetzes von der Unabsetzbarkeit der Richter vom Justizministerium zu verlangen. Wir haben gesehen, wie die Mitglieder des Ober-Landes-Gerichts zu Arnsberg von ihrem Direktor verlangten, gegen den Geheimen Justizrath Kindermann eine Untersuchung einzuleiten, weil er als Wahlmann für einen Kandidaten der Linken gestimmt hat. Wir haben gesehen, wie das Kriminalgericht zu Halberstadt, in aller Form Rechtens und in gesetzlich hinreichender Anzahl versammelt, einen Schlosser freisprach, der des großen Verbrechens beschuldigt war, einem nach Berlin abziehenden Landwehrmann zugerufen zu haben, er möge dort nicht auf seine Brüder schießen, und wie die übrigen Mitglieder des Gerichts hinterher den Senat zwangen, das in gesetzlicher Form gefällte Urtheil wieder umzustoßen und an seine Stelle ein verurtheilendes zu setzen. Wir haben gesehen, wie das Ober-Landes-Gericht zu Münster ein Dutzend oder mehr von den Mitgliedern des westfälischen

Kongresses ohne Grund in den Kerker warf, ohne Grund, warum gerade diese und nicht noch andere, und sie ebenso ohne Grund nach viermonatlicher Kerkerhaft wieder entließ. Wir haben gesehen, wie in Magdeburg, Breslau, Halberstadt, Erfurt massenhafte Verurtheilungen zu 6, 8 und 14 Jahren Zuchthaus die Reihen der Patrioten, der Dezember-Gefangenen lichtete. Was Wunder, daß der Anklage-Senat von Köln keinen Mißton in diese Harmonie bringen wollte und mich auf diese Bank verwies!

Das Volk hat das Alles gesehen, es begreift die fürchterliche Blutlehre, die ihm vom richterlichen Forum aus gegeben wird, und das Andenken daran hat sich unvertilgbar wie fressend Feuer in sein Inneres eingebrannt!

Einst wird man mit Thränen voll Angst, mit Thränen voll Blut diese Urtheile wegwaschen wollen aus den Blättern der Geschichte; es wird vergeblich sein. Das alte Sittengesetz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn, regiert ewig das Leben der Völker. Mit dem Maße, mit dem Du mißt, mit dem soll Dir gemessen werden, heißt das Prinzip, welches wie ein Sühne fordernder Geist durch die Geschichte schreitet. O, um in der ministeriellen Sprache zu reden: „Wir verkennen nicht die hohe Bedeutung der November-Ereignisse für die Geschichte Preußens!" O, — über die ewigen Thoren! der Blindeste kann es sehen. Es drängt die Welt mit Allgewalt in eine neue Phase. Es kam nur darauf an, den Uebergang so menschlich, so unblutig als möglich zu machen. Das Volk hatte es eingesehen, es war großmüthig geworden. Es verlangte die Abschaffung der Todesstrafe. In Paris, Wien, Berlin fiel nach den siegreichen Revolutionen kein Opfer außer im Kampfe; kein Kerker wurde geöffnet. Und kaum hat die Kontrerevolution in Paris, Wien, Berlin auf einen Augenblick den Sieg davon getragen, entfaltet sie hier wie dort wie überall das Panier der Schreckensherrschaft.

Nun wohl, die Machthaber von heut werden ihren Willen haben. Aber die Machthaber von heut werden die Verbrecher von morgen sein!

Einst werden die Novemberverhaftungen aus ihren Gräbern steigen und dieselbe Rolle in der Geschichte Preußens spielen, welche das Gemetzel vom Champ de mars in der Frankreichs gespielt hat. Wie im Konvent die Schreckensmänner jeden Gedanken von Milde und Versöhnung immer und immer mit dem Angedenken an das blutige Gemetzel des Champ de mars zurückschlugen, so werden die Novemberbrisaden das fürchterliche Losungswort einer sehr nahen Zukunft sein. Es geht ein finsterer Geist durch dieses Haus und er wird keine Ruhe finden, ehe er gesühnt wird. Keine Schuld wuchert so schnell, kein Same geht so bald auf wie die Blutschuld.

Oder glauben Sie, meine Herren, daß, weil in Preußen noch keine Guillotine aufgeschlagen worden, weil man hier noch nicht wie in Wien zu Pulver und Blei verurtheilt, weil man sich begnügt, unsere Existenz durch die Verbannung zu zerbrechen und uns Mark und Bein in den Kerkern zu dürren, daß deshalb weniger bei uns der Schrecken herrscht als in Oesterreich.

Der Muth der preußischen Kontrerevolution hat sich allerdings noch nicht bis zur Höhe des Schaffots erhoben, aber das System, das bei

uns herrscht, ist tausendmal schrecklicher und verabscheuenswürdiger als in Oesterreich. Sie glauben, ich übertreibe?

O, ich übertreibe durchaus nicht.

Es ist wahr, Blut ist geflossen in Oesterreich, entsetzlich viel Blut, daß das Meer erschreckt sich fragt, warum die Donau so roth zu seinen Fluthen strömt. Aber wenn für den Einzelnen der Tod das Schlimmste ist, so ist er nicht das Verderblichste für das Schicksal eines Volkes.

Tausende sterben auf einem Schlachtfelde ohne merkliche Wunde für das Gemeinwohl. In Wien verurtheilt das Kriegsgericht zu Pulver und Blei, aber es tritt damit nur das sinnliche Glück der Einzelnen zu Boden, es korrumpirt nicht die Rechtsidee des ganzen Volkes. Man handelt offen. Man hat durch offenes Blutvergießen das Salzkorn des Hasses in das Herz des Volkes gestreut; aber man hat es gerade dadurch frisch erhalten und vor Fäulniß bewahrt. Ich will an einem Beispiele mich klar machen.

Sie alle wissen, welches Entsetzen in Deutschland der Tod Blum's erregt hat. Sein Tod war's nicht, der diesen Eindruck machte. Sicherlich, wäre Blum auf einer Barrikade gefallen, die er vertheidigte, man hätte darin ein trauriges Ereigniß, kein öffentliches Unglück in so hohem Maße gefunden. Es ist natürlich, daß man auf einer Barrikade fallen kann. Was Deutschland so empörte, war, daß er in der Form des Rechts, wenn auch des Standrechts, getödtet worden. Indeß, genau genommen, ist wenig Unterschied zwischen der Kugel eines Kroaten und dem Urtheil von Kroatengeneralen. Jedermann weiß, daß eine standrechtliche Verurtheilung durch Militärpersonen auf keine Rechtsweise Anspruch machen kann, daß sie sich in nichts von einem Kämpfertode unterscheidet.

Nun denken Sie sich aber einmal den Fall, daß man in Wien Blum und Messenhauser und so viele Andere vor den gewöhnlichen bürgerlichen Richter oder gar vor eine Jury gestellt hätte, und daß diese zu dem Verbrechen sich hergegeben, jene Männer zu verurtheilen! Und sagen Sie sich, wie tausendfach größer in diesem Falle das Entsetzen und die sittliche Empörung Europas gewesen wäre!

Das aber wagte man in Wien dennoch nicht. Man traute den Bürgern dort nicht die Niederträchtigkeit zu, sich mit dem Blute Derer zu beflecken, die sie vertheidigt hatten. Man knechtete die Bürger Wiens, aber die Schande eines solchen Ansinnens hat man ihnen nicht angethan. Zehnmal machiavellistischer ist die Politik, die man bei uns verfolgt. Bei uns begnügt man sich nicht zu vernichten, das Leben und sinnliche Glück der Einzelnen zu zertreten, nein, man will auch noch moralisch imponiren! Man will sich Ihre Autorität, die Autorität der Geschworenen leihen, um das Rechtsbewußtsein des ganzen Volkes zu verwirren, zu depraviren, zu korrumpiren. Man will eine Verurtheilung aus dem Munde des Volkes selbst, aus dem Munde von Geschworenen, um durch diese Verurtheilung es aller Welt als eine chose jugée, als eine abgeurtheilte Sache beweisen zu können, daß die absolute Willkür der Krone vom Volke selbst heilig gesprochen, indem der Widerstand gegen diese absolute Willkür vom Volke selbst als ein Verbrechen verdammt wurde.

Man wagt, man wagt, man wagt zu hoffen, Sie, meine Herren, unabhängige Bürger, gleichviel welcher Meinung und Partei Sie angehören, würden, auf den Knien liegend vor dem Götzen der Gewalt, sich bereit finden lassen, die Männer zu verurtheilen, welche gerade Ihre Rechte, die Gesetze, die Ringmauer Ihrer bürgerlichen Sicherheit gegen ihre Unterdrücker vertheidigt haben!

In allen Zeiten, wo die Gewalt herrschte und eine feindliche Partei ohne Rechtsgrund vernichten wollte, mußte sie Ausnahmsgerichte, besondere Mordinstrumente dazu erfinden, die gewöhnlichen Gerichte hätten sich dazu nicht hergegeben. So erfand man 1793 die Schreckenstribunale, unter der Restauration die Prevotalhöfe, in Wien das permanente Kriegsgericht; jetzt in Bourges den Nationalgerichtshof.

Preußen ist der erste Staat der Welt, wo man der Nation den Schimpf anthut, die Bürgerklasse selbst für fähig zu halten, sich zum Komplizen einer volksfeindlichen Regierung herzugeben. Man hebt bei uns die gewöhnliche Gerichtsbarkeit nicht auf. Man lächelt suffisant und sagt, bei uns bedarf es dessen nicht! Ihr braucht nicht an die Kette gelegt zu werden. Geht, geht, geht frei herum, ihr seid ja doch Bedienten, ihr werdet feig genug sein, euch zu unsern Mordinstrumenten herzugeben. Wie der Sultan dem Manne den Strick zur Selbsterdrosselung schickt, wie man in Berlin mit nie dagewesenem Hohne von der Bürgerwehr verlangte, sie solle das Bajonett gegen die Nationalversammlung wenden, d. h. einen Selbstmord an sich selbst vollziehen, so verlangt man jetzt ganz mit demselben, nur in Preußen möglichen Hohn, von Ihnen, von dem Volke, es solle sich selbst verurtheilen.

O, meine Herren, wenn ich die Verachtung, die Beleidigung bedenke, die man Ihnen erweist, indem man eine Verurtheilung Ihnen abzuverlangen, von Ihnen zu erwarten wagt, ich erröthe vor Indignation in Ihrer Seele, in Ihrem Namen!

Mein Platz ist schön und ehrenvoll. Mich verfolgt man nur, mir erweist man nur die Ehre, mich gefährlich zu finden, mich will man nur vernichten. Man beleidigt, man verhöhnt mich nicht. Aber, Ihr Platz, meine Herren, — die Rolle, deren man Sie für fähig hält — — O, die Insulte, die man Ihnen ins Antlitz schleudert, ist tödtlich!

Die rheinischen Geschworenen, meine Herren, haben diesen Schimpf nicht verdient. Die Haltungsweise der Geschworenen der Rheinprovinz hat das öffentliche Ministerium durch nichts zu seinen kühnen Erwartungen berechtigt. Im Gegentheil, mitten unter allen den Gewaltthätigkeiten, welche dem kurzen Freiheitsrausche im März gefolgt sind, die Geschichte muß es mit Befriedigung anerkennen, haben die Geschworenen der Rheinprovinz gezeigt, daß sie ihre Stellung begriffen haben, ein Bollwerk der Freiheit gegen die Willkür und Verfolgungssucht der Bureaukratie zu bilden; dies war sogar schon vor den November-Ereignissen der Fall. Seit dem März 1848 hat die Rheinprovinz eine zahllose Menge politischer Prozesse erlebt, aber noch keine einzige, ich sage, noch keine einzige Verurtheilung hat in der Rheinprovinz durch Geschworene stattgefunden. In Düsseldorf sind Wulff und Freiligrath, in Köln Gottschalk, Annecke, Esser, Marx, Engels,

Korff, Valdenaer in Trier trotz aller Anstrengungen des öffentlichen Ministeriums freigesprochen worden. Immer und immer wieder stürmte das öffentliche Ministerium gegen diese Schranken an, es hat noch keine, nicht Eine Beute davongetragen.

Was gab dem öffentlichen Ministerium den Muth, gerade in Bezug auf die November-Ereignisse, wo eine Verurtheilung eine vollständige Unmöglichkeit ist, eine solche zu hoffen? Glaubte es auf die Niedergeschlagenheit und moralische Ermattung rechnen zu können, welche der Sieg der Reaktion den Bürgern einflößen würde? Es hat sich jedenfalls in dieser Rechnung sehr verrechnet. Es hat bereits ein November-Prozeß vor rheinischen Geschworenen stattgefunden, und der Ausgang war, wie er nicht anders sein konnte. Ja, meine Herren, dieser ganze heutige Prozeß ist bereits abgeurtheilt. Ich bin bereits freigesprochen worden, als ich in der Person von Marx, Schneider und Schapper vor zirka 2 Monaten vor der Kölner Jury stand.

Karl Marx, Schapper und der jetzige Deputirte standen vor den Assisen, weil sie in der „N. Rhein. Zeitung" vom 19. November folgenden Aufruf unter ihrer Namensunterschrift erlassen hatten:

1) Nachdem die preußische Nationalversammlung selbst die Steuerverweigerung beschlossen hat, ist ihre gewaltsame Eintreibung überall durch jede Art des Widerstandes zurückzuweisen;

2) Der Landsturm zur Abwehr des Feindes ist überall zu organisiren. Für die Unbemittelten sind Waffen und Munition auf Gemeindekosten oder durch freiwillige Beiträge zu beschaffen.

Auf Grund dieses Aufrufes wurden sie vor die Assisen gestellt. Erlauben Sie zunächst, daß ich Sie hierbei auf die unvergleichliche Willkür aufmerksam mache, mit welcher die Prokuratur bei ihren Verfolgungen verfährt, und auf die Leidenschaftlichkeit, mit welcher man mich verfolgt, worauf ich später noch ausführlicher zurückkommen werde.

Sie sehen nämlich, daß in diesem Aufruf dazu aufgefordert wird, die Waffen zu ergreifen und den Landsturm zu organisiren. Gleichwohl wurden Marx und Genossen nicht wie ich angeklagt, gegen § 87 verstoßen, d. h. zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgefordert zu haben, sie wurden nur angeklagt, gegen den Artikel 209 verstoßen, zum bewaffneten Widerstande gegen das Militär und die Beamten aufgefordert zu haben. Dieser Unterschied in der Anklage ist in seinen Folgen enorm. Das Vergehen, auf das man in Köln die Anklage richtete, zog als ein bloßes Vergehen keine Vorhaft und nur einige Monate Gefängnißstrafe nach sich, während man die Anklage gegen mich auf ein Kapitalverbrechen gerichtet hat, welches die Vernichtung der ganzen bürgerlichen Existenz nach sich zieht.

In der That, wenn unter den vorliegenden Umständen irgend eine Anklage überhaupt möglich wäre, so wäre nur jene Anklage auf Aufforderung, zum Widerstande gegen die bewaffnete Macht und die Beamten möglich, wie man sie gegen Marx gerichtet hat. Denn da die Bewaffnung zu der von mir wie in jenem Aufruf der „N. Rhein. Zeitung" provozirt wurde, keinen Umsturz der gesetzlichen königlichen Gewalt, der Verfassung und Staatsform zum Zwecke hatte, so kann die Anklage am allerwenigsten auf den Art. 87 basirt werden, dessen Begriff den Umsturz der königlichen Oberhoheit, des Thrones, in sich faßt. Da

meine Reden, wie auch der Aufruf der „N. Rhein. Zeitung", nichts davon enthalten, den Thron zu stürzen, sondern nur die Nationalversammlung und das Volk gegen die Regierung in ihren Rechten zu schützen, so liegt, wenn hier überhaupt von einer Anklage die Rede sein könnte, nur die Anklage eines Widerstandes gegen die Beamten und öffentliche Macht vor. Bei Marx in Köln erkannte man dies an und richtete die Anklage blos darauf. Warum aber erhob man gegen mich die Anklage eines Kapitalverbrechens? Doch in Düsseldorf wurde damals der Belagerungszustand deklarirt. Eine Belagerung braucht Verhaftungen, Verhaftungen schwere Verbrechen und so wurde denn die Beschuldigung gegen mich auf Art. 87 fundirt.

Vielleicht aber wurde die Kölnische Prokuratur auch von einem anderen Motive geleitet, vielleicht glaubte sie, eine so geringe Verurtheilung leichter von der Jury erlangen zu können, als eine so schwere; — wie dem auch sei, obgleich Marx und Genossen offen eingestanden, daß sie mit dem Worte „Feind" in jenem Aufruf die Krone gemeint hatten, was auch nicht füglich hätte geleugnet werden können, obgleich jener Aufruf in der „N. Rhein. Zeitung" auf das unmittelbarste und direkteste, ganz so wie es das Strafgesetzbuch erheischt; zur Ergreifung der Waffen, zur Organisirung des Landsturmes aufforderte, — trotz alledem wurden Marx, Schapper und Schneider einstimmig von der Jury freigesprochen!

Wie kann, wie darf in seinem eigenen Interesse, im Interesse des öffentlichen Rechtsbewußtseins das öffentliche Ministerium, nach diesem Präzedenzfall, die Anklage gegen mich auch nur einen Augenblick aufrecht halten! Wie darf es auf meine Verurtheilung antragen?

Was gewinnt das öffentliche Ministerium dabei, wenn seinem Antrage stattgegeben würde? Von der einen Seite meine Verurtheilung. Gut! Aber von der anderen Seite, was soll aus dem öffentlichen Rechtsgefühl, was soll aus der Achtung des Volkes vor der Rechtsprechung, was soll aus seiner Achtung vor dem Geschwornen-Urtheil werden, wenn ein und dieselbe Handlung in Köln erlaubt, in Düsseldorf ein Verbrechen ist? Wenn nicht aus wirklicher Achtung vor dem Geschwornen-Urtheil, so hätte schon um der gewöhnlichsten Klugheit willen das öffentliche Ministerium nach jenem Präzedenzfall die Anklage fortfallen lassen müssen. Denn wenn hier verdammt wird, was 5 Meilen weiter freigesprochen, muß nicht durch diesen schneidenden Gegensatz die ohnehin durch die Handlungen der Behörden so erschütterte Achtung des Volkes vor dem Gesetz in ihren Grundtiefen zerstört werden?

Muß es sich dann nicht sagen, daß selbst das Geschwornen-Urtheil, statt ein Ausspruch der Gerechtigkeit, ein Produkt der Willkür und des Zufalls sei? Würde es sich den schlagenden Kontrast der Verurtheilung von hier mit der Freisprechung von dort anders erklären können, als daß hier reaktionäre Persönlichkeiten gesessen haben, die ihre Parteileidenschaft in ihr Urtheil gelegt haben? Wird nicht gerade durch das öffentliche Ministerium so der Haß der Bürger gegen einander angefacht und der letzte Rest von Zutrauen eingerissen?

Aber was kümmert die systematische Untergrabung des öffentlichen Rechtsgefühls, was kümmert die Vernichtung der Achtung vor dem

Gesetze, wovon man sonst so viel zu schwatzen weiß, die radikale Unterminirung aller sittlichen Grundlagen im Volksbewußtsein, was kümmert das Alles die Staatsprokuratur, wenn sie ein Opfer haben will?

„Es tost der See und will sein Opfer haben."

Nichts bildet einen lehrreicheren Kontrast zu diesen Verfolgungen um jeden Preis als die Straflosigkeit, mit welcher von den Beamten alle möglichen Verbrechen vollbracht werden, und die Unbeweglichkeit, mit welcher die Prokuratur ihnen zuschaut. Wenn ich Ihnen aufzählen wollte, — wozu ich Tage brauchen würde, — wie viele schreiende Rechtsverletzungen, wie viele von den Gesetzen mit den schwersten Strafen belegte Verbrechen seit dem November in jeder Stadt Preußens von den Beamten, von Militär- und Polizeibehörden täglich vollbracht worden sind, ohne daß je ein Staatsprokurator deshalb die Feder in die Tinte getaucht hat, — Sie würden erschrecken über den total rechtlosen Zustand, in dem wir leben.

Doch ich will mich beschränken vor der eigenen Thür zu kehren, nur Einiges von dem zu berühren, was hier in Düsseldorf unter Ihren eigenen Augen vorgefallen ist. Sie erinnern sich jener Proklamation, durch welche es dem General von Drigalski und Herrn von Spiegel gefiel, den Belagerungszustand über Düsseldorf zu verhängen.

Abgesehen von der Proklamation des Belagerungszustandes überhaupt, welche an sich, wie gezeigt, da sie kein Gesetz gestattet, ein Verbrechen ist, sind bei Gelegenheit jener Belagerung nicht mehr und nicht weniger als fünf schwere Verbrechen begangen worden.

Der Artikel 114 des Code pénal bestimmt, daß jeder Akt irgend einer Behörde, welcher willkürlich die persönliche Freiheit verletzt oder die bürgerlichen Rechte eines oder mehrerer Bürger beeinträchtigt, ein Kriminal-Verbrechen sei, welches mit lebenslänglicher dégradation civique bestraft werde. Sehen wir jetzt, wie oft Herr v. Drigalski und Herr v. Spiegel, wenn das Gesetz eine Wahrheit und nicht blos ein Mordinstrument im Dienste der Beamtenverschwörung wäre, hätten degradirt werden müssen.

1) Herr v. Drigalski erklärt in seiner Proklamation die Bürgerwehr für aufgelöst. Es stand ihm aber nicht die Befugniß zu, die Bürgerwehr aufzulösen, denn nach § 3 des Bürgerwehrgesetzes vom 17. Oktober hat ausdrücklich nur der König durch Kabinetsordre das Recht hierzu. Dies war also ein willkürlicher Eingriff in die bürgerlichen Rechte und in die Konstitutionen des Landes. Dies ist vom Ministerium sogar anerkannt worden; denn bald darauf erschien zu großer Verwunderung der Stadt eine königliche Kabinetsordre, welche die schon aufgelöste Bürgerwehr nochmals für aufgelöst erklärte. Man würde sich diese Blöße nicht gegeben haben, wenn man sich nicht selbst hätte gestehen müssen, daß die Drigalski'sche Auflösung ungiltig, weil ungesetzlich sei;

2) erlaubt sich Herr v. Drigalski die Waffen der Bürgerwehr zu konfisziren, während es in § 3 des Zusatzgesetzes zum Bürgerwehr-Gesetz ausdrücklich heißt: Die Waffen sollen jedenfalls bis zum Zustandekommen der neuen Gemeindeordnung in dem Besitze der Gemeinden verbleiben;

3) hat Herr v. Drigalski ohne jede Berechtigung das freie Vereinigungsrecht aufgehoben und sich damit eines Verbrechens gegen das Gesetz vom 6. April schuldig gemacht;
4) hat Herr v. Drigalski Haussuchungen nach Waffen ꝛc. ꝛc., obwohl die Habeas-Korpus-Akte nicht suspendirt worden war, ohne richterlichen Befehl vornehmen lassen und sich dadurch einen willkürlichen Eingriff in die persönliche Freiheit und ein Verbrechen gegen § 6 der Habeas-Korpus-Akte zu Schulden kommen lassen;
5) hat Herr v. Drigalski in seiner Proklamation Kriegsgerichte gegen Zivil-Personen eingesetzt und sich dadurch eines schweren Verbrechens gegen § 5 der Habeas-Korpus-Akte schuldig gemacht, welcher, wie das Gesetz ausdrücklich zeigt, selbst in Fällen von Krieg und Aufruhr nicht suspendirt werden darf und der besagt: „Ausnahmsgerichte sind unstatthaft. Keine Strafe darf angedroht werden, als in Gemäßheit des Gesetzes."

Jede einzelne dieser fünf Maßregeln hätte, dem Gesetze zufolge, dégradation civique nach sich ziehen müssen. Da aber, wie die Proklamation zeigte, jene Maßregeln nicht von Herrn Drigalski allein, sondern von ihm in Uebereinstimmung mit dem Regierungs-Präsidenten getroffen worden waren, so lag sogar der Fall des Art. 124 vor, welcher besagt, daß wenn eine Uebereinstimmung zwischen Zivil- und Militärbefehlshabern stattgefunden hat, um Maßregeln zu verordnen, welche gegen die Gesetze gerichtet sind, die Strafe sogar die der Deportation, d. h. die schwerste nach der Todesstrafe sei.

Nun, sämmtliche Offiziere der Bürgerwehr reichten bei der hiesigen Prokuratur eine Denunziation ein und trugen auf Einleitung einer Kriminaluntersuchung gegen Spiegel und Drigalski auf Grund aller dieser Verbrechen an. Das öffentliche Ministerium konnte auch nicht die Ausflucht gebrauchen, daß eine Erlaubniß der höheren Behörde nöthig sei, denn abgesehen von allem Uebrigen bestimmt der § 9 der Habeas-Korpus-Akte ausdrücklich: Es ist keine solche Erlaubniß nöthig, um öffentliche Zivil- und Militärbeamte wegen Verletzung der Habeas-Korpus-Akte zu verfolgen.

Was that das öffentliche Ministerium? Es drückte fest beide Augen zu, es küßte das Schwert der Gewalt, es warf die Denunziation ruhig unter den Tisch und hat bis heute noch den Denunzianten nicht geantwortet.

Wer von Ihnen, meine Herren, zweifelt auch nur einen Augenblick, daß wenn später zufällig die Sache der Nationalversammlung gesiegt hätte, dasselbe öffentliche Ministerium mit demselben Feuereifer, mit dem es heute mich verfolgt, seine Requisitorien gegen v. Spiegel und Drigalski geschleudert und Ihnen mit enormem Pathos von der verletzten Volksfreiheit, von der durch rohe Gewalt beleidigten Würde des Gesetzes ꝛc. ꝛc. vordeklamirt haben würde?

Was soll ich Ihnen nach diesem Einen massiven Beispiel, das für Tausende gilt, von der unerträglichen Willkürherrschaft, von den unerhörten Polizeiübergriffen erzählen, die bis zur wahnsinnigsten Quälerei ausarteten und die ruhigsten Bürger zur Wuth gebracht haben?

Was soll ich Ihnen, die Sie es Alles miterlebt, wiederholen, wie

Herr v. Faldern nicht nur die Volksversammlungen, nein auch die Wahlversammlungen trotz des Art. 128 der Oktober-Verfassung stürmte, wie das öffentliche Ministerium, an das man sich wandte, die Verfolgung ablehnte auf Grund eines Gesetzes, das dahin paßte, wie die Faust aufs Auge, wie Herr v. Faldern Ihnen das Illuminiren, Ihren Töchtern das Singen verbot, wie am 18. Mai 14 Kolben von den Gensdarmen auf den Rücken des ruhig spazierenden Volkes zerbrochen wurden, wie die Soldaten bald eine Frau todtschlugen, bald die ruhigsten, friedlichsten Bürger anfielen, mißhandelten, verwundeten und wie immer und ewig jede Beschwerde fruchtlos blieb?

Und nach alledem wagt das öffentliche Ministerium, statt das Licht des Tages zu scheuen und sich in den fernsten Winkel seiner Aktenschränke, selbst da noch schamroth, vor dem Angesicht der Bürger zu verbergen, hier vor Sie hinzutreten und eine Anklage zu erheben und das Wort „Gesetz" zu entweihen, indem es dasselbe in seinen Mund nimmt?

Ja, meine Herren, wir leben unter einer Säbelherrschaft, die keine Grenze kennt, die nicht Recht, nicht Freiheit, nicht Besitz, nicht Leben schont.

Soll ich Sie daran erinnern, welche Wunden der ungesetzliche und willkürliche Belagerungszustand dieser Stadt geschlagen, wie man jetzt schon seit länger denn einem halben Jahre den Belagerungszustand in Berlin aufrecht hält und den Wohlstand der Kapitale halb vernichtet hat, wie Hunderte von Familien täglich noch Berlin verlassen, Handel und Gewerbe eingehen, wie man bald, als handelte es sich um eine Kleinigkeit und nicht um den Ruin von Familienvätern, einem Buchhändler den Laden schließt, weil er eine verbotene Zeitschrift verkauft, den Wirthen die Wirthschaft nimmt, weil sie demokratische Gesinnungen haben, wie man ansässige Bürger polizeilich aus Berlin ausweist, wie Wrangel noch ganz kürzlich den Befehl erläßt, es werde jeder Offizier, der, wenn Soldaten beleidigt werden, nicht sofort zum Einhauen kommandire, es werde also jeder Offizier, der nicht wegen einer Geberde, eines Witzwortes, einer schiefen Miene Bürgerblut vergießen lassen wollte, vor ein Kriegsgericht gestellt werden; soll ich Sie daran erinnern, wie das Ministerium durch den jetzigen Preßgesetzentwurf Ihnen selbst die Wohlthaten des französischen Rechts entreißen will, wie man die Artikel des Landrechts von der Majestätsbeleidigung, von der Erregung von Mißvergnügen gegen die Regierung — jene sauberen Artikel, gegen welche das Rheinland 30 Jahre gekämpft — hier einschwärzen, wie man, indem man dem rheinischen Gesetz zuwider, selbst nicht öffentliche, selbst am Familientische gethane Aeußerungen für strafbar erklärt, die Spionage bis in Ihr eigenes Haus organisiren, Sie selbst in dem Asyl des Familienlebens belagern will, wie man so die letzten Reste der Freiheit entreißt, die Sie nicht einmal der Revolution, nein, der Zeit napoleonischer Tyrannei verdanken?

Das, meine Herren, sind die Segnungen, die die Kontrerevolution schon bis jetzt über Sie gebracht hat und vor denen ich Sie hatte bewahren wollen. Daß ich Sie davor bewahren wollte, das soll mein Verbrechen sein.

Erlauben Sie jetzt, nachdem wir hinlänglich die rechtliche Monstruo-

stität der heutigen Anklage gegen uns betrachtet, daß ich die Anklage gegen mich im Speziellen beleuchte, daß ich Sie auf die grenzenlose Wuth aufmerksam mache, mit welcher man gerade mich persönlich verfolgt.

Es ist allgemein bekannt, mit welcher beispiellosen Erbitterung, aus Gründen, die gleichfalls ein öffentliches Geheimniß sind, das öffentliche Ministerium der Rheinprovinz nun seit drei Jahren schon mich pourswirt. Die heutige Prozedur ist, von den vielen Korrektionsprozessen ganz abgesehen, nicht mehr und nicht weniger als bereits der dritte Kriminalprozeß, den man mir an den Hals geworfen hat! Nach der Hauptniederlage, die ich in achttägiger Schlacht dem öffentlichen Ministerium in Köln im August vorigen Jahres beizubringen die Ehre hatte, hätte ich billig erwarten dürfen, die Hitze der Verfolgungssucht gegen mich um etwas abgekühlt zu sehen. Ich irrte mich. Kaum drei Monate vergingen und ich befand mich wieder in den Kerkern der Justiz! Da jene Niederlage nicht genügte, das öffentliche Ministerium zu friedlichen Gesinnungen zu bekehren, so ist es mir Pflicht, mich zu bemühen, die heutige noch entschiedener zu machen.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich der Würde meiner Sache, der Würde des Landes so viel vergeben soll, Ihnen auseinander zu setzen, was ich mit leichter Mühe könnte, wie auch meine Neußer Rede — abgesehen selbst von dem Bisherigen — keinen direkten Aufruf zu den Waffen im Sinne des Art. 102 enthält. Ich will, ich mag auf keinen andern Grund hin von Ihnen freigesprochen sein, meine Herren, als auf jenen souveränen, daß der Aufruf zu den Waffen damals das Recht und die Pflicht des Landes war. Ich würde diesen Tag als einen *verlorenen* erachten, wenn ich aus anderen Gründen freigesprochen würde. Aber darauf muß ich Sie aufmerksam machen, wie unbegreifliche Blößen man sich durch diese Anklage gegen mich gibt, in wie seltsame Widersprüche man sich verwickelt, wie man gerade bei mir verfolgt, was bei allen Andern zu keiner Verfolgung Anlaß gibt. Denn was legt mir der Anklage-Akt überhaupt zur Last, was nicht von aller Welt, von der ganzen Nation im November laut ausgesprochen worden wäre? Man müsse die National-Versammlung mit starker Hand unterstützen, man müsse sich rüsten ꝛc. ꝛc.; wer aus dieser Versammlung, wer von Ihnen, meine Herren, wer hat das damals nicht gesagt?

Und warum warf man gerade mich deshalb in den Kerker? Der Anklage-Akt legt mir zur Last, daß ich in Neuß aufgefordert, man möge eine Kommission zur Beschaffung von Waffen bilden. Aber wenn dies ein Belastungspunkt ist, dann habe ich in Düsseldorf jedenfalls mündlich mehr gethan. Hier habe ich wirklich mit Andern eine Kommission zu diesem Zwecke gebildet, gedruckte Subskriptionslisten ins Publikum erlassen, worin ich zu Beiträgen von Geld und Waffen zur Bekämpfung der Regierung aufgefordert, also das *gethan*, wozu ich in Neuß nur *angerathen*. Dies Aktenstück lag dem Anklage-Senat vor. Gleichwohl fand er hierauf keinen Anklagepunkt. Warum, meine Herren? Weil den Düsseldorfer gedruckten Aufruf außer mir noch eine Reihe der angesehensten Bürger hiesiger Stadt, der Stadtrath Reinarz, Spohr, Schoof, Matthis ꝛc. ꝛc. unterschrieben hatten, weil auf der Subskriptionsliste in der Verirrung jener Zeit selbst so ruhige Bürger wie der Banquier Cleff unterzeichnet hatten; weil man

dieſe alle als Komplizen mit mir auf dieſe Bank hätte ſtellen müſſen, wenn man dieſen Aufruf als ein Verbrechen qualifiziren wollte. Das aber wollte natürlich die Regierung und ihre Schleppenträgerin, die Themis, nicht; man wollte mich iſoliren, um wenigſtens eine Chance zum Gewinn zu haben. Aus dieſem noblen Grunde erklärt man eine Aufforderung in Neuß für verbrecheriſch, während man dieſelbe Aufforderung, ja die Ausführung derſelben in Düſſeldorf für erlaubt erklärt.

Dieſe noble Taktik der Gerichte läßt ſich noch weiter verfolgen. Sie wiſſen, man hatte mit mir Cantador eingezogen. Die Rathskammer hatte ihn gleichfalls wie mich verwieſen. Der Anklage-Senat gibt ihn zu ſeiner eigenen großen Verwunderung frei, während er mich verweiſt. „Warum" erfährt man aus dem Urtheil des Anklage-Senats nicht. Der Anklage-Senat, „in Erwägung, daß Laſſalle hinreichend belaſtet, daß Cantador nicht hinreichend belaſtet iſt" ꝛc. ꝛc. Die Gründe aber für das Eine wie das Andere bleiben ein Geheimniß. Die Reden Cantador's waren gedruckt in den Zeitungen erſchienen; Cantador hatte ſie anerkannt. Dieſe Reden waren mindeſtens ebenſo direkte Aufreizungen wie die meinigen. Wie wäre es auch anders möglich geweſen! Empfand er doch ebenſo lebhaft wie ich die Schmach, die man dem Lande ins Antlitz warf. Er iſt Chef der Bürgerwehr; er läßt die Bürgerwehr ſich permanent erklären; Tag und Nacht läßt er Kugeln gießen; er entbietet die Bürgerwehren der Umgegend zu einer bewaffneten Schau, er nimmt ihnen einen Schwur ab, die Sache der National-Verſammlung vertheidigen zu wollen bis auf den letzten Mann. Er ſagt ihnen wörtlich, wie folgt:

> „Nicht auf uns wird die Verantwortung des Blutes kommen, das vergoſſen wird. Nichts iſt heiliger, als der Anblick eines Volkes, das für ſein Recht kämpft. Freudig werden wir in dieſem Kampfe als freie Männer den letzten Tropfen unſeres Blutes vergießen. Wehrmänner! Alle Tage kann der Aufruf der National-Verſammlung ergehen, alle Tage der Angriff auf uns erfolgen. Dann werde ich Sie aufrufen, meine Herren, und Schande dem, der da fehlt in unſeren Reihen. Er iſt ein Verräther an der Sache der Freiheit und des Geſetzes. Schwören Sie mir, meine Herren, wie ich es Ihnen ſchwöre, daß Sie lieber fallen wollen bis auf den letzten Mann, als weichen in der Vertheidigung unſeres guten Rechts."

Iſt das nicht ganz daſſelbe und zehnmal mehr als ich in Neuß geſagt?

Warum riß man alſo einen Mann von meiner Seite, der in jeder Beziehung der Ehre würdig war, dieſen Platz mit mir zu theilen? Aber es war natürlich! Man konnte ſich keinen Augenblick dem Gedanken eines glücklichen Ausganges hingeben, wenn man den Stolz Düſſeldorfs mit mir auf dieſe Bank geſchickt! Man beſchloß ein Abkommen, einen Vergleich mit Ihnen zu treffen. Man entließ Cantador, damit Sie deſto ſicherer mich verurtheilen mögen!

Und glauben Sie, daß hiermit die Verfolgungsſucht gegen mich ihr Ende erreicht hätte? O Gott behüte! Die Juſtiz iſt vorſichtig. Sie ſagt ſich, daß trotz alledem und alledem dieſer Prozeß ein übles Ende nehmen

müſſe, ſie beſchließt, ſich den Rücken zu decken. Sie macht zu dieſem Zwecke eine nagelneue Erfindung, eine köſtliche Erfindung, die ich Ihnen kurz erwähnen muß, damit Sie ſehen, welchen Höhepunkt von Schamloſigkeit die Wuth der preußiſchen Gerechtigkeit erreichen kann. Sie wiſſen, meine Herren, daß Niemand wegen derſelben Handlung zweimal angeklagt werden kann. Nun, mich verweiſt man auf Grund der Neußer Rede vor die Aſſiſen, indem man mich beſchuldigt, in derſelben zur Bewaffnung gegen die königliche Gewalt aufgereizt zu haben. Und für den Fall, daß ich freigeſprochen werde, verweiſt mich Rathskammer und Anklageſenat auf Grund meiner gleichartigen Düſſeldorfer Reden und auf Grund derſelben Neußer Rede, wegen der ich heute vor Ihnen ſtehe, vor das Korrektionsgericht, indem man mich beſchuldigt, darin zum gewaltſamen Widerſtand gegen die Beamten und die bewaffnete Macht aufgereizt zu haben. (Vergl. gegen Art. 209. 217.) Auf Grund derſelben Rede, derſelben Handlung werde ich zweimal angeklagt. Und wenn es ſelbſt nicht dieſelbe Rede geweſen wäre, die eine Handlung iſt ein nothwendiger Theil der andern. Wer da auffordert, ſich gegen die königliche Gewalt zu erheben, der muß auch nothwendigerweiſe eo ipso auffordern, der bewaffneten Macht und den Beamten Widerſtand zu leiſten. Denn die bewaffnete Macht und die Beamten ſind ja die Delegirten, die Träger der königlichen Gewalt, ſie ſind die Gefäße, in denen die königliche Gewalt allein exiſtirt; es iſt gar nicht menſchenmöglich, das höhere Verbrechen zu begehen, gegen die königliche Gewalt ſich zu erheben, ohne zu dieſem Zwecke auch das geringere zu begehen, den Beamten und der öffentlichen Macht Widerſtand zu leiſten. Indem man mich alſo des höheren Verbrechens des Art. 87 anklagte, iſt hierin die Anklage auf Aufforderung zum Widerſtand gegen die Beamten ſchon enthalten. Der Widerſtand gegen die Beamten iſt nur ein Theil jener höheren Anklage, um die es ſich heute handelt, es iſt nur die Weiſe, das Verbrechen des Art. 87 zu exekutiren. Nichtsdeſtoweniger, trotz aller rechtlichen Unmöglichkeit, beſchließt Rathskammer und Anklageſenat, mich erſt auf das ganze höhere Verbrechen anzuklagen und dann im Fall der Freilaſſung auf einen Theil deſſelben, das im Ganzen ſchon nothwendig vorhanden iſt.

Was würden Sie ſagen, meine Herren, wenn man einen Dieb vor die Aſſiſen ſtellte, weil er z. B. in einen Garten eingebrochen und freigeſprochen, ihn zuchtpolizeigerichtlich wegen Zerſtörungen von Umzäunungen verfolgte?

Aber er m u ß t e die Umzäunungen zerſtören, wenn er ſtehlen wollte, er war bereits des Diebſtahls angeklagt und kann ſomit nicht wegen der einzelnen Theile jener Handlung, da er ſich über das Ganze bereits verantwortet hat, verfolgt werden. Ein ganz analoger Fall wurde ſchon einmal vom Kaſſationshof entſchieden. Eine Frau war des Kindesmords angeklagt, und von der Jury freigeſprochen, wird ſie korrektionell wegen Verheimlichung der Schwangerſchaft verfolgt und verurtheilt. Der Kaſſationshof kaſſirte mit Indignation das Urtheil, denn die Verheimlichung der Schwangerſchaft war ein integrirender Theil des Kindesmords, und da ſie ſchon wegen des ganzen Verbrechens freigeſprochen, konnte ſie nicht mehr wegen der einzelnen Theile, die zur Exekution deſſelben gehörten, verfolgt werden.

Nach dieſer nagelneuen Erfindung, welche die Gerichtshöfe in meinem

Prozeß gemacht haben, könnte man Jeden, der einen Aufstand gegen die königliche Gewalt wirklich gemacht hat, z. B. etwa Struve, hinterher, wenn er deshalb etwa freigesprochen wäre, des gewaltsamen Widerstandes gegen die Beamten und die öffentliche Macht anklagen; denn es wird keinem Menschen möglich werden, einen Aufstand gegen die landesherrliche Gewalt wirklich zu machen, ohne zugleich den Beamten Widerstand zu leisten, das Militär zu bekämpfen 2c. 2c.

Was kümmerte die ganz unwidersprechliche Klarheit dieser einfachsten Rechtsprinzipien den Kölner Anklagesenat, wenn es sich darum handelt, mich zu verfolgen? Die Gerichte wollten den Rücken gedeckt haben.

Und zwar nicht vor Geschwornen, die über alle politische Vergehen richten sollen, verweist man mich wegen des zweiten Vergehens; nein, man behauptet, daß im November Aufforderungen, die Steuern zu verweigern und den Beamten Widerstand zu leisten, kein politisches, sondern ein gemeines Verbrechen gewesen sei, und verweist mich deswegen vor das Korrektionsgericht, vor königlich bezahlte Richter, meine Herren.

Man läßt mir nur die Alternative, mich von den Geschwornen verbannen oder von königlichen Richtern in den Kerker werfen zu lassen. Ihre Freisprechung heute meine Herren, ist keine Freisprechung für mich. Sie ist nur ein neues Verweisungsurtheil. Sie wirft mich nur der Charybdis königlich preußischer Gerechtigkeit in die Arme, der ich nicht entgehen werde.

Und beachten Sie, meine Herren, welche Willkür durch den Widerstreit der Gerichtsurtheile selbst sich kundthut. Die Rathskammer fand zirka ein Dutzend Handlungen von mir aus, wegen der sie mich auf Grund des Art. 87 vor die Geschwornen wies. Ich hatte eine Adresse für eine Volksversammlung an die National-Versammlung entworfen; die Rathskammer fand, daß dieselbe ein Verbrechen gegen den Art. 87 bilde, und verwies mich deshalb; aber dann hätte sie auch nothwendig die ganze Volksversammlung, welche die Adresse genehmigt und unterzeichnet, als Komplizen mit vor die Assisen schicken müssen! Im Auftrage der Bürgerwehr und der Landwehrmänner hatte ich zwei andere Adressen abgefaßt. Die Rathskammer fand gleichfalls, daß der Erlaß dieser Adressen ein Verbrechen gegen den Art. 87 sei. Aber dann hätte sie vor Allem die ganze Bürgerwehr, die mich zu dieser Adresse beauftragt, die die von mir nur entworfene Adresse unterzeichnet, abgesandt, und ebenso alle Landwehrmänner verhaften müssen. Der Anklagesenat sah ein, daß wenn man auf diesen Anklagepunkten beharren wolle, man nothwendigerweise ganz Düsseldorf auf diese Bank als Komplize stellen müsse, und er ließ diese Anklagepunkte fallen. Die Rathskammer hatte mich ferner auf Grund meiner sämmtlichen in Düsseldorf gehaltenen Reden vor die Assisen geschickt und nebenbei auch auf Grund der Neußer Rede, diese aber so schwach gefunden, daß sie mich eventuell darauf vor das Korrektionell verwies. Der Anklagesenat dreht die Sache gerade herum. Worin die Rathskammer ein Verbrechen gegen den Art. 87 gefunden, darin findet der Anklagesenat blos ein Vergehen gegen den Art. 219; worin die Rathskammer ein Vergehen gegen den Art. 219 gefunden hatte, findet der Anklagesenat ein Verbrechen gegen den Art. 87. Wegen sämmtlicher in Düsseldorf gehaltenen Reden, wegen deren mich die Rathskammer vor die Assisen schicken wollte, entbindet mich der Anklagesenat dieser Anklage und schickt mich blos vor das Korrektionell, und wegen

der Neußer Rede, wegen deren mich die Rathskammer vor das Korrektionell schickte, wegen dieses einzigen Punktes schickt mich der Anklagesenat vor die Assisen!

Es ist ein schönes Ding, meine Herren, um solche Zwitterverbrechen, wegen derer sich die Gerichtshöfe in den Haaren liegen müssen, was für ein Verbrechen sie eigentlich sein, gegen welchen Gesetzartikel sie verstoßen haben sollen.

Daß sie irgend ein Verbrechen sein sollen, sein müssen, — das natürlich war im Rath der Götter vorausbeschlossen. Es war nur schwer zu finden, welches?

Und, meine Herren, haben Sie sich nicht schon von selbst die Frage aufgeworfen, wie war es möglich, daß diese Untersuchung wegen einer Neußer Rede, eine Untersuchung, deren Resultate Ihnen hier durch Zeugenaussagen in einer Stunde geliefert worden sind, sechs Monate währen, wie dieser Mann sechs Monate, vom 22. November bis in den Mai gefangen sitzen konnte?

Ich will Ihnen das Geheimniß mittheilen, meine Herren, wie man bei dem rheinischen Strafverfahren, berühmt wegen seiner Schnelligkeit und Kürze, eine Untersuchung zieht.

Ich rede gar nicht davon, daß man zunächst, um Zeitverlust zu gewinnen, eine Masse der unwichtigsten Punkte in die Untersuchung zog, von denen zuletzt, wie Sie am Anklageakt sehen, blos einer übrig blieb; ich rede nicht davon, daß man stets 30 Zeugen — viel über 100 Zeugen sind wohl vernommen worden — über einen Punkt verhörte, der durch drei ebenso hinlänglich konstatirt worden war; ich rede nicht davon, daß man 2 bis 3 Haussuchungen bei mir anstellte, um Ledru-Rollin'sche Briefe und Gott weiß was für weit verzweigte Verschwörungspläne zu entdecken, von denen man natürlich nichts entdeckt hat und die nur in der Einbildung des Instruktions-Richters spuckten; ich rede nicht davon, daß man eine Menge der nichtswürdigsten Denunziationen durch Vermittelung der Herren v. Drigalski und v. Faldern erhielt und in Folge derer eine Menge von Bürgern in ihren Häusern mit Haussuchungen überfiel, um Waffen, Pulver, Blei und Höllenmaschinen und Gott weiß was Alles noch zu finden, wovon man nichts gefunden hat. Ich rede nicht davon meine Herren, nein, die Sache, die ich jetzt Ihnen mitzutheilen habe, ist ernster, bei weitem ernster!

Ich mache den Vertreter des öffentlichen Ministeriums ausdrücklich aufmerksam, daß ich eine sehr ernsthafte Beschuldigung jetzt avanciren muß gegen den stellvertretenden Oberprokurator, welcher meine Untersuchung bis hieher geführt und an der Schwelle dieses Saales sich zurückzuziehen für gut gefunden hat. Möge sein unschuldiger Vertreter, den ich bedaure ob der Last, die man ihm aufgebürdet, sorgsam zusehen, ob er den Fakten, die ich Ihnen jetzt aktenmäßig vortragen werde, widersprechen und seine Vorgesetzten schützen kann.

Trotz aller Verschleppung meine Herren, war nämlich die Untersuchung nach einer zehnwöchentlichen Dauer am 5. Februar glücklich geschlossen.

Am 5. Februar fand mein Schlußverhör statt, noch an demselben Tage übersandte der Instruktionsrichter die Akten an den Staatsprokurator v. Ammon mit der Erklärung, daß die Untersuchung geschlossen sei und daß der Staatsprokurator seinen Antrag vor der Rathskammer nehmen möchte.

Nach den gesetzlichen Fristen hätte nach drei Tagen der Beschluß der Rathskammer, nach zehn andern, der des Anklagesenats erfolgen müssen, und mein Prozeß hätte daher den gesetzlichen Bestimmungen zufolge noch vor die vorige Assise gebracht werden müssen und mit der größten Bequemlichkeit gebracht werden können.

Da werde ich am 6. Februar noch einmal vor den Instruktionsrichter beschieden. Er zeigt mir an, daß eine neue Indizie sich ergeben, daß ihm nämlich soeben von dem Staatsprokurator v. Ammon mein in dem Anklageakt zitirter Brief an den Landmann Stangier in Schönstein zugegangen sei, worin ich diesen aufgefordert, für den Fall, daß es in Düsseldorf zum Kampfe komme, den Zuzug von einigen hundert Landleuten zu bewirken; — daß dieser Brief, — der beiläufig so ganz und gar nichts zur Sache that, daß weder Rathskammer noch Anklagesenat ihn unter die Belastungsgründe aufgenommen oder ihm die geringste Aufmerksamkeit geschenkt haben, — nun eine neue nachträgliche Vernehmung im Schönsteinischen, nämlich die des Adressaten, ernöthige und daß deshalb die schon geschlossene Untersuchung von Neuem aufgenommen werden müsse. Diese nachträgliche Vernehmung war erst am 19. Februar vor sich gegangen und nun war die Zeit glücklich versäumt, die Sache vor die vorige Assise zu bringen.

Ich wiederhole, am 5. Februar war meine Untersuchung geschlossen worden; am selben Tage sendet der Instruktionsrichter dem Staatsprokurator v. Ammon die Akten, um seinen Antrag von der Rathskammer zu nehmen; am 6. Februar, wie die Akten ausweisen, schickt der Staatsprokurator dem Instruktionsrichter den in Rede stehenden Brief mit einer Denunziation des Altenkirchner Landraths Hilgers, welcher denselben eingesandt hatte, und trägt darauf an, die Untersuchung dieses Briefes wegen von Neuem aufzunehmen.

Wenn der Staatsprokurator diesen Brief erst am 5. oder 6. Februar bekommen, dann, meine Herren, könnte ich ihm keinen Vorwurf machen, ich könnte nur mein Mißgeschick anklagen, daß es ihm den Brief erst in die Hände führte, als die Untersuchung bereits geschlossen war.

Aber, wie die Akten ausweisen, der Brief befand sich mit der Denunziation des Altenkirchener Landraths bereits am 10. Januar in den Händen des Staatsprokurators v. Ammon I.; er ließ ihn 26 Tage, sage 26 Tage, vom 10. Januar bis 6. Februar in seinem Pulte liegen; er wartete ruhig den Augenblick ab, wo der Instruktionsrichter ihm anzeigen würde, die Untersuchung sei geschlossen, um dann mit diesem Briefe vor ihn hinzutreten und ihm zu sagen: Nun nimm die Untersuchung von Neuem auf!

Wie konnte, wie durfte der Staatsprokurator 26 Tage diesen Brief sammt der Denunziation des Altenkirchener Landraths dem Instruktionsrichter verheimlichen und vorenthalten?

Herr v. Ammon, von Bekannten von mir hierüber zur Rede gestellt, antwortete, er habe zuvor Informationen in Bezug auf den Brief anstellen wollen. Er hat nämlich an den Landrath zu Altenkirchen um weitere Auskunft geschrieben und die vorläufige Vernehmung des Stangier requirirt.

Aber dies war zunächst schon an und für sich eine schwere Pflicht-

verletzung des Staatsprokurators, ein durchaus unbefugter Eingriff von ihm in die Pflichten und Aufgaben des Instruktionsrichters.

Der Art. 47 der Straf-Prozeß-Ordnung bestimmt ausdrücklich und wörtlich, wie folgt:

„Außer den Fällen des flagrant délit ist der Staatspro-
„kurator, wenn er, sei es durch eine Denunziation, sei es auf
„irgend einen andern Weg, unterrichtet wird, daß in seinem
„Arrondissement ein Verbrechen oder Vergehen begangen worden,
„oder daß eine dessen beschuldigte Person sich in seinem Arron-
„dissement aufhält, g e h a l t e n, den Instruktionsrichter zu
„requiriren, zu befehlen, daß Information eingezogen werde."

Also das Gesetz sagt ausdrücklich, der Staatsprokurator darf, außer bei flagrant délit, nicht ohne Vermittlung des Instruktionsrichters informiren, er darf selbstständig keinen Instruktionsakt vornehmen, sondern, wie ihm eine Denunziation zukommt, ist er gehalten (sera tenu), den Instruktionsrichter zu requiriren, auf daß er die Information einziehe.

Herr v. Ammon mußte also, als ihm die Denunziation des Landraths nebst meinem Briefe zuging, dieselbe unmittelbar dem Instruktionsrichter übersenden und bei diesem darauf antragen, daß die Information angeordnet werde.

Warum machte sich Herr v. Ammon einer so auffallenden Pflichtverletzung, eines vom Gesetz so ausdrücklich untersagten Uebergriffs in die Funktionen des Instruktionsrichters schuldig? Bei allen andern Denunziationen, die in dieser Prozedur erfolgten, — und es gingen deren in Masse ein, — wußte Herr v. Ammon sehr wohl den gesetzlichen Weg zu beobachten, er schickte sie stets unmittelbar und ohne Zeitverlust dem Instruktionsrichter. Warum grade hier dieser Eingriff in die Aufgabe des Instruktionsrichters?

Das Gesetz hält, wie gezeigt, die Funktionen des Staatsprokurators und Instruktionsrichters scharf auseinander. Er spricht dem Staatsprokurator die Eigenschaft ab, selbst Informationsakte vorzunehmen.

Was sollte auch daraus entstehen, wenn zwei Leute selbstständig jeder für sich die Instruktion führen könnte! Das Gesetz hält diesen Unterschied so sehr fest, daß es auch dem Staatsprokurator nicht einmal die Qualitäten verleiht, welche erforderlich sind, um Instruktionsakte vorzunehmen.

Sie wissen, daß die Zeugenaussagen in der Voruntersuchung bereits sämmtlich e i d l i c h abgenommen werden müssen. Staatsprokuratoren können nun gesetzlich weder eidlich Zeugenverhöre abnehmen, noch eidliche Verhöre requiriren. Dies kann nur durch Vermittlung des Instruktionsrichters geschehen. Demgemäß requirirte Herr v. Ammon auch nur eine vorläufige staatsprokuratorische Vernehmung des Stangier. Was war die einfache Folge hiervon? Diese Vernehmung lief ein, aber sie konnte nicht hinreichen, weil sie nicht eidlich war. Am 7. Februar mußte der Instruktionsrichter noch einmal die eidliche Vernehmung des Stangier requiriren, die nun am 19. Februar einlief, wo es bereits nicht mehr möglich war, den Prozeß noch vor die eben eröffnete Assisensession zu bringen. Hätte der Staatsprokurator die Denunziation

selbst diese wahnsinnige Untersuchung zu genehmigen, so daß ich nun glücklich mit einem dritten Korrektionell-Prozeß behaftet bin.

Ja, meine Herren, wie der Panzer eines Kriegers mit Pfeilen, so bin ich gespickt mit Kriminalverfolgungen! Die vielen Hunde sollen endlich des Wildes Tod sein.

Nun, meine Herren, ich fühle hier etwas, das mir sagt, die vielen Hunde werden nicht des Wildes Tod sein.

Ist es der Kraft meines guten Rechtes gelungen, drei Kriminalprozeduren wie Glas zu zerbrechen und meinen Gegnern in das beschämende Antlitz zu werfen, so wird mir das auch mit einem Dutzend anderer möglich sein!

Wie viele provisorische Vorhaften ich aber noch auszuhalten haben werde, das mag Gott wissen, und bei diesem Gedanken wird mir in schwachen Stunden manchmal unheimlich zu Muthe.

Und das ist auch in der That die noble Absicht unserer würdigen Gerichte, wie ich handgreiflich nachweisen kann, mir durch permanente Vorhaften Geist und Körper zu zerrütten. Ich werde Ihnen das bis zur Evidenz beweisen. Für den Fall meiner Freisprechung heute bin ich, wie ich Ihnen bereits erzählte, vor das Korrektionellgericht verwiesen. Man könnte mich daher heute Abend nach meiner Freisprechung wieder in den Kerker zurück schleppen wollen. Um dies unmöglich zu machen, wandte ich mich an das betreffende Korrektionellgericht, vor das ich verwiesen war, mit dem Antrag, auf Grund des Art. 114 St.-P.-O. eine Kaution zu bestimmen, gegen deren Erlegung ich nach meiner Freisprechung durch Sie in Freiheit zu setzen sei. Der Art. 114 besagt, das Tribunal *kann* bei jeder Korrektionellbeschuldigung gegen Kaution in Freiheit setzen.

Da das Tribunal gesetzlich *kann*, da die Freiheit ein natürliches Recht jedes Menschen ist, so ist es klar, daß es vom Standpunkt der Vernunft und Humanität aus jedesmal den Beschuldigten gegen Kaution in Freiheit setzen *muß*, sobald nicht ernste und gewichtige Gründe im Interesse des Prozesses selbst dagegen sprechen.

Im vorliegenden Falle würde es aber selbst dem Scharfsinn preußischer Gerichtshöfe nicht gelingen, auch nur einen Scheingrund ausfindig zu machen, weshalb ich im Prozeßinteresse nicht in Freiheit gesetzt werden solle, um so weniger, als ich, der Praxis gemäß, wegen dieser Korrektionell-Beschuldigung gar nicht eingezogen wäre, wenn ich mich auf freien Füßen befunden hätte, und die etwaige Strafe eine sehr geringe ist. Mein Gesuch abzuschlagen, scheint also unmöglich. Diese Unmöglichkeit wird um so unüberwindlicher, als meine gänzlich zerrüttete Gesundheit dem Gericht meine Freilassung zur Gewissenspflicht macht.

Ich habe dem Gerichte fortlaufende Atteste von Jugend an bis in die neueste Zeit vorgelegt, welche bestätigen, daß ich an den bedenklichsten chronischen Krankheiten leide. Ich bestätige dies ferner durch die Atteste der ärztlichen Militärkommission, die mich dieses inneren Krankheitszustandes wegen vom Militärstande gänzlich befreite, und endlich that ich durch Zeugnisse des hiesigen Gefängnißarztes dar, daß dieser mein zerrütteter Gesundheitszustand gerade jetzt — eine natürliche Folge meiner fortwährenden Haften — sich auf das bedeutendste verschlimmert und unheilbar zu werden drohe. Der Gefängnißarzt verlangte sogar beiläufig vor einiger Zeit, daß mir selbst während der bisherigen Haft Ausfahrten

in's Freie zu machen gestattet würden, wozu mir auch in der That die Prokurator eine Erlaubniß ertheilte, welche mir indeß durch die königliche Regierung, trotzdem dieselbe dazu gänzlich unbefugt ist, sofort wieder entzogen wurde.

Unter diesen Umständen hätten die Richter der hiesigen Korrektionellkammer allerdings eine massive Schamlosigkeit und einen erstaunlichen Muth besitzen müssen, wenn sie trotz alledem mein Gesuch offen hätten abschlagen wollen.

Sie hätten dadurch geradezu erklärt, daß Demokraten gegenüber der Schutz der Gesetze nicht bestehe, daß es ihre Absicht sei, da man mir nicht anders an den Hals könne, meine Gesundheit unheilbar zu vernichten, meinen Körper zu zerbrechen. Das konnte man nicht wagen; die Korrektionell-Kammer ergriff eine Hinterthür. Sie erklärte sich zur Zeit inkompetent! Weil ich nämlich nur im Falle der Freisprechung mit dem Korrektionellprozeß behaftet bin, sagte die Korrektionellkammer, ich müßte erst meine Freisprechung abwarten, ehe sie die Kaution bestimmen könnte; welche Logik! Ich muß erst meine Freisprechung abwarten, ehe ich gegen Erlegung der Kaution in Freiheit gesetzt werden kann. Aber was konnte die Korrektionellkammer abhalten, schon im Voraus für den Fall der Freisprechung die Kaution eventuell zu bestimmen!

Die Korrektionellkammer stellte, wie gesagt, folgende Logik auf: Da mich die Rathskammer nur eventuell, nämlich für den Fall der heutigen Freisprechung, vor das Korrektionellgericht verwiesen, so sei sie, die Korrektionellkammer, vor der Freisprechung noch gar nicht mit meinem Fall befaßt; bis zu derselben sei also die Rathskammer noch mit demselben saisirt. Ich appellirte gegen diese Inkompetenz-Erklärung an die Korrektionell-Appellkammer. Aber auch die Korrektionell-Appellkammer trat dieser Logik bei, nach welcher sie zur Zeit noch inkompetent und folglich die Rathskammer gegenwärtig das mit der Sache befaßte Forum sei. Gut! Ich wandte mich demgemäß mit demselben Gesuche an die Rathskammer.

Da, meine Herren, — lachen Sie, wenn Ihre Indignation Sie noch lachen läßt, — da erklärt sich auch die Raths-Kammer inkompetent! Es gibt also gar kein kompetentes Gericht für mich! Was aber das Beispiellose dieses Verfahrens noch beispielloser macht, ist, daß dieselben Richter, welche die Korrektions-Appell-Kammer bilden, auch zugleich die Raths-Kammer bilden. Man kann sich also diesen flagranten Widerspruch nicht etwa durch eine juristische Meinungsverschiedenheit erklären wollen! Nein, dieselben Richter, dieselben Personen, welche als Korrektionell-Appell-Kammer den Ausspruch thaten, sie seien inkompetent und Gründe aufstellten, nach denen die Rathskammer kompetent ist, dieselben Richter thun als Raths-Kammer den Ausspruch, die Raths-Kammer sei inkompetent und stellen Gründe auf, nach denen die Korrektionell-Kammer kompetent wäre. Ich frage Sie, meine Herren, ob irgend Jemand von Ihnen bis hieran auch nur eine Ahnung gehabt hat, welch' beispiellos schmachvollen Verfahrens Richter, Richter, sag' ich, fähig sind?! Aber ich wünsche mir Glück, meine Herren, zu allen diesen Leiden, die man auf mich häuft; sie sind mir kein zu

theurer Preis für das Gut, das Sie alle dadurch erkaufen. Denn Jeder, der heute diesen Saal verläßt, wird für immer wissen, was für 'ne Bewandtniß es mit preußischen Richtern hat!

In diesen Händen, meine Herren, ruht Ihre Rechtspflege, Ihr Besitz, Ihre Freiheit und Ihr Leben!

Man hat mich, meine Herren, in eine Lage gebracht, daß, läge mir nicht mehr an dem moralischen Sieg der Sache als an dem materiellen Wohle meiner eigenen Person, ich Sie heute mit ausgestreckten Armen um die Gnade einer Verurtheilung anflehen würde.

Meine Herren! ich eile zu schließen. In drei kurzen Fragen resumire ich meine Anklage. Möge der Staatsprokurator sie beantworten, wenn er kann, — mag er erröthen, wenn er es nicht kann!

Die erste Frage lautet: Sind keine Umstände, gar kein Fall denkbar, in welchem es das Recht des Bürgers wäre, sich gegen die königliche Gewalt zu bewaffnen?

Kann der König Ihre Gesetze zertreten, Ihr Vermögen konfisziren, Ihre Söhne morden, Ihre Weiber schänden, kann er die Verfassung zertrümmern und den absoluten Staat wiederherstellen, ohne daß Sie das Recht haben, sich gegen seine Gewalt zu vertheidigen? Wer, meine Herren, würde heute noch so antidiluvianisch schamlos sein, mit einem Ja auf diese Frage zu antworten?

Wagt der Staatsprokurator dennoch diese Frage zu bejahen, sagt er daß kein Fall denkbar wäre, in welchem es zum Recht der Bürger wird, sich gegen die königliche Gewalt zu waffnen und sagt der Staatsanwalt, daß dieser Gedanke seiner Anklage zu Grunde liegt, dann, meine Herren, ist hier sein Platz (auf die Verbrecherbank zeigend), denn dann sagt er, daß Preußen ein absoluter Staat sei, wie er's vor dem März gewesen!

Kann aber nicht geleugnet werden, daß irgend ein Fall denkbar ist, in welchem die Erhebung gegen die königliche Gewalt zur Pflicht und zum Recht des Bürgers wird, so frage ich zweitens: Was ist das für ein Fall? Und darauf gibt es nur die Eine Antwort: Wenn die Gesetze des Landes durch die königliche Gewalt gebrochen werden, zumal jene ersten und heiligsten Gesetze, jene Palladien der allgemeinen Freiheit, die man nicht antasten kann, ohne den Staat in seinen Grundtiefen einzustürzen, ohne dem Rechte aller Bürger von der Oder bis zum Rhein, gleichsam wie durch einen elektrischen Schlag, eine tödtliche Wunde zu versetzen, jene Gesetze über die Bürgerwehr, Preßfreiheit, Assoziation, über die persönliche Freiheit, über die Befugnisse und Unverletzlichkeit der Volksvertretung.

Und dann frage ich drittens: Liegt dieser Fall hier vor? Sind hier die Gesetze auf das Grausamste gebrochen worden? Und dafür beziehe ich mich auf das, was ich Ihnen oben über den Belagerungszustand, über die Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr, über die Vernichtung der Habeas-Korpus-Akte, über die Aufhebung der Preßfreiheit und des Assoziationsrechts, über die Sprengung der National-Versammlung durch die Bajonette, über ihre Auflösung, über die Oktroyirung der Verfassung, über den Umsturz des Wahlgesetzes gesagt habe.

Meine Herren, nicht um dieſe elende Anklage zu widerlegen, die mit drei Worten, wie Sie ſehen, vernichtet iſt, hab' ich geſprochen. Ich werde ſtets ſtolz darauf ſein, zu den Novembergefangenen gehört zu haben.

Aber es war meine Pflicht, die Decke zu reißen von den Wunden des Vaterlandes, die Verbrechen anzuklagen, die man täglich ungeſcheut begeht; es war mir Pflicht, Ihnen in Umriſſen die ſchmachvolle und unerträgliche Gewaltherrſchaft zu zeichnen, die über Preußen hereingebrochen iſt und gegen welche die Zeiten *vor* dem März Zeiten der Freiheit und des idylliſchen Glücks zu nennen waren; es war mir Pflicht, Ihnen zu zeigen, wie unter der erlogenen Form des Rechtes, unter dem Heiligenſchein der Geſetze — eine Heuchelei, die gar nicht genug gebrandmarkt werden kann — die Schreckensherrſchaft bei uns raſt und die Richter zu Huren der Gewalt geworden ſind! Es war mir Pflicht, die ernſte Richterſtimme einer ſehr nahen Zukunft ertönen zu laſſen und Ihnen zuzurufen:

Bürger ſeid eingedenk!!!

Und doch iſt alles Bisherige nur wie ein Vorſpiel zu dem, was kommen ſoll! Eben jetzt hat man wieder die zweite Kammer aufgelöſt, zum zweiten Mal muß die Volksvertretung verſchwinden vor dem Machtwort der Krone. Ein *neuer* Rechtsbruch iſt begangen. Ja, meine Herren, es war nicht einmal das formelle Recht der Krone, wie man dreiſt behauptet, die zweite Kammer aufzulöſen. Der Art. 112 der oktroyirten Verfaſſung ſagt: „Die gegenwärtige Verfaſſung ſoll *ſofort nach dem erſten Zuſammentritt der Kammern* einer Reviſion auf dem Wege der Geſetzgebung unterworfen werden." Alſo die Reviſion ſollte von den erſten, nach dem Erlaß der oktroyirten Verfaſſung zuſammentretenden Kammern vorgenommen werden und dieſe Kammern waren ſomit, bis die Reviſion vollbracht war, unauflöslich. So, meine Herren, brach man ſogar ſelbſt die oktroyirte Verfaſſung, ſo häuft man Rechtsbruch auf Rechtsbruch, Meineid auf Meineid! Und warum löſte man dieſe ſo konſervative Verſammlung, die ſich ſelbſt ſo weit vergeſſen hatte, die Verfaſſung anzuerkennen, auf? Weil ſie ſich nicht gänzlich zur Drahtpuppe miniſterieller Willkür hergeben, weil ſie das Land vom Alp des Belagerungszuſtandes befreien wollte und für die Giltigkeit der Reichsverfaſſung ſtimmte. Selbſt Frankfurt, ſelbſt der Einheit Deutſchlands hat man den Fehdehandſchuh offen hingeworfen: die miniſterielle Note charakteriſirt ſelbſt die Frankfurter Verſammlung, die hundertmal die Freiheit um die Fürſtengunſt verrathen, als einen Wühlerhaufen. O, das deutſche Volk wird jetzt die bittere Erfahrung machen, was es auf ſich hat, eine Nationalverſammlung *einmal* ſprengen, das Palladium der Nationalehre einmal ungeſtraft in den Koth treten zu laſſen! Hat man im November mit zitternder Hand, ſelber ſtaunend über die eigene Kühnheit, eine Revolution gemacht, ſo hat man jetzt ganz anderen Muth geſchöpft, nun man geſehen, wie groß das deutſche Volk im Tragen und Dulden iſt, und dreimal tiefer wird man uns den Sporn drücken in die träge Flanke. Hat man Euch bis jetzt mit Ruthen gegeißelt, ſo wird man Euch von nun ab mit Skorpionen geißeln!

Das Vorſpiel iſt zu Ende; das Trauerſtück fängt an. Man braucht kein Prophet zu ſein, um die nächſte Zukunft vorherzuſehen! Truppen werden konzentrirt, um die Frankfurter Verſammlung zu ſprengen, wie dereinſt die Berliner. Man wird uns ein Preßgeſetz, ein Wahlgeſetz mit Zenſus oktroyiren, nach Ständen und Steuerklaſſen werden wir wählen und der Vereinigte Landtag wird auferſtehen. Das Angedenken an den März ſoll ausgelöſcht werden aus der Geſchichte. Nach Ungarn und Böhmen will man unſere Armeen ſenden, um vereint mit den Ruſſen die Magyaren zu bekämpfen und ſo die letzten Freiheitskämpfer zu vernichten; nach Wien ziehen jetzt die Koſakenheere, wie ſie bald in dem Rhein ihre Roſſe tränken ſollen! Aber noch blitzt in den Händen des Magyars das ſiegreiche Schwert, finſter ballt der Proletarier Frankreichs die Rieſenfauſt, auf dem höchſten Gipfel der Schmach wird auch Deutſchland die alte Kraft wiederfinden, der Tag der Vergeltung naht! Mitten durch die kontrerevolutionären Orgien in den königlichen Schlöſſern Potsdams grollt bereits wie in der alten Ballade der finſt're unheimliche Ruf: „Der Henker ſteht vor der Thüre!“ So vollſtändig wie die Schmach, ſo vollſtändig wird unſere Rache ſein!

Indem ich ſchließe, kann ich die Gedanken, die meine ganze Seele durchdringen, nicht beſſer ausdrücken, kann ich nicht angemeſſener von Ihnen Abſchied nehmen, als mit den Worten, die einer unſerer edelſten Dichter einem ähnlich unterdrückten Volke in den Mund legt:

Wir wollen trauen auf den höchſten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen.
Jetzt gehe Jeder ſeines Weges ſtill
Zu ſeiner Freundſchaft und Genoßſame.
Wer Hirt iſt, wint're ruhig ſeine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund;
W a s noch bis dahin muß erdulbet werden,
Erdulbet's! Laß die Rechnung der Tyrannen
Anwachſen, bis Ein Tag die allgemeine
Und die beſondere Schuld auf einmal zahlt;
Bezähme Jeder die gerechte Wuth
Und ſpare für das Ganze ſeine Rache,
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer ſelbſt ſich hilft in ſeiner eignen Sache.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXVIII.

„Nieder

mit den

Sozialdemokraten!"

Von

Wilhelm Bracke.

London.
German Cooperative Printing and Publishing Co.
1889.

Höre, was der Volksmund spricht:
Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben —
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben!
Und doch singt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

Aus den Liedern des Mirza-Schaffy
von Bodenstedt.

Die vorstehende Schrift unseres zu früh verstorbenen Genossen W. Bracke war für die Reichstagswahl 1877 geschrieben, und hat sowohl bei dieser als auch bei späteren Wahlen, wie überhaupt als sozialdemokratische Agitationsschrift sich vortrefflich bewährt. Sie ist in mehreren hunderttausend Exemplaren in der deutschen Arbeiterwelt verbreitet und verdient, abgesehen von ihren inneren Vorzügen, schon als Dokument zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie Aufnahme in die Sozialdemokratische Bibliothek. Wir haben uns nicht befugt gefühlt, irgend etwas an ihr zu ändern.

Die Herausgeber.

„Nieder mit den Sozialdemokraten!“ Dieser Ruf ist oft erhoben worden, und auch Du, lieber Leser, hast ihn wohl schon gehört, möglicherweise auch selbst schon ausgestoßen oder doch auf Deinen Lippen gehabt. Denn was sind diese Sozialdemokraten in der Meinung vieler Leute nicht für böse Menschen! Ich kann mir denken, daß Du im Stande gewesen wärest, den Anstifter des schrecklichen Unglücks in Bremerhaven, der jene entsetzliche Höllenmaschine verfertigt, in tausend Stücke zu reißen, oder ihn zu spießen oder bis an den Hals in die Erde zu vergraben, oder ihn lebendig zu verbrennen und dergleichen mehr. Das Alles, und sei es noch so schrecklich, erscheint milde im Vergleich zu der grenzenlosen Ruchlosigkeit des Verbrechers Thomas. Und sollen die Sozialdemokraten nicht ähnliche Verbrecher sein? Wollen sie nicht, wie man sagt, Alles abschaffen, was uns heilig ist? Eigenthum, Ehe, Familie? Hat man sie nicht schon der Brandstiftung und des Mordes beschuldigt? Und sind im Grunde die Sozialdemokraten denn nicht noch *schlimmer* als der Verbrecher Thomas? Wollen sie nicht die ganze Menschheit mit ihren „Ideen beglücken“, während Thomas sich doch auf den Ruin von einigen hundert Menschen beschränkte?

So hast auch Du vielleicht gedacht, lieber Leser! Und wenn nicht Du, so hat wohl Dein Nachbar so gedacht.

Aber wenn Du jemals solche Gedanken hattest und Dich dann dabei ernstlich gefragt hast, was Du denn eigentlich von den Sozialdemokraten wüßtest, so wirst Du Dir selbst gesagt haben, daß es doch recht wenig ist, was Du weißt. Weniger eine klare Anschauung von der Verwerflichkeit der sozialdemokratischen Bestrebungen, als vielmehr ein unbestimmtes Gefühl von der Schlechtigkeit derselben hat Dich in solchem Falle geleitet. Aber der Mensch soll wissen, was er thut, und wenn er andere Menschen ihres Strebens willen haßt und verfolgt, so muß er *wissen*, daß dies recht ist. Denn wollte ich einen Andern hassen und verfolgen, der etwas Vernünftiges will und das Rechte erstrebt, so wäre dies von mir ein großes Unrecht.

So laß uns denn, lieber Leser, einmal sehen, was die Sozialdemokraten eigentlich wollen! Ich glaube, daß ich ziemlich gut darüber unterrichtet bin und verspreche Dir, daß es reiner und klarer Wein sein soll, den ich einschenke. Denn:

Wer da lügt, muß Prügel haben!

Am Schlusse magst Du Dich dann mit erneutem Haß gegen alle sozialistischen Bestrebungen wenden, wenn Du Dich von ihrer Verwerflichkeit überzeugt hast, oder Du magst denselben Deine Zuneigung schenken, wenn Du glaubst, daß sie etwas Gutes und Rechtes bezwecken. Ich weiß, daß Du, lieber Leser, wer Du auch seiest, nicht gesonnen bist, das Schlechte zu lieben oder das Gute zu hassen.

Dem Mann von Kraft und Muthe
Gilt Dieſes als das Rechte:
Das Gute für das Gute,
Das Schlechte für das Schlechte!

Man liebt, was gut und wacker,
Man koſ't der Schönheit Wange,
Man pflegt die Saat im Acker, —
Doch man zertritt die Schlange.

Mirza-Schaffy.

* * *

Die Sozialdemokraten wollen theilen, das ſcheint vor allen Dingen gewiß zu ſein. Jeder, der Etwas hat, ſoll das hergeben, was er hat; dann wird davon jedem Menſchen gleichviel zugetheilt, und damit kann Jeder machen, was er will; wenn nun der Eine viel braucht, der Andere aber wenig, und wenn dann dadurch die Vermögensverhältniſſe wieder ungleich geworden ſind, ſo wird wieder getheilt und ſo weiter. Vor allen Dingen ſoll das Geld und der Acker getheilt werden.

Nun ſage mir aber Eins, lieber Leſer: Haſt Du jemals einen Menſchen gehört oder geſehen, der ſo Etwas wirklich verlangt hat? Nein! Das haſt Du nicht. Solche Menſchen gibt es auch gar nicht und hat es nie gegeben. Solches Verlangen nach allgemeiner Theilerei wäre ja auch die größte Verrücktheit, die es geben könnte. Denke nur einmal, lieber Leſer: wem ſollte wohl die Eiſenbahn zugetheilt werden? Wer ſollte wohl die Schienen, wer eine Lokomotive, wer einen Wagen haben? Alle hätten gleichviel zu verlangen und da gäbe es kein anderes Mittel, als Alles in Grund und Boden zu ſchlagen, und da ginge der Eine mit einer zerbrochenen Radachſe, der Andere mit einer halben Wagenthür, der Dritte mit einigen Schraubenholzen und der Vierte vielleicht mit einem Theile der Miſtgrube nach Hauſe. Solche Dinge werden nicht einmal in einem Irrenhauſe erdacht. Für eine Theilung von Geld und Acker wäre eher eine entfernte Möglichkeit denkbar, aber Geld und Acker bilden doch nur einen Theil des geſammten Vermögens! Und zwar bildet das Geld ſogar nur einen ſehr kleinen Theil deſſelben. Und was den Acker betrifft, ſo müßte man doch ebenſoviel Wirthſchaftsgebäude haben, wie getheilte Ackerſtücke und jeder Eigenthümer eines ſolchen „Hofes" müßte mit allen Mitteln zur Bebauung ſeines Ackers ausgerüſtet ſein! Eine Theilung des Ackers iſt daher geradezu unmöglich, und die Sozialdemokraten wiſſen längſt, daß damit in jedem Falle keinem Menſchen geholfen wäre. In der großen franzöſiſchen Revolution von 1789 hat man geglaubt, das franzöſiſche Landvolk glücklich zu machen, indem man alle großen Güter unter ihm vertheilte. Aber was hat man erreicht? Die franzöſiſchen Bauern ſind ſo arm, daß Millionen von ihnen in „Häuſern" leben, die nur eine Thür und gar kein Fenſter oder die neben der Thür höchſtens ein Fenſter haben!! Und iſt denn der deutſche Bauer etwa durchſchnittlich in einer beneidenswerthen Lage? Das läßt ſich wohl nur von dem kleinſten Theile des deutſchen Landvolkes ſagen, nur von den größeren Beſitzern! Der kleinere Bauer muß oft angeſtrengter arbeiten als Andere, will er ſeinen Hof vor

Verschuldung bewahren, und nicht immer gelingt ihm dies. Das kommt daher, weil bei dem jetzigen Stande der Landwirthschaft nur dann mit wirklichem Nutzen gearbeitet werden kann, wenn größere Landflächen mit allen neueren Hülfsmitteln bewirthschaftet werden können. Das gerade wissen und lehren die Sozialdemokraten und deshalb sind diese die letzten, die an eine Theilung des Ackers denken. Das Gegentheil des Theilens würden sie eher für ersprießlich halten, und sie sind auch der Meinung, daß noch einmal eine Zeit kommt, wo die Bewohner eines Dorfes sich zusammenthun werden, um gemeinsam ihren Acker zu bewirthschaften (wobei dann nach gerechten Grundsätzen verfahren wird) — weil sie sonst der Konkurrenz des Großgrundbesitzes, dem alle neueren Hülfsmittel zu Gebote stehen, nicht mehr widerstehen können.

Was den Sozialdemokraten vom Theilen des Ackers nachgesagt ist, das erscheint uns also als eine Lüge! Die Gegner der Sozialdemokraten, welche solche Dinge ausgesprengt, haben aber den deutschen Bauer nicht allein belogen, sondern auch gröblich beleidigt. Denn so dumm ist der deutsche Bauer nicht, daß man ihm auf die Dauer einen Bären aufbinden könnte; das aber haben diese Gegner der Sozialdemokraten zu thun versucht.

Mit dem Theilen des Ackers ist es also nichts, und was das Geld anbetrifft, so will ich nur noch eine Schnurre erzählen, die man schon vor 28 Jahren erfunden hat, um den Bestrebungen des Volks etwas Lächerliches anzuhängen.

Es war — so erzählte man im Jahre 1848 — auf der Promenade von Frankfurt am Main. Herr von Rothschild ging dort spazieren. Da traten zwei „Arbeiter" auf ihn zu und sagten: „Herr von Rothschild, Sie sind ein reicher Mann; jetzt wollen wir mit Ihnen theilen!" Der Herr von Rothschild war aber garnicht erschrocken, sondern zog gemüthlich seine Börse und sprach: „Von Herzen gern. Wir können das sogleich vornehmen. Die Rechnung ist auch ganz leicht, denn ich habe 40 Millionen Gulden (— da freuten sich die „Arbeiter" schon —) und wir haben auch 40 Millionen Deutsche in Deutschland; es kommt also auf jeden Deutschen ein Gulden. Das ist auch Ihr Theil." Mit diesen Worten überreichte er Jedem von den Beiden den einen Gulden, den die „Arbeiter" dann ganz verdutzt besahen, während der Herr von Rothschild vergnüglich lächelnd davonging. —

Mit der ganzen Geschichte vom Theilen ist es also nichts.

Wenn man ein Bischen weiter nachdenkt, muß man sich auch sagen, daß es doch nicht gut möglich ist, daß die vielen Leute, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, solche wirklich blödsinnige Absichten haben sollten! Es gibt allerdings verrückte Menschen, aber die 16,129 Männer, welche im Herzogthum Braunschweig, oder die 400,000 Männer, welche im gesammten Deutschland bei den letzten Reichstagswahlen einem Sozialdemokraten ihre Stimme gaben, können doch nicht alle verrückt sein!

Es muß etwas mehr dahinter stecken! Fortwährend ist die Zahl der Sozialdemokraten noch im Wachsen. Das hat der Herr von Bismarck selber gesagt. Es muß also an der Sache doch etwas sein.

Wenn wir nun in den Versammlungen, in den Zeitungen, in den

Schriften der Sozialdemokraten nachforschen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß sie das Theilen nicht etwa einführen, sondern daß sie es abschaffen wollen! Das klingt zwar wunderlich, ist aber doch wahr.

Die Sozialdemokraten sind der Meinung, daß heute die Theilerei in der schönsten Blüthe steht. Und sie sind ferner der Meinung, daß diese Theilerei in der ungerechtesten Weise von der Welt vor sich geht. Lieber Leser, denke nur an die schönen Summen, welche die sehr ehrenwerthen Gründer, die trotzdem fast Alle noch in Rang und Ansehen stehen, sich zuzutheilen verstanden haben! Und wie vielen Handwerkern, Bauern, Beamten, Arbeitern damit das sauer erworbene kleine Vermögen weggenommen wurde!

Die Sozialdemokraten sind aber keineswegs die ersten, die gefunden haben, daß heute getheilt wird und zwar in der ungerechtesten Weise, sondern sie haben das von Männern gelernt, die eigentlich zu ihren Gegnern gehören. Ein Engländer, Namens Mill, einer der gefeiertsten Männer der Wissenschaft und ein Gegner des Sozialismus dessen Ruhm aber in alle Erdtheile gedrungen ist — er starb vor Kurzem — hat in einer seiner Schriften Folgendes ausgesprochen:

„Wie wir es jetzt sehen, vertheilt sich das Ergebniß der Arbeit fast im umgekehrten Verhältniß zur Arbeit — so daß die größten Antheile Denen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten Denen, deren Arbeit beinahe nur nominell ist, und so weiter herunter, indem die Vergütung in gleichem Verhältniß zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, selbst nur den nothwendigsten Lebensbedarf zu erwerben."

Das klingt wahrhaft entsetzlich, aber wenn Du Dich umsehen, wenn Du Deine eigenen Erfahrungen zu Rathe ziehen willst, lieber Leser, ist es denn nicht so? Gewiß! Diejenigen, denen täglich neue Reichthümer zufließen, die sich von Genuß zu Genuß stürzen können, haben vielleicht in ihrem ganzen Leben nie etwas Nützliches gethan; ohne eigene Arbeit zu leisten, ziehen sie die Erträge der Arbeit anderer Leute an sich. Dagegen betrachte Diejenigen, welche „im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen." Betrachte den Arbeiter, der für Lohn arbeiten muß! Wenn er geschickt, fleißig und kräftig ist und das Glück ihn nicht im Stiche läßt, gelingt es ihm wohl, sich einen Sparpfennig zusammenzuerarbeiten; aber die große Mehrzahl der Arbeiter kommt trotz eines arbeitsamen Lebens auch dazu nicht. Wenn sie an ihrem letzten Tage „Schicht machen" müssen, so sind sie so arm, wie an dem ersten Tage, an welchem sie die Arbeit begannen. Und wie Viele, Viele gibt es doch, die trotz angestrengtester Arbeit die Noth und den Hunger nicht abzuwehren vermögen von sich und den Ihrigen! Gehe hin, lieber Leser, nach Schlesien, nach Sachsen, nach dem Rheine oder auch nach manchen anderen Gegenden unseres schönen deutschen Vaterlandes! Barfüßige, hohläugige, hoffnungslose Menschen wirst Du sehen, und wenn Du Dich erkundigst, wirst Du hören, daß es arbeitsame, fleißige Menschen sind und daß es ihrer

Tausende und Abertausende gibt in gleicher Lage; in den Städten sowohl wie auf dem Lande! Und ist die übergroße Mehrzahl der Beamten denn etwa besser daran als die große Masse der sogenannten „freien" Arbeiter? Wie viele Beamte gibt es wohl, die bei den bescheidensten Ansprüchen von ihrem Gehalt etwas zu erübrigen vermögen? Und gewiß müssen die meisten Beamten schwer und anhaltend arbeiten! Am schwersten und anhaltendsten die unteren Beamten beim kärglichsten Gehalt. Mit der höheren Stellung vermindert sich die Arbeit und steigt der Gehalt, und es gibt sicher Beamte, die große Gehälter beziehen und dafür herzlich wenig zu leisten haben. — Nun aber betrachte den Handwerker! Einzelnen gelingt es, sich emporzuarbeiten, Andere mögen vor Noth und Sorge geschützt sein, aber die große Menge der Handwerker kämpft mit der Sorge, die um so drückender ist, als die ganze Existenz davon abhängt, das selbstständige kleine Geschäft gegenüber der Konkurrenz der großen Geschäfte und gegenüber den blutsaugerischen Wucherern zu erhalten. Tausende und Abertausende von Handwerkern erliegen in diesem Kampfe, verlieren ihre Selbstständigkeit und werden — Lohnarbeiter. Das Handwerk hat längst seinen goldnen Boden verloren. Ein einziger großer Fabrikherr schlägt Hunderte von kleinen Handwerkern todt, das heißt, er zieht deren Arbeit an sich, er raubt ihnen die Existenz. Heute vermag nur Der im allgemeinen Wettkampf, in der rücksichtslosen Konkurrenz Aller zu bestehen, der die großen Mittel, das große Kapital in die Wagschale zu werfen hat. So geht es auch auf dem Gebiete des Handels. Den kleinen Händlern geht es schlecht, während die großen Händler in ihrer Mehrzahl Reichthümer erwerben. So geht es auch auf dem Lande. Der kleine Bauer hält sich mit mühseliger Arbeit so eben hin; mit Manchem geht es abwärts. Und wenn man die Lage des kleinen Bauernstandes, von wenigen glücklichen Gegenden abgesehen, mit einem Worte bezeichnen will, so kann man nur sagen: er verarmt. Da ist der Wucherer, der die Noth einer schlechten Ernte auszubeuten versteht! Mehr und mehr sehen wir, wie verschiedene Höfe in eine Hand kommen, und wie hier und da von kleinen Bauern Land an die großen Besitzer verkauft wird. Erst die letzteren vermögen aus der Landwirthschaft wirklich Nutzen zu ziehen.

So sehen wir, lieber Leser, wie die Gesammtheit Derer, die da fleißig arbeiten, keine Reichthümer erwirbt und oft heimgesucht wird von Noth, Kummer und Sorge. Aber das fleißige, arbeitende Volk schafft alle jene Reichthümer, die Denen zufallen, die nie gearbeitet haben oder deren Arbeit kaum zu nennen ist.

Für die fleißige Arbeit kaum die Existenz! Aber Reichthümer für Die, die nie oder doch selten etwas Nützliches leisten! Ist das wohl gerecht? Gewiß nicht.

In England hat die Regierung einmal ausrechnen lassen, wie viel von dem Ertrage der Gesammtarbeit des englischen Volkes wohl Denen zufällt, die arbeiten, und wie viel Denen, die nicht arbeiten. Und was denkst Du wohl, wie sich dies verhält? Die wenigen Leute, die nicht arbeiten, zogen die größere Hälfte jenes Er-

trages an sich und ließen dem arbeitenden englischen Volke nicht einmal die Hälfte des von ihm selbstgeschaffenen Werthes!!

Nun glaube aber Niemand, in Deutschland sei das ganz anders! In unserem Vaterlande ist es wie in England; es hat sich nur leider noch keine Regierung gefunden, die das auch bei uns ausrechnen ließ!

Kannst Du aber solches Verhältniß billigen, lieber Leser? Nein und abermals nein! Das vermag Niemand zu billigen, dem nicht das Herz auf die verkehrte Seite gerutscht ist! Und wenn man die Sozialdemokraten noch so sehr verdammt, in diesem Punkte haben sie Recht; das kann und darf nicht so bleiben. Es ist ein Unrecht und deshalb muß es geändert werden! Was die Sozialdemokraten bekämpfen, ist nicht der Erwerb für geleistete Arbeit, wie Mancher glauben könnte; nein, dieser Erwerb soll gerade gegenüber Denen gesichert werden, die nichts oder fast nichts thun und doch erwerben und zwar Das, was Andere erarbeitet haben, und die obendrein noch das Meiste, den Löwenantheil, an sich ziehen. Indem die Sozialdemokraten den **müheloſen** Erwerb in jeder Gestaltung **bekämpfen**, bemühen sie sich, dem **arbeitenden** Volke den **Ertrag** seiner **eigenen** Arbeit zu **sichern**!

Aber ist nicht doch die Vermuthung begründet, daß sie in diesem Streben zu weit gehen? Es wäre ja recht schön, wenn es ermöglicht werden könnte, daß Diejenigen, die arbeiten, von Noth und Sorge befreit, und dagegen Diejenigen, welche bisher nicht gearbeitet haben, gezwungen würden, ebenfalls zu arbeiten. Das wäre recht wünschenswerth, aber scheint es nicht fast so, als ob die Sozialdemokraten Feinde des Eigenthums sind, und ist nicht Jeder, der ein Eigenthum erworben hat — vielleicht mit Mühe, Noth und Entbehrung — durch die Sozialdemokraten in seinem Besitz bedroht? Sind sie nicht Kommunisten?

Das sind allerdings schwere Bedenken und sie erfordern eine eingehende und ruhige Ueberlegung.

Vor allen Dingen müssen wir zwei Begriffe feststellen. Was ist Kommunismus? Und was ist Eigenthum?

Doch vorher eine Bemerkung. Es ist merkwürdig, daß die Menschen sich am liebsten die Köpfe zerschlagen, wenn sie über Begriffe nicht einerlei Meinung sind. Wenn es sich darum handelt, ob Der oder ob Jener Recht hat, indem er behauptet, daß Dieses oder Jenes die allein richtige Auffassung von einer Sache sei, so gerathen die Menschen in Hitze, auch wenn die Sache sie eigentlich gar nichts angeht. Das nimmt oft große Ausdehnungen an; man denke nur an die christlichen Bilderstürmer oder an die Wiedertäufer, die Sekte des Johann von Leyden! So aber ist es auch heute und besonders mit dem Begriff des Kommunismus. Die Reichthümer erwerbenden Nichtsthuer haben so viele Lügen darüber verbreitet, daß die meisten Menschen sich unter einem Kommunisten gar nichts Anderes vorstellen können, als einen erzinfamen, niederträchtigen Hallunken! Und es ist nicht gerade leicht, vom Kommunismus zu reden, ohne sich von vornherein verurtheilt zu sehen. Da hört man nicht mehr, da sieht man nicht mehr, da überlegt man nicht mehr — anathema sit, er sei verflucht! Dem bekannten

Ferdinand Laſſalle rief einſt Jemand entgegen: Sie ſind ein Sozialiſt! (Sozialiſt und Kommuniſt, das iſt im Grunde ein und daſſelbe.) Mit dieſem Worte wollte er Laſſalle vernichten, und in Wahrheit rief er mit dieſem Worte alle geſellſchaftlichen Vorurtheile gegen denſelben auf. Die aber ſind mächtiger als alle anderen Vorurtheile, weit mächtiger noch als ihre religiöſen Brüder. Und deshalb iſt es recht ſchwer, ſich auf dieſem Gebiete zu verſtändigen.

Der Leſer aber, der mir bis hierher gefolgt iſt, wird nicht mit einem „Verflucht! verflucht!“, ſondern er wird mit ruhigem und beſonnenem Nachdenken die Frage richtig zu beantworten ſuchen: Was iſt Kommunismus?

Wenn wir unſere Augen aufmachen und uns in der Welt umſehen, ſo finden wir viele wohlthätige und nützliche Einrichtungen, welche von Vielen oder von Allen gemeinſam getroffen ſind. Hier thut man ſich in Vereinen zuſammen, vielleicht um Schiffbrüchige zu retten; dort baut die Gemeinde ein Schulhaus oder der Staat eine Chauſſee. Im gewöhnlichen Leben denkt Jeder nur an ſich, aber in ſolchen Fällen, wie ich ſie eben nannte, treten die Menſchen zuſammen zur Förderung eines gemeinſamen Zwecks. Und es iſt die Erfahrung gemacht worden, daß ſie ſich dabei außerordentlich gut ſtehen; Jeder, der nur auch ein wenig nachdenken will, wird ſich ſagen, daß ſeine eigene Wohlfahrt durch ſolche gemeinſame nützliche Einrichtung ſehr gefördert wird. Was wären die Menſchen ohne die gemeinſchaftlich gebauten Wege, ohne die für Rechnung Aller eingerichteten Schulen (ſo mangelhaft dieſe auch noch immer ſind)? Wie würden wir es ſchmerzlich empfinden, wenn plötzlich die Verſicherungsgeſellſchaften nicht mehr beſtänden, die doch weiter keinen Zweck haben als den: auf die Schultern vieler Menſchen jenen Schaden abzuwälzen, der den Einzelnen empfindlich treffen, vielleicht ihn vollſtändig ruiniren würde? So könnte ich tauſend andere Dinge nennen, aber die genannten gemeinſchaftlichen Einrichtungen genügen. Alle dieſe Einrichtungen ſind ein Stück Kommunismus. Denn der Kommunismus iſt nichts weiter als das Prinzip der gemeinſamen Intereſſen.

Im gewöhnlichen Leben ſucht Jeder ſeinen eigenen Vortheil, ſei es auch auf Koſten des Nächſten; da triumphirt der nackte, kalte, häßliche Egoismus. Die großen Spinn- und Webefabriken haben Tauſende und Abertauſende von kleinen Handwebern an den Bettelſtab gebracht; hat aber jemals Jemand danach gefragt, daß eine Fabrik Hunderte von braven, arbeitſamen, glücklichen Menſchen ins Elend ſtürze? Fragt heute Jemand darnach, daß die großen Schuhfabriken die Exiſtenz vieler Schuhmacher vernichten? Fragt der Wucherer danach, was aus den Opfern ſeiner Habgier wird? Oder der Gründer, was die Aktionäre beginnen, wenn ihr oft ſauer erworbenes Eigenthum verloren iſt? Niemand fragte jemals darnach, und ich glaube faſt: Derjenige, der bei ſeinen „Geſchäften“ ernſte Rückſichten auf ſeine Mitmenſchen nimmt, iſt in unſerer Zeit nicht ganz ſicher vor Verſpottung. Der Egoismus herrſcht. Jeder trachtet nach ſeinem eigenen Wohlergehen und fragt nicht danach, ob er das Wohlergehen eines Anderen zertritt! „Was brauche ich für Andere zu ſorgen, wenn es mir nur gut geht!“

Aber wenn auch der Egoismus herrscht, mit unwiderstehlicher Gewalt macht sich das gemeinsame Interesse der Menschen geltend. Immermehr treten sie zusammen, um dasselbe zu pflegen, immermehr Vereine entstehen, immer umfangreicher und tiefergreifend wird die Thätigkeit von Staat und Gemeinde. Wer hatte wohl früher eine Ahnung von allen den Vereinen, die heute zur Förderung von allen erdenklichen gemeinsamen Interessen bestehen? Wer hatte wohl früher eine Ahnung davon, daß Eisenbahnen alle Länder durchziehen, daß Telegraphen unsere Mittheilungen auf die weitesten Entfernungen mit unglaublicher Geschwindigkeit forttragen könnten? Wer dachte sich wohl die Post in ihrer jetzigen bewundernswerthen Entfaltung? Wer wirkte für Gasbeleuchtung und wer für Wasserwerke? Wer hatte eine Ahnung von der modernen Feuerwehr? Und alles dieses hat seine Wurzel im Kommunismus. Die gemeinsamen Interessen sind es, die hier zum Durchbruch gelangt sind, und oft nach schweren Kämpfen mit dem nackten Egoismus.

Die Wahrung gemeinschaftlicher Interessen zum Nutzen Aller beginnt mehr und mehr Parole zu werden, und so sehr die Menschen auch den Kommunismus verfluchen, so emsig wandeln sie seine Wege; auf allen Gebieten machen die gemeinsamen Interessen sich geltend und der viel geschmähte und verhöhnte Kommunismus befindet sich mit stolz erhobenem Haupte auf einem großartigen, alle menschlichen Verhältnisse berührenden Triumphzug.

Wer sich als einen Feind des Kommunismus erklärt, erklärt sich als einen Feind der gemeinschaftlichen Interessen, als einen Feind der Menschheit! Und wer den Kommunismus vernichten will, der zerstöre vor Allem die Wege, die Chausseen, die Schulgebäude, die Kirchen; der zerstöre die öffentlichen Gärten und Promenaden; der zerstöre die öffentlichen Badeanstalten, die Theater, die Gas- und Wasserwerke, die Spritzenhäuser; der zerstöre alle öffentlichen Gebäude, alle Verwaltungs-, alle Gerichtsgebäude, die Kranken- und Armenhäuser; der zerstöre die Eisenbahnen, die Telegraphen, die Post! Denn alle diese Dinge sind ein Stück Kommunismus.

Der Kommunismus ist nicht zu zerstören, er beruht wie der Egoismus auf der Menschennatur! Und Jeder kann es sehen: Schon heute stecken wir mitten im Kommunismus drin und treiben mit vollen Segeln immer mehr in seinen Hafen. Und allerdings wird für die große Mehrheit der Menschen eine bessere Zeit erblühen, wenn die gemeinsamen Interessen, die Interessen Aller, das Maßgebende geworden sind für alle unsere Verhältnisse, wenn dem Egoismus Schranken gezogen sind, die das gemeinsame Wohl Aller gebietet. Wenn der reiche Kornspekulant ganze Eisenbahnen pachtet und darauf die leeren Güterwagen spazieren fahren läßt, damit ja kein Getreide dahin kommen kann, wo es gerade fehlt; wenn dann die armen Menschen dort unerschwingliche Preise dafür zahlen oder hungern müssen und wenn schließlich der Spekulant den allgemeinen Nothstand mißbraucht, um seine Reichthümer weiter zu vermehren; — oder wenn der Besitzer eines Waarenlagers dasselbe lieber verderben läßt, als daß er die Waare zu dem bestehenden Preise verkaufe; — so ist das heute zwar „ganz in der Ordnung", aber ein Jeder sieht ein, daß solcher Egoismus gemein-

schädlich wirkt, und es wird schon eine Zeit kommen, wo die Menschen es verstehen, die Interessen Aller gegenüber solchem Egoismus zur Geltung zu bringen. Dabei werden sich dann Alle besser stehen, nur die nicht, die bisher auf Kosten ihrer Mitmenschen „herrlich und in Freuden" lebten.

Ja, — so höre ich den einen oder den andern meiner Leser ausrufen — dagegen war ja gar nichts einzuwenden, so betrachtet, sind wir in drei Teufelsnamen auch Kommunisten: aber hier handelt es sich um jenen Kommunismus, den die Sozialdemokraten einführen wollen, um den Kommunismus in den Eigenthumsverhältnissen! Vom Theilen ist zwar dabei keine Rede, aber das Eigenthum soll aufgehoben werden! Und das ist gerade der anstößige Punkt, sonst hätten wir an der Sache gar nichts auszusetzen.

Untersuchen wir also auch diese Frage: Wollen die Sozialdemokraten das Eigenthum aufheben?

Was ist nun aber Eigenthum? „Das, was Einer besitzt!" Gut. Aber wo in aller Welt haben jemals die Sozialdemokraten dem Besitze des Hinz oder Kunz den Krieg erklärt? Wo gibt es auch nur eine einzige sozialistische Schrift, in welcher die Besitzverhältnisse der einzelnen Menschen angegriffen werden?

Und doch wäre das kein Wunder. Wenn man untersuchen wollte, auf welche Weise Mancher zu seinem Besitz gelangt ist, so würde es in der Ordnung erscheinen, ihm diesen Besitz wieder zu nehmen. Dafür brauche ich keine Beispiele anzuführen, sehe sich nur Jeder in seinen eigenen Erfahrungen um! Aber niemals haben die Sozialdemokraten die Forderung erhoben, diese Besitzverhältnisse (das bestehende individuelle Eigenthum) einer Untersuchung unterzogen, anderweitig geregelt zu sehen. Niemals und nirgend! Und wer es dennoch von den Sozialdemokraten behauptet, der weiß es nicht besser, oder er lügt. Die Sozialdemokraten sagen sich, daß eine Untersuchung darüber, wie Einer zu seinem Besitze gelangt ist, eine unnöthige Arbeit wäre, und geben sich nicht damit ab. Es ist kein Gegenstand ihres Neides, daß der Herr von Rothschild in Frankfurt am Main 40 Millionen Gulden — und jetzt wohl noch weit mehr —, besitzt. Sie fragen nicht nach der Höhe des Vermögens des Herrn von Bleichröder in Berlin und seiner „Freunde". Allerdings haben sie für die fortwährenden Veränderungen des Besitzstandes ein waches Auge und forschen nach den Ursachen derselben; allerdings finden sie dabei, daß Gewaltthätigkeit und Unrecht die Grundlagen vieler solcher Veränderungen bilden. Aber sie haben keinen Sinn dafür, zu untersuchen, wie weit diese Ursachen, wie weit andere den Besitzstand der einzelnen Personen beeinflußt haben. Diesen Besitzstand der Personen, wie sie ihn vorfinden, nehmen sie als Thatsache hin und respektiren ihn. Ja, sie haben so große Achtung vor der Heiligkeit dieses Besitzes, daß unter ihrer Herrschaft das Stehlen als ein todeswürdiges Verbrechen betrachtet wird. An den Siegestagen der Revolutionen prangten noch jedesmal Plakate an den Pariser Straßenecken des Inhalts: La mort aux voleurs! (Tod den Dieben!) Bei dem Arbeiteraufstand des Jahres 1832 zu Lyon wurde ein Mensch, der sich am Eigenthum eines Andern vergriffen hatte, von einem wachthabenden Arbeiter erschossen. Während

der Herrschaft der vielgeschmähten 1871er Kommune gab es keine Diebe und keine Dirnen in dem großen und schönen Paris. Und es ist merkwürdig, daß der Pariser Rothschild eiligst entfloh, als 1848 die erwähnten Plakate an den Straßenecken erschienen!

Ganz heilig zwar ist der individuelle Besitz heute nicht; freilich haben die Sozialdemokraten damit nichts zu schaffen. Und wenn man auch sagen kann, daß in manchen Fällen die Aufhebung des individuellen Besitzes nützlich oder nothwendig erscheint, so waren es doch nicht die Sozialdemokraten, welche Haus und Acker expropriirt, vielleicht um eine Eisenbahn oder eine Chaussee zu bauen! Und sicher sind es nicht die Sozialdemokraten, welche den Exekutor senden, um für rückständige Steuern oder nicht zurückgezahlte Vorschüsse für Saatgetreide irgend ein nützliches Hausgeräth zu pfänden! Und es sind auch nicht die Sozialdemokraten, die es billigen, daß es heute möglich ist, den Besitz eines Andern an sich zu ziehen, wenn man es nur versteht, das in den Formen des juristischen Rechts zu besorgen, und wäre die Sache an sich auch noch so verwerflich.

Aber Eines ist es, was die Sozialdemokraten in die Schranken ruft. Sie haben nichts dagegen, wenn Einer Hunderttausende oder Millionen besitzt. Diese Hunderttausende oder Millionen mag er nützlich oder unnütz verwenden, er mag sie verprassen, verjubeln, verschenken; danach haben sie bis jetzt nicht gefragt — wiewohl es oftmals ganz in der Ordnung sein möchte, danach zu fragen. Aber jene Hunderttausende und Millionen sind auch das Mittel, ihren Besitzern neue Reichthümer zuzuführen; jene Hunderttausende und Millionen vermehren sich, sie hecken, ohne daß ihre Besitzer auch nur den Finger deswegen zu rühren brauchten; sie sind die Brücke, über welche die Erträge der Arbeit anderer, fleißiger Menschen jenen Wenigen zugetragen werden, ganz ohne deren Verdienst, nur deshalb, weil sie schon reich sind. Das bezeichnet man auch so: jener Besitz wird zum Kapital. Und das ist der Punkt, um welchen der Kampf sich dreht. Die Eigenschaft des Besitzes, Kapital zu sein, sein Kapitalscharakter; die dadurch gegebene Möglichkeit, den Arbeitsertrag fleißiger Menschen Denen zuzuführen, die nichts thun; die Vertheilung des gemeinsamen Arbeitsertrages in der Art, wie wir es heute sehen: daß die größten Antheile denen zufallen, die nichts thun, daß aber Denjenigen, welche die anhaltendste und mühsamste Arbeit verrichten, kaum die äußerste Nothdurft zufällt; die traurige Lage der großen Mehrheit des Volkes und dagegen der immer mehr steigende Reichthum weniger Menschen — da liegt's! Der todte Besitz nimmt der lebendigen Arbeit ihre eigenen Früchte! Und da die Arbeit das ursprünglichste Eigenthumsrecht, das sich denken läßt, an diesen ihren Früchten hat, so ist der todte Besitz ein Feind des Eigenthums der lebendigen Arbeit.

So entspinnt sich der Kampf zwischen Arbeit und Kapital.

Und hier kommen wir darauf, die oben gestellte Frage: Was ist Eigenthum? von einer anderen Seite zu behandeln. Wir bezeichneten oben als Eigenthum das, was Einer besitzt. Das aber ist einseitig. Wir müssen jetzt die Frage aufwerfen, — und diese Frage ist von unendlich größerer Wichtigkeit — die Frage, wem das als

Eigenthum gebührt, was täglich von der arbeitenden Menschheit geschaffen wird? Heute ist es der todte Besitz, der dies zum größeren Theile an sich zieht, indem den menschlichen Arbeitsbienen — mögen sie Lohnarbeiter, Beamte, Bauern oder Handwerker sein — in ihrer überwiegenden Mehrheit nur die kleinere Hälfte der geschaffenen Werthe, nur so viel gelassen wird, daß sie sich eben kümmerlich durchzuhelfen vermögen; so daß ihnen auch die entfernte Möglichkeit abgeht, an den Segnungen der Zivilisation unseres Jahrhunderts wirklichen Antheil zu nehmen. Dem todten Besitze bleibt die größere Hälfte.

Was aber gebührt dem arbeitenden Bienenschwarme wohl mehr, als der Ertrag seiner eigenen Arbeit? Was berechtigt das todte Kapital, einen Theil des Ertrages der Arbeit von Handwerkern und Bauern, von Beamten und Arbeitern einzuheimsen?

Woher rührt dieses Eigenthumsrecht an dem Arbeitsertrage anderer Leute? Und inwiefern unterscheidet es sich denn von dem Eigenthumsrecht des Sklavenhalters an der Arbeit der Sklaven, oder von dem Recht des mittelalterlichen Lehnsherrn an der Arbeit seiner Leibeigenen?! In der Form wohl, sonst aber in nichts.

Die Sklaverei war ein Unrecht, die Leibeigenschaft war ein Unrecht, aber das kapitalistische Eigenthumsrecht an dem Ertrage der Arbeit von anderen Leuten ist auch ein Unrecht. Und so gut wie das Unrecht der Sklaverei und der Leibeigenschaft gefallen, wird auch das Unrecht des kapitalistischen Eigenthumsrechtes zerfallen, und an seine Stelle wird treten das natürliche und deshalb heilige Eigenthumsrecht des arbeitenden Volkes am Ertrage seiner eigenen Arbeit.

Hier steht sich Kapital und Arbeit schroff gegenüber und sie sprechen etwa so zu einander:

Das Kapital. Ich bin Dir unentbehrlich, Arbeit, und deshalb beanspruche ich den größeren Theil Deines Ertrages.

Die Arbeit. Du bist erst von mir geschaffen worden, Du bist mein eigenes Produkt. Trotzdem mögen sich Diejenigen, die Dich besitzen, Deiner erfreuen. Aber wenn Du mir den Ertrag, den ich neu hervorbringe, streitig machen willst, so denke daran, daß ich Dich ganz verlangen kann, denn ich habe Dich geschaffen. Lasse mir also, was ich Neues hervorbringe, denn das gehört mir.

Wer ist der bescheidenere Theil? Und welchem Theile sollen wir unsere Sympathie zuwenden? Die Sozialdemokraten stehen auf Seiten der lebendigen Arbeit; diese suchen sie in ihrem Eigenthumsrechte zu schützen, und haben sie darin nicht Recht?

Arbeiten kann Jeder, der nicht krank oder ein Krüppel ist, und arbeiten soll Jeder! Und wer nicht arbeiten will, der hat doch darum kein Recht, sich dessen zu erfreuen, was andere fleißige Menschen geschaffen haben?

Und wenn man zur Rechtfertigung des „Kapitalprofits" (der doch nur durch die Arbeit hervorgebracht werden kann) anführt, daß zuweilen das Kapital des Unternehmers verloren gehe, daß der letztere ein großes Risiko habe, so ist dem entgegenzuhalten, daß das die

Arbeit nichts angeht; denn das kommt nur daher, weil die Unternehmer unter sich fortwährend Krieg führen, den man die „Konkurrenz" nennt; das kommt daher, weil Jeder für sich darauf loswirthschaftet und keine Idee davon hat, ob das, was er schaffen läßt, auch wirklich gebraucht wird. Und es ist ferner zu antworten, daß die Kapitalistenklasse kein Risiko hat, weil sich die Reichthümer derselben täglich vermehren. Und es ist endlich zu betonen, daß auch das arbeitende Volk sein Risiko hat, und zwar ein sehr großes: wenn die Arbeit schlecht geht, die Löhne sinken, viele Arbeiter beschäftigungslos sind; wenn in Folge dessen auch der kleine Handwerker und Händler sich schlecht steht und vielleicht auch der Bauer, — so wird die Lage des arbeitenden Volkes äußerst traurig und viele seiner Mitglieder müssen in Wahrheit darben. Berichteten nicht die Zeitungen erst im Januar dieses Jahres von dem Auftreten des Hungertyphus in einem thüringischen Dorfe? Ist das kein Risiko?

Wie aber nun den heutigen Zustand ändern?

Vor allen Dingen die Bemerkung, daß das nicht plötzlich, nicht an einem Tage geschehen kann, sondern daß es sich dabei um eine naturnothwendige und allmälige Entwicklung handelt. Und diese Entwicklung stellen die Sozialdemokraten sich etwa so vor:

Vor einiger Zeit bildete der Mittelstand die Grundlage von Staat und Gesellschaft; mit der Erfindung der Maschinen trat die Großindustrie und die Großackerwirthschaft auf; der Mittelstand wurde zum Theil heruntergedrückt in die Klasse der Lohnarbeiter und die Lohnarbeiter wurden in großen Massen vereinigt; der Mittelstand wurde großentheils enteignet, er verlor Eigenthum und Existenz, und diese Enteignung des Mittelstandes durch die großen Besitzer geht heutzutage immer weiter vorwärts; immer schwerer wird es, als Handwerker, als kleiner Bauer zu bestehen; und indem sich so der Mittelstand vermindert und die Zahl der Lohnarbeiter vermehrt, wird das Volk immer mehr geschieden in Reiche und Arme; dabei wird die Zahl der Reichen immer kleiner, aber der Reichthum selbst in den einzelnen Händen immer ungeheurer. Dies wird sich bis zu einem Gipfelpunkte entwickeln. Dann wird die große Masse des arbeitenden Volkes den Gegensatz scharf empfinden und denselben zu beseitigen suchen. Und dann wird der Kommunismus eintreten in seine Rechte. Dann wird man die Arbeit gemeinsam und planmäßig organisiren, und da zu diesem Zwecke die Benutzung aller vorhandenen Güter, des Grund und Bodens, der Fabriken, der Maschinen u. s. w. u. s. w. erforderlich ist, so wird man die wenigen Millionen- und Milliardenmenschen expropriiren. Vielleicht werden diese gutwillig zustimmen und dann als Anerkennung für ihre gemeinnützige, kommunistische Handlungsweise geehrt und „entschädigt" werden; vielleicht werden sie, gestützt auf die ihnen zu Gebote stehenden Machtmittel, sich widersetzen, und dann werden sie im Kampfe mit der neugestalteten Staatsmacht zu Grunde gehen. Im neuen Zustande der Dinge wird man die Arbeit planmäßig in allen Zweigen einrichten, wie es heute schon in einer großen Fabrik, auf einem großen Gute oder in einem staatlichen Verwaltungszweige der

Fall ist. Dabei wird jede unnütze Arbeit vermieden und die geleistete Arbeit Aller unendlich viel ertragreicher werden. Jeder wird arbeiten müssen, aber Jeder wird auch Muße finden, für seine Erholung, für seine Ausbildung zu sorgen. Man wird weder Krieg führen innerhalb eines Volkes, noch werden die Völker unter einander sich bekriegen. Alle werden in echt kommunistischer Weise an der steten Besserung der Zustände arbeiten; denn sie finden Alle darin ihr eigenes Wohl.

Die Grundlage dieses Zukunftsideals der Menschheit ist der Kommunismus in den Eigenthumsverhältnissen. Das heißt, es wird nur das im allgemeinen, im gemeinsamen Besitze sich befinden, was als Produktions- und Verkehrsmittel dient (Fabriken, Maschinen 2c.), oder was als öffentliche Veranstaltung zur Bildung, Erheiterung u. s. w. geschaffen ist, wie Schulen, Theater, Gärten, Sammlungen, Museen u. s. w. u. s. w. Dagegen wird in den Einzelbesitz übergehen alles das, was jeder Einzelne persönlich gebraucht.

Das Alles aber ist ein Zukunftsbild, und es vermag Niemand zu sagen, ob sich die Entwickelung gerade so vollziehen wird oder vielleicht auch etwas anders. Darauf kommt auch gar nichts an. Wenn der Grundgedanke der Sozialdemokratie nur richtig ist! Als der englische Ingenieur Stephenson vor etwas mehr als fünfzig Jahren daran ging, die erste Eisenbahn zu bauen, hat er sich die Lokomotiven, die Bahnen, die Signale gewiß nicht alle so gedacht, wie wir sie jetzt sehen. Aber sein Grundgedanke war richtig und dieser hat sich die Welt erobert. Und der Gedanke, der der Sozialdemokratie zu Grunde liegt, wird sie sich erobern! Denn dieser Gedanke ist nichts Anderes als das Interesse der Menschheit. Es ist ein Unrecht, wenn Viele arbeiten und dabei mehr oder weniger darben müssen, um Wenigen, die nicht arbeiten, ein angenehmes, mit allen Genüssen gewürztes Leben zu verschaffen. Und kein Mensch vermag zu leugnen, daß bei planmäßiger Organisation der Arbeit, bei allgemeiner Arbeitspflicht und Aufgabe aller unnützen Arbeiten (Kanonen, Reklame, eine Masse Einzelverwaltungen u. s. w. u. s. w.) die Lage der gesammten Menschheit unendlich gehoben werden, daß die große Masse der Menschen dann wirklich in ein menschenwürdiges Dasein eintreten kann.

Man sehe nur einmal nach, welche Vortheile die planmäßige Organisation eines Arbeitszweiges bietet! Wie würde es möglich sein, einen Brief für 10 Pf. bis an die Grenze von Siebenbürgen und für 20 Pf. um die ganze Welt zu schicken, hätten wir an allen Orten selbstständige Posthalter (wie jetzt Kaufleute, Fabrikanten u. s. w.), und hätten wir nicht die eine planmäßig organisirte, Allen gemeinsame und Allen zu gute kommende Post! Freilich hängen ihr noch viele Mängel an, die aus der heutigen Gesellschaft herüberkommen: Die Unterbeamten haben schlechten Gehalt und oft übermäßige Arbeit u. s. w. Aber wie leicht ließe sich das Alles, wenn man nur wollte, ändern!

Aehnliche Vortheile würden aber auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit eintreten! Darüber denke nur ein Jeder einmal ein wenig nach! An der Post hat er ja das einfachste und beste Beispiel. Und neuerdings, wo einestheils die schlechte finanzielle Lage vieler Bahnen, anderntheils das militärische Interesse Preußen-Deutschlands sich mächtig

fühlbar machen, wird von Reichswegen darauf hingewiesen, wie außerordentlich viel vernünftiger es wäre, wenn sämmtliche deutsche Eisenbahnen Reichsbahnen würden! Das ist ohne alle Frage richtig, aber eine kräftigere Unterstützung als diese Anerkennung ihrer Ansichten konnten die Sozialdemokraten nimmermehr finden.

Es muß an der Sozialdemokratie doch also mehr, weit mehr sein, als viele Leute sich denken, wenn selbst das deutsche Reich auf solchen Wegen wandelt. Und der Uebergang aller deutschen Bahnen in den Besitz des Reiches wäre, trotz aller Unfreiheit und Unvolksthümlichkeit des letzteren, nichts Anderes als ein weiterer Schritt in der Entwickelung zum Kommunismus.

Aber die Ansicht der Sozialdemokraten, daß nach einer gewissen Zeit nicht nur die Eisenbahnen, sondern alle Produktions- und Verkehrsmittel in die Hände der Gesammtheit übergehen werden und müssen, hat ihr die Verläumdung zugezogen, als ob sie dem Eigenthum feindlich sei und den Besitz auch des kleinen Mannes bedrohe! Die Sozialdemokratie ist es nicht, die den kleinen Mann enteignet, das thut das große Kapital, der große Besitz; mit unwiderstehlicher Gewalt zieht die große Masse die kleinere Masse an sich. Aber gerade die Vertreter des großen Besitzes, der fortwährend seine Fangarme nach den kleineren Theilen von Seinesgleichen ausstreckt — gerade die sind es, die fortwährend dem kleinen Besitzer vorzureden suchen, es bedrohe die Sozialdemokratie ihren Besitz. Welche Lüge! Die Sozialdemokratie gibt nur das Mittel an, das in einer früheren oder späteren Zukunft — nachdem die kleinen Besitzer durch die großen enteignet sind — von der Masse des Volkes angewandt werden wird, um bessere und gerechtere Verhältnisse herbeizuführen; und dieses Mittel, das dann angewandt werden wird, es ist die planmäßige Organisation der Arbeit; es ist die Enteignung Derer, die bis dahin die Volksmasse enteignet haben; es ist der gemeinsame, der kommunistische Besitz an allen Produktionsmitteln. Heute aber ist daran noch nicht zu denken.

Eine Enteignung der kleinen Besitzer hätte auch für die Sozialdemokratie wahrhaftig keinen Zweck; das ist nur der Busekater oder der schwarze Mann, mit dem man sie bange machen will. Die Sozialdemokratie ist die wahre Freundin des kleinen Mannes, denn sie ist die Partei des arbeitenden Volkes. Aber gerade der große Besitz steht dem kleinen Besitze, so lange dieser nicht in den großen Schlund hinabgefahren ist, feindlich gegenüber.

Die Sozialdemokratie ist überhaupt weit davon entfernt, heute oder morgen das Eigenthum aufheben zu wollen; aber sie verkündet, daß — nicht plötzlich und über Nacht, sondern in allmäliger Entwicklung — eine Zeit kommen wird, wo gegenüber dem Eigenthumsrecht an dem Ertrage der Arbeit Anderer das arbeitende Volk sein Recht an dem eigenen Arbeitsertrage wahren wird. Der kapitalistische Eigenthumsbegriff wird in den Eigenthumsbegriff des arbeitenden Volkes übergehen. Von einer Aufhebung des Eigenthums ist also überall keine Rede, und an der verkündeten Wandlung wird Niemand Anstoß nehmen. Die Entwicklung der Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit

bleibt nicht vor den jeweiligen Eigenthumsverhältnissen stehen. Und wenn diese jemals den Anspruch erheben, daß nun die Entwicklung der Menschheit stille stehen solle, so grenzt dies an Wahnsinn. Die Eigenthumsverhältnisse selbst sind fortwährenden Aenderungen und Wandlungen unterworfen. Diese gehen im Sinne immer größerer Vervollkommnung vor sich; und wer unsere jetzigen Eigenthumsverhältnisse mit denen im Alterthum oder im Mittelalter vergleicht (Sklaverei, Leibeigenschaft, Raubritterthum), wird sich sagen, daß der Fortschritt zum Besseren unverkennbar ist. Aber auch heute herrscht noch das Unrecht und die in Rede stehende kommende Wandlung in den Eigenthumsrechten wird dieses Unrecht beseitigen, um vielleicht später die Menschen zu noch höheren Stufen der Vollkommenheit zu führen. Mit der Lohnarbeit und der Herrschaft des Großkapitals wird stürzen der letzte Rest der einstmals bestandenen Sklaverei. Als freie Gleiche werden sich die Menschen gegenüberstehen, sich gegenseitig achten und fördern. Das arbeitende Volk wird dann nicht mehr verkürzt werden in dem Genusse seines Eigenthums, und Jedem, der arbeitet, wird dann mehr zu seiner Ernährung, Kleidung, Wohnung, Erholung und Ausbildnng zu Gebote stehen, als jetzt.

Und nun sage noch Einer, die Sozialdemokraten haben Unrecht! Und gerade die Bauern, die man am meisten gegen sie gehetzt hat, werden die letzten sein, die den Sozialdemokraten Unrecht geben. Denn der deutsche Bauer hat ein tiefes und kräftiges Gefühl für Das, was Recht ist. Und gerade auf dem Lande kann man es sehen, wie die Wandlungen, die mit den Eigenthumsverhältnissen fortwährend vor sich gehen, dem Volke zum Segen gereichen. Würden die deutschen Bauern nicht in einer viel schlechteren Lage sich befinden, wenn die alten Lehensrechte noch beständen, wenn sie nicht freie Bauern wären auf ihrem eigenen Gut? Damals ist der Staat aufgetreten, hat den alten Lehnsherren ihre Eigenthumsrechte genommen, hat denselben dafür Entschädigung zugesprochen und den Bauern, die er als eigene Herren verkündete, das dazu nöthige Geld vorgeschossen. Das ist mit Hilfe des ganzen Staates, also aller Einwohner desselben geschehen und kein Mensch, wenigstens kein Sozialdemokrat wird auftreten und sagen, daß es nicht hätte geschehen sollen. Wie sollte nun der freigewordene Bauer kommen und sagen: „Ja, das ist recht schön, daß Ihr das Alle für mich gethan habt, aber wenn Ihr nun die Lage der großen Menge des Volkes gegenüber den großen Besitzern verbessern wollt, so dürft Ihr das nicht thun!" Das wird nicht geschehen; im Gegentheil wird der deutsche Bauer, wenn er die Sozialdemokratie in ihrem wahren Wesen erkannt hat, nur um so fester zu der erhobenen Fahne des Volkes stehen. Diese verkündet ja die Rechte der Arbeit und, da er selber angestrengt arbeiten muß, achtet der Bauer nichts so hoch als die Arbeit! Und das ist ja auch in seinem eigenen Interesse! Ich möchte den Bauer sehen, der sich auf die Bärenhaut legen wollte, dem würde es übel ergehen! Das ist in den Städten wie auf dem Lande nur den großen Besitzern erlaubt!

Aber noch eine Besitzveränderung auf dem Lande muß kurz besprochen werden: die Separation. Diese hat sich unstreitig, wo sie durchgeführt ist, als ein großer Fortschritt erwiesen. Aber Eins darf dabei

nicht vergessen werden, daß nämlich die nichtbesitzende Klasse auf dem Lande dadurch *Schaden* gehabt hat! Diese Klasse stand sich bei den früheren Verhältnissen besser, und deshalb sei ein Jeder, der durch die Separation Vortheil hatte, gegen die nichtbesitzende Klasse *gerecht*! Deren Lage ist so wie so oft keine beneidenswerthe und es läßt sich in den Gemeindeeinrichtungen Manches im Sinne der Gerechtigkeit thun. Die der dritten Wählerklasse angehörigen Einwohner auf den Dörfern mögen aber auch nicht lässig sein, sondern Vertreter ihrer Anschauungen in den Gemeinderath wählen, damit Das, was in ihrem Interesse geschehen kann und der Gerechtigkeit entspricht, vorgebracht und erörtert werde. Das *heimliche* Schelten und Brummen hilft Nichts. Bei offenem Auftreten wird aber mancher größere Bauer, dem das Herz auf dem rechten Fleck sitzt, Partei nehmen für die Gerechtigkeit ihrer Forderungen.

Die Ablösungen und Separationen sind bedeutende Aenderungen gewesen in den Eigenthumsverhältnissen auf dem Lande. Die Entwicklung steht aber nicht still, sondern wird weitere Aenderungen bringen. Schon sehen wir hier und da die Assoziation. Man vereinigt sich z. B. zur Beschaffung einer Dreschmaschine. Das ist der Anfang zu der kommenden gemeinsamen Bewirthschaftung des Ackers. So wenig aber heute davon die Rede sein kann, so wenig braucht sich Derjenige, dem der Gedanke an diese gemeinsame Bewirthschaftung unangenehm ist, daran zu stoßen; so lange *er* lebt, wird sie wohl nicht Platz greifen. Die Nachkommen aber mögen sich ihre Verhältnisse gestalten, wie es *ihnen* am besten paßt. Die Sozialdemokraten freilich sind hiervon überzeugt: Nach einer gewissen Entwicklung wird die überwiegend große Masse des Volkes, in den Städten wie auf dem Lande, die Zeit herbeisehnen, wo der Besitz an allen Produktions- und Verkehrsmitteln ein gemeinsamer wird.

„Ja, wenn die Sozialdemokraten nur nicht die *Weibergemeinschaft* einführen wollten! Aber solch ein Gedanke ist doch gar zu entsetzlich!"

Das hast Du irgendwo gehört oder gelesen, lieber Leser, und das fällt Dir zu guter Stunde wieder ein. Du denkst, daß die Sozialdemokraten eine Einrichtung treffen möchten, bei welcher jeder Mann an jedes Weib ein *Recht* hat. Das allerdings wäre entsetzlich! aber kannst Du wohl glauben, daß es eine politische *Partei* geben kann, die allen Ernstes die denkbar *schmachvollste* Sklaverei als erstrebenswerth erachtet und dafür eintritt? Das ist doch von vornherein sehr unwahrscheinlich! Und wenn Du nun die Sache näher betrachtest, wirst Du finden, daß hierbei dieselbe Verleumdung ihre Rolle spielt, die das „Theilen" erfunden.

Was die Sozialdemokraten über diese Frage denken, ist ungefähr Folgendes. Der Verkehr zwischen Mann und Weib wird geheiligt durch die gegenseitige Zuneigung, die Liebe. Wie oft ist es aber diese wohl, die zwei Menschen zusammenführt? Wie oft ist es nicht das „Geld", das die Heirathen macht, oder eine andere ähnliche „Rücksicht"! Wie oft tritt dann *nach* der Hochzeit ein trauriges Verhältniß zwischen den Gatten ein! Wie oft müssen die Ehen — weil sie unerträglich geworden sind — geschieden werden! Die Sozialdemokraten meinen nun, daß wir höhere sittliche Zustände hätten, wenn *nicht* nach Geld oder anderen Rücksichten geheirathet würde! Wenn eine unglückliche Verbindung leichter, als es heute Gesetz und Sitte mit sich bringen, wieder gelöst werden könnte! Und das letztere aus dem einfachen Grunde, weil durch einen

Zwang in der Aufrechterhaltung einer solchen Verbindung nimmermehr etwas Gutes geschaffen wird! — Ist denn das nun ein Verbrechen? Und während man die Sozialdemokraten zu Bestien zu machen sucht, sind gerade sie es, die an Stelle des Mammons und der persönlichen Vortheile das Eine wiederum auf den Thron zu heben suchen, was allein auf den Thron gehört: die Göttin der Liebe. Wo sie zwei Menschen zusammenführt, da ist ihr Bündniß heilig, und wenn die Liebe gewichen ist, mag getrost auch das äußere Band zerreißen! Hierin stehen die Sozialdemokraten auch im Bunde mit unseren größten Denkern und Dichtern, und wenn die Ansicht der Sozialdemokraten verbrecherisch sein soll, so reiße man die Standbilder von Goethe, von Schiller, von Lessing herunter von ihren Sockeln! Aber solange diese Standbilder nicht umgestürzt sind, können die Sozialdemokraten auf Zustimmung rechnen, wenn sie in dem Leben zwischen Mann und Weib keine andere Macht als berechtigt anerkennen, als die Liebe.

Deshalb sind die Sozialdemokraten auch die erklärtesten Gegner der Prostitution. Das ist ein Schandfleck für die heutige Gesellschaft, und es wird eine Zeit kommen, wo weder Armuth (oder Rohheit) die Mädchen treibt, Dirnen zu werden, noch das Gold oder das Ansehen der Mächtigen eine Menschenblüthe zu knicken vermag.

Und sehe man sich um! Hält nicht gerade das arbeitende Volk auf ein glückliches Familienleben! Und wie ist das oft so schwer! Wenn Vater und Mutter Tags über auf „Arbeit" sind und Abends erschöpft nach Hause kehren, da kann das Glück des Beisammenseins sich nicht so leicht entfalten. Und nun die armen Kinder! Tags über laufen sie ohne Aufsicht herum und Abends erhalten sie von den mürrischen Eltern, sobald diese von der oder jener Unart hören, Schläge! Von einer Erziehung kann da keine Rede sein und an die Stelle der Liebe zwischen Eltern und Kindern tritt oft Gleichgültigkeit und Haß. Und wer sind denn die meisten unserer Verbrecher? Es sind verwahrloste Arbeiterkinder, die tüchtige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft hätten werden können, hätten sie das Glück einer besseren Erziehung gehabt. Und das empfindet der arme Mann. Wahrlich es ist Zeit, daß es anders werde!

In seiner großen Mehrzahl hält aber gerade das arbeitende Volk sein Familienleben mit aller Anstrengung aufrecht! Und da kommen Leute und sagen ihm nach, es wolle die Familie zerstören!! Wenn aber die Familie des armen Mannes, wie wir sahen, heute gestört wird, wer ist es, der daran die Schuld trägt? Die Sozialdemokraten gewiß nicht! Und wenn sich der reiche Mann eine Maitresse hält, wenn sein Gold die Bordellwirthe reich macht, wenn auch sein Familienleben dabei verloren geht, — so sind es wiederum nicht die Sozialdemokraten, die das verschulden. Heute erhebt die Sittenlosigkeit das Haupt, gepflegt durch die Geilheit reicher Nichsthuer. Sache des arbeitenden Volkes wird es sein, die Menschheit aus diesem Sumpfe zu befreien.

Auch hier wird der Kommunismus Hülfe bringen. Wenn das arbeitende Volk in seinem Eigenthume geschützt ist; wenn Niemand mehr Noth zu leiden braucht, der da arbeitet; — so wird nur die Zuneigung zwischen Mann und Weib dieselben zusammenführen, die Liebe wird nicht mehr käuflich sein und Maitressen und Dirnen werden ver-

schwinden. Wenn sich die Sozialdemokratie aber versündigt, wie man sagt, so versündigt sie sich gegen die Maitressenwirthschaft und die Prostitution, sie versündigt sich gegen die heutige Weibergemeinschaft! —

So steht es also mit der Vernichtung des Eigenthums, mit der Zerstörung von Ehe und Familie! Das sind die Ansichten der Sozialdemokraten über die wichtigsten Fragen! Aber ehe der Leser sich endgiltig für oder wider dieselben entscheiden kann, haben wir in Kürze noch einige Punkte zu erörtern.

Wenn die Sozialdemokraten für das leidende Volk nichts hätten als den Trost, daß später (wenn die heute schon fast unerträglichen Verhältnisse ganz unerträglich geworden sind) der Kommunismus Hülfe bringen werde, so wäre das immerhin ein schlechter Trost. Man hat das Volk lange genug mit dem „Jenseits", das für alle Leiden und Entbehrungen des „Diesseits" Entschädigung bringen soll, vertröstet, und es ist die Zeit endlich angebrochen, wo dasselbe gegen alle solche Vertröstungen mißtrauisch geworden ist. Das Volk verlangt für Besserung seiner Lage nicht mehr Worte und Versprechungen, sondern Thaten, und diese Volksmeinung hat der Dichter Heinrich Heine so herrlich getroffen, wenn er in seinem „Wintermärchen" gegenüber

. . . dem alten Entsagungslied,
dem Eiapopeia vom Himmel

die Forderung stellt, auf Erden andere Zustände zu schaffen.

Die Sozialdemokraten sind es, und sie allein, die auch heute schon nach jeder Richtung die Interessen des arbeitenden Volkes vertreten. Sie thun dies, wo sie es nur können.

In dem Rahmen dieser Schrift liegt es nicht, das sozialdemokratische Programm zu entwickeln, auf welchem sich die Thätigkeit der Sozialdemokraten aufbaut. Aber einige Vorurtheile über diese letztere müssen noch betrachtet werden.

Wenn die Arbeiterbewegung zu günstigen Zeiten auf eine Erhöhung der Löhne dringt, so glauben gerade die kleineren Besitzer sich dadurch am meisten geschädigt. Während es die unüberwindliche Konkurrenz des Großkapitals ist, der sie ihre schwere Stellung zu danken haben, glauben sie, die Ursache liege im Lohn. Aber wenn die kleineren Besitzer in Stadt und Land sich fragen, ob sie von der Arbeit ihrer Gesellen ꝛc. leben oder von ihrer eigenen Arbeit, so werden sie das letztere als richtig erkennen; und dann müssen sie auf den ersten Blick auch einsehen, daß ihre eigene Lage sich bessert, wenn die Arbeit überhaupt besser bezahlt wird. Wann standen sich denn Handwerker und Bauern schlechter: vor mehreren Jahren, als die Löhne ziemlich hoch waren, oder jetzt, wo sie niedriger sind? Das muß doch seine Ursache haben! Und diese liegt darin, daß die kleineren Unternehmer nicht leben von dem Arbeitsertrage Anderer, auch wenn diese in ihren Diensten stehen, — dazu arbeiten sie gegenüber dem Großkapital in zu ungünstigen Verhältnissen —; sondern daß sie von ihrer eigenen Arbeit leben. Und diese Ursache liegt ferner darin, daß, sobald es der großen Menge der Lohnarbeiter schlecht geht, alle Verhältnisse und alle Geschäfte darunter leiden und am meisten die kleineren. Wer da arbeitet, um zu leben, hat daher mit dem Lohnarbeiter das gleiche Interesse, und das ist, der Arbeit zu ihrem Rechte zu verhelfen gegenüber der Macht des Großkapitals!

Außerdem aber darf man es den Lohnarbeitern doch nicht verübeln, wenn sie das thun, was alle Anderen auch thun: ihre Waare (die Arbeitskraft) so theuer wie möglich zu verkaufen! Vorübergehend und in einzelnen Fällen gelingt es wohl einmal, einen guten Preis dafür zu erzielen, und es sind auch Fälle denkbar, wo der kleinere Besitzer darunter leidet. Da sieht er dann, im Gegensatz zu seiner eigenen Lage, wie junge Leute sorgenfrei leben; aber er vergißt, sich nach den verheiratheten Arbeitern umzusehen. Und immer sind große Mengen der Lohnarbeiter in der allerelendesten Lage!

Die Interessen des arbeitenden Volkes sind solidarisch. Das zeigt sich offen dadurch, daß bei vielen Arbeitseinstellungen gerade die kleineren Unternehmer es sind, die auf Seiten der Arbeiter stehen. Niedrige Löhne sind dem Handwerker und Bauer nicht günstig; in Zeiten von niedrigen Löhnen ist ihm der Kampf für die Erhaltung seiner Selbstständigkeit erschwert, in solchen Zeiten vermehren sich die großen Kapitalien schneller, als sonst, und der kleine Besitz wird widerstandsloser von denselben verschlungen.

Möchte das gesammte arbeitende Volk doch die Solidarität seiner Interessen begreifen!

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Streben, die Arbeitszeit da, wo sie übermäßig lang ist, auf ein erträgliches Maß zu beschränken. Acht Stunden Arbeit des Tages bezeichnen die Aerzte als das Beste! Aber die Sozialdemokraten verlangen vorerst nur die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt! Wer zehn Stunden Tags über ordentlich arbeitet — und das verlangen die Sozialdemokraten von Jedem —, der hat wohl seine Schuldigkeit gethan und dem sind auch einige Stunden zu seiner Erholung, zu seiner Ausbildung, zu seinem Familienleben zu gönnen. Aber Diejenigen, welche am lautesten schreien über die „Faulheit" der Arbeiterklasse, — gerade diese Leute würden sich schön bedanken, wenn sie nur acht Stunden des Tags arbeiten sollten. Wenn es gelingt, die Arbeitszeit auf ein vernünftiges Maß zu beschränken, so ist damit die Lage des gesammten arbeitenden Volkes gebessert. Das ist ohne Weiteres einzusehen. Schwierig freilich ist die Sache bei der Landwirthschaft, wo das Vieh besorgt werden und in manchen Zeiten, wie zur Ernte, außerordentlich viel geleistet werden muß. Aber wenn es allmälig gelingt, die Arbeitszeit in der Landwirthschaft zu verkürzen, so ist damit die Lage der ganzen ackerbauenden Bevölkerung gegenüber der in dieser Beziehung bevorzugten Bevölkerung der Städte gebessert. Je mehr aber die Maschinen in der Landwirthschaft eingeführt werden, je mehr wird dies dem Landvolke möglich sein.

Daß nun die Lohnarbeiter den Kampf für die Interessen der Arbeit in erster Linie zu führen haben, berechtigt die übrigen Glieder des arbeitenden Volkes nicht, gleichgiltig oder gar feindlich zuzuschauen. Im Gegentheil: das ganze arbeitende Volk hat daran Theil zu nehmen, denn der Kampf, den die Arbeiterbewegung führt, ist für das ganze arbeitende Volk vor dem größten Interesse und die Lohnarbeiter sind in Wahrheit die Pioniere der Menschheit.

Um aber mit Erfolg kämpfen zu können, muß sich das Volk vor allen Dingen organisiren. Wenn Jeder auf seine eigenen Kräfte

angewiesen ist, bleibt er machtlos; wenn aber Alle, welche durch ein gemeinsames Interesse gebunden werden, sich vereinigen, ihre Kräfte zusammenlegen, um für dasselbe zu wirken, so werden sie eine Macht. Viele einzelne Hölzchen sind leicht zu zerbrechen, aber ein Bündel von vielen Hölzchen zerbricht man nicht.

Die Sozialdemokraten haben auch die Freude, zu sehen, daß ihre Bemühungen in dieser Beziehung sich nicht als vergeblich erweisen. Die nach langem unseligen Zwiespalt glücklich geeinte sozialistische Partei ist heute schon eine Macht. Neun Reichstagsabgeordnete sind dafür ein Beweis. Und die Thätigkeit dieser Reichstagsabgeordneten hat Vieles dazu beigetragen, neuen Hunderttausenden in Deutschland die Augen zu öffnen. Wer kann auftreten und sagen, daß diese Männer etwas Schlechtes gewollt oder daß sie das Interesse des Volkes schlecht vertreten? Wer kann gegen die Thätigkeit dieser Männer einen Vorwurf erheben? Die Reden von Bebel, Geib, Hasenclever, Hasselmann, Liebknecht, Motteler, Reimer, Vahlteich (Most ist in Haft) trafen noch allemal den Nagel auf den Kopf! Aber nicht allein im Reichstag, auch in vielen Gemeindevertretungen sitzen jetzt die Vertreter des arbeitenden Volkes!

Und diese Erfolge sind in wenigen Jahren erreicht worden. Die sozialdemokratische Bewegung ist noch jung! Im Jahre 1863 war es, als Lassalle die Fahne der Sozialdemokratie erhob, und seit jener Zeit zählen wir kaum 13 Jahre! Und wie hat man in diesen 13 Jahren die sozialdemokratische Bewegung verfolgt! Wie ist sie verläumdet, geschmäht, verlästert worden! Wie viele ihrer Vertreter hat man in die Kerker geworfen! Wie viele hat man brotlos zu machen versucht, oder ihnen doch Kunden und Arbeit entzogen! Aber immer mächtiger hat sich die Bewegung entfaltet, trotz alledem! Und immer mächtiger wird sie sich entfalten! Keine Macht der Erde vermag das zu verhindern, denn es handelt sich um die Interessen der überwiegenden Mehrzahl der Menschen und in erhabener Verbindung damit um die höchsten menschheitlichen Ideale.

Die sozialdemokratische Organisation ist heute auch schon so stark, daß sie nicht mehr zertrümmert werden kann. Und schlüge man ihre äußere Form in Scherben, so lebte ihr Wesen im Volke mit unveränderter Kraft doch fort.

Schon ein Kind kann begreifen, daß eine Bewegung von solcher Macht und Bedeutung — und wie sehr sieht man die Gegner zuweilen vor ihr erzittern! — ihre Ursachen haben muß in der Lage des Volkes und weder künstlich geschaffen sein kann durch einige „Agitatoren", noch hervorgehen kann aus wahnsinnigen Meinungen oder verbrecherischen Leidenschaften. Es gilt von ihr, was einst vom Christenthum gesagt wurde: ist es schlecht, so wird es an seiner eigenen Schlechtigkeit zu Grunde gehen; ist es aber gut, so wird es sich Bahn brechen und alle Verfolgungen werden daran zu Schanden werden! —

Freilich nennt man die Sozialdemokraten *Reichsfeinde*. Aber das wird ihre Siegeslaufbahn nicht stören; *wem sind denn die Sozialdemokraten feind? Nur den unvolksthümlichen, unfreiheitlichen Einrichtungen im Reiche!*

Wenn sie sehen, daß die 5 Milliarden, die wir von Frankreich erhalten haben, schon wieder fort sind; daß trotz dieses Geldes die

Steuern nicht abnehmen, ſondern daß man an die Einführung neuer Steuern denkt, daß die Biersteuer auf das Doppelte erhöht und eine Petroleumſteuer eingeführt werden ſollte, — ſo finden ſie das nicht gerade volksthümlich vom Reich.

Und wenn ſie ſehen, wie viele Millionen jährlich für das Heer ausgegeben werden, aber welche kleine Summen für die Volksbildung und die Schulen, — ſo haben ſie auch davon keine günſtige Meinung; und wenn man ihnen ſagt, daß es ſo nöthig ſei, um den Frieden zu erhalten, ſo weiſen ſie darauf hin, daß große ſtehende Heere gerade den Frieden gefährden, daß aber auch die Völker unter ſich gewiß in Frieden leben würden, wenn ſie nur ſelbſt darüber zu beſtimmen hätten; daß es ihnen ebenſowenig einfallen würde, über einander herzufallen, ſich gegenſeitig abzuſchlachten und alles mühſam Geſchaffene zu zerſtören, wie dies den Bewohnern zweier Nachbardörfer in den Sinn kommt.

Und wenn ſie ferner ſehen, wie der Sohn des Arbeiters, des kleineren Beamten, Handwerkers und Bauern **drei Jahre** ſeinem Berufe entriſſen wird, um Das zu lernen, was die Söhne der Hochſtehenden in ſehr kurzer Zeit begreifen, und ſo gut begreifen, daß ſie danach meiſt zu Offizieren ernannt werden; wenn ſie ſo ſehen, wie für die große Maſſe des Volks eine beſondere Tafel gedeckt iſt (wie für das Aſchenbrödel), während die wenigen Bevorzugten an einer Tafel mit dem leckeren Gerichte des ſehr viel kürzeren Dienſtes ſpeiſen, — ſo halten das die Sozialdemokraten auch nicht für gerecht und für volksthümlich; und ſie meinen im Gegentheil, daß eine Schüſſel gedeckt ſein ſollte für Alle, und ſie ſind der Ueberzeugung, daß die dreijährige Dienſtzeit keine Minute mehr beſtände, wenn auch die Söhne der Miniſter, der Volksvertreter, der Banquiers, der Fabrikanten und Rittergutsbeſitzer drei Jahre in die Kaſernen müßten. Und weil nun dieſe Leute in Folge der ihnen gewährten Vergünſtigung kein Intereſſe mehr an der Aenderung der Dienſtzeit der großen Menge des Volkes haben, deshalb meinen die Sozialdemokraten, daß es an der Zeit ſei, daß das Volk ſelbſt auf dem Plan erſcheine und mit lauter Stimme die Verkürzung der Dienſtzeit begehre.

Und wenn die Sozialdemokraten ſehen, wie der Preſſe, den Vereinen, den Verſammlungen (ohne deren ungehinderte Benutzung ein freies Volk gar nicht zu beſtehen vermag) ſo enge Schranken gezogen ſind, — ſo halten ſie das auch nicht für dem Volkswohl und der Volkswürde entſprechend.

Und wenn ſie ferner ſehen, wie große „Dotationen“ die oberſten Generale nach dem Kriege erhielten, — ſo will es ihnen nicht ſcheinen, als ſeien die Krüppel und die Siechen, die uns der Krieg gebracht, in ebenſo großherziger Weiſe bedacht oder doch wenigſten vor materieller Noth ausreichend geſichert worden.

Wenn nun aus allen dieſen Gründen die Sozialdemokraten Reichsfeinde genannt werden, ſo wird ſie das nicht kränken. Volksfeinde ſind ſie nicht!

Und nun, lieber Leſer, magſt Du Dich entſcheiden! Wenn Du nicht glaubſt, daß die Sozialdemokraten etwas Haſſenswerthes wollen, wenn Du Dich im Gegentheil davon überzeugt haſt, daß ſie im Großen und Ganzen etwas Lobenswerthes, daß ſie die Wohlfahrt, das Glück, die Bildung des Volkes erſtreben, ſo tritt ihren Beſtrebungen bei. Und

wenn Du nicht öffentlich auftreten magst, so wirke im Stillen. Wenn die Wahlen kommen, so gib den Zettel zur Urne, der mit einem sozialdemokratischen Namen beschrieben ist. Achte darauf, daß ungesetzliche Wahlbeeinflussungen, Drohungen, Versprechungen; daß ungesetzliche Handhabung der Wahlhandlung; wie das Alles vielfach vorgekommen ist, nicht wieder vorkomme! Und wenn die Gegner der Sozialdemokratie abermals mit ihren Lügen und Verläumdungen kommen, so glaube ihnen nicht! Wenn sie die Sozialdemokraten des Mordes und der Brandstiftung beschuldigen, so sage, daß 400,000 deutsche Männer nicht Mörder und Brandstifter sind. Und wenn sie von der Pariser Kommune reden, so sagen ihnen, daß die Generäle Clement und Thomas vor Gründung der Kommune von ihren eigenen Soldaten erschossen sind, weil sie fortwährend zum Feuern auf die Brüder der Soldaten, auf die Nationalgarde kommandirten; sage, daß die „Geißeln" nicht von der Kommune erschossen sind, sondern daß dies Schicksal sie traf, als die Kommune schon nicht mehr bestand, in jenen schrecklichen Tagen, als die Afrikaner Mac Mahon's in Paris wie Bestien gewüthet; sage daß während des Kampfes von beiden Seiten Feuer gelegt wurde und von der Kommune nur, wo es Angriff oder Vertheidigung erheischte; sage, daß während des Kampfes von beiden Seiten Feuer gelegt wurde und von der Kommune nur, wo es Angriff oder Vertheidigung erheischte; sage auch, daß die Kommune die Todesstrafe abgeschafft, die Guillotine verbrannt und als Zeichen der friedlichen Gesinnung des Pariser Volkes die Vendomesäule umgestürzt hat, welche letztere die von dem ersten Napoleon über die Deutschen erfochtenen Siege verherrlichte. Und wenn Du das Alles nicht öffentlich sagen magst — obschon es die lautere Wahrheit ist — so sage es leise, sag es Deinem Nachbar, Deinem Freunde! Sage ihnen, daß die Sozialdemokratie die Partei ist des arbeitenden Volkes und daß sie — möchte sie auch hier und da irren — ehrlich und aufrichtig nur das Beste will für Alle. Und wenn Du Großkapitalist oder Großbesitzer bist, so bedenke, daß es Dir zu um so größerer Ehre gereicht, wenn Du, Deinem persönlichen Interesse entgegen, Dich betheiligst an diesem wahren Kulturkampfe der Menschheit!

Ein neues Lied, ein schöneres Lied,
Ihr Freunde, will ich Euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir woll'n auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben!

Heinr. Heine, „Wintermärchen".

35

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXIX.

Trutz-Eisenstirn.

Erzieherisches aus Puttkamerun.

Ein vierblättriges Broschüren-Kleeblatt

nebst einem Anhang

vom

Vetter Niemand.

I.

London.
German Cooperative Printing and Publishing Co.
1889.

Vorwort.

Wenn ich für dieses Büchelchen den Titel „Erzieherisches“ gewählt habe, so geschah das weniger deshalb, weil es sich mit den „erzieherischen Wirkungen“ des Sozialistengesetzes beschäftigt, als weil es selber eine solche erzieherische Wirkung ist.

Die vier Flugschriften, welche hier gesammelt sind, und denen gelegentlich weitere nachfolgen werden, sind im Auftrag von Hamburger Arbeitern verfaßt worden, und wurden seiner Zeit in Hamburg vertheilt. Natürlich sind sie verboten.

Da nun Manches in ihnen enthalten ist, was auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein dürfte, so hat der Verfasser auf Wunsch von Freunden sich entschlossen, die vier Flugschriften, welche organisch zusammengehören, in diesem Büchelchen zu vereinigen.

Die Väter des Sozialistengesetzes werden daraus ersehen, daß wir nach Kräften bemüht sind, das Wort von den „erzieherischen Wirkungen“ des Sozialistengesetzes zur Wahrheit zu machen.

Deutschland, im ersten Monat des Jahres XI
des Sozialistengesetzes.

I.

Anarchismus, Sozialdemokratie
und
revolutionäre Taktik.

Ein Wort an Freund und Feind.

Deutschland, im Wonnemonat des achten Jahres der Sozialistengesetz-Schande.

Die Vertreter und Organe der Regierung werden nicht müde, die Sozialdemokratie als eine anarchistische Umsturzpartei hinzustellen, und für Alles, was in anderen Ländern durch sogenannte Anarchisten geschieht, solidarisch haftbar zu machen. In Deutschland selbst finden die Herren kein Wasser auf ihre Reaktionsmühle, weil Dank der trefflichen Organisation unserer Partei und der Zielbewußtheit der Genossen die deutsche Arbeiterbewegung in musterhafter Ruhe sich vollzieht und mehr und mehr sich die Sympathien aller Volksklassen, mit alleiniger Ausnahme Derer erobert, die ein persönliches Interesse an der Fortdauer der herrschenden Mißstände in Staat und Gesellschaft haben.

Unsere Vertreter haben es im Reichstag gesagt: bloß der Sozialdemokratie verdanken wir es, daß der Anarchismus durch das Sozialistengesetz nicht großgezogen worden ist.

Und das ist die unbestreitbarste Wahrheit. Der deutschen Polizei und dem deutschen Polizeiminister von Puttkamer verdanken wir es sicherlich nicht. Herr von Puttkamer hat sogar verrathen, daß es ihm sehr lieb wäre, wenn der Anarchismus in Deutschland wucherte. Sagte er doch einst offen im Reichstage, die Anarchisten à la Most seien ihm lieber als die deutschen Sozialdemokraten, denn jene trügen doch wenigstens keine Maske und die Sozialdemokraten seien nur verkappte Anarchisten. Herr von Puttkamer hat mit diesem denkwürdigen Ausspruch zweierlei kundgethan:

Erstens, daß er vom Wesen des Anarchismus sowohl als der Sozialdemokratie nicht die leiseste Ahnung hat; zweitens, daß er die friedliche Umgestaltung und Erneuerung des Staats und der Gesellschaft nicht will.

Wir wollen ihm beweisen, daß er nicht weiß, was Sozialdemokratie und Anarchie ist.

Also Anarchie und Sozialdemokratie soll im Wesentlichen dasselbe sein, und zwischen beiden nur ein Gradunterschied obwalten. Betrachten

wir die zwei Wörter ihrem Ursprung und Inhalt nach. Beide sind fremder Abstammung — das eine (Anarchie) griechischen, das andere (Sozialdemokratie) gemischten, halb lateinischen, halb griechischen Ursprungs. Anarchie heißt: Abwesenheit einer Herrschaft, Abwesenheit einer Leitung, und hat im modernen Sprachgebrauch die Bedeutung gewonnen: Abwesenheit des Staats, Negation des Staats, oder im schärfsten Ausdruck: Vernichtung des Staats. Wie in der vorletzten Reichstagssession anläßlich der Belagerungszustandsdebatte dem Polizei-Minister Puttkamer vom Abgeordneten Liebknecht unter die Nase gerieben wurde — jedoch ohne belehrenden Erfolg, da jener Herr der Belehrung nicht zugänglich ist —, haben nur drei Richtungen oder Gruppen den Namen Anarchisten sich selbst beigelegt und mit Recht geführt:

Die extremen Bourgeois und Freihändler, welche die Gesellschaft in ihre Atome auflösen, den Staat abschaffen, und Alles dem „freien Spiel der Kräfte", der gegenseitigen Anziehung oder Abstoßung der Atome oder Individuen überlassen wollen. Herr Faucher, — heute eine verschollene Größe, bis Anfang der Sechziger Jahre aber viel genannt — einer der deutschen Hauptwortführer dieser Richtung, erklärte die Anarchie für das Ideal der freihändlerischen Bourgeoisie.

Ungefähr gleichzeitig wurde die Fahne der Anarchie von dem kleinbürgerlichen Sozialpolitiker Proudhon in Frankreich entfaltet. Ein in den Carbonari-Mantel des Revolutionärs gehüllter Philister, predigte Proudhon — übrigens ein genialer Querkopf — die „absolute Freiheit", die absolute Vernichtung jeglicher Herrschaft, die absolute Staatlosigkeit.

Und auf diese Proudhon'sche Anarchie propfte dann schließlich noch, als dritter Evangelist und Konfusionist der Anarchie, der Russe Bakunin, seine politisch-soziale Weisheit, die zwar von revolutionären Phrasen ordentlich triefte, in Wirklichkeit aber ebenso unrevolutionär und unsozialistisch war, wie die Proudhon'sche Urweisheit.

Daß die Faucher'sche Bourgeois-Anarchie nichts Sozialistisches oder Sozialdemokratisches an sich hat, wird Herr Puttkamer wohl von selbst zu kapiren im Stande sein. Daß die Proudhon'sche und Bakunin'sche Spielart ebensowenig mit Sozialismus und Sozialdemokratie zu thun hat, wird Herr Puttkamer vielleicht kapiren, wenn er die vor 1848 erschienene, seit Kurzem in's Deutsche übersetzte Streitschrift von Marx: „La Misère de la Philosophie, Réponse à la Philosophie de la Misère" — „Das Elend der Philosophie, Antwort auf die Philosophie des Elends" von Herrn Proudhon, durchstudirt; und ferner die authentische, von Marx und Engels verfaßte Denkschrift über „die angeblichen Spaltungen in der Internationale", sowie die Broschüre von Engels: „Die Bakunisten an der Arbeit."

Nimmt Herr Puttkamer sich die Mühe, diese drei Schriften zu lesen — die wir auch jedem unserer Leser auf's Wärmste empfehlen — so wird es ihm wenigstens etwas schwerer fallen, das alberne Polizeimärchen von der Identität im Wesen der Anarchie und Sozialdemokratie dem Reichstage noch fürderhin aufzutischen. — —

Wir sahen soeben, was Anarchie ist.

Betrachten wir nun für einen Augenblick das Wort und den Begriff

Sozialdemokratie. Es bedeutet seinem Ursprung und Inhalt nach: die Volksherrschaft im sozialistischen Staat — oder den sozialistischen Staat mit Volksherrschaft: den sozialistischen Volksstaat.

Es ist wahr, innerhalb unserer Partei ist die Ansicht zum Ausdruck gelangt, mit dem ganzen Begriff des Staats und der Herrschaft müsse gebrochen werden und es sei viel richtiger, von einer sozialistisch organisirten Gesellschaft zu sprechen, die wir, unter voller Gewährleistung der Freiheit des Individuums, erstrebten. Allein bei Lichte besehen, ist der Streit doch nur ein Wortstreit. Ob man die sozialistisch organisirte Gesellschaft „Staat" nennen will, oder nicht, ist sehr gleichgiltig, und wenn bei uns von Volksherrschaft die Rede ist, wird niemals an Herrschaft in dem Sinne der Unterdrückung oder Ausbeutung gedacht, nicht an Herrschaft Einiger, die als nothwendige Ergänzung die Knechtschaft Anderer haben muß, sondern im Sinne der Regierung durch das Volk — wobei allerdings zugegeben werden muß, daß das Wort „Volk" ein sehr dehnbarer Begriff ist, so daß seinerzeit z. B. Fürst Bismarck im Reichstag von sich sagen konnte: Auch ich bin Volk.

Wie dem nun sein möge, das steht fest: die Sozialdemokratie — und in Bezug auf diesen Punkt herrscht die vollständigste Einstimmigkeit — erstrebt eine nationale und internationale Regelung der gesammten Produktion, — eine Regelung, die ohne Zentralisation, ohne zentrale Verwaltung, für die einzelnen Produktionszweige sowohl als für die Gesammtheit Aller, einfach nicht denkbar ist.

Und diese Zentralisation, diese einheitliche Regelung der Produktion — und wohlgemerkt: eine Regelung, die sich der Natur der Sache nach nicht auf ein einzelnes Land beschränken kann, sondern sich auf die wirthschaftlichen Gesammtverhältnisse der Welt erstrecken muß, also in der vollsten Bedeutung des Wortes sozialistische Weltwirthschaft sein wird — ist das diametrale Gegentheil dessen, was die Anarchisten aller drei Gattungen erstreben, denn alle drei Gattungen haben das mit einander gemein, daß sie das sozialdemokratische Grundprinzip der planmäßigen, zentralisirten Organisation auf das Schroffste verwerfen.

„Aber Most und sein Anhang! Das sind doch „Anarchisten", die im Wesentlichen dasselbe Ziel verfolgen, wie die Sozialdemokratie!" hören wir die „Norddeutsche Allgemeine" uns zupindtern.

„Most und sein Anhang!" Wo ist denn Most und sein Anhang? Wenn wir von den Reden des Herrn von Puttkamer absehen, der seit Jahren mit unermüdlichem, einer besseren Sache würdigen Eifer für Most und seinen Anhang offizielle Reklame macht, weil er Most und seinen Anhang als Popanz braucht, haben wir in Deutschland von Most und seinem Anhang bis dato nichts verspürt, außer dann und wann eine, bald ohne, bald mit polizeilicher Erlaubniß eingeschmuggelte Sendung von Schriften, in denen auf jede Beschimpfung des herrschenden Systems hundert Beschimpfungen der deutschen Sozialdemokratie kommen, und die zum Theil von notorischen Agenten der deutschen Polizei — wir erinnern an den „einäugigen Wolf" — verfaßt sind.

Was die Ziele des Herrn Moſt betrifft, ſo ſind ſie uns ebenſo unbekannt, wie ihm ſelber. Trotz der dringendſten Aufforderung hat er ſich noch nicht entſchloſſen, auch nur den Schatten eines Programmes zu entwerfen. Und er wird es auch niemals thun, aus dem einfachen Grunde, weil er keines hat.

Herr Moſt, deſſen ſchwächlicher Körper und wenig kräftiger Geiſt die Probe des Sozialiſtengeſetzes nicht zu beſtehen vermochten, iſt das Opfer des Sozialiſtengeſetzes geworden. Ohne die ſchändlichen Verfolgungen, die ſeine körperliche und geiſtige Geſundheit untergruben, — und ohne die Aechtung durch das infame Sozialiſtengeſetz, hätte er es vielleicht bei gereifterem Denken zu einem paſſablen Journaliſten gebracht. Dank dieſen ſchmachvollen Verfolgungen, Dank dieſem ſchmachvollen Proſkriptionsgeſetz iſt er das geworden, was er iſt — eine lebendige Anklage gegen die Puttkamer und Genoſſen, die für ihn verantwortlich ſind und an deren Rockſchößen er hängt.

Daß dieſer Unglückliche bei ſeinem überreizten Hirn in ſeiner ohnmächtigen Wuth die tollſten Drohungen ausſtößt, und ſeine Ohnmacht durch blutrünſtige Kraftphraſen zu verdecken ſucht, iſt pſychologiſch ſo natürlich, daß nur bodenloſe Dummheit oder bewußte Unehrlichkeit in dieſem Gepolter Berechnung, oder gar ein politiſches Syſtem erblicken können.

Und der Anhang Moſt's! Wo iſt er denn? In Deutſchland nicht, in der Schweiz nicht, in England nicht — ſonſt hätte Moſt das Feld dort behauptet. Und in Amerika iſt er nach ephemeren kurzlebigen Schwindel- und Schwadronir-Erfolgen völlig iſolirt und hat nicht den geringſten Einfluß auf die große Arbeiterbewegung.

Ohne den direkten und indirekten Vorſchub, welchen die deutſche Polizei, insbeſondere Herr von Puttkamer, dem Herrn Moſt geleiſtet hat, wäre dieſer längſt von der politiſchen Bildfläche verſchwunden.

Einige Anhänger hat Moſt freilich — und wir kennen ſie ziemlich genau —; allein gerade weil wir ſie ziemlich genau kennen, wiſſen wir auch, daß einem großen Theil dieſer Anhänger Beziehungen zur deutſchen Polizei nachzuweiſen ſind. Man leſe nur die amtliche Denkſchrift über das Anarchiſtentreiben in der Schweiz.

„Aber die Ermordung Rumpf's, der Prozeß Reinsdorf, die Ermordung Eiſert's u. ſ. w. — das ſind doch Thatſachen, die Sie nicht ableugnen können, und die auf eine weitverzweigte Organiſation ſchließen laſſen" — hören wir aus dem Munde eines Reptils ertönen.

Gemach! Nur nicht Verſchiedenartiges durcheinander gemengt! Die Ermordung Rumpf's erklärt ſich zur Genüge aus deſſen Wirken und Vergangenheit. Dazu bedurfte es keiner Verſchwörung oder ſonſtigen politiſchen Organiſation. Und wenn Moſt hintennach Lieske, den — obendrein ſehr zweifelhaften Mörder Rumpf's, als den Seinigen beanſprucht, die That gewiſſermaßen als ſein eigenes Werk hingeſtellt hat, ſo war dies nur eine kindliche Renommage, von ihm verübt, um dem ob ſeiner Thatenloſigkeit immer mehr ihn bedrohenden Fluch des Lächerlichen zu entgehen.

Von Reinsdorf, der bis zum Niederwalddenkmal ſtets in polizeilicher Begleitung marſchirte und nicht einen Moment, ſeit er den politiſchen Schauplatz betrat, dieſe polizeiliche Begleitung ab-

schütteln konnte, haben wir hier nicht im Ernste zu reden. Sein Prozeß hat zweierlei zur klarsten Evidenz gebracht:

daß die Polizei ein Attentat nöthig hatte, und daß Leute vom Schlag eines Reinsdorf keine Partei hinter sich haben und innerhalb des deutschen Proletariats vollkommen vereinsamt sind.

Und nun die Raubmorde!

Sie sind der beste Beweis, daß hinter den Männern, von denen sie gepredigt wurden, das Proletariat nicht steht. Das Proletariat ist revolutionär, aber es verabscheut den Meuchelmord, den Raubmord. Wer den Kardinalunterschied zwischen Krieg und Mord, zwischen Klassenkampf und Privatverbrechen nicht begreift, hat überhaupt von der revolutionären Arbeiterbewegung keinen Begriff. Bei jeder Revolution — 1789, 1830, 1848 in Frankreich, während der Märztage in Deutschland — kurz überall und zu allen Zeiten hat das revolutionäre Volk durch schärfstes Vorgehen gegen Räuber und Spitzbuben sich vor der Verwechslung mit gemeinen Verbrechern zu bewahren gesucht. Auf dieses Moment hat Liebknecht in seiner 9 Jahre vor dem Sozialistengesetz erschienenen Broschüre: „Zu Trutz und Schutz" aufmerksam gemacht, und im „Sozialdemokrat" ist es dutzende von Malen gebührend hervorgehoben worden.

Verbrecher, wie die Mörder der Eisert'schen Kinder und anderer unschuldigen und wehrlosen Menschen, gehören zu keiner politischen Partei. Eine Organisation, welche sie zu Mitgliedern zählte und mit Kenntniß ihres Charakters als Mitglieder duldete, wäre keine politische Organisation, sondern eine Räuber- und Mörderbande.

Und so denkt nicht bloß die Arbeiterschaft Deutschlands — so denkt das arbeitende Volk aller Länder; und es ist eine niederträchtige Verleumdung des Proletariats und seiner heiligen Sache, es der Gemeinschaft mit derartigen Verbrechern zu zeihen.

Damit soll indeß keineswegs gesagt sein, daß jedes Verbrechen gegen die Person mit Nothwendigkeit ein gemeines Verbrechen sein müsse. Betrachtet doch sogar das Strafgesetzbuch z. B. das Duell nicht als ein gemeines Verbrechen. —

Genug — wir haben gesehen, daß die Anarchie oder der Anarchismus in keiner Form irgend etwas mit der Sozialdemokratie zu thun hat. Und wir haben uns jetzt bloß noch in wenigen Worten mit einer ganz willkürlichen und unrichtigen Anwendung des Wortes zu beschäftigen. Anarchist soll ein Sozialdemokrat sein, der in der Gewalt das einzige Mittel der Rettung erblickt.

Wer unsere — ganz unanfechtbare — Definition der Worte Sozialdemokratie und Anarchie gelesen hat, weiß, daß es eine contradictio in adjecto, ein Widerspruch zwischen Haupt- und Eigenschaftswort, ein reiner Unsinn ist, von einem anarchistischen Sozialdemokraten zu reden. Ein Sozialdemokrat kann kein Anarchist, ein Anarchist kein Sozialdemokrat sein.

Die Unrichtigkeit und Sinnlosigkeit des Ausdrucks bei Seite gelassen

müssen wir jedoch zugeben, daß es wirklich Sozialdemokraten gibt, welche den sogenannten „gesetzlichen Weg" für verkehrt halten und von der Gewalt das Heil erwarten.

Es bringt uns dies naturgemäß zur Frage der Taktik, welche wir nachstehend in sachlicher Ruhe und mit rückhaltloser Offenheit behandeln wollen, wobei wir selbstverständlich, um den Kern der Sache nicht zu verfehlen, in das Wesen unserer Partei eingehen müssen.

Die Sozialdemokratie ist eine politische Partei, welche, gleich allen übrigen Parteien, mit den realen Verhältnissen zu rechnen hat.

Wir wollen unseren Grundsätzen den Sieg verschaffen. Diesem Zweck haben wir alles andere unterzuordnen.

Ist der Sieg unserer Sache aber eine Frage des Willens, der frommen Wünsche, oder ist er eine Machtfrage?

Es hat sonderbare Käuze gegeben, die da meinten, wenn man die Revolution nur wolle, ernst, energisch, mit konzentrirter Willenskraft wolle, dann werde die Revolution sein.

Was für den religiösen Aberglauben Gott, das ist für diesen politischen Aberglauben der Wille.

„Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen. Der Wille kann die Revolution aus dem Nichts schaffen."

Die politische Wunderschöpfung hat vor der Polizei gerade so schlecht bestanden, wie die religiöse Wunderschöpfung vor der Wissenschaft.

Man weiß, welch lächerliches Ende die „Revolution" genommen hat, welche ein paar hitzköpfige italienische Anarchisten (Bakunisten) in den 70er Jahren mit ihrem „revolutionären" Willen und einigen, im entscheidenden Momente nicht losgehenden Flinten versuchten.

Die „Revolution", welche auf dem Genter Kongreß — 1875 — von den spanischen „Anarchisten" (Bakunisten) versprochen wurde, ist trotz des revolutionären „Willens" und den relativ günstigen Umständen ausgeblieben.

Und wo ist die Revolution, welche Hans Most seit 7 Jahren „will"? Der „Wille" thut's halt nicht.

Die Verhältnisse müssen geeignet, die nothwendigen Machtfaktoren vorhanden sein.

Womit nicht gesagt sein soll, daß der individuelle „Wille" für die revolutionären Berechnungen werthlos sei. Keineswegs. Er ist unzweifelhaft ein sehr wesentlicher Machtfaktor. Wenn man eine Armee von willenlosen Schwachköpfen in die denkbar günstigste Situation versetzt, wird sie nichts ausrichten, während eine kleine Zahl energischer Männer den Sieg an ihre Fahne heftet.

Individuum und Verhältnisse stehen im Wechselverhältniß zu einander. Wie der Mensch das Produkt der Verhältnisse, so die Verhältnisse das Produkt des Menschen. Je kräftiger die Individualität, desto größeren Einfluß wird sie auf die Gestaltung der Verhältnisse haben und umgekehrt.

Ein Pescherähs*), den wir in die englischen Kulturverhältnisse bringen, wird durch sie nicht plötzlich — von der Rasse abgesehen — zu einem Engländer gemacht werden. Und ebensowenig wird ein Engländer — ausgerüstet mit allen Vortheilen der englischen Kultur — wenn in die Verhältnisse der Pescherähs gebracht, sie durch seinen „Willen" auf die Höhe der englischen Kulturverhältnisse erheben können. Das Eine wie das Andere erheischt längere Zeit.

Es gibt freilich eine sozialistische Anschauung, welche, von der ganz richtigen Ansicht ausgehend, daß die Entwicklung der politischen und gesellschaftlichen Dinge sich nach bestimmten, durch kein Individuum zu durchbrechenden Gesetzen vollzieht, zu dem Trugschlusse springt: das Individuum könne die Hände in den Schooß legen; auf das Individuum komme es nicht an; das, was nach den Naturgesetzen nothwendig sei, werde geschehen, ob das Individuum wünsche, wolle, handle, oder ob es unthätig, gleichgültig zuschaue.

Diese den Mantel der Wissenschaft beanspruchende Anschauung läuft auf den Schicksalsglauben des Alterthums, auf den Fatalismus der Türken und die Prädestinationslehre des Kalvinismus hinaus.

Wahr ist, daß die Naturgesetze durch den Willen des Menschen nicht abgeändert werden können, und daß dies von denjenigen Gesetzen, welche die menschlichen Dinge regieren, genau ebenso gilt, wie von denen, welche die Körperwelt beherrschen.

Unter den tüchtigen und edlen Cäsaren ging der Verfall des Römerreichs nicht minder stätig und schnell vor sich, wie unter den unfähigen und schlechten.

Und haben wir es doch erlebt, daß nach der politischen Niederlage des deutschen Bürgerthums im Jahre 1848 das Bürgerthum unter der Regierung seiner Gegner thatsächlich zur Herrschaft kam, d. h. sich zur herrschenden Klasse entwickelte und dem Staat und der Gesellschaft seinen Stempel aufdrückte!

Nur scheinbar, nur in der äußeren Form kann den Naturgesetzen zuwider gehandelt, kann ihre Wirksamkeit vorübergehend aufgehoben werden.

Fürst Bismarck, der Feind der großen Städte, kann z. B. — ein zweiter Nero — Berlin zerstören, aber wenn er sich auf den Kopf stellt, kann er nicht verhindern, daß die modernen Arbeitsverhältnisse die Menschen und Produktionsmittel immer mehr konzentriren.

Dieser Konzentrationsprozeß wird erst dann aufhören oder modifizirt werden, wenn die unleugbaren Nachtheile, welche die Zusammenhäufung von riesigen Menschenmassen mit sich führt, durch eine vollkommenere Produktionsmethode, durch Verbesserung der Verkehrsmittel und überhaupt durch eine weiter fortgeschrittene Kultur beseitigt werden können, ohne daß wir auf die außerordentlichen Vortheile der Menschenkonzentrirung zu verzichten haben.

An einem solchen Wendepunkt sind wir, falls nicht Alles trügt, jetzt bereits angelangt. Der gemeinschädliche Gegensatz zwischen Stadt und Land, welcher die menschliche Kulturgeschichte durch-

*) Pescherähs sind ein auf der niedrigsten Entwicklungsstufe stehender Stamm auf dem Feuerland-Archipel.

zieht, wird sich unter dem Druck des Bedürfnisses in eine höhere Einheit auflösen und, ermöglicht durch die Vervollkommnung der Verkehrsmittel, wird die Harmonie zwischen Stadt und Land sich dergestalt herstellen, daß die Stadt Land, das Land Stadt wird, und die Vortheile der Stadt dem Land, die des Landes der Stadt zu Theil werden, ohne daß diese und jenes ihrer ursprünglichen Vortheile verlustig gehen.

Dann wird das Ideal, zu dessen Verwirklichung der reaktionäre Wille des Fürsten Bismarck nicht ausreichte, durch die Revolution der ökonomischen Verhältnisse sich revolutionär verwirklichen.

Kann nun so auch das Individuum nicht gewaltthätig in die ehernen Naturgesetze eingreifen, so kann es doch, im Einklang mit ihnen handelnd, den Entwicklungsprozeß wesentlich fördern, indem es inerseits positiv die Thätigkeit der organischen Funktionen anfeuert und vermehrt, anderseits Störungen verhütet und abhält.

Dem Staats- und Gesellschaftsorganismus stehen wir hier genau so gegenüber, wie dem Organismus unseres Körpers.

Wer, in Unkenntniß der physiologischen Naturgesetze, gewaltsam in die Funktionen des menschlichen Körperorganismus eingreift, bewirkt dadurch keine organische Umgestaltung, sondern nur eine Störung, die zu Krankheit und, auf die Spitze getrieben, zum Tod führen muß.

Wer aber in richtiger Erkenntniß der physiologischen Naturgesetze den Körper diesen Gesetzen entsprechend pflegt und in die ihm entsprechenden Existenzbedingungen bringt, alle störenden Einflüsse sorgfältig fernhält, der befördert das Wachsthum des Körpers und sichert ihm die Gesundheit.

Ganz so mit dem Staats- und Gesellschaftsorganismus. Nur mit dem einzigen Unterschied, daß letzterer nicht so leicht zu zerstören, allerdings auch nicht so leicht von schädlichen Einflüssen zu befreien ist, wie ein Menschenkörper.

Kurz, die Einwirkung des Individuums auf den Staats- und Gesellschaftsorganismus ist vorhanden — würde doch ohne sie der Staats- und Gesellschaftsorganismus gar nicht existiren! — und mit der Fähigkeit ist zugleich die Pflicht gegeben, in einer dem Organismus heilsamen Weise einzuwirken.

Wer indifferent in Unthätigkeit verharrt, sei es aus Resignation, weil das Individuum am Gange der Dinge ja doch nichts ändern könne, sei es in dem einst modischen Schulglauben, daß jeder Versuch der Einwirkung vom Uebel sei, und absolutes Gehenlassen (laisser faire, laisser aller) das allein Richtige sei, der handelt — um bei dem Vergleich des Staats- und Gesellschaftsorganismus mit dem menschlichen Körper zu bleiben, — um kein Haar breit vernünftiger als Jemand, der seinen Körper nicht kleiden, nicht waschen wollte, mit einem Wort, ihn in viehischem „Naturzustand" verkommen ließe.

Nicht gewaltsames Eingreifen in die Wirkung der Naturgesetze!

Nicht passives Nichtsthun!

Verständnißvolles Fördern des Entwicklungsprozesses in Staat und Gesellschaft!

Das ist es, was Noth thut.

Und damit haben wir die drei Systeme und Parteien gezeichnet, welche jetzt die politische Bühne einnehmen.

Das gewaltsam eingreifende Regiment eines Bismarck, der den Staats- und Gesellschaftsorganismus nicht als lebenden Körper, sondern als todten Kadaver betrachtet, an dem er die tollsten und schülerhaftesten Experimente — experimenta in corpore vili — macht, planlos, heute von diesem, morgen von jenem, immer gleich unwissenschaftlichen Gesichtspunkt ausgehend, stets nur der Laune, dem Nutzen des Augenblicks folgend, nicht an das Beste des Staats und der Gesellschaft denkend, nur an sich selbst, an die eigenen Sonderinteressen.

Das passive Nichtsthun der Manchesterpartei, welche den Staat als einen sozialistischen und freiheitsfeindlichen Begriff negirt und abschaffen will, welche in der Gesellschaft nicht einen untrennbar zusammengehörigen, durch das Band der Solidarität verketteten Organismus, sondern ein zufälliges Aggregat von Atomen erblickt, die, jedes für sich und im Kampf mit den anderen, um die Existenz ringen: kurz, der in der Thier- und Pflanzenwelt wüthende Kampf um's Dasein zum Grundgesetz der menschlichen Gesellschaft gemacht.

Und diesen beiden Richtungen: dem experimentirenden gewaltthätigen Despotismus auf der einen und dem barbarischen Egoismus des Individuums auf der anderen Seite, steht gegenüber das dritte System, die dritte Partei, der demokratische Sozialismus, welcher die Naturgesetze und die Rechte der Individuen achtet, die Solidarität der in der Gesellschaft vereinigten Menschen anerkennt, und die höchste Entfaltung der menschlichen Gesellschaft und der Individuen in der Gesellschaft und durch die Gesellschaft als obersten Staats- und Gesellschaftszweck erkennt.

Die Bedeutung der sozialdemokratischen Partei beruht darin, daß sie die organischen Entwicklungsgesetze des Staats und der Gesellschaft zum Ausgang nimmt und, unter Berücksichtigung der realen Verhältnisse, ein mit jenen Gesetzen im Einklang stehendes Ziel erstrebt und die Mängel dieser Verhältnisse durch konsequente und planvolle Förderung der günstigen und Abwehr und Fernhaltung der verderblichen Einflüsse zu beseitigen sucht.

Ohne die Erkenntniß der organischen Entwickelungsgesetze und ohne die Berücksichtigung der realen Verhältnisse würde die Sozialdemokratie zur impotent-sentimentalen Philanthropie herabsinken.

Nicht, daß wir das Wohl aller Menschen erstreben, macht uns zu Sozialdemokraten. Dieses Bestreben ist so alt wie das mitfühlende Menschenherz; wir haben es mit unzähligen, mehr oder weniger werkthätigen Menschen gemein, deren Anstrengungen zur Milderung oder gar Beseitigung des menschlichen Elends sich aber, weil nicht von der Erkenntniß der gesellschaftlichen Entwickelungsgesetze durchdrungen, ganz ohnmächtig erwiesen haben und erweisen.

Was uns zu Sozialdemokraten macht, ist, daß wir das Elend und Unrecht auf Erden in ihrer organischen Entstehung begreifen; daß wir diese gesellschaftlichen Entwicklungskrankheiten — denn das sind sie — durch naturgemäße Förderung

des Entwicklungsprozesses heilen wollen, und daß wir das Ziel allgemeinen menschlichen Wohlbefindens statt in die Luft und in den Himmel der Phantasie auf den Boden der realen, wirthschaftlichen Verhältnisse stellen.

Auf diesem Boden müssen wir aber auch verharren, wollen wir anders nicht alle Vortheile unserer Parteistellung aufgeben.

Der Boden der realen Verhältnisse ist das Kampffeld, auf dem wir unbesiegbar, des Sieges gewiß sind. Diesem Boden entrückt, stehen wir in der Luft, sind Utopisten oder Sektirer.

Die Benützung und Ausnützung der realen Verhältnisse, das ist die Taktik der Partei. Und da nun die gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse in den verschiedenen Ländern verschieden sind, so folgt, daß die Taktik Derer, welche eine sozialistische Umgestaltung des Staats und der Gesellschaft erstreben, in den verschiedenen Ländern eine verschiedene sein muß.

Es ist deshalb durchaus unberechtigt, die Taktik, welche für ein Land gut ist, einem andern oder gar allen Ländern als einzig richtige aufzwingen zu wollen.

Das geschieht leider sehr häufig, und dadurch ist Verwirrung in manche Köpfe gebracht worden. Dem im Denken nicht Geübten passirt es nur zu leicht, daß er das Unwesentliche mit dem Wesentlichen verwechselt, zwischen Zweck und Mittel nicht scharf unterscheidet und sich durch Worte und Phrasen bestechen und blenden läßt.

Was ist das Wesentliche für uns, für jeden Sozialdemokraten, gleichviel welcher Nation? Was ist der Zweck der sozialdemokratischen Bewegung?

Das ist die erste Frage.

Und die Antwort?

Die Abschaffung des gesellschaftlichen und des staatlichen Monopols, die Gleichberechtigung aller Menschen, die gerechte Vertheilung des gesellschaftlichen Reichthums bei möglichster Steigerung desselben. Die Verpflichtung des Staats und der Gesellschaft, jedem einzelnen Individuum den erreichbar höchsten Antheil an den Errungenschaften der Kultur zukommen zu lassen.

Das — von Einzelheiten abgesehen — wird dem Sinne nach die Antwort sein in Deutschland, Frankreich, England, Amerika — in allen Ländern der Erde, wo es Sozialdemokraten gibt.

In Bezug hierauf herrscht völlige Einstimmigkeit, Einstimmigkeit in Bezug auf das Wesen, Einstimmigkeit in Bezug auf das Ziel unserer Bewegung und Einstimmigkeit in Bezug auf ihren revolutionären Charakter.

Ja, wir sind eine revolutionäre Partei. Das haben wir niemals geleugnet und werden wir niemals leugnen. Ein Narr, wer sich vor dem Worte Revolution fürchtet. Eine jämmerliche Philister- oder Polizeiseele, die bei dem Wort an das Strafgesetzbuch denkt.

Was heißt Revolution?

Umwälzung, genau nach Ursprung und Inhalt in der Bedeutung des deutschen Worts. Umdrehung um eine Achse, Umwälzung. Auf das politisch soziale Gebiet übertragen heißt Revolution die Verdrängung eines Staats-, Regierungs-, Gesellschafts-, Wirthschafts-Systems durch ein anderes,

höheres, weiterentwickeltes, Staats-, Regierungs-, Gesellschafts-, Wirthschafts-System.

Zweierlei ist wesentlich zum Begriff der Revolution:

1) daß die Umwälzung eine umfassende, grundstürzende ist — daß alles Alte, Ueberlebte abgestoßen, das Unkraut mit der Wurzel ausgerissen wird,

2) daß ein höherer, besserer Zustand an die Stelle des beseitigten kommt.

Beides muß festgehalten werden.

Wenn die englische Regierung an den irischen Eigenthumsverhältnissen herumpfuscht und die wirthschaftliche Stellung der Pächter verändert, ohne das irische und englische Landmonopol abzuschaffen, so ist das keine Revolution. Denn es fehlt das fundamental und organisch Umgestaltende, welches zum Begriff der Revolution gehört.

Und wenn Fürst Bismarck einen König und verschiedene andere Fürsten zum Teufel jagt, das Götzenbild des legitimen Gottesgnadenthums mit Kanonen zerschießt und die deutsche Bundesverfassung gewaltsam zerstört, so ist das wohl ein Umsturz, aber es ist keine Revolution — denn es fehlt das Moment der organischen Weiter- und Höherentwicklung, welches zum Begriff der Revolution gehört.

Damit soll — im Vorbeigehen bemerkt — nicht gesagt sein, daß Deutschland seit dem Jahre 1866 nicht fortgeschritten sei. Es ist fortgeschritten — es hat kolossale Fortschritte gemacht; aber Fürst Bismarck ist an denselben unschuldig, sie fanden statt gegen seinen Willen, waren von ihm nicht vorausgesehen. Die Verhältnisse sind eben stärker als Fürst Bismarck, der die Reaktion will und der Revolution dienen muß —

„ein Theil der Kraft,
die stets das Böse will und stets das Gute schafft."

Die französische Revolution, die Revolution par excellence, sie war in der That eine Revolution. Sie fegte die letzten Reste des mittelalterlichen Feudalismus weg und schuf die Grundlagen der modernen bürgerlichen Gesellschaft.

Theils vor, theils gleichzeitig mit der französischen Revolution vollzog sich — weniger geräuschvoll, weniger dramatisch, eine andere, noch gründlichere, noch — der Ausdruck sei uns gestattet — noch revolutionärere Revolution: die Einführung der Maschinenarbeit, welche die Arbeitsverhältnisse und damit die Basis des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens von Grund aus umgestaltete und dadurch eine, in alle Lebensbeziehungen tief eingreifende Umwälzung bewirkte, die, weit gründlicher und umfassender als die sozialpolitische Umwälzung, genannt französische Revolution, dieser ihre nothwendige Ergänzung und Stütze gab.

Diese zwei, organisch zusammengehörenden, den gleichen Triebfedern entsprungenen und nur sich verschieden äußernden Umwälzungen sind wohl die bedeutungsvollsten Revolutionen, welche die Geschichte kennt. Sie haben gründlich umgestürzt und aufgeräumt und die Menschheit mit einem gewaltigen Ruck voran gebracht.

Nun steht zwar die Menschheit nie still und ist fortwährend im Wachsen, fortwährend wird das Alte abgestoßen und Neues angesetzt und man hat darum gesagt: die Menschengeschichte ist die

Revolution in Permanenz. Allein in diesem weiteren Sinne, dessen Berechtigung wir ausdrücklich anerkennen, wird das Wort nicht von Denen gebraucht, welche es der Reform entgegenstellen. Und mit diesen haben wir es hier zu thun. Ihnen zufolge — und ihre Berechtigung, dem Wort diesen Sinn zu verleihen, kann nicht bestritten werden — ihnen zufolge gehört auch die Eigenschaft des Schnellwirkenden, mit elementarer Gewalt sich Bahnbrechenden zum Begriff der Revolution.

Wir akzeptiren das und weisen demgemäß von vornherein die Auslegung zurück, unsere Partei, die Sozialdemokratie, sei nur insofern eine revolutionäre Partei, als sie mit Bewußtsein einen Zustand erstrebe, der sich, den übrigen Parteien unbewußt, von selbst, durch die unaufhaltsame organische Revolution der Staats- und Gesellschaftsverhältnisse vollziehe.

Wäre dem so, dann wäre die Sozialdemokratie allerdings bloß ein, etwas mitgliedreicher Klub (mit Zweigklubs) von gemüthlichen Theoretikern, die, ohne sich um den Archimedischen Hebelpunkt abquälen zu müssen, quietistisch dem historischen Entwickelungsprozeß zuschauen und seelenvergnügt mitansehen, wie die unverständige Masse der Feinde und Unverständigen, — arglos wie die Ochsen, die zur Schlachtbank hintrotten — der Revolutionsmühle zueilen, die sie mit der Sicherheit des Fatums erfaßt und entweder zermalmt, oder als andere Menschen, verjüngt, umgestaltet wieder ausmahlt.

Nein — die Sozialdemokratie will die Dinge nicht sich von selbst machen lassen, will nicht die theoretische Zuschauerrolle spielen: sie will handeln, sie will den natürlichen Revolutionsprozeß durch persönliches kräftiges Eingreifen beschleunigen und reguliren. Sie ist keine harmlose Gelehrtenrepublik, kein wissenschaftlicher Verein, kein Debattirklub — sie ist eine politische Partei, eine revolutionäre Partei, eine Partei der revolutionären Aktion.

„Aha!" ruft uns hier ein beliebiger Puttkamer zu, „dann seid ihr also doch für den gewaltsamen Weg, für den unmittelbaren Kampf, für Putsche und Attentate."

Mit Nichten!

Wer sagt denn, daß der Begriff des gewaltsamen Losschlagens mit bewaffneter Hand, des Stechens, Hauens, Schießens mit Pulver oder Dynamit zur Revolution gehöre?

Hier steckt der Fundamentalirrthum.

Wesentliches mit Unwesentlichem vermengend, haben die „Anarchisten" — wir bedienen uns des Namens für die ganze Kategorie der revolutionären" Wortfetisch-Anbeter — ein der Revolution durchaus nicht wesentliches Moment zu einem wesentlichen, ja zum wahren, eigentlichen Wesen und Kern der Revolution gemacht.

Kein Zweifel, die meisten Revolutionen, von denen die Geschichte uns Meldung gibt, haben sich gewaltsam, unter Kampf und Blutvergießen vollzogen.

Und das ist sehr natürlich.

Die Anhänger des Alten, die theils durch die Gewohnheit, theils durch das Interesse an die bestehenden Zustände und Einrichtungen gefesselt sind, willigen nur widerstrebend in eine Abänderung derselben,

und widersetzen sich, wo und wann sie die Macht haben, häufig gewaltsam den verlangten und nothwendigen Reformen. Und so kommen denn die „blutigen Revolutionen“; und der Begriff des „blutigen“, „gewaltsamen“ Kampfes, des Mords und Todtschlags hat sich in vielen Köpfen unauflöslich mit dem Begriff der Revolution verbunden, und das Wort Revolution zu einem Popanz für die Philister, zu einem Fetisch für die „anarchistischen“ Wortanbeter gemacht. Wir haben vorhin zwei Beispiele von Revolutionen, gewissermaßen Musterrevolutionen angeführt. Wohlan: die eine derselben hatte allerdings im eminentesten Maße das dramatische Beiwerk des Gewaltsamen, des Kampfes, der anderen fehlt es. Und die Revolution, welche durch die Einführung der Maschinen bewirkt wird, ohne daß Blut dabei fließt — wenigstens nicht in Straßenschlachten und auf der Guillotine — ist eine durchgreifendere, revolutionärere als die französische Revolution mit ihrem imposanten Apparat von Bastillensturm, 5. Oktober, 10. August, Septemberjustiz u. s. w.

Wenn aber die eine Revolution sich *ohne*, die andere sich *mit* Blutvergießen und Straßenkampf vollzieht, dann ist für jeden denkfähigen Menschen der Beweis erbracht, daß die Eigenschaft des Gewaltsamen, die Straßenschlacht *nicht wesentlich* zum Begriff der Revolution gehört.

Oder wollte man uns etwa einwenden, daß die Umwälzung durch die Maschinen nur eine *ökonomische*, nicht aber eine *politische* Revolution sei?

Dieser Einwand hätte wohl Sinn in dem Mund eines Mitgliedes der *alten* politischen Parteien, die von dem Wesen des Staates und der Gesellschaft keine Vorstellung haben und alles auf politische Formen reduziren. Ein Sozialdemokrat, der als solcher gerade eine ökonomische Umgestaltung erstrebt, kann einen derartigen Einwand nicht machen, bei dem wir uns also nicht weiter aufhalten. Um aber den „anarchistischen“ Wortfetisch-Anbetern jegliches Schlupfloch zu verstopfen, wollen wir auch das Beispiel einer *politischen* Revolution anführen, die sich ohne Blutvergießen vollzogen hat.

Wir meinen die *englische Reformbewegung*, die Ende der zwanziger Jahre begann und durch Annahme der *Reformbill* von 1832 ihr Ziel erreichte.

Der Staat und die Gesetzgebung war bis dahin in England das Monopol der grundbesitzenden Aristokratie gewesen, die allerdings der Entwicklung der Bourgeoisie keine Hindernisse bereitete, immerhin aber ihre eigenen Sonderinteressen in einer der Bourgeoisie lästigen Weise vertreten hatte. Um dieses Monopol wurde in der Reformbewegung gerungen. Die Bourgeoisie wollte es nicht zerstören, sie wollte es *für sich*. Staats- und Regierungsgewalt standen der Aristokratie zur Verfügung. Für sich allein zu schwach, den Kampf siegreich zu führen, gewann die Bourgeoisie das Industrieproletariat für sich, unter der falschen Vorspiegelung, ihm seinen Theil an der Siegesbeute zu gewähren. Je mehr die Bewegung anschwoll, desto hartnäckiger wurde der Widerstand der Staatsmonopolisten. Der „Iron Duke“ (der eiserne Herzog), der „Sieger in 100 Schlachten“, Lord Wellington, leitete den Widerstand und war entschlossen, der Bewegung um jeden Preis Herr

zu werden. Der zurückgedämmte Strom ſchwoll nur um ſo mächtiger an. Niemals! betheuerte das Parlament, Niemals! betheuerte die Regierung, Niemals! betheuerte der „eiſerne Herzog“. Und ſiehe da, eines Morgens war der Strom ſo angeſchwollen, daß er, wurde ihm nicht ein Abfluß bereitet, nicht bloß die Deiche, ſondern die ſchönen Adels- und ſonſtigen Schlöſſer dahinter wegſchwemmen mußte. Und da waren das Parlament und die Regierung und der „eiſerne Herzog“ ſo vernünftig, ihr albernes „Niemals!“ zu verſchlucken — das Oberhaus würgte freilich drei Viertel Jahre daran — und durch Annahme der Reformbill den „Umſturz“ der Verfaſſung, wie Lord Wellington es nannte, zu ſanktioniren und den Sturm zu beſchwören. Die Revolution hatte geſiegt. Das betrogene Proletariat ging leer aus.

Es war der Sieg des Tiers-Etat (des dritten Standes) — mit den durch die veränderte Zeit und die verſchiedenen Zuſtände bedingten Modifikationen, und ein ebenſo revolutionärer Sieg über den Feudalismus wie 1789 und das Nachſpiel von 1830.

Und während Frankreich gewaltſam, in blutigem Kampf, die Baſtille erſtürmt und den Bourbonenthron zweimal zerbrochen hatte, erſtritt ſich England denſelben Kampfpreis, ohne blutigen Kampf, ohne Gewaltthätigkeiten, etliche Straßentumulte abgerechnet.

Revolution hier wie dort.

Nur daß hier der blutige Kampf fehlt, weil die wohlorganiſirten Maſſen es verſtanden hatten, einen ſo impoſanten „moraliſchen Druck“ — einen ſolchen Druck von Außen, pressure from without — auf die Regierung auszuüben, daß dieſer die Luſt verging, durch einen Appell an die ultima ratio, das letzte Ueberredungsmittel der Kanonen, eine Kataſtrophe herbeizuführen.

Was in England möglich war, warum ſollte es in Deutſchland nicht möglich ſein? Mit einem „eiſernen Kanzler“ iſt nicht ſchwerer fertig zu werden als mit dem „eiſernen Herzog“.

Ob es wahrſcheinlich — ob unſern Regierungen und den herrſchenden Klaſſen ſoviel Verſtand zuzutrauen, als 1831 und 1832 die Regierung und die herrſchende Klaſſe in England bewies, das iſt eine andere Frage, die wir nach den gemachten Erfahrungen ohne zu zögern mit Nein beantworten, mit der wir uns jedoch hier nicht zu beſchäftigen haben.

Aus den gegebenen Beiſpielen erhellt zur Evidenz mit zwingender Logik, daß das Attribut des gewaltſamen blutigen Kampfes nicht nothwendig und organiſch zur Revolution gehört.

Zum Ueberfluß ſeien die Wort-Fetiſchanbeter noch höflich gebeten, ſich Folgendes zu überlegen:

Wenn erſt das „Gewaltſame“, der „blutige Kampf“, eine Umwälzung zu einer Revolution erhebt, dann liegt folgerichtig in dem Begriff des „Gewaltſamen“ ꝛc. das Weſen der Revolution.

Wäre dies der Fall, dann wäre alſo das Gewaltſame als ſolches eo ipso revolutionär, und wäre der Charakter einer Handlung, eines Ereigniſſes, einer Reihe von Handlungen und Ereigniſſen ein um ſo revolutionärerer, je mehr das Moment des Gewaltſamen hervorträte. Nach dem vergoſſenen Blut könnte die revolutionäre Intenſivität, der revo-

lutionäre Werth gemessen werden — was für den Geschichtsforscher beiläufig eine bedeutende Erleichterung wäre.

Nun zeigt aber ein einfacher Blick auf das erste beste Handbuch der Geschichte, daß dies ein Unsinn ist, und, wenn auch nicht vollständig, doch so ziemlich das Gegentheil der Wahrheit. Jedes Handbuch der Geschichte belehrt uns, daß mit dem steigenden Kulturfortschritt die Achtung vor dem Menschenleben, die Abneigung gegen Blutvergießen stetig zugenommen hat.

Weit entfernt, an sich etwas „Revolutionäres" zu sein, ist das Blutvergießen, das Drauf- und Dreinschlagen das reaktionärste, das barbarischste Geschäft von der Welt. Wenn es ein Kriterion der Bildung und Kultur gibt, so liegt es in der größeren oder geringeren Abneigung vor Blutvergießen. Bildung und Kultur stehen im umgekehrten Verhältniß zur Freude am Blutvergießen.

Wir verweisen auf Buckle's „Geschichte der Zivilisation", wo, wer wünscht, Näheres finden kann. Der fanatische Anbeter des Wortfetischs oder Fetischworts „Revolution" wird aber doch wohl seinem Fetisch nicht die Unehre anthun, behaupten zu wollen, die Revolution stehe im Widerspruch mit Bildung und Kultur, im Gegensatz zu Bildung und Kultur.

Das wäre eine Majestätsbeleidigung an der Revolution, dieser Geburtshelferin der Kultur.

Will man Beispiele zur reductio ad absurdum?*)

Attila und Timur Tamerlan haben nach ungefährer Schätzung 5 Millionen Menschen vom Leben zum Tode gebracht.

Welche Revolutionäre!

Die Inquisition soll eine Million Menschen verbrannt und auf sonstigem Wege ins Jenseits befördert haben.

Welch revolutionäres Institut!

Nicht? Dann muß aber auch auf die gedankenlose Plapperei von der heiligen „Gewalt" verzichtet werden.

Will man weitere Beispiele?

Bismarck hat Alles in Allem wohl auch einem Milliönchen Menschen die janua vitae (die Pforte des Lebens) geöffnet, wie er sich fromm auszudrücken beliebte, als er im Norddeutschen Reichstag seine Köpfrede hielt.

Welcher Revolutionär!

Und 1871 vom 18. März bis zur „blutigen Maiwoche", diese Versailler, die im Kampf und nach dem Kampf an die 50,000 Mann tödteten.

Welche Revolutionäre!

Und die Kommunards, die in dem gleichen Zeitraum keine 2000 tödteten!

Welche — Reaktionäre!

Merkt man den Aberwitz?

Das Todtschlagen thut's nicht.

Im Todtschlagen sind uns die Reaktionäre „über".

Die Attilas, die Timur Tamerlane, die Inquisition, Bismarck, die Versailler wollen wir getrost der Barbarei und der Reaktion über-

*) Nachweis der Ungereimtheit.

lassen, und hat einer dieser Blut- und Eisenverehrer die Sache der Revolution gefördert, oder thut es noch, wie der Hausmeier der Hohenzollern, gut, so ist er ein Revolutionär *wider Willen*, dessen Dienste wir uns übrigens sehr gerne gefallen lassen.

In der Gewaltsamkeit *an sich* liegt nicht nur nichts revolutionäres, sondern etwas *positiv*, dem *Inhalt und Zweck der Revolution zuwiderlaufendes*. —

Warum sind wir eine revolutionäre Partei?

Weil wir geordnete menschenwürdige Zustände herstellen wollen und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß dies nicht geschehen kann, ohne daß *alle diejenigen staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen beseitigt werden, welche die Ausbeutung, die Unterdrückung, die Vergewaltigung der Menschen durch die Menschen ermöglichen und sanktioniren, und die Menschen gegeneinander in den Kriegszustand versetzt* haben. Diesem barbarischen *Kriegszustand*, dessen akutester Aeußerung die *Menschenschlächterei*, der *Massenmord* genannt *Krieg* ist, will die Sozialdemokratie *ein Ende* machen. Sie ist somit ganz eminent eine *Friedenspartei*.

Nicht *eine* Friedenspartei: *die* Friedenspartei. Jene Schwärmer vom ewigen Frieden, welche die Abschaffung des Kriegs und die Beibehaltung aller derjenigen Einrichtungen verlangen, die den Krieg mit Nothwendigkeit herbeiführen — sind keine Partei — die ehrlichen unter ihnen sind Wirrköpfe und die anderen Komödianten und Heuchler. Nur wer die Wurzel des Kriegs abgräbt, wirkt ernstlich für die Abschaffung des Kriegs, und von allen Parteien ist die Sozialdemokratie die einzige, welche es thut.

Weil wir nun dem Krieg den Krieg erklärt haben und prinzipielle Gegner der Gewaltthätigkeit und der Vergewaltigung sind, sprechen wir darum der Gewalt alle Berechtigung ab? Mit Nichten.

Der Gewalt gegenüber kann oft nur die Gewalt helfen, und wo der Fortschritt der Menschheit gewaltsam gehindert wird, wäre es ein *Verbrechen an der Menschheit*, wollte man, falls *kein anderes Mittel* bleibt, und Aussicht auf Erfolg vorhanden ist, der *Gewalt nicht Gewalt entgegensetzen*. Ja selbst wo *nicht* die Aussicht auf momentanen Erfolg vorhanden ist, *kann der Appell an die Gewalt Pflicht* sein.

Es war die *Pflicht* der *Pariser Arbeiter* im März 1871, die Kommune zu proklamiren und die Republik zu retten; und mit einem Heldenmuth, der jede Rücksicht kleinlicher Klugheit zurückwies, haben sie sich der Pflicht geopfert und — von Winkelrieds Geist beseelt — ihr Leben gegeben und dem Proletariat „eine Gasse gemacht".

Es fällt uns auch nicht ein, die Taktik eines *Mazzini* zu verdammen, der freilich kein Sozialdemokrat und auch kein Revolutionär in unserem Sinne war — seine Taktik, zeitweilige Aufstände zu organisiren, obgleich die blutige Unterdrückung vorauszusehen war und von ihm vorausgesehen wurde. Er hatte die moralische Wirkung im Auge. Er wollte Italien von der österreichischen Fremdherrschaft befreien, und zu diesem Zwecke war es nothwendig, daß der Haß der Italiener gegen

die Tedeschi (Deutschen, d. h. Oesterreicher) fortwährend geschürt wurde. Der Zweck der Aufstände wurde erreicht, und kein Revolutionär, ja kein vernünftiger Mensch wird Mazzini einen Vorwurf daraus machen.

Wie wir zu Anfang entwickelten: in Fragen der Taktik, bei der Kampfführung kommt alles auf die Umstände an.

Was in dem einen Lande revolutionäre Pflicht, Gebot der Klugheit ist, kann in dem andern eine unentschuldbare Dummheit sein, und Schlimmeres — ein Hochverrath an der Partei.

Von „anarchistischen" Fetischdienern ist uns die Nachahmung der russischen Nihilisten empfohlen worden.

Bei diesem Rathschlag, den die Herren Fetischdiener sonderbarer Weise nicht an die eigene Adresse gerichtet haben, wird nur eines vergessen: der himmelweite Unterschied zwischen den russischen und deutschen Verhältnissen.

In Rußland gibt es kein Volk. Die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung: der Bauernstand, ist politisch so gut wie todt. Trotz ihres Gemeinde-Eigenthums und trotz ihrer Neigung, von Zeit zu Zeit einen Adligen am Feuer seines Schlosses zu rösten, sind die russischen Bauern in ihrer ungeheueren Mehrzahl bereit, auf den Befehl des „Väterchens" in Petersburg oder Moskau die heroischen Männer in Stücke zu reißen, welche ihr Leben dransetzen, ihnen die Freiheit zu erkämpfen. Ein Bürgerthum existirt nur in embryonischen Anfängen, und demgemäß kann auch von einer Arbeiterklasse nicht die Rede sein. Der Theil der Bevölkerung, welcher politisches Leben hat, bildet eine winzige Minorität, bestehend aus dem Adel, den oberen Beamten und Offizieren und den relativ gebildeten bürgerlichen Elementen. Innerhalb dieser winzigen Minorität, dieser Minorität von Privilegirten, — denn dem Bauer gegenüber ist der ärmste russische Student noch ein Privilegirter — tobt der furchtbare Kampf, dessen Zuschauer wir seit Jahren sind — wenn man von Zuschauen reden kann, wo das Ringen sich im Dunkel der Nacht, in der Heimlichkeit der Verschwörung vollzieht, und nur dann und wann das Glitzern eines Dolches, das Aufblitzen eines Schusses, der betäubende Knall einer Bombe, ein dumpfes Todesröcheln die Tragödie hinter den Koulissen verräth.

Gäbe es in Rußland ein Volk, so würde es auf der einen oder anderen Seite an dem Kampf theilnehmen, und schon kraft seiner Menge kämpft das Volk öffentlich.

Das Volk fehlt, und das zwingt die Feinde des herrschenden Systems zur Verschwörung.

Und das persönliche Regiment zwingt sie zum Kampf gegen die Person.

Nirgends ist und war das persönliche Regiment so zugespitzt wie in Rußland.

Der Kaiser hat seine Macht unmittelbar von Gott; er ist Niemandem verantwortlich, seine Macht ist unbeschränkt. Sein Wink ist Befehl, sein Wort ein Todesurtheil, die Verbannung, lebensjährige Kettenarbeit in den Bergwerken. Eine Viertelmillion Polen hat der „milde" Alexander ohne Urtheil nach Sibirien oder in die Bergwerke des Ural geschickt, wo die meisten verkommen sind.

Und in den letzten zehn Jahren hat er 50,000 seiner russischen Unterthanen lebendig begraben, weil sie verdächtig waren, für sich und ihr Volk nur annähernd ähnliche politische Verhältnisse zu fordern, wie sie selbst in Deutschland als selbstverständlich gelten.

Und der Zar ist der Stellvertreter Gottes auf Erden, er ist Papst und Kaiser und als Stellvertreter Gottes allmächtig und allwissend.

Nichts geschieht in dem weiten Reich außer in seinem Namen. Der diebische Beamte, der den Bauer bestiehlt, er bestiehlt ihn im Namen und Auftrag des Kaisers, und der schurkische Polizist, der an einem Privatfeind seine Rache kühlen will, er läßt ihn aus dem Bette holen, knebeln und in einem Schlitten nach Sibirien fahren — im Namen und Auftrag des Kaisers.

Jede Spitzbüberei, jede Brutalität, welche das durch und durch korrupte Beamtenthum verübt, sie wird verübt im Namen und im Auftrage des Kaisers.

Allmächtig, allwissend und — unverantwortlich.

„Aber das paßt nicht zusammen", sagt der Nihilist. „Ist der Kaiser allmächtig und allwissend, so ist er auch verantwortlich für Alles, was in seinem Reiche geschieht!"

Das ist eine unwiderlegliche Logik.

Die Unverantwortlichkeit leidet an der Allmacht und Allwissenheit Schiffbruch.

Durch ihre Uebertreibung schlägt die gottgleiche Unverantwortlichkeit in ihr Gegentheil um. Die politische Unverantwortlichkeit des Zaren wird zur persönlichen Verantwortlichkeit. Mit seiner Person ist der unverantwortliche Zar für Alles verantwortlich, was in Rußland an dem Volke gesündigt wird.

Und die tödtliche Logik des Nihilismus hat dafür gesorgt, daß diese persönliche Verantwortlichkeit kein leerer Schall ist, wie die offizielle Unverantwortlichkeit.

Tritt die Logik des Nihilismus schon bei Betrachtung der gegenwärtigen Zustände Rußlands zu Tage, so zeigt ein Blick auf die Geschichte Rußlands, daß der Nihilismus, wenn auch mit neuem Inhalt und neuen Zielen, doch nur das natürliche Produkt und die kontinuirliche Fortentwicklung russischer Zustände ist.

Man darf Rußland nicht mit den europäischen Kulturstaaten vergleichen. Rußland ist ein halbbarbarisches Land mit einem dünnen Firniß von europäischer Kultur. Man hat vielfach eine Parallele gezogen zwischen dem Rußland von heute und dem Frankreich am Vorabend von 1789. Nichts kann unzutreffender sein. In Frankreich war damals das Bürgerthum bereits materiell zur Blüthe und geistig zur vollen Reife gelangt: mit seiner Literatur und seinen Ideen beherrschte es die Gesellschaft — beherrschte es selbst die herrschenden Klassen, und nicht bloß Frankreichs; und wirthschaftlich war das Bürgerthum schon so weit, daß es die Zunftschranken gesprengt hatte. Es fehlte ihm nichts als die politische Herrschaft und diese errang es sich in der Revolution, die nichts Neues schuf, sondern dem schon Vorhandenen nur seinen richtigen Ausdruck gab.

Die französische Revolution verlief freilich nicht so glatt, wie ein doktrinärer Bourgeois sie sich vorgezeichnet hätte. Der Tiers-Etat enthielt

eben außer dem Bürgerthum auch die Arbeiterelemente mit weitergesteckten, obgleich noch verschleierten Zielen, und innerhalb der verschiedenen Bestandtheile des Tiers-Etat kam es zu Auseinandersetzungen, welche sich nicht im Rahmen parlamentarischer Diskussion bewegten. Es war ein Volk da. Und aus der Initiative des Volks gingen die „großen Tage" — les grandes journées — die Haupt- und Staatsaktionen der Revolution hervor. Die „Führer" — das wiederholt sich mit einer wahrhaft bewundernswürdigen Regelmäßigkeit — glänzen an diesen Tagen entweder durch ihre Abwesenheit, oder durch ihre Passivität. Das Volk ist es, das Alles macht — das die Kommune, die Nationalversammlung, den Konvent leitet.

Und in Rußland gibt es kein Volk.

Wenn wir Parallelen ziehen wollen, müssen wir in das Mittelalter zurückgreifen, z. B. in die Zeit, welche Shakespeare in seinem Richard III. schildert. Aus dieser Tragödie weht uns — mutatis mutandis*) — der ächt zarisch-russische Geist entgegen, dem, als sittliche Reaktion, als wildzorniger Protest der geschändeten Menschheit, der Nihilismus entspringen mußte. Der Besitz der Macht ist das um jeden Preis, mit jedem Mittel zu erstrebende Ziel. Der Ehrgeiz kennt kein Hinderniß der Ethik, der Menschlichkeit. Durch offne Gewalt, durch List, durch Meuchelmord wird aus dem Weg geschafft, wer und was im Weg steht. Man lese die Geschichte Rußlands in den letzten 200 Jahren, und wir finden den Geist Richard's III. auf dem Thron. Wüste Günstlingsherrschaft, und Gift, Dolch, Säbelkoppeln und andere Mordmittel in ununterbrochener Regierungsarbeit. Kein Monarch stirbt eines natürlichen Todes — stirbt er nicht durch die Hand der Frau, des Sohns, eines Verwandten, so wird er durch adelige Verschwörer aus dem Weg geschafft, die ein gefügigeres Werkzeug brauchen. Die einzige Ausnahme ist der „große" Zar Nikolaus, der zur Abwechslung sich selbst umbrachte — wenigstens ist nicht wahrscheinlich, daß das Gift, an dem er starb, ihm von fremder Hand beigebracht wurde.

Das russische Volk — soweit von einem Volke die Rede sein kann — ist an diese kaiserlichen Todesarten gewöhnt, und die herrschende Klasse betrachtet sie als einen Theil der russischen Verfassung. „Despotismus gemildert durch Meuchelmord! (Le despotisme moderé par l'assassinat), das ist unsere Verfassung!" belehrte zu Anfang dieses Jahrhunderts einer der Mörder Paul's I. den deutschen Gesandten Münster in Petersburg, der sich die Oertlichkeit der Erdroßlung des unglücklichen Monarchen zeigen ließ.

Der Stand der Zivilisation, wie vorhin schon bemerkt, läßt sich nach der Achtung vor dem Menschenleben messen.

Im Rußland der Zaren hat das Menschenleben keinen Werth. Während des letzten Türkenkrieges waren die deutschen Offiziere oft geradezu starr über die Rücksichtslosigkeit, mit der das Leben der Soldaten geopfert wurde. Und die deutschen Offiziere können in diesem Punkte doch etwas vertragen. An jenem denkwürdigen Tage, wo Zar Alexander, das „milde Väterchen", ein zweiter Xerxes, von einer eigens errichteten Estrade den Sturm auf Plewna betrachtete, wurden dreißigtausend

*) Mit den nöthigen Veränderungen bei angestelltem Vergleich.

russische Soldaten getödtet oder verwundet — und völlig zwecklos, denn die Position war im Sturm nicht zu nehmen. Doch das „milde Väterchen" wollte ein Schauspiel haben und, nicht zufrieden mit dem Hochgenuß römischer Zäsaren, die es für das non plus ultra kaiserlicher Lust hielten, wenn sie im Zirkus ein paar Dutzend oder auch ein paar Hundert Gladiatoren getödtet sahen, wollte er sich am Sterben etlicher Tausende seiner treuen Soldaten und Sklaven ergötzen.

Und die Soldaten und Sklaven starben und ließen sich verstümmeln — was war ihnen das Leben? Ave Caesar morituri te salutant! Wir grüßen Dich, Zäsar, wir, die in den Tod gehen! Keiner von ihnen dachte, daß es ein Frevel war, sie auf die Schlachtbank zu schicken. Welchen Werth hatte das Leben für sie? Welchen Werth hat das Leben eines Sklaven?

Die englischen Soldaten machten schon im Krimkriege die Bemerkung, daß den russischen Soldaten das Leben so ganz gleichgültig sei.

In der Schlacht bei Inkermann wurden bekanntlich 8000 Russen getödtet und zwar von 8000 Engländern, so daß jeder englische Soldat durchschnittlich einen Russen tödtete. Wäre es nicht durch unwidersprechliches Zeugniß festgestellt, so würde die Thatsache nicht zu glauben sein. Warum liefen die Russen nicht weg, als sie merkten, daß die „dünne rothe Linie" (der englischen Rothröcke) nicht zu durchbrechen war? Die Offiziere trieben sie von hinten mit Kantschus auf die Bajonette der Engländer, und die armseligen Sklaven ließen sich abstechen, fast ohne sich zu wehren. „Es war, als ob es ihnen Spaß machte," schrieb damals ein englischer Soldat.

Als ob es ihnen Spaß machte? Warum soll es ihnen nicht wirklich Spaß gemacht haben? War der Tod ihnen nicht die Erlösung von einem Leben des Elends, der Erniedrigung, der Knechtschaft?

Deutsche, französische, englische Soldaten hätten sich nimmermehr in dieser Weise wie Hämmel abschlachten lassen.

Für den zivilisirten Menschen hat eben das Leben Werth, und für den unzivilisirten hat es keinen. Dem Sklaven ist das Leben werthlos, und wem das eigene Leben werthlos ist, für den hat folgerichtig auch das Leben des Mitmenschen keinen Werth.

Kurz: Nichtachtung des Menschenlebens im Zarenpalast und in den Schlössern des Adels; Nichtachtung des Menschenlebens in den Häusern und Hütten des gewöhnlichen Volkes.

Und da will man an russische Verhältnisse den deutschen und an deutsche den russischen Maßstab anlegen? Abgeschmackt!

Nur aus solchem Boden konnte der Nihilismus hervorgehen. Und aus solchem Boden mußte er hervorgehen. Der Glaube an Nichts. Furcht vor Nichts.

Waren bisher die russischen Zaren von kaiserlichen oder doch sehr hoch-aristokratischen Händen gestorben, so ist jetzt einer von plebejischen Händen gestorben. Von plebejischen? Selbst dieser Unterschied steht noch nicht einmal fest.

Was für Hände es gewesen sein mögen — die Methode war dieselbe wie traditionell seit Jahrhunderten. Nur der Zeit und den Umständen angepaßt. Statt Gift, statt einer Säbelkoppel — eine Dynamit-

bombe. Voilà tout!*) Ein wesentlicher Unterschied ist das nicht, bloß ein Unterschied in der Form. Die kaiserlichen und aristokratischen Mörder von früher haben ihren modernen Nachfolgern in Bezug auf die Thatsache der Tödtung keinen Vorwurf zu machen. Der arme Paul, an dem fast eine Stunde lang gewürgt wurde — während der hoffnungsvolle Herr Sohn, der künftige Vater der Heiligen Allianz und fromme Verehrer der Krüdener im Nebenzimmer auf den letzten Athemzug harrte, der ihm die Zarenkrone ankündigte — der arme Paul, der am 23. März 1801 mit seinen adligen Mördern in furchtbarer Todesangst fast eine Stunde lang rang, ehe ihm mit seiner Säbelkoppel die Gurgel erfolgreich zugeschnürt war — er hat tausendmal mehr gelitten als sein Enkel am 13. März 1881.

Die Taktik der Nihilisten ist also das Produkt der russischen Verhältnisse, gerade wie die nihilistische Bewegung selbst. Sie ist historisch die Fortsetzung jahrhundertelanger Praxis, politisch durch den persönlichen Absolutismus und den niederen Bildungsgrad des russischen Volkes geboten.

Gäbe es in Rußland ein politisch entwickeltes Volk, so würde dieses den Kampf in der Weise anderer Völker führen.

In Ermangelung eines Volkes hat der politische Reformgedanke kein anderes Mittel, sich zu offenbaren, als den Revolver und die Dynamitbombe.

Der Reformgedanke.

Nicht Revolutionsgedanken — in unserem Sinne.

Was fordert das bedingte Todesurtheil, welches im Februar verkündet und am 13. März vollstreckt ward?

Eine Verfassung!

Gewährte der Zar eine Verfassung, so sollte sein Leben geschont, und ihm Amnestie ertheilt werden.

Was haben die Nihilisten in ihrem Manifest nach dem 13. März gefordert?

Eine Verfassung!

Unsere „anarchistischen" Wortfetisch-Anbeter werden aber sicherlich nicht behaupten, daß das Verlangen nach einer Verfassung „revolutionär" sei.

In Deutschland gewiß nicht. In Rußland dagegen bedeutet eine Verfassung allerdings eine Revolution.

Die Revolution — das mögen die Herren „Anarchisten" sich merker — die Revolution ist kein absoluter Begriff. Absolute Begriffe gibt's überhaupt nicht; sie gehören der wissenschaftlichen Mythologie an.

Dynamitbomben, um eine Konstitution zu erringen!

Man wird nicht leugnen, daß die „revolutionäre" Gewaltsamkeit des Mittels zu dem relativ harmlosen Ziel in grellem Kontrast steht.

Der Grund dieses Kontrasts ist leicht zu erkennen. Er liegt in der Schwäche der handelnden Parteien. Hätten die Männer, welche in Rußland eine Verfassung erstreben, eine mächtige Partei, ein Volk hinter sich, hätten sie eine Presse, hätten sie den Hebel des Vereins-

*) Das ist Alles.

und Verſammlungsrechts, ſo würden ſie unfehlbar andere Mittel erwählt haben.

So ſind ihnen keine anderen Mittel geblieben, als der Kampf von Perſon zu Perſon: die Zerſtörung des Syſtems durch Vernichtung ſeines Trägers.

Die jüngſten Vorkommniſſe in den Vereinigten Staaten ſind der beſte Beleg für die Richtigkeit der von der deutſchen Sozialdemokratie befolgten Taktik. Der Handvoll von „Anarchiſten" — mehr als eine Handvoll waren ſie nicht —, die in Chicago eine Revolution machen wollten, hat es ſicherlich nicht am „Willen" gefehlt, und — nach allen Berichten — auch nicht an Muth; und was haben ſie ausgerichtet? Nicht einmal zu einem ordentlichen Putſch konnten ſie es bringen; die gewöhnliche Polizei reichte zur Niederwerfung der „Revolution" aus. Und das praktiſche Reſultat? Ein Dutzend Menſchen umſonſt getödtet, ein paar Dutzend umſonſt verwundet, und der Bewegung zu Gunſten des achtſtündigen Normalarbeitstages ein ſchwerer Schade gethan, ſo daß die Ausſichten auf einen allgemeinen Sieg ganz geſchwunden ſind. Von dem gerichtlichen Nachſpiel garnicht zu reden, das weder eine Farce noch eine Komödie ſein wird.*) Die Amerikaner verſtehen in ſolchen Sachen keinen Spaß. Vor Worten fürchten ſie ſich nicht, und Worte beſtrafen ſie nicht. Werden aber die Worte in Thaten umgeſetzt und ſind dieſe Thaten ein Verſtoß gegen das Geſetz, dann wird auch ernſthaft zugegriffen. Politiſche Verbrechen kennen ſie nicht. Aber wenn ein Menſch, gleichviel ob Arbeiter, Bürger, Poliziſt oder Präſident der Vereinigten Staaten, getödtet wird, ſo iſt es, je nach den Umſtänden, Mord oder Todtſchlag und wird nach den einſchlägigen Geſetzesparagraphen beſtraft.

Die „Anarchiſten" von Chicago haben gelernt und gelehrt, daß wer gegen die herrſchenden Klaſſen mit mechaniſcher, phyſiſcher Gewalt vorgeht, ein verlorenes Spiel ſpielt, weil die mechaniſchen, phyſiſchen Gewaltmittel ſich faſt ausſchließlich in dem Beſitz der herrſchenden Klaſſen befinden.

---

*) Obiges war vor dem Chicagoer Anarchiſten-Prozeß geſchrieben, der formell allerdings eine Farce war, eine ſo abſcheuliche Juſtizfarce, wie ſie kaum jemals geſpielt worden iſt, — in Wirklichkeit aber die brutale Gewaltherrſchaft, die ich vorausſah, und die der anarchiſtiſchen Gewaltphraſe — denn weiter war's nichts — von den Gewaltmenſchen der kapitaliſtiſchen Welt entgegengeſetzt worden iſt. Auf die Infamien jenes Prozeſſes kann ich hier nicht eingehen: genug, die Chicagoer Anarchiſten ſind in eine Falle gegangen, welche die Polizei ihnen geſtellt, ein Agent der Polizei hat die mörderiſche Bombe geworfen, und die Bourgeois-Geſchwornen haben die Anarchiſten als gemeine Mörder verurtheilt, und der Bourgeois-Gouverneur hat ſie im Auftrag der Bourgeois-Geſellſchaft nach länger als Jahresfriſt auch aufhängen laſſen — wie ich vorausgeſagt.

(Note des Verfaſſers vom 18. Oktober 1889.)

Zum Glück gibt's eine stärkere Gewalt als die rein physische und mechanische. Fürst Bismarck, der so recht eigentlich ein „anarchistischer" Gewaltmann ist, hat das zu seinem Schaden in dem Kulturkampf empfunden, wo er sich eine jämmerliche Niederlage holte. Acht „anarchistisch", glaubte er an die Allmacht der rohen Gewalt, und siehe da, seine Allmacht war die reine Ohnmacht im Kampf mit der Kirche, die, aller mechanischen Machtmittel bar, ihre Stärke in moralischen Faktoren hat.

Ideen, selbst falsche, lassen sich nicht mechanisch vernichten. Und siegte die katholische Kirche im Kampfe mit der brutalen Gewalt, wie kann der Sieg der Sozialdemokratie zweifelhaft sein, die statt an den Aberglauben: an das Wissen, statt an den Fanatismus: an den zielbewußten Willen sich wendet, und aus den mächtig für sie arbeitenden Verhältnissen eine unversiegbare, von Tag zu Tag wachsende Kraft einsaugt?

Unsere Taktik hat sich bisher trefflich bewährt. Das Sozialistengesetz, indem es die Feiglinge und Schwätzer aus unseren Reihen vertrieb oder in den Hintergrund scheuchte, hat sich als eine vorzügliche Schule für uns erwiesen. Die Unwissenheit, Rohheit und Unehrlichkeit unserer Gegner thun das Uebrige und arbeiten uns durch verkehrte, brutale, räuberische Maßregeln und Handlungen systematisch in die Hände.

Und während unsere Feinde so eifrig an ihrem eigenen Grab graben, sollten wir ihnen durch Attentate oder Putsche à la Chicago noch eine Galgenfrist gewähren? So dumm sind wir nicht, Herr von Puttkamer.

Für die Attentate und Putsche lassen Sie Ihren Mahlow-Ihring sorgen.

Wir — die kämpfende, siegende Sozialdemokratie — werden dafür sorgen, daß Sie, Herr von Puttkamer, sammt Ihrem Mahlow-Ihring und Ihren sonstigen Spießgesellen, mit all Ihren Krautjunkerpfiffen und Polizeikniffen verdientermaßen zu Schanden werden! —

II.

Warum verfolgt man uns?

Zur Naturgeschichte des Sozialistengesetzes.

Puttkamer und den Puttkämerlingen gewidmet.

Als das Sozialistengesetz vorbereitet ward, hieß es, die Sozialdemokratie sei — auch ganz abgesehen von den Attentaten — in Bahnen der Gewaltthätigkeit eingelenkt, welche den Staat und die Gesellschaft zu Vertheidigungs-Maßregeln zwängen; wir stellten uns selbst außerhalb des Gesetzes, predigten offen den Umsturz, und müßten uns deshalb gefallen lassen, daß die Gesellschaft uns außerhalb des Gesetzes, oder was dasselbe, unter ein Ausnahmegesetz stelle, und uns die Möglichkeit nehme, den gepredigten Umsturz zu bewirken.

Diese Behauptung war und ist — denn sie wird noch wiederholt — eine unverschämte Lüge — eine Lüge, in des Wortes schärfster Bedeutung, denn die, welche sie erfunden und verbreitet, wußten und wissen sehr wohl, daß sie die Unwahrheit gesagt.

Wer die Entwicklungs-Geschichte der deutschen Sozialdemokratie von Mitte der 60er Jahre bis zum Jahre 1878 an verfolgt und die sozialdemokratischen Organe aufmerksam durchliest, findet eine allmähliche Veränderung des Tones und der Art und Weise, wie unsere Grundsätze verfochten werden. Und zwar ist diese Veränderung eine Veränderung, wie die größere Reife sie mit sich bringt. Unsere Partei legte allmählich die Kinderschuhe ab und trat aus den Flegeljahren heraus. Vielleicht richtiger ausgedrückt: die deutsche Sozialdemokratie entwickelte sich aus einer Sekte zur Partei, und kam mehr und mehr zum Bewußtsein ihrer Pflichten als Partei. Der Sektirer steht in der Luft, er ist Fanatiker und fügt sich nicht in die Logik der Thatsachen — er hat seine eigene Logik, der die Thatsachen sich unterwerfen sollen. Der Parteimann hat praktische Ziele und Aufgaben: er hat ein Ideal, welches er zu verwirklichen sucht und welches er nur verwirklichen kann, indem er den Boden der Verhältnisse genau kennen lernt, die mit einander ringenden Kräfte und Interessen begreift und abwägt, und im Einklang mit dieser seiner Erkenntniß, diesen seinen Berechnungen handelt!

Während der Sektirer seinen Wünschen, seinen Leidenschaften keine

Schranken setzt, wird der Parteimann, der praktische Politiker, stets die Schranken anerkennen, welche die Thatsachen ihm gesetzt haben. Er wird allerdings diese Schranken zu erweitern und schließlich ganz niederzuwerfen bestrebt sein, aber er weiß, daß man mit dem Kopf nicht durch die Wand rennen kann, und daß eine Veränderung der Verhältnisse nicht ohne Berücksichtigung der Verhältnisse denkbar ist. Die mächtigsten Machthaber mußten fallen, sobald sie mit den thatsächlichen Verhältnissen in Widerspruch und Konflikt kamen. Und eine Partei, welche den thatsächlichen Verhältnissen nicht Rechnung trägt — natürlich meinen wir hier keine nationalliberale Rechnungsträgerei, die bloß ein heuchlerisch schminkender Ausdruck für Feigheit und Grundsatzlosigkeit ist — stellt sich damit das Zeugniß der Unfähigkeit, der Ohnmacht aus, das heißt das Todesurtheil.

Die deutsche Sozialdemokratie war sich dessen von Anfang an bewußt. Sobald sie halbwegs flügge war, wandte sie sich praktischen Fragen zu. Keine sozialpolitische Frage der letzten Jahrzehnte, die sie nicht angeregt, deren sie sich nicht bemächtigt; kein sozialpolitisches Problem der letzten Jahrzehnte, an dessen praktische Lösung sie nicht mit Eifer und Ernst gegangen wäre. Die Frage der Fabrikinspektoren, die Frage der Arbeitsbücher, die Frage des Normalarbeitstages, die vielen anderen Fragen des Arbeitsschutzes, die Frage der Haftpflicht, die Frage der Arbeiterkassen, die Frage der gewerkschaftlichen Organisation, — all' diese Fragen, und viele andere damit zusammenhängende, die wir nicht aufzählen können, wurden von der deutschen Sozialdemokratie mit begeisterungsvoller Energie in die Hand genommen, in sozialdemokratischen Vereinen und Versammlungen diskutirt, von der sozialdemokratischen Presse behandelt, von den sozialdemokratischen Abgeordneten im Reichstage zum Gegenstand von Debatten und, wo es anging, von Anträgen gemacht. Und niemals wurde eine Forderung aufgestellt, welche den „gewaltsamen" Umsturz der heutigen Staats- und Gesellschafts-Ordnung bedeutet hätte. Daß hier und da in sozialdemokratischen Versammlungen, in sozialdemokratischen Zeitungen u. s. w. unpraktische Vorschläge, überschwengliche Phantastereien, geschwollene Kraftphrasen auftauchten, kann und soll nicht geleugnet werden; indeß solche Kraftphrasen und Utopistereien kommen in jeder Sturm- und Drang-Periode vor; wir finden sie in viel höherer Potenz noch bei den anderen Parteien. Das Stärkste, was sozialdemokratische Heißsporne jemals in geschwollenen Kraftphrasen geleistet, ist von den christlich-konservativen unter des Hofpfaffen Stöcker Anführung übertroffen worden — und wenn wir die Reden, namentlich die unkorrigirten Reden des Oberdemagogen Bismarck zur Hand hätten, so wollten wir bald einen stattlichen Blumenstrauß von Kraftphrasen gewunden haben, die an aufhetzerischer Gehässigkeit („demagogischem Gift") des Inhalts und — Geschmacklosigkeit der Form die schlimmsten Leistungen sozialdemokratischer Agitatoren in Schatten stellen würden. Unter ernsthaften und ehrlichen Leuten ist es überhaupt verpönt, aus dem Zusammenhang gerissene Aeußerungen zu Programmen zu stempeln, und eine Partei für jedes Wort eines ihrer Mitglieder verantwortlich zu machen.

Das ist politische Falschmünzerei. Und ein politischer Falschmünzer ist ein ebenso großer Schuft wie ein anderer Falschmünzer.

Freilich, der verhaßten Sozialdemokratie gegenüber gilt die politische Falschmünzerei für erlaubt — ja für eine Pflicht — ein Beweis der moralischen Korruption, welche unter unseren Feinden Platz gegriffen hat.

Ist es doch selbst soweit gekommen, daß das niederträchtigste, verächtlichste Handeln, dessen ein Mensch sich schuldig machen kann — die Denunziation politischer Gegner, das freiwillige Spitzelthum — von Regierungsblättern, wir nennen die „Nordd. Allg. Zeitung“ und die „Leipz. Zeitung“, jedem Staatsbürger zur Pflicht gemacht worden ist — eine Tiefe der Erniedrigung, die selbst in den sogenannt schwärzesten Jahren der Reaktion, nach dem Scheitern der 48er Volksbewegung, nicht annähernd erreicht worden ist. — — —

Die deutsche Sozialdemokratie bewies aber auch sonst noch durch ihr ganzes Wirken, daß sie eine praktische, an die thatsächlichen Verhältnisse sich anlehnende, auf sie ihren Bau gründende Partei ist.

Von der richtigen Einsicht durchdrungen, daß die Lösung der sozialen Frage nicht durch Ukase von oben, sondern nur durch die intelligente Selbstthätigkeit der arbeitenden Klassen — zu denen wir nicht die Lohnarbeiter allein rechnen — herbeigeführt werden kann, richtete die deutsche Sozialdemokratie von Anfang an ihre Aufmerksamkeit der Bildungsfrage zu, und verbreitete durch Vereine, Flugschriften, Bücher, Zeitungen u. s. w. methodisch Aufklärung und Wissen unter den Arbeitern. Und wir machen uns keiner eitlen Ruhmredigkeit schuldig, wenn wir sagen, daß neun Zehntel des Wissens und der Aufklärung in der deutschen Arbeiterklasse von heute der Sozialdemokratie zu verdanken sind. Dieses Verdienst nehmen wir in Anspruch; und wir sind stolz darauf, denn Johann Jacoby hatte Recht mit seinem berühmten Wort:

„Die Gründung des kleinsten Arbeitervereins ist eine größere Kulturthat als die glorreichste Schlacht.“

Und wo immer die Gelegenheit sich bot, war die deutsche Sozialdemokratie auch außerhalb des Reichstages im öffentlichen Leben thätig — im sächsischen Landtag saß schon vor Inkrafttreten des Sozialistengesetzes ein Sozialdemokrat — Rechts-Anwalt Freytag aus Leipzig, dessen gesetzgeberischem Wirken sogar von den Gegnern Anerkennung gezollt werden mußte. Und in den zahlreichen Gemeindevertretungen in Stadt und Land, welche ganz oder zum Theil in den Händen der Sozialdemokraten waren, entwickelten unsere Parteigenossen ausnahmslos einen praktischen Sinn, der, fern von Utopistereien und tollem Experimentiren, sich auf das erreichbare Gute richtete, und dem Gemeinwesen überall zum Segen gereichte. Nirgends wurde einer jener unsinnigen Anträge gestellt, welche die, durch lügenhafte Hetzartikel getäuschten und erschreckten Philister befürchtet hatten. Kein Antrag auf „Theilung“ des Privat- und Gemeinde-Vermögens; kein Antrag auf Expropriirung der Reichen; kein Antrag auf Einführung der sozialdemokratischen Republik — nichts derart. Sondern lauter sehr praktische Anträge zur Verbesserung des Steuerwesens, zur Verbesserung des Schulwesens, zur Hebung des Gemeindewohls; — so daß die Gegner ganz verdutzt waren. Und namentlich sahen die Sozialdemokraten

überall auf geregelte Finanzen und glatte Rechnungen. Das war freilich nicht angenehm für diejenigen Vertreter der Ordnungs-Parteien, welche Gemeindegelder in die Tasche gesteckt hatten und nun herauszahlen und obendrein ins Gefängniß wandern sollten. Desto angenehmer war es aber für die ehrlichen Leute.

Und haben die Sozialdemokraten etwa Krawalle veranstaltet, Aufruhr angezettelt, Rebellion entzündet, Barrikaden errichtet?

Mit Nichten. Vom Tag ihres Bestehens an bis zum Tag, wo das Sozialistengesetz beschlossen wurde, hat die deutsche Sozialdemokratie nichts gethan, was auf die Absicht gewaltsamen Umsturzes hindeutete. Kein Tumult, kein Krawall, nicht die leiseste Ruhestörung, welche der Sozialdemokratie in die Schuhe zu schieben war. Wir hatten wohl in jener Zeit Ruhestörungen verschiedener Art, in Ostpreußen, in Schlesien u. s. w., allein es war regelmäßig in Kreisen, wohin die Sozialdemokratie noch nicht gedrungen war.

Angesichts dieser Thatsachen — angesichts der durchaus friedlichen Entwickelung der deutschen Sozialdemokratie hatten wir vollkommen Recht, die Behauptung des Gegentheils für eine unverschämte Lüge zu erklären. Wir könnten hochgestellte Gegner namhaft machen, die kurz vor den „Attentaten" sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten zur „Ausreifung", zur „wachsenden Besonnenheit" der Partei Glück wünschten.

Und wir stehen nicht an zu sagen, daß gerade diese „Ausreifung", diese „wachsende Besonnenheit" es ist, was uns den Haß der maßgebenden Faktoren zugezogen hat. Die preußische Regierung, speziell Fürst Bismarck, hatte sich in der Hoffnung gewiegt, die sozialdemokratische Bewegung ausnutzen zu können. Mit Hülfe der Sozialdemokraten sollte die Fortschrittspartei zu Paaren getrieben und das Rothe Gespenst auf die Spießbürger losgelassen werden, damit sie sich in die Arme des allein selig machenden, Staat und Gesellschaft rettenden Junkerthums flüchten müßten. Es wurden notorisch Versuche gemacht, die Sozialdemokratie für die Bismarck'sche Politik zu gewinnen. Bekannt ist, daß Marx durch Lothar Bucher zur Unterstützung der Bismarck'schen Politik eingeladen wurde; bekannt ist, daß man Liebknecht in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zwei Spalten täglich für die Verfechtung sozialistischer und kommunistischer Umsturz-Ideen zur Verfügung stellte; bekannt ist, daß Wagener, damals noch die rechte Hand, wenn nicht der Kopf Bismarcks, sich die größte Mühe gab, Fühlung mit der Sozialdemokratie zu erlangen und die sozialdemokratische Bewegung in das Bismarck'sche Fahrwasser zu bringen.

Und wohlgemerkt, zur Zeit, da jene Versuche gemacht wurden, und zwar von derselben Regierung, die jetzt mit solcher Brutalität die Sozialdemokratie verfolgt, war die Sprache der Sozial-

demokratie eine weit heftigere als zur Zeit, da das Sozialistengesetz geplant und erlassen wurde.

Diese unbestreitbare Thatsache, von deren Richtigkeit sich jeder Zweifelnde durch eine Vergleichung der bezüglichen Jahrgänge unserer Partei-Organe überzeugen kann, beweist für jeden denkfähigen Menschen mit zwingender Logik, daß nicht sogenannte sozialdemokratische „Ausschreitungen" den Grund zur Erlassung des Sozialistengesetzes gebildet haben. Solche „Ausschreitungen" waren einfach nicht vorgekommen. Und wir glauben nicht blos, wir wissen: wenn solche Ausschreitungen wirklich vorgekommen wären, und die deutsche Sozialdemokratie die von der Regierung des Fürsten Bismarck ihr zugemuthete Rolle gespielt hätte, würde Niemand an ein Sozialistengesetz gedacht haben, die deutsche Sozialdemokratie stünde heut bei der Regierung in höchster Gunst, und Herr von Puttkamer würde den fortschrittlichen Abgeordneten, die sich über die „Ausschreitungen" der polizeilich begünstigten Sozialdemokraten beschwerten, Lobreden auf die Sozialdemokratie halten, die wenigstens den von der Fortschrittspartei nicht verstandenen Staatsgedanken begriffen habe.

Nun — die deutsche Sozialdemokratie hat die unreine Hand, welche ihr dargeboten ward, mit Verachtung zurückgestoßen, — treu ihrem demokratischen Wesen, hat sie sich nicht dazu hergegeben, die Todtengräberin der bürgerlichen Freiheit zu werden. Und deshalb ist sie geächtet. Und dies nämliche Bürgerthum, dessen Freiheit geschirmt zu haben der Sozialdemokratie als Verbrechen angerechnet wird, ist verblendet und gesinnungslos genug, in das „Kreuziget! Kreuziget die Sozialdemokratie!" einzustimmen. Der Lohn für diesen schimpflichen Verrath der eigenen Prinzipien wird nicht ausbleiben, — oder richtiger: er ist nicht ausgeblieben, denn die deutsche Bourgeoisie hat politisch aufgehört zu existiren.

Daß die Hatz gegen die deutsche Sozialdemokratie gerade im Jahre 1878 losgehen mußte, findet in der damaligen prekären Stellung des Fürsten Bismarck seine Erklärung. Der Reichstag, in welchem das Bürgerthum vorherrschte, verweigerte die Zustimmung zu den tollen steuer- und wirthschaftspolitischen Experimenten, zu denen dieser bankerotte Junker sich genöthigt sah. Er brauchte eine gefügige Majorität, welche zur agrarischen Bauernfängerei Ja und Amen sagte, und, auf die genasführten Bauern sich stützend, einen Raubzug gegen das Volk in Szene setzte. Die Massen mußten verwirrt, an ruhigem Denken gehindert werden — das war Vorbedingung des Gelingens.

Es gibt sprichwörtlich keine schlimmeren Rathgeber als Furcht und Schrecken. Man mußte das Volk in Furcht und Schrecken stürzen. Das Rothe Gespenst wurde aus dem Zeughaus der modischen Staatsmannskunst hervorgeholt. Es hatte weiland Metternich und Napoleon dem Kleinen, den zwei Lehrmeistern Bismarck's, so gute Dienste gethan — warum sollte es dem Schüler nicht die gleichen Dienste thun? Die „Attentate" kamen. Wären sie nicht gekommen, so wäre etwas Anderes

die, ohne das A-B-C der National-Oekonomie zu kennen, aus dem Freihandel in den Schutzzoll taumeln, die tollsten Spekulationen und Schwindeleien begünstigen, und die geschäftliche Welt Deutschlands in eine Verwirrung gestürzt haben, die ohne Beispiel dasteht in der Geschichte.

Wir Sozialdemokraten sollen Raub und Plünderung planen, sagen die neuen Raubritter, welche, der Tradition ihrer Vorfahren folgend, die „Klinke der Gesetzgebung" eingestandenermaßen zu ihrem persönlichen Vortheil benutzen, und in den Reichstagssessionen der letzten sieben Jahre — der Aera des Sozialistengesetzes — nur ein Ziel gehabt haben: dem Volk Ketten zu schmieden und es auszurauben.

Wir Sozialdemokraten sind die Partei der Gewaltthat — sagen die Anhänger der Blut- und Eisenpolitik, deren erstes und letztes Wort die rohe Gewalt ist.

Wir Sozialdemokraten sind Genossen der Nihilisten und Königsmörder — kreischen die Söldlinge jener Verschwörer, die vor wenigen Wochen gegen einen „fürstlichen Bruder" in Bulgarien einen — um uns des Ausdrucks der „Leipziger Zeitung", des amtlichen Organs einer deutschen Regierung, zu bedienen — einen „revolutionären Schurkenstreich" ausübten oder ausüben halfen, der Alles hinter sich läßt, was die Nihilisten jemals gethan. —

Hier eine kleine Abschweifung, die es indeß nur scheinbar ist; eine Art Glaubensbekenntniß, das wir uns und dem Leser schuldig sind.

Verurtheilen wir die Nihilisten? Oder billigen wir ihr Vorgehen?

Und wie stellen wir uns zum „Königsmord", oder sagen wir richtiger „Tyrannenmord"?

Es wäre Feigheit, wollten wir diesen Fragen ausweichen.

Wir werden in unserer Antwort rückhaltslos offen sein.

Zunächst gestehen wir, daß wir über das Vorgehen der Nihilisten nicht die geringste sittliche Entrüstung verspüren; und daß wir die sittliche Entrüstung, welche sich bei unseren Politikern und bei einem Theil unserer Presse breit macht, für elende politische Heuchelei halten, an der nichts wahr ist, als die Angst und das böse Gewissen, welche sich hinter der Heuchlermaske verbergen.

Staatsmänner, die, um ihrem Ehrgeiz zu fröhnen und das Volk zu verthieren und von menschenwürdigem Ziel abzulenken, Hunderttausende auf die Schlachtbank geschickt, und Politikaster, die diesen Massenmördereien jubelnd zugeklatscht, noch dazu gehetzt haben, sind nicht berechtigt, sich über die Tödtung eines Individuums zu entrüsten, welche auf zum mindesten ebenso gute politische Gründe zurückzuführen ist, wie jene Massenmörderei, genannt Krieg, die ihnen als höchste Kulturthat gilt, und für welche das Volk systematisch zu erziehen sie als höchste Staatsaufgabe betrachten.

Wir gestehen weiter, daß wir die Anschauung, welche dem Tyrannenmord zu Grunde liegt: nämlich, daß das Glück und die Freiheit eines Volkes mehr werth ist als das Leben eines Individuums, nicht für unsittlich halten. Diese Anschauung ist von den edelsten Menschen aller Zeiten getheilt worden; sie hat das Volksbewußtsein durchdrungen, und erst eine knechtische Aftermoral hat im Dienste und im Interesse des Despotismus dieser

Anschauung das Brandmal der Schande und des Verbrechens aufzudrücken versucht.

Jedes Geschichtsbuch, das die Helden des Alterthums unserer Jugend vorführt, jede Bühne, welche die Meisterwerke eines Shakespeare, eines Schiller, eines Hebbel zur Darstellung bringt, straft die servile Aftermoral Lügen.

Eine außerordentliche Schaustellung von sittlicher Entrüstung erweckt immer den Verdacht der Heuchelei.

Gegen allgemein anerkannte Verbrechen *fühlt* Jedermann sittliche Entrüstung, trägt sie aber Niemand zur Schau — gerade, *weil* Jeder sie fühlt. Das polternde zur Schau Stellen der Entrüstung ist in 99 von 100 Fällen auf niedrige Motive zurückzuführen: bald auf den Wunsch, einen rothen Rock zu verdienen, bald auf das Bestreben, die Kritik einzuschüchtern, und entweder die Unechtheit des geäußerten Gefühls zu verdecken, oder die Zweifel Anderer niederzuschmettern.

Wenn der consensus omnium, d. h. die allgemeine Uebereinstimmung, irgendwo ein unentbehrlicher Prüfstein ist, dann bei der Feststellung des Begriffs Verbrechen. Der Volksinstinkt, oder sagen wir der Volks*takt*, ist in dieser Beziehung untrüglich. Alle Kategorien von „Verbrechen", die nicht — von den Betheiligten natürlich abgesehen — die allgemeine Uebereinstimmung zu Verbrechen stempelt, sind eben keine Verbrechen; sie werden durch das Interesse der herrschenden Klasse künstlich zu Verbrechen gemacht, und, weil das Gesetz mit dem Volksgewissen im Widerspruch steht, wird der Mangel an innerer Autorität durch drakonische Strenge ersetzt.

Wir erinnern an die Gesetze gegen *Majestätsbeleidigung* und gegen *Wilddieberei*.

Zu diesen *künstlich gemachten* Verbrechen gehören *alle „politischen Verbrechen" ohne Ausnahme*.

Wer einen gewöhnlichen Menschen heimtückisch tödtet, um sich dessen Vermögen anzueignen, ist nach dem *Gesetze* lange kein so großer Verbrecher, als der Jüngling, der, von patriotischen Motiven getrieben, um sein Vaterland von einem grausamen, wollüstigen Machthaber zu erlösen, diesen im Angesicht der Sonne, unter Aufopferung des eigenen Lebens tödtet.

Das *Volk* urtheilt *anders*.

Und das Gesetz ist sich diesem Verbrecher gegenüber so klar seines Unrechts bewußt, daß es die einfachsten Rechtsgrundsätze bei Seite wirft und sogar den *Versuch* schon als vollendete That bestraft. Durch diese Uebertreibung des Eifers wird nur verrathen, daß das Gesetz nicht sowohl die *Handlung*, als die *Person*, gegen welche sie sich richtet, im Auge hat.

Schon dieser Umstand allein zeigt, daß der *Rechtsbegriff* nicht maßgebend ist, sondern *Zweckmäßigkeitsrücksichten*, die zu dem Rechtsbegriff in diametralem Widerspruch stehen.

Weiß doch ein jedes Kind, daß das Gesetz, um mit dem Recht in Harmonie zu sein, nur die *Handlung* und *nicht die Person* anzusehen hat.

Und bei der Handlung die *Motive* nebst den Verhältnissen, aus denen sie hervorgegangen ist.

In Rußland ist unter solchen Umständen die Selbsthilfe Regel. Jeder hilft sich selbst so gut er kann, denn der Staat hilft ihm nicht, und der Geschädigte weiß, daß wenn er sich an den Staat wendet, in den meisten Fällen ihm frischer Schaden erwächst.

Der Starke maltraitirt den Schwachen, der Adlige quält seine Bauern, die zwar nicht mehr Leibeigene sind aber Schlimmeres, der Beamte stiehlt und betrügt, Jeder trampelt auf dem armen Volke herum, am meisten der Staat und seine Vertreter. Jeder saugt das arme Volk aus, am meisten der Staat und seine Vertreter. Die Selbsthilfe wird „weiter gegeben", wie die famose Ohrfeige des Kurfürsten. Von seinem „Höheren" bestohlen und mißhandelt, hilft Jeder sich selbst, indem er seinen „Niederen" bestiehlt und mißhandelt. Und die Untersten, die es nicht weiter geben können, je nun, sie verbrennen von Zeit zu Zeit ein Schloß und braten den edlen Besitzer. Das ist Selbsthilfe.

Wer mit den russischen Zuständen vertraut ist, weiß, daß die Bauernaufstände nie aufhören und daß die Jacquerie in Permanenz ist.

Setzen wir nun den Fall: in Rußland fordert Jemand sein Recht.

Was soll er thun?

Sich an den Staat wenden? Der Staat schickt ihn nach Sibirien.

Das ist keine Uebertreibung.

Nehmen wir die einfachsten und unter Gebildeten unbestrittensten Rechte: Das Recht, sein Eigenthum zu besitzen. Das Recht, seine Meinung auszusprechen. Das Recht, sich zu bewegen. Das Recht auf gesetzliche Zustände.

Wohlan, für die Forderung dieser einfachsten und unter Gebildeten unbestrittenen Rechte des Staatsbürgers sind unter der Regierung des Zars Alexander II. 30,000 Menschen nach Sibirien „verschickt", und unzählige andere auf unbestimmte Zeit ins Gefängniß geworfen, geprügelt und gefoltert worden — der 250,000 sonstigen Verbrecher nicht zu gedenken, die von dem nämlichen „milden Zar" in Sibirien oder den Bergwerken des Ural lebendig begraben worden sind.

Stelle der zahmste deutsche Spießbürger sich vor: er äußert am Wirthshaustisch oder in einer Gesellschaft, es sei doch wünschenswerth, daß der Staatsbürger, der die Steuern bezahlen muß, auch über deren Verwendung zu entscheiden habe — auf dem Heimweg wird er von ein paar schmutzigen Hallunken überfallen und nach der Polizei geschleift; er will sich beschweren, und bekommt nur Pfüffe; wird von einem höheren Beamten wie ein Hund angefahren; von einem halb Dutzend niederen Beamten wie ein Hund durchgepeitscht; mit dem Kopf voran in irgend ein dunkles Loch gestoßen, wo er auf den Steinen und im Koth sehen mag, wie er die Nacht zubringt; und den anderen Morgen von ein paar schmutzigen Hallunken — die Beamten und schmutzigen Hallunken sind dieselben Personen — wie ein Schlachtthier in einen Karren geworfen, verglichen mit dem ein deutscher Bauernwagen ein Luxusartikel ist; und fort geht's — Tag und Nacht, Tag und Nacht; — die Spuren menschlicher Wohnungen werden seltener und seltener — endlich hält der Karren in irgend einem ruppigen, schmutzigen Nest — der Bestimmungsort ist erreicht: Sibirien. Jetzt, denkt der so Traktirte, sei es doch Zeit, ihm wenigstens zu sagen, warum diese scheußliche Behandlung, diese Zwangsreise. Ein Wink mit der Knute ist die Antwort. Aber der „Verschickte" ist — wenn er Glück hat — „frei"; nur darf

er das ruppige, schmutzige Netz nicht verlassen, sonst — das ist die einzige Auskunft, welche der „Gouverneur" ihm zu ertheilen die Gewogenheit hat — sonst wird er todtgeschossen wie ein toller Hund, — alle Soldaten haben geladene Gewehre und die strikteste Weisung, jeden „Verschickten", der über das Weichbild hinaustritt, ohne Warnung sans façon zusammenzuknallen.

Briefe darf der „Verschickte" nicht schreiben — außer auf besondere Gnade; und dann werden sie meist nicht abgesandt. Frau und Kind, Verwandte und Freunde erfahren also Nichts! Die Polizei hat Besseres zu thun, als sich um derartigen Familienquark zu bekümmern. Und sind wir nicht in Rußland? Sie mögen errathen, was geschehen ist — und werden es auch wohl.

Zahmster deutscher Philister — also zahmster Philister des Landes der zahmsten Philister — stelle Dir vor, das sei D i r passirt!

Was würdest Du thun?

Die Hallunken verklagen, die Dich überfallen haben?

Die Hallunken sind Beamte des Staates und vertreten die „Majestät des Gesetzes".

Und wie verklagen? Gesetzt den Fall, es g ä b e ein unabhängiges Gericht, dem Beamtenübergriffe zu unterbreiten wären, was indeß n i c h t der Fall — wie eine Klage anbringen?

Die Hallunken, die Dich verhaftet, behalten Dich in ihrer Gewalt, bis Du in Sibirien bist.

Und dann nehmen Dich andere Hallunken in Empfang.

Du beschwerst Dich bei dem ersten besten höheren Beamten, der Dir zu Gesicht kommt. Er läßt Dich durchprügeln. —

Zahmster der Philister, was würdest Du thun?

Thun? Nichts, denn Du bist absolut ohnmächtig; aber so wahr Du einen Tropfen Blut im Leib und ein Fäserchen menschlicher Natur hast, wirst Du schwören, den Hallunken, die Dir so schändlich mitgespielt, und den Oberhallunken, die Deiner Ansicht nach dafür verantwortlich sind, die Sache einzutränken.

Und so sicher Du Anspruch auf den Namen M a n n hast — selbst eines d e u t s c h e n Mannes, — wirst Du, sollte Dir die Möglichkeit geboten werden, Deinen Schwur halten.

Wohlan — in Deutschland sind wir nicht mehr so weit, oder auch: n o c h n i c h t, denn gewisse Leute geben sich alle Mühe, uns so weit zu bringen — in Rußland sind das alltägliche Vorkommnisse.

Alltägliche?

Allstündliche!

D r e i ß i g t a u s e n d in 5 Jahren! Und jetzt geht's fast noch toller. Welche Summe von Haß, von Rachsucht muß da erwachsen! Die meisten der Opfer gehen freilich spurlos verloren: sie sterben, verderben. Sie werden zu Brei zerstampft, so daß von Auflehnen, von Selbsthülfe nicht die Rede sein kann.

Aber Dieser und Jener entwischt; Dieser und Jener hat einen Freund, einen Sohn, der das schmachvolle Verbrechen ahnt, und es zu sühnen gelobt.

An wen soll er sich halten?

An die schmutzigen Hallunken, die das unglückliche Wild überfallen und abgefangen?

Wer hält sich an den Köter, der ihm an die Waden gehetzt worden ist? Man schüttelt den Köter ab und geht dem Hetzer auf den Leib.

Die schmutzigen Hallunken sind von etwas saubereren Hallunken kommandirt und diese wieder von etwas saubereren (äußerlich), und so von Stufe zu Stufe hinauf, bis zum Chef der dritten Abtheilung, zum Polizeiminister. In dessen Hand vereinigen sich die Fäden, durch welche die ganze Maschinerie der Gewaltthätigkeiten in Bewegung gesetzt wird.

Er ist verantwortlich.

Trepow, Wesenzew, Drentelen sind verantwortlich gemacht worden.

Zahmster der zahmen Philister, wunderst Du Dich?

Der Zar, den selbst der Nihilismus bis dahin als Vertreter des Staats auffaßte und über solche Infamien erhaben glaubte, wurde nicht verantwortlich gemacht.

Aber der Zar übernahm selbst die Verantwortlichkeit.

Statt dem unterdrückten mißhandelten Recht beizustehen, deckte er alle diese Niederträchtigkeiten mit seiner kaiserlichen Verantwortlichkeit.

Die nothwendige Folge blieb nicht aus.

Die Selbsthülfe wandte sich gegen die Person des Zaren.

War es anders möglich?

Zahmster der zahmsten Philister, wenn Du so behandelt wirst, wie wir soeben annahmen, und wenn der schmutzige Hallunke, der dich abfängt, Dir sagt: der Herr hat es befohlen! und wenn der höhere Polizeibeamte, der Dich durchprügeln läßt, Dir sagt: der Zar hat es befohlen! und wenn die schmutzigen Hallunken, die Dich in die Kibitke warfen, Dir sagen: der Zar hat es befohlen! —

Wenn alles Unrecht, alle Schmach, alle Mißhandlungen, mit denen Du überschüttet wirst, auf Dich gehäuft werden im Namen des Zars, und wenn Dir jede, jede Möglichkeit abgeschnitten ist, Dir Recht zu verschaffen, Deine Manneswürde zur Geltung zu bringen?

Wenn zwischen Dir und dem Zar Niemand steht, an den Du Dich halten kannst, den Du verantwortlich machen könntest?

Wirst Du dann feiler und kriechender sein, als der Wurm, der sich gegen den Fuß aufbäumt, welcher ihn zertritt?

Oder wirst Du zur Selbsthülfe schreiten?

Bist Du unter dem Thier?

Oder bist Du ein Mensch?

Kein Zweifel, es ist entsetzlich, wenn der Mensch das Blut des Menschen vergießt.

Aber wer trägt die Schuld, daß es dazu gekommen ist? — — —

Wir sprachen bis jetzt von Selbsthülfe.

Die Nihilisten nennen sich Vollstrecker der Volksjustiz.

Haben sie Unrecht?

Kann die Selbsthülfe nicht zur Volksjustiz werden?

Wir Deutschen haben in unserer Geschichte das schlagendste Exempel.

Zur Zeit, wo die Gesetzlosigkeit ihren Gipfel erreicht hatte, und das Recht bei keiner Regierung, bei keiner „legitimen“ weltlichen oder geistlichen Behörde Schutz fand, da nahm das Volk die Wahrung seines Rechts selber in die Hand, sprach Recht und führte den Richterspruch aus.

Und die **Fehme** brachte das Recht wieder zur Geltung — der Schrecken der Frevler, iſt ſie bis heute der Stolz des Volkes.

Im heutigen Rußland hat das Recht ebenſowenig Schutz wie in dem Deutſchland der Fehme.

Wer will den Ruſſen verargen, daß ſie ſich helfen, wie unſere Vorfahren ſich geholfen haben: durch ein Fehmgericht?

Und mit welchem Recht können wir an den Ruſſen verurtheilen, was wir in unſerer Vergangenheit bewundern?

Nur keine Unklarheit! Nur keine Inkonſequenz! Nur keine Heuchelei!

Daß der Menſch ſich zum Rächer des Unrechts aufwirft, hat zu allen Zeiten für edel gegolten; und für zehnfach edler, wenn der Rächer nicht bloß das eigene, ſondern ſeines Volks Unrecht rächte, und ſein eigenes Leben in die Schanze ſchlug.

Wer dies leugnet, ſtreicht neun Zehntel der glorreichſten Erinnerungen der Menſchheit aus.

„Aber das iſt ja Verherrlichung des Fürſtenmords und der Fürſtenmörder!“ kreiſcht ein Denunziant und Hochverrathsriecher.

Nur zu denunzirt!

Um Verherrlichung des Fürſtenmords und der Fürſtenmörder handelt ſichs hier nicht.

Es handelt ſich um Erklärung.

Tout comprendre c'est tout pardonner, lautet das tauſendmal zitirte Wort der Staël, das trotzdem wahr iſt. „Alles verſtehen, heißt Alles verzeihen.“

Auf den 13. März 1881 angewandt, heißt es:

Wer Rußland verſteht, verzeiht den Zarenmord.

Wir ſagen nicht, daß uns der Zarenmord Freude machte.

Wie ſollte die Tödtung eines Menſchen einem nicht völlig verrohten Menſchen Freude verurſachen?

Allein wir halten aufrecht, daß der Nihilismus durch das menſchenunwürdige Regierungsſyſtem Rußlands erzeugt worden iſt, daß er die gewaltſame Reaktion der unterdrückten Menſchennatur gegen unſagbares, geſetzlich nicht zu ſühnendes Unrecht bedeutet, und daß Umſtände eintreten können, unter denen die Tödtung eines Menſchen dem edelſten Menſchen als Menſchenpflicht erſcheinen kann.

Genug, wir können das Wort über dieſen Punkt ruhig an Friedrich Schiller abtreten.

Das Denunziantenpack leſe den Wilhelm Tell!

Nur noch Eins: Keiner unſerer Gegner leugnet das Recht des Staats, einen Verbrecher zu tödten.

Wer und was iſt der Staat in Rußland?

Nicht die 70 Millionen Bauern, nicht die 10 Millionen der Stadtbürger.

Ein paarmal hunderttauſend Adlige und Beamte mit dem Zar an der Spitze.

Die Armee rechnen wir nicht, weil ſie, wenn heute die Nihiliſten ſiegen, ohne zu zucken dem Nihilismus „Treue ſchwört“.

Und wer ſind die Nihiliſten?

Sie ſind ein Theil des ruſſiſchen Staats, d. h. der oberen, die Regierung führenden Klaſſen; und fürwahr, das haben die vielen Nihiliſtenprozeſſe gezeigt, ſie ſind nicht der ſchlechtere Theil.

Mußte doch sogar ein konservatives Blatt, wie der „Hamburger Korrespondent", dem Heldenmuth der Nihilisten Anerkennung zollen.

Wenn wir Alles, was in den letzten Jahren und namentlich seit dem „Attentat des 13. März" über die Nihilisten und den Nihilismus an's Licht gelangt ist, nach Aussichtung des Unglaubwürdigen zusammenfassen, so finden wir uns zu dem Schlusse gedrängt, daß der Nihilismus die tüchtigsten Elemente der russischen Gesellschaft ergriffen hat, und, gegenüber dem verfaulten offiziellen Staat, den gesunden revolutionären repräsentirt.

Staat gegen Staat.

Und wenn unsere Reaktionäre dem korrupten offiziellen Staat das Recht über Leben und Tod zuerkennen, dann müssen sie sich auch gefallen lassen, wenn konsequente Leute — und konsequent sind die Nihilisten doch wohl sicherlich — dem gesunden revolutionären Staat dieses Recht zuerkennen.

Wir für unsern Theil stehen keinen Augenblick an — trotz des zu erwartenden Zetergeschreies der Denunziantensippe, — zu erklären, daß wir den russischen Nihilisten ungleich mehr Rechtsgefühl und Humanität zutrauen, als dem russischen Zarenthum. — —

Kurz, wir mögen es noch so sehr bedauern, daß ein Mensch von dem anderen getödtet wird, wir müssen aber zugeben, daß unter gewissen Umständen die Tödtung eines Menschen den hochherzigsten Motiven entspringen kann.

„O diese Verherrlichung des Fürstenmords! Zeter! Zeter!"

Nur ruhig, ihr Herren Denunzianten.

Einen Schiller versteht ihr nicht, und die Helden des Alterthums kennt ihr nicht — wir wollen Euch aber den Mund stopfen mit Einem, den ihr seit Jahren verehrt, und als oberste Autorität in Sachen des internationalen Rechts hingestellt habt.

Herr Bluntschli, dem vor 39 Jahren, als sein geliebter Jesuiten-Sonderbund ins Gras biß, die Schweiz „zu liberal" wurde, und der seitdem, ohne seinen politischen Standpunkt zu ändern, komischerweise in Deutschland zu einer Säule des Liberalismus (mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung) geworden ist, hat nach jenem 13. März die Gelegenheit genommen, in einem an die Wiener „Presse" gerichteten Briefe, sich über die Asylfrage auszusprechen. Es fehlt selbstverständlich nicht an liberalen „wenn" und „aber", indeß in Bezug auf den Kernpunkt, daß der Tyrannenmord ein politisches, folglich unter das Asylrecht fallendes, und nicht ein gemeines, von dem Asylrecht ausgeschlossenes Verbrechen ist, drückt er sich mit überraschender Deutlichkeit aus. Er sagt:

„Wenn die Regel klar ist, daß der Mord zur Auslieferung verpflichte und diesen Charakter nicht durch Beimischung von politischen Motiven verliere, so kann doch nicht bestritten werden, daß es, wenngleich in sehr seltenen Ausnahmefällen, einzelne vorbedachte und vorsätzliche Tödtungen politischer Machthaber gibt, welche zwar nach den gewöhnlichen Begriffen der Strafgesetze als Morde betrachtet und bestraft werden, von dem Rechtsbewußtsein der Mit- und Nachwelt aber aus den Umständen entschuldigt, gerechtfertigt und sogar gepriesen werden. Jedermann kennt und ehrt die Judith, Harmodios und Aristo-

geiton, Wilhelm Tell und Charlotte Corday. Kaum ein heutiger Staat würde sich dazu verstehen, solche Kämpfer für die höchsten Güter ihres Volkes und der Menschheit wider eine unleidliche und maßlose Tyrannei der Machthaber auszuliefern, wenn sie in seinem Gebiete ein Asyl gesucht und gefunden hätten."

Um dieser Stelle willen ertheilen wir Herrn Bluntschli gern Ablaß für ein erkleckliches Quantum seiner politischen Sünden.

Herr Bluntschli ist zwar in der Wahl seiner empfehlenswerthen Beispiele sehr vorsichtig gewesen — was ihm bei einem so heiklen Thema nicht übelzunehmen — das jüngste datirt aus dem vorigen Jahrhundert und der getödtete „Machthaber" war obendrein ein Republikaner und Revolutionär; und die drei übrigen Beispiele gehören entweder der Sage an oder einer weitabgelegenen, durch schußsichere Entfernung von uns getrennten Vergangenheit, allein das hat mit dem Prinzip nichts zu thun.

Es gibt „vorbedachte und vorsätzliche Tödtungen politischer Machthaber, welche von dem Rechtsbewußtsein der Mit- und Nachwelt aus den Umständen entschuldigt, gerechtfertigt und sogar gepriesen werden."

Und wir fügen, den Herrn Professor ergänzend, hinzu: daß für die russischen Nihilisten zum Mindesten ebenso „entschuldigende" und „rechtfertigende" Umstände angeführt werden können, als Sage und Geschichte sie für die Helden des Herrn Bluntschli anführt.

Und wer die Thaten der Judith, des Harmodios und Aristogeiton, des Tell, der Charlotte Corday, vom Standpunkte des Rechtsbewußtseins der Mit- und Nachwelt preis't, der muß auch die russischen Zarenmörder als „Kämpfer für die höchsten Güter ihres Volks und der Menschheit wider eine unleidliche, maßlose Tyrannei" anerkennen.

Deutsche Sozialdemokraten werden sich aber gewiß nicht von Herrn Bluntschli an „Liberalismus" übertreffen lassen! —

— — — — — — — — — — — — — —

Vor zwei Menschenaltern hatten wir in Deutschland etwas dem Nihilismus Aehnliches.

Die Volksmassen waren apathisch, indifferent. In den Feuer- und Schwärm-Köpfen der studirenden Jugend gährte es aber, sie träumten von einer Staatsverfassung und glaubten, daß die Fürsten und einige Söldlinge Rußlands das einzige Hinderniß der nationalen Wiedergeburt seien.

Nur kühne That konnte retten.

An eine Revolution, wie die von 1789 in Frankreich, dachte man nicht, denn das revolutionäre Volk war nicht vorhanden.

So mußte die kühne Befreiungsthat zum persönlichen Opfer werden: Hinopferung gemeinschädlicher Personen unter Aufopferung der eigenen Person.

Ludwig Sand brachte das erste Opfer, indem er Kotzebue erstach; Lehnert wollte das zweite Opfer bringen — er fehlte Ibell (den nassauischen Minister), und tödtete sich selbst heldenhaft, stoisch, durch verschluckte Glasscherben.

Das war der Geist der Nihilisten, und die Taktik der Nihilisten.

Doch die deutschen Verhältnisse waren schon damals zu entwickelt für diese Taktik. Sie verkörperten sich nicht in einzelnen Personen, konnten also auch durch Tödtung einzelner Personen nicht umgewälzt werden.

Die Taktik wurde verändert. In den Dreißiger Jahren probirte

man es mit Putschen (Frankfurter Konstablerwache), bis wir 1848 die französische Weise der Barrikaden erlernten.

Schon 1819 war also Deutschland der nihilistischen Taktik entwachsen.

Und nun gar erst heute!

Man halte nur die Wirkung der Berliner Attentate von 1878 neben die der Nihilistenattentate.

Während letztere im Volk so gut wie keine politischen Leidenschaften wach riefen, erregten die ersteren einen Sturm des Entsetzens und der Entrüstung, der von der Reaktion gebührend ausgebeutet ward.

Die Nihilistenattentate haben den persönlichen Despotismus todt geschossen.

Die Berliner Attentate haben das Bismarck'sche System lebendig geschossen.

So wenig wir uns in prinzipiellen Fragen durch den Erfolg bestimmen lassen, so hohen Werth hat für uns der Erfolg in praktischen Fragen. In der Praxis ist der Erfolg die oberste Instanz. Eine Praxis, die den Erfolg gegen sich hat, taugt nichts und muß aufgegeben werden.

„Gut", entgegnet uns ein „anarchistischer" Wortfetischanbeter, die Berliner Attentate haben freilich den Feinden der Reaktion genützt; aber bloß, weil sie mißlungen sind."

Falsch! Das Hödelattentat, welches von Niemand ernst genommen wurde und auch zweifellos erst hintennach zu einem Attentat gemacht worden ist, hatte so gut wie keine Wirkung.

Das Nobiling'sche Attentat, welches halb gelungen ist, brachte, geschickt und gewissenlos ausgebeutet, den bekannten Sturm gegen die Sozialdemokratie.

Wäre ein drittes Attentat gefolgt und gar gelungen, so würden in vielen Orten Deutschlands die Sozialdemokraten gelyncht worden sein. —

Wer damals in Deutschland war, wird dies bestätigen.

Als nach Verwerfung des Hödelgesetzes im Mai 1878 die sozialdemokratischen Abgeordneten zusammensaßen und das Geschehene besprachen, meinte Einer: „So weit ist's gut. Jetzt wollen wir nur wünschen, daß der Teufel nicht sein Spiel treibt und irgend ein Verrückter wirklich und scharf schießt."

Nun, der Teufel trieb sein Spiel — Hörner hatte er freilich nicht. Und bei der bekannten Ansteckungskraft sensationeller Verbrechen ist es ein reines Wunder, daß die gefärbten Polizeiberichte und Polizeiartikel über den armen Hödel nicht mehr als einem Nobiling die Flinte in die Hand gedrückt haben.

Es ist eine alte und gute Regel: man soll auch vom Feind lernen. Und am besten lernt man vom Feind, wenn man ermittelt, welche Handlungen unserseits ihm angenehm und welche ihm unangenehm sind. Man muß immer das thun, was dem Feind unangenehm ist. Das ihm Unangenehmste ist das Beste. Und man muß immer vermeiden, was dem Feind angenehm ist.

Das müssen wir unter allen Umständen festhalten. — —

Attentate, Putſche, Gewaltthätigkeiten wären dem Feinde jetzt ſehr angenehm. — — —

Lobt der Feind uns, ſo können wir ſicher ſein, eine Dummheit gemacht zu haben. Zetert er über uns, ſo ſind wir auf dem richtigen Weg. Der Tadel des Feindes iſt das ſchönſte Lob, die Verleumdungen des Feindes die ſchmeichelhafteſte Anerkennung.

Unſere Feinde ſind ſehr unzufrieden mit uns — ein Beweis, daß wir den richtigen Weg gehen, die richtige Taktik befolgen — das heißt, die Taktik, welche unſeren Feinden am verderblichſten iſt, am ſchnellſten ihre Niederlage herbeiführen muß.

Und von dieſer Taktik werden wir uns nicht abbringen laſſen.

Daß wir ein „Element der Unruhe" ſind, leugnen wir nicht. Ohne „Elemente der Unruhe" kein Fortſchritt.

„Nur indem ſie die herrſchende Minderheit unruhig macht, kann die beherrſchte Mehrheit ihr Recht und die Verbeſſerung ihrer Lage erlangen", ſagte der Engländer Bentham, der gewiß kein Revolutionär war.

Wir werden fortfahren, „die herrſchende Minderheit unruhig zu machen", und wir werden erſt dann aufhören, „ein Element der Unruhe" zu ſein, wenn wir das Recht der beherrſchten Mehrheit — das Recht des arbeitenden Volkes zur Geltung gebracht haben.

Wir werden Alles vermeiden, was unſere Feinde von uns wünſchen. Wir werden keine Exzeſſe, keine Putſche, keine Attentate machen.

Wir werden Alles thun, was unſere Feinde wünſchen, daß wir nicht thun. Wir werden nach wie vor dem Volk zeigen, wer und wo die Anarchiſten, die Ausſauger, die Räuber, die Mörder ſind.

Wir werden nach wie vor dem Volk zeigen, was die Sozialdemokratie iſt und was die Sozialdemokraten wollen.

Wir werden nach wie vor dem Volk zeigen, daß die Sozialdemokratie ausſchließlich die Intereſſen des Volkes befürwortet und verficht; und daß die heilige Doppelaufgabe, welche ſie ſich geſteckt hat, die iſt:

Licht und Wiſſen unter die Maſſen zu bringen.

Und das Volk von ſeinen Unterdrückern, Blutſaugern und Verdummern zu befreien.

Dieſe Aufgabe werden wir erfüllen genau in der Weiſe, die unſeren Feinden die unangenehmſte iſt. Und kein Ukas, keine Verfolgung wird uns auch nur um eines Haares Breite von dem Weg der Pflicht abdrängen, der für unſere Partei auch der Weg des Siegs iſt. Der Verfolgungen unſerer Feinde ſpotten wir. Wir wiſſen, wir werden verfolgt, weil wir Recht haben; und ſo werden die Verfolgungen für uns nur zu einer Quelle der Stärke, zu einem Hebel der Macht. Und die Geſchichte lehrt uns, daß noch keine Idee durch die brutale Gewalt hat ausgerottet werden können. Und ſie lehrt uns weiter, daß alle Regierungen und Syſteme, die auf brutaler

III.

Umsturz und Parlamentarismus.

Den Umstürzlern und Parlamentariern gewidmet

(Deutschland im Sommer 1887.)

„Die Sozialdemokraten sind keine Partei wie jede andere; sie stellen sich abseits des allen anderen Parteien gemeinsamen Bodens; sie erstreben die Vernichtung der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung — und selbst wenn sie nicht die Absicht haben und hätten, ihr Programm auf gewaltsamem Wege zu verwirklichen, so liegt doch eine andere als gewaltsame Verwirklichung nicht im Bereiche der Möglichkeit, denn nimmermehr werden die heutigen Besitzer der wirthschaftlichen und politischen Machtmittel freiwillig auf dieselben verzichten. Unter solchen Umständen folgen wir nun dem einfachsten und berechtigsten Selbsterhaltungstrieb, wenn wir die Sozialdemokratie mit allen Mitteln niederzuhalten suchen, und sie, wo das gemeine Recht nicht ausreicht, unter Ausnahmegesetze stellen."

Das ist im Wesentlichen die Argumentation unserer Feinde, so weit sie überhaupt argumentiren können oder wollen. Den Höbel haben wir weggelassen; seit er dem Meineidspfaff Stöcker an den Rockschößen hängt, sprechen unsere Feinde nicht mehr gerne von ihm. Und auch von Nobiling, dem notorischen Nationalliberalen, reden sie aus dem gleichen Grunde nicht gern. Wir wollen aber im Vorbeigehen es abermals und abermals festnageln, daß das Sozialistengesetz nach den ausdrücklichen und unzweideutigen Erklärungen seiner Urheber und Geburtshelfer durch die „Attentate" Höbel's und Nobiling's hervorgerufen sein sollte.

Heute wissen die Urheber und Geburtshelfer des Sozialistengesetzes insgesammt — eben so gut wie wir —, daß die Sozialdemokratie mit jenen „Attentaten" weder direkt noch indirekt das mindeste zu thun hatte. Wenn sie trotzdem jene infame Lügengeburt von Schandgesetz nicht blos aufrechterhalten, sondern thatsächlich verschärfen, so beweist dies besser als die mühsamsten Ausführungen es vermöchten, die Unehrlichkeit unserer Feinde.

Nachdem wir hiervon gebührend Akt genommen, nun eine kurze Widerlegung der Argumentation, welche wir in die Spitze dieses Blattes stellten.

Allerdings sind wir Sozialdemokraten keine Partei wie jede andere. Unser Programm ist dem aller übrigen Parteien entgegengesetzt, und wir sind es daher sehr natürlich, daß sie, wenn es die Bekämpfung der Sozialdemokratie gilt, ihre [illegible] und Streitpunkte vergessen und, gemeinsam auf dem Boden des heutigen Staats und der heutigen Gesellschaft stehend, gegen uns „eine einzige reaktionäre Masse" uns bekämpfen.

Das ist natürlich, und wir sind die letzten, uns darüber zu beklagen. Wissen wir uns doch stark genug, auch die Anstrengungen der geeinten Gegner zu Schanden zu machen.

Daß wir uns abseits und außerhalb des allen andern Parteien gemeinsamen Bodens stellen, ist ebenfalls richtig. Wir sind eben Sozialdemokraten und prinzipielle Gegner derjenigen Parteien, welche auf dem Boden der Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, die wir beseitigen oder vernichten wollen. Und alle anderen Parteien stehen auf diesem Boden.

Was nun aber die Verwirklichung unseres Programms betrifft — ist es wahr, daß sie nur auf gewaltsamem Wege erfolgen kann?

Dies ist der Punkt, den wir jetzt untersuchen wollen.

Zunächst die Frage:

Angenommen, unser Programm ließe sich nur auf gewaltsamem Wege verwirklichen — wäre das ein ausreichender Grund, uns zu ächten, das heißt der Wohlthaten des gemeinen Rechts zu berauben und für vogelfrei zu erklären?

Nimmermehr — es sei denn, daß unsere Feinde sich selber der Wohlthaten des gemeinen Rechts entkleiden und, den Boden des Gesetzes verlassend, das Faustrecht und den Krieg Aller gegen Alle proklamiren wollten.

Wenn nicht, nicht.

So lange unsere Feinde für sich selbst die Wohlthaten des gemeinen Rechts beanspruchen, müssen sie auch uns dieselben zukommen lassen. Verletzen wir das Gesetz, gut, dann thue man, was das Gesetz vorschreibt. Aber eine politische Partei rechtlos machen, weil die Verwirklichung ihres Programms menschlicher Voraussicht nach — die ja leicht irren kann und durch persönliche Stimmungen und Gefühle beeinflußt wird — sich nicht auf friedlichem Wege erreichen läßt, das ist die Verkündigung des staatlichen und gesellschaftlichen Kriegszustands, die Einleitung des Bürgerkriegs, die Herausforderung von Repressalien.

Und wer zu solch frevelhaftem Handeln sich entschließt, hat auch in seiner Person die Folgen seines Handelns zu tragen.

Sollte es in der That so weit kommen, daß die herrschenden Parteien sich voll und ganz uns gegenüber auf den Kriegsfuß der brutalen Gewalt stellen, und, ihre Macht mißbrauchend, mit der Flinte, die schießt, und dem Säbel, der haut, den ohnehin stark durchlöcherten Rechtsboden in Fetzen schießen und hauen — wohlan, dann kehrt der Urzustand des Kampfes um das Dasein wieder. Das Recht zu leben ist das oberste Recht und ihm zur Seite steht das

Recht, den zu tödten, der uns das Recht zu leben verkümmern will, oder gar verweigert.

Kurz — dieses Spiel ist sehr gefährlich, und unsere Feinde mögen sich die Folgen bedenken. Der Gesellschaftsvertrag Rousseau's ist zwar eine Phantasterei — gleich seinem Ammenmärchen vom idealen Naturmenschenthum, doch ein Gegenseitigkeitsverhältniß besteht für alle menschlichen Beziehungen, und auf dem: Wie Du mir, so ich Dir! bauen sich Staat und Gesellschaft auf. Wer dieses Gegenseitigkeitsverhältniß nicht anerkennt, wendet sich gegen die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft, und gibt den dadurch Geschädigten das Recht der Vergeltung, welches an die Stelle des Gesetzes tritt. Wer seine Mitmenschen ihres politischen Programms wegen wie wilde Thiere verfolgt, muß auch gewärtig sein, wie ein wildes Thier todtgeschlagen zu werden. Und das von Rechtswegen

Aber ist denn die friedliche Verwirklichung unseres Programms in der That eine Unmöglichkeit?

An sich durchaus nicht. Nur unter einer Bedingung. Und diese Bedingung ist: daß die Machthaber kurzsichtige Verbrecher sind. Es gibt heroïstratische Naturen, die leichten Herzens eine Massenschlächterei veranstalten, um ihren Machtbesitz um ein paar Minuten zu verlängern. Allein die Geschichte zeigt uns auch Beispiele von Machthabern, die freiwillig ihre Macht hingaben. Und ist etwa der Thron eines russischen Zaren jetzt ein so anziehendes Ding, daß der Gedanke unsinnig erscheint, der Zar könne freiwillig dem Vergnügen entsagen, der elendeste aller Russen zu sein?

Und ist es denn so ganz unmöglich, daß die besitzenden und herrschenden Klassen von heute in ihrem Besitz ein Haar finden und eines Tags es für vortheilhafter halten, ihre Privatprivilegien dem allgemeinen Interesse zu opfern und durch dieses Opfer ihre Privatinteressen zu fördern? Die Baumwollenlords von Lancashire, weiland die Blüthe der englischen Bourgeoisie und die Stolzesten der Stolzen, wären heute, wo ihr Weltmarkt-Monopol durch die festländische Konkurrenz und die riesige Entfaltung der amerikanischen Industrie zerstört ist, ächerlich sehr froh, wenn der Staat ihre Fabriken „expropriirte". Und im Laufe der Zeiten wird es auch in den anderen Industriezweigen nicht anders ergehen. Es liegt eben im Wesen der modernen Großproduktion, daß sie, theils durch die immer steigende Konkurrenz, theils durch die, infolge der wachsenden Massenarmuth, sich stets mindernde Konsumtionsfähigkeit der Nation in Verfall gerathen und für die große Mehrzahl der Produzenten unrentabel werden muß.

Und die politischen Fürsten und Magnaten gehen einer nicht minder trüben Zukunft entgegen, wie die industriellen Fürsten nnd Magnaten. Und nähmen die Dinge ungestört ihren Lauf, so würde unzweifelhaft eine Zeit kommen, wo auch das Handwerk der Könige und Bourgeois keinen „goldnen Boden" mehr haben, und Königen wie Bourgeois die Expropriation als ein gutes Geschäft erscheinen wird.

Freilich, wenn man den Dingen ihren Lauf läßt, wird diese Zeit

erst kommen, nachdem unsägliches Unheil über die Völker sich ergossen hat.

Und dem will die Sozialdemokratie vorbeugen.

Die Arbeitsinstrumente, welche heutzutage Ausbeutungsinstrumente sind, sollen in den Besitz der Gesammtheit übergeführt und durch Abschaffung des Lohnsystems und genossenschaftliche Organisation der nationalen Arbeit der Ausbeutung ein Ende gemacht, und der Nationalreichthum, der heutzutage nur in die Taschen der Kapitalisten und ihrer höheren Kommis fließt — zu denen beiläufig auch die Fürsten und Reichskanzler gehören —, soll in Wahrheit der Reichthum der Nation werden.

„Aber Sie glauben doch nicht, daß die heutigen Machthaber — politische wie ökonomische — sich freiwillig ihrer Machtmittel begeben, ohne Widerstand sie sich nehmen lassen werden?" — fragt höhnend ein Anwalt unserer Feinde.

Was wir glauben, ist gleichgiltig.

Thatsache ist: die Verwirklichung des sozialdemokratischen Programms ist möglich ohne gewaltsame blutige Revolution.

Thatsache ist: diese Möglichkeit wird Gewißheit, wenn unsere Machthaber Verstand und Ehrlichkeit haben.

Thatsache ist: die gewaltsame blutige Revolution wird blos dann nothwendig, ja, wir können sagen möglich, wenn unseren Machthabern Verstand und Ehrlichkeit fehlen.

Und hier zur Illustration ein Stückchen Geschichte.

Vor jetzt ungefähr 30 Jahren war in den Vereinigten Staaten das Eigenthum in lebendigen Arbeitsinstrumenten, d. h. in Sklaven, noch genau so „heilig", wie heute das Eigenthum in todten Arbeitsinstrumenten.

Die Negersklaverei war einer der Pfeiler der Staats- und Gesellschaftsordnung — gerade wie jetzt noch die Lohnsklaverei. Die Kirche verfluchte die Gottlosen, welche die „göttliche Institution der Sklaverei" antasteten. Die Richter verurtheilten die schändlichen „Umstürzler" von Abolitionisten, welche „die Grundlage des Staats, der Gesellschaft und der sittlichen Weltordnung über den Haufen werfen" wollten. Die bezahlten Gesetzmacher der Sklavenbarone gebrauchten fleißig „die Klinke der Gesetzgebung", um Gesetze zu ihrem Schutz und Nutzen zu machen. Und die Presse im Dienste der Sklavenbarone überhäufte die Gegner der Negersklaverei mit den ärgsten Beschimpfungen und schwersten Anklagen: sie zerstörten die Religion, sie legten die frevelnde Hand an die Familie, an die Ehe, an das Eigenthum — sie waren Hochverräther, Revolutionäre, Attentäter, schlimmer als gemeine Verbrecher. Kurz, Wort für Wort wurden damals gegen die Feinde der Negersklaverei dieselben Beschimpfungen und Anklagen geschleudert, wie heute von den bezahlten Agenten des Kapitalismus gegen die Feinde der Lohnsklaverei.

Und dieselben Verfolgungen. Allein die Verfolgungen und Beschimpfungen stärkten nur die Bewegung. Anfangs ein winziges Häuflein von „Idealisten", gewannen die Feinde der Negersklaverei

mehr und mehr Anhang — die Verhältnisse arbeiteten für sie; die Uebel der Negersklaverei machten sich mehr und mehr fühlbar und die Beschimpften und Verfolgten fingen an, die öffentliche Meinung zu beherrschen. Die Verfolgungen wuchsen; die Beschimpfungen wurden immer giftiger und gemeiner.

Umsonst. Die Bewegung schwoll mehr und mehr an. Umsonst Ausnahmegesetz.

Umsonst Kriegszustand.

Umsonst der Galgen für den alten John Brown und seine todtgeweihten Mitstreiter.

Das Maß war voll.

Die Massen kamen in Fluß, die Nation erhob sich.

Nieder mit den Sklavenbaronen!

Nieder mit der Sklaverei!

So erscholl es aus Millionen Kehlen.

Trotz Beschimpfungen, trotz Verfolgungen, trotz Ausnahmsgesetz, trotz Kriegszustand und Galgen wurde die Minorität Majorität.

Und das Volk war großmüthig, wie immer.

Es bot den Sklavenbaronen Entschädigung.

Die Umstürzler, die Staats- und Gesellschaftsfeinde, die Zerstörer der Familie, der Ehe und des Eigenthums, die Hochverräther, Revolutionäre, Theiler, Attentäter

wollten die gesetzliche Abschaffung der Sklaverei, die staatliche Expropriation der Eigenthümer.

Sie waren für den friedlichen Weg.

Und die Machthaber, welche sahen, daß ihnen die Macht entschlüpfte? Die Männer der staatlichen und gesetzlichen Ordnung? Die Träger der sittlichen Weltordnung?

Sie entfalteten die Blutfahne der Gewalt. Sie appellirten an das Schwert. Sie wurden Rebellen.

„Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert untergehen", sagt die Bibel. Und in die Sprache von heute übersetzt, heißt das: wer das Recht gewaltsam zu unterdrücken, seine Mitmenschen gewaltsam in Sklaverei zu stürzen sucht, muß durch Gewalt zur Vernunft und zur Strafe gebracht werden.

Und die Gewalt des Volkes war stärker als die Gewalt der rebellischen Machthaber. Die Gewalt des Rechts siegte über die Gewalt der Unterdrückung und Ausbeutung.

Es kostete Ströme von Blut. Und jeder Tropfen Bluts klebt an den verbrecherischen Händen der Machthaber.

Aber die Negersklaverei ist und bleibt abgeschafft.

Was die „Umstürzler" von gestern erstrebten, ist heute Staatsgesetz der großen transatlantischen Republik. —

Wer fühlt sich nicht getroffen von der Aehnlichkeit? Wer fühlt nicht die Parallele?

Vor 30 Jahren nahmen die Freunde der Negersklaverei im Wesentlichen genau die gleiche Stellung ein, wie heute die Feinde der Lohn-

Gesellschaft, zwischen dem heutigen Klassenstaat und unserem Gleichheitsstaat, so diametral verschieden sie sind, ist keine scharfe Grenzlinie zu führen — keine Linie, welche genau zeigt, wo jener Staat und jene Gesellschaft aufhören, und dieser Staat und diese Gesellschaft anfangen.

Der Sozialismus steckt schon tief in dem heutigen Staat und der heutigen Gesellschaft, — gerade wie in Frankreich im vorigen Jahrhundert der bürgerliche Staat und die bürgerliche Gesellschaft schon lange vor der Revolution in dem feudalabsolutistischen Staat und der feudalen Gesellschaft steckten.

Ist doch der Sozialismus das Erzeugniß des modernen Staats und der modernen Gesellschaft, und ist doch die Klasse, welcher die Mission der Verwirklichung des Sozialismus zugefallen — ist doch das Proletariat der enterbte, mißhandelte, ausgebeutete Sohn der Bourgeoisie, der schließlich doch ihr Erbe sein wird. Die sozialistischen Ideen haben sich tief eingefressen in den modernen Staat, und die moderne Gesellschaft hat den Teufel des Sozialismus im Leibe. Der Staat hat dem Sozialismus schon manche Konzessionen machen müssen und wird ihm weitere zu machen haben; und ein Blick in die Zeitungen, auf die Verhandlungen des Reichstags und der Kammern zeigt uns, daß die soziale Frage, daß der Sozialismus der Angelpunkt ist, um den sich unser öffentliches Leben dreht.

Es hieße sonach die Bedeutung des Sozialismus und der sozialistischen Bewegung arg verkennen und unterschätzen, wollten wir den Einfluß unserer Partei nicht schon jetzt gewissermaßen als einen „maßgebenden" betrachten.

Ja, unsere Feinde mögen sich noch so sehr dagegen sträuben — die Sozialdemokratie ist schon heute ein maßgebender Faktor im Staate und in der Gesellschaft, und durch ihre Anstrengungen, diesen Einfluß zu vernichten, kräftigen sie ihn nur.

Die Sozialdemokratie ist schon heute ein maßgebender Faktor, einmal, weil sie das Produkt realer Verhältnisse, der Ausdruck konkreter Bedürfnisse ist.

Und dann, weil sie auf Grund dieser reellen Verhältnisse scharf definirte Forderungen aufgestellt hat, welche konkreten Bedürfnissen entsprechen — kurz weil sie ein zeitgemäßes sozialpolitisches Programm hat.

Und sie ist die einzige Partei, welche eins hat. Die anderen Parteien haben überhaupt keine sozialpolitischen Programme; blos Gelegenheitsprogramme; Wahlprogramme, Bauernfängerprogramme, Programme von der Hand zum Mund.

Daß wir ein Programm haben, welches alle Gebiete des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens umfaßt und sich nicht auf die äußeren Erscheinungen beschränkt, sondern bis an die Fundamente und Wurzeln dringt, ist für unsere Partei ein nicht hoch genug zu veranschlagender Vortheil — ein Vortheil, der uns den Sieg verbürgt.

Woran scheiterte die sogenannte Märzrevolution?

Die Macht der Fürsten war im Frühling des „tollen Jahres" gebrochen: das Volk war absoluter Meister der Situation. Weder in Wien noch in Berlin, — und in den kleineren Staaten erst recht nicht, — hatten ein paar Monate lang die Regierungen irgend ein wirksames

bankrott, zerrissen das Band der Loyalität und schlugen Thron und Altar in Trümmer."

Und was von der französischen Revolution gilt, das gilt von allen anderen Revolutionen und Volkserhebungen.

Sie sind stets und ohne Ausnahme das Werk kurzsichtiger und verbrecherischer Machthaber und Staatsmänner.

Das Ziel der Sozialdemokratie ist die Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien, des sozialistischen Programms. Dieses Ziel muß uns klar bewußt sein, dann haben wir den Polarstern, der unser Handeln lenkt. Das Ziel ist nur Eines. Der Mittel zu seiner Erreichung sind unzählige. Wie wir es ereichen, läßt sich nicht im Voraus berechnen, ebensowenig wie der Gang einer Schlacht, oder eines Feldzugs sich im Voraus berechnen läßt.

Die österreichischen Generale verloren in den französischen Revolutionskriegen alle Schlachten, weil der Schlachtplan im Voraus entworfen, von dem berühmten Ober-Kriegsrath in Wien bis in die kleinsten Einzelheiten vorgeschrieben war.

Die Pläne waren in ihrer Art tadellos, aber — sie paßten nicht für das Terrain, die französischen Generale waren nicht so gefällig, sich an die Voraussetzungen des Wiener Ober-Kriegsrathes zu kehren, und so wurden die Schlachten nach allen Regeln der Kunst — verloren.

Die französischen Generale bekamen keine Schlachtpläne mit; nur die kategorische Weisung: zu siegen oder sich dem Revolutionstribunal zu stellen.

Sie machten den Schlachtplan auf dem Schlachtfeld, berücksichtigten das Terrain, berücksichtigten die Machtfaktoren hüben und drüben und — siegten.

Das soll heißen: in Bezug auf Taktik und Praxis ist die Prinzipienreiterei vom Uebel. Schon deshalb, weil Taktik und Praxis nicht Sachen des Prinzips sind.

Es wurde schon gesagt: wie wir unser Ziel erreichen, läßt sich nicht im Voraus berechnen.

Um Irrthümern und falschen Auffassungen vorzubeugen, muß dieser Ausdruck erläutert werden. Wir meinen damit den Gang des Zersetzungs- und Auflösungs-Prozesses, in welchem der heutige Staat und die heutige Gesellschaft sich befinden, und welcher im Sieg des Sozialismus endigen muß.

Genug — der Möglichkeiten sind unzählige.

Man darf sich nun freilich nicht vorstellen — und Keiner, der das A-B-C des Sozialismus kennt, wird es thun — daß wir eines schönen Morgens mit gleichen Füßen in den sozialistischen Staat und die sozialistische Gesellschaft hineinspringen können. Solch eine Auffassung kann nur Jemand haben, der von den geschichtlichen Entwicklungsgesetzen keine Ahnung und von unseren Grundsätzen keinen Begriff hat.

Zwischen der modernen Bourgeoisgesellschaft und der sozialistischen

Gesellschaft, zwischen dem heutigen Klassenstaat und unserem Gleichheitsstaat, so diametral verschieden sie sind, ist keine scharfe Grenzlinie zu führen — keine Linie, welche genau zeigt, wo jener Staat und jene Gesellschaft aufhören, und dieser Staat und diese Gesellschaft anfangen.

Der Sozialismus steckt schon tief in dem heutigen Staat und der heutigen Gesellschaft, — gerade wie in Frankreich im vorigen Jahrhundert der bürgerliche Staat und die bürgerliche Gesellschaft schon lange vor der Revolution in dem feudal-absolutistischen Staat und der feudalen Gesellschaft steckten.

Ist doch der Sozialismus das *Erzeugniß* des modernen Staats und der modernen Gesellschaft, und ist doch die Klasse, welcher die Mission der Verwirklichung des Sozialismus zugefallen — ist doch das *Proletariat* der enterbte, mißhandelte, ausgebeutete *Sohn der Bourgeoisie*, der schließlich doch ihr Erbe sein wird. Die sozialistischen Ideen haben sich tief eingefressen in den modernen Staat, und die moderne Gesellschaft hat den Teufel des Sozialismus im Leibe. Der Staat hat dem Sozialismus schon manche Konzessionen machen müssen und wird ihm weitere zu machen haben; und ein Blick in die Zeitungen, auf die Verhandlungen des Reichstags und der Kammern zeigt uns, daß die soziale Frage, daß der Sozialismus der *Angelpunkt ist, um den sich unser öffentliches Leben dreht*.

Es hieße sonach die Bedeutung des Sozialismus und der sozialistischen Bewegung arg verkennen und unterschätzen, wollten wir den Einfluß unserer Partei nicht schon jetzt gewissermaßen als einen „maßgebenden" betrachten.

Ja, unsere Feinde mögen sich noch so sehr dagegen sträuben — die Sozialdemokratie ist schon heute ein maßgebender Faktor im Staate und in der Gesellschaft, und durch ihre Anstrengungen, diesen Einfluß zu vernichten, kräftigen sie ihn nur.

Die Sozialdemokratie ist schon heute ein maßgebender Faktor, einmal, weil sie das Produkt realer Verhältnisse, der Ausdruck konkreter Bedürfnisse ist.

Und dann, weil sie auf Grund dieser reellen Verhältnisse scharf definirte Forderungen aufgestellt hat, welche konkreten Bedürfnissen entsprechen — kurz weil sie ein *zeitgemäßes sozialpolitisches Programm* hat.

Und sie ist die einzige Partei, welche eins hat. Die anderen Parteien haben überhaupt keine sozialpolitischen Programme; blos *Gelegenheitsprogramme*; Wahlprogramme, Bauernfängerprogramme, Programme von der Hand zum Mund.

Daß wir ein Programm haben, welches alle Gebiete des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens umfaßt und sich nicht auf die äußeren Erscheinungen beschränkt, sondern bis an die Fundamente und Wurzeln dringt, ist für unsere Partei ein nicht hoch genug zu veranschlagender Vortheil — ein Vortheil, der uns den Sieg verbürgt.

Woran scheiterte die sogenannte Märzrevolution?

Die Macht der Fürsten war im Frühling des „tollen Jahres" gebrochen: das Volk war absoluter Meister der Situation. Weder in Wien noch in Berlin, — und in den kleineren Staaten erst recht nicht, — hatten ein paar Monate lang die Regierungen irgend ein wirksames

Widerstandsmittel gegen das Volk. Wenn das Volk von seiner Macht keinen Gebrauch machte und den Regierungen Zeit ließ, sich wieder zu befestigen, so that es dies, weil es nicht wußte, was es wollte.

Es hatte kein Programm.

Eine ausgebildete Partei mit scharf definirten Forderungen gab es damals nicht. Der Ausgang der Bewegung wäre sonst kein so kläglicher gewesen. Einzelne Personen trifft hierbei keine Schuld; bei den unentwickelten Verhältnissen war eine feste Parteientwicklung vor 1848 nicht möglich, so daß das Volk unvorbereitet den Kampfplatz betrat.

Heute ist es anders.

Die Sozialdemokratie hat ein Programm, sie hat die Mittel, auf die Massen zu wirken, auf die öffentliche Meinung einen Druck auszuüben, und unter günstigen Verhältnissen, d. i. wenn das Gesammtvolk wieder in Fluß kommt, der Bewegung ihre Richtung zu geben.

Das wissen die Feinde, und darum ihre Furcht vor der Sozialdemokratie, — darum ihre ohnmächtigen Versuche, unsere Partei durch Gewalt, Korruption und soziale Falschmünzerei zu vernichten.

Ehe wir weiter gehen, haben wir diesen Versuchen und der ihnen gegenüber einzuhaltenden Taktik einige Betrachtungen zu widmen.

Das Sozialistengesetz, obgleich es seinem Wortlaute und den Betheuerungen seiner Urheber gemäß nur gegen sogenannte Ausschreitungen und nicht gegen die sozialdemokratischen Bestrebungen im Allgemeinen erlassen ist, hat in Wirklichkeit unzweifelhaft die Ausrottung unserer Partei zum Zweck. Die Art und Weise, wie es seit seinem Bestehen gehandhabt wurde, die Unterdrückung eines jeden Blattes, das sozialdemokratische Tendenzen auch in der ruhigsten und sachlichsten Form vorführt, die Verhängung des „kleinen" Belagerungszustandes über eine Stadt nach der anderen, die systematische Verfolgung und Ruinirung sozialistischer Wortführer, das Verbot der gesetzlich unverfänglichsten politischen Thätigkeit, z. B. für Reichstags-, Landtags- und Gemeinde-Wahlen, die skandalösen Geheimbunds-Prozesse, die jetzt an der Mode sind und, wie giftiges Unkraut, aus dem Morast des Sozialistengesetzes emporwuchern — dies Alles läßt in Bezug auf die Absicht der Urheber des Gesetzes und die seine Ausführung leitenden Grundsätze keine Illusion zu.

Das Sozialistengesetz ist in viel ausgedehnterem Sinne ein Ausnahmegesetz, als die gegen die Katholiken gerichteten Gesetze es sind oder waren. Den Katholiken sind oder waren zwar gewisse, ihren Glaubensgrundsätzen entsprechende Handlungen verboten; es wird und wurde ihrer religiösen Ueberzeugung in vielen Punkten Gewalt angethan, und deshalb sind diese Gesetze vom Standpunkte der Gewissensfreiheit entschieden verwerflich; allein sie bewegen oder bewegten sich doch innerhalb gewisser Grenzen und gewähren oder gewährten den Katholiken immerhin einen breiten Spielraum für die Geltendmachung ihrer Grundsätze und Anschauungen.

Man hat — um die Hauptsache herauszugreifen — den Katholiken

weder das Vereinsrecht geraubt, noch ihre Presse zerstört. Man hat ihnen die beiden wichtigsten Vertheidigungs- und Angriffs-Waffen gelassen, und Jedermann weiß, daß die Katholiken den ausgiebigsten Gebrauch von diesen Waffen gemacht haben, und mit dem besten Erfolg.

Anders das Sozialistengesetz. Es hat uns diese beiden Hauptwaffen entrissen; und sucht uns auch sonst in jeder Beziehung lahm zu legen, als Partei zu vernichten.

Wir sind der Polizeiwillkür überliefert und, so weit es sich um die Ausübung politischer Rechte handelt, rechtlos gemacht.

Was war und ist nun unsererseits gegenüber diesem Gesetz zu thun?

Die Frage der Taktik ist eine Frage der Zweckmäßigkeit. Sie kann nicht durch Phrasen und Schlagwörter, sie kann nur durch praktisches Abwägen entschieden werden.

Man sagt uns:

„Wir sind eine revolutionäre Partei, folglich müssen wir auch revolutionäre Mittel anwenden."

Das klingt sehr tapfer und logisch, ist aber, so wie es von Manchen verstanden wird, weder das eine noch das andere.

„Wir sind eine revolutionäre Partei".

Kein Zweifel.

Wir sind eine revolutionäre Partei, weil wir die radikale Beseitigung der heutigen sozialen und politischen Mißstände anstreben. Wir sind eine revolutionäre Partei, weil die Verwirklichung unseres Programms eine den Staats- und Gesellschafts-Organismus bis in die kleinsten Funktionen umgestaltende Revolution in sich begreift.

Aber was sind revolutionäre Mittel?

Unter revolutionären Mitteln können wir nur solche verstehen, welche zur Revolution führen und die Zwecke der Revolution fördern.

Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen.

Wer die Revolution will, muß auch die revolutionären Mittel wollen, d. h. die Mittel, welche möglichst rasch und sicher zum Ziele führen.

So weit herrscht vollkommene Einmüthigkeit der Auffassung.

Nun beginnt aber die Ansichtsverschiedenheit. Von Leuten, — zum Glück sind sie in Deutschland sehr vereinzelt, — deren Ehrlichkeit uns die Prüfung ihrer Gründe zur Pflicht macht, wird geschlußfolgert:

„Die sozialdemokratische Partei ist durch das Sozialistengesetz thatsächlich außerhalb des Gesetzes gestellt; die Möglichkeit gesetzlicher Parteithätigkeit ist ihr entzogen. Die Partei ist dadurch vor das Dilemma gebracht, entweder auf Befehl ihrer Feinde gesetzlich zu sterben, oder ihren Feinden zum Trotz ungesetzlich zu leben. Die Sozialdemokratie will und muß aber leben, — ergo muß der Boden des Gesetzes verlassen werden — —"

Halt! Bis hierher sind wir noch einverstanden. Das Dilemma existirt, und die Sozialdemokraten müßten die feigsten, erbärmlichsten und obendrein dümmsten Wichte von der Welt sein, wollten sie auf den Befehl eines politisch bankrotten Staatsmanns und auf den Wunsch der eben-

falls bankrotten Bourgeoisie die großartigste Kulturbewegung aufgeben, welche die Weltgeschichte kennt.

Wir sagen: die Sozialdemokraten, nicht: die Sozialdemokratie. Denn wenn sämmtliche bei Inkrafttreten des Sozialistengesetzes vorhandene Sozialdemokraten diese Feigheit, Erbärmlichkeit und Dummheit verübt hätten, so würde die Sozialdemokratie doch fortbestanden, und sich schon am folgenden Tag aus Genossen von tüchtigerem Stoffe zusammengesetzt haben.

Aber was ist der „Boden des Gesetzes?" Der Boden des **Sozialisten**gesetzes?

Das Sozialistengesetz existirt für uns blos als Thatsache, der wir uns, so weit sie uns aufgezwungen ist, fügen müssen, hat aber für uns durchaus keine bindende Kraft, ebensowenig, wie der Machtspruch irgend eines Banditen, der uns momentan in seiner Gewalt hat.

Wir thun, was wir thun müssen, und im Uebrigen „pfeifen wir auf das Gesetz."

Bracke mit seinem unparlamentarischen Wort hat unsere Taktik dem Sozialistengesetz gegenüber besser gekennzeichnet, als die längste und sorgfältigst ausgearbeitete Rede dies hätte können.

Ja, wir pfeifen auf das Sozialistengesetz!

Ist aber damit „der Boden des Gesetzes" überhaupt verlassen?

In dem Sinne verlassen, daß wir als offene Rebellen der gesetzlichen Ordnung der Dinge den Krieg erklären, und nur noch auf dem Wege der Gewalt und der Verschwörung das Heil zu suchen haben?

Die Männer, deren vorhin erwähnt ward, meinen Ja.

„Als Antwort auf das Sozialistengesetz, das unsere gesetzliche Existenz aufhebt, haben wir ungesetzlich um unsere Existenz zu kämpfen und unsere ganzen Anstrengungen auf den Umsturz der gesetzlichen Ordnung zu richten.

„Das Sozialistengesetz zwingt uns, auf den parlamentarischen und jeden anderen gesetzlichen Kampf zu verzichten, — unsere Feinde haben uns gegenüber — das Recht mit Füßen tretend — an die rohe Gewalt appellirt. Der Gewalt haben wir Gewalt entgegenzusetzen. Entweder Verzicht auf jeden Kampf, oder gewaltsamen Kampf!"

Das ungefähr ist die Argumentation.

Sie leidet an dem Fehler, daß die Vordersätze falsch sind.

Das Sozialistengesetz hat uns nicht vor das Dilemma gestellt:

Kein Kampf, oder gewaltsamer Kampf.

Der Zweck des Sozialistengesetzes mag noch so niederträchtig, die Ausführung noch so brutal sein — es darf doch nicht übersehen werden, daß das Sozialistengesetz theils in Folge der Ungeschicklichkeit seiner Abfassung, theils in Folge der Schranken, welche die Zivilisirtheit unserer Verhältnisse und das gemeine Recht bisher gezogen haben, für uns noch nicht einen solchen Zustand der Rechtlosigkeit geschaffen hat, wie er z. B. in Rußland für alle freiheitlichen Bestrebungen besteht.

Fürst Bismarck gibt sich zwar die denkbar größte Mühe, aus Deutschland ein Rußland zu machen, indeß ist ihm dies vorläufig noch nicht gelungen, und wird ihm auch schwerlich gelingen.

Aus sehr einleuchtenden Gründen geben wir hier nicht Details. Genug — die Erfahrung hat bewiesen, daß der Zusammenhalt und die Thätigkeit der Sozialdemokratie durch das Sozialistengesetz nicht vernichtet wird — wir haben uns den veränderten Umständen anpassen müssen, unsere Propagandamittel sind aber heute ebenso wirksam wie früher, ja noch weit wirksamer, und was an sichtbarer Ausdehnung verloren worden ist, das ist an Intensivität gewonnen worden.

Das Dilemma, vor dessen Hörnern wir nach der Ansicht jener Genossen stehen sollen, existirt also in Wirklichkeit nicht.

Doch wenn auch eine Nothwendigkeit, den Weg der Gewalt zu betreten, nicht vorliegt, so heischt ihn doch vielleicht die Zweckmäßigkeit?

Wir wollen hier ganz unverhüllt reden. Es gibt Punkte, über die man Freund und Feind die rückhaltsloseste Offenheit schuldig, und wo die rückhaltsloseste Offenheit die beste Taktik ist.

Ganz jeglichen Bedenken erklären wir auf die Gefahr hin, ja in der Gewißheit, ein Zetergeschrei der Feinde hervorzurufen, daß wir in der Wahl unserer Taktik kein anderes ausschlaggebendes Moment kennen, als das Wohl unserer Partei.

Von der Berechtigung unserer Bestrebungen überzeugt, und überzeugt, daß nur durch die Verwirklichung unserer Grundsätze der ungeheuren Mehrzahl der Menschen ein menschenwürdiges Dasein geschaffen werden kann, erachten wir es für die heiligste Menschenpflicht eines jeden Sozialisten, mit Aufgebot aller Kräfte für die Sache unserer Partei einzutreten.

Der Sieg unserer Partei ist der Sieg des Menschenthums.

In Anbetracht des hohen Ziels muß uns jedes Mittel recht sein, das uns dem Ziel zuzuführen verspricht.

Gesetze, welche gegen uns geschmiedet sind, zu umgehen und zu verletzen, können wir nicht für Unrecht halten.

Das Unrecht fällt auf diejenigen zurück, welche diese Gesetze gemacht haben.

Handelten wir anders, ließen wir uns durch Willkürgesetze einschüchtern, von dem Pfade der Pflicht abdrängen, so wären wir erbärmliche Feiglinge.

Die Gewalthaber haben zu allen Zeiten ihr Unrecht in die Form von Gesetzen zu kleiden gewußt — zu allen Zeiten haben aber auch die Männer der neuen, befreienden Ideen diesen Gesetzen Trotz geboten, und siegreich Trotz geboten.

Die große Armee der Märtyrer und Vorkämpfer der Menschheit, sie hat nicht Einen in ihrer Mitte, der im Dienste der Menschheit nicht mit ungerechten Gesetzen zu ringen, sie zu bekämpfen und zu verletzen gehabt hätte.

Wenn die Entwicklung der Menschheit sich nach geschriebenen Gesetzen richtete, wäre die Menschheit von dem Tag an, wo das erste Gesetz geschrieben ward, keinen Fußbreit vorangeschritten.

Aller menschliche Fortschritt ist im Widerspruch, im Kampf mit dem Gesetz erfolgt.

Prometheus, der das göttliche Gesetz brach, indem er den

Menſchen das Feuer gab, iſt das Urbild aller Rebellen, aller menſchlichen Befreier.

Alſo vor einem Geſetz, welches dem Menſchenrecht zuwiderläuft, welches unſere Rechte verletzt, oder gar den ausgeſprochenen Zweck hat, uns zu unterdrücken, unſere politiſche Exiſtenz zu vernichten, — vor einem ſolchen Geſetz haben wir nicht nur keinen Reſpekt, ein ſolches Geſetz zu umgehen, zu verletzen, halten wir nicht nur nicht für unrecht, ſondern wir halten es poſitiv für unſere Pflicht, ſolche Geſetze zu umgehen, zu verletzen, unwirkſam zu machen.

Unſere Feinde mögen darüber noch ſo ſehr Zeter ſchreien, uns noch ſo laut denunziren — in gleicher Lage würden ſie es genau ebenſo machen, und haben auch tauſendmal den Beweis geliefert, daß ſie ſich an kein Geſetz kehren, das ihren Intereſſen zuwiderläuft.

Beiſpiele könnten wir aus der jüngſten Vergangenheit zu Hunderten liefern.

Wir wollen bloß fragen, ob das Deutſche Reich mit ſammt dem Norddeutſchen Bund einen „geſetzlichen“ Urſprung hat?

Indem wir ein Geſetz, das unſere Rechte mit Füßen tritt, uns zum politiſchen Tod verurtheilt, als nicht bindend betrachten, üben wir unſer einfaches Menſchenrecht, die einfachſte Pflicht der Selbſterhaltung aus.

Und wenn unſere bisherige Kampfmethode unter dem Sozialiſtengeſetz ſich nicht mehr wirkſam erweiſen ſollte, ſo werden wir zu ſchärferen Kampfmitteln greifen.

Das verſteht ſich von ſelbſt.

Vorläufig ſind wir noch nicht ſo weit.

Das Kriterium der Zweckmäßigkeit iſt, wie geſagt, in Fragen der Taktik das einzig gültige.

Da ruft freilich vielleicht ein Heißſporn aus: „Holla, das iſt ja der reinſte Opportunismus!“

Warum nicht?

Die lächerlichſte Geſpenſterfurcht iſt die Furcht vor gewiſſen Wörtern und Phraſen, wie andererſeits der gefährlichſte Götzenkultus die Anbetung gewiſſer Wörter und Phraſen iſt

Wir müſſen die Sklaverei der Wörter brechen, uns von der Phraſe emanzipiren.

„Hie Opportunismus!“ „Hie Revolution!“

Als ob eins das andere ausſchlöſſe.

Der „Opportunismus“ hat durch die Herren Gambetta und Konſorten einen ſchlimmen Nebengeſchmack bekommen, allein das, was eigentlich mit dem Wort ausgedrückt wird, iſt abſolut unangreifbar.

Opportunismus heißt Zweckmäßigkeitspolitik.

Iſt das etwas Schlimmes?

Mit dem ſchlechten Ruf des Opportunismus verhält es ſich auf's Haar wie mit dem Satz: „Der Zweck heiligt die Mittel!“

Weil es die Jesuiten waren, die diesen Satz aufgestellt, deshalb sittliche Entrüstung.

Weil der widerliche Intriguant Gambetta es ist, der den Namen „Opportunismus" in Kurs gebracht hat, deshalb heiliger Schauder.

Wohlan! Der Zweck heiligt das Mittel; und bei einiger Ueberlegung muß jeder Mensch dies zugeben, obgleich der Satz von den Jesuiten herrührt — oder herrühren soll, denn seinem Inhalte nach ist er Jahrtausende alt.

Und jeder Mensch, der im Besitz seiner fünf Sinne ist, huldigt dem Opportunismus, ist ein Opportunist.

Die Verwirrung rührt daher, daß das unwesentliche Moment der Person Gambetta's mit dem Wesen des Opportunismus identifizirt, und daß in Bezug auf das Wesen des Opportunismus die leider so häufige Verwechslung von Ursache und Wirkung begangen wird.

Der Opportunismus ist kein politisches Ziel, er ist ein politisches Mittel, oder richtiger, er betrifft bloß die politischen Mittel.

Er ist kein Parteiprogramm, er ist Parteitaktik.

Da nun das Parteiprogramm Gambetta's ein sehr bedenkliches war, und auf die Diktatur Gambetta's hinauslief, so verurtheilte man mit Recht auch die Parteitaktik Gambetta's.

Aber man darf nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und den Grundsatz, daß man, um das Ziel zu erreichen, die zweckmäßigsten Mittel wählen und den Verhältnissen Rechnung tragen muß, für einen verwerflichen, einen unrevolutionären, einen antirevolutionären erklären.

Der Revolutionär muß ebenso gut „Opportunist" sein, d. h. den Verhältnissen Rechnung tragen, wie dies der Reaktionär thut.

Der Mißerfolg revolutionärer Bewegungen ist häufig durch das Ungeschick der revolutionären Führer, die den Verhältnissen nicht Rechnung trugen, verschuldet worden. —

Nicht die nämliche Einmüthigkeit wie in Bezug auf das Wesentliche, das Ziel, herrscht in Bezug auf das Unwesentliche, in Bezug auf die Mittel zur Erreichung des Zieles.

In praktischen Fragen — und um solche handelt es sich — ist überhaupt ihrer Natur nach keine Einmüthigkeit zu erlangen. Das Prinzip ist nur Eins: es ist das Ergebniß logischen Denkens, und muß von jedem logisch Denkenden anerkannt werden. Die Praxis ist aber unendlich mannigfach — practica est multiplex — und sie ist nicht die Sache des Denkens, sondern des Urtheils, des Ermessens, des Gutdünkens. Ueber die Praxis ist ebensowenig zu streiten, wie über den Geschmack; man kann wohl gewisse allgemeine Grundsätze aufstellen, für sie auch eine gewisse Uebereinstimmung erwirken, aber in den Detailfragen werden die Ansichten stets weit auseinanderlaufen.

Es ist eine Thatsache, daß bei den zehnjährigen Streitigkeiten im Schooße der deutschen Sozialdemokratie, ehe die Einigung der „Lassalleaner" und „Internationalen" zu Stande kam, unwesentliche Fragen, Fragen der Taktik und Organisation fast ausschließlich verhandelt wurden — wenigstens vor der Oeffentlichkeit und für die Massen, denn

daß ein prinzipieller Kern den urſprünglichen Streitpunkt bildete, darf und ſoll nicht geleugnet werden.

Und auch in der Zeit nach dem Einigungskongreſſe haben faſt ſämmtliche Streitfragen innerhalb der Sozialdemokratie entweder die Taktik oder die Organiſation betroffen. Daß man über Taktik und Organiſation ſtreitet, iſt alſo aus den dargelegten Gründen natürlich; daß man dieſen Streit aber mit Leidenſchaft führen und ihm eine ausſchlaggebende Wichtigkeit beimeſſen kann, erklärt ſich bloß daraus, daß das Unweſentliche für das Weſentliche gehalten wird.

Und aus der **Sklaverei des Worts, aus der Tyrannei der Phraſen und Schlagwörter.**

Dieſe Tyrannei iſt der Fluch der revolutionären Parteien.

Ein Fetiſch kann für den Neger kaum höheren Werth haben, als dieſes und jenes Wort für manchen Revolutionär.

Der erſte Vers des Evangeliums Johannis: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort!“ ſcheint für dieſe Sorte von Revolutionären geſchrieben zu ſein.

Das Wort iſt ihnen Gott.

Ein heiliger Schauer durchrieſelt ſie, wenn ſie die heiligen Wörter ausſprechen oder hören.

Und komiſcher Weiſe ſind es die ſich ſelbſt ſo nennenden Männer der That, welche die gläubigſten, inbrünſtigſten Anbeter des Worts ſind.

Das Wort iſt Gott.

Wo aber Gott iſt, da muß auch ein Teufel ſein. Der Teufel iſt die Ergänzung Gottes. Und wenn die Anbeter des Worts Wörter haben, die Gott ſind, haben ſie dafür auch Wörter, die ihnen der Teufel ſind, die ſie haſſen, verabſcheuen, die ſie nicht in den Mund nehmen, oder anhören, ohne ſich zu entſetzen und fromm zu bekreuzen.

Ob nun die Religion des Worts dem Kultus des Gottesworts gilt oder dem Kultus des Teufelsworts — ob ſie in angſtvollem Abſcheu oder frommer Verzückung ſich äußert — darin bleibt ſie ſich ſtets gleich, daß ſie kein Denken duldet.

Und das iſt der Despotismus des Worts, die Sklaverei des Worts.

Ein ſolcher Gott von einem Wort iſt das Wort Revolution, revolutionär.

Ein ſolcher Teufel von einem Wort iſt das Wort Reform, organiſche Umgeſtaltung oder gar friedliche Umgeſtaltung.

Revolution — Reform! Wie viel Tintenfäſſer ſind nicht geleert, wie viel Galle iſt nicht verſpritzt worden um dieſe zwei Wörter!

Und wodurch wurde das möglich?

Einfach weil jeder der ſtreitenden Wortfanatiker ſeinem Fetiſch, ſtatt ihn genau zu unterſuchen, unbeſehen die wunderbarſten wunderthätigen Kräfte zum Guten oder zum Böſen — denn es gibt gute und böſe Fetiſche — beilegte und, die Ohren gegen jeden Einwand verſtopft, mit geſchloſſenen Augen Gebete oder Flüche an ſeinen Fetiſch richtete.

Der ganze Streit um die Wörter „Revolution“ oder „Reform“, ſoweit

er bisher in der Sozialdemokratie gekämpft wurde, war ein Streit um des Kaisers Bart.

Auch hier die Verwechslung von Wesentlichem und Unwesentlichem.

Fetischen, gleich Gespenstern, muß man zu Leibe gehen. Und da wir dies in einer früheren Flugschrift bereits gründlich gethan, so verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hiermit auf jene Broschüre, welche den Titel trägt: „Anarchismus, Sozialdemokratie und revolutionäre Taktik. Ein Wort an Freund und Feind." Wir haben dort den Nachweis geliefert, daß der Begriff des Gewaltsamen, der Gewaltthätigkeit mit dem Begriff der Revolution gar nichts zu schaffen hat, und daß, wenn die Gewalt auch für die Revolution nothwendig werden kann — und oft nothwendig gewesen ist — die Gewalt bisher doch weit mehr für die Reaktion nothwendig war und jetzt nothwendig ist.

Betrachten wir die augenblickliche Lage und den Hauptvertreter des herrschenden Systems in Deutschland.

Fürst Bismarck personifizirt in gewissem Maße dieses System und ist jedenfalls dessen klassischster Vertreter. Er hat eine ähnliche Stellung wie weiland Louis Bonaparte in Frankreich, den er ja auch mit affenartiger Treue kopirt. Es ist eine Art Diktatur, die er ausübt, aber es ist eine „Diktatur der öffentlichen Meinung." Gleich seinem französischen Original muß er die öffentliche Meinung beschäftigen, sich gewogen halten — oder er ist verloren.

Im Frühling 1878 war er am Ende seines Lateins. Die blendenden Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik — 1866 und 1870/71 — verblaßten neben den grellen Mißerfolgen auf dem Gebiet der innern Politik.

Die „nationale" Majorität — „Hurrah-Kanaille" wird sie heute mit verblüffender Undankbarkeit und Wahrheit von den „Preußischen Jahrbüchern" genannt — die „nationale" Majorität war in alle Winde zerstäubt; der Reichstag wies jedes, einen Volksabderlaß bedeutende „Lieblingsideal" des steuer- und geldhungrigen Reichskanzlers mit grausamer Konsequenz zurück; das deutsche Volk besann sich, daß der Mensch doch zu etwas Anderem geboren ist, als: „Soldat werden, Steuer zahlen und Maul halten". Das Ende nahte, und dem herrsch- und eigensüchtigen Manne, der seine Finger in tausend Intriguen und — Spekulationen hatte, und der in einem Moment brutaler Aufrichtigkeit das Bekenntniß ablegte: die Politik ist ein Handwerk, welches das Tageslicht nicht verträgt, war das Ende ein Ende mit Schrecken.

Da kamen die Attentate. Bismarck war gerettet. Er war „lebendig geschossen".

Es ist in frischem Gedächtniß, wie krampfhaft er sich an diesen Strohhalm anklammerte. Und an dem Strohhalm hing ein Strick, mit dessen Hülfe er sich aus dem Wasser zog, und dann das zarte Kindlein der deutschen Freiheit erdrosselte.

Sobald die Nachricht von Hödels problematischem Schuß, den nicht einmal das angebliche Opfer des Attentats gehört, geschweige denn gefühlt hatte, nach Friedrichsruh telegraphirt ward, telegraphirte Bismarck, noch ehe ihm das Geringste über die That und den Thäter be-

kannt war, das famoſe: „Ausnahmemaßregeln gegen die Sozialdemokratie!“

Der Plan war im Nu gemacht. Entworfen war er ſchon längſt. Die Bourbons, Metternich, Louis Philippe, Bonaparte — ſie hatten ſeit zwei, ſeit drei Menſchenaltern Dutzende von Attentatsplänen und Attentatsrezepten ausgeheckt, unter denen er nur zu wählen brauchte.

Der Reſt iſt bekannt. Wozu der Hödel nicht ausreichte, das brachte der Nobiling fertig. Das rothe Geſpenſt wurde ſpazieren geführt, wie bei der letzten Wahl das Kriegsgeſpenſt; die Maſſen wurden in Angſt gejagt, und die Angſt hat keinen Verſtand. Bismarck bekam ſeine Majorität, die ihn in Stand ſetzte, den großen Raubzug gegen das deutſche Volk zu beginnen und — noch heute wird fortgeraubt.

Ohne die Attentate war Bismarck 1878 rettungslos verloren. —

Und warum erwähnen wir wiederum der Attentate?

Weil wir nicht oft genug den infamen Urſprung des infamen Sozialiſtengeſetzes dem Volk ins Gedächtniß rufen können.

Die Urheber dieſes Schandgeſetzes hatten nur perſönliche Zwecke niederſter Art im Auge. Sie wußten ſehr genau, daß die Sozialdemokratie mit den Attentaten nichts zu thun hatte; ſie logen, betrogen, fälſchten, nur um das Volk zu bethören, und ſich an der Macht und an dem Milliardentopf zu halten.

Inzwiſchen iſt gerichtlich feſtgeſtellt, daß Hödel ein Jünger des Bismarck'ſchen Meineidspfaffen Stöcker war und Nobiling ein Parteigenoſſe des mit allen Waſſern gewaſchenen Miquel. Trotzdem beſteht das infame Sozialiſtengeſetz fort!

Und noch einen Grund hatten wir.

„Man ſoll vom Feind lernen“, ſagt das lateiniſche Sprichwort. Was man zunächſt von ihm lernen ſoll, ſind ſeine Wünſche. Seit Menſchenaltern ſehen wir, wie bankerotte Regierungen in Frankreich und Deutſchland nach Attentaten, Verſchwörungen, Putſchen heißhungrig ſind — ja wir haben es in Dutzenden von Fällen erlebt, daß mehr oder weniger „geniale“ Staatsmänner, die Maxime Ricaut de la Marlinière's: Il faut corriger la fortune — man muß das Glück verbeſſern — zu der ihrigen machend, das Glück verbeſſert und Attentate, Verſchwörungen und Putſche nach den erprobten Rezepten angefertigt haben.

Und wir ſollten die Arbeit unſerer Feinde thun?

Wer will in Abrede ſtellen, daß Hödel und Nobiling für Bismarck ihr Gewicht in Gold werth waren?

Und nehmen wir doch die ſämmtlichen Debatten über das Sozialiſten-Geſetz von 1879 an — wer hat Herrn Puttkamer die Waffen geliefert?

Die Prediger der Attentate, Verſchwörungen und Putſche, die Herren Moſt und ſonſtigen „Revolutionäre“, welche gleich andern Predigern — nach der engliſchen Redensart — das mit hölzernen Wegweiſern gemein haben, daß ſie den Weg zwar zeigen, aber nicht ſelber gehen.

Mit wahrer Inbrunſt klammert ſich Herr von Puttkamer an ſeinen Moſt und ſeine andern „Anarchiſten“, ſie Barnum-artig aufpuffend, um

möglichst viel Kapital aus ihnen zu schlagen. Oder glaubt man, die hochsittliche Entrüstung des Ihring-Mahlow-Puttkamer über diese nützlichen Wauwaus, seine Angst vor ihnen, sei nicht erheuchelt?

Ach, Herr von Puttkamer hat das Pulver nicht erfunden, doch seinen Most und Genossen kennt er in- und auswendig; er weiß, daß er von ihnen nichts zu fürchten hat, wohl aber sie vortrefflich verwerthen kann — und er thut es.

Hätte er sie nicht vorgefunden — er hätte sie erfunden, trotzdem er, wie gesagt, das Pulver nicht erfunden hat. Hat er nicht den Ihring-Mahlow — erfunden? Und den Weiß? Und den Friedemann? Und den „einäugigen Wolf"? Und — doch die Liste würde zu lang. Und Herr Puttkamer braucht ja nicht zu wissen, wie viel seiner Bekannten *unsere* Bekannten sind.

Wer in der Geschichte der „politischen" Polizei und der Verschwörungen bewandert ist, kann sich den Vers dazu machen. Gar manche ehrliche Polizeimillion hat in die Taschen eines guten Wauwaus springen müssen.

Und ein *echter* Wauwau ist natürlich noch mehr werth, wie ein nachgemachter.

Ländlich, sittlich!

Für barbarische Länder die barbarischen Mittel der Revolution.

Für zivilisirte die zivilisirten.

Für jedes Land die ihm passenden. — —

Nun wieder zu dem Punkte zurück, um welchen es sich handelt.

Bei der Frage der Taktik hat einzig und allein die *Zweckmäßigkeit* zu entscheiden.

Und was ist der *Zweck* der Taktik?

Die möglichste Förderung der Revolution; der möglichst rasche Triumph des Sozialismus, d. h. Triumph einer sozialistischen *Politik*, Triumph der sozialistischen *Partei*; denn die Umsetzung der sozialistischen Lehren in die staatliche und gesellschaftliche Praxis erheischt selbstverständlich lange Zeit.

Dieses Ziel können wir aber mit unseren *jetzigen* Kräften nicht erreichen, wenn wir uns auch beständig ihm nähern.

Die *Reichstagswahlstatistik*, wenn auch kein vollkommen treues Bild der Stärkeverhältnisse der Parteien bildend, gibt uns immerhin die festesten Anhaltspunkte.

In runder Summe hatte die Sozialdemokratie bei der letzten Wahl 800,000 Stimmen. Diesen 800,000 sozialdemokratischer Stimmen standen in runder Summe gegenüber 6 Millionen gegnerische Stimmen.

Nehmen wir auch an — und es ist das durchaus berechtigt, — daß eine sozialdemokratische Stimme mehr zählt als wie eine andere, weil die Sozialdemokratie eine verfolgte Partei ist, und moralischer Muth dazu gehört, für einen sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen, während umgekehrt in unzähligen Fällen eben so viel moralischer Muth dazu gehört, *nicht* für einen Kandidaten der uns gegnerischen Parteien zu stimmen — nehmen wir auch an, daß den 800,000 wirklich abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen 800,000 *nicht* abgegebene hinzuzufügen, und daß ungefähr eine gleiche Zahl den gegnerischen

Stimmen abzuziehen ist, so haben wir immer nur 1½ Millionen gegen 5 Millionen.

Daß aber 1½ Millionen Staatsbürger ihre Anschauungen im Staat nicht zur Geltung zu bringen im Stand sind, wenn 5 Millionen ihnen feindlich gegenüberstehen, das liegt auf der Hand.

Und der Versuch, sich gewaltsam Geltung zu verschaffen, wäre Wahnsinn.

Das ist eine der bedeutendsten Wirkungen des allgemeinen Stimmrechts, daß es den Parteien die Möglichkeit gewährt, sich zu zählen.

Das ehrlich gehandhabte allgemeine Stimmrecht ist darum die sicherste Bürgschaft einer friedlichen Entwicklung.

Wo gar kein, oder ein beschränktes, gefälschtes Wahlrecht besteht, kann eine Minorität sich einbilden, die Majorität im Volke zu besitzen, und die Versuchung liegt nahe, durch einen Aufstand an das Volk zu appelliren.

Wo das allgemeine Stimmrecht herrscht, kann keine Partei über ihre Stärke sich täuschen.

Jede Partei kennt ziemlich genau ihre Streitkräfte — weiß, ob die Zahl ihrer Anhänger in der Ab- oder Zunahme begriffen ist, und hat für ihre Hoffnungen und Berechnungen einen festen Boden.

Sieht sie, daß sie in der Minorität ist, so vergeht ihr die Lust zu hoffnungslosen Abenteuern. Statt auf die Straße zu gehen, wo ihr günstigstenfalls ein Augenblickserfolg, endgültig aber die sichere Niederlage blüht, wird sie alle Anstrengungen darauf richten, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren.

Das allgemeine Stimmrecht setzt an die Stelle der Agitation der Barrikaden und Putsche die Agitation der Propaganda.

Wir wiederholen: das ehrlich gehandhabte allgemeine Stimmrecht.

Wird es gefälscht, so fällt diese Wirkung natürlich weg.

Mit der Frage:

„Aber was dann, wenn wir die Majorität haben und die Gegner unsere Majorität nicht anerkennen?"

befassen wir uns hier nicht. Das hat Zeit, bis wir so weit sind. Und zu Anfang haben wir den Punkt auch schon genügend berührt. Für jetzt handelt es sich für uns darum, so weit zu kommen.

Was nützt uns unser gutes Recht, was unsere gute Sache, wenn wir nicht die Macht haben, das Recht zur Geltung, die Sache der Arbeit zum Sieg zu bringen?

Diese Macht müssen wir uns erwerben.

Die Begeisterung, der Opfermuth, die revolutionäre Leidenschaft sind sehr nützliche Faktoren, sie können die reale Macht steigern, aber nicht ersetzen.

Die moralischen Kräfte sollen darum keineswegs unterschätzt werden, allein ihre Bedeutung ruht darin, daß sie die physischen Kräfte entfesseln.

Man hat gesagt, die Marseillaise habe 1792 und 1793 die Feinde der Revolution geschlagen. Das klingt sehr poetisch und ist bis zu einem gewissen Grade auch richtig, muß jedoch cum grano salis (mit verständiger Einschränkung) genommen werden. Ohne die revolutionäre Begeisterung hätte Frankreich sich damals seiner Feinde nicht zu erwehren vermocht. Kein Zweifel. Allein vor der revolutionären Begeisterung und vor der Marseillaise sind die preußischen und österreichischen Armeen nicht davon gelaufen, sondern vor den überlegenen Armeen, welche die revolutionäre Begeisterung in Frankreich schuf.

Ganz abgesehen von der revolutionären Begeisterung war das Frankreich der Revolution physisch stärker als das koalirte Europa. Auf der Landkarte bildete es freilich nur ein kleines Kleckschen, verglichen mit der Masse des ihm feindlichen Gebiets, aber in diesem kleinen Kleckschen waren die physischen Kräfte sämmtlicher Einwohner in's Spiel und in die Aktion gebracht, und die 25 Millionen revolutionärer Franzosen stellten eine größere Summe physischer Gewalt dar, als die durch Despotismus an Entfaltung ihrer Kräfte verhinderten 100 Millionen der gegen sie verbündeten Staaten, die einem kämpfenden Volk nur Heerden gebrillter Sklaven entgegenwerfen konnten. Ohne seine physische Ueberlegenheit wäre Frankreich erdrückt worden. Und verdankte es auch diese physische Ueberlegenheit seiner revolutionären Begeisterung, so würde ihm alle revolutionäre Begeisterung der Welt doch nichts genützt haben, wäre sie nicht, gleich der Wärme, nach dem bekannten wissenschaftlichen Gesetz, in Kraft umgesetzt worden.

Man sieht: wir erkennen die hohe Bedeutung der revolutionären Leidenschaft an; nur muß die Leidenschaft eine echte sein, keine künstliche — thatkräftige Leidenschaft, welche sich in Kraft umsetzt, und sich in wirksamer Aktion äußert.

Und hier kommen wir auf die uns vorgezeichnete Handlungsweise — Agitation und Aktion.

Durch die Revolution wurden im vorigen Jahrhundert die gebundenen Kräfte Frankreichs befreit, und dadurch der Sieg der Revolution ermöglicht.

Das ist für uns ein Fingerzeig.

Was der Gedanke der bürgerlichen Revolution damals that, um sich den Sieg zu sichern, das muß der Gedanke der sozialistischen Revolution heute thun.

Er muß in die Massen bringen, die Massen in Bewegung setzen.

Hätte der Gedanke der französischen Revolution nur in wenigen Tausenden oder Hunderttausenden gelebt, ohne den Massen des Volkes sich mitgetheilt zu haben, so würden Wunder der Tapferkeit und der Aufopferung die Niederlage nicht haben abwenden können.

Einmal in den Massen, war der revolutionäre Gedanke der Demokratie unwiderstehlich.

Einmal in den Massen, ist der revolutionäre Gedanke des Sozialismus unwiderstehlich.

Die Massen müssen wir gewinnen.

Die sozialistische Minorität muß zur Majorität werden, oder mindestens die Majorität geistig und moralisch beherrschen.

Das ist das Ziel.

Während die Männer der Wissenschaft die ökonomischen Erscheinungen zu beleuchten fortfahren, die noch dunklen Partien aufhellen, und uns mehr und mehr das Reich der Geister erobern, haben die Männer der Aktion und der Agitation sich mit Aufgebot aller ihrer Kräfte der praktischen Propaganda zu widmen.

Wie das zu machen, darüber können wir uns hier natürlich nicht eingehend aussprechen — es würde zu weit führen.

Und es lassen sich ja Detailregeln auch nicht geben.

An jedem Ort, sogar jeder Person gegenüber, muß die Propaganda eine andere sein. Wenn das Prinzip der „Individualisirung" irgend eine Geltung hat, so auf dem Gebiet der sozialistischen Propaganda.

Der Ungebildete aber auch Unverdorbene, der einem unbeschriebenen Blatt Papier gleicht, muß anders behandelt werden, als der mit eingewurzelten Vorurtheilen Behaftete, der Fabrikarbeiter anders als der Hausarbeiter, der Kleinbürger anders als der Proletarier.

Auf die Art der Behandlung kommt Alles an.

Die zwei heikelsten Fragen, mit denen sich unsere Agitation bisher zu beschäftigen hatte, waren die Fragen der Religion und des Grund-Eigenthums.

Wohlan, seltene Fälle der Ungeschicklichkeit abgerechnet, ist es unseren Agitatoren gelungen, auch auf diesen Gebieten die uns entgegenstehenden Vorurtheile zu überwinden und die Richtigkeit unserer Anschauungen und Bestrebungen überzeugend nachzuweisen.

Es gibt keinen Punkt unsers Programms, der sich nicht bei taktvollem Vorgehen Jedem, dem nicht durch wirkliches oder vermeintliches Interesse die Ohren hoffnungslos verklebt sind, klar machen ließe.

Zunächst gilt es: die Vorurtheile zu beseitigen, welche wie dichtes Dorngesträuch die Seele umhüllen, und den Eintritt der Wahrheit verhindern.

Nur nicht mit der Thüre in's Haus fallen!

Nur keine Vorurtheile verletzt!

Ein Vorurtheil verletzen, heißt es befestigen.

Wer ein Vorurtheil ausrotten will, muß es schonen und an den Wurzelfäserchen und der Wurzel anpacken.

Kein Schritt darf gethan werden, ohne daß vorher das Terrain sondirt ist.

Die ungeschickte täppische Berührung eines empfindlichen Punktes kann im Nu das Propagandawerk verderben.

Vor Allem müssen im Anfang und von vornherein abstrakte Deduktionen und positive Behauptungen vermieden werden.

Anknüpfend an die praktischen, beiden Theilen bekannten Verhältnisse muß man eine gemeinsame Basis der Diskussion suchen, und auf dieser dann, methodisch und vorsichtig, die Folgerungen aufbauen und das System entwickeln.

Unter den 6 Millionen Stimmberechtigten, die bei den Wahlen gegen uns gestimmt haben, befinden sich keine 500,000, die nicht in einer solchen Lage wären, daß nicht die Einführung des Sozialismus in allen seinen Konsequenzen ihnen von augenblicklichem und greifbarem Nutzen wäre.

Dies ist nachzuweisen, und das praktische Leben, die Erfahrungen, die Jedermann selber macht, oder an seinem Nachbar beobachtet hat, die statistischen Ziffern: das bietet Material in Hülle und Fülle.

„Was Ihr wollt, ist sehr schön, aber es läßt sich nicht ohne eine Revolution bewerkstelligen, und um den Preis einer Revolution ist mir das sozialistische Glück doch zu theuer erkauft. Was nützen mir die Segnungen des Zukunftsstaates, wenn ich an der Pforte desselben todtgeschossen werde, wenn mein Häuschen in Flammen aufgeht?"

Das ist ein gewöhnlicher Einwand, und die „anarchistischen" Anbeter des Fetischworts „Revolution" sollten nur einmal drei Tage lang praktische Agitation treiben und sie würden belehrt werden, daß das Wort Revolution, welches in ihren Augen die Wunderkraft des Guten hat, in den Augen der ungeheuren Mehrzahl unserer Mitbürger mit der Wunderkraft des Bösen behaftet ist.

Und wohlgemerkt: die ungeheure Mehrzahl Derer, denen es jetzt vor der sozialen Revolution graut, haben ein Lebensinteresse an dem Gelingen der sozialen Revolution, und ihre Mitwirkung ist unerläßlich zum Gelingen der sozialen Revolution.

Haben sie begriffen, daß das Gespenst Revolution, vor welchem sie sich fürchten, wie das furchtsamen Wanderern mitunter begegnet, nur ihr eigener Schatten ist, den sie selber phantastisch zu einem Schreckbild ausstaffirt haben, so verschwindet die Angst — und das Schreckbild wird Lebenszweck.

Das wissen unsere Feinde, und darum besteht heutzutage ihre Regierungskunst zu neun Zehnteln daraus, Furcht vor der Revolution zu erregen und systematisch zu pflegen.

Und die anarchistischen Fetischanbeter geben sich, durch ihr renommistisches Schwadroniren über Revolution und was für ein anarchistisches Hirn drum und dran hängt, gutmüthig dazu her, das Spiel unserer Feinde zu spielen, und ersparen durch ihre freiwilligen Dienste eine Anzahl bezahlter Agenten.

„Mit Schießgewehr spielen" ist von sprichwörtlicher Gefährlichkeit.

Mit Wörtern und Phrasen spielen, ist noch hundertmal gefährlicher.

Eine der schlimmsten Krankheiten ist der Wort-Alkoholismus.

Wie der gewöhnliche Alkoholist nicht leben kann, wenn er nicht ein Quantum Fusel — oder falls er zur Aristokratie gehört — fuselfreier Spirituosen „hinter die Binde gießt", und wie er genöthigt ist, die Dosis beständig zu steigern, so kann der Wort-Alkoholist nicht leben, ohne daß er sich mit starken Wörtern und Phrasen berauscht. Und da die starken Wörter und Phrasen durch fortgesetzten Genuß ihre berauschende Wirkung verlieren, so muß, gerade wie beim gemeinen Alkoholismus, das Wörter- und Phrasen-Gebräu immer stärker gepfeffert und in immer stärkeren Dosen genossen werden.

Wir könnten von diesem Wort-Alkoholismus die ergötzlichsten und auch die widerlichsten Beispiele beibringen.

Doch — exempla sunt odiosa.

Wer getroffen ist, wird es merken und soll es merken.

Ein vortreffliches Sprüchlein, das der Reichskanzler zu seinem Motto gewählt hat, zum Glück für uns aber nicht zu befolgen versteht, lautet: suaviter in modo et fortiter in re:

In der Form nicht verletzen, in der Sache fest!

Thatkräftige Menschen, die das Bewußtsein ihrer Kraft haben, werden sich stets gemäßigter Formen befleißigen, auch wenn sie mit Gegnern zu thun haben, denen sie überlegen sind.

Das Renommiren, Poltern ist der Regel nach mit Mangel an Thatkraft und dem Gefühl der Schwäche verbunden, welches der Schwadronneur durch sein Wortgerassel zu übertäuben sucht, wie das Kind in der Dunkelheit seine Angst durch Singen und Pfeifen.

Wer kennt nicht den typischen „Revolutions"-Held, der zum Frühstück ein halb Dutzend Fürsten mordet, zur Verdauung nach dem Mittagessen Barrikaden baut und eine „Revolution" macht? Dieser Held ist in Wirklichkeit das gutmüthigste Individuum auf Erden. Er wird von Niemanden ernst genommen, nicht einmal von den Bismarck'schen Spionen, die doch dumm genug sind; und er wird in seinem Leben keinen Floh knacken, geschweige denn einen Fürsten morden. Außer für die revolutionäre Arbeiterpartei, der er als vom Feind zweckdienlich aufgeputzte Vogelscheuche gefährlich wird, ist er das harmloseste Geschöpf von der Welt.

Die Stärke der Worte steht überhaupt der Regel nach zu der Stärke der Handlungen im umgekehrten Verhältniß.

Je kräftiger die Worte, desto schwächer die Handlungen.

Als nach der Tödtung des Zaren Alexander II. ein Pariser Blatt renommistische Berichte, die angeblich von Theilnehmern an jener That herrühren sollten, veröffentlichte, wußte jeder vernünftige Mensch sofort, daß wir es mit einer — gelindestens gesagt: leichtfertigen Täuschung zu thun hatten. Das ist ja nun auch bewiesen, und nur das internationale Spitzelthum hält aus durchsichtigen Gründen an der Täuschung fest.

Wer Zaren hinrichtet und Barrikaden baut, posaunt es nicht aus; er redet nicht, schon aus dem einfachen Grunde, weil ihn das Reden an der Ausführung seines Entschlusses hindern würde: er handelt.

Es gibt gewisse Dinge, die der, welcher sie androht oder damit renommirt, niemals thut; und dahin gehören alle Handlungen, die konzentrirten Willen erheischen und deren Gelingen von Schnelligkeit und von der Ueberrumpelung des Gegners abhängt.

Durch Revolutions-Rodomontaden wird also nichts anderes bewiesen, als der renommistische Charakter des Urhebers. Leider wird das nicht allgemein verstanden, sonst hätten nicht Revolutions-Renommisten hier und da sich Anhang erwerben und der Arbeitersache schaden können.

Der ächte Mann der Aktion wird das suaviter in modo et fortiter in re beherzigen und seine revolutionäre Kraft statt in Worten in Thaten offenbaren.

Die Hauptthaten, derer wir vorläufig bedürfen, sind aber auf dem Felde der Propaganda, der Agitation zu verrichten.

Und hier wird der Erfolg wesentlich durch die Vermeidung sog. unter „kräftiger", „saftiger" Schlagwörter und Phrasen bedingt.

Nur keine Phrasen!

Durch Phrasen kann man Jemand momentan beschwatzen, Niemanden

auf die Dauer gewinnen. Bei einer Phraſe denkt ſich der Eine dies, der Andere das, und denken die meiſten ſich gar nichts.

Zur Belehrung braucht es der Beiſpiele, Thatſachen und Gründe. Mit einem Wort: ſie muß ſachlich ſein, und Sachlichkeit iſt ſtets ruhig.

Wenn wir mit der lauteſten Stimme, ſchäumendem Mund und blitzenden Augen hundertmal in einem Athem das Wort „Revolution" ausſprechen, ſo wird dadurch kein Hund hinter dem Ofen hervorgelockt.

Wenn dagegen in aller Ruhe dem aus Unwiſſenheit uns Bekämpfenden nachgewieſen wird, daß der Staat, die Familie, das Eigenthum, kurz ſämmtliche Einrichtungen, an deren Abſolutheit er glaubt, früher etwas ganz anderes waren, als ſie jetzt ſind, daß ſie ſich langſam und organiſch entwickelt haben, daß ſie ſonach nur Ausdruck der augenblicklichen Kulturverhältniſſe ſind — dann muß der Gegner auch zugeben, daß dieſe Einrichtungen nicht „ewig" ſind, ſondern daß ſie ſich fortwährend verändern.

Und wie leicht iſt der Nachweis, daß die ſogenannten Kulturerrungenſchaften, deren die heutige Geſellſchaft ſich rühmt, nur einer ganz winzigen Minorität zu Gute kommen, und daß neun Zehntel, nein: neunundneunzig Hundertſtel Derer, die ſich gedankenlos für ſie ins Zeug werfen, von den Vortheilen dieſer Errungenſchaften ausgeſchloſſen ſind und folglich ein Intereſſe haben, ſich an uns anzuſchließen.

Dieſen Beweis zu führen, iſt das A und das O der Agitation.

Jeder Parteigenoſſe hat die heilige Pflicht, je nach ſeinen Fähigkeiten und je nach Möglichkeit im Dienſte der Partei agitatoriſch thätig zu ſein. Und an Gelegenheit zu wirken und an einem Wirkungskreis fehlt es Keinem. Von der Pflicht höchſtmöglicher Leiſtung wird kein Sozialdemokrat entbunden ſein wollen.

„Wir ſind das Salz der Erde". Die Schaar der Sozialdemokraten repräſentirt das initiatoriſche*) Element, welches die neuen Ideen unter die Maſſen zu bringen und die Maſſen für die neuen Ideen in Bewegung zu ſetzen hat.

Materielle Machtmittel ſtehen uns nur in geringem Maße zur Verfügung. Da müſſen wir, um die nöthige Summe der Macht zu erlangen, alle unſere Kräfte zuſammenlegen. Ein allgemeines Aufgebot der Kräfte iſt zum Sieg unerläßlich. Ein Jeder hat ſeinen Theil beizutragen; die Tauſende und Hunderttauſende von an ſich, im Einzelnen unbedeutenden Kraftäußerungen geben zuſammengefaßt eine ungleich größere Geſammtſumme von Kraft, als die Kraftäußerungen vereinzelter Individuen, und wären dieſe an ſich noch ſo bedeutend. „Die Maſſe muß es machen." In der Revolution des 18. Jahrhunderts hat ſie es gemacht; ſie wird und muß es auch machen in der Revolution des 19. Jahrhunderts.

Nur keine Zaghaftigkeit! Keine falſche Beſcheidenheit! Was die Menſchheit vorangebracht und auf ihre gegenwärtige Kulturhöhe emporgehoben hat, das ſind nicht die Leiſtungen der mythiſchen „großen Männer", der zum größten Theil mehr oder weniger zweifelhaften

*) Den Anſtoß, die Anregung gebend.

Geistes- und sonstigen „Heroen", deren Namen die Geschichte uns aufbewahrt hat, — das ist das stille Schaffen der zahl- und namenlosen Generationen vor uns und neben uns, die im Schweiße ihres Angesichts die Arbeit der menschlichen Gesellschaft verrichten, und, Erfahrung an Erfahrung reihend, die Arbeit immer fruchtbarer gemacht haben. Dem Arbeitsschweiß dieser Millionen von Millionen verdanken wir unsere Kultur.

Die Kultur der Menschheit ist im wahrsten Sinne des Wortes die Arbeit der Menschheit.

Nur daß die Menschheit des „Ertrages ihrer Arbeit" ebensowenig theilhaftig geworden ist, wie der einzelne Arbeiter des Ertrages seiner Arbeit.

Die persönliche Progaganda ist heutzutage umsomehr nothwendig, als wir in Folge des schmachvollen Ausnahmegesetzes, welches die an sich selbst verzweifelnde bürgerliche Gesellschaft gegen die Sozialdemokratie erlassen hat, der meisten öffentlichen Agitations- und Propaganda-Mittel beraubt sind. Weder durch die Presse noch durch Versammlungen will man uns die sozialdemokratischen Ideen verbreiten lassen.

Für die öffentliche Agitation sind wir so ziemlich auf ein einziges Mittel beschränkt: auf die parlamentarische Thätigkeit im deutschen Reichstag und den übrigen offiziellen Vertretungskörpern in Staat und Gemeinde, die uns durch reaktionäre Gesetzgebung nicht versperrt werden.

„Parlamentarische Thätigkeit! Was? Wollt ihr die Revolution entmannen? Parlamentarismus ist das Gegentheil der That; es ist die Anerkennung der Reform und die Reform ist das Gegentheil der Revolution!" orakelt der Maulrevolutionär.

Nun — das sind Redensarten, gedankenlose und schwächliche Kraftphrasen.

Reform und Revolution sind nicht Gegensätze dem Wesen, dem Inhalt nach — der Unterschied betrifft nur die Form.

Reform heißt nach dem Sprachgebrauch gesetzliche Umgestaltung.

Der Grad der Umgestaltung wird durch das Wort Reform nicht bezeichnet.

Die englische Reformbewegung, welche dem grundbesitzenden Adel das Regierungsmonopol entriß, war durchaus revolutionär in ihren Zielen; sie vollzog sich aber auf gesetzlichem Wege.

Die Frage ist daher so zu stellen:

Sind die revolutionären Ziele der Sozialdemokratie auf dem Wege der Reform zu erreichen?

Und die Beantwortung dieser Frage muß der Zukunft überlassen werden.

Prinzipieller Natur ist diese Frage nicht.

Ihre Beantwortung hängt von den jeweiligen Verhältnissen, von der Organisation des Staats, von dem Verstand der herrschenden Klassen und leitenden Personen ab.

Kurz, Revolution und Reform sind nicht prinzipielle Gegensätze, und die Frage, ob irgend eine Staats- oder Gesellschafts-Umgestaltung

reformatorisch zu verwirklichen ist, muß von Fall zu Fall beantwortet werden.

Die — zu Anfang schon von uns erwähnte — Umwälzung der Eigenthums- und Arbeitsverhältnisse, welche sich vor einem Vierteljahrhundert in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vollzog, würde sich friedlich, auf dem Wege der Reform vollzogen haben, wenn die Sklavenbarone des Südens — von Humanität und Gerechtigkeit wollen wir gar nicht reden — eine richtige Erkenntniß der Lage und der gegenseitigen Machtverhältnisse gehabt hätten. Ihre Unfähigkeit, zu rechnen und zu berechnen, ihre Kurzsichtigkeit — oder wie wir es nennen wollen — genug, ihr politischer Unverstand hat die friedliche, gesetzliche und ihre Interessen schonende Lösung verhindert, die ihnen angeboten war.

Wir können uns sehr wohl denken, daß in einem Land, welches das allgemeine Stimmrecht hat, und in welchem der Entwicklung der Dinge und der Aeußerung des Gedankens keine Hindernisse bereitet werden, die Durchführung der sozialen Revolution auf dem Wege der Reform bewerkstelligt wird.

Es ist eine Frage des gesunden Menschenverstandes.

Und sollte es nicht einmal eine Regierung geben, welche das Wort Oxenstierna's zu Schanden machte? Ist es denn durchaus nothwendig, daß der „beschränkte Unterthanenverstand" in unseren Regierungen herrscht?

Wie dem nun sei, über ungelegte Eier wollen wir uns den Kopf nicht zerbrechen. Das Pulver trocken halten, und nicht unnütz verschießen — das sei unsere Parole.

Und inzwischen Alles aufbieten, um Macht zu gewinnen. Propaganda!

Die Wahlen zum Reichstag und die Thätigkeit im Reichstag können aber vorzüglich zu propagandistischen Zwecken verwerthet werden. Und vorwiegend vom propagandistischen Gesichtspunkt hat die Partei sie auch bisher aufgefaßt.

Leugnet man etwa die propagandistische Wirksamkeit des Wahlkampfs und der parlamentarischen Thätigkeit?

Betrachte man die Gegner. Benützt Fürst Bismarck nicht seit fast einem Jahrzehnt den Reichstag zur Propaganda für seine sozialdemagogischen Bauern- und Arbeiterfängereien?

Und Fürst Bismarck thut das, obgleich ihm ein beispielloser Apparat zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die Presse zu Gebote steht, und obgleich er es in der Hand hat, das Vereinsrecht für alle ihm feindlichen Parteien aufzuheben und es zum Monopol seiner christlich-germanischen Knüppel- und Schnapsgarde unter dem Kommando der Stöcker und Konsorten zu machen.

Er muß also offenbar der Meinung sein, daß die parlamentarische Propaganda von höchster Bedeutung ist und durch keine andere ersetzt werden kann.

Und darin hat er Recht. Und wir würden geradezu blödsinnig sein, wollten wir von diesem uns zur Verfügung stehenden Agitationsmittel

keinen Gebrauch machen — zumal in einer Zeit, wo uns die anderen öffentlichen Agitationsmittel entzogen sind!

Sehe man sich doch dieses parlamentarische Agitationsmittel einmal an, statt mit zugekniffenen Augen darüber zu schimpfen.

Man hat die Presse die fünfte oder sechste Großmacht genannt — je nach der zum Glück wechselnden Zahl der kanonenrechtlichen Großmächte. Sie ist nicht die fünfte oder sechste, sie ist die erste. Keine der kanonenrechtlichen Großmächte kann ihrer entbehren, — selbst nicht das halbbarbarische Rußland — und sie können alle von ihr zerstört werden.

Worin steckt die Macht dieser ersten Großmacht?

In der Mittheilung und Verbreitung des menschlichen Gedankens, der Gefühle, der Leidenschaften.

Die Macht des gesprochenen Worts ist allgemein anerkannt; sie ist aber eng begrenzt durch die Schranken der menschlichen Stimme. Das mündliche Wort wirkt nur so weit es gehört wird. Und es kann nur in einem kleinen Raume gehört werden.

Durch die Presse wird dieser kleine Raum in's Unendliche erweitert, die Schranken der menschlichen Stimme werden niedergebrochen, und statt zu einer kleinen Gruppe, statt zu einer Volksversammlung, spricht der Redner zu einem Land, zu einem Volk. Der Zauber des lebendigen Worts geht allerdings verloren, doch dafür wird die größere Nachhaltigkeit des Eindrucks gewonnen. Das gesprochene Wort verfliegt, das geschriebene, das gedruckte Wort bleibt. Litera scripta manet. Es steht da, schwarz auf weiß, setzt sich in Gestalt der Zeitung mit uns zu Tisch, begleitet uns, und, haben wir vergessen, so frischt ein Blick unser Gedächtniß wieder auf. Das ist es, was der Presse ihre ungeheure Macht verleiht.

Und die Tribüne des Reichstags stellt diese Macht zu unserer Verfügung.

Mag man von dem Reichstag selbst noch so gering denken, mag man, wie wir, den ganzen heutigen Parlamentarismus für etwas Verkehrtes halten, — die Thatsache steht fest, daß eine im Reichstag gehaltene Rede, weil die Blätter aller Parteien sie im Reichstagsbericht erwähnen, in den weitesten Volkskreisen verbreitet wird, und daß wir von der Tribüne des Reichstags herab zu Hunderttausenden, zu Millionen reden können, die uns durch unsere Presse, auch zur Zeit, da sie die meiste Verbreitung hatte, noch unerreichbar waren.

Und jetzt haben wir keine Presse!

Es ist wahr, dieses gewaltige Agitationsmittel ist nicht leicht zu handhaben. Die entnervende Atmosphäre des Reichstags, die skandalöse Geschäftsordnung, die parteiische Leitung des Präsidiums, die Intoleranz der Majorität erschweren außerordentlich den freien korrekten Gedankenausdruck. Indeß mit der Schwierigkeit der Aufgabe müssen die Kräfte, muß die Energie des Willens sich steigern.

Und wer gerecht sein will, wird nicht leugnen können, daß, abgesehen von verschiedenen Fehlern, die jedoch das Gesammturtheil nicht ändern können, unsere Abgeordneten im Reichstag ihre Aufgabe in einer der Partei heilsamen Weise gelöst haben.

Jedenfalls kann die sozialistische Fraktion sich allen übrigen getrost an die Seite stellen.

Und eine Eigenschaft hat sie, die keine andere parlamentarische Fraktion gehabt hat und hat: sie enthält keine Parlamentsbummler; jedes Mitglied stellt auf der Rednertribüne seinen Mann, und hat, wenn die Reihe an ihm ist, für die Partei einzutreten!

Das durch und durch demokratische Prinzip der Partei kommt hierbei in der Fraktion zur Geltung. Jeder hat seine Schuldigkeit zu thun. Rechte und Pflichten sind gleichmäßig vertheilt. Statt einer parlamentarischen „Aristokratie", statt eines Elitekorps, das die Rednerlorbeeren erntet, während die Mehrzahl der Genossen stumme Zuhörer oder ermunternder Chorus sind, — haben wir Sozialdemokraten parlamentarisch die allgemeine Wehrpflicht, und die allgemeine Wehrhaftigkeit — das Aufgebot Aller.

Es versteht sich von selbst, daß die exponirte Lage der Partei unseren Abgeordneten eine außerordentliche Verantwortlichkeit auferlegt. Jedes Wort muß in seinen Wirkungen erwogen werden, das Hauptziel: der Partei durch Abwehr, durch Angriff oder durch Entwickelung der Prinzipien den größtmöglichsten Nutzen zu schaffen, muß bei jedem Wort dem Redner vorschweben.

Noblesse oblige! Die Höhe und Schwierigkeit der Aufgabe verpflichtet zu der äußersten Kraftanstrengung.

Unbedeutende Gelegenheiten sind zu vermeiden; wo aber gesprochen wird, da muß der Redner sich auch vollbewußt sein, daß er als Vertreter einer verfolgten Partei vor den Verfolgern selbst steht, und das unterdrückte, geschändete Recht zu sühnen hat. Die Rednertribüne der Volksvertretung ist ihm nicht die Bank der Angeklagten, sie ist ihm Barre des Anklägers, welcher der Wahrheit die Ehre zu geben, die Verläumder und Rechtsbrecher zu geißeln, und sie dem Verdikt des Volks zu überliefern hat.

Die Reden bilden jedoch nur einen Theil der parlamentarischen Thätigkeit.

Wo immer es thunlich, haben unsere Vertreter durch Stellung zweckmäßiger Anträge praktische Propaganda zu üben.

Die Ansicht, daß dies der revolutionären Natur unserer Partei widerstreite, entbehrt jeglicher Begründung.

Die revolutionären Forderungen — das haben wir schon nachgewiesen — können auf dem Wege der Reform verwirklicht werden.

Es handelt sich bloß darum, den revolutionären Charakter unserer Partei nicht zu verläugnen.

Es muß also auf's Sorgfältigste Alles vermieden werden, was das Aufgeben oder auch nur die Abschwächung eines Prinzipes bedeutet. Ebenso ist häufiges Einbringen von Anträgen, wie häufiges Reden zu vermeiden, weil dadurch die Wirkung vermindert und der propagandistische Zweck ganz oder theilweise vereitelt wird.

Die „reine Negation" nimmt sich auf dem Papier ganz gut aus, ist aber in der Praxis die schlechteste Politik. Die „reine Negation" ist die Impotenz, welche sich in ein pseudo-revolutionäres Gewand hüllt.

Die „reine Negation", das ist der Verzicht auf jede Thätigkeit, das Beiseitestehen mit verschränkten Armen.

Es ist in revolutionärer Hülle die denkbar unrevolutionärste Politik. Die Revolution erheischt die Aktion, und die reine Negation ist das reine Nichtsthun.

Was nützt es der Partei, wenn sie ihre „Fahne unverletzt und unzerfetzt" in dem Futteral läßt? Die Fahne soll in dem Kampf flattern, und wird sie von feindlichen Kugeln zerfetzt, so ist das nur ehrenvoll.

Das zeitweilige Stellen von sozialistischen Anträgen hat den zweifachen Zweck:

Durch die That zu zeigen, daß die Sozialdemokratie sich nicht auf die Kritik der bestehenden Zustände beschränkt, sondern daß sie auch positiv aufzubauen versteht — und ferner zu zeigen, daß unsere Gegner die Bedürfnisse des Volks entweder nicht kennen, oder sie nicht befriedigen wollen.

Um beides recht wirksam zu thun, ist es nöthig, daß die Anträge einen durchaus volksthümlichen und gemeinnützigen Inhalt haben, einmal damit sie sympathischer Aufnahme im Volk sicher sind, und zweitens damit den Gegnern kein plausibler Vorwand zur Ablehnung geliefert, und ihnen das ganze Odium der Ablehnung aufgeladen wird.

Das Volk muß erfahren, daß die einzige Partei, welche in der Gesetzgebung seine Interessen wahrt, die Sozialdemokratie ist, und daß die übrigen Parteien nur volksfeindliche Sonderinteressen verfolgen.

Wir haben deshalb zu verhüten, daß die Gegner sich irgend einer Frage bemächtigen, welche ihnen ermöglicht, sich als die Hüter der Volksinteressen hinzustellen.

Wir dürfen die Initiative solcher Fragen nie aus der Hand lassen.

Eine parlamentarische Thätigkeit, wie wir sie soeben skizzirt haben, hat für uns den außerordentlichen Vortheil, daß sie die uns so schädliche, von den Feinden systematisch genährte Meinung auf das Schlagendste widerlegt, als seien wir eine Partei der Verneinung und des „Umsturzes" qand même — (um jeden Preis).

Nun fällt es uns nicht im Entferntesten ein, zu leugnen, daß wir von Seiten unserer Feinde den Vorwurf, eine Umsturzpartei zu sein, unzweifelhaft verdienen, denn wir wollen allerdings den „Umsturz" des heutigen Staates und der heutigen Gesellschaft. Aber mit dem Umsturz verhält es sich wie mit der Revolution: es ist ein elastisches Wort, in das unsere Feinde, um uns zu schädigen, das verrückteste, abgeschmackteste Zeug hineinstopfen.

Unter Umsturz und Revolution in unserem Sinn ist nicht zu verstehen, daß wir — auch wieder so ein viel mißbrauchtes Wort! — tabula rasa, reinen Tisch machen, d. h. den ganzen Staats- und Gesellschaftsbau in Trümmer schlagen und einen neuen Bau an die Stelle setzen wollen.

Das wäre ein sehr unsinniges Unterfangen, welches der

selben von dem jetzigen Staat und der jetzigen Gesellschaft in ihren Ansätzen schon begonnen, und zum Theil so weit fertig, daß bloß noch die Eierschale zu zersprengen ist, um dem jungen Adler des Sozialismus die Luft zu seinem Fluge zu geben.

Die verschiedenen Kulturstufen und Gesellschaftsformen sind also nicht willkürlich entstanden und lassen sich nicht willkürlich zerstören. Sie sind untrennlich mit einander verbunden, ein- und untheilbar, in Wahrheit: nur Aeußerungen desselben Entwicklungsprozesses. Und die gesellschaftliche Entwicklungsform hat mit den thierischen Organismen das gemein, daß die höhere Form alle die niedrigeren in sich schließt, wie der Embryo des höchsten Thierorganismus, des Menschen, bekanntlich in seinem Wachsthum die Embryoform aller niederen Organismen durchmacht.

Und der Grund ist der nämliche.

Was der Menschenembryo *anzeigt*, das ist der Mensch *gewesen*. Ehe der Mensch Mensch geworden, ist er gemeines Thier gewesen, und hat alle Stufen der Thierheit durchmachen müssen. Die Entwicklung des Menschenembryos ist *die Geschichte der Menschheit*.

Und genau ebenso steckt in jeder Gesellschaftsform die Geschichte der Menschheit. Die Menschheit kann sich aber doch nicht von ihrer Geschichte, von ihrer Entwicklung loslösen. Sie trägt ihre Geschichte, ihre Entwicklungs-Errungenschaften mit sich, das alte nie vernichtend — für den wissenschaftlich geschulten Geist überhaupt etwas Unmögliches das „vernichten!" — sondern es verarbeitend, durch Umgestaltung erneuernd und in eine höhere Form überführend.

Das Wachsen des Gesellschaftsorganismus ist aber ebensowenig zu verhindern, wie das der Thier- und Pflanzenorganismen in der Natur. Ein herostratischer Irrenhäusler oder Verbrecher kann *verwüsten*, kann *zerstören*, kann *stören*, aber *vernichten*, *aufhalten* kann er nicht.

Und gegenwärtig ist der Drang zum Sozialismus unaufhaltsam. Der Sozialismus ist die Signatur der Zeit. Alle Wege führen zum Sozialismus, wie weiland nach Rom. Der Sozialismus beherrscht die Gedanken der Menschen, er beherrscht die Verhältnisse, er beherrscht die Staatsgewalt.

Sehen wir doch, daß durch die einfache Logik der Thatsachen die deutsche Regierung gezwungen wird, mit vollen Segeln in die hohe See des Sozialismus hineinzusteuern, und der Weltanschauung, die sie aus reaktionären Beweggründen politisch (und polizeilich, denn Politik und Polizei sind ihr einerlei) bekämpft und verfolgt, *ökonomisch* Bahn zu brechen. Daß sie den Sozialismus zu fälschen und zu eskamotiren sucht, thut nichts zur Sache — der Weltgeschichte ist keine Nase zu drehen und auch der Teufel wird mit seinen eigenen Worten gefangen.

Die Urheber des infamen Sozialistengesetzes sind für uns so vortreffliche Agitatoren wider Willen, daß wir mit voller Ueberzeugung es aussprechen können: wenn die sozialistische Partei jetzt *direkt* am Ruder wäre, anstatt *indirekt* in der Person des gewaltigen und stümperhaften „Bevollmächtigten" Ferdinand Lassalle's, würde die soziale Umgestal-

rischen Gesellschaftsformen genau nachweisen, daß sie ineinander übergegangen sind.

Die Entwicklung ist nicht eine ruck- und stoßweise; sie ist kontinuirlich und vollzieht sich um so rapider, *je mehr Kräfte in der Gesellschaft thätig sind*. Und da die steigende Kultur das Resultat erhöhter, produktiv gesteigerter Arbeit ist, so ist jede folgende höhere Gesellschaftsform *schnellerem Wechsel* unterworfen als die vorhergehende.

Während sich in den *Urzeiten Jahrtausende*, während sich im *Mittelalter Jahrhunderte* lang kaum ein Arbeits- und Kulturfortschritt erkennen läßt, geht es in neuerer Zeit mit Riesenschritten vorwärts. Und während nach vierhundertjährigem Schlaf ein Rip van Winkle, der um das Jahr 1000 eingeschlafen und im Jahre 1400 aufgewacht wäre, sich auf der Erde sehr gut zurecht gefunden hätte, würde ein moderner Rip van Winkle, der Ende der Fünfziger Jahre, unmittelbar vor der *Eisenbahnzeit*, sich aufs Ohr gelegt und nur 40 Jahre verschlafen hätte, die Welt nicht wiedererkennen.

Und der Impetus, die Kraft des Schwunges, mit welchem die Gesellschaft sich vorwärts bewegt, wird in geometrischer Progression wachsen, weil die treibenden Faktoren extensiv und intensiv — extensiv durch Entfesselung bisher todter Kräfte, intensiv durch Verbesserung der Arbeitsinstrumente und Arbeitsmethoden — mit jeder Minute an Kraft gewinnen.

Die moderne Bourgeoisgesellschaft ist, in Deutschland wenigstens, unter den Augen der lebenden Generation aus der kleinbürgerlichen Gesellschaft herausgewachsen.

Was ist das Datum ihrer Geburt?

Wer kann den Tag, wer das Jahr angeben?

Es ist so unmöglich, daß die Frage schon ein Lächeln entlockt.

Wer Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören, der merkte, daß es für den „kleinen Mann" immer schwieriger wurde, sich mit seiner kleinbürgerlichen Arbeit zu ernähren, daß immer mehr Geld zum Betrieb eines Geschäfts nöthig wurde, daß das Handwerk immer mehr zurückging und der Fabrikbetrieb immer mehr die Produktion an sich riß.

Nun, das *war eine ökonomische Revolution*. Und der Uebergang aus dieser Bourgeoisgesellschaft in die sozialistische Gesellschaft wird sich ebenso organisch, ebenso allmählich, ebenso unaufhaltsam vollziehen. Ist doch die sozialistische Gesellschaft ebenso wenig, wie weiland die Bourgeoisgesellschaft es war — etwas *funkelnagelneues*, fix und fertiges, das eines schönen Morgens aus dem Schädel irgend eines Gottes herausspringt und vom Himmel herunterfällt.

Die Keime der Bourgeoisgesellschaft lagen bereits sämmtlich in der kleinbürgerlichen Gesellschaft, sie wuchsen mit dieser, nahmen sie in sich auf und erwuchsen zu einer höheren Gesellschaftsform.

Genau so liegen die Keime der sozialistischen Gesellschaft bereits in den früheren Gesellschaftsformen. Der Grundgedanke des Sozialismus: die *Solidarität*, die *Gegenseitigkeit*, die Wahrung des Individuums *in* der Gemeinsamkeit und *durch* die Gemeinsamkeit, ist so alt wie der Staatsbegriff. Und was insbesondere die von dem Sozialismus geforderten wirthschaftlichen Reformen betrifft, so sind die-

selben von dem jetzigen Staat und der jetzigen Gesellschaft in ihren Ansätzen schon begonnen, und zum Theil so weit fertig, daß bloß noch die Eierschale zu zersprengen ist, um dem jungen Adler des Sozialismus die Luft zu seinem Fluge zu geben.

Die verschiedenen Kulturstufen und Gesellschaftsformen sind also nicht willkürlich entstanden und lassen sich nicht willkürlich zerstören. Sie sind untrennlich mit einander verbunden, ein- und untheilbar, in Wahrheit: nur Aeußerungen desselben Entwicklungsprozesses. Und die gesellschaftliche Entwicklungsform hat mit den thierischen Organismen das gemein, daß die höhere Form alle die niedrigeren in sich schließt, wie der Embryo des höchsten Thierorganismus, des Menschen, bekanntlich in seinem Wachsthum die Embryoform aller niederen Organismen durchmacht.

Und der Grund ist der nämliche.

Was der Menschenembryo *anzeigt*, das ist der Mensch *gewesen*. Ehe der Mensch Mensch geworden, ist er gemeines Thier gewesen, und hat alle Stufen der Thierheit durchmachen müssen. Die Entwicklung des Menschenembryos ist *die Geschichte der Menschheit*.

Und genau ebenso steckt in jeder Gesellschaftsform die Geschichte der Menschheit. Die Menschheit kann sich aber doch nicht von ihrer Geschichte, von ihrer Entwicklung loslösen. Sie trägt ihre Geschichte, ihre Entwicklungs-Errungenschaften mit sich, das alte nie vernichtend — für den wissenschaftlich geschulten Geist überhaupt etwas Unmögliches das „vernichten!“ — sondern es verarbeitend, durch Umgestaltung erneuernd und in eine höhere Form überführend.

Das Wachsen des Gesellschaftsorganismus ist aber ebensowenig zu verhindern, wie das der Thier- und Pflanzenorganismen in der Natur. Ein herostratischer Irrenhäusler oder Verbrecher kann *verwüsten*, kann *zerstören*, kann *stören*, aber *vernichten*, *aufhalten* *kann er nicht*.

Und gegenwärtig ist der Drang zum Sozialismus unaufhaltsam. Der Sozialismus ist die Signatur der Zeit. Alle Wege führen zum Sozialismus, wie weiland nach Rom. Der Sozialismus beherrscht die Gedanken der Menschen, er beherrscht die Verhältnisse, er beherrscht die Staatsgewalt.

Sehen wir doch, daß durch die einfache Logik der Thatsachen die deutsche Regierung gezwungen wird, mit vollen Segeln in die hohe See des Sozialismus hineinzusteuern, und der Weltanschauung, die sie aus reaktionären Beweggründen politisch (und polizeilich, denn Politik und Polizei sind ihr einerlei) bekämpft und verfolgt, *ökonomisch* Bahn zu brechen. Daß sie den Sozialismus zu fälschen und zu eskamotiren sucht, thut nichts zur Sache — der Weltgeschichte ist keine Nase zu drehen und auch der Teufel wird mit seinen eigenen Worten gefangen.

Die Urheber des infamen Sozialistengesetzes sind für uns so vortreffliche Agitatoren wider Willen, daß wir mit voller Ueberzeugung es aussprechen können: wenn die sozialistische Partei jetzt *direkt* am Ruder wäre, anstatt *indirekt* in der Person des gewaltigen und stümperhaften „Bevollmächtigten“ Ferdinand Lassalle's, würde die soziale Umgestal-

tung — die Ueberleitung der heutigen Gesellschaft in die sozialistische lange nicht so rasch und lange nicht so stürmisch vor sich gehen, als dies jetzt der Fall ist.

Jedenfalls können wir den Herren Angstmeiern die Versicherung geben, daß wir auch nicht annähernd so viele Interessen verletzen, und die nöthigen Operationen mit etwas mehr Schonung und Geschick bewerkstelligen würden.

Ein englisches Blatt, das (inzwischen eingegangene) Organ der Trades Unions (Gewerkschaften), der „Beehive", enthielt nach Beginn der Attentatshatz gegen die deutsche Sozialdemokratie einen Artikel, in welchem ausgeführt ward, daß die sozialistische Partei vor allen übrigen Parteien das größte Interesse an einer ruhigen Entwicklung der Dinge habe, da sie des öffentlichen Vertrauens und der Zustimmung wenigstens der Mehrzahl des Volkes bedürfe, um ihre Aufgabe erfolgreich durchzuführen.

Das ist ganz richtig. Die Umgestaltung der gesammten Arbeitsverhältnisse erheischt das Zusammenwirken der Kräfte des Volkes, und kann unmöglich gelingen, wenn die Majorität opponirt.

Nichts kann daher lächerlicher sein, als die Befürchtung der Angstmeier, die sozialistische Partei könne einmal bei Nacht die bürgerliche Gesellschaft überrumpeln, ein paar tausend Bourgeois todtschlagen, und auf den rauchenden und blutigen Trümmern den sozialistischen Staat gründen.

Es ist ja möglich, daß solche Gedanken in irgend einem Hirn spuken, Aber es kann nur das Hirn eines Tollhäuslers sein.

Entschlage man sich doch endlich dieser kindischen Phrasen und Vorstellungen vom „Umsturz".

Wir denken nicht daran, die Bourgeoisgesellschaft „umzustürzen", so wenig wir daran denken, die Arbeitsinstrumente zu vernichten. Wir sind selber ein Theil dieser Bourgeoisgesellschaft, wie wir Bürger des heutigen Klassenstaats sind. Der Staat und die Gesellschaft, welche das Ziel unserer Umsturzbestrebungen sein sollen, sind gewissermaßen unser eigenes Wohnhaus. „Stürzten wir es um", was beiläufig gar nicht in unserer Macht wäre, so würden wir einen Akt selbstmörderischer Thorheit begehen.

Das Haus — um bei dem Gleichniß zu bleiben — ist gar nicht übel; es ist zu klein, dem Fehler kann indeß abgeholfen werden, ohne „Umsturz". Was nichts taugt und von Grund aus geändert werden muß, das ist die innere Einrichtung und Eintheilung. Zwar trifft das Bibelwort zu: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen", aber die Wohnungen sind sehr verschiedener Art; in die besten und geräumigsten hat sich eine Handvoll prätentiöser Leute gesetzt, die dort in Saus und Braus leben; und in die engen und dunklen Wohnungen hat man die Masse der Miether eingepfercht, so dicht, daß sie nicht genug Luft zum Athmen haben, wohingegen in den Wohnungen der Bevorzugten große Räume leer stehen. Das ist die Ungerechtigkeit, der wir abhelfen wollen. Nicht „umstürzen", aber umbauen. Der Raum soll so vertheilt werden, daß Jedermann Luft und Sonne nach Bedarf hat. Das kann in aller Ruhe geschehen. Und sollte di-

„Gemüthlichkeit“ dabei aufhören, so ist die Schuld nicht unser — wir haben den ehrlichen Wunsch, daß Alles in Ruhe abgemacht werde.

Herr Bamberger hat in einer Rede gegen das erste Unfallversicherungsgesetz ein bemerkenswerthes Wort ausgesprochen.

„Wenn denn einmal der Sozialismus unvermeidlich ist, dann möchte ich ihn lieber aus der Hand der Sozialdemokraten haben, als des Herrn Reichskanzlers.“

Da hat Herr Bamberger etwas Vernünftiges gesagt. Etwas viel Vernünftigeres, als er sich wohl bewußt ist.

Wären die Sozialdemokraten seit 1862 an der Regierung, so würde Deutschland nicht so viel Blut und Lehrgeld für zweifelhafte politische und wirthschaftliche Experimente haben zahlen müssen, als unter der Diktatur des Herrn Reichskanzlers. Wir hätten keine Kriege gehabt — eine halbe Million Menschen in der Blüthe des Alters wären nicht um ihr Leben und ihre Gesundheit gekommen, die 12 Milliarden — zwölf tausend Millionen Mark —, die wir in dieser kurzen Frist für lebendige und todte Mordwerkzeuge verpulvert haben, wären zu produkten Zwecken, im Interesse des Volkswohls verwendet worden, und — das darf uns Herr Bamberger aufs Wort glauben — der Handel und die Industrie würden unsererseits sicherlich eine rücksichtsvollere Behandlung erfahren haben, als Seitens des Herrn Reichskanzlers.

Die auf Unwissenheit und blinde Selbstsucht zurückzuführende sogenannte Wirthschaftsreform, das Taumeln vom Freihandel in den Schutzzoll, die Frivolität, mit der verschiedene Industriezweige, z. B. die Tabaksindustrie, der steuerpolitischen Vivisektion unterworfen und systematisch ruinirt werden; die Nonchalance, mit der man unsere Handelsinteressen auf dem Altar der agrarischen Zollpolitik opfert — wir erinnern u. A. daran, wie weiland die Erneuerung des für unsere Geschäftswelt so wichtigen deutsch-österreichischen Handelsvertrags bis knapp vor Thorschluß aufgespart, und durch die künstlich verlangerte Ungewißheit die peinlichsten Zustände und empfindlichsten Verluste herbeigeführt wurden — dies Alles könnte unter sozialdemokratischer Regierung, d. h. unter der Regierung von Männern, welche die Bedeutung des Handels und der Industrie zu würdigen wissen, nicht vorkommen. Gar nicht zu reden von den skandalösen Verhetzungen und Aufreizungen der verschiedenen Interessen-Gruppen und Bevölkerungsklassen gegen einander ein latenter (heimlicher) Bürgerkrieg, welcher das auszeichnende Merkmal der letzten neun Regierungsjahre des Fürsten Bismarck bildet.

„Ja, aber immerhin wahrt er doch unsere Klasseninteressen. Er malträtirt uns, er demüthigt uns, er neckt uns, er plündert uns — allein auf der andern Seite läßt er uns auch das arbeitende Volk ausbeuten; er erlaubt uns mit Scheffeln zu nehmen, während er von uns nur in Löffeln nimmt; und schließlich fesselt ihn doch an uns das gemeinschaftliche Interesse, das arbeitende Volk in Stadt und Land zu knechten und auszubeuten.

„Keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Man beißt sich dann und wann ein Bischen, doch das ist nicht so schlimm — was sich liebt,

das neckt sich. Und lieber wollen wir von unserm Bismarck, der uns unsere Klassenprivilegien nicht antastet, mit Fußtritten regalirt, als von Sozialdemokraten, die uns unserer Privilegien berauben, gut und human regiert zu sein."

So antwortet uns ein philosophischer Bourgeois mit der unwidersprechlichen Logik des knechtseligen Geldbeutels.

Vor dieser Logik verneigen wir uns ohne Weiteres.

Zum Glück ist die Logik des Geldsacks die Logik einer verschwindenden Minorität.

Dem Leser sind die Ziffern Lassalle's über die Vermögensabstufungen in Preußen bekannt, und welch kleinen Prozentsatz die Zahl der Wohlhabenden ausmacht. Seitdem ist das Verhältniß, wie die Statistik zeigt, und wie durch Herrn Camphausen konstatirt wurde, noch ungünstiger geworden. Und die Zahl der Reichen, auf welche es hier ankommt, ist heute eine so lächerlich geringe, daß sie, im Vergleich mit der Gesammtbevölkerung, gar nicht ins Gewicht fällt. Im Jahre 1878 gab es in ganz Deutschland blos 8700 Individuen mit einem Einkommen von über 20,000 Mark jährlich. Und heute sind's etwa 1000 mehr.

Diese Ziffer wurde von Herrn Bamberger in jener Rede gegen das Unfallgesetz charakteristischer Weise für die menschenfreundliche Forderung verwerthet, die Staatslasten hübsch fein den armen Leuten aufzuladen. Die paar Reichen seien den Lasten nicht gewachsen, die Masse müsse es machen.

Allerdings muß „die Masse" es machen. Ohne die Masse „ist überhaupt nichts zu machen" — weder Geschäftchen, noch sonst etwas.

Die „Masse" wird eben auch die Geschäftchensmacher einst „machen" und das politische wie sonstige „Geschäft" selber und zum eigenen Vortheil besorgen.

Die „oberen Zehntausend", — wir wollen den 9700 noch ein paar Hundert hinzufügen, um eine runde Zahl zu erlangen — stehen sich bei der jetzigen Wirthschaft in Staat und Gesellschaft ganz gut, und hat auch die alte beschauliche Ruhe aufgehört, wird der behagliche Genuß vielfach durch fatale Zwischenfälle gestört, trübt manch fatales memento mori die heitere Laune — so zieht diese Elite der Gesellschaft doch den Status quo vor und wird ihn — Herr Bamberger, der selber einer der Auserwählten ist, hat es uns in jener schon erwähnten Rede gesagt — nicht „gutwillig" mit einem gerechteren Zustand vertauschen.

Nun — „gutwillig" oder böswillig — das ist Geschmackssache, und de gustibus non est disputandum. Und obendrein ist der gute oder böse Wille der oberen Zehntausend nicht entscheidend für die Entwicklung der Dinge. Sie haben ihre Macht nur durch die irrigen Ansichten über Staat und Gesellschaft, von welchen die große Mehrzahl der Menschen noch beherrscht ist; und sie verlieren ihre Macht, sobald es uns gelingt, die Majorität der Bevölkerung über das wahre Wesen und den wahren Zweck des Staats und der Gesellschaft aufzuklären. Hierzu ist aber der jetzige Moment ganz besonders geeignet.

Die abenteuerliche Experimentalpolitik, zu der Fürst Bismarck seine Zuflucht hat nehmen müssen; die Schamlosigkeit, mit der er die Reichen auf Kosten der Armen bereichert; die Nervosität, in die er alles versetzt;

die Desorganisation, welche er zwar wider Willen, aber mit um so anerkennenswertherem Erfolg in Staat und Gesellschaft pflegt; seine staatssozialistischen oder richtiger polizeisozialistischen Utopien — das alles zusammengenommen, verbunden mit dem Niedergang des Bürgerstands und dem Grimm über die empörende Polizeiwirthschaft, hat eine für uns außerordentlich günstige Lage geschaffen.

Fürst Bismarck glaubt den Sozialismus für sich ausnützen zu können, und er arbeitet nur für den Sozialismus.

Wenn der oberste Beamte des Staats, der Mann, welchen das deutsche Bürgerthum seit zwei Jahrzehnten in den Himmel erhoben, mit allen menschlichen und übermenschlichen Eigenschaften ausgestattet hat, — wenn dieser Mann sich im offenen Reichstag hinstellt und, mit sozialdemokratischen Agitationsphrasen um sich werfend, es als die Pflicht des Staats bezeichnet, dem armen Mann aufzuhelfen, für das arbeitende Volk zu sorgen, und erforderlichen Falls den Arbeitern von Staatswegen Arbeit zu verschaffen — dann ist der Sozialismus in allen seinen Konsequenzen von der höchsten Autorität staatlich approbirt, und alles Gerede von der Staatsfeindlichkeit des Sozialismus muß verstummen und als gemeinste Heuchelei erscheinen.

Daß Fürst Bismarck andere Zwecke und Ziele hat als wir; daß ihm der Sozialismus nicht Zweck ist, sondern Mittel; daß er den Sozialismus nur fälschen und ausbeuten will, das ändert am Wesen nichts. Die Fürsten und Adeligen, welche im vorigen Jahrhundert den Despotismus durch Einfiltrirung demokratischer Grundsätze — eine politische Bluttransfusion — zu verjüngen suchten und mit dem Feuer der revolutionären Ideen spielten, hatten auch andere Zwecke und Ziele als ein Rosseau, Voltaire, Diderot; und doch arbeiteten sie mächtig für die Revolution. Die revolutionären Ideen ließen sich nicht in despotische Fesseln schlagen, das Feuer, an dem der alternde Despotismus sein Süppchen zu kochen gedachte, wurde zum Weltbrand und die Revolution von Oben fand in der Revolution von Unten ihre Strafe und ihre Ergänzung.

Dem Fürsten Bismarck wird es nicht besser ergehen. Es ist ein wahres Wort, das von den alten Schläuchen und dem neuen Wein. In den alten Schlauch des Bismarck'schen Polizei- und Kasernenstaats läßt sich der neue Wein des Sozialismus nicht fassen. Ein demokratischer Staat würde die nöthige Festigkeit und Elastizität besitzen; der Staat des „strammen" Gehorsams und der unteroffizierlichen Zucht nimmermehr. Er ist zwar sehr „fest", aber der festeste Dampfkessel wird gesprengt, wenn das Sicherheitsventil fehlt.

Dem Fürsten Bismarck ist so oft gesagt worden, er sei ein Wunder an Weisheit, Kraft und Verstand, daß er es vermuthlich glaubt. Es ist drum auch keineswegs unwahrscheinlich, daß er sich zutraut, den sozialistischen Pegasus als gemeinen aber nützlichen Zugklepper vor seinen festgefahrenen Staatskarren zu spannen. Der Erfolg ist bei Friedrich Schiller nachzulesen. Der Pegasus wird seine Bestimmung erfüllen, und der Karren wird in tausend Stücke zerschellen. Die ehernen Entwicklungsgesetze lassen ihrer nicht spotten, und die Weltgeschichte zu überlisten, ist noch Keinem gelungen.

Man hat sich vielfach den Kopf darüber zerbrochen, warum im vorigen Jahrhundert alle Revolutionen von Oben so kläglich mißlangen.

Der Grund ist sehr einfach:

Revolutionen erheischen die gesammelten, auf einen Punkt gerichteten Kräfte eines Volkes; die Kräfte eines Individuums und einer Minorität reichen nicht aus.

Den Revolutionären von Oben im vorigen Jahrhundert läßt es sich sicherlich nicht abstreiten, daß sie mit Ernst und gutem Willen ans Werk gegangen. Joseph II. war ohne Zweifel ein hochbegabter und ein edler Mensch. Und wer könnte leugnen, daß Ludwig der Sechzehnte von Frankreich von den besten Absichten beseelt war, und daß er, wenn auch selber kein großes Lumen, in Turgot und Necker Minister gewählt hatte, die es an Talent und Kenntniß des Staats- und Gesellschaftsorganismus spielend mit dem Fürsten Bismarck aufnehmen könnten.

Und war etwa die Macht eines Ludwig des Sechzehnten, eines Joseph des Zweiten relativ geringer, als die des Fürsten Bismarck?

Umgekehrt.

Damals waren die Massen selbst in Frankreich von demokratischen Ideen noch lange nicht so durchdrungen, wie dies heutzutage in Deutschland der Fall ist; das Volk *glaubte* noch an die Monarchie und an die Beglückung von oben. Und trotzdem tragisches Fiasko.

Joseph II. starb an gebrochenem Herzen und Ludwig XVI. auf dem Schaffot.

Und Fürst Bismarck wähnt thun zu können, was jenen mißlungen?

Wir sagen: „was jenen mißlungen" — nein: zehn, zwanzig Mal mehr.

Die Umwandlung der mittelalterlichen Welt in die modern bürgerliche war eine ungleich leichtere Aufgabe als die Umwandlung der modernen bürgerlichen Welt in die sozialistische — leichter um den Unterschied der Kräfte in der mittelalterlichen und in der modernen bürgerlichen Welt. Die kolossale Kräftevermehrung drückt sich nur zum Theil in der Vermehrung der Bevölkerung aus. Ueber welch riesige Machtmittel gebietet die moderne bürgerliche Gelellschaft im Verhältniß zur mittelalterlichen, wie komplizirt sind ihre Funktionen, wie ausgedehnt ihr Wirkungskreis! Sie ist überhaupt *national* gar nicht umzugestalten, die *Revolution des 19. Jahrhunderts ist nothwendig eine internationale*.

Und da vermeint ein preußischer Junker, der, wie seine Reden bekunden, von den Elementarbegriffen der Nationalökonomie keine Ahnung hat, er könne von einem, wirthschaftlich obendrein relativ wenig entwickelten Winkel der Erde die soziale Frage lösen!

Fürst Bismarck wird erreichen, was seine Vorgänger erreicht haben.

Wie im 18. Jahrhundert die Revolution von Oben an der Ohnmacht der despotischen Allmacht scheiterte, so wird im 19. Jahrhundert die Revolution von Oben an der Ohnmacht der diktatorischen Allmacht scheitern.

Und wie die Revolution des 18. Jahrhunderts durch das revolutionäre Volk, das ihr — jeder Einzelne selbstthätig handelnd — seine Kräfte zur Verfügung stellte, so wird die Revolution des 19. Jahrhunderts nur durch die Massenaktion des revolutionären Volks vollzogen werden.

Und wenn Bismarck und Puttkamer mit ihren Ihring-Mahlow-Bataillonen sich auf den Kopf stellen.

IV.

Umsturz und Parlamentarismus.

Den Umstürzlern und Parlamentariern gewidmet.

Vorbemerkung.

Der erste Theil nachstehender Ausführungen wurde in zwei Absätzen vor dem Tode des Kaisers Friedrich, jedoch in Erwartung desselben geschrieben; der zweite Theil nachher. Der Gedankengang ist durch dieses Ereigniß nicht unterbrochen worden, wohl aber sind gewisse Möglichkeiten zu Wirklichkeiten geworden, so daß in der Behandlung des Gegenstandes die veränderte Lage hervortreten mußte, und eine Trennung des Ganzen in zwei Abschnitte zur Nothwendigkeit wurde.

Der Verfasser.

Geschrieben im Mai 1888.

In dem Manifest, welches das Zentral-Wahlkomite der sozialdemokratischen Partei Deutschlands „Zur Pfingstzeit 1887" an die Wähler Deutschlands richtete, hieß es (S. 10):

„Wer da verlangt, daß das Resultat der Wahlen — die Gesetzgebung — geachtet werde, der muß auch vor Allem die Freiheit der Wahl und die Unabhängigkeit der Wähler achten. Es ist uns Sozialdemokraten oft der Vorwurf gemacht worden, wir seien keine parlamentarische Partei und erstrebten die Verwirklichung unseres Programms außerhalb des Parlaments auf ungesetzlichem Weg, durch die gewaltsame Revolution.

„Einen abgeschmackteren und unehrlicheren Vorwurf kann es nicht geben. Den heutigen Parlamentarismus schätzen wir freilich nicht hoch, aber nur, weil er auf einer Scheinvertretung des Volkes beruht.

„Für das Prinzip der Volksvertretung vermittelst des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts sind wir stets eingetreten. Unsere Partei war die erste, welche die Bedeutung des allgemeinen Wahlrechts erkannte, und sie ist die einzige, welche dem allgemeinen Wahlrecht aufrichtig anhängt. Wir haben stets gesagt, wenn die Möglichkeit vorhanden sei, den Staat und die Gesellschaft durch das friedliche Mittel des allgemeinen Wahlrechts so umzugestalten, wie das Lebensinteresse des Volkes es erheischt, dann müsse Der ein Wahnsinniger sein, welcher die „gewaltsame", „blutige" Revolution vorziehe.

Wir sagten: wenn das allgemeine Wahlrecht ehrlich zur Ausübung gelangen könne, sei die friedliche Lösung der sozialen Frage gewiß.

Leider arbeiten unsere Machthaber mit all ihrer Macht daran, diese ihre einzige „Rettungsplanke“ zu zerstören und damit im eigentlichsten Sinne des Worts den Ast absägen, auf dem sie sitzen.

Das schamlose Treiben bei den letzten Wahlen; die unerhörte Vergewaltigung der Wählermassen; der schmachvolle Mißbrauch, der dabei mit dem allgemeinen Wahlrecht getrieben worden ist, das Alles beweist nur, daß die jetzigen Machthaber das allgemeine Wahlrecht nur als ein demagogisches Blendwerk betrachten, hinter welchem der nackte Absolutismus sich versteckt.

Die ins Wahnsinnige gesteigerten Verfolgungen der jüngsten Zeit sind der nämlichen Quelle entsprungen, wie jene Verachtung und jener Mißbrauch des allgemeinen Stimmrechts. —

Die deutsche Geschichte weist keine zweite Aera politischer Verfolgungen auf, die an Frivolität, Brutalität und Massenhaftigkeit der Verfolgungen unserer gegenwärtigen gleichkäme. Eine Woche bringt jetzt mehr Verhaftungen, Prozesse, Haussuchungen, als in den schlimmsten Zeiten der Metternich'schen und Manteuffel'schen Reaktion ein ganzes Jahr. Und was für Prozesse! Lauter künstliche Vergehen und Verbrechen, die erst durch das Sozialistengesetz geschaffen sind; zu Vergehen und Verbrechen Handlungen gestempelt, die jeder andern Partei erlaubt sind, ja sogar bei jeder andern Partei als verdienstlich gelten — Handlungen, ohne die überhaupt eine politische Thätigkeit nicht möglich ist.

Es fällt uns nicht ein, das tausendmal Ausgeführte nochmals auszuführen: daß solche Verfolgungen, solche brutale Verletzungen des Rechts und des Rechtsgefühls ihren Zweck verfehlen, und unsere Bewegung bloß stärken können.

Es fällt uns auch nicht ein, den Genossen „Muth zusprechen“ zu wollen. Hätten wir Feiglinge in unseren Reihen, durch die Art, wie man uns bekämpft, würden sie zu Männern gemacht.

Wir fühlen uns den heutigen Machthabern sittlich und geistig ebenso überlegen, als politisch.

Wir wissen, daß sie die im Staats- und Gesellschaftsorganismus waltenden Gesetze nicht begriffen haben: wir wissen, daß sie von der Hand in den Mund leben; wir wissen, daß sie „die Klinke der Gesetzgebung“ nur zur Förderung ihres eigenen persönlichen Vortheils benützen; wir wissen, daß ihr ganzes Wirken ein gemeinschädliches ist; wir wissen, daß diese Gemeinschädlichkeit ihres Wirkens dem Volk, das heißt der Mehrheit, zur Erkenntniß kommen muß; wir wissen, daß die wirthschaftliche Entwicklung mit Naturnothwendigkeit zum Sozialismus führt; wissen, daß jeder Mensch, der für Recht und Gemeinwohl fühlt, durch das Treiben unserer Feinde unter die Fahne der Sozialdemokratie gedrängt wird; wir wissen, daß Dank der verbrecherischen Thorheit unserer Feinde und der wachsenden Zersetzung der Bourgeoisgesellschaft die Macht der Sozialdemokratie beständig steigt, die Macht unserer Feinde beständig abnimmt — und „wir pfeifen auf das Sozialistengesetz und die Macher des Sozialistengesetzes!

„Das allgemeine Wahlrecht darf jedoch nicht zum Blendwerk gemacht, darf nicht gefälscht werden. Wie kann man von der Stimme des Volkes bei einer Wahl reden, die durch Lüge, Betrug, Vergewaltigung, Bestechung zu Stande gebracht ist? Bei einer Wahl, wo Wind und Sonne nicht gleich vertheilt sind? Wo der einen Partei Alles erlaubt, der anderen Alles verboten ist? Ebenso gut könnte man es einen ehrlichen Zweikampf nennen, wenn ein bis an die Zähne Gewaffneter über einen Wehrlosen herfiele. Das Wesen einer Wahl besteht in der Freiheit der Entscheidung. Ohne Freiheit der Entscheidung keine Wahl. Eine Wahl, bei welcher nicht jeder Wähler die volle Freiheit der Entscheidung hat, ist eine Posse, — nichts weiter. Wer wirklich die friedliche Entwicklung unserer Staats- und Gesellschafts-Verhältnisse will, der hat mit uns in erster Linie für die Freiheit der Wahl und den Schutz der Wahlfreiheit einzutreten.

„Das allgemeine Wahlrecht ist zugleich die demokratischste und die konservativste Einrichtung — das Wort „konservativ" in seinem ächten, ursprünglichen Sinne gebraucht: „staatserhaltend", das heißt den Staat vor gewaltsamem Umsturze bewahrend. Das allgemeine Wahlrecht frei ausgeübt, und der Wahrspruch des allgemeinen Wahlrechts geachtet — das ist die sicherste, das ist unserer festen Ueberzeugung nach die einzige Bürgschaft einer friedlichen Reform, die einzige Rettung vor blutigen Umwälzungen. Wer die friedliche Reform hindert, bahnt der gewaltsamen Revolution den Weg. Und die verhängnißvolle Politik der Ausnahmegesetze, welche der Arbeiterklasse die Bedingungen zur gesetzlichen Herbeiführung einer, die Schäden der heutigen Gesellschaft mit der Wurzel beseitigenden Sozialreform verweigert, ist so recht eigentlich „die Vorbereitung zur Revolution". Zu einer friedlichen Entwicklung unserer Staats- und Gesellschaftsverhältnisse gehört darum auch unter allen Umständen die Abschaffung der Ausnahmegesetze, welche der Arbeiterklasse den Weg der Reform versperren, das Rechtsgefühl des Volkes vernichten, und dem Satz: „Die Gerechtigkeit ist die Grundlage des Staats" in's Gesicht schlagen. Die Aechtung der Sozialdemokratie heißt Züchtung der Anarchie und des Anarchismus".

So die Vertreter unserer Partei. Ein jeder Sozialdemokrat muß, kraft seiner Weltanschauung, dem hier Gesagten seine Zustimmung geben, und wir erklären ausdrücklich unsere Zustimmung, damit den Feinden der Vorwand entrissen werde, zu behaupten: „Ja, was Ihr Sozialdemokraten öffentlich — im Reichstag, vor Gericht, in Erklärungen mit Eurer Namensunterschrift sagt, das ist nicht Eure wirkliche Meinung, das ist blos Maske."

Andere Parteien mit lichtscheuen Bestrebungen und Zielen sind allerdings zu ihrer Selbsterhaltung genöthigt, eine Maske vorzunehmen. Die Agrarier und Antisemiten, die jetzt leider die „Klinke der Gesetzgebung" in der Hand haben, weil ihnen am großen „Tag der Betrogenen"*) — am 21. Februar vorigen Jahres — die Ueberrumpelung des deutschen Volkes gelungen ist — sie können freilich nicht

*) In der französischen Geschichte gibt es einen so benannten Tag — la journée des dupes — den Tag der Betrogenen.

sagen: „Wir sind nur die alten Raubritter in neuem Gewande und mit einer, den veränderten Zeiten gemäß veränderten Taktik: wir überfallen den „elenden steuerpflichtigen Pöbel“ nicht mehr mit Schwertern und Armbrüsten auf offener Landstraße — wir sind ganz höflich und manierlich, wir besorgen das Raubgeschäft im Reichstag und in den Landtagen, leeren die Taschen des Volkes dafür aber um so gründlicher.“

Sie können auch nicht sagen: „Wir hassen die Wissenschaft, wir hassen die Bildung, wir hassen die Kultur; und die Wuth, mit der wir auf die Sozialdemokratie losschlagen, hat einzig darin ihren Grund, daß sie die Forderungen der modernen Kultur am Schärfsten und Konsequentesten zum Ausdruck bringt, — und daß unser ganzes Streben, ja unsere ganze Existenz kulturwidrig ist.“

Das können sie natürlich nicht sagen, und deshalb sind ihre Worte das Gegentheil ihrer Thaten, und wird ihre Theorie von ihrer Praxis Lügen gestraft.

Wir Sozialdemokraten sind aus Einem Guß. Wir verachten die Lüge und kennen die unwiderstehliche Kraft der Wahrheit. Wir wissen, daß unsere Lehre Wahrheit ist, und wir wissen, daß die Wahrheit uns den Sieg bringen muß. Wollten wir lügen, so würden wir uns unseres Hauptvortheils begeben.

Drum sind in unserem Handeln auch keine Widersprüche, und die so häufig gehörte Behauptung, wir trieben „Opportunitätspolitik“, wenn wir betheuerten, keinen gewaltsamen Umsturz zu wollen, zeugt nur von der Unwissenheit oder Unehrlichkeit unserer Gegner.

Wären wir die Männer der blutigen Gewalt, als welche die Feinde uns hinstellen, fürwahr, wir hätten in den letzten 10 Jahren — in der Aera des Schandgesetzes — reichliche Gelegenheit gehabt, es zu beweisen.

Genug — was in dem Manifest des Zentralwahlkomites unserer Partei gesagt ist, hat unsere vollste Zustimmung und namentlich hat unsere Zustimmung, was in der zu Anfang dieser Flugschrift zitirten Stelle über das allgemeine Wahlrecht und die Ausnahmegesetzgebung gesagt ist.

Das allgemeine Stimmrecht muß eine Wahrheit sein, wenn es von uns als Fundament des Staats- und Gesellschaftsbaus, als Hebel der politisch-sozialen Entwicklung betrachtet werden soll.

Von dem gefälschten allgemeinen Stimmrecht, das bloß den Namen hat, aber statt den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen, ihn unterdrücken soll, wenden wir uns mit Verachtung ist.

Wir stehen nicht an, zu erklären — und kein Denkender unserer Parteigenossen wird uns hier seine Zustimmnng verweigern: wenn das allgemeine Wahlrecht eine Wahrheit ist, wenn keine Regierung und keine regierende Klasse besteht, welche von dem allgemeinem Wahlrecht ähnlich denkt, wie die preußischen Junker vom König- (und auch Kaiser-) thum:

„Und der König absolut
Wenn er unsern Willen thut“ —

dann iſt's Wahnſinn oder ein Frevel, auf dem Wege der Gewalt das zu erſtreben, was auf dem Wege der friedlichen Entwicklung durch das allgemeine Stimmrecht mit Sicherheit erlangt werden kann, falls die Staatsbürger keine Schlafmützen ſind, und ihre Bürgerpflicht nicht elendiglich verabſäumen.

Aber wie verhält es ſich denn mit den herrſchenden Klaſſen und Parteien? Sehen wir bei ihnen Achtung vor dem allgemeinen Wahlrecht und deſſen Kundgebungen?

Nichts weniger als das.

Wir finden, daß die Vertreter der herrſchenden Klaſſen in der Preſſe und in den Parlamenten ihren Haß gegen das allgemeine Wahlrecht und ihre Verachtung für die Volksmaſſen, die durch daſſelbe politiſch mündig erklärt worden ſind und zu politiſchem Verſtändniß erzogen werden, in der rückſichtsloſeſten Weiſe bekunden. Und wir ſehen, wie die Vertreter der herrſchenden Klaſſen bemüht ſind, dieſe ihre Gefühle und Gedanken in Thaten umzuſetzen.

Seit wir in Deutſchland das allgemeine Wahlrecht haben, und ſeit unſere Machthaber zu der Ueberzeugung gelangen mußten, daß das deutſche Volk das allgemeine Wahlrecht ernſt nahm und ſich wirklich ſein Schickſal damit zu ſchmieden gedachte, werden fortgeſetzt Verſuche gemacht, das allgemeine Wahlrecht zu beſchränken. Und Beſchränkung des allgemeinen Wahlrechts heißt Vernichtung des allgemeinen Wahlrechts, denn ein beſchränktes Wahlrecht kann unmöglich ein allgemeines ſein — ein beſchränktes Wahlrecht, das iſt ein Widerſpruch in ſich ſelbſt.

Während Fürſt Bismarck zur Konfliktszeit, da das preußiſche Dreiklaſſenwahlſyſtem ihm oppoſitionelle Mehrheiten gab, dieſes als das elendſte aller Wahlgeſetze bezeichnete, erklärte ſein Vetter und politiſcher Hausknecht Puttkamer vor einigen Jahren im Landtag: „Nicht daran denke die Regierung, das preußiſche Landtagswahlgeſetz dem Reichstagswahlgeſetz anzupaſſen, ſondern umgekehrt.“

Die damalige Bemerkung richtete ſich bekanntlich gegen die geheime Abſtimmung, mit welcher das allgemeine Wahlrecht ſteht und fällt. Wird, unter den heutigen wirthſchaftlichen und politiſchen Verhältniſſen, unter denen nur ein winziger Bruchtheil der Bevölkerung unabhängig iſt, die Oeffentlichkeit der Wahl eingeführt, ſo iſt für alle Diejenigen, welche nicht unabhängig ſind, alſo für die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung, die Wahlfreiheit und die freie Wahl ausgeſchloſſen. Und eine Wahl, die nicht frei iſt — heißt es mit Recht in dem Manifeſt der ſozialdemokratiſchen Abgeordneten vom vorigen Jahr — eine Wahl, die nicht frei iſt, iſt überhaupt keine Wahl.

Die Drohung, welche der Hausknecht Puttkamer mit ausdrücklicher Billigung ſeines Vetters und Herrn gegeben, iſt bis jetzt nicht verwirklicht worden. Jedoch nicht weil die Machthaber dem allgemeinen Wahlrecht freundlicher geworden wären, ſondern weil ſie glauben, ihm auf andere Art beſſer zu Leib gehen zu können.

Die heimliche Arbeit der Untergrabung des allgemeinen Wahlrechts dauert ununterbrochen fort. Ununterbrochen nagen die Ratten der Reaktion an dem Fundament unſeres Staatsweſens — und zeigen

dem Volk so recht deutlich, wer in Deutschland die „Männer des Umsturzes“ sind. — —

Vorschlag folgte auf Vorschlag, wie das allgemeine Wahlrecht thatsächlich zu beseitigen sei, ohne es dem Namen nach abzuschaffen.

Bald hörten wir von einem Alterszensus — das erste Jahr der Wahlfähigkeit sollte von 25 auf 30 Jahre hinaufgesetzt werden — als ob die Grenze der 25 Jahre nicht schon ein reaktionärer Alterszensus wäre, da doch der Mann mit 21 Jahren bereits mündig ist und dem Staate die Blutsteuer bezahlen muß:

Bald von einem Bildungszensus — das Wahlrecht sollte von gewissen Kenntnissen, wo nicht gar von einer Prüfung abhängig gemacht werden, die von den Gegnern des allgemeinen Wahlrechts vorgenommen würde.

Bald von einem Aufenthaltszensus — der Wähler solle ein Jahr, solle drei Jahre in dem Orte gewohnt haben, wo er sein Wahlrecht ausübt. — —

Diese kleineren Pläne verschwanden indeß, einer nach dem andern, wieder von der Bildfläche — freilich um gelegentlich wieder aufzutauchen. Die Gegner des allgemeinen Wahlrechts führten Größeres im Schild.

Als Sturmbock schleppten sie den Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden von 3 auf 5 Jahre heran. Er hatte den Vorzug, daß das Ziel verschleiert blieb und doch, wenn der Antrag durchging, Bresche geschossen war in das verhaßte Bollwerk der Demokratie: ins allgemeine Wahlrecht. Die Verlängerung der Legislaturperioden — d. h. der normalen Mandatsdauer — berührt das Wahlrecht direkt gar nicht. Sie trifft es nur indirekt, darum aber um so sicherer und gerade ins Herz hinein.

Worin besteht der Werth eines Rechts? In der Ausübung. Das schönste Recht von der Welt ist keinen Pfifferling werth, wenn es nicht ausgeübt werden darf. Es gleicht jenen Familienschaustücken, die im Glasschrank ausgestellt sind, aber niemals in Gebrauch kommen.

Die Beschränkung des Gebrauchs eines Rechts kommt der Beschränkung des Rechtes selbst gleich.

Der Werth des Wahlrechts, welches bloß alle 5 Jahre einmal ausgeübt werden darf, verhält sich zu dem Werthe des Wahlrechts, welches alle 3 Jahre ausgeübt wird, genau umgekehrt wie die Zahl der betreffenden Jahre. Je länger der Zwischenraum, desto geringer der Werth. Deshalb sind die reaktionären Parteien in allen Ländern und zu allen Zeiten für lange Legislaturperioden gewesen, die demokratischen dagegen für kurze. Von den englischen Chartisten ist bekannt, daß sie einjährige Parlamente forderten — nach dem praktischen Grundsatz „kurze Abrechnungen sind die besten.“

Der jetzt so oft abgeleierte Einwand, häufige Wahlen seien vom Uebel, weil sie einestheils „Wahlmüdigkeit“ erzeugten, anderntheils das Volk nicht zur Ruhe kommen ließen und die Geschäfte störten — beiläufig zwei „Uebel“, die einander ausschließen — ist rein aus der Luft gegriffen und entbehrt jeder thatsächlichen Grundlage. In den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind jedes

Jahr Staats- und Gemeindewahlen, ohne daß das Volk des Wählens müde geworden wäre, und ohne daß die Geschäfte irgendwie darunter litten. Und die Amerikaner sind doch gewiß gute Geschäftsleute. Die „Wahlmüdigkeit" steckt nicht in dem Volk, sondern in den Feinden des Volks und der Freiheit, die deshalb „wahlmüde" sind, weil das Wählen die Bethätigung der Volkssouveränetät ist. Die Volkssouveränetät ist jenen Herren, die von Natur oder „von Gottes Gnaden" den Beruf zu haben glauben, das Szepter oder die Fuchtel über ihre Mitmenschen zu schwingen, ein Dorn im Auge; und das allgemeine gleiche direkte Wahlrecht ist der Ausdruck der Volkssouveränität — oder richtiger das Organ, durch welches sie zum Ausdruck kommt. Jeder Feind der Volkssouveränetät muß darum, als solcher schon, ein Feind des allgemeinen Wahlrechts sein.

Die Verlängerung der Legislaturperioden ist vom kartellbrüderlichen Reichstage beschlossen worden. Das war der erste Schlag gegen das allgemeine Wahlrecht.

Der entscheidende Schlag sollte unmittelbar folgen.

Die preußische Regierung, die sich stets befleißigt, an der Spitze der Reaktion zu marschiren, brachte im November des vorigen Jahres vor den Bundesrath einen Gesetzentwurf, welcher nichts mehr und nichts weniger als die thatsächliche Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts bezweckte. Dieser Gesetzentwurf wurde von dem Bundesrath einstimmig angenommen und Anfang dieses Jahres dem Reichstag unterbreitet.

Wir meinen das „verschärfte" Sozialistengesetz, das den sozialdemokratischen „Agitatoren" und Wortführern, insbesondere den Vertretern der Sozialdemokratie im Reichstage die Expatriation, d. i. die Verbannung aus Deutschland in Aussicht stellte.

Dieser Punkt, den die Reptilienpresse seitdem zu verdunkeln suchte, muß scharf im Auge behalten werden. Die gesammte Reptilienpresse sprach sich von dem Augenblicke an, wo dieser monströse Gesetzentwurf auftauchte, bis zu dem Augenblicke, wo sein vorläufiges Fiasko wahrscheinlich wurde, klar und deutlich in dem Sinne aus: die Expatriation der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten solle die langersehnte „Korrektur" des allgemeinen Wahlrechts werden.

Und welchen Sinn hätte denn die „Expatriation" überhaupt gehabt, wenn sie nicht den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten galt? „Jede Maßregel, welche der Sozialdemokratie nicht ihre parlamentarischen Führer entzieht, ist wirkungslos, oder vielmehr ist schädlich, weil sie nur die untergeordneten Agitatoren trifft; sie schafft nur Erbitterung ohne den geringsten praktischen Nutzen" — so argumentirten die Reptilblätter.

Der Gesetzentwurf ist vom Reichstag in der vorigen Session zurückgewiesen worden. Er stammte aus jener Zeit, wo die Heißsporne der „rothen Reaktion" den Mann, welcher die Judenhetze für „die Schmach des Jahrhunderts" erklärt hatte, vorschnell unter dem Messer des Wundarztes verbluten sahen, und wo sie, in der berüchtigten Versammlung bei dem Grafen Walbersee, dem Haupt der Mucker und

der — Kriegspartei, sich um den Meineidspfaffen Stöcker als den „kommenden Mann“ schaarten.

Die Herren hatten sich aber zu früh vorgewagt — die öffentliche Meinung und das öffentliche Gewissen kamen in Aufruhr, und das Ereigniß, auf das die braven Patrone ihre Hoffnungen gesetzt, wurde hinausgeschoben.

Außerdem widerfuhr dem preußischen Polizeiminister Puttkamer, der die Vorlage ausgearbeitet und sie im Reichstage zu vertheidigen hatte, das fatale Mißgeschick, daß seine zuverlässigsten „Agenten“ (Spione, „agents provocateurs“, „Lockspitzel“, und wie sonst die unsaubere Gesellschaft betitelt wird) gerade nachdem sie ihm massenhaftes „Material“ zur „Begründung“ der Vorlage geliefert hatten, von den Sozialdemokraten, die auch ihre Polizei haben, abgefangen und entlarvt wurden. Das war ein harter Schlag für die reaktionären Verschwörer im Allgemeinen und den preußischen Polizeiminister im Besonderen. Das kostbare Material war werthlos und die Sozialdemokraten hatten ein unerschöpfliches Arsenal von Vertheidigungs- und Angriffswaffen erlangt.

Die furchtbare moralische Niederlage, welche die Brodgeber der Haupt, Schröder, Ihring-Mahlow, Navorra und Konsorten erlitten, war jedoch keineswegs der Grund zur Verwerfung des Expatriationsgesetzes. Für Menschen und Parteien, die unmoralische Zwecke mit unmoralischen Mitteln verfolgen, gibt es überhaupt keine moralischen Niederlagen.

Was das Schicksal der Maßregel besiegelte — wenigstens vorläufig besiegelte — das waren die Rücksichten, welche die Nationalliberalen auf den programmwidrigen Zwischenfall zu nehmen hatten, daß der damalige deutsche Kronprinz sich nicht auf chirurgischem Wege von dem, extra deshalb nach San Remo geschickten Herrn von Bergmann ins Jenseits befördern lassen wollte, und daß dadurch die Möglichkeit eines „liberalen Regiments“, mit der man gar nicht mehr gerechnet hatte, in die Nähe gerückt war. Der Tod des alten Kaisers wurde seit Wochen erwartet — er konnte jeden Tag eintreten, und da der Kronprinz auch keine Lust hatte, auf die Thronfolge zu verzichten, so war kaum mehr daran zu zweifeln, daß er den Thron wirklich besteigen würde. Und daß der Kronprinz nicht für das Expatriationsgesetz war, setzte man allgemein voraus.

Unter diesen Umständen entschlossen sich die nationalliberalen Rechnungsträger, das Gesetz abzulehnen.

So fiel das Expatriationsgesetz — für den Augenblick.

Nur für den Augenblick. Zwar hat der Kronprinz die gegen ihn gesponnenen Ränke durchkreuzt und sich „auf den Thron seiner Väter“ gesetzt. Es ist aber nur auf kurze Zeit — die Krankheit, welche ihn gepackt hat, läßt Niemanden los, und aller menschlichen Vorausberechnung nach wird das Zwischenreich nur wenige Monate dauern. Man kann es kaum ein Zwischenreich nennen — denn das alte Regiment wird ja unverändert fortgesetzt. Die Thoren, welche an den „liberalen Umschwung“ geglaubt, stehen beschämt da — es ist Alles beim Alten geblieben. Einen Augenblick bangte dem Hausmeier der Hohenzollern um seine Stellung — es bedurfte jedoch nur einer kurzen Rebellion des

„treuen Vasallen", wie er sich selbst nennt, gegen seinen geliebten Herrn — „Kraftprobe" hieß es in den Reptilblättern — und der neue Kaiser Friedrich war ebens vollständig unterjocht wie sein Vater, der Heldengreis.

Ein lehrreiches Schauspiel wurde uns durch diese „Kraftprobe" bereitet. Wir sehen, wie gerade Diejenigen, welche bisher mit ihrer Liebe zu Kaiser und Reich am lautesten geprahlt, sich auf Seiten des Reichskanzlers gegen den Kaiser stellen. Und warum? Weil der Hausmeier der Hohenzollern, der ein ebenso vollendeter Demagoge als stümperhafter Staatsmann ist, sich zum Parteichef sämmtlicher Reaktionäre gemacht hat, und weil von dem neuen Kaiser — und nicht ohne Grund — befürchtet wurde, er sei dem reaktionären Oberdemagogen von Reichskanzler nicht grün, und wünsche sich des unbequemen Hausmeiers zu entledigen. Und das wäre auch ohne Zweifel geschehen, wenn der Kaiser und der Reichskanzler das wären, was sie nach den Versicherungen der reaktionären Parteien und Machthaber sind: nämlich der Kaiser das Haupt des Reichs, welchem jeder reichstreue Bürger Gehorsam und Liebe schuldet — und der Kanzler des Reichshauptes Diener. Die „Kraftprobe" hat uns gezeigt, was von diesen Versicherungen zu halten ist. Der neue Kaiser wurde von den Herren Reichstreuen en canaille behandelt, seine Frau beschimpft und der „Diener" zum Herrn erklärt. Ein ähnlicher Skandal ist — in Deutschland wenigstens — noch nicht vorgekommen. Und das Stärkste, was jemals von Republikanern und Sozialdemokraten gegen die Monarchie und gegen Monarchen gesagt und gethan worden ist, schrumpft in Nichts zusammen neben den ungeheuren und ungeheuer-Majestätsbeleidigungen und Majestätsmißhandlungen, welche der Schlammvulkan der kartellbrüderlichen Reptilpresse über den neuen deutschen Kaiser und dessen Familie ergossen hat.

Es ist das eine Lehre, die wir uns merken werden. Wir haben gesehen: die Monarchie ist in den Augen ihrer Bekenner und Hauptstützen nur ein Phantom für die Dummen, nur ein Werkzeug zur Knechtung und Ausbeutung des Volks.

Das freche Wort des französischen Königs: „Der Staat bin ich!" das ist heute die Losung eines jeden Mitglieds der ausbeutenden und herrschenden Klassen: „Der Staat sind wir." Der Staat, das ist der Bismarck, der Puttkamer, der Stöcker, der Benningsen, der Miquel, und wie sie alle heißen, und der König und der Kaiser, er hat zu thun, was der Bismarck will, und der Puttkamer, und der Stöcker, und der Benningsen, und der Miquel und das ganze Heer der Volksfeinde. Und thut der König, der Kaiser den sauberen Patronen nicht den Willen, dann wird ihm gezeigt, wo Barthel den Most holt — der „Gott", von dessen „Gnaden" er König, Kaiser ist, der nennt sich Bismarck, Stöcker, Puttkamer u. s. w., und dieser „Gott" hat Mittel und Wege, sein Geschöpf rasch zur Vernunft zu bringen.

Wir haben die „Kraftprobe" gesehen. Wir werden sie nicht vergessen. Und wir danken den Bismarck, Stöcker, Puttkamer und Konsorten, daß sie ihr Spiel so offen gespielt, und im Angesichte des zuschauenden Volks, auf dessen Dummheit sie spekuliren, von dessen

Dummheit sie leben, den Götzen zerbrochen haben, den sie selber sich schufen, um das Volk in Respekt, Angst und Gehorsam zu halten.

Genug — der Souverän hat vor seinem Vasall zu Kreuz kriechen müssen, das Zwischenreich wird nur von kurzer Dauer sein, und dann kommt Wilhelm der Zweite — ein Gardelieutenant, erzogen nach den ultrareaktionärsten Grundsätzen, ein grimmiger Feind der Demokratie und des Liberalismus, ein Anbeter des starrsten Militarismus und des bigottesten Pfaffenthums — der Schüler Bismarck's, der Freund Stöcker's. Also keine Aussicht mehr auf eine „liberale Aera".

Damit ist aber der Grund, der einzige Grund weggefallen, welcher die nationalliberalen Wettermännchen zur Ablehnung des „verschärften" Sozialistengesetzes bewog. Und da das herrschende System durch den Selbsterhaltungstrieb zum Kampf auf Tod und Leben gegen die Sozialdemokratie getrieben wird, und da das lächerliche Fiasko des Sozialistengesetzes inzwischen auch dem beschränktesten Polizeihirn, sogar dem Herrn von Puttkamer, klar geworden ist, so müssen wir uns auf die Wiedereinbringung des „verschärften" Gesetzes vorbereiten, ja auf eine „Verschärfung" des „verschärften" Gesetzes.

Wir haben nicht nöthig, zu sagen, daß wir auch auf das verschärfte und doppelt verschärfte Gesetz „pfeifen" werden, und daß jeder neue Anlauf unserer Feinde ihnen nur ein neues Fiasko bringen wird — jedes folgende Fiasko größer und beschämender als das vorhergehende.

Doch wir müssen kaltblütig und ruhig rechnend die Folgen der zu erwartenden Maßregeln abwägen, und uns im Voraus genau und klar schlüssig werden über Alles, was zur Abwehr und Niederwerfung des Feindes zu thun ist. „Der Sieg — das sagten wir bei einer früheren Gelegenheit — „der Sieg muß schon vor der Schlacht gewonnen werden." Gilt das schon von einfachen Soldatenschlachten, in wie viel höherem Maße muß es gelten von der gewaltigen Geistesschlacht und Geisterschlacht, welche die ganze zivilisirte Welt zum Kampfplatz hat, und in der die Völker der Erde, soweit sie zum Bewußtsein gekommen sind, mit den vereinigten Armeen ihrer Unterdrücker und Ausbeuter zu ringen haben. In diesem Riesenkampf, wie die Erde noch keinen gesehen, — auch nicht im Zeitalter der französischen Revolution — gilt es, den Kopf kühl zu halten, damit das Auge die schwache Stelle des Feindes zu erspähen, die Hand sie sicher und tödtlich zu treffen vermag. Der Sieg ist nicht das Ergebniß des Zufalls, sondern der ins Spiel kommenden Machtfaktoren. Wer die Machtfaktoren kennt, sie richtig berechnet und anwendet, wird — falls das Mißverhältniß der Kräfte nicht schlechterdings erdrückend ist, — mit mathematischer Gewißheit den Gegner überwinden, der die Machtfaktoren nicht richtig berechnet und nicht richtig in Anwendung gebracht hat. Ein solches Mißverhältniß der Kräfte liegt aber im gegenwärtigen Kampfe nicht vor. Wenigstens nicht zu unsern Ungunsten.

Wohl haben die Feinde alle äußeren mechanischen Machtmittel: Soldaten, das Kapital — die vereinigte Unterdrückungsmaschinerie der Kirche, des Staates und der Gesellschaft — jedoch auch wir sind nicht bloß auf Ideen und Ideale angewiesen. Auch wir haben materielle Machtmittel.

Die wirthschaftliche Entwicklung vollzieht sich nach ehernen Gesetzen, und die Hunderttausende, welche alljährlich durch die Logik der Thatsachen in das Proletariat hinabgestoßen werden, sie bilden eine materielle Macht. Und zwar eine unüberwindliche Macht — deshalb unüberwindlich, weil die Ursachen, die sie uns zuführen, ohne Unterbrechung fortbauern, so daß die Zahl und damit die Macht sich immer mehr vergrößert. So erhalten wir beständigen Machtzuwachs, dank der wirthschaftlichen Entwicklung, an der unsere Feinde nichts ändern können, ohne selbst Sozialdemokraten zu werden und die sozialistische Produktion und Gesellschaftsordnung herbeizuführen. Die Macht unserer Feinde dagegen nimmt beständig ab, muß beständig abnehmen. Jede Fabrik, welche Hunderte von kleinen Existenzen vernichtet, — jede Geschäftsstockung, welche die „Großen" allein auf den Füßen stehen läßt und die Kleinen erbarmungslos zu Boden wirft, — jede neue Maschine, oder Maschinenverbesserung, durch welche Tausende und Hunderttausende von Arbeitern in das gesellschaftliche Nichts geschleudert werden — kurz jeder der ökonomischen Vorgänge, die mit unserer heutigen Produktionsweise verwachsen sind und insgesammt auf die Vernichtung der kleinen Existenzen und Konzentrirung der Kapitalien in wenigen Händen, schließlich in Einer Hand, hinstreben — jeder einzelne dieser Vorgänge in dem ohne Unterbrechung und ohne Unterlaß sich vollziehenden wirthschaftlichen Entwicklungsprozeß treibt Rekruten unter die Fahne der Sozialdemokratie und vermindert das Rekrutirungsgebiet unserer Feinde. Und unsere Feinde selbst sind in ihrer Ohnmacht, gegenüber den ehernen Gesetzen, welche den wirthschaftlichen Entwicklungsprozeß bestimmen, genöthigt, uns die materiellen Mittel zur siegreichen Bekämpfung des heutigen Klassenstaats zu liefern.

Die absolute Ohnmacht unserer Feinde hat sich so recht deutlich in den letzten 8 oder 10 Jahren gezeigt, seit die sogenannte „Sozialreform" auf der amtlichen Tagesordnung ist. Was ist in dieser Zeit von ihnen erreicht worden?

Nichts! Weniger als Nichts. Die Bekundung lächerlichster Unfähigkeit, die beschämendste Bankrotterklärung, von der die neuere Geschichte zu erzählen weiß. Nicht einmal die Frage der Sonntagsruhe haben diese kläglichen Stümper zu lösen vermocht! Und die vielgerühmten Sozialreform-Gesetze — Kranken- und Unfallversicherung mit der famosen Alters- und Invalidenversicherung —, die nur auf eine verschlechterte Armengesetzgebung hinauslaufen, sind ein unvergängliches Denkmal des sozialpolitischen Unverstands und der gesetzgeberischen Impotenz unserer Reichs-Regierung, die durch ihre Soldschreiber in alle Welt hinausschreiben läßt, daß sie sämmtlichen andern Regierungen weit voran sei auf dem Gebiete der Sozialreform und Arbeitergesetzgebung.

Der vollständige Bankrott unserer Feinde drückt sich in der Gemeinheit und Plumpheit der Mittel aus, durch welche sie sich in der Gewalt zu behaupten suchen. Unfähig, uns zu widerlegen,

knebeln sie uns, zerstören unsere Presse, berauben uns des Vereins- und Versammlungsrechts, wollen uns mit einem infamen Ausnahmegesetz erwürgen. Unfähig, die einfachsten Regierungspflichten zu erfüllen, haben sie ihr ganzes Dichten und Trachten darauf gerichtet, die Aufmerksamkeit des Volks von ihrem lichtscheuen Treiben abzulenken und fortwährend Angst und Furcht zu erzeugen, weil die Furcht sprichwörtlich nicht überlegt. Dieselben Personen, die in ihrer bodenlosen Heuchelei in die Welt hinausschreien: „wir fürchten nur Gott und sonst nichts auf der Welt" — haben ihr gesammtes Regierungssystem auf die Furcht gegründet. Die Schandpresse, welche sie sich mit dem gestohlenen, und seinem angeblichen Zweck rechtswidrig entzogenen Welfenfonds herangezüchtet haben, ist angewiesen, eine Hatz nach der anderen zu veranstalten, und abwechselnd das rothe Gespenst und das Kriegsgespenst an die Wand malen, damit das Volk, aus einem Schreck in den andern gestürzt, nicht zur ruhigen Betrachtung seiner Lage gelangen kann. Ein Augenblick der Ruhe, des ruhigen Ueberlegens — und das Volk würde sehen, daß die frechen Demagogen, welche das Wohl des armen Mannes im Mund führen, ihre langfingerige Hand in der Tasche des armen Mannes haben; daß das Wohl des Volks, von dem sie reden, ihr eigenes Wohl ist; daß sie keine Politik kennen, als die der Gewaltthat und des Raubs; daß sie „die Klinke der Gesetzgebung" nur zu ihrem eigenen persönlichen Vortheil in Bewegung setzen. Von der Milliarde, die der gefälschte Reichstag des 21. Februar 1887 dem deutschen Volk, abgesehen von dem enormen und stets anschwellenden regelmäßigen Budget, noch besonders aufgehalst hat, ist auch nicht ein einziger Pfennig für das arbeitende Volk bestimmt, d. h. für die Klasse, auf deren Schultern der Staat und die Gesellschaft ruhen, von deren Arbeit die herrschenden Klassen leben, ohne deren „Arbeitergroschen" die Kaiser, Könige, Fürsten, Pfaffen und sonstigen „Großen" verhungern müßten. Niemals — auch nicht im faulenden Römerreich — ist die Beraubung des Volks so schamlos betrieben, die Korruption so systematisch gepflegt, das Menschenrecht so frech mit Füßen getreten worden, wie in dem Reiche und in der Aera der Bismarck, Puttkamer, Ihring-Mahlow Stöcker.

Für den Fürsten Bismarck gibt es nur ein einziges Ziel: die Macht und das Wohlergehen des Fürsten Bismarck und seiner Sippe. Was aus dem Volk wird, ist ihm gleichgültig — wenn es nur „Steuern zahlt, Soldat wird und das Maul hält". Zu Anderem ist es nach den Begriffen dieses pommerschen Landjunkers nicht da. Und weil nun die Menschen heutzutage doch nicht mehr so dumm sind, wie in den barbarischen Zeiten, wo die Vorfahren der Bismarck und Konsorten als Raubritter wegelagernd das Land durchzogen, wird jetzt neben der rohen physischen Gewalt auch die „moralische" Gewalt der organisirten Lüge in unerhörtem Maße geübt.

Während sich Jedem, der Augen zu sehen hat, die Thatsache aufdrängt, daß die Gefahren der internationalen Lage, — so weit sie

Nach dem 15. Juni.

Das programmwidrige Zwischenspiel und Zwischenreich ist zu Ende. Der aus der Art geschlagene Hohenzoller, der den Bismarck durchschaute, dem Puttkamer den Laufpaß gab und dem Stöcker „die Schmach des Jahrhunderts" auf die freche Pfaffenstirn brannte, hat dem Schüler des Bismarck, des Stöcker und des Puttkamer Platz gemacht.

Kein Zweifel, die rothe Reaktion ist wieder fest im Sattel und sie wird ihre Orgien feiern. Was sie gegen den Kaiser gewagt, der nicht in ihr Horn blasen wollte, läßt uns darauf schließen, was sie gegen das Volk, gegen die Sozialdemokratie wagen wird.

Der Nährvater des anarchistischen Spitzelthums und der spitzelnden Anarchisten, der Urheber des Streik-Erlasses, der Großmeister der Wahlfälschung, der Hoheprieſter des infamen Sozialistengesetzes wird in sein Amt zurückkehren — wenn nicht in Person, doch im Geiste, als spiritus rector, als leitender Genius.

Und kaum ein Zweifel mehr: die „Verschärfung" des Sozialistengesetzes wird wieder auf die Tagesordnung kommen. Entweder in der alten Gestalt, wie sie den Reichstag in seiner letzten Session beschäftigt hat, oder in der neuen Gestalt, welche uns von einem kartellbrüderlichen Parlamentsstatisten — der im Reichstage nur stumme Rollen spielt, und bloß schreipuppenhaft die Laute J—a, J—a von sich gibt, neulich enthüllt worden ist. Besagter Kartell-Hanswurst — Temper ist sein Name und das „gemüthliche Sachsen" sein „engeres Vaterland" — hat in einem sogenannten Rechenschaftsberichte, den er vor „seinen Wählern" zu Zwickau verübt, die Ansicht ausgesprochen, das Deutsche Reich sei zwar das stärkste aller Reiche, aber doch zu schwach, um gleichzeitig mit der Sozialdemokratie zu bestehen — es müsse also die Sozialdemokratie um jeden Preis niedergeworfen werden; das sei indeß nicht durch die „Expatriation" zu erreichen, welche „internationale Verwicklungen" herbeiführen könnte, sondern dadurch, daß man den „Führern der Sozialdemokratie" sowohl das aktive als das passive Wahlrecht entziehe — mit andern Worten, sie für unfähig erkläre, ein Mandat für den Reichstag zu besitzen.

Es fällt uns natürlich nicht ein, den barbarischen Blödsinn dieser kartellbrüderlichen Idee einer Widerlegung zu würdigen. Wir wollen bloß hervorheben, daß sie nicht auf dem Miste des Herrn Temper, eines durchaus ideenlosen Subjektes, gewachsen ist, sondern den Stempel kartellbrüderlicher Kollektivarbeit trägt und auf Personen zurückzuführen ist, welche jetzt, in der allerneuesten Aera der Stöcker, Naporra, Bismarck, Jhring-Mahlow, Walbersee und Konsorten ein maßgebendes Wort zu reden haben.

Der Grundgedanke dieser Idee ist der Grundgedanke des Expatriirungsgesetzes: die „Führer der Sozialdemokratie" mundtodt zu machen, das heißt die sozialdemokratische Partei der Möglichkeit parlamentarischer Vertretung zu berauben. Das ist es, worauf es ankommt. Das ist der Punkt, den wir ins Auge zu fassen haben.

Thöricht wäre es — und auch feig —, wollten wir unsern Blick gegen diese Thatsachen verschließen, und uns über die wahre Lage der Dinge

in Illusionen wiegen. Das Schwert des allgemeinen Wahlrechts soll den Arbeitern entrissen, und ihnen an Stelle desselben ein Blechsäbel in die Hand gedrückt werden. Denn nur ein Blechsäbel wäre das Wahlrecht, welches dem Arbeiter zwar erlaubt, das Mandat auszuüben, den Gewählten aber ächtet.

Das Wählen wäre sinnlos, weil sein Zweck: die Forderungen der Arbeiter in der Gesetzgebung vertreten zu lassen, nicht erfüllt würde. Man könnte hiergegen vielleicht einwenden, daß die Sozialdemokratie unter den obwaltenden Verhältnissen dem Wählen ja vorwiegend eine propagandistisch-agitatorische Bedeutung beilege, hinter der die gesetzgeberische Aufgabe zurückstehen müsse.

Das ist richtig, trifft aber nicht den Kern der Sache. Die propagandistisch-agitatorische Wirkung des Wählens — und auch der parlamentarischen Thätigkeit — ist vorläufig unzweifelhaft von weit größerer Wichtigkeit für uns als die Betheiligung an den Gesetzgebungsarbeiten, welche durch das Uebelwollen der Regierungen und sämmtlicher die heutige Gesellschaftsordnung vertheidigender Parteien, das heißt aller Parteien, mit Ausnahme der Sozialdemokratie, auf das winzigste Maß beschränkt wird. Allein die propagandistisch-agitatorische Wirkung hat trotzdem die Betheiligung an den Gesetzgebungsarbeiten zur Voraussetzung und würde sofort wegfallen, wenn die Betheiligung aufhörte. Die Hunderttausende von Arbeitern, die den sozialdemokratischen Kandidaten ihre Stimme gaben, wollen ihre Hand zu keinem Puppenspiel leihen, es ist ihnen heiliger Ernst: sie wollen ihren Willen bethätigen und verlangen von ihren erwählten Vertretern, daß dieselben im Reichstag für die Rechte und Interessen ihrer Wähler kämpfen. Sie verlangen dies, obgleich sie sehr wohl wissen, daß eine Majorität für sozialdemokratische Gesetzesvorschläge in dem Reichstag jetzt nicht zu erwarten ist — nicht einmal eine Majorität für die einfachsten Arbeiterschutz-Maßregeln.

Aber gekämpft soll werden; die Stimme der Arbeiter soll durch den Mund der Arbeiter-Vertreter den Vertretern der herrschenden Klassen ins Ohr dröhnen — Worte der Warnung den Unterdrückern, Worte der Anfeuerung und Aufklärung den Unterdrückten. Das verlangen die Arbeiter, und sie haben recht.

Fällt diese Möglichkeit weg, so ist es auch mit der propagandistisch-agitatorischen Wirkung vorbei. Das Wählen um des Wählens Willen ist Spielerei, Tändelei. Ebenso vernünftig wäre es, das Meer zu pflügen. Das Handeln vernünftiger Menschen muß zweckbewußt sein, eine bestimmte Wirkung hervorbringen. In der Luft herum fuchteln und leeres Stroh dreschen ist keine Thätigkeit für vernünftige Menschen.

„Doch können bloße Demonstrationen nicht mitunter von Nutzen sein? Und wäre es nicht eine imposante Demonstration, wenn eine Million, wenn anderthalb Millionen und mehr Sozialdemokraten ihre Wahl-Stimmen gegen die Gewalthaber und ihr gemeinschädliches Staats- und Gesellschaftssystem in die Wagschale würfen?"

Gewiß wäre das eine imposante Demonstration. Schade nur, daß sie zu dem Golde gehört, welches „der Mann, der das Wenn und

das Aber erdacht", aus Häckerling zu machen versteht. Die Demonstration hört auf, möglich zu sein, nachdem die Möglichkeit abgeschnitten worden ist, daß die Vertreter der Sozialdemokratie im Reichstag auch ihren Sitz einnehmen und ihre Stimme ertönen lassen können.

Wir wollen zugeben, daß sich die deutschen Arbeiter nach der Einführung des Expatriationsgesetzes oder der politischen Entmündigung der „Führer" zu einer großartigen Wahl-Demonstration aufraffen könnten. Indeß, das ginge einmal und nicht wieder. Solche Experimente lassen sich nicht wiederholen. Ob die Kandidaten „entvaterlandet" oder der bürgerlichen Ehrenrechte beraubt werden — in jedem Fall wären die ihnen ertheilten Stimmen ungültig und würden folglich garnicht gezählt werden. Wäre aber der Kandidat zufälliger Weise noch nicht außer Landes gejagt oder politisch todt erklärt, so würden die Stimmen zwar gezählt werden müssen, allein die „Expatriation" oder die Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte würde dann sofort erfolgen und — die Wahl wäre ungültig.

Von zweien Eins:

Entweder müßten bei der Wahl unter dem „verschärften" Sozialistengesetz die Arbeiter für Kandidaten stimmen, die bereits außer Stand sind, ein Mandat auszuüben.

Oder sie machen durch den Wahlakt selbst ihre Kandidaten unfähig, ein Mandat auszuüben.

In dem einen wie in dem andern Fall wäre die Wahl als solche erfolglos; und in dem zweiten Falle würde das Mandat für den Gewählten zu einem Uriasbrief werden. —

Und noch ein Moment kommt hier in Betracht. Wir haben unsere hohe Meinung von dem allgemeinen freien und gleichen Wahlrecht so klar ausgesprochen, daß wir keine Mißdeutung zu befürchten haben. Aber das Wahlrecht darf auch nicht überschätzt werden. Das Wählen ist nicht Zweck, es ist Mittel. Dies dürfen wir nie außer Acht lassen. Der Zweck ist die Erringung der politischen Macht — die Emanzipation der arbeitenden Klasse. Dieser Zweck ist auch da vorhanden, wo die arbeitende Klasse das allgemeine Wahlrecht nicht besitzt. Die — was die betheiligten Massen betrifft — großartigste Arbeiterbewegung der Neuzeit fand in England statt, als das gesammte Proletariat — das auch heute noch nicht das ausnahmslos allgemeine Wahlrecht hat — von dem Wahlrecht ausgeschlossen war. Freilich die englischen Arbeiter kämpften um das allgemeine Wahlrecht, die vornehmste Forderung der Volkscharte (People's Charter).

Auch das deutsche Proletariat trat in die sozialdemokratische Bewegung ein, als es das Wahlrecht noch nicht hatte.

Die riesigen Vortheile, welche das allgemeine Wahlrecht gebracht hat, sind wir die Letzten zu verkennen. Der erzieherischen Wirkung des allgemeinen Wahlrechts, und dem taktvollen, taktisch richtigen Gebrauch, welchen die deutschen Arbeiter von dem Wahlrechte gemacht haben, verdanken wir ganz wesentlich den außerordentlichen Aufschwung, und die bahnbrechenden Erfolge der deutschen Sozialdemokratie, die ohne Ruhmredigkeit von sich sagen kann, daß sie an der Spitze der internationalen

Arbeiterbewegung marschirt. Glaubt aber Jemand, diese erzieherische Wirkung würde auch eingetreten sein, wenn das Wählen bloß als eine Demonstration betrieben worden wäre? Niemand, der die deutschen Arbeiter kennt, wird das behaupten.

Und wer erinnert sich nicht aus den Schriften Lassalle's, wie er während des „Konflikts" zwischen Bismarck und der preußischen Fortschrittspartei gegen das fruchtlose Wählen der Fortschrittler eiferte und sie aufforderte, die Wahlspielerei sein zu lassen und im Volke ihre Stärke zu suchen? Die Fortschrittspartei folgte dem Rathe nicht, und durch die Wahlspielerei verlor sie das Spiel. Sie wählte, und Bismarck kümmerte sich nicht um die Gewählten. Sie waren so gut wie nicht gewählt. Das fortschrittliche Wählen war eine bloße Demonstration, und während die Herren Fortschrittler mit der Wahlspielerei sich die Zeit vertrieben, handelte Bismarck, fädelte den Bruderkrieg von 1866 ein, warf Oesterreich aus Deutschland, verwirklichte das Ideal eines junkerlich-großpreußischen Klein-Deutschland, entfesselte den Chauvinismus und die Habsucht, und — die Fortschrittspartei war aus dem Sattel gehoben und wird nie wieder hineinkommen.

Eines ähnlichen Fehlers würde die deutsche Sozialdemokratie sich schuldig machen, wollte sie um jeden Preis an der Taktik des Wählens festhalten, auch wenn das Wählen nicht mehr seinen Zweck erfüllt und der Partei nicht mehr ersprießlich sein kann. Der Ernst unseres Kampfes darf dem arbeitenden Volk nicht durch Spiegelfechtereien und Scheinkämpfe verdunkelt werden. — —

Es kommt uns nicht in den Sinn, den Entschließungen der Partei vorgreifen zu wollen. Wir sind Sozial-Demokraten, und die Mehrheit hat zu entscheiden, wird entscheiden. Es ist aber nothwendig, daß wir dieser Frage bei Zeiten ins Gesicht schauen, damit wir nicht durch die Ereignisse überrascht werden.

Wenn wir die Möglichkeit ins Auge fassen, daß wir an dem Gebrauche des Stimmrechts verhindert werden können, so haben wir uns — das sei hier hervorgehoben — keineswegs mit der historischen Taktik unserer Partei in Widerspruch gesetzt.

Die Ausübung des Wahlrechts wurde niemals von unserer Partei als die höchste politische Thätigkeit aufgefaßt. Die Belehrung der Massen durch Wort und Schrift galt stets als die oberste praktische Aufgabe. Und wäre uns die Ausübung des Wahlrechts durch neue Ausnahmegesetze unmöglich gemacht, so würden wir uns jener Aufgabe der Propaganda und Aufklärung nur mit verdoppeltem Eifer zu widmen haben.

Zwischen unserer Auffassung, der wir in diesen Blättern Ausdruck verliehen, und der Auffassung der „Anarchisten" — oder sagen wir lieber der Mundrevolutionäre — ist der himmelweite Unterschied der Phrase und des Handelns. Weitentfernt die Partei zum Nichtsthun mit revolutionären Phrasen zu verurtheilen, wollen wir sie umgekehrt vor der Entmannung bewahren, und zu rast- und furchtlosem Handeln anspornen. Wir wollen die That der Propaganda, welche im gegenwärtigen Stadium der Bewegung die beste, ja die einzige Propaganda der That ist, vor welcher unsere Feinde zittern.

Worum handelt es sich? Unsere Partei zu stärken, und den Feind zu schwächen, ihn unschädlich zu machen. Beides ist nicht von einander zu trennen. Was uns stärkt, schwächt den Feind. Und jeder neue Anhänger, den wir gewinnen, ist ein Kämpfer mehr für uns, und ein Kämpfer weniger für den Feind. Der Kampf zwischen uns und unsern Feinden ist thatsächlich ein Kampf um die indifferenten, zum politischen Leben noch nicht erweckten Volksmassen. Bis jetzt gehören sie noch unsern und ihren Feinden, die sie in politischer, wirthschaftlicher und geistiger Knechtschaft halten, und durch sie ihre Schlachten schlagen lassen.

Mehr Anhänger, mehr Macht! Das muß stets und unter allen Umständen unser Wahlspruch sein.

„Ja, aber durch die Propaganda kommen wir doch niemals zum Ziel. Der Feind muß getroffen, muß vernichtet werden, und dazu bedarf es der Anwendung physischer Gewalt. Die moralischen Mittel der Propaganda genügen nicht." —

Gemach. Bei jedem Schlag kommt es auf die Wirkung an. Der Schlag ist der beste, der am besten trifft, nicht der mit der größten Kraft geführt wird. Der heftigste Schlag kann ein Schlag in die Luft sein. Wir müssen den Feind treffen. Gewiß. Aber treffen wir ihn, indem wir nur ein Werkzeug treffen? Das Kind rächt sich an dem Stock, mit dem es geschlagen worden. Der vernünftige Mann schlägt nicht nach der Waffe, sondern nach der Hand, die sie führt, nach dem Kopf, der die Hand leitet.

„Zugegeben!" — ruft uns ein „anarchistischer" Heißsporn zu —, „nach der Hand, nach dem Kopf wollen auch wir schlagen, womöglich dem Feind einen Stoß ins Herz versetzen."

Gut, doch wo ist denn nun die Hand der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung? Wo ist ihr Kopf? Wo ihr Herz? Haut auf die Hand, haut die Hand ab — eine neue Hand wächst nach, zehn, hundert. Trefft den Kopf, schlagt den Kopf herunter — ein neuer Kopf wächst nach, zehn, hundert; stoßt in's Herz, durchbohrt das Herz — es ist, als ob Ihr die Luft durchbohrt hättet — das Herz klopft weiter, als sei nichts geschehen — oder ein neues tritt an die Stelle des alten, zehn, hundert. In riesig vergrößertem Maßstab wiederholt sich das Wunder der lernäischen Hyder.

Das Ungeheuer, welches Ihr treffen wollt, hat keine Hand, die Ihr mit einem gewöhnlichen Schwert abhauen könnt, keinen Kopf, den Ihr herunterschlagen, kein Herz, das Ihr durchbohren könnt! Was Ihr für die Hände, für den Kopf, für das Herz haltet — das ist entweder bloß Sinnentäuschung, oder es sind untergeordnete Auswüchse und Anhängsel, deren Beseitigung den Organismus nicht am Leben, nicht am Gedeihen hindert. — —

Kurz, mit anarchistischen Gewaltstreichen ist dem Staat, ist der Gesellschaft nicht beizukommen, wie wir schon in den früheren Flugschriften des Näheren auseinandergesetzt haben. Wer in dieser Hinsicht noch zweifelhaft sein mochte, muß durch die Sozialistendebatten des Reichstags von den letzten Zweifeln geheilt worden sein. Was wir hundertmal behaupteten, das ist jetzt bewiesen: die

preußische Regierung hat den Anarchismus mit allen erdenklichen Mitteln künstlich zu züchten und großzuziehen versucht. Und das kann sie doch nur in der Absicht gethan haben, der sozialdemokratischen Bewegung zu schaden. Die Bismarck, Puttkamer u. s. w. wissen, daß der persönliche Kampf, welchen der „Anarchismus" lehrt, auf der falschen Voraussetzung beruht, der moderne Klassenstaat sei in irgend einer Person verkörpert, in irgend einer Person zu treffen. Und sie wissen ferner, daß diese Art des Kampfes den Gefühlen des Volkes widerstrebt, und Den, welcher sie predigt und übt, zum Gegenstand des Abscheus zu machen geeignet ist. Kurz — die Feinde des Volks und der Sozialdemokratie haben begriffen, daß der „Anarchismus" ihnen nicht schädlich ist, wohl aber sich zu einem vortrefflichen Wauwau verarbeiten läßt. Und sie haben's sich keine Mühe verdrießen lassen, dem Wauwau den riesigsten Umfang und die fürchterlichsten Formen zu geben. Das „Rothe Gespenst", welches der Staatsstreich-Hallunke Bonaparte, Bismarcks verehrter Lehrer, zu napoleonischen Regierungszwecken anfertigen ließ, war winzig und harmlos, verglichen mit dem monströsen Wauwau, den Bismarck durch seine Kreaturen, den Oberspitzel Puttkamer und dessen Armee von Unterspitzeln verschiedener Grade hat anfertigen lassen. Dem Sozialismus sollte der Wechselbalg des Anarchismus untergeschoben werden.

Nun — wir waren vorbereitet. Wir waren uns von vornherein klar über das Wesen und die Zwecke des Sozialistengesetzes. Wir wußten vom ersten Tag an, daß es den Zweck hatte, die gesunde Arbeiterbewegung zu zerstören, die deutsche Arbeiterwelt zu vergiften, und die Massen zu verrohen und zu verdummen. Die Arbeiter sollten auf den Leim des Polizeisozialismus gelockt und für das reaktionäre, diebische Junkerthum eingefangen werden.

Wir kannten unsere Pappenheimer, und Alles hat sich erfüllt, was wir vorhergesehen und vorhergesagt. Eine Korruption ist durch das Sozialistengesetz erzeugt worden, die in keiner andern Periode, in keinem andern Lande je ihres Gleichen gehabt, und die Namen der Urheber und Handlanger dieses schuftigsten aller Gesetze auf ewig der Schande geweiht hat.

Viel ist gesprochen worden von dem „Giftbaum der Börse"; und fast mit demselben Eifer, mit dem sie im Schatten dieses Giftbaumes ihre Orgien feierten, denunzirten die heuchlerischen Anbeter des goldenen Kalbes den Giftbaum, dessen goldene Früchte sie sich emsig herunterschüttelten und — herunterschütteln.

Ja, giftig ist dieser Giftbaum, wenn auch Die, welche ihn schelten, das wenigste Recht dazu haben. Aber ein zum mindesten ebenso giftiger Giftbaum ist das Sozialistengesetz, welches die Ankläger und Umtanzer des Giftbaums gepflanzt haben. An den Aesten dieses Giftbaumes, dessen Blätter — zahllos wie Sand am Meere — Lügen, Denunziationen, Verhaftungen, Aechtungen, Haussuchungen, Tendenzprozesse sind, hängen als schönste Früchte

des herrschenden Systems in üppiger Fülle der Puttkamer und die Gentlemen und die Nicht-Gentlemen des Herrn von Puttkamer: die Haupt, Schröder, Schmidt, Friedemann, der einäugige Wolf und die lange Reihe der gesellschaftsrettenden Kollegen bis zu den „pflichttreuen" Beamten Naporra und Ihring-Mahlow, deren Brust das „allgemeine Ehrenzeichen" schmückt. — —

Nun — der Puttkamer, der gestern mit Schimpf aus seinem Amte gejagt ward, ist heute wieder in Gunst und Ehren, und wird das kaum unterbrochene Werk der Korruption und Unterdrückung mit frischen Kräften und verzehrender „Pflichttreue" wieder aufnehmen.

Die deutsche Sozialdemokratie muß auf harte Prüfungen gefaßt sein. Neue und brutalere, barbarischere Verfolgungen erwarten uns — und vielleicht gesellen sich zu den Verbrechen der inneren Politik die Schreckn isse eines Kriegs, den die bankrotte Bismarck'sche Staatskunst offenbar anzuzetteln bemüht ist. Die Genossen werden sich auch diesen Prüfungen gewachsen zeigen, und auch hinfort das kluge Verständniß der Lage, die straffe Disziplin, den standhaften Muth und den aufopfernden Gemeinsinn — kurz, alle jene Eigenschaften bekunden, durch welche die deutsche Sozialdemokratie groß und zum Muster für die Arbeiter der übrigen Welt geworden ist.

Wir betonen namentlich den Gemeinsinn — das Unterordnen des Einzelnen unter das Ganze, das Zurückdrängen des Persönlichen hinter das Allgemeine, hinter das gemeine Beste. Das ist ein Faktor, der nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Diesem Gemeinsinn ist die Einigkeit und Einheitlichkeit der deutschen Arbeiterbewegung entsprungen. Wohl hat auch die deutsche Sozialdemokratie harte Kämpfe in ihrem eigenen Schooße durchzukämpfen gehabt, aber das persönliche Moment vermochte doch niemals das prinzipielle zu überwuchern, und sehr bald gelangten die deutschen Arbeiter zu der Erkenntniß, daß jeder Sektenbildung, jedem Personenkultus ein Riegel vorzuschieben, und jedem Versuch, die Partei zum Fußschemel persönlichen Ehrgeizes zu machen, mit eisernem Nachdruck zu steuern sei. Und diese Erkenntniß ist in Fleisch und Blut der Genossen übergegangen, und sie zieht sich wie ein rother Faden durch die Geschichte der Partei. Während in anderen Ländern die Arbeiterbewegung in Sekten und Gruppen zerfallen ist, die zum Vergnügen der Feinde einander zerfleischen, bietet die deutsche Sozialdemokratie das Schauspiel einer einheitlichen Geschlossenheit, an der jeder Angriff der Feinde abprallt, und die jeder Aktion der Partei die Wucht konzentrirter, mit vereinten Kräften auf einen Punkt gerichteter Thätigkeit verleiht.

Diese einheitliche Geschlossenheit, dieser Gemeinsinn ist das Palladium, welches die deutsche Sozialdemokratie unbesiegbar macht und ihr den Sieg über unsere Feinde verbürgt.

Die Feinde wissen das, darum ist es ihr Dichten und Trachten, Zwietracht zu säen in unseren Reihen. Man wird den sozialdemokratischen Arbeitern sagen — wie man ihnen schon gesagt hat:

„Eure bisherigen Opfer haben Euch nichts genutzt — wendet Euch ab von Euren Führern", die Euch beständig Opfer zumuthen, ohne daß Ihr je Vortheile zu erwarten habt. Gebt den hoffnungslosen Kampf gegen die Staatsgewalten auf, die sich Euch freundlich erweisen werden, sobald Ihr ihnen freundlich seid."

Man wird den sozialdemokratischen Arbeitern sagen — wie man ihnen schon gesagt hat:

„Die Taktik Eurer „Führer" taugt so wenig wie die Führer selbst — die methodische Entwicklung, von der sie Euch den Sieg verheißen, dauert so lange, daß Ihr Alle ruhig verhungern könnt, ohne das „gelobte Land" erblickt zu haben. Das Volk will Thaten sehen. Gebt ihm Thaten! Und es wird Euch folgen und die Zwingburgen der Tyrannei brechen."

Das Eine ist so unsinnig wie das Andere, und in der Regel entstammt beides der nämlichen Quelle, nämlich dem geheimen Polizeifonds.

Es ist nicht wahr, daß die Opfer, welche die deutschen Arbeiter gebracht haben, umsonst gewesen seien. Wenn die sozialdemokratische Partei in Deutschland ein anerkannter und einflußreicher Bestandtheil unseres politischen Lebens geworden ist, und wenn in Deutschland die sozialdemokratischen Ideen im Vordergrund des politischen Interesses stehen, sich breite Schichten der Bevölkerung bereits erobert haben — so sind das Errungenschaften von unermeßlichem Werth, um welche die Proletarier der übrigen Länder uns beneiden, und die mit den bisher gebrachten Opfern — so groß diese auch waren, sind und sein werden — wahrlich nicht zu theuer erkauft sind.

Und daß der Arbeiter sich den Staatsgewalten freundlich erweisen soll — welcher Hohn! „Freundlich" soll er die Hand hinhalten, wenn es den Herren beliebt, die Ruthe zu schwingen! „Freundlich" soll er die Tasche darbieten, wenn es den Herren gefällt, sie auszuplündern! „Freundlich" soll er sich verbeugen und schweifwedeln, wenn es den Herren einfällt, ihn auf die Schlachtbank zu schicken! „Freundlich" soll er sich bedanken, wenn ihm die Herren seinen Hungerlohn kürzen, wenn sie ihm billige Konkurrenten aus dem Auslande „heranlootsen", wenn sie ihn — falls er dagegen protestirt — schuhriegeln, maßregeln, ins Gefängniß werfen!

Die deutschen Arbeiter müßten kein Gedächtniß, kein Ehrgefühl, keinen Funken von Menschenverstand haben, wollten sie durch solches Geschwätz sich bethören lassen.

Und noch toller fast ist das Geschwätz von den „Thaten", die uns mit abgekürztem Verfahren ins „gelobte Land" bringen sollen. Wenn wir von einigen kopflosen Fanatikern absehen, sind diese Revolutionsschwätzer entweder feige Bramarbasse, oder es sind Spitzel.

Die wunderwirkenden „Thaten" dieser Herren sind entweder bloße Redensarten, oder es sind Handlungen, welche dem revolutionären Proletariat die Sympathien der Volksmassen entfremden und den Gewalthabern Gelegenheit geben, die Zügel straffer anzuziehen, das Unterdrückungs- und

Ausbeutungsgeschäft mit größerer Intensivität zu betreiben. —

Gehandelt soll und muß allerdings werden. Agitiren, organisiren, Schriften verbreiten — ohne Unterbrechung die Partei stärken und klären — das soll und muß einem Jeden von uns als Pflicht vorschweben — das muß unser Leitstern sein, den wir keinen Augenblick aus dem Gesichte verlieren.

Verhindert man uns auch am Wählen, schnürt man die Fesseln des Sozialistengesetzes so fest als die raffinirteste Bosheit es vermag, — erschöpfen unsere Feinde auch alle Mittel brutaler Unterdrückung — wir werden stets Mittel und Wege finden, um unsere Grundsätze weiter zu verbreiten und unsere Macht zu erweitern.

Nur wer von dem Wesen der Sozialdemokratie keine Ahnung hat, der kann sich dem Wahn hingeben, wir würden, durch unablässigen Kampf ermüdet, das Feld räumen, die Flinte ins Korn werfen. Eine siegreiche, vordringende Truppe an Flucht denken! Wie können unsere Feinde so verblendet sein? Und sind wir etwa nicht siegreich? Haben wir in dem zehnjährigen Kampf gegen das Sozialistengesetz nicht das Sozialistengesetz überwunden, und dessen Urhebern und Handlangern Niederlage über Niederlage beigebracht? Haben die letzten Sozialisten-Debatten des Reichstags sich nicht zu einem beispiellosen Triumph der Sozialdemokratie und einer vernichtenden Niederlage unserer Feinde gestaltet?

Nein — wir können mit Stolz in die Vergangenheit, und mit froher Zuversicht in die Zukunft blicken. Die Siege der Vergangenheit haben uns für alle Kämpfe der Zukunft gestählt, und uns das Siegen gelehrt.

Die täglichen Fehler und Missethaten der Feinde versehen unser Arsenal mit immer schneidigeren, tödtlicheren Waffen. Und fürchten die Feinde uns nicht? Ist ihre ganze Politik uns gegenüber nicht das Ergebniß der Angst? Würden sie uns mundtodt zu machen versuchen, wenn sie nicht innerlich selbst überzeugt wären, daß wir recht haben?

Wohlan — es komme, was da wolle. Das Schlimmste, was unsere Feinde thun können, wird unser Bestes sein. Jeder Maßregel, die sie gegen uns richten, werden wir die Spitze abbrechen, und weiter und weiter vordringen in die Domäne unserer Feinde, in das Gebiet, welches ihre Stärke ist — in die finsteren Winkel und Schluchten, wo die Dummheit wohnt — der „Unverstand der Massen", jener blöde Riese, dessen rohe Kraft die Macht unserer Feinde ist, dem es aber ergeht wie jenem Riesen des Märchens, der dräuend in weitem Umkreis die Menschen schreckte und in Knechtschaft hielt, bis in seine Höhle ein Sonnenstrahl drang, der ihn tödtete.

Der Sonnenstrahl des Sozialismus wird den abscheulichen Riesen tödten, der die Welt jetzt in Banden hält, und wir wollen dafür sorgen, daß der erlösende Strahl in die Höhle des Ungeheuers dringt.

„Den Umstürzlern und Parlamentariern" haben wir dieses Schriftchen, wie das vorhergehende gewidmet. Wer die „Umstürzler" sind, das haben wir in dem Vorstehenden gezeigt. Es sind die „herostratischen Naturen", welche in „verbrecherischer Thorheit" das allgemeine Wahlrecht, und damit die einzige Möglichkeit friedlicher Staats- und Gesellschafts-Entwicklung, zerstören wollen, die Völker gewaltsam zur „blutigen Revolution" treiben, und planmäßig den Anarchismus züchten. Diesen Frevlern haben wir den Handschuh hingeworfen. Die „Umstürzler" auf den Thronen, in den Schlössern und in den Ministerpalästen, sie sollen wissen, daß das Volk wacht und daß die Sozialdemokratie jede Muskel, und jede Sehne anspannen wird, um dem heutigen Regiment der Unordnung und Gewaltthat ein Ende zu bereiten. Wir werden nicht aufhören, die Ausplünderung und Unterdrückung der arbeitenden Armen durch die prassenden Reichen als ein Verbrechen hinzustellen und unser Möglichstes zu thun, daß die Verbrecher zur Strafe gezogen werden und solchem Frevel für die Zukunft gesteuert wird.

Will das Volk nicht zu Grunde gehen, so muß es sich von diesen Umstürzlern befreien, welche im Namen des Gesetzes die einzig sicheren Grundlagen der Familie, der Gemeinde, des Staats umzustürzen beflissen sind, — der Familie, indem sie die Mutter in die Fabrik schicken und die Kinder dem Moloch des Industrialismus opfern — der Gemeinde und des Staats, indem sie die Gerechtigkeit, das einzige Band, welches die Menschen zu dauernder Gemeinschaft verbinden kann, frech mit Füßen treten! Diese Umstürzler bilden sich ein, der Staat sei nur um ihretwillen da, und die Gesellschaft habe zum Zweck, daß die Drohnen von den fleißigen Bienen ernährt werden. Sie lassen die Welt nicht zur Ruhe kommen, weil sie fortwährend Unzufriedenheit erzeugen. Divide et impera! lautet der alte Spruch — Theile und herrsche. Um besser herrschen zu können, säen sie Zwietracht und Haß zwischen die verschiedenen Volksklassen und hetzen ein Volk gegen das andere auf. Der Boykott gegen die Sozialdemokratie, gegen das arbeitende Volk, welches man aushungern will — als ob die Drohnen die Bienen aushungern könnten! — ist das Werk dieser Umstürzler, die den Bürgerkrieg ebenso planmäßig vorbereiten, wie den Krieg gegen das republikanische Frankreich, das — ähnlich wie das revolutionäre Frankreich nach 1789 — durch eine Koalition der reaktionären Militärstaaten zu Boden geworfen werden soll.

So lange diese Umstürzler und Feinde der öffentlichen Ruhe und Ordnung am Ruder sind, kann der Mann der Arbeit nicht den Ertrag seiner Arbeit genießen, sind für die Mehrzahl der Menschen die Pforten des Familienglücks verschlossen, hüllt der Diebstahl sich in den Mantel des Eigenthums, die Willkür in den Mantel des Gesetzes — ist der Friede ein unerfüllbarer Traum — genügt der Wink eines blöden, trunkenen Despoten, um Europa von einem Ende bis zum anderen in ein Blutmeer zu verwandeln.

Die Schamröthe muß uns ins Antlitz steigen, wenn wir diese unwürdigen Zustände betrachten. Leider ist die Sozialdemokratie noch

nicht stark genug, um sofortige Heilung zu schaffen. Sie ist aber die einzige Partei, welche die Beseitigung jener Zustände ernsthaft erstrebt. Die bürgerlichen Parteien haben im Laufe der letzten Krisis eine geradezu ekelerregende Charakterlosigkeit und einen Mangel an Verständniß gezeigt, der jede Hoffnung, als könne von dieser Seite dem Vaterlande die Rettung kommen, zur Thorheit stempelt. Der Byzantinismus der Fortschrittspartei, die sich an einen „liberalen Kaiser" anklammert, ist genau so undemokratisch und verwerflich, wie die Speichelleckerei der Junker und Pfaffen, die einem jungen Soldatenkaiser einreden, er habe das Genie des „Alten Fritz", und durch plumpe Schmeicheleien ihn zum gefügigen Werkzeug machen wollen. Und obendrein ist jene fortschrittliche Speichelleckerei weit — dümmer, denn das Herz der Monarchen pflegt den Junkern und Pfaffen näher zu sein als den Bürgern.

Nein —, nimmermehr kann das Heil uns von oben kommen. Es liegt in uns, es liegt in dem Volke.

Auch im Parlamentarismus finden wir es nicht. So unversöhnlich wir den „Umstürzlern" gegenüberstehen, so können wir doch ihren Gegnern, den „Parlamentariern", nicht die Hand der Bundesgenossenschaft reichen. Wir sind für eine demokratische Volksvertretung; allein wir wissen auch, daß unter den heutigen Verhältnissen die Volksvertretung den demokratischen Prinzipien nicht entsprechen kann. Eine demokratische Volksvertretung muß erst erkämpft werden. Und haben wir denn nicht gesehen, wie das allgemeine Wahlrecht in Gefahr ist, und die Möglichkeit sehr nahe liegt, daß die Sozialdemokratie von der parlamentarischen Vertretung ganz ausgeschlossen wird?

Also fort mit allen Illusionen und frommen Wünschen! Auf der Arbeit des arbeitenden Volks beruht die Existenz des Staats und der Gesellschaft, und die Arbeit des arbeitenden Volks ist allein im Stande, dem Staat und der Gesellschaft die ewigen Grundlagen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu geben.

„Die Befreiung der arbeitenden Klasse kann nur durch die arbeitende Klasse selbst herbeigeführt werden" — das ist ein altes und wahres Wort.

Und die Befreiung der arbeitenden Klasse, die jede Unterdrückung verabscheut und das gleiche Recht für Alle will, ist die Befreiung der Menschheit.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXXI.

Die Entwickelung des Eigenthums.

Von

Paul Lafargue.

Aus dem Französischen von **E. Bernstein.**

London.
German Cooperative Publishing Co.
1890.

Die Entwicklung des Eigenthums.

„Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eigenen Zukunft".

Karl Marx, Das Kapital,
Vorwort zur I. Auflage.

* * *

„Eine kritische Untersuchung der Entwicklung des Eigenthums würde nach verschiedenen Richtungen hin den bemerkenswerthesten Theil der Geschichte des menschlichen Geistes einschließen".

Lewes H. Morgian, Ancient Society.

I.

Die heutigen Eigenthumsformen.

Viele Sozialisten glauben, daß die offiziellen Vertreter der politischen Oekonomie von den Kapitalisten zu dem Behufe in fettem Wohlleben erhalten werden, wissenschaftliche Oekonomie zu treiben. Welcher Irrthum! Die Bourgeoisie kauft die ledernen und schwülstigen Werke dieser Herren nur, um in denselben die Verherrlichung des kapitalistischen Systems zu finden. Die Herren, welche die politische Oekonomie als Geschäft betreiben und den Arbeitern ihre elenden Löhne mit um so größerer Salbung vorwerfen, je fetter ihr eigenes Einkommen, haben sich der ihnen zugewiesenen Aufgabe mit Freuden unterzogen. Sie haben die ökonomischen Thatsachen mit bedientenhafter Schamlosigkeit gefälscht. Eine ihrer unverschämtesten Behauptungen ist die, daß die gegenwärtige Form des Eigenthums ewig sei wie die Gerechtigkeit, die bekanntermaßen von den Bourgeoisgerichten nach falschem Gewicht verkauft wird. Um die Unsterblichkeit derselben für die Zukunft sicher zu stellen, haben sie ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten, den Beweis zu erbringen, daß gleich dem Gott, vor dem Bismarck sich fürchtet, das Kapital von aller Ewigkeit her besteht, und daß es daher, da es keinen Anfang hat, auch kein Ende haben kann.

Alle bürgerlichen Oekonomen, selbst diejenigen, welche sich den dicksten wissenschaftlichen Anstrich geben, haben es als ökonomisches Dogma hingestellt, daß der Wilde, der zwei Bogen besaß und einen davon auslieh, ein Kapitalist war, der seinen Bruder in Wildheit ausbeutete. Dieser schöne Beweis von der Existenz des Kapitals im Urzustande, der sich durch die dicken und unverdaulichen Bände über politische Oekonomie hindurchzieht, hat gewöhnlich zum Begleiter den zweiten, nicht minder

stichhaltigen, vom Fischer, der sein Netz ausleiht und den Ertrag des Fischfanges theilt. Ja, die Oekonomen, welche ebenso großen Eifer auf das Aufsuchen des Kapitals in der Urzeit aufwenden, wie die Schweine auf das nach Trüffeln, haben sogar entdeckt, daß das Eigenthum auch außerhalb des menschlichen Geschlechts besteht, daß man es auch bei Wirbellosen findet, und haben die Ameise zum Kapitalisten erniedrigt, weil sie in weiser Voraussicht Nahrungsmittel für die schlechte Jahreszeit aufhäuft. Es ist pures Mitleid, daß sie auf so gutem Wege innegehalten und nicht herausgefunden haben, daß die Ameise nur aufspeichert, um zu verkaufen und vermittelst der Zirkulation des Kapitals Profite zu erzielen.

Aber die Oekonomen haben in ihrer Theorie vom ewigen Kapital eine Lücke gelassen: sie haben es verabsäumt, nachzuweisen, daß das Wort **Kapital** ebenfalls von aller Ewigkeit her besteht. Auf den Schiffen gibt es keinen Strick mit Ausnahme des zur Glocke gehörenden, der nicht einen besonderen Namen erhalten hätte; man kann daher unmöglich zugeben, daß der Mensch nicht den gleichen Sprachreichthum in der ökonomischen Welt an den Tag gelegt, vielmehr die Nachlässigkeit soweit getrieben haben sollte, einer so nützlichen und so wichtigen Sache wie dem Kapital keinen Namen zu geben; und doch ist es sicher, daß das Wort Kapital neueren Ursprungs ist. In Frankreich datirt das Wort Kapital in dem speziellen Sinne, den es heute hat, ebenso wie das Wort Philanthropie, welches die dem kapitalistischen Sinne eigene Menschlichkeitsheuchelei bezeichnet, erst aus dem 18. Jahrhundert, und dieses Jahrhundert ist es, in welchem die Kapitalform des Eigenthums sich zu behaupten und in der Gesellschaft vorherrschend zu werden beginnt. Dieses gesellschaftliche Ueberwiegen der Kapitalform führte die französische Revolution herbei, die, obwohl eines der wichtigsten Ereignisse der modernen Geschichte, doch in letzter Linie lediglich eine bürgerliche Revolution ist, in der die Freiheits-, Brüderlichkeits-, Gleichheits-, Gerechtigkeits- und Vaterlandsreklamen eine ähnliche Rolle spielten, wie die Geschäftsreklamen, welche die Bourgeoisie aufzutischen pflegt, um ihre politischen und finanziellen Spekulationsfeldzüge in's Werk zu setzen.

Zu Zeit der Revolution war der Kapitalist ein so junges Ergebniß der gesellschaftlichen Züchtung, daß Sebastien Mercier es für am Platze hielt, in sein im Jahre 1802 erschienenes „Dictionnaire des mots nouveaux" das Wort „Kapitalist" aufzunehmen, und ihm folgende, dem „Dictionnaire anecdotique" entnommene interessante Definition beigab: „Kapitalist", dieses Wort ist nur in Paris bekannt. Es bezeichnet ein reiches Ungeheuer, einen Menschen mit einem Herzen von Erz, der nur metallene Gefühle hat. Spricht man von der Territorial (Grund-) Steuer, so macht er sich darüber lustig, denn er besitzt nicht einen Fußbreit Landes; wie soll man ihn abschätzen! Wie die Araber der Wüste, wenn sie eine Karawane ausgeraubt haben, ihr Geld schleunigst vergraben in der Furcht, andere Briganten könnten hinzukommen, so haben die Kapitalisten unser Geld eingescharrt."

1802 hatte man noch nicht die tiefe Achtung vor dem Kapitalisten, die man heute für ihn empfindet.

Obwohl das Wort Kapital dem Lateinischen entnommen ist, gibt es weder im Lateinischen noch im Griechischen ein Wort mit gleicher Be-

deutung. Das Fehlen dieses Wortes in zwei so reichen Sprachen ist ein Beweis, daß die Kapitalform des Eigenthums im Alterthum nicht existirte, wenigstens nicht als soziale Erscheinung.

Die Form des Eigenthums, die dem Wort Kapital entspricht, hat sich erst entwickelt und eine soziale Bedeutung erlangt als Folge der Verallgemeinerung der Waarenproduktion, die ihrerseits die Krönung war der ökonomischen und politischen Bewegung, die Europa vom 17. Jahrhundert an beherrschte und die beschleunigt wurde durch die Entdeckung Amerika's und des Seeweges nach Indien um das Kap der guten Hoffnung, durch den Import von Edelmetallen aus Amerika, durch die Eroberung von Konstantinopel, durch die Ausbreitung der Buchdruckerkunst, durch die Ehebündnisse unter den Herrschern Europa's, durch die Organisation der größten Feudalstaaten und die dadurch bedingte relative Sicherung des allgemeinen Friedens.

Alle diese Ursachen und noch andere beschleunigten die Entwickelung des Kapitals, der vollkommensten und man kann sagen letzten Form des individuellen Eigenthums. Das verhältnißmäßig späte Auftreten der Kapitalform ist der beste Beweis, den man anführen kann, um festzustellen, daß das Eigenthum nicht unveränderlich, stets sich selbst gleichgeblieben ist, sondern sich, wie alle Erscheinungen materieller und intellektueller Natur in beständiger Entwickelungsbewegung befindet und eine Reihe verschiedener, aber von einander sich ableitenden Formen durchmacht.

Das Eigenthum ist übrigens so wenig ein und dasselbe, daß es auch in der gegenwärtigen Gesellschaft verschiedene Formen aufweist, die auf zwei Hauptformen zurückgeführt werden können:

1) **Die Form des Gemeineigenthums**, die wiederum in zwei Hauptgruppen eingetheilt werden kann:

a) Aus dem Alterthum stammendes Gemeineigenthum. Typisch für dasselbe sind: die Gemeindegüter, die seit Jahrhunderten das Objekt gieriger Angriffe seitens des Adels und der Bourgeoisie sind;

b) Gemeineigenthum neueren Charakters. Dasselbe wird vom Staat verwaltet unter dem Titel von öffentlichen Diensten. (Münzen, Posten, Telegraphen 2c.)

2) **Die Form des Privateigenthums**, die drei Hauptgruppen umfaßt:

a) Eigenthum des persönlichen Gebrauchs; dasselbe beginnt mit den Nahrungsmitteln, die den Zweck haben, die verausgabte Kraft zu ersetzen und dehnt sich aus auf Kleidung und Luxusgegenstände (Ringe, Juwelen 2c.), mit denen man sich bedeckt und schmückt. Früher gehörte auch die Wohnung zu dieser Art persönlichen Eigenthums. Der Mensch besaß sein Haus, wie die Schildkröte ihre Schale, ob es nun ein marmorner Palast oder eine Holz- und Strohhütte war. Wenn die kapitalistische Zivilisation vermittelst der Anwendung der Maschinen in der Industrie eine Menge von Luxusgegenständen, welche sich früher nur die Reichen verschaffen konnten, schon den kleinsten Börsen zugänglich macht, so hat sie dafür die große Majorität des Volkes des eigenen Heims beraubt und sie gezwungen, in Miethswohnungen oder gar möblirten Zimmern zu leben, und inmitten eines bisher beispiellosen Reichthums den Produzenten auf das Minimum des Eigenthums per-

sönlichen Gebrauchs reduzirt. Die kapitalistische Zivilisation verdammt den Proletarier, unter niedrigeren Lebensbedingungen zu vegetiren als der Wilde. Von dem wichtigen Umstande abgesehen, daß der Wilde nicht für einen Dritten arbeitet, ist es, wenn man lediglich die Ernährung ins Auge faßt, unleugbar, daß die Barbaren, die Europa früher bewohnten, bezw. die es eroberten, im Besitz von Heerden von Schweinen und anderem Vieh, und in der Lage, in wildreichen Wäldern zu jagen und in fischreichen Flüssen zu fischen, wenn sie auch in ihren Thierfellen und grobgewobenen Mänteln nur mangelhaft bekleidet waren, so doch weit mehr Fleischnahrung zu sich nahmen als die modernen Proletarier, die ihre aus Baumwolle und gefälschter Wolle hergestellten und von vervollkommneten Maschinen oberflächlich gewebten Kleider nur ungenügend gegen die Unbilden des Wetters schützen. Die Lage des Proletariers ist eine um so niedrigere, als sein Organismus weder so stark noch so gegen die Härten der Witterung abgehärtet ist, wie der Körper des Barbaren. Folgende Thatsache gibt eine Idee von der kernfesten Konstitution des nichtzivilisirten Menschen:

Man hat in den vorhistorischen Gräbern Europas Schädel gefunden mit Löchern durchbohrt, als ob sie trepanirt wären. Die Anthropologen glaubten anfänglich, daß diese Schädel Amulette oder Schmuckgegenstände gewesen und daß diese Löcher nach dem Tode hineingebohrt worden seien; aber Broca hat nachgewiesen, daß die Operation nicht an Kadavern vorgenommen sein konnte, denn er zeigte mehrere Schädel, an denen die Einwirkung einer Vernarbung zu ersehen war, die nur möglich war, wenn der Trepanirte die Operation überlebte. Man warf ein, es sei unmöglich, daß unwissende Wilde mit ihren rohen Werkzeugen von Kiesel und Bronze eine so subtile Operation ausführen konnten, welche die Aerzte trotz aller Kenntnisse und vervollkommneten Instrumente der modernen Chirurgie für so gefährlich halten. Aber heut ist jeder Zweifel daran unmöglich, da man positiv weiß, daß solche Operationen von den Wilden ohne die geringste Gefahr vollzogen wurden. Bei den heutigen Barbaren werden sie in freier Luft vorgenommen, und nach Verlauf einiger Tage befindet sich der Trepanirte zum großen Erstaunen der Europäer, die als Augenzeugen zugegen sind, wieder wohl auf und geht seinen Beschäftigungen nach, als ob ihm Niemand ein Stück aus seinem Schädel herausgeschabt hätte; denn die Operation wird durch Schaben vollzogen. Die Kopfwunden, welche bei Zivilisirten so schwere Komplikationen nach sich ziehen, vernarben bei den Urvölkern mit einer erstaunlichen Leichtigkeit und Schnelligkeit. Trotz der maß- und sinnlosen Begeisterung der Bourgeois für die Zivilisation, in der die Preßreptile und Finanzgauner blühen, läßt sich die körperliche und, von gewissen Ausnahmen abgesehen, wahrscheinlich auch geistige Inferiorität des Zivilisirten nicht bestreiten: es wird einer sehr weisen, von der Wiege an begonnenen, während des ganzen Lebens fortgesetzten und mehrere Generationen hindurch befolgten Erziehung bedürfen, um dem Mitglied der kommunistischen Gesellschaft der Zukunft die Kraft und Vollkommenheit der Sinne der Barbaren und Wilden wiederzugeben.*)

*) Cäsar, dem die urtheilslosen Bewunderer der heutigen Gesellschaft ein gewisses Beobachtungstalent zuerkennen müssen, konnte die Kraft

Der zivilisirte Produzent ist nur deshalb auf das Minimum an Eigenthum des persönlichen Gebrauchs für die Befriedigung seiner dringendsten Bedürfnisse reduzirt, damit der nichtproduzirende Kapitalist genug und mehr Gegenstände besitzt, als seine ausschweifendsten Bedürfnisse erfordern. Die Kapitalisten brauchten fünfzig Köpfe und hundert Füße wie die Hecatonchiren der griechischen Mythologie, um die Hüte und Stiefel zu tragen, die in ihren Kleiderräumen aufgehäuft lagern. Sie verzweifeln schier darob, daß sie ihre Verdauungsfähigkeit nicht in dem Maße vergrößern können, als die Zahl der ihnen zur Verfügung stehenden Verzehrungsgegenstände wächst; sie gleichen jenen Orientalen mit zerrüttetem Hirn, die ihren Harem zu zahlreich versehen und daher die Kraft von einem Dutzend Herkulessen nöthig hätten, um ihm vollständig gerecht zu werden.

Wenn die Proletarier unter dem Mangel an Eigenthum persönlichen Gebrauchs zu leiden haben, so werden die Kapitalisten zu Märtyrern ihres Eigenthums; die Langeweile, die an ihnen nagt, und die Krankheiten, von denen sie geplagt werden und die ihre Rasse zu Grunde richten, sind die Folge des Ueberflusses, in dem sie leben. Sie sind es, denen die Moralisten der politischen Oekonomie das Evangelium der Entsagung zu predigen hätten. Man wird ihnen einen großen Dienst leisten, wenn man ihnen ihren Reichthum nimmt, um die in Lumpen gehüllten Armen zu kleiden und zu nähren, wie dies vielleicht noch vor

---

und die körperliche Gewandtheit der barbarischen Germanen, die er zu bekämpfen gezwungen war, nicht genug bewundern. Er schätzte sie so hoch, daß er, um den heroischen Widerstand der von Vercingetorix geführten Gallier zu besiegen, von jenseits des Rheines Reiter und leichtbewaffnetes Fußvolk, das in deren Reihen kämpfte, holte, und da sie schlechte Pferde hatten, die Tribunen, die Offiziere und selbst Reiter und Veteranen absitzen ließ, um ihnen deren Pferde zu geben. (De Bello Gallico, VII. 65.)

Morgan ist einer der seltenen Anthropologen, die für den Wilden und Barbaren nicht die stumpfsinnige Verachtung des Philisters haben, und so hat er denn zuerst die zahlreichen, oft sich widersprechenden über sie gesammelten Thatsachen in eine logische Ordnung eintheilen und die ersten Umrisse der Entwicklung des vorgeschichtlichen Menschen entwerfen können; er macht folgende Bemerkung: „Es darf als mit späteren Erforschungen schwerlich unvereinbar hingestellt werden, daß der Fortschritt der Menschheit in der Periode der Wildheit im Verhältniß zum gesammten Fortschritte der Menschheit größer war, als in den drei Unterstufen der Barbarei, und daß der in der Periode der Barbarei gemachte Fortschritt in gleicher Weise größer war, als der in der gesammten Periode der Zivilisation gemachte." (Ancient-Society, Ch. III. Ratio of human progress.)

Der Wilde und der Barbar spielen, in die Zivilisation verpflanzt, eine traurige Gestalt. Sie verlieren ihre Vorzüge und nehmen mit erschreckender Geschwindigkeit die Fehler der zivilisirten Völker und ihre Krankheiten an; aber die Geschichte der Egypter und Griechen zeigt uns, zu welch wunderbar geistiger Entwickelung ein barbarisches Volk unter günstigen Bedingungen und bei freier Entfaltung gelangen kann.

Ende dieses Jahrhunderts geschehen wird. Da die Reichen und ihre religiösen und literarischen Hausknechte der Menschheit mit der Moral den Kopf vernagelt haben, so werden die Revolutionäre, die sie expropriiren, nicht ermangeln, ihnen zu versichern, daß wenn sie ihnen gegenüber brutale Mittel anwenden, es nur in der Absicht geschieht, sie moralisch zu heben.

b) Eigenthum als individuelles Arbeitsmittel. Nach Franklin ist der Mensch ein Werkzeuge anfertigendes Thier: „toolmaking animal"; in der That unterscheidet das Werkzeug den Menschen von seinen Vorfahren. Die Affen bedienen sich der Stöcke und der Steine, der Mensch ist das einzige Thier, welches es verstanden hat, den Kiesel zu bearbeiten, um sich aus ihm eine Waffe und ein Werkzeug zu verfertigen. So ist die Entdeckung eines bearbeiteten Steins in einer Höhle oder einer geologischen Schicht ein eben so sicherer Beweis des Vorkommens von Menschen, wie die menschlicher Knochen.

Das Arbeitswerkzeug, das aus Kiesel verfertigte Messer des Wilden sowohl, wie der Hobel des Tischlers, wie das Messer des Chirurgen, das Mikroskop des Naturforschers und der Acker des Kleinbauern, ist ein dem menschlichen Organismus zu dem Zweck hinzugefügtes neues Organ, ihm die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu erleichtern.

Solange die auf der Handarbeit beruhende Kleinindustrie herrscht, besitzt der freie Produzent sein Arbeitswerkzeug — im Mittelalter ging der Geselle mit seinem Pack Arbeitswerkzeug auf die Wanderschaft, der ihm ebensowenig fehlen durfte, wie seine Kleider. Selbst vor der Ausbildung des Privateigenthums besaß der Bauer zeitweise das Stück Ackerland, das ihm bei der Austheilung zufiel, zu eigen, ja sogar in der Feudalzeit war der Hörige so eng mit dem Boden, den er bearbeitete, verbunden, daß man ihn nie von demselben trennte.

Auch heute noch bestehen viele Ueberbleibsel dieses Privateigenthums an Arbeitsmitteln, aber sie verschwinden immer mehr und mehr. In allen Gewerbszweigen, die die moderne Technik erfaßt hat, ist das Arbeitswerkzeug den Händen des Arbeiters entrissen und durch die, Kollektivarbeit erfordernde Arbeitsmaschine ersetzt, die nicht mehr Eigenthum des Produzenten ist. Die kapitalistische Zivilisation beraubt den Menschen seines ergänzenden Werkzeug-Organs, und diese Beraubung begann geschichtlich mit der Enteignung des ersten vervollkommneten Werkzeugs, das der Mensch sich angefertigt, nämlich mit der Fortnahme der Waffen. Der Wilde hat Bogen und Pfeil, die zu gleicher Zeit seine Waffen und sein vollkommenstes Werkzeug sind, zu eigen, der Soldat ist der Proletarier, der seines Werkzeugs, d. h. der Waffen, enteignet ist, die vielmehr dem Staat gehören, der ihn in sein Heer gesteckt. Die kapitalistische Zivilisation hat das individuelle Eigenthum des Proletariers auf das äußerste Minimum beschränkt. Man konnte nicht weiter gehen, ohne den Produzenten, die Henne mit den goldenen Eiern für den Kapitalisten, dem Tod zu überliefern. Ihre Tendenz ist, denselben vollständig seines Eigenthums an Arbeitsmitteln zu entäußern, und für die Masse der Proletarier ist diese Entäußerung bereits vollendete Thatsache.

c) Kapital-Eigenthum. Das Kapital ist die eigentliche charakteristische Form des Eigenthums der heutigen Gesellschaft. Es hat

in keiner anderen Gesellschaft bestanden, wenigstens nicht als allgemeine und maßgebende Erscheinung.

Wesentliche Bedingung dieser Eigenthumsform ist die Ausbeutung des freien Produzenten, der fortgesetzt eines Theils der Werthe beraubt wird, die er erzeugt, wie Marx unwiderleglich bewiesen hat. Das Kapital beruht auf der Waarenproduktion, d. h. einer Produktionsform, in der nicht in Hinblick auf die Bedürfnisse des Arbeiters oder seines Feudalherrn, bezw. seines sklavenhaltenden Herrn, sondern für den Markt produzirt wird. Auch in andern Gesellschaften ward gekauft und verkauft, aber es war nur der Ueberfluß, der zum Austausch bestimmt wurde; man beutete den hörigen oder in der Sklaverei befindlichen Arbeiter aus, aber der Besitzer war wenigstens an gewisse Pflichten ihm gegenüber gehalten. So mußte der Sklavenhalter sein menschliches Arbeitsthier ernähren, selbst während dasselbe feierte, der Kapitalist aber ist dieser Last enthoben, sie ist dem „freien Arbeiter" zugeschoben. Was der Kapitalist durch die Befreiung des Sklaven oder des Hörigen zu erreichen suchte, war keineswegs die Freiheit des Produzenten, obwohl er sich lärmend als Kämpfer für die Freiheit aufspielte, sondern die Freiheit des Kapitals, das keine einzige Verpflichtung gegen den Arbeiter beibehalten sollte. Erst mit der Ausgestaltung der Kapitalsform des Eigenthums kann der Eigenthümer das Recht, *zu brauchen und zu mißbrauchen*", in seinem vollen Umfange durchführen.

* * *

Dies die Formen des Eigenthums in der heutigen Gesellschaft. Eine nur oberflächliche Betrachtung zeigt, daß sie sich im Zustande beständiger Umgestaltung befinden. Zum Beispiel, während das alte Gemeineigenthum überall von dem eindringenden Privateigenthum verdrängt wird, verwandelt sich das kapitalistische Privateigenthum in Gemeineigenthum unter der Verwaltung des Staates, und bevor es diese letzte Form erreicht, enteignet das Kapital den Produzenten seines individuellen Arbeitswerkzeugs und schafft es das kollektive Arbeitsmittel.

Man muß ein durch und durch vernagelter Oekonom sein, um feststellen zu können, daß die Eigenthumsformen heute sich auf dem Wege der Entwicklung befinden, und nicht zuzugeben, daß in früheren Zeiten das Eigenthum stets nicht sich gleich geblieben ist, sondern eine Reihe verschiedener Formen durchgemacht hat, bevor es seine heutigen Formen erreichte, die ihrerseits sich auflösen und durch neue Formen ersetzt werden müssen.

II.

Der Urkommunismus.

Die Herren Oekonomen versetzen nur deshalb das Kapital so wohlwollend bis in die ersten Zeiten des Menschengeschlechts zurück, weil sie sich in einer bequemen himmlischen Unkenntniß der Sitten der Urvölker befinden.

Es gibt heute noch Wilde, die das Privateigenthum an Grund und Boden nicht kennen und kaum zum Privateigenthum an Gegenständen

individuellen Gebrauchs angelangt sind. — Gewisse Australier besitzen nur die an ihre Personen geknüpften Gegenstände als Einzeleigenthum, wie Waffen, durch die Nase, die Ohren oder die Lippen gezogene Schmuckgegenstände, Thierfelle zur Bekleidung, Menschenfett gegen Rheumatismus, Stücke Krystall, die für Exkremente der Gottheit gelten, und andere als Reliquien betrachtete Steine, alles zusammen pietätvoll in einen Korb aus Baumrinde gepackt — ein wahrer Zauberbeutel — der unausgesetzt von seinem Besitzer getragen wird.

Der Wilde bringt es deshalb nicht zur Form des Privat-Eigenthums, weil er sich seiner Persönlichkeit als von der Familie, in der er lebt, getrenntes Wesen noch nicht bewußt ist. Der Wilde ist von so viel wirklichen Gefahren umgeben und wird von so viel grauenerregenden Einbildungen geplagt, daß er im Einzelzustande nicht existiren kann. Er kann ihn sich nicht einmal vorstellen — einen Wilden aus seinem Clan, seiner Horde ausstoßen, heißt ihn zur Todesstrafe verurtheilen. Bei den vorgeschichtlichen Griechen, wie bei allen barbarischen Völkern, wurde der an einem Mitglied des Stammes begangene Mord, gleich ob freiwillig oder nicht, mit dem Exil bestraft. Orestes mußte sich nach der Ermordung seiner Mutter Verbannung auferlegen, um der öffentlichen Entrüstung Genüge zu thun. In sehr vorgeschrittenen Zivilisationen, wie die des geschichtlichen Griechenlands und Italiens, wurde die Verbannung als die schrecklichste aller zu verhängenden Strafen betrachtet. „Der Verbannte", singt der griechische Dichter Theognis (?) „hat keine Freunde noch treue Genossen, das ist das Härteste an dem Exil." Allein dastehen, von seinen Genossen getrennt zu leben, ist für den, an das Leben in der Horde gewöhnten Menschen der Urzeit furchtbar.

Obwohl individuell durchaus vollständige Wesen, da sie fähig sind, sich allein zu versorgen, sind die Wilden so sehr eins mit ihren Horden, ihren Clans, daß sich ihre Individualität *weder in der Familie, noch im Eigenthum vergegenständlicht.*) Der Clan ist Alles, man kannte nichts außer ihm. Der Clan war die Familie, der Clan ist es, der sich verheirathete, der Clan ist es wiederum, der der Eigenthümer ist. Innerhalb des Clans gehört Alles Allen. Der afrikanische Buschmann, der ein Geschenk erhalten hat,

*) In den wilden Horden existirt die Einzelfamilie gar nicht, auch nicht die von der Mutter abgeleitete; die Kinder gehören der ganzen Horde, und nennen unterschiedslos ihre eigene Mutter, die Schwestern ihrer Mutter und die Frauen, die mit ihren Müttern gleichen Alters sind, Mutter. Als später der, ursprünglich auf regelloser Vermischung beruhende Geschlechtsverkehr enger gezogen wurde, bestand, ehe die zeitliche Einzelehe auftrat, die kommunistische Ehe des Clans: alle Frauen eines Clans waren die Gattinnen eines andern Clans, und ebenso alle Männer des betreffenden Clans ihre Ehemänner; wenn sie sich trafen, brauchten sie sich nur zu erkennen, um in aller Gesetzmäßigkeit ihre ehelichen Pflichten auszuüben. Diese merkwürdige Form eines kommunistischen Eheverhältnisses ist von Fison und Howitt in Australien beobachtet worden, Spuren derselben finden sich in der Mythologie der Griechen.

vertheilt es an alle Mitglieder seiner Horde; wenn es ihm gelungen, ein Stück Vieh oder einen andern Gegenstand zu stehlen, theilt er seine Beute mit seinen Genossen, indem er oft blos den kleinsten Theil für sich behält. In Zeiten des Mangels laufen die jungen Feuerländer die Flußläufe entlang, und wenn sie einen verendeten Walfisch, ihr größter Schmaus, entdecken, so kehren sie um und benachrichtigen die übrigen Mitglieder ihres Stammes, worauf diese hinzueilen und der Aelteste den Kadaver des Thieres vertheilt. Bei vielen andern Wilden, wo freilich bereits die persönliche Aneignung verfertigter Gegenstände besteht, werden die Erträgnisse der Jagd nach den peinlichsten Regeln zwischen den Eltern der Jäger und denen ihrer Frauen, je nach dem Grade der Verwandtschaft, vertheilt. Oft gehen die verfertigten Gegenstände nur dann ins Eigenthum über, wenn sie dem persönlichen Gebrauch dienen; so kann ein Eskimo nicht mehr als zwei Kanoes zu eigen haben, das dritte steht seinem Clan zur Verfügung. Wessen sich der Eigenthümer nicht bedient, das wird als ohne Eigenthümer betrachtet. Dieselben kommunistischen Gebräuche hatten sich bei den Spartanern erhalten, das Privateigenthum an Gegenständen individuellen Gebrauchs war bei ihnen sehr unbestimmt und sehr wenig respektirt. Plutarch erzählt, daß Lykurg, eine sagenhafte Persönlichkeit, der die Spartaner alle Einrichtungen ihres Gemeinwesens zuschrieben, ihnen verboten habe, die Thüren der Häuser zu schließen, auf daß Jeder eintreten und die Nahrungsmittel und Hausgeräthe, deren er nöthig habe, nehmen könne, auch wenn der Besitzer abwesend sei. Der Spartaner durfte, ohne Jemand um Erlaubniß zu fragen, sich des ersten besten Pferdes, der Jagdhunde und selbst der Sklaven irgend welchen andern Spartaners bedienen.

Hören die Wilden auf, als nach Nahrung umherziehende Horden zu leben, lassen sie sich nieder und bauen sie sich Wohnungen, so ist das Haus nicht Privatsache, sondern gemeinsam, und es bleibt noch gemeinsam, selbst wenn die Familie bereits begonnen hat, sich in der Form der von der Mutter Abgeleiteten zu individualisiren. Solche gemeinsame Häuser fand Lapeyrouse auf den Südsee-Inseln, sie sind 300 Fuß lang, haben die Form einer umgekehrten Piroge (Kahn aus einem ausgehöhlten Baumstamm) und beherbergen einen ganzen Clan von über 100 Personen. Die „langen Häuser" der Irokesen, die Morgan in seinem bewundernswürdigen Buche so eingehend geschildert hat, waren über 100 Fuß lang, bei einer Breite von 30 und einer Höhe von 20 Fuß. Mitten durch sie hindurch zog sich der Länge nach ein Gang, der in zwei Ausgängen auslief; nach diesem Gange zu öffneten sich, wie die Zellen eines Bienenstocks, eine Reihe kleiner Räume von je sieben Fuß Breite, in denen die verheiratheten Frauen des Clans wohnten. Jedes Haus beherbergt den Totem des Clans, das heißt, das Thier, das als sein Vorfahr betrachtet wurde. Die „Casas grandes" (großen Häuser) der Rothhäute Mexikos boten den Anblick eines kolossalen Fußtritts, zusammengesetzt aus übereinander gebauten und je um etwas zurücktretenden Stockwerken, die selbst wiederum in Gemächer für die Verheiratheten abgetheilt waren. Ebenso sind die auf den Pfahlbauten errichteten Hüttenkomplexe kommunistische Wohnungen für einen ganzen Clan, auch die vorgeschichtlichen Griechen und die vorgeschichtlichen

Skandinavier haben wahrscheinlich in derartigen kommunistischen Wohnungen gelebt. Der von Schliemann in Argolis freigelegte Palast scheint dies gleichfalls zu bestätigen.

Alles ist in diesen kommunistischen Wohnungen gemeinsam. Bei den Irokesen waren die Lebensmittel, die unter der Aufsicht einer der älteren Frauen standen und zum Theil von den Ehemännern der Frauen des Clans geliefert wurden, gemeinsam, und da, wo der Ackerbau eingedrungen ist, geschieht die Bearbeitung des Bodens und die Ernte gemeinsam, und wird der Ernteertrag unter Alle vertheilt. Wenn man auf Neu-Seeland, bevor die Europäer sich dort niederließen, einen Eingeborenen fragte, wem beispielsweise ein Schwein, das gerade vorbeilief, gehöre, so lautete die Antwort: „Dir und mir", um das kommunistische Recht Aller auf Alles anzudeuten. Der Jesuit Lafiteau, der die edlen Tugenden der Wilden, ihre Gastfreundschaft, ihre Sanftmuth, ihr Gleichheitsgefühl bewunderte, sagt: „Das kommt daher, daß das „Mein" und „Dein" ihnen absolut unbekannt ist, und daß sie glauben, alles müsse unter den Menschen gemeinsam sein.

So lange die Horden von 30 und 40 Mitgliedern im Zustande des Umherziehens leben, streifen sie das Land auf und ab und halten dort an, wo sie grade Nahrung finden. Wahrscheinlich geschah es auf ihren Zügen die Flüsse und das Ufer des Meeres entlang, das ihnen reichliche und leicht zu erlangende Nahrung bot, daß die Wilden die Erdtheile bevölkerten. Der naturwüchsige Mensch, der den Landbau nicht kennt und nur von der Jagd, dem Fischfang und dem Sammeln der Früchte lebt, wozu später noch die Milch und das Fleisch seiner Heerden hinzukommt, muß weite Gebiete zu seiner Verfügung haben, andernfalls er für sich und sein Vieh nicht genug Nahrung finden würde. Man hat behauptet, ich weiß nicht, wie genau es zutrifft, daß der Wilde, um sich genügend zu versorgen, einer Quadratmeile Landes bedurfte; sobald sich eine Gegend zu bevölkern beginnt, muß das Land unter die Stämme vertheilt werden.

Die erste Landvertheilung vollzieht sich unter der Form von Jagd- und Weidegebieten, die dem ganzen Stamm gehören; die Idee des Privatbesitzes am Boden hat sich erst sehr langsam in den Köpfen der Menschen herausgebildet. „Die Erde ist wie das Wasser und das Feuer, das kann man nicht aneignen, noch kaufen oder verkaufen", sagten die Irokesen. Die Maori's begriffen so wenig, daß man den Boden verkaufen könne, daß sie, selbst nachdem der ganze Stamm dem Verkauf seines Landgebiets an die englische Regierung zugestimmt hatte, bei jedem neuen Geburtsfall einen Zuschlag zu der vorher ausgezahlten Tributszahlung verlangten. Sie hätten, erklärten sie, nur ihre eigenen Rechte verkauft, aber sie hätten nicht die Rechte derjenigen verkaufen können, die noch nicht geboren waren. Bei den Juden und den semitischen Völkern ward der Grund und Boden nicht als Privateigenthum betrachtet: „Der Acker soll nicht verkauft werden, befiehlt der Ewige, denn der Acker gehört mir, und Fremde und Ausländer seid Ihr bei mir" (Leviticus XXV, 23). Die Christen machen sich über dieses Gesetz ihres Gottes lustig. Sie verehren Jehovah und seine Gesetze überaus hoch, aber höher noch verehren sie den Gott Kapital.

Verfolgen wir die langsame Entwicklung, welche die Menschheit zurückgelegt, bevor sie beim Privatbesitz an Grund und Boden anlangte, näher. Weite unbesetzte Landstriche begrenzen bei den Feuerländern die Gebiete, die dem ganzen Stamm gehören. Cäsar berichtet, daß die Sueven und die Germanen ihren Stolz darin setzten, weite Einöden um ihre Grenzmarken herum zu haben. (De bello Gallico IV, 3). Wenn die wilden und barbarischen Völker der alten wie der neuen Welt ihre Gebiete mit neutralen Landstrichen begrenzen, so geschieht dies, weil jeder Fremde, der auf dem Gebiet eines Stammes angetroffen wird, gleich einem wilden Thiere verfolgt und, wenn ergriffen, getödtet wird. Das Sprichwort der Feudalzeit des Mittelalters, „wer Land hat, hat Krieg", war in diesen urwüchsigen Zeiten Wahrheit, denn Verletzung des Jagdgebietes ist oft ein Gegenstand beständiger Streitigkeiten und Kämpfe zwischen benachbarten Stämmen.

Die Anthropologen haben mit Erstaunen festgestellt, daß bei den wilden Völkern die Geschlechter isolirt sind und abgesondert leben. Wahrscheinlich ist diese Trennung der Geschlechter eingetreten, als man den ursprünglichen schrankenlosen Geschlechtsverkehr aufheben und die geschlechtliche Verbindung von Mutter und Sohn, von Brüdern und Schwestern untereinander, die ehedem die Regel bildete, verhindern wollte. Diese Trennung der Geschlechter innerhalb eines und desselben Stammes erhielt sich aufrecht und wurde verschärft durch Verschiedenheit der Beschäftigung und durch das Eigenthum. Der Mann übernimmt die Vertheidigung und die Verschaffung von Lebensmitteln, während die Frau sich mit der Zubereitung der Lebensmittel, der Herstellung von Bekleidungsgegenständen und Wirthschaftsgeräthen und der Verwaltung des Hauses, sobald es ein solches gibt, beschäftigt. Wie Marx bemerkt — die erste Arbeitstheilung beruht auf dem Geschlecht: das Eigenthum ist bei seinem Entstehen auf ein Geschlecht beschränkt.

Der Mann ist Krieger und Jäger, er besitzt die Waffen. Die Frau besitzt die Wirtschaftsgeräthe und die übrigen Gegenstände ihres Thätigkeitszweiges: sie ist gezwungen, sie auf dem Rücken oder auf dem Kopf zu tragen, ebenso wie ihr Kind, das ihr gehört und nicht dem Vater, der meist unbekannt ist.

Die Einführung des Ackerbaues hat diese Scheidung der Geschlechter noch verschärft, wie sie gleichzeitig der bestimmende Grund war der Zerstückelung der besetzten Gebiete, die das Gemeineigenthum des ganzen Stammes bildeten. Der Mann bleibt Krieger und Jäger, er überläßt der Frau die Arbeiten des Feldes und hilft ihr nur gelegentlich zur Zeit der Ernte; bei den Hirtenvölkern übernimmt er die Besorgung der Heerden, die schließlich für viel ehrenvoller angesehen wurde, als die Arbeiten des Ackerbaus, und die jedenfalls weniger beschwerlich ist.

Bei den frühesten Nationen wird, da der Gebrauch der einzige Besitztitel war, das Grundeigenthum, sobald es stehende Einrichtung geworden, auf den Namen der Frau eingeschrieben. In allen Gesellschaften, wo die auf dem Mutterrecht beruhende Familie sich mehr oder minder vollständig zu erhalten vermochte, findet man die Frau als Besitzerin des Grundeigenthums; das war der Fall bei den Egyptern, bei den Negern, bei den Tuaregs der afrikanischen Wüste und

den Basken der Pyrenäen. Zu der Zeit des Aristoteles gehörten zwei Fünftel des Gebiets von Sparta Frauen.

Das Eigenthum, das für seinen Besitzer ein Mittel der Selbständigkeit und eine Ursache seiner sozialen Uebermacht werden sollte, war zur Zeit seiner Entstehung im Gegentheil eine Ursache seiner Unterjochung. Die Frauen wurden zu den harten Feldarbeiten verurtheilt, von denen sie erst durch die Einführung der Sklavenarbeit erlöst wurden.

Der Ackerbau hatte aber nicht nur das Privateigenthum an Grund und Boden zur Folge, sondern führte auch zur Knechtsarbeit, die im Laufe der Geschichte Sklaverei, Hörigkeit, Lohnarbeit genannt wird.

Die Ländereien des Stammes werden zuerst gemeinsam bebaut; man geht in Trupps den Boden bearbeiten, die Saaten ausstreuen und die Frucht einholen; das geschieht noch heute in den bengalischen Bergen. Cäsar erzählt, daß die Sueven, der kriegerischste und mächtigste Stamm der Germanen, aus ihren hundert Kantonen jährlich tausend Streiter ausziehen ließen, um draußen in der Ferne Kampf zu führen; diejenigen, die im Lande blieben, hatten sie mit Nahrung zu versehen. Das nächste Jahr nahmen sie die Waffen und diejenigen, die auf Unternehmungen ausgezogen waren, blieben im Lande. So, fügt er hinzu, hörten sie nicht auf, ihre Felder zu bebauen und sich zum Kriegsdienst zu üben (IV, I). Die Skandinavier, die im neunten Jahrhundert Europa verwüsteten, hatten ähnliche kommunistische Gebräuche für Kriegs- und Friedensleistungen.

In verschiedenen Gegenden Indiens werden die Ernteerträge in Speicher eingebracht, die selbst in Nothstandszeiten nicht bewacht werden. Denn Niemand kommt auf die Idee, Eigenthum der Gesammtheit bei Seite zu schaffen. Auf den Karolinen besitzt jeder Distrikt sein öffentliches Gebäude, das als Versammlungslokal dient, wo die Pirogen, die Webstühle und sonstigen, der Gemeinschaft nützlichen Werkzeuge aufbewahrt werden. Während des Mittelalters spielten das Schloß des Feudalherrn und die Kirche eine ähnliche Rolle.

Will man die Sitten der Barbaren des vorgeschichtlichen Griechenland kennen lernen, so ergänze man das Studium der mythologischen Dichtungen durch das der Sagas und der Poesien der Skandinavier. Denn gleich diesen waren die ersteren kühne Seeräuber, welche die Küsten der Inseln und der Länder des Mittelmeers entlang fuhren und sich mit ihrer Beute in ihre, gleich Adlernestern auf der Spitze von steilen Anhöhen erbauten Burgvesten („Akropolis") zurückzogen, die ebenso unerstürmbar waren wie die mitten im Wasser errichteten runden Thürme der Skandinavier. Ein werthvolles Fragment eines griechischen Liedes, das Skolion des Hybrias, läßt uns einen Blick thun in das Leben der Griechen des sog. Heroenzeitalters. Der Heros singt: Mein Reichthum besteht in meiner großen Lanze, meinem Schwert und meinem Schild, der meinen Leib beschützt. Durch ihn ackere ich, durch ihn ernte ich, durch ihn keltere ich den süßen Saft der Traube, durch ihn heiße ich der Herr der „Mnoia" (die Sklaven der Gemeinde) . . . Und die, welche nicht wagen, die Lanze und den schönen Schild zu tragen, mögen vor mir niederknien, wie vor ihrem Herrn und mich den großen König nennen." Ueberall, wohin diese Helden kamen, schleppten sie Menschen, Vieh, die reifen Früchte und die beweglichen Gegenstände mit sich fort.

Die Menschen wurden als Sklaven verwendet und blieben Eigenthum der Gemeinschaft; sie bebauten das Land für die Krieger des Clans. Alle Städte Kretas, eine der ersten der von diesen kühnen Seeräubern kolonisirten Inseln, besaßen noch zur Zeit des Aristoteles Sklaventrupps, Mnotae genannt, die den Gemeindeacker bebauten. Alle Staaten Griechenlands hatten neben dem gemeinsamen Acker gemeinsame Sklaven beibehalten, ebenso wie die bei gewissen festlichen Anlässen abgehaltenen gemeinsamen Mahlzeiten.*)

Wie man sieht, beginnt überall das Eigenthum an Sklaven, Vieh und Grund und Boden als gemeinsames Clan-Eigenthum. Der Kommunismus war die Wiege des Menschengeschlechts, Werk der Zivilisation war es, diesen ursprünglichen Kommunismus, dessen letzte Spuren feudalherrlicher und bürgerlicher Habgier in den Gemeindegütern noch fortbestehen, zu zerstören. Aber das Werk der Zivilisation ist ein doppeltes. Auf der einen Seite zerstört sie und auf der andern Seite baut sie wieder auf. Während sie die Form des urwüchsigen Kommunismus zerschlug, organisirte sie die Elemente einer höheren und zusammengesetzteren Form des Kommunismus. Folgen wir der Zivilisation in ihrer doppelten Bewegung der Zerstörung und des Wiederaufbaus.

III.

Der Familienkollektivismus.

Mit der Bildung der Familie beginnt das Gemeineigenthum des Stammes sich aufzulösen. Es ist hier geboten, einige Worte über die Familie vorauszuschicken, um die Entwicklungsbewegung des Eigenthums besser verständlich zu machen.

Man weiß heute, daß das Menschengeschlecht, bevor es zur vaterrechtlichen Familie gelangte, wo der Vater Vorsteher der Familie ist, der die Güter derselben besitzt und seinen Namen auf seine Kinder überträgt, die Form des Mutterrechtes durchmachte, wo die Mutter diese höhere Stellung genoß.

Wir haben weiter oben den Clan gesehen, wie er in großen gemeinschaftlichen Häusern wohnt, die aus einer mehr oder minder großen Zahl von Zimmern für die verheiratheten Frauen bestehen. Dort ist alsdann die Einzelfamilie im Entstehen. Aber wo wir sie finden, ob in der mutterrechtlichen oder der vaterrechtlichen Form gebildet, ist das

---

*) Die Sklaven wurden in Griechenland in zwei Klassen eingetheilt: die öffentlichen (Gemeinde-) Sklaven (koine duleia), die dem Staat gehörten, und die den Privaten gehörenden Sklaven, die Klarotes (die dem Loos Zuertheilten) hießen. Athen besaß zahlreiche öffentliche Sklaven, die nicht als Ackerknechte dienten, sondern als Henker, Polizeidiener, niedere Verwaltungsbeamte ꝛc. angestellt wurden.

gemeinschaftliche Haus in ebenso viele Häuser wie Haushalte eingetheilt. In der mutterrechtlichen Form lebt die Mutter einzeln mit ihren Kindern, ihren Brüdern und ihren jüngeren Schwestern, die der Reihenfolge nach abwechselnd ihre Männer, die einem andern Clan angehören, empfangen. Hier erscheint zuerst das Familieneigenthum an Grund und Boden.

Es tritt ursprünglich sehr bescheiden auf, denn es besteht anfangs nur aus dem Besitz der Hütte und des kleinen Gartens, der sie umgibt. Es ist möglich, daß bei gewissen Völkern die vaterrechtliche Familie die mütterliche noch vor der Bildung des Familieneigenthums abgelöst hat, aber das ist nicht die Regel. Im Gegentheil, es scheint vielmehr, daß die Revolution der Familie sich erst nach der Bildung des Familien-Eigenthums vollzogen hat. Denn dies ist der Fall bei den Egyptern, bei den Griechen und vielen anderen Völkern, die ihre normale Entwicklung verfolgen konnten, ohne durch Invasionen von in der Zivilisation weiter vorgeschrittenen Völkern gestört zu werden.

So lange die mutterrechtliche Familie besteht, wird der bewegliche und unbewegliche Besitz nach weiblicher Abstammung vererbt. Man erbt von seiner Mutter und den Eltern seiner Mutter und nicht vom Vater und den Eltern seines Vaters. Auf Java, wo diese Form der Familie zu einem hohen Grad der Entwicklung gelangt ist, fällt das Eigenthum des Vaters der Familie seiner Mutter zu. Er darf seinen Kindern, da dieselben dem Clan seiner Frau angehören, keine Schenkung machen, ohne die Einwilligung seiner Brüder und Schwestern. Wenn man darnach urtheilt, was man von den egyptischen und andern Familien weiß, so nimmt der Mann in der mutterrechtlichen Familie eine sehr untergeordnete Stellung ein. Bei den Basken, die trotz Christenthum und Zivilisation die ursprünglichen Sitten beibehalten haben, erbt nach dem Tode der Mutter die älteste Tochter und übernimmt damit die Herrschaft über ihre Brüder und die jüngeren Schwestern. Der Baske steht in seiner eigenen Familie unter Vormundschaft, und wenn er ihrer durch eine mit Einwilligung seiner Schwester geschlossene Ehe ledig wird, kommt er unter eine neue Vormundschaft, die seiner Frau; er besitzt nichts als das wenige Vermögen, das seine Schwester ihm gibt, damit er heirathen kann. „Der Mann ist der oberste Knecht seiner Frau", sagt ein baskisches Sprichwort.

Diese höhere Stellung der Frau zeigt, beiläufig bemerkt, daß die physische und geistige Ueberlegenheit des Mannes nicht eine nothwendige Folge physiologischer Grundursachen ist, sondern das Ergebniß einer seit Jahrhunderten andauernden ökonomischen Position, die ihm eine freiere und vielseitigere Ausbildung seiner Fähigkeiten ermöglichte als der in Unterwerfung, in der Familiensklaverei gehaltenen Frau. Broca, der bekannte französische Physiologe hat im Verlauf seiner mit Gratiolet über das Verhältniß zwischen Größe und Gewicht des Gehirns und der Intelligenz geführten Kontroverse anerkannt, daß die Inferiorität der Frau einfach das Resultat einer inferioren Erziehung sein könne. Herr Manouvrier, Professor am anthropologischen Institut zu Paris, hat festgestellt, daß der Rauminhalt der von ihm gemessenen Schädel des Steinzeitalters beinahe ebenso groß war, als der durchschnittliche Rauminhalt der Schädel der heutigen Pariser, während der der weib-

lichen Schädel des Steinzeitalters auffällig größer war als der der Pariserinnen*).

Diese Herabdrückung der Frau hat die verderblichste Wirkung für das Menschengeschlecht gehabt und hat sie noch heute. Sie ist einer der wirksamsten Faktoren der Entartung der zivilisirten Nationen. Kein Züchter würde sich herbeilassen mit verkümmerten Weibchen eine Zucht fortzupflanzen, und was für die Thiere gilt, gilt auch für die Menschen.

Ohne behaupten zu wollen, daß die Herrschaft der Frauen in der Familie in allen Ländern zu derselben Machtstellung geführt habe, wie man sie bei den Egyptern findet, sei doch darauf hingewiesen, daß überall, wo man mutterrechtliche Familie gefunden hat, man auf eine gewisse Abhängigkeit des Mannes von der Frau gestoßen ist, mit der oft eine gewisse Feindseligkeit zwischen beiden, zwei verschiedene Klassen bildenden Geschlechtern zusammenfällt. Bei den Natsches und bei allen Völkern des Mississippithals galt der Ausdruck Frau auf einen Mann angewendet als Beschimpfung. Herodot erzählt, daß Sesostris, um das Gedächtniß seiner Thaten zu verewigen, bei allen Völkern, die er besiegte, Obelisken errichten ließ, und daß er bei denen, die ihm keinen Widerstand geleistet, um ihnen seine Verachtung zu bezeugen, als Symbol ihrer Feigheit das weibliche Geschlechtsorgan in den Obelisk einmeißeln ließ. Die französische Volkssprache gibt diesem Gedanken noch heute Ausdruck, wenn sie einen dummen Mann mit dem Namen des weiblichen Geschlechtsorgans bezeichnet. Im Gegensatz dazu bedienen sich die kriegerischen Frauen der Dahomey-Stämme der Bezeichnung Mann als eines Schimpfwortes. Ohne Zweifel geschah es, um die weibliche Herrschaft abzuschütteln, und seiner Gereiztheit Befriedigung zu verschaffen, daß der Mann sich an Stelle der Frau zum Oberhaupt der Familie aufwirft.

Wahrscheinlich vollzog sich diese Revolution der Familie, als die beweglichen Gegenstände individuellen Besitzes sich vervielfältigten, und der Grundbesitz der Familie geschaffen und durch Zeit und Gewohnheit

*) Folgendes sind die Zahlen Manouvriers:

Durchschnittlicher Rauminhalt moderner pariser Schädel.

Zahl der gemessenen Schädel.	Rauminhalt in Kubikzentimetern.
77 männliche	1560
41 weibliche	1338

Durchschnittlicher Rauminhalt von Schädeln aus dem Steinzeitalter.

Zahl der gemessenen Schädel.	Rauminhalt
58 männliche	1544
30 weibliche	1422

Demnach ist der durchschnittliche Rauminhalt der Schädel der männlichen Wilden nur 36 Kubik-Zentimeter geringer, während der durchschnittliche Rauminhalt der Schädel der weiblichen Wilden 84 Kubik-Zentimeter größer ist.

L. Manouvrier. De la quantité de l'encéphale. Mémoires de la societé d'Anthropologie de Paris. III, 2. fascicule 1885.

der Gebrauch geheiligt worden war; alsdann lohnte es der Mühe, das Weib von seiner Herrschaft zu entthronen. Es war eine wirkliche Absetzung der Frau durch den Mann; sie wurde je nach den Volksstämmen mehr oder weniger plötzlich und brutal vollzogen. Während in Lazedämonien die Frauen einen Theil ihrer Unabhängigkeit und ihrer Güter bewahrten, was Aristoteles zu dem Ausspruch veranlaßte, daß gerade bei den kriegliebenden Völkern die Frauen mehr Ansehen genössen, wurden sie in Athen und den Handeltreibenden Seestädten gewaltsam ihres Besitzes und ihrer Rechte enteignet.

Diese Absetzung gab zu wahrhaft heroischen Kämpfen Anlaß. Die Frauen griffen, um ihre Privilegien zu vertheidigen, zu den Waffen, und schlugen sich mit einer so verzweifelten Energie, daß die ganze Mythologie und selbst die griechische Geschichte die Erinnerung dieser Kämpfe bewahrt hat.

So lange das Eigenthum die Unterordnung mit sich brachte, wurde es der Frau überlassen, sobald es aber Mittel der Emanzipation und der Oberherrschaft in Haus und Gemeinwesen wurde, entreißt es ihr der Mann.

Ohne mich weiter über die Entwicklung der Familie einlassen zu wollen, halte ich diese Thatsache fest, die, wann sie immer sich vollzogen, zur Zeit des Mutterrechtes oder des Vaterrechtes, die Gemeinschaft des Stammes oder Clans zu zerstören begann. Der Clan war ursprünglich die gemeinsame Familie aller seiner Mitglieder gewesen; jetzt gab es individuelle Familien, die ihre Sonderinteressen unabhängig von denen des Clans, der als die Gesammtheit aller Familien betrachtet wurde, hatten. Das Gemeindeeigenthum des Stammes zerstückelte sich, wie der Stamm selbst es gethan, um das Privateigenthum der einzelnen Familien zu bilden.

Man muß für die Zeit, da das Gemeineigenthum bestand, nicht die gegenwärtige Familie als Typus nehmen. Die Familie war damals noch nicht wie die unserer Tage zu ihrer letzten und einfachsten Gestalt gelangt, die nur aus den drei unentbehrlichen Elementen, dem Vater, der Mutter und den Kindern zusammengesetzt ist: sie bestand damals aus dem Vater, dem anerkannten Haupt der gesammten Familiengemeinschaft, seiner legitimen Frau und seinen unter demselben Dach lebenden Beischläferinnen, seinen Kindern, seinen jüngeren Brüdern, deren Kindern und seinen nicht verheiratheten Schwestern. Eine Familie umfaßte damals eine große Anzahl von Mitgliedern.

Die früher gemeinsam vom ganzen Clan bearbeiteten Ackerländer wurden in Parzellen verschiedener Kategorien getheilt, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Die Parzellen wurden wiederum zu Loosen zusammengethan und zwar dergestalt, daß alle Loose gleiche Theile Ackerlandes jeder Beschaffenheit enthielten. Man machte so viele Loose, als Familien vorhanden waren, außerdem blieb ein Theil des Ackerlandes für etwaiges Anwachsen der Bevölkerung reservirt. Dasselbe wurde in Pacht gegeben oder von der Gesammtheit bearbeitet.

Damit es weder Vergünstigungen noch sonst einen Grund zur Unzufriedenheit gäbe, wurden diese Antheile durch das Loos den Einzelnen zugewiesen. So heißen denn auch in der griechischen und lateinischen Sprache die Worte, die Loos bedeuten („sors“ und „kleros“) gleich-

zeitig auch Eigenthum*). Falls eine Familie Klage führte, daß sie bei der Vertheilung zu wenig erhalten habe, wurde dieselbe nach Untersuchung des Falls, wenn ihre Beschwerde als berechtigt befunden worden, durch eine Parzelle aus dem Reserveackerland befriedigt. Leute, die Gelegenheit hatten, die Art, wie diese Ackervertheilungen ausgeführt wurden, zu beachten, sind erstaunt über den Geist der Gleichheit, der dabei vorherrscht und das Geschick der bäuerlichen Feldmesser. Haxthausen erzählt, daß „der Domänenminister, Graf von Kisseleff, in verschiedenen Orten des Gouvernements Woronieff die Vermessung und Abschätzung des Bodens durch Berufs-Feldmesser und Bodenabschätzer, die ihre Sache von Grund aus verstanden, hatte vornehmen lassen, und daß die Resultate dieser Arbeit bewiesen, daß die Vermessungen der Bauern, von einigen unbedeutenden Abweichungen abgesehen, nach jeder Richtung hin vollständig genau waren. Wer mag wissen, welche von beiden überhaupt die genauere war."**)

Das Weideland, die Wälder, die Seen, die Fischteiche, die Jagd-, die Fisch- und sonstigen Gerechtigkeiten, sowie die von Karawanen erhobenen Steuern ꝛc. bleiben unvertheilt und ihr Ertrag gehört allen Gliedern des Clans gemeinsam.

Die Ackerloose werden von jeder Familie unter der Leitung ihres Oberhauptes und der Aufsicht des Dorfvorstandes bebaut. Die Ernten gehören der Familiengemeinschaft, statt wie früher der Stammes- oder Clan-Gemeinschaft. „Keine Familie darf ihren Antheil nach ihrem Belieben bebauen", sagt Marshall, „sie muß auf ihrem Feld dieselbe Saat säen wie die andern Familien der Gemeinschaft."***) Das System der Bewirthschaftung ist die sogenannte Dreifelderwirthschaft: 1) Weizen oder Roggen; 2) Sommerfrucht (Gerste, Hafer, Bohnen, Erbsen ꝛc.); 3) Brache. Nicht allein das, was gesäet werden soll, sondern auch die Zeit der Saat und der Ernte wird vom Gemeindevorstand bestimmt. Sir George Campbell erzählt uns, daß bei den Indern jedes Dorf seinen Kalenderbrahminen oder Astrologen besitzt, die die Aufgabe haben, die günstigen, glückverheißenden Zeitpunkte für Saat und Ernte anzugeben.

Haxthausen, ein verständnißvoller und unparteiischer Beobachter der Sitten der kollektivistischen Gemeinden Rußlands, berichtet, daß bei den Feldarbeiten die vollkommenste Ordnung, eine geradezu militärische Disziplin herrscht. Am gleichen Tag, zur selben Stunde, begeben sich alle Bauern an die Arbeit, die einen, um zu pflügen, die andern, um zu eggen u. s. w., und zu gleicher Zeit kehren sie heim. Diese Regelmäßigkeit wird nicht von dem Staroſta (Aeltesten des Dorfes) vor-

*) Das griechische Wort „kleros" heißt auch Kiesel, Knöchelchen. Dies ist wahrscheinlich die ursprüngliche Bezeichnung; vor Erfindung der Schrift mußte man sich der Kiesel und Knöchelchen verschiedener Formen und Farben bedienen, um die Ackervertheilungen vorzunehmen.

**) Forschungen über die innere Lage, das nationale Leben und die ländlichen Einrichtungen Rußlands. Von Baron A. von Haxthausen. Französische Ausgabe. 1847. Vol. I. Ch. IV.

***) Marshall, Elementary and practical treatise on landed property. London 1804.

geschrieben, sie ist lediglich das Resultat des Geistes der Gemeinschaftlichkeit, der das russische Volk auszeichnet, und das Bedürfniß der Einigkeit und Ordnung, das die Gemeinde beseelt." Diese Charakterzüge, welche Haxthausen für besondere Eigenthümlichkeiten des russischen Volks hielt, sind das Ergebniß der kollektiven Form des Eigenthums, sie sind überall wahrgenommen worden. Wir haben oben gesehen, daß die Inder beim Festsetzen des Zeitpunkts der Saat nicht zu menschlichen Vorschriften ihre Zuflucht nehmen, sondern zu den vom Astrologen übermittelten Wahrzeichen des Himmels. Maine, der in seiner Eigenschaft als Rechtsbeistand der Regierung von Ostindien aus unmittelbarer Nähe die kollektivistischen Dorfgemeinschaften studiren konnte, sagt: „Der Rath des Alten befiehlt nichts, er erklärt nur, was Sitte ist. Er erklärt nicht, was er von einer höheren Macht vorgeschrieben glaubt; diejenigen, die am meisten berechtigt sind, über diesen Gegenstand zu sprechen, läugnen, daß die Eingeborenen von Indien absolut einer göttlichen oder politischen Autorität zur Begründung ihrer Sitten und Gebräuche bedürfen. Das Alter derselben wird als genügender Grund betrachtet, sie blindlings zu befolgen." Die militärische Disziplin, die der preußische Beamte im Munde führt, ist da eine selbstverständliche Sache und nicht anbefohlen wie die Bewegungen der Truppen und die Verrichtungen der Arbeiter auf den „Bonanza Farmen", von denen wir weiterhin zu sprechen haben werden. Aus den Schriften eines schweizerischen Predigers, der im vorigen Jahrhundert lebte, geht hervor, daß auch im Kanton Bern diese in Rußland beobachtete Ordnung und Allgemeinheit der Arbeit existirte. „An einem festgesetzten Abend", sagte er, „begibt sich die ganze Gemeinde auf die Gemeindewiese. Jedes Gemeindemitglied wählt sich den Platz aus, der ihm geeignet erscheint und wenn um Mitternacht vom nahen Hügel herab das Signal ertönt, mäht jeder das Gras vor sich in gerader Linie vorwärts schreitend, nieder, und Alles, was er bis zum Mittag des folgenden Tages geschnitten, gehört ihm; er kann es nach Belieben verwenden. Das Gras, das noch stehen geblieben, wird von dem Vieh, das sie gemeinsam hinausschicken, abgegraft".*)

Ist die Ernte vorbei, so werden die den Familien ausgetheilten Parzellen wieder Gemeindeeigenthum, und alle Dorfbewohner haben das Recht, ihr Vieh dort zur Weide zu schicken.

Ursprünglich waren die dem Clan zugehörigen Familienväter allein zu dieser Landaustheilung berechtigt; erst viel später werden Fremde, die, nachdem sie eine gewisse Zeit niedergelassen waren, Bürgerrecht erlangt, zu den Landvertheilungen zugelassen. Das Eigenthum, der Boden, war das „Gut der Väter", daher das Wort „patria", „fatherland". In den alten skandinavischen Gesetzen sind die Wörter „Haus und „Vaterland" gleichbedeutend; zu jener Zeit hatte man nur ein

*) „Essay über die Abschaffung des Koppelweiderechts und über die Vertheilung der Gemeindegüter" von Sprüngli von Neuenegg, veröffentlicht von der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Bern 1763. Zitirt von Neufchateau in seiner „Voyage agronomique dans la Senatorerie de Dijon", auf die ich noch später zurückzukommen Gelegenheit haben werde.

Vaterland, wenn man Anspruch auf den zu vertheilenden Boden hatte; ebenso waren die Väter und alle männlichen Angehörigen der Familie allein verpflichtet, das Vaterland zu vertheidigen, sie allein hatten das Recht, Waffen zu tragen. Der kapitalistische Fortschritt besteht darin, das Vaterland von denen vertheidigen zu lassen, die nicht einen Zoll breit Erde davon besitzen.

Das Privateigenthum an Boden besteht noch nicht, weil der Boden dem ganzen Clan gehört und nur der zeitweilige Gebrauch eines Theils desselben, obendrein unter der Bedingung der Bebauung nach den festgesetzten Gebräuchen, den Einzelnen zugewiesen wurde; der Rath der Alten hatte das Amt, die Aufrechterhaltung dieser Gebräuche zu überwachen. Das Haus und seine nächste Umfriedigung allein sind Privateigenthum der Familie. Bei gewissen Völkern, z. B. bei den Neukaledoniern, wurde nach dem Tode des Haupts der Familie sein Haus verbrannt, ebenso seine Waffen, seine Lieblingsthiere und zuweilen auch seine Sklaven. Allem Anschein nach wurde das Haus lange Zeit hindurch als keineswegs mit dem Boden verbunden betrachtet, sondern als bewegliches Gut; als solches bezeichnen es verschiedene Gewohnheitsrechte in Frankreich, unter andern diejenigen des Kantons von Lille. (Ch. I, Art. 6.)

Das Haus ist unverletzlich, Niemand hat das Recht, ohne Einwilligung des Familienoberhaupts dasselbe zu betreten. Die Justiz des Landes macht vor seiner Thür Halt: wenn ein Verbrecher in das Haus eintritt, ja wenn er nur den Griff der Thür berührt, ist er der Strafverfolgung des Staates bezw. des Gemeinwesens entrückt und fällt unter die des Familienvaters, der innerhalb der Familie gesetzgebende und ausführende Gewalt bekleidet. Im Jahre 186 vor unserer Zeitrechnung mußte der römische Senat, der verschiedene römische Damen, deren dionysische Orgien die öffentliche Moral und Sicherheit gefährdeten, zum Tode verurtheilt hatte, die Ausführung seiner Verdikte den Familienoberhäuptern überweisen, denn die Frauen, die zum Haus gehörten, unterstanden nur der Autorität des Familienvaters. Die Unverletzlichkeit des Hauses wurde in Rom bis zu dem Punkt getrieben, daß ein Vater weder die Hilfe eines Richters noch der öffentlichen Gewalt zu dem Zweck in Anspruch nehmen durfte, den Widerstand seines Sohnes zu brechen. Im Mittelalter bestand diese Unverletzlichkeit noch; so unterstand in Mülhausen ein Bürger, der sich in sein Haus zurückzog, nicht mehr der städtischen Justiz; der Gerichtshof war gezwungen, sich an seine Thür zu begeben, um über ihn Urtheil zu sprechen, und es stand ihm frei, ob er auf die ihm gestellten Fragen antworten wollte oder nicht, und wenn er antwortete, that er es vom Fenster aus. Das Asylrecht, das die Kirchen im Mittelalter besaßen, war nur eine Umgestaltung dieser Unverletzlichkeit des Hauses; wie später dargethan werden wird, war die Kirche nur eine Art gemeinschaftliches Haus.

Die Häuser stoßen nicht aneinander, sondern sind von einem Streifen Land umgeben: Viele Schriftsteller haben geglaubt, diese Absonderung der Häuser wäre eine Vorsichtsmaßregel gegen Feuersbrunst gewesen, die in den Dörfern, wo die Häuser aus Balken mit Strohbedachung bestehen, sehr gefährlich werden kann. Aber das scheint mir nicht der

Grund dieſer ſo allgemein verbreiteten Sitte zu ſein. Wir hatten geſehen, daß die Gebiete der Stämme von einem Streifen wüſten Landes umgeben waren, der dazu diente, ſie von Gebieten anderer benachbarter Stämme abzugrenzen; ebenſo wird das Familienhaus von einem freibleibenden Streifen Landes umgeben, um mehr unabhängig von den benachbarten Häuſern zu ſein; das war auch das einzige Stück Land, das man ſpäter mit Zäunen, Mauern oder Hecken zu umgeben geſtattete; in den Geſetzen barbariſcher Völker führt es den Namen „geſetzmäßer, legitimer Hof", „curtis legalis", „hoba legitima". Dies war der Ort, wo die Familie ihre Gruft hatte. Dieſe Abſonderung wurde für ſo unentbehrlich betrachtet, daß das römiſche Geſetz der zwölf Tafeln den Raum, der zwiſchen den Häuſern in den Städten freigelaſſen werden mußte, auf 2½ Fuß feſtſetzte*).

Nicht allein die Häuſer wurden dergeſtalt iſolirt, ſondern auch die Bodenantheile jeder Familie, und für dieſe hätte eine ſolche Maßregel als Schutz gegen Feuersgefahr keinen Zweck. Das Geſetz der zwölf Tafeln ſetzte fünf Fuß für die Größe des Bodenſtreifens feſt, der unbebaut bleiben mußte.**)

Die Zerſtückelung des kommuniſtiſchen Eigenthums des Stammes in Kollektiveigenthum der Familien war eine viel revolutionärere Neuerung, als es heute die Rückkehr zum Gemeineigenthum an Grund und Boden wäre. Das Kollektiveigenthum kam nur ſchwer auf und konnte ſich dadurch erhalten, daß man es unter den Schutz der Götter und unter den Schirm des Geſetzes ſtellte, um mich eines geheiligten Ausdrucks zu bedienen. Das Geſetz, kann man noch hinzufügen, iſt nur gemacht worden, um es zu ſchützen.

Religiöſe Zeremonien wurden eingeführt, um der abergläubiſchen Einbildung der primitiven Menſchen den nöthigen Reſpekt vor dieſem, ihrer kommuniſtiſchen Natur ſo antipathiſchen Privateigenthum einzuflößen. In Italien und Griechenland machte der Familienvater an gewiſſen feſtgeſetzten Tagen des Monats und des Jahres einen Gang um ſein Feld, den unbebauten Rand entlang, die Opferthiere vor ſich herſtoßend, während er Hymnen ſang, und den Grenzzeichen aus Stein und Holz, die die Felder einſchloſſen und die zu Göttern wurden, Weihopfer darbietend; ſie hießen bei den Römern Termen, bei den Griechen heilige Grenzen. Der Nachbar durfte ſich der Grenze nicht nähern, weil er fürchten mußte, daß der Gott, durch die Pflugſchaar ſich verletzt fühlend, ihm zurufen würde: „Halt an, das iſt mein Feld, dort iſt das Deine!" (Ovid, Faſten II 677).***)

In der Bibel findet man zahlreiche Gebote in Bezug auf den, dem Felde des Nächſten ſchuldigen Reſpekt: „Du ſollſt Deines Nächſten Grenze nicht zurücktreiben", befiehlt der Ewige. (Deuteronomion XIX, 14). Weiterhin verſtärkt er ſeinen Befehl: „Verflucht ſei, wer ſeines Nächſten Grenze engert! und alles Volk ſoll ſagen Amen" — das heißt, wird ihn verdammen (Deut. XXVII, 17). Hiob, der den richtigen Eigenthumsſinn hat, reiht diejenigen zu den Böſeſten der Böſen, die die

*) Table VII, 1 des nach Feſtus hergeſtellten Textes
**) Tafel VII des nach Cicero hergeſtellten Textes.
***) Feustel de Coulanges, „La cité antique."

Grenzsteine ausreißen (XXIV, 2). Die Kosaken führten die Kinder, um ihnen den Respekt vor dem Eigenthum Anderer einzuflößen, den Rand der Felder entlang und schlugen während dieses Rundgangs mit Ruthen auf sie ein. Plato schrieb: Unser erstes Gesetz sollte das sein: Niemand soll die Grenze antasten, die ein Feld von dem eines Nachbarn trennt, denn sie soll unbeweglich sein. Niemand lasse sich beikommen, den Stein zu verrücken, den man durch Eidschwur sich verpflichtet hat, am Platze zu lassen. (Die Gesetze VIII). Die Etrusker riefen alle möglichen Verwünschungen herab auf den Kopf des Schuldigen: Wer die Grenzsteine berührt oder verrückt hat, sei von den Göttern verflucht; sein Haus soll verschwinden, sein Geschlecht verlöschen, der Sonnenbrand der Hundstage seine Ernte zerstören, die Gliedmaßen des Schuldigen sollen sich mit Geschwüren bedecken und in Verwesung verfallen".*)

Da die geistigen Strafen, die auf die phantastische und krause Einbildungskraft der Völker im Kindesalter soviel Eindruck machen, nicht genügten, so sah man sich genöthigt, sich auf Körperstrafen von einer unerhörten Strenge zu verlegen, Strafen, die im krassesten Gegensatz standen zu den Sitten und Gefühlen der auf der Stufe der Barbaren stehenden Völker. Die Wilden unterziehen sich den schrecklichsten Torturen, um sich für ihr Leben unaufhörlicher Kämpfe zu üben, aber niemals tragen dieselben den Charakter der Züchtigung. Viele Reisende berichten, daß die Kinder niemals von den Eltern geschlagen werden. Das verabscheuenswürdigste Verbrechen, das ein Barbar begehen kann, ist das Blut seines Stammes zu vergießen, eines der Mitglieder desselben zu tödten. Der ganze Stamm muß sich gegen ihn erheben, um Rache zu nehmen. Wenn ein Mitglied eines Stammes des Mordes oder eines andern Verbrechens schuldig erkannt wurde, so wurde es ausgestoßen und den Göttern der Hölle geweiht, auf daß kein Mitglied sich vorzuwerfen habe, damit, daß es den Mörder geschlagen, Blut des Stammes vergossen zu haben. Das Eigenthum bezeichnet sein Erscheinen damit, daß es den Barbaren lehrt, seine heiligsten Empfindungen mit Füßen zu treten; gegen die, die das Eigenthum angegriffen, wird die Todesstrafe verhängt. „Wer in der Nacht verstohlen die durch den Pflug hervorgebrachte Ernte abschneidet oder abweiden läßt, wird, sagt das Gesetz der 12 Tafeln, wenn er mannbar ist, der Ceres geweiht und getödtet; hat er noch nicht die Reife erlangt, so wird er nach Ermessen des Richters mit Ruthen geschlagen und verurtheilt, den Schaden doppelt zu ersetzen. — Der überführte (das heißt, der in flagranti ertappte) Dieb soll, wenn er ein freier Mann ist, mit Ruthen geschlagen und in die Sklaverei geführt werden. — Wer einen Weizenschober in Brand steckt, soll gepeitscht und dem Feuertod überliefert werden." (Tafel VIII. 9, 10, 14.)

Die geistigen und irdischen Strafen, die sich überall vorfinden und dieselbe Brutalität**) zeigen, sind ein Beweis, auf welche Schwierigkeiten

*) Zitirt von Fustel de Coulanges in „Cité Antique."

**) Das Eigenthum ist stets grausam: in den zivilisirten Ländern wurden bis in ganz letzter Zeit die Diebe gehängt, nachdem sie, wenn

die kollektivistische Form des Eigenthums bei ihrer Einführung in dem kommunistischen Stamm stößt.

Vor Einführung des Kollektiveigenthums betrachtete der Barbar alles das, was dem Stamm gehörte, auch als ihm gehörend und benutzte es nach seinen Bedürfnissen oder seinen Einfällen. Wir haben oben gesehen, daß der Lazedämonier das Recht hatte, ganz ohne Umstände in die Privatwohnungen einzutreten, um sich die Nahrung, die er brauchte, zu nehmen; und dabei waren die Lazedämonier verhältnißmäßig zivilisirt. Aber ihr meistentheils kriegerisches Leben hatte ihnen erlaubt, ihre alten barbarischen Gewohnheiten beizubehalten. Reisende, die diesem Recht, Alles nehmen zu dürfen, was einem in den Bereich kommt, zum Opfer gefallen sind, haben die Wilden Diebe geschimpft. Als ob es da Diebstahl geben könne, wo das Privateigenthum nicht herausgebildet ist. Aber sobald das Kollektiv-Eigenthum besteht, wird die natürliche Gepflogenheit, sich dessen zu bemächtigen, was man sieht und wünscht, ein Verbrechen, wenn sie sich gegen das Privateigenthum von Familien richtet, und um diese eingewurzelte Gewohnheit im Zaum zu halten, sah man sich gezwungen, zum religiösen Aberglauben und zu körperlichen Strafen seine Zuflucht zu nehmen. Die Justiz und die scheußlichen Strafgesetzbücher kamen über die Menschheit in unmittelbarer Folge und als Wirkung des Kollektiveigenthums.

Wie Engels ausführt, vollzog sich die Entwicklung der frühesten Formen der Familie unabhängig von der Bildung des Privateigenthums, der dieselben vorhergingen. Aber sobald einmal die mutterrechtliche Familie den Clan in Einzelfamilien getheilt hatte, führte sie zur Zerstückelung des Gemeineigenthums und zur Organisation des Kollektiveigenthums und dieses, einmal hergestellt, wirkt mächtig auf das Schicksal der Familie und der privaten und sozialen Stellung des Mannes zurück.

Das Kollektiveigenthum ist wenn nicht die einzige, jedenfalls die bedeutendste Ursache der Verdrängung des Mutterrechts durch das Vaterrecht: das Schicksal der vaterrechtlichen Familie ist eng verbunden mit der Kollektivform des Eigenthums; es wird die wesentliche Bedingung seiner Aufrechthaltung und sobald es seinerseits zu zerstückeln beginnt, löst sich die vaterrechtliche Familie auf und entwickelt sich zur modernen Familie, ein elendes Ueberbleibsel, das bald verschwinden wird.

Die Gesellschaften des Alterthums haben die Wichtigkeit der Sicherung des Kollektiveigenthums für die Aufrechterhaltung der Familien wohl erkannt. In Athen wachte der Staat darüber, daß es gut verwaltet wurde; Jedermann hatte das Recht, die Absetzung eines Familienoberhauptes zu verlangen, das seine Besitzthümer schlecht verwaltete. Das Kollektivvermögen gehört weder dem Vater noch den Familienmitgliedern, sondern der als ein Kollektivwesen, das nicht stirbt und sich von Generation zu Generation fortpflanzt, betrachteten Familie; das Eigenthum gehörte der Familie in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in

---

man die Zeit dazu hatte, vorher gefoltert worden waren. Fälscher von Banknoten wurden zum Tode verurtheilt und werden noch heute zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

der Zukunft; den Vorfahren, die im Familiengut ihre Altäre und ihre Gräber hatten, den lebenden Gliedern, die nichts als die Nußnießer waren und die Pflicht hatten, die Familientradition aufrecht zu erhalten, das Besitzthum zu hegen und zu pflegen, um es den Nachkommen zu hinterlassen. Das Oberhaupt der Familie, das der Vater, der ältere Bruder, der jüngste Bruder und zuweilen die Mutter sein konnte, war der Verwalter der Besitzthümer; er hatte über die gute Bewirthschaftung der Aecker und die Instandhaltung des Hauses zu wachen und für die Bedürfnisse der Individuen, aus denen sich die Familiengemeinschaft zusammensetzte, zu sorgen, um das Erbe (Patrimonium) seinem Nachfolger im gleichen Zustande des Gedeihens übergeben zu können, wie er es bei dem Tode seines Vorgängers erhalten hatte.

Um dieser Aufgabe gebührend nachkommen zu können, genoß das Oberhaupt der Familie einer wahrhaft despotischen Autorität; er war Richter und Henker zugleich; er richtete, verurtheilte und züchtigte die unter seinen Befehlen stehenden Familienmitglieder mit eigener Hand. Seine Macht ging so weit, daß er seine Kinder in die Sklaverei verkaufen und über jeden der ihm Untergeordneten, selbst sein Weib, die Todesstrafe verhängen durfte, obgleich letzteres den, freilich sehr zweifelhaft gewordenen Schutz seiner eigenen Familie genoß.

Da der Boden oft im Verhältnisse zur Anzahl der männlichen Familienmitglieder zur Vertheilung gelangte, so verheirathete das Oberhaupt der Familie, um sich Dienstboten zur Bearbeitung des Bodens zu verschaffen, seine Kinder ganz jung an erwachsene Frauen, die seine Konkubinen wurden. Haxthausen berichtet, daß man in Rußland starke und große Mädchen findet, die ihren jungen Gatten auf dem Arme tragen.

Die banale Phrase: „die Familie ist die Grundlage des Staats", die von den Moralisten und Politikern, seit sie aufgehört hat, wahr zu sein, bis zum Ekel wiederholt wird, war damals der genaue Ausdruck der Wahrheit. Da, wo das Kollektiveigenthum besteht, ist jedes Dorf ein kleiner Staat, dessen Regierung ein von der Versammlung der gleichberechtigten Familienoberhäupter gewählter Rath bildet. In Indien, wo die Kollektivform des Eigenthums zu einer sehr vorgeschrittenen Entwicklung gelangt war, hatten die Gemeinden ihre Beamten, wozu die Handwerker, Stellmacher, Schneider, Wäscher, Weber 2c. die Schullehrer, die Priester und selbst die Tänzerinnen für die öffentlichen Zeremonien gehörten; dieselben wurden auf Kosten der Dorfgemeinschaft bezahlt und hatten ihre Dienste allen Gliedern des Dorfes zur Verfügung zu stellen. Sir G. Campbell, der diese Thatsache mittheilt, erzählt unter andern interessanten Dingen, daß der Schmied und andere Handwerker besser bezahlt wurden als die Priester.

Das auf Grund seiner Geschicklichkeit, seines Wissens und seiner Kenntnisse als Zauberer und Magier gewählte Dorfoberhaupt ist der Verwalter der Güter der Gesammtheit; er allein hat das Recht, mit der Außenwelt zu verhandeln, das heißt, den Ueberfluß der Ernten und der Heerden zu verkaufen und die Gegenstände einzukaufen, die in der Gemeinde nicht verfertigt werden. So bemerkt Haxthausen: „Der Handel findet nur im Großen statt, was sehr vortheilhaft ist, da der Bauer, wenn er sich selbst überlassen ist, sich manchmal gezwungen sieht,

seine Produkte unter ihrem wirklichen Werth und zu einem, dem Verkauf nicht günstigen Zeitraum, loszuschlagen, während, wenn der Handel sich in den Händen des Vorstehers befindet, das Gegentheil der Fall ist; dieser kann auf Grund seiner Verbindungen mit den andern Gemeindevorstehern des Bezirks warten und seine Verkäufe bei einem sehr hohen Preis abschließen und so aus allen günstigen Umständen Nutzen ziehen". Man kann den Bemerkungen Haxthausens nur zustimmen, wenn man weiß, auf welche Weise die Bauern von den Kaufleuten betrogen werden. Die französischen Bourgeois, die sich auf Algier und Tunis geworfen, um sie auszuplündern, waren wüthend darüber, daß sie nicht in direkte Verbindung mit den einzelnen Arabern treten konnten und stets gezwungen waren, mit den Oberhäuptern der kleinen Gemeinden derselben zu verhandeln: sie haben sich in den übertriebensten Klagen über das Schicksal dieser armen Araber ergangen, die nicht das Recht haben, sich von europäischen Handelsleuten das Fell über die Ohren ziehen zu lassen.

Die kleinen, auf der Grundlage des Kollektiveigenthums organisirten Gesellschaften sind mit einer Lebens- und Widerstandskraft ausgestattet, wie sie keine andere Gesellschaftsform in ähnlichem Grade besessen hat. „Sie dauerten da aus, wo nichts Bestand hatte", sagt Lord Metcalf, der sie im Jahre 1832 in Indien, wo er das Amt eines Vizekönigs bekleidete, studirt hat. Dynastien folgen auf Dynastien, Revolutionen auf Revolutionen, die Patans, die Mongolen, die Mahratten, die Sicks und die Engländer sind nacheinander die Herren, doch die Dorfgemeinschaft bleibt immer dieselbe. In Zeiten der Beunruhigung bewaffnen sie sich und legen Befestigungen an. Wenn dann eine feindliche Armee das Land durchzieht, so treibt die Gemeinde das Vieh in ihre Mauern und läßt das Heer ohne zu provoziren, vorbeimarschiren. Werden die Gemeinden angegriffen und vermögen sie nicht Widerstand zu leisten, so flüchten sie und suchen Schutz in anderen befreundeten Dörfern; sobald jedoch der Sturm vorüber ist, kehren sie zurück und richten sich an der Stätte, die sie verlassen, wieder ein. Auch wenn eine Gegend während einer Reihe von Jahren die Szene von Plünderungen und andauernder Metzeleien gewesen, und zwar in einer Weise, die es unmöglich macht, das Dorf zu bewohnen, so kehren die Dorfbewohner nichtsdestoweniger in dasselbe zurück, sobald sich die Möglichkeit einer friedlichen Besitzergreifung desselben kund gibt. Eine Generation kann dahingehen, doch die folgenden Generationen kehren zurück. Die Söhne nehmen Besitz von den Gütern ihrer Vorfahren, das Dorf wird an demselben Ort, die Häuser werden an derselben Stelle gebaut und dieselben Felder den Abkömmlingen zugetheilt werden . Und es ist keineswegs eine so leichte Sache, sie zu vertreiben; manchmal halten sie während Zeiten der Stürme und des Aufruhrs ihre Position fest und gewinnen genügende Kraft, um der Plünderung und Bedrückung siegreichen Widerstand leisten zu können."*) Weiterhin konstatirt Lord Metcalf mit tiefem Bedauern,

*) „Bericht der Kommission des Hauses der Gemeinen." 1832. Die Aussage Lord Metcalfs, die bemerkenswertheste von allen, ist im Anfang wörtlich wiedergegeben.

Juristen, Politiker, religiöse und sozialistische Reformatoren haben oft über das absolute Recht des Eigenthums diskutirt, und diese endlosen

daß, diese indischen Gemeinden, die kein Angriff von außen zu zerstören vermochte, durch unsere Gesetze und Gerichtshöfe schnell zu Grunde gerichtet werden." Das bürgerliche Ausbeutungssystem kann die Kollektivform des Eigenthums nicht neben sich dulden, es vernichtet sie und setzt an ihre Stelle das individuelle Eigenthum, die wahre bürgerliche Form des Eigenthums. Was sich jetzt in Indien und Algerien abspielt, ist auch in Frankreich vor sich gegangen; die Dorfgemeinden, die die ganze Feudalperiode zu überstehen vermochten, und sich bis zum Jahre 1789 erhielten, wurden durch zersetzende Wirkung der während und nach der bürgerlichen Revolution fabrizirten Gesetze aufgelöst. Der große revo-

---

Diskussionen kommen immer auf denselben Punkt zurück, daß das Eigenthum durch die Gewalt hervorgebracht worden, daß jedoch die Zeit, die sonst Alles häßlich macht, dieses im Gegentheil verschönt und heilig gesprochen habe. Niemand hatte sich die Mühe genommen, die geschichtlichen Formen des Eigenthums zu studiren. Noch bis in die jüngste Zeit haben die Denker, die über die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften geschrieben haben, nichts von der Existenz des Kollektiveigenthums gewußt. Ein preußischer Beamter, Herr von Haxthausen, der Rußland im Jahre 1840 bereiste, entdeckte dasselbe und veröffentlichte diese Entdeckung in seiner „Studie über die innere Lage, das nationale Leben und über die ländlichen Einrichtungen Rußlands." (Der deutsche Titel lautet: „Die ländliche Verfassung Rußlands. Ihre Entwicklungen und ihre Feststellung in der Gesetzgebung von 1861.") Dort führt er aus, daß das „Mir" die Verwirklichung der damals Mode gewordenen Saint Simonistischen Lehren darstelle. Bakunin und die liberalen Russen, die von der Existenz des Kollektiveigenthums in Rußland nie etwas gewußt hatten, entdeckten dasselbe nach Haxthausen noch einmal, und da sie trotz ihres gestaltlosen Anarchismus, vor allem andern Chauvinisten sind, und sich einbilden, daß die slavische Rasse die privilegirte Rasse sei, die die ganze Welt zu leiten hat, behaupteten sie, daß der „Mir", diese primitive und verfallene Form des Eigenthums, im Gegentheil die der Zukunft sein müßte; es bleibe den westlichen Nationen nichts übrig, als ihre Zivilisation auszulöschen und damit zu beginnen, die russischen Bauern nachzuäffen.

Nach dem Grundsatz, daß man das zuletzt sieht, was einem dicht vor der Nase liegt, hat Haxthausen, der den Mir in Rußland zu entdecken gewußt hat, von den in Deutschland so zahlreichen Ueberbleibseln der Mark nichts bemerkt; er erklärte dies Kollektiveigenthum für eine slavische Eigenthümlichkeit. Maurer gebührt die Ehre, nachgewiesen zu haben, daß die Germanen die Form des Kollektiveigenthums durchgemacht hatten, und seit Maurer haben Forscher das Kollektiveigenthum in allen Ländern und bei allen Rassen gefunden. Vor Haxthausen aber hatten schon die englischen Beamten in Indien diese sonderbare Form des Eigenthums in den von ihnen verwalteten Provinzen herausgefunden; ihre Entdeckung war jedoch vergraben in offiziellen Berichten, nicht an die Oeffentlichkeit gelangt. Seitdem nun die Frage auf die Tagesordnung gekommen, hat man ausgefunden, daß auch andere Schriftsteller auf sie aufmerksam gemacht haben, unter andern François de Neufchateau und der englische Astronom Marshall.

lutionäre Juriſt Merlin=„Suſpekt“ (ſo genannt, weil er der Berichterſtatter über das Geſetz gegen die Verdächtigen war) hat mehr dazu gethan, die Gemeindegüter der Dorfgemeinſchaften zu zerſtören und zu konfiſziren, als die Feudalherren im Laufe von Jahrhunderten.

Außer den Gründen politiſcher Natur, die die despotiſchen Regierungen veranlaßten, die auf dem Kollektiveigenthum beruhende Gemeinde- und Familienorganiſation zu erhalten, gab es dafür auch ebenſo wichtige Gründe adminiſtrativer Natur. Da die Gemeinde eine kollektive Einheit bildete, die durch das Oberhaupt, das ſie verwaltete und in ihrem Namen handelte, vertreten wurde, ſo machte die Regierung dieſen letzteren verantwortlich für die Einbringung der Steuern, und die Rekrutirung der Milizen und weiſt ihm noch andere unbezahlte Aemter zu. In Rußland leiht die kaiſerliche Regierung der Entſcheidung des Gemeinderaths ihren Beiſtand und einverleibt diejenigen Perſonen in die Armee oder ſchickt ſie gar nach Sibirien, die ſich nicht nach Wunſch der Alten aufführen: der Zar iſt der Hort des Familiendespotismus, der dieſer Form des Eigenthums entſpricht. In Frankreich that das Königthum vor 1789 zuweilen ſehr glückliche Schritte, dieſe kollektiviſtiſchen Organiſationen der Bauern zu ſchützen, die auf der einen Seite von den Feudalherren, welche ſie in brutaler Weiſe ihrer Gemeindegüter und ihrer Privilegien beraubten und auf der andern Seite von den Bürgern und den Beamten attakirt wurden, die ihnen mit allen Mitteln ihren Boden abtrieben.

Die feudalen Herren ermuthigten die Organiſation der Familiengemeinſchaft der Bauern; ſie bot ihnen große Vortheile für die Bearbeitung ihrer Felder.*)

---

*) Revolutionäre ruſſiſche Sozialiſten wünſchen und glauben an die Aufrechterhaltung des Kollektivismus des „Mir“; ſie glauben, es würde leichter ſein, den ländlichen Kommunismus einzuführen, wenn man eine in Kollektivgemeinſchaft lebende bäuerliche Klaſſe habe.

Es iſt wohl möglich, daß eine revolutionäre Regierung dadurch, daß ſie ſich der kommuniſtiſchen Denkweiſe, welche das Kollektiveigenthum entwickelte, bediente, nützliche Maßregeln zur Nationaliſirung des Bodens und ſeiner ſozialen Ausnutzung zu ergreifen vermag. Aber es iſt zweifelhaft, ob in Rußland eine revolutionäre ſozialiſtiſche Regierung zu Stande kommen kann, ſo lange dieſe Form des Kollektiveigenthums der allgemeine Zuſtand bleibt. Thatſächlich ſind alle auf der Baſis des Mir organiſirten Dorfgemeinſchaften im vollen Sinne des Wortes autonom; ſie ſchaffen in ihrem eigenen Rahmen Alles das, was ſie brauchen, und treten nur ſehr wenig in Verbindung miteinander, infolgedeſſen es jeder Regierung ein Leichtes iſt, eine etwa bei ihnen ſich zeigende Neigung zu Verbindungen zu erſticken. In Indien iſt das der Fall. Mit fünfzigtauſend Mann europäiſcher Truppen hält die engliſche Regierung ein Reich mit dreifach ſo großer Bevölkerung wie Rußland unter ihrer Gewalt. Die indiſchen, jeder Verbindung unter einander entbehrenden Dorfgemeinſchaften bieten keine Widerſtandskraft dar. Man kann ſagen, daß die wahre Grundlage des despotiſchen Regierungsſyſtems gerade das Kollektiveigenthum und die ihm entſprechende Gemeinde- und Familienorganiſation bildet.

Das Kollektiveigenthum, das den Urkommunismus des ganzen Stammes aufhob, bildete den Familienkommunismus aus, der allen seinen Mitgliedern Schutz gegen das Elend bot. „Das Proletariat ist in Rußland unbekannt", schrieb Haxthausen, „und so lange diese Institution (der Mir) besteht, wird es sich nie bilden können. Ein Mensch kann dort verarmen und sein Vermögen verschleudern, aber das Unglück oder die Vergehen des Vaters können die Kinder nicht treffen, denn diese, die ihr Recht nicht von der Familie, sondern von der Gemeinde ableiten, erben die Armuth ihres Vaters nicht."

Gerade dieser Schutz gegen das Elend und gegen die Entstehung des Proletariats ist es, der das Kollektiveigenthum der Bourgeoisie so unsympathisch macht, deren Reichthum auf dem Elend des Proletariats beruht.

Das Kollektiveigenthum ist nicht nur wegen der Lebenskraft und Unzerstörbarkeit der kleinen Bauerngemeinschaften, die auf ihm beruhen, nicht nur wegen des relativen Wohlstandes, den es dem Landbebauer verschaffte, bemerkenswerth, sondern auch wegen der Großartigkeit der von ihm geschaffenen Werke, für die als Beispiel auf bewunderungswürdige Bewässerungsarbeiten in Indien zu verweisen ist, sowie auf die auf den Abhängen der Berge Javas terrassenförmig angelegten Kulturen, die nach Wallace hunderte von Quadratkilometern bedecken. „Diese Terrassen werden von Jahr zu Jahr in demselben Maße, wie die Bevölkerung sich vermehrt, erweitert, wobei die Bewohner jeden Dorfes unter der Anführung ihrer Vorsteher arbeiten, und nur diesem System der Dorfarbeit ist es vielleicht zuzuschreiben, daß solche ausgedehnte Bewässerungs- und Terrassenanlagen möglich wurden".*)

Die kollektive Form des Eigenthums, die in allen Ländern, wo man Untersuchungen angestellt hat, vorgefunden wurde, hat sich mehr oder minder lange erhalten, je nachdem sich die kommerzielle oder industrielle Entwicklung des betreffenden Landes gestaltete. Diese Eigenthumsform, die ein Produkt war der Zerstückelung des gemeinsamen Stammeseigenthums, sollte ihrerseits ebenfalls durch Zerstückelung aufgelöst werden zu Gunsten der Ausbildung des Privateigenthums der verschiedenen Mitglieder der aufgelösten Familie.

Die individuelle Form des Eigenthums, die dem Kollektiv-Eigenthum folgen sollte, war im Schoße des letzteren selbst herangewachsen. Das Haus und sein Garten, die eine Mauer und Hecke umgaben, waren unveräußerliches und absolutes Eigenthum der Familie; keine öffentliche Behörde hatte das Recht, die Schwelle der Eingangsthür zu überschreiten. Im Innern dieses Hauses besaßen die einzelnen Mitglieder desselben, sogar die Sklaven, eigenes Vermögen, privates, von dem der Familie unabhängiges Eigenthum. Dieses individuelle Eigenthum, das erworben wurde durch individuelle Leistungen seines Besitzers, konnte sehr beträchtlich sein: es bestand aus Sklaven, Vieh und allerhand beweglichen Gegenständen; das Recht, ein Vermögen zu besitzen, kam nur allmählich auf, denn ursprünglich konnte kein Familienmitglied individuell erwerben, alles, was es erwarb, gehörte rechtmäßig der Familiengemeinschaft. Das Ackerland und Weideland, auf das die Familie erst

*) A. R. Wallace, The Malay Archipelago. 1869, T. 1, p. 112.

nur das Nutznießungsrecht hatte, ging schließlich in das Privateigenthum derselben über, und als diese sich zersetzte, das heißt, als jeder erwachsene Mann, wenn er sich verheirathete, das gemeinsame Haus verließ, um ein eigenes Haus einzurichten, erfuhr das Boden-Eigenthum das Schicksal des beweglichen Eigenthums, es wurde unter den Kindern vertheilt und damit persönliches Eigenthum.

Die Entwicklung von der kollektiven zur individuellen Form des Eigenthums hat sich außerordentlich langsam vollzogen, so langsam, daß in gewissen Ländern das Kollektiveigenthum ohne den Anstoß von Außen Jahrhunderte hindurch nicht die geringste Aenderung erlitten hätte. Die auf dem Kollektiveigenthum beruhenden Dörfer bilden ökonomische Einheiten, d. h. sie finden innerhalb des eigenen Bereichs alles, dessen sie für das materielle und intellektuelle Wohl ihrer Bewohner bedürfen, andererseits finden sich im Rahmen derselben sehr wenig Elemente, die im Stande wären, Veränderungen zu bewirken. Alles geschieht dort nach der von den Vorfahren überkommenen und als kostbares Erbe fortgepflanzten Ueberlieferung. Wenn demnach eine Dorfgemeinschaft es zu dem Grade industrieller und landwirthschaftlicher Entwicklung gebracht hat, daß sie den einfachen und natürlichen Bedürfnissen ihrer Bewohner zu genügen vermag, so scheint es, als ob es für sie keinen Anlaß zu Veränderungen gäbe. Nur durch die Berührung mit der Außenwelt wird sie in Bewegung gesetzt.

Der Ackerbau, der die Zerstückelung des Gemeineigenthums des Stammes zur Folge hatte, ist auch die Ursache der Zerstückelung des Kollektiveigenthums. In dem Maße wie die Bearbeitung des Bodens sich vervollkommnete, fingen die Bauern an zu merken, daß mehr als ein Jahr nöthig war, um die Resultate aller Düngungs- und Verbesserungsarbeiten einzuernten, die sie in den, bei der Landvertheilung ihnen zugefallenen Boden gesteckt, und verlangten daher, daß die Auftheilungen, die zuerst alljährlich stattfanden, auf zwei, drei, sieben und auch mehr Jahre ausgedehnt wurden. In Rußland sah sich die Regierung veranlaßt, in den Epochen der Volkszählung die Landvertheilungen anzuordnen, die Bauern aber nannten dieselben „schwarze", das heißt, schlechte Landvertheilung, um anzudeuten, wie unangenehm sie den Familien war, die sich schon daran gewöhnt hatten, sich als die Privateigenthümer der bei der letzten Vertheilung erhaltenen Grundstücke zu betrachten. Auch zeigt es sich, daß es das ackerfähige Land ist, an dem Verbesserungen vorgenommen werden, welches gewöhnlich den Anfang machte, erst nach einer mehrjährigen Periode unvertheilt und schließlich dauerndes Familieneigenthum zu werden, während die Wiesen jährlich vertheilt zu werden pflegen.

In den Dörfern mit Kollektiveigenthum sind alle Familienoberhäupter gleich, alle haben ein gleiches Recht auf Bodenzutheilung, weil alle ursprünglich zum selben Clan gehörten. Fremde, die sich bei ihnen niedergelassen haben, sei es als Handwerker, als Flüchtlinge oder als Kriegsgefangene, haben nach Ablauf einer gewissen Aufenthaltsfrist und wenn sie das Bürgerrecht erhalten haben, welches der früheren Aufnahme (Adoption) in den Clan entspricht, gleich den ursprünglichen Bewohnern Anspruch auf die Theilung. Diese Zulassung Fremder war lediglich unter der Bedingung möglich, daß das Dorf nur langsam an

Bevölkerung zunahm und Land im Ueberfluß zur Verfügung stand. Zu stark bevölkerte Dörfer waren gezwungen, auszuschwärmen, Kolonien in die Ferne zu entsenden und die Wälder der Umgebung auszuroden. Uebrigens hatte jede Familie außerhalb einer gewissen Grenzlinie das Recht der Urbarmachung und wurde während eines mehr oder minder langen Zeitraums als Eigenthümerin des in Bearbeitung genommenen Bodens betrachtet. Aber dieser Ausweg (der Ueberfluß an unbebautem Boden) hörte eines Tages für die am Meeresufer oder an den Flüssen gelegenen Dörfer, die infolge ihrer günstigen Lage eine große Zahl Fremder anzogen, auf. In diesen Dörfern, die sich in kleine Städte verwandelten, war das Bürgerrecht schwer zu erlangen, und mußten für das Recht der Niederlassung gewisse Abgaben errichtet werden.*) Die Eingewanderten waren von den Landvertheilungen, der Benutzung der Gemeindegüter und der Verwaltung der Stadt ausgeschlossen. Diese Rechte waren ausschließlich den eingesessenen Familien reservirt, die eine privilegirte Kaste bildeten, eine Gemeinde- oder Munizipal-Aristokratie, auf der einen Seite im Gegensatz stehend zur feudalen oder Krieger-Aristokratie, auf der anderen Seite zu den zugewanderten Handwerkern. Um sich gegen die fortgesetzten Scheerereien von Seiten der städtischen Aristokratie zu vertheidigen, organisirten sich die letzteren ihrerseits in gewerbliche Verbände (Innungen, Zünfte). Diese Spaltung der städtischen Bevölkerung war während des ganzen Mittelalters eine Ursache innerer Kämpfe.

Die Ungleichheit schleicht sich bereits bei den ursprünglichen Familien ein. Oft findet man, daß eine Familie bei den Landvertheilungen mehrere Loose zuertheilt erhält, die andre Familien, als Deckung für ihre Schulden, ihr abzutreten gezwungen sind. Dieser Landschacher pflegte das Gleichheitsgefühl, das bis dahin die Mitglieder des kollektivistischen Dorfes immerdar beseelt hatte, tief zu verletzen. In allen Ländern werden die Landwucherer mit Flüchen überschüttet. Auf Java ist es verboten, zwei Erbtheile zu besitzen. Jesaias ruft aus: „Wehe denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr da sei, daß sie alleine das Land besitzen." (Jesaias V, 8).

Aber einer der wirksamsten Faktoren, die Elend und Desorganisation in die kollektivistischen Dorfgemeinden bringen, sind die fiskalischen Erpressungen von Seiten der despotischen Regierungen, die doch auf der Grundlage des Kollektiveigenthums beruhen. Die Steuern werden zuerst in Naturalobjekten und im Verhältniß zu den Ernteerträgen entrichtet, aber dieser Zahlungsmodus paßt den Regierungen, die sich

*) In seiner „Geschichte der Kommunalgüter bis zum 13. Jahrhundert" (1856) zitirt Plivière eine Verordnung aus dem Jahre 1233, nach welcher jeder Fremde, der das Recht der Niederlassung in Reims zu erhalten wünschte, an den Erzbischof einen Viertelsester (= 4 Liter) Hafer und eine Henne, an den Bürgermeister acht und an die Schöffen vier Thaler entrichten mußte. Der Erzbischof ist der Feudalherr, die Abgabe ist verhältnißmäßig leicht, während die an Bürgermeister und Schöffen, die zur Gemeinde- oder Stadtaristokratie gehören, eine für die damalige Zeit sehr schwere war.

zentralisiren, bald nicht mehr, sie verlangen Bezahlung der Steuern in klingender Münze, und ohne Rücksicht auf den Ausfall der Ernten. Die Dörfer sind damit gezwungen, sich an die Wucherer zu wenden, das Verderben der dörflichen Kollektivgemeinschaften; diese schmutzigen Bestien, die die Stütze der Regierung bilden, rauben sie auf das Schamloseste aus. Sie verwandeln die Bauern in nominelle Eigenthümer, welche ihre Aecker lediglich bebauen, um ihren Schuldverpflichtungen nachzukommen, welche in dem Maße anwachsen als sie zahlen. Der Haß und die Verachtung, die sie einflößen, ist tief und allgemein. Der Feldzug gegen die Juden hat nur deshalb in Rußland so sehr die Leidenschaften entfesselt und so viel Blutvergießen in den Dörfern herbeigeführt, weil der Bauer Jude und Wucherer als eins betrachtete. Viele rechtgläubige Christen, die der Beschneidung nicht bedurft hatten, um den Landmann ebenso kahl zu scheeren, wie der reinste Sohn Abrahams, wurden während der heftigen antijüdischen Unruhen ausgeplündert und niedergemacht.

Diese verschiedenen Ursachen haben im Verein mit der Entwicklung der Industrie und des Handels den Wucher mit dem Grund und Boden und den dauernden Uebergang desselben in den Privatbesitz einzelner Familien gefördert und gleichzeitig die Auflösung der patriarchalischen Familie beschleunigt.

IV.

Das Feudal-Eigenthum.

Es gibt zwei Sorten von Feudal-Eigenthum: das eine besteht aus Rechten auf Personen und Liegenschaften unter der Form von Militär- oder Frohndienstbarkeit, Zehnten und Gefällen ꝛc., das andere aus dem herrschaftlichen Besitzthum (Domäne).

Das Feudaleigenthum, von dem das kirchliche Eigenthum nur eine Abart ist, bildet sich da, wo es auf natürlichem Wege entsteht, im Schooße des Kollektiveigenthums aus, es nimmt auf dessen Kosten an Umfang zu, und endet nach einer Reihe aufeinander folgender Umbildungen schließlich im bürgerlich-kapitalistischen Eigenthum, der höchsten Form des individuellen Privat-Eigenthums.

Das Feudaleigenthum und die ihm entsprechende gesellschaftliche Organisation bilden den Uebergang vom Kollektivismus zu dem bürgerlichen Individualismus. Das Eigenthum und sein Besitzer haben noch nicht die bürgerliche Unabhängigkeit erreicht; das Eigenthum ist noch nicht persönlich, es ist Familieneigenthum und vererbt sich nach Sitte und Gesetz und untersteht Verpflichtungen, die ihm einen Kollektiv-Charakter bewahren. Der Feudaleigenthümer ist an die Erfüllung von Pflichten gegen seine Lehnsleute und seine Leibeigenen gebunden.

Der Feudalismus ist seinem Wesen nach ein gegenseitiger Dienstvertrag; der Feudaleigenthümer hat seinen Besitz nur unter der Bedingung, daß er seinen Vorgesetzten wie seinen Untergebenen bestimmte Dienste leistet. Wenn der Feudalbaron den Schwur der Treue ent-

gegennahm, der die freien Männer, die ihn leisteten, zu seinen Lehnsleuten machte, so verpflichtete er sich seinerseits, sie gegen Alle und vor Allen zu beschützen, selbst auf Kosten seines Vermögens und seiner Person, sowie ihnen verschiedene andere Dienste zu leisten; der Hörige hatte dagegen als Gegendienst seinem Herrn in den Krieg zu folgen und ihm von seiner Ernte und seinen Heerden verschiedene Naturalabgaben zu entrichten. Der Feudalbaron wieder verband sich, um im Nothfalle Hülfe und Stütze zu finden, mit einem mächtigern Herrn als er selbst war; er wurde der Vasall eines der großen Lehensträger des Königs oder des Kaisers.*)

Jeder Herr schuldete seinem Obern militärischen Beistand; er war verpflichtet, ihm mit einer, der Ausdehnung seines Besitzes entsprechenden Anzahl von Lehnsmannen in den Krieg zu folgen. Die gegenseitigen Dienste und die Pflichten der Obern gegen die Untergebenen verbanden alle Mitglieder der Feudalgesellschaft, von dem hörigen Bauern bis zum König und Kaiser hinauf. Das Kollektiveigenthum konnte nur die Einheit der Gemeinde hervorbringen; der Feudalismus schuf ein provinziales und nationales Leben, indem er die im Uebrigen autonomen Individuen und Gruppen unter der Form gegenseitiger Dienstleistungen vereinigte.

In der ersten Zeit des Feudalismus waren die Pflichten des Herrn gegenüber seinem bäuerlichen Lehnsmann zahlreich und beschwerlich, aber im Laufe der Zeit wälzte der Feudalherr diese Pflichten nach und nach von sich ab, während er dagegen die Frohnden und Zehnten, die ursprünglich der Preis für geleistete Dienste waren, aufrechterhielt und noch steigerte. Nicht zufrieden damit, sich der Feudalverpflichtungen zu erledigen, erhob der gnädige Herr auch Ansprüche auf den Grund und Boden seiner hörigen Bauern; er behauptete, daß der Boden ursprünglich ihm gehört habe, und daß er den Gebrauch desselben nur deshalb dem Lehnsmann abgetreten habe, um für seine entvölkerten Besitzungen Bewohner heranzuziehen. Bürgerliche Geschichtsschreiber haben, von dem Wunsche geleitet, die bürgerliche Form des Eigenthums bis in die Feudalzeiten zurückzuführen, dieser Behauptung des zum Parasiten gewordenen Adligen zugestimmt. Wir werden daher versuchen, zu zeigen, wie das Feudaleigenthum sich thatsächlich gebildet und allmählig umgestaltet hat.

* * *

Als die germanischen Stämme das westliche Europa überfielen, waren sie Nomadenvölker, die sich auf einer durchaus nicht weiter vorgeschrittenen Stufe der Zivilisation befanden, als die irokesischen Stämme zur Zeit der Entdeckung Amerikas. Die elementarste Gleichheit regelte die

*) In dem Rolandlied antwortet der tapfere, von den Sarazenen angegriffene Ritter seinem Waffengefährten Olivier, der sich beklagt, daß ihn Karl der Große im Stich gelassen habe: Für seinen Herrn muß man große Uebel erdulden und große Kälte wie große Hitze ertragen können. Man muß sein Blut und sein Leben für ihn lassen. Wenn ich sterbe, so wird derjenige, der Durandal, mein gutes Schwert, erhält, sagen können, daß es einem edlen Vasallen gehört hat."

Beziehungen unter den Mitgliedern eines und desselben Stammes; sie waren alle Krieger und lebten von dem Ertrag ihrer Heerden und eines noch in den ersten Anfängen steckenden Ackerbaues. Jäsar erzählt uns, daß als sie begannen, seßhaft zu werden, sie, um das Waffenhandwerk nicht zu verlernen, fortgesetzt Streifzüge unternahmen; ein Krieger von Ruf hatte nur nöthig, bekannt zu machen, daß er auf Unternehmungen ausziehe, und eine ruhm- und beutegierige Schaar von Kriegern strömte herbei und stellte sich unter seine Führung. Auf solche zwanglose Art und Weise organisirten die Skandinavier, wie überhaupt alle barbarischen Völker, ihre auf Unternehmungen ausziehenden Heere. Diese Sitten haben sich während des ganzen Mittelalters erhalten; um eine Armee gegen die Albingenser und Engländer anzuwerben, hatten der Papst Innozent III. und Wilhelm der Eroberer nur nöthig, die Vertheilung der Güter der Besiegten zu versprechen*), und aus allen Winkeln Europas kamen Edelleute, Landsknechte und selbst Handwerksleute herbei, lüstern nach Beute und Grund und Boden. Die Kreuzzüge, die ganz Europa nach dem Orient und Afrika warfen, wurden auf gleiche Weise organisirt; sie hatten als Vorwand die Befreiung des heiligen Grabes und als Zweck Raub und Plünderung.**)

Wenn die Barbaren ein Land eroberten und sich in demselben niederließen, so tödteten sie einen Theil der Einwohner und machten die anderen zu Sklaven; zuweilen begnügten sie sich auch damit, die Städte einfach auszuplündern und von dem Grund und Boden Besitz zu nehmen, während sie die Eingeborenen nach ihnen eigenen Gewohnheiten und Gesetzen neben sich fortleben ließen. Damit, daß sie seßhaft wurden und Ackerbau trieben, verloren sie nach und nach ihre kriegerischen Gewohnheiten, aber kaum hatten sie sich friedlich eingerichtet, so fielen schon andere Barbaren wie auf eine Beute auf sie ein, und behandelten sie als besiegtes Land. Während ganzer Jahrhunderte warfen sich dichte Masse von Barbaren auf Europa, im Osten waren es die Gothen, die Germanen und die Hunnen; im Norden und Westen die Skandinavier, im Süden die Araber, sie zerstörten und brannten auf ihren Zügen

*) Hier die Ausdrücke, in denen der Papst die Gläubigen zum Kampfe gegen die ungläubigen Albingenser anrief: „Auf denn, Streiter Christi! Machet der Missethat ein Ende mit allen Mitteln, die Gott Euch offenbaren wird; (er offenbarte ihnen nichts als Brandstiftung, Mord und Plünderung). Verjagt den Herzog von Toulouse, ihn und seine Vasallen, aus ihren Schlössern und beraubt sie ihrer Besitzungen, auf daß rechtgläubige Katholiken sich auf den Sitzen der Ketzer niederlassen. (10. März 1208.)

**) Ein sehr berühmter bürgerlicher Oekonom, Herr von Molinari, hat in seiner Unschuld die modernen Finanz-Unternehmungen mit den im Mittelalter üblichen Expeditionen verglichen; er gestand, ohne es selbst zu wissen, zu, daß sie blos die Plünderung zum Ziel haben. Es besteht da indessen ein Unterschied; die Krieger des Mittelalters spielten ihre eigene Person aus, die Kapitalisten jedoch, die auf die 10 und 20 Prozent versprechenden Prospekte der Financiers wie die Fliegen herbeischwärmen, setzen nichts aufs Spiel als die Kapitalien, die sie nicht geschaffen.

Dörfer und Felder nieder. Und wenn die barbarischen Ueberfälle ein Ende nahmen, entfesselte sich eine andere Plage; Haufen von Bettlern und Kriegern durchstreiften das Land, plündernd und brandschatzend. Nach jedem Krieg verbündeten sich Soldaten der beiden feindlichen Heere und zogen für eigene Rechnung auf Unternehmungen aus.*)

Während ganzer Jahrhunderte lebte man in Europa in ewiger Furcht, ausgeplündert, getödtet oder in Sklaverei geführt zu werden. Die Nothwendigkeit, in welche demgemäß sich die Menschen versetzt sahen, sich zur Vertheidigung von Gut und Leben zu organisiren, war eine der wirksamsten Ursachen der Bildung des europäischen Feudalismus. Das bestgelegene Haus des Dorfes, das am Besten verbarrikadirte und am Leichtesten zu vertheidigende wurde der befestigte Ort, in den sich die Bauern flüchteten, um den Eindringenden Widerstand zu leisten; durch diesen Umstand besaß der Besitzer des Hauses ein Privilegium. Nach und nach wurde sein Haus derart befestigt, daß es zu einer Burg wurde, und die Bewohner ringsherum zahlten ihm für das Recht, im Falle eines Angriffs ihre Ernte und ihren Viehstand in seinen Schutz zu bringen und sich dorthin zu flüchten, eine Abgabe; vielfach warb der Besitzer des Hauses bewaffnete Mannen an, die sich unter seinen Befehl stellten und jederzeit bereit waren, die Vertheidigung der Bauern der ganzen Umgebung zu übernehmen, die ihrerseits die Kosten ihres Unterhalts trugen.**)

Der Feudal-Adel war anfänglich eine Landwehr, die die Aufgabe hatte, das Land zu vertheidigen und die Einwohner zu schützen.

Kaum entstanden, wurde der Feudaladel sehr bald seinerseits eine Ursache von Unruhen in dem Lande, mit dessen Vertheidigung er betraut war. Die Feudalbarone begannen untereinander innere und andauernde

---

*) Nach der Schlacht von Poitiers, im Jahre 1356, vereinigten sich die Soldaten der beiden Armeen, sintemalen sie außer Arbeit waren, als Räuberbanden und führten auf eigene Rechnung Krieg. Im Jahre 1360 waren nach dem Vertrag von Bretigny, der dem König Johann, dem Gefangenen der Engländer, die Freiheit wiedergab, die Truppen beider Parteien verabschiedet worden; sie organisirten sich alsbald als Banden und setzten den Feldzug fort. Eine Bande operirte im Norden; eine andere, viel mächtigere, zog mit Tailleyrand Perigord an der Spitze die Rhone hinunter und verwüstete die Provence. Sie kamen bei Avignon vorbei, wo der Papst sie bewirthete, ihnen Absolution gab, um die sie sich nicht weiter kümmerten, sowie ein Geschenk von 500,000 Livres: sie riffen die Bäume und die Weinstöcke aus, brandschatzten und mordeten die Einwohner.

**) Zur Zeit des Tacitus hatten die Deutschen theilweise ihre ursprünglichen barbarischen Sitten bereits verloren; sie waren seßhaft geworden und trieben Ackerbau; in gewissen Stämmen, zum Beispiel bei den Katten, gab es Krieger, die ausschließlich sich dem Kriegshandwerk widmeten. Sie zogen stets zuerst in den Kampf und nahmen die gefährlichsten Positionen ein. „Sie haben weder Häuser noch Aecker, noch sorgen sie für sonst etwas. Ueberall, wo sie sich zeigen, gibt man ihnen Nahrung." (Sitten der Germanen XXXI.)

Kriege zu führen, und wenn die Gelegenheit sich bot, verwandelten sie sich in Räuber, plünderten das Land und brandschatzten die Städte.*) Um sich gegen ihre Angriffe zu schützen, mußten die Bewohner der Städte und Dörfer sich um ihre Feudalherren schaaren und so die Macht des Feudaladels, der sie bedrückte, noch vermehren.

Der Feudaladel weist noch andere Ursprünge auf, die ich jedoch in dieser Studie nicht zu untersuchen habe; so war der Adlige zuweilen im Anfange nichts als ein einfacher öffentlicher Beamter, eine Art Polizist, ein „Graffio", in dem barbarischen Latein der damaligen Zeit, dem es oblag, die Beschlüsse der Versammlungen oder des Raths der Bauern auszuführen, und der strenge bestraft wurde, wenn er die erhaltenen Aufträge nicht befolgte. Wenn er es zum Beispiel unterließ, einen Fremden, dessen Ausstoßung beschlossen worden war, auszutreiben, so wurde er zum Tode verurtheilt und konnte sich nur durch Zahlung einer Buße („Wehrgeld") von 200 Goldgroschen loskaufen. (Lex salica.) Dieses Amt hatten in der Republik Athen öffentliche, dem Staate gehörende Sklaven zu verrichten.

Aber worauf immer der Feudaladel seinen Ursprung zurückzuführen hatte, im Allgemeinen war der Adlige in der ersten Zeit nichts als ein Krieger, der keine höheren Rechte hatte als diejenigen seiner Stammesgenossen, die später seine Vasallen werden sollten. Dieser gleichartige Ursprung wirkte immer noch fort, als jede andere Gleichheit zwischen dem Adligen und seinen Lehnsmannen bereits verschwunden war. Der Feudalherr war wie ihresgleichen in der Gemeindeversammlung, die unabhängig von seiner Einwilligung oder auch wider seine Weigerung, sie einzuberufen, zusammentrat. Sein Anrecht auf die Gemeindegüter war ebensowohl beschränkt wie das der übrigen Dorfbewohner, die Stückzahl des Viehes, das er auf dieselben zur Weide schicken durfte, genau festgesetzt.**)

*) Vitry, ein Legat Innocents des Dritten, der in Belgien und Deutschland (im Jahre 1208) den Kreuzzug gegen die Albingenser predigte, schrieb: „Die Herren hören, trotz ihrer Titel und Würden, nicht auf, auf Raubzüge auszugehen und das Handwerk von Dieben und Räubern auszuüben, wobei sie ganze Landstriche durch Feuersbrünste verwüsten. „Die Aufführung der geistlichen Herren war weder schlechter noch besser; der Erzbischof von Narbonne streifte am Ende des XII. Jahrhunderts mit seinen Domherren und Bischöfen das Land ab, sie jagten, raubten die Bauern aus und schändeten die Weiber. Er unterhielt in seinem Solde eine Bande von aragonischen „Routiers", deren er sich bediente, das Land zu brandschatzen. — „Die Bischöfe und die Aebte lieben sehr die weißen Frauen, den rothen Wein, kostbare Kleider und schöne Pferde, sie leben in Ueppigkeit, während Gott arm leben wollte", singt ein Troubadour.

**) In seiner interessanten Studie über die „Verhältnisse der Landarbeiterklasse in der Normandie vom 10. bis 13. Jahrhundert", 1856, zitirt Delisle Texte, die nachweisen, wie sehr das Recht der Herren auf die Gemeindegüter beschränkt war. So durfte ein Herr von Bricqueville auf den Gütern seiner Gemeinde nur zwei Ochsen und ein Pferd weiden lassen.

Er war in so geringem Maße privilegirt, daß, wie La Poix de Freminville, der im 18. Jahrhundert den Kodex der Gemeindegüter herausgab, mittheilt, „der (Feudal-) Herr, der nicht selbst Vieh zu eigen hat, kein fremdes einführen darf, gleichviel ob auf Grund von Vermiethung oder von Verkauf oder auch nur von unentgeltlicher zeitweiliger Ueberlassung seines Nutzungsrechtes", — d. h. seines Rechtes, Vieh auf die Gemeindewiesen zur Weide zu schicken.*)

Das kirchliche Eigenthum hatte einen ähnlichen Ursprung. In jenen abergläubischen und unruhigen Zeiten suchten die Menschen bei der Kirche einen Schutz für diese und für die andere Welt. Die Klöster waren befestigte Plätze, die regelrechte Belagerungen aushalten konnten, die Bischöfe Krieger, die oft das Meßgewand und das Kreuz ablegten, um sich den Harnisch umzuschnallen und die Lanze zu ergreifen. Manche, wie der Bischof von Cahors, legten, wenn sie das Hochamt abhielten, ihren Sturmhut, ihren Panzer, ihr Schwert und ihren Handschuh auf den Altar nieder.**) Man unterstellte seine Güter und selbst seine Person der Kirche, um sie in dieser Welt zu sichern und in jener sich durch Gebete Gnaden zu verschaffen. Die Priester waren damals die einzigen Personen, die über einiges Wissen verfügten, und sie stellten es den Mitgliedern ihres Kirchspiels zur Verfügung, die sie dafür ihrerseits ernährten. Im heutigen Irland sehen wir den niederen Klerus mit den Pächtern und Bauern, die ihn mit Unterhalt versehen, gegen die Großgrundbesitzer gemeinsame Sache machen. Der Klerus und der Adel waren beide zu ihrer Zeit nützliche Klassen, die als Gegenleistung gegen die Zehnten, die sie erhielten, nützliche geistige und materielle Dienste leisteten. Erst zur Zeit ihres Niederganges, da sie Parasiten geworden waren, haben sie unterdrückt werden können.

Die feudalen Gefälle erregen gewöhnlich die höchste Entrüstung der bürgerlichen Schriftsteller. Forscht man aber ihrem Ursprung und ihrer Entwicklung nach, von den Unbedeutendsten bis zu den Wichtigsten, so weisen sie alle denselben Doppelcharakter auf: zuerst sind sie die Bezahlung für geleistete Dienste, dann hört diese Dienstleistung auf, aber der adlige Herr, der ein Schmarotzer geworden, fährt fort, den Preis für dieselben einzustreichen.

Frohndienste. Der Feudalherr war im Anfang, wenn er nicht ein von einem Eroberer eingesetzter Kriegsführer war, gewöhnlich ein einfacher Gemeindebürger, der kein Vorrecht vor seinen andern Gemeindegenossen besaß. Er erhielt bei den Landvertheilungen seinen Antheil, aber statt daß er ihn bearbeitete, verpflichteten sich die übrigen Gemeindemitglieder, es zu thun, um ihn in den Stand zu setzen, seine

*) La Poix de Freminville, Traité générale du gouvernement des biens des communautées d'habitants. 1760.

**) Roland sagt in Roncevaux vom Erzbischof Turpin, der tapfer gegen die Sarazenen focht: „Herr und Gefährte, seid Ihr nicht der Meinung, daß der Erzbischof ein sehr guter Ritter ist? Er weiß mit der Klinge und dem Spieß zu schlagen." Und die Franken sagen: „Er hat starken Muth. Mit dem Erzbischof ist das Kreuz in guter Hut. Möge es Gott gefallen, daß Karl der Große viele seinesgleichen erhalte." (Das Rolandslied.)

ganze Zeit der Vertheidigung der Gemeinde zu widmen. Haxthausen hat noch gesehen, wie der russische Edelherr den vierten oder den dritten Theil der dem Dorfe zugewiesenen Aecker erhielt, die er von den Bauern bearbeiten ließ. Latruffe Montmeylian sagt, daß in Frankreich „der den Herren von den Gemeindegütern zuertheilte Antheil je nach der Art der Rechte der Ortsangehörigen wechselte. Er betrug zwei Drittel, wenn die Bauern auf den herrschaftlichen Wald, und nur ein Drittel, wenn sie nur auf den Gemeindewald Nutznießungsrecht hatten."*) Wenn der Feudalherr eigenes Land besaß, ob durch Eroberung, Schenkung oder sonstwie erlangt, so waren die Bauern gehalten, ihm eine gewisse Anzahl Arbeitstage zur Bebauung desselben zu widmen.

Zu jener Zeit, wo die Waaren-Produktion und der Handel noch nicht existirten, mußten die Feudalherren ebenso wie die Bauern Alles, was ihre Bedürfnisse erforderten, selbst herstellen. In dem Feudalherrenhaus befanden sich Werkstätten aller Art zur Fabrikation von Waffen, Ackergeräthen, Geweben, Kleidern ꝛc. Die Bauern und deren Frauen und Töchter mußten sich eine gewisse Anzahl von Tagen im Jahr dort einfinden, um zu arbeiten. Die Arbeiten der Frauen wurden von der Schloßherrin selbst geleitet, die dazu bestimmten Räume trugen den Namen „Geniciae". Die Klöster besaßen gleichfalls Werkstätten für Frauen.**)

Die Zahl dieser, dem Herrn zu widmenden Arbeitstage war anfänglich nicht groß, so wurde dieselbe in Frankreich durch königliche Verordnungen für die Fälle, wo weder Vertrag noch Gewohnheit angezogen werden konnten, auf zwölf im Jahre fest angesetzt. Aber, wie Jean Chenu, ein Schriftsteller aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts sagte, „die Herren haben sich eine solche Autorität angemaßt, daß sie sie (die Bauern) zu ackern, zur Weinlese, zum Mähen des Getreides und tausend anderen Frohndiensten anhielten ohne einen andern Rechtstitel als die Furcht, von den Waffenknechten geschlagen oder aufgefressen zu werden." Nachdem im XIV. Jahrhundert der Friede im Innern des Landes mehr oder weniger gesichert war und nachdem die Anwendung des Schießpulvers, der die Ausbildung der Infanterie vorangegangen war, dem Feudalbaron alle nützlichen Funktionen als Vertheidiger seiner Lehnsleute und des Landes genommen, wurde der Adel bloßer Bedrücker.

---

*) Latruffe-Montmeylian. Des Droits des communes sur les biens communaux. 1825.

**) In der Urkunde über eine im Jahre 728 durch den Grafen Eberhardt dem Kloster Morbach gemachte Schenkung ist von 40 Arbeiterinnen die Rede, die im Gyneceum arbeiteten. Diese weiblichen Arbeits-Werkstätten wurden sehr bald zu Harems für den Feudalherrn und seine Knechte, ja zu Stätten wüster Orgien, in denen die Herren und die Priester ihre Mägde und hörigen Frauen prostituirten; das Wort „gonoeiara" (Arbeiterin im Gynceeum) wurde gleichbedeutend mit Freudenmädchen. Man sieht, daß die modernen Bordelle einen durchaus aristokratischen und katholischen Ursprung haben.

Der „Zehnten", das heißt das Zehntel der Bodenprodukte, des zu Gunsten der Kirche von den Ernten der Gemeinen und des Adels erhoben wurde, war im Anfang eine freiwillige Abgabe, wie er es heute in Irland ist. Agobard, ein Erzbischof im 9. Jahrhundert, beklagt sich, daß man weit pünktlicher, als die geistlichen Zehnten, die jährliche Rente zahle, welche die Sturmbeschwörer („tempestarii") forderten, Zauberer, die die Macht besaßen, die Gewitter heimzusenden und die Unwetter abzuwenden. Aber aus einer fakultativen wurde der Zehnten eine obligatorische Abgabe, kraft des Feudalgrundsatzes, „kein Acker ohne Last, noch Zehnten." Er wurde in Domanialrecht umgewandelt und weltlichen Herren oder Aebten, die ihn weltlichen Herren verkauften, zuerkannt. Der Zehnten, der freiwillig bewilligt worden war, um sich die geistige Hülfe der Kirche zu sichern, endigte in einer bedrückenden Abgabe, die durch keine Gegenleistung gerechtfertigt war.

Das „Ernte-Bannrecht". Man hat früher angenommen, daß das Recht, welches der Herr besaß, den Tag zu bestimmen, an dem die Wiesen abgemäht, die Weinlese gehalten, das Getreide geschnitten werden sollte ꝛc., ein feudales war, indeß geht sein Ursprung auf die Epoche zurück, wo das Kollektiveigenthum noch bestand. Wir hatten weiter oben gesehen, daß, um das urbare Land dem Vieh der Gemeinde überlassen zu können, der Rath der Aeltesten die Tage der verschiedenen Ernten festsetzte. Diese zu Nutzen aller Dorfbewohner eingeführte Sitte wurde ihres eigentlichen Zwecks entkleidet, auf daß der Herr mit seinen Ernten Schacher treiben konnte. Der Herr setzte sich an die Stelle des Raths der Aeltesten oder beeinflußte dessen Entscheidungen und ließ die Proklamation des Erntebanns hinausschieben, um auf seinem Boden früher Ernte zu halten als die andern und dieselbe auf solche Weise zuerst und unter den günstigsten Bedingungen zu verkaufen.

Die Kirche, die im Laufe der Zeit ausschließliches Eigenthum des Priesters geworden ist und dem Publikum außer während der Stunden des Gottesdienstes verschlossen ist, war gemeinsames Eigenthum des Priesters, der Herren und der Bauern. Für Chor und Altar zu sorgen, fiel dem Herrn und dem Pfarrer zu, deren Aufgabe es war, die Mauern, das Täfelwerk, den Fußboden, die Sessel des Chors, den Altar ꝛc. in Ordnung zu halten, während das Schiff den Bewohnern gehörte, die darin ihre Gemeindeversammlungen abhielten und in dringenden Fällen sogar ihre Ernten dort aufbewahrten. Die Glocken gehörten gleichfalls den Dorfbewohnern, die sie läuten ließen, um ihre Versammlungen anzukündigen, sowie im Falle eines feindlichen Angriffs oder einer Feuersbrunst. Die Kirche war damals, was die Magazine der kommunistischen Stämme gewesen waren, in denen dieselben die Ernten aufbewahrten und die Geräthschaften der Gemeinschaft in Sicherheit brachten.

Die Bannrechte*). Wenn auch das Wort selbst feudal ist, so ist doch der Gebrauch, den es bezeichnet, ein kommunistischer. Zur Zeit der kommunistischen Dorf-Gemeinschaften wurden, wie wir gesehen haben,

*) Man versteht unter diesem Wort im Feudalrecht die zwangsweise und an eine Abgabe gebundene Benutzung einer dem Feudalherrn gehörigen Sache, wie eines Backofens oder eines Zuchtthieres.

gewisse Aemter von Personen, die auf Kosten der Gemeinschaft lebten, ausgeführt. Dieses System bestand selbst noch fort, als die Gemeinschaften sich in Familienkollektivitäten auflösten, so daß, statt daß jede Familie ihren Ofen zum Backen des Brodes hatte, der Ofen Gemeineigenthum des ganzen Dorfes blieb und zwar aus ökonomischen Gründen, um den Verbrauch von Holz zur Heizung zu vermindern. Die Beaufsichtigung und die Bedienung des Ofens ward dem Rath der Dorfältesten anvertraut und später dem Herrn, der in zahlreichen Fällen seine Autorität an die Stelle der des von der Gesammtheit gewählten Rathes der Alten setzte. Der Herr sollte das Holz liefern und jedesmal, wenn die Bewohner sich des Ofens bedienten, eine Abgabe erheben. So heißt es in einer vom Jahre 1223 datirenden Verordnung Guilleaume Blanchesmains, Erzbischofs von Rheims, daß „der Prälat den Bannofen erhalten und für je 32 darin gebackene Brode ein Brod erheben soll". Es gab damals in den Dörfern Schmieden, Schlachthäuser, Mühlen, Zuchtthiere (Stiere, Widder 2c.), die den Charakter von Bann-Gerechtigkeiten hatten. Es versteht sich von selbst, daß solche Einrichtungen nur zu einer Zeit bestehen konnten, wo die Waaren-Produktion noch nicht entwickelt war; sie bildeten eine Fessel für den Handel und die Privat-Industrie. Obwohl die Banngerechtigkeit eine kommunistische, ursprünglich im Interesse Aller eingeführte Einrichtung war, fanden die revolutionären Bourgeois sie von Feudalismus angesteckt und schafften sie im Jahre 1790 ab, um sie zum Nutzen des bürgerlichen Handels wieder herzustellen.(?)

Wenn die feudalen Gefälle, so drückend und ungerecht sie zur Zeit des Verfalls der Aristokratie geworden waren, ursprünglich nützlich und freiwillig gewesen sind, so ist das feudale Grundeigenthum die Frucht von Gewalt und Betrug gewesen. Hauptsächlich wurde es auf Kosten der Gemeindegüter vom Adel an sich gerissen.

Die Frohnden und Gefälle waren so maßlos angewachsen, besonders seitdem der Adel aufgehört hatte, eine nützliche Rolle auszufüllen, daß die Bauern, um sie abzulösen, darein willigten, dem Herrn dafür einen Theil des Gemeindebodens des Dorfes abzutreten. Bei diesen Landzessionen, hinter denen die Herren gierig her waren, scheint es fast immer mit Schwindel hergegangen zu sein. Die Adligen bestachen eine gewisse Anzahl Dorfbewohner, die sich dran machten, auf eigene Faust eine Generalversammlung der Gemeinschaft abzuhalten, in der sie dann die Abtretungen beschlossen. So findet man in Frankreich königliche Erlasse, die bestimmen, daß keine Abtretung von Kommunalboden gültig sein solle, wenn sie nicht in einer Versammlung aller Gemeindeeinwohner beschlossen worden sei.

Aber nicht immer nahmen die nach Gemeindegütern Lüsternen ihre Zuflucht zu diesen jesuitischen Methoden, oft setzten sie sich mit brutaler Gewalt in ihren Besitz. Im 16. Jahrhundert, wo sich das industrielle und handeltreibende Bürgerthum rapid entwickelte, warfen Adel und bürgerliche Spekulation gleichzeitig ihre Augen auf die Gemeindeländereien. Die Städte vergrößerten sich, und um ihrem wachsenden Bedarf entsprechen zu können, mußte der Ackerbau seine Produktion erhöhen. Die Ausbildung der Landwirthschaft ward eine öffentliche Angelegenheit. Spekulanten ließen sich unter dem Vorwand, das anbau-

fähige Land vermehren zu wollen, von den königlichen Regierungen Anweisungen ausstellen, die ihnen das Recht zuertheilten, unbebautes Land in Anbau zu nehmen. Darauf erklärten sie, auch die Gemeindegüter zählten zum unbebauten Land und machten sich daran, sie den Bauern fortzunehmen, die sich aber mit den Waffen in der Hand zur Wehr setzten. Um den Widerstand der Bauern zu besiegen, mußten die Spekulanten die Hülfe der bewaffneten Staatsgewalt anrufen.

Die Adligen ihrerseits griffen, um sich der Güter des Dorfes zu bemächtigen, zu noch gemeineren Mitteln. Sie behaupteten, daß die Aecker, welche die Bauern in Besitz hätten, nicht ihrem Eigenthumstitel entsprächen, was vollständig stimmte, verlangten die Richtigstellung und konfiszirten den ganzen Ueberschuß für sich. Dann gingen sie wieder revolutionär vor. Sie vernichteten die Eigenthumstitel, die sie sich hatten übergeben lassen. Sobald der Titel verbrannt war, konnte der Bauer seinen Besitzanspruch auf seinen Acker nicht mehr erweisen, derselbe blieb ohne Besitzer. Und — nach dem feudalen Satz „kein Grundstück ohne Herrn", bemächtigten sie sich des Bauernlandes. Die Autodafes von Eigenthumstiteln, welche die Bauern während der Revolution von 1789 veranstalteten, waren die Antwort auf die von dem Adel im 16. Jahrhundert vorgenommene Vernichtung von Grundtiteln.

Noch gewaltsamer war die Aneignung der Wälder vor sich gegangen. Ohne sich um die gesetzlichen Wische zu kümmern, hatten sich die Herren das Eigenthum an den Wäldern und Gehölzen zugesprochen. Sie verboten den Bauern, in denselben zu jagen, sowie die Ausübung ihres uralten Rechts, sich Holz zu Bau- und Heizzwecken aus denselben zu zu holen. Diese unrechtmäßige Beschlagnahme der Wälder, die ehedem Gemeineigenthum des ganzen Dorfes gewesen, riefen in Europa furchtbare Bauernaufstände hervor. Die „Jacquerien"*), die in der Mitte des 14. Jahrhunderts in den Provinzen Nord- und Mittelfrankreichs ausbrachen, wurden zum Theil durch die Anmaßung des Adels, den Bauern die Benutzung der Wälder und Gewässer zu verbieten, herbeigeführt.**)

Die Bauernaufstände zwangen die Herren vielfach zur Anerkennung der Nutzungsrechte der Bauern, die im Recht auf Fällen von Holz zu Bauzwecken, auf Sammeln von Reisig zu Gehegen und zur Heizung — welches Recht keine andere Grenze hatte, als den Bedarf des Bauern — und im „Weiderecht" oder dem Recht bestanden, während des ganzen Jahres, ausgenommen den Monat Mai, die Kühe, die Pferde, die Schweine, und manchmal auch die Ziegen zur Weide schicken. Dieses Nutzungsrecht war so eingelebt, daß La Baix de. Freminville im Jahre 1760 erklärte, daß es, selbst wenn der Bauer es nicht braucht, ihm nicht genommen werden konnte, denn das Nutzungsrecht, „muß als immerwährend betrachtet werden, und da es immerwährend ist, wird es ebensowohl

*) Der Name Jacquerie ist nach dem Spottnamen Jacques Bonhomme gebildet, mit dem die Adligen die Bauern belegt hatten.

**) Aehnliche Kämpfe brachen in Deutschland aus, der große deutsche Bauernkrieg, der namentlich in Schwaben tobte, und der in Elsaß-Lothringen ein blutiges Nachspiel hatte, wurde durch gleiche Eingriffe in das Recht der Benutzung von Wald und Gewässer eingeleitet.

für die gegenwärtigen Bewohner bewilligt als für die, die ihnen in der Zukunft folgen, und man dürfe selbst die, die noch nicht geboren sind, nicht eines erworbenen Rechtes berauben." Aber die revolutionären Bourgeois von 1789 empfanden die Achtung des feudalen Rechtsgelehrten für die Rechte der Bauern nicht, sie schafften sie ab zu Gunsten der Grundbesitzer.

Wenn die Feudalherren sich vor den Nutzungsrechten der Bauern beugen mußten, so erklärten sie dieselben als aus Gnaden bewilligte Vergünstigungen, denn sie betrachteten sich als die Eigenthümer der Wälder, wie sie sich später als die Eigenthümer der Landstücke ihrer Hörigen aufwerfen sollten. Wenn im Mittelalter ein freier Besitzer eines „Allod" (Freigut) die Angelobung, das heißt, den Schutz eines Mächtigen suchte, so brachte er ihm eine Scholle seines Bodens und gelobte ihm Treue und Huldigung. Nichtsdestoweniger blieb er Herr seines Feldes. Aber in vielen Provinzen, zum Beispiel in der Bretagne, betrachteten die Herren sich als die Besitzer des eigentlichen Grundes, das heißt des Bodens unter der Oberfläche, und sprachen den Bauern nur das Eigenthum der Oberfläche, das heißt, an den Ernteerträgen, den Bäumen und den Gebäuden zu.*) Solche gesetzlichen Fiktionen sind es, gestützt auf die die Herren in der bürgerlichen Aera die Abkömmlinge der Lehnsleute ihrer Vorfahren expropriirten. In Schottland wurde der Raub von Bauerngütern noch in diesem Jahrhundert mit einer solchen Brutalität fortgesetzt, daß er allgemeine Entrüstung hervorrief. Im „Kapital" erzählt Karl Marx u. A., wie die fromme Herzogin von Sutherland die Bauern austrieb, deren Väter für den Ruhm und die Größe ihres Hauses ihr Blut vergossen.

Bis die bürgerliche Revolution das Privateigenthum an Grund und Boden hergestellt, unterstand der Grundbesitz, selbst der des Adels, Nutzungsrechten, die ihm zeitweilig den Charakter des Privateigenthums nahmen. Nicht nur mußten die Wälder, die der Adel an sich gerissen, dem Vieh der Bauern offen bleiben, sondern auch ihre Felder; sobald die Ernte geschnitten war, wurden sie wiederum Gemeingut, und die Bauern hatten das Recht, ihr Vieh auf denselben weiden zu lassen. Selbst die Weinberge unterstanden einem ähnlichen Nutzungsrecht. François de Neufchateau zitirt in seiner „Voyage agronomique" (1806) eine im Jahre 1763 von der „Landwirthschaftlichen Gesellschaft" in Bern veröffentlichte Denkschrift, in der Klage geführt wird, daß nach der Weinlese die Weingärten den Hammeln offen bleiben sollen, um „wie auf einem Gemeindegut zu weiden". Aber nicht nur mußten die Grundbesitzer das Vieh des Dorfes auf ihren Ländereien weiden lassen, sie hatten auch nicht einmal das Recht, sie nach eigenem Ermessen zu bebauen; sie mußten sich den Anordnungen des Raths der Gemeindeältesten fügen, und um Weinpflanzungen anzulegen, bedurften sie einer königlichen Erlaubniß. Diese Erlaubniß wurde, wenige Jahre vor der französischen Revolution, zur größten Entrüstung der Oekonomen Montesquieu verweigert. Der Grundbesitzer hatte nicht das Recht,

*) Obwohl im Großen und Ganzen die Dinge in Deutschland sich ebenso entwickelten, sei doch daran erinnert, daß der Verfasser hier vorzugsweise Frankreich im Auge hat. D. Uebers.

seinen Boden unbebaut zu lassen, denn eine 1693 erlassene königliche Verordnung Ludwig des Vierzehnten ermächtigt in dem Falle, wo die Eigenthümer ihre Felder nicht selbst bebauen, „jedermann, auf ihnen zu säen und die Frucht einzuernten."

Der feudale Grundbesitz war nichts weniger als frei. Nicht nur war er mit Servituten belastet, sondern er war auch an die Familie gebunden. Sein Besitzer konnte nicht nach Belieben darüber verfügen, er war nur ein Nutznießer, der die Aufgabe hatte, es an seinen Nachfolger abzuliefern. Die Kirchengüter hatten denselben Charakter, aber statt einer Familie zu gehören, waren sie das Eigenthum (Erbe) der Armen und der Kirche, der großen katholischen Familie. Die Aebte, die Mönche und die Priester, die sie unter sich hatten, waren nur ihre sehr ungetreuen Verwalter.

Was die liberalen und die bürgerlichen Oekonomen beim Feudaleigenthum am heftigsten bekämpft haben, sind gerade die Servituten (an das Grundeigenthum geknüpfte Verpflichtungen), die ein Ueberbleibsel des ursprünglichen Kommunismus waren und den Landleuten einen gewissen Wohlstand verschafften. Kaum aber hatte das bürgerliche, bezw. das Privateigenthum das Feudaleigenthum abgelöst, so war es auch mit diesem Wohlstand vorbei.

Die Verherrlicher der Revolution von 1789 rühmen ihr nach, sie sei für die Bauern ein Segen gewesen, während sie sie im Gegentheil ohne jede Gegenentschädigung ihrer jahrhundertealten Rechte beraubte und sie den Wucherern und der tödtlichen Konkurrenz der Großgrundbesitzer und kapitalistischen Pächter preisgab. Das schließliche Ergebniß der bürgerlichen Revolution ist die Nothlage, die in allen kapitalistischen Ländern vor sich gehende Enteignung der Bauern. Um die theils irrigen, theils absichtlich verlogenen Angaben der bürgerlichen Geschichtsschreiber über das Loos der Ackerbauern in der Feudalzeit und über das Glück, das die bürgerliche Revolution ihnen gebracht, zu zerstreuen, braucht man nur die Arbeitsbedingungen des Ackerbauers im Mittelalter mit der des heutigen Ackerbauers zu vergleichen. Die Forschungen, welche unermüdliche Gelehrte seit mehr als 50 Jahren in Klosterbibliotheken und städtischen Archiven gemacht, haben hinreichend Dokumente ans Licht gefördert, um solchen Vergleich zu ermöglichen.

L. Delisle weist in seiner bereits angeführten, sehr bemerkenswerthen Untersuchung über die Lage der ländlichen Bevölkerung in der Normandie nach, daß der (Feudal-) Herr an die Chancen des Landbebauers gebunden war, denn die ihm zu zahlende Rente wurde nach dem Ausfall der Ernte berechnet. So lieferten die Pächter der Mönche von St. Julien de Tours die sechste Garbe, anderswo sogar nur die zehnte oder die zwölfte ab. In der ganzen bürgerlichen Welt wird man keinen Grundeigenthümer finden, der sich mit dem zwölften, selbst keinen, der sich mit dem sechsten Theil des auf seinem Grund und Boden Geernteten begnügte. Und diese Bedingungen waren keineswegs Besonderheit einer Provinz, man findet sie auch in Südfrankreich, wie z. B. in Moissac. Aus Aktenstücken aus den Jahren 1212 und 1214 ersieht man, daß die Mönche der Abtei von Moissac ihre Ländereien Bauern zur Bewirthschaftung übergaben und für sich ein Drittel, ein Viertel und selbst nur ein Zehntel der Ernte in Anspruch nahmen.

Lagreze-Foſſat, der dieſe Akten ſtudirt hat, bemerkt, „die Bauern verhandelten in freundſchaftlicher Weiſe mit den Mönchen, und die Erhebung der für die Letzteren bedungenen Erträge hatte nichts von einem auferlegten Tribut. Die Höhe derſelben wurde vorher ausgemacht und aus freiem Entſchluß bewilligt.“*) Als man in der Normandie noch Weinbau trieb — im 11. und 12. Jahrhundert — erhoben die Eigenthümer nur die Hälfte der Leſe, die andere Hälfte gehörte den Winzern. Heute bekommen in Weingegenden die Arbeiter kaum den Wein zu koſten, den ſie bauen.

Guerand hat das Rechnungsbuch der Abtei von St. Germains des Près entdeckt und herausgegeben, ein koſtbares Dokument, das von der Zeit Karls des Großen her datirt, und uns das Leben der hörigen und freien Bauern des 9. Jahrhunderts vorführt. Die Ländereien der Abtei wurden zur Bebauung vergeben, jedoch nicht an einzelne Perſonen, ſondern an Bauerngemeinſchaften von 20 bis 30 Perſonen, und die Abgaben, die die Bauern dafür zu entrichten hatten, würden von einem Pächter unſerer Tage als lächerlich betrachtet werden.

Die Ländereien der Abtei wurden in drei Kategorien eingetheilt: die Manses ingenuiles oder die Aecker der Freien, — dies waren die zahlreichſten — die Manses lediles oder die Aecker der Lètes (deutſch Liten oder Leute), der Kolonen, und die Manses serviles oder Aecker der Hörigen bezw. Leibeigenen. Zu jener Zeit war es der Boden, der die Eigenſchaften beſaß, er war entweder Herrenboden oder Boden der Hörigen. Guérard hat berechnet, daß die Bauern an Produkten und Arbeitsleiſtungen für die Hektare Land nach heutigem Gelde folgende Abgaben entrichteten: 18 Franken für freies, 27 Franken für Kolonen- und 34 Franken für Hörigenland. Die Geſammtheit der auf dem Landbeſitz der Abtei beſchäftigten Ackersleute ſammt Familien belief ſich auf die erhebliche Zahl von 10,026, von denen die Meiſten, nach ihren Namen zu ſchließen, Germanen waren. Die den Bauern der Abtei geſtellten Bedingungen dürften, wofür ihre große Zahl ſpricht, die Regel geweſen ſein. Wohlan, wo iſt der Landmann, der nicht ſofort bereit wäre, ſeinen bürgerlichen Grundherrn des 19. Jahrhunderts gegen die Mönche des 9. Jahrhunderts auszutauſchen und ein Stück Hörigenland zu 34 Franken die Hektare zu übernehmen?**)

Als die franzöſiſche Revolution von 1789 ausbrach, war es dem Feudaleigenthum noch nicht gelungen, ſich der zahlreichen Verpflichtungen (Servituten) zu entledigen, die an ſeinen kollektiviſtiſchen Urſprung erinnerten und es verhinderten, ſich zum Privateigenthum mit dem abſoluten Recht des Gebrauchs und Mißbrauchs zu entwickeln.

---

*) A. Lagreze-Foſſat „Etudes historiques sur Moissac.“ Moiſſac iſt eine kleine Stadt im Departement Tarn et Garonne, die im Mittelalter eine gewiſſe Bedeutung hatte.

**) Polyptika des Abtes Irminon oder Aufzählung der Manſes, Leibeigenen und Einkünfte der Abtei von St. Germain des Près unter der Regierung Karls des Großen, herausgegeben von Guérard im Jahre 1844. (Franzöſiſch.)

IV.
Das bürgerliche Eigenthum.

Das Grund- oder unbewegliche Eigenthum trat, wie wir gesehen haben, zuerst in der Form von Jagd- und Weidegründen und selbst von Ackerland als Gemeineigenthum des ganzen Stammes auf, verwandelte sich dann, als der Clan sich in mutter- oder vaterrechtliche Familie auflöste, in Kollektiveigenthum und wurde schließlich individuelles Eigenthum, zugleich mit der Umwandlung der vaterrechtlichen in die moderne Familie, die blos noch aus den beiden Eltern und den Kindern besteht, und nur gelegentlich noch, als überzählige Reste, die Großeltern und die Tanten oder Onkel enthält, die kein Nest gefunden haben, und auf deren Erbschaft mit Ungeduld gewartet wird.

Das bewegliche Eigenthum hat eine andere Entwicklung genommen. Obwohl auch es zuerst in kommunistischer Form auftrat, nahm es doch schneller die individuelle Form an. Selbst bei den in kommunistischer Gemeinschaft lebenden Wilden werden Schmuckgegenstände und Waffen als zum Individuum gehörig betrachtet und häufig mit den Leichen derselben begraben.*)

Die Arbeitswerkzeuge sind, so zu sagen, immer als individuelles Eigenthum dessen, der sie anwendete, betrachtet worden; selbst während der Epoche der Sklaverei werden die Werkzeuge dem Sklaven, der mit ihnen arbeitet, als eine Art Eigenthum überlassen. Das individuelle Eigenthum am Arbeitswerkzeug ist die Konsequenz seines persönlichen Charakters, und es besitzt diesen Charakter nur, weil es klein ist, von geringem Werth und von einem Individuum zu handhaben. Von diesem Gesichtspunkt aus kann das Werkzeug des Handwerkers vielleicht dem Acker des Kleinbauern verglichen werden, der klein ist, von geringem Werth und durch ein Individuum, d. h. ihn und die wenigen Mitglieder seiner Familie, betrieben werden kann.

Das Grundeigenthum endet in seiner Entwicklung bis zur bürgerlichen Periode auf der einen Seite im kleinbäuerlichen Grundbesitz, auf der andern im Feudaleigenthum. Der Ackerbau war der wirksamste Faktor dieser Entwicklung. Der Handel dagegen war die Triebkraft der Entwicklung des beweglichen Eigenthums, des Eigenthums an Arbeitswerkzeugen und Industrieprodukten, das, auf einem gewissen Grad der Ausbildung angelangt, auf das Grundeigenthum zurückwirkt und seine Umwandlung in bürgerliches Eigenthum beschleunigt.

---

*) Die Unsterblichkeit, diese, wie Engels sagt, „langweilige" Idee, die die Menschheit so geplagt hat, ist von den Wilden erfunden worden. Wie dieselben ihren Körper mit einer Seele, oder vielmehr einer doppelten Seele ausstatten, die sie während des Traums und mit dem Tode verläßt, so gaben sie auch den Thieren, den Pflanzen und selbst den unbelebten Gegenständen eine Seele, die getrennt von ihnen ihr Dasein führen kann. Beim Bestatten der Krieger z. B. zerbrachen sie deren Waffen und tödteten deren Thiere, damit sie sich der Seelen derselben in der andern Welt bedienen könnten.

* * *

In den kollektiviſtiſchen Dorfgemeinſchaften produziren die Bauern alles was ſie brauchen (Brot, Fleiſch, Wolle, Leinen ꝛc.). Handwerker (Schmiede, Weber, Schneider ꝛc.) werden nur nach Maßgabe des Bedürfniſſes aufgenommen. Meiſt in den letzten Häuſern des Dorfes wohnhaft, erhalten ſie nach einer gewiſſen Aufenthaltszeit — ein Jahr und ein Tag in der Regel — Bürgerrecht, womit ſie ihr Vieh auf die Gemeindewieſen ſchicken können und zu den Landvertheilungen zugelaſſen werden. Auf den Dörfern gibt es in der erſten Zeit nicht einmal einen Austauſch von Produkten; die Handwerker ſind öffentliche Beamte im Dienſte der Gemeinſchaft, und werden durch eine jährliche Abgabe in Lebensmitteln entſchädigt. Sie arbeiten nur auf Beſtellung und der Rohſtoff wird ihnen geliefert. Wenn es angeht, arbeiten ſie ſogar im Hauſe des Beſtellers. Selbſt wenn ſie aufhören, öffentliche Beamte zu ſein, wird ihre Arbeit zuerſt noch weiter in Naturalgegenſtänden (Getreide, Getränke, Geflügel ꝛc.) bezahlt; wenn ſie Aecker beſitzen, bewirthet man dieſelben für ſie als Entſchädigung für ihre Stellmacher- oder Weberarbeit, mit einem Wort, man entſchädigt ſie mit Naturalabgaben und Frohnden, wie einen Krieger für ſeinen Dienſt als Landesvertheidiger. Dieſe urwüchſige Form der Induſtrie dauert fort, ſo lange die Dörfer klein bleiben und die Kollektivform des Grundbeſitzes beibehalten.

Die an den Kreuzungspunkten der von den Handelskarawanen benutzten Wege, an den Flußmündungen oder am Meeresſtrand gelegenen Dörfer geſtalten ſich zuerſt um; es bilden ſich in ihnen zeitweilige Märkte, für die die Handwerker arbeiten. Ueberall wo die Handwerker Mittel finden, ihre Produkte abzuſetzen, nimmt ihre Zahl zu. Statt zurückgewieſen, oder nur mit Schwierigkeiten aufgenommen zu werden, werden ſie herangezogen, und da die Bevölkerung dieſer zu Burgflecken und Städten gewordenen Dörfer, die ſich aus in verſchiedene Berufe ſpezialiſirten Handwerkern zuſammenſetzt, gegenſeitig ihrer verſchiedenen Arbeitsprodukte bedürfen, ſo bildet ſich in ihnen ein immerwährender Markt aus unter den Bewohnern, die ihre Produkte miteinander austauſchen und ſie an den Tagen der Meſſen an die umherziehenden Handelsleute verkauften.

Die Induſtrie verändert damit ihren Charakter: der Handwerker emanzipirt ſich von ſeinem Kunden. Er wartet nicht mehr, bis dieſer ihm Rohſtoff bringt, um ihn zu bearbeiten; er kauft ihn und ſpeichert ihn in ſeinem Laden auf. Er fängt an, nicht ausſchließlich auf Beſtellung, ſondern in Hinblick auf den möglichen Abſatz zu produziren. Seiner Eigenſchaft als Produzent geſellt er die des Händlers hinzu. Er kauft den Rohſtoff und verkauft ihn, ſobald er bearbeitet iſt. Er vergrößert ſeinen Laden und läßt ſich durch Lehrlinge und Geſellen helfen. Um den Rohſtoff kaufen und die Löhne ſeiner Geſellen bezahlen zu können, die unter ſeiner Leitung neben ihm arbeiten, in ſeinem Hauſe wohnen und an ſeinem Tiſch eſſen, muß er Vorſchüſſe beſitzen, aber noch in ſo beſcheidenem Umfange, daß ſie die Bezeichnung als „Kapital“ im modernen Sinne dieſes Wortes noch nicht verdienen; immerhin ſind dieſe Vorſchüſſe Kapital im embryonären Zuſtand.

Das Wachsthum der Bevölkerung in den Dörfern machte es im Mittelalter allmählig unmöglich, den Neuhinzugekommenen die Benutzung der Gemeindegüter zu geſtatten und namentlich, ſie an den Landver-

theilungen theilnehmen zu lassen. Die Aecker des Dorfes blieben das ausschließliche Eigenthum der Ureinwohner, bezw. ihrer Abkömmlinge, die ein kommunales Patrizierthum bildeten, während sich gleichzeitig für die Bedürfnisse der Vertheidigung die Feudalaristokratie ausbildete. Die städtische Aristokratie hat sich bis auf die neueste Zeit in gewissen Städten der schweizerischen Demokratie erhalten. Im Elsaß sind diese städtischen Aristokraten in unserm Jahrhundert Großindustrielle geworden.

Um dem Despotismus der Patrizier Widerstand zu leisten, die den Grund und Boden und die öffentliche Gewalt der Gemeinde monopolisiren, organisirten sich die Handwerker in Berufsvereinigungen, die im Anfang auf dem Grundsatz der Gleichheit beruhten und allen Handwerkern des Orts bei gleichen Rechten und gleichen Pflichten offen standen. Diese Handwerksverbände vertheidigten ihre Angehörigen nicht nur gegen das Patrizierthum, sondern schützten sie auch vor der gegenseitigen Konkurrenz. Der Markt, auf dem sie ihre Produkte absetzten, bekam eine große Bedeutung. Da er auf die Bewohner der Gemeinde und auf die auf den Messen sich einfindenden umherziehenden Händler beschränkt war, mußten die Vorstände der Berufsorganisationen (Innungen, Zünfte) Maßregeln dagegen treffen, daß er nicht mit einer zu großen Anzahl von Produzenten und einer zu großen Masse von Produkten überschwemmt wurde. Die Korporationen schlossen sich ab, die Zahl der Berufsgenossen, die Mitglieder werden und, was davon abhing, ein Geschäft in der Stadt eröffnen durften, wurde beschränkt, ebenso die Zahl der Gesellen, die der Zunftmeister anstellen, und die Menge der Waaren, die er produziren durfte. Damit die Ueberwachung durch die Zunftvorstände (Syndikusse) wirksam bewerkstelligt werden konnte, mußten die Meister bei offenen Fenstern und Thüren, hier und da sogar auf der Straße arbeiten. Jede Zunft hatte ihre Spezialität, auf welche ihre Mitglieder sich streng zu beschränken hatten. So durften zum Beispiel die Schuhmacher nur neue Schuhe anfertigen, alles, was Flickarbeit an alten Schuhen, Versohlen 2c. betraf, war ihnen verboten und war rechtmäßiger Anspruch der Zunft der Schuhflicker.

Der Absatz wurde ebenso eifersüchtig geschützt wie die Produktion. Auf der Messe durfte der Verkäufer den Käufer nur während derselbe vor seinem Stand vorbeiging, zum Kaufen anlocken, aber von dem Moment, wo er an demselben vorbei war, gehörte er dem nächsten Verkäufer, der erste hatte weder das Recht, ihn anzurufen, noch auch nur, mit dem Anbieten seiner Waare fortzufahren. Diese zahlreichen und bis ins Kleinste gehenden Regeln zeugen für die wichtige Rolle, die der Markt bereits spielte. Mit seinem weiteren Wachsthum verändert er später die Produktionsweise und alle ihr entsprechenden sozialen Beziehungen.

Die handwerksmäßige Produktion schloß folgenden Widerspruch in sich: während der Handwerker ein synthetischer Arbeiter war, der in seiner Person die geistigen und rein mechanischen Verrichtungen seines Berufs vereinigte, waren die Produktion und die Produktionswerkzeuge über das ganze Gebiet hin verbreitet. Jede Provinz, jede Stadt, jeder Burgflecken, ja jedes Herren- und Bauernhaus produzirten die für ihre Bewohner erforderlichen Lebensmittel und Zubehör und verkauften nur den Ueberfluß, wie sie nur einige Luxusgegenstände kauften. In Bezug auf ihre Verbrauchsgegenstände waren die Gemeinden

und Provinzen des Mittelalters ökonomiſch unabhängig. Sie konnten infolgedeſſen ein iſolirtes Daſein führen und ebenſo viele kleine Staaten bilden, die gewöhnlich im Krieg mit einander lagen.

Die dieſer überallhin zerſtreuten Produktion entſprechenden Wirthſchaftsbegriffe laufen darauf hinaus, die geſchilderte Autonomie noch zu verſtärken. Die Landwirthſchaftslehrer, welche die ökonomiſchen Theoretiker der Feudalzeit waren, empfehlen den Eigenthümern, alles auf ihrem Boden zu produziren, um nichts von draußen kaufen zu müſſen. Wir wir geſehen, hatten die Feudalherren in ihrer Burg Werkſtätten, in denen alles Mögliche hergeſtellt wurde, u. A. auch die Waffen. Dieſe Theorie beſtand noch fort, nachdem die Erſcheinungen, die ſie ins Leben gerufen, längſt verſchwunden waren. Als man im 16. Jahrhundert die Seideninduſtrie aus Italien nach Frankreich verpflanzte, ſuchte die königliche Regierung, ſtatt ſie in der Gegend zu konzentriren, wo ſie Ausſicht hatte, zu gedeihen, über alle Provinzen auszudehnen. Man mühte ſich ab, die Zucht der Seidenraupe in Gegenden einzuführen, wo es überaus ſchwer, wenn nicht unmöglich war, den Maulbeerbaum zu pflegen, deſſen Blätter den Raupen zur Nahrung dienen. Während der Revolution von 1789 verſuchte man, die Baumwollpflanze in Frankreich zu akklimatiſiren, um keine Baumwolle mehr vom Ausland kaufen zu müſſen. Die Verſuche, ſich von dem Tribut zu befreien, den man an die Kolonien zahlte, führten zur Entdeckung der zuckerbildenden Eigenſchaften der Runkelrübe.

Als die Kriege von Burg gegen Burg durch das Verſchwinden der beſiegten Herren, deren Grundbeſitz die Ländereien des Siegers vermehrte, beigelegt waren, und es möglich wurde, eine gewiſſe Sicherheit auf den Landſtraßen herzuſtellen, konnte ſich ein Handel von Stadt zu Stadt und von Provinz zu Provinz entwickeln, und es bildeten ſich große Zentren handwerksmäßiger Produktion. Die Stadt Gent, wo man Tuche aus hauptſächlich von England bezogener Wolle anfertigte, hatte im 14. Jahrhundert nahezu eine halbe Million Einwohner. Die Entwicklung des Handels untergrub die ſoziale Organiſation der feudalen Stadtgemeinde.

In den Städten, die gewerblich proſperirten, wurden die Innungen der Handwerksmeiſter zu ariſtokratiſchen Körpern, in die man nur mittels des Privilegiums der Geburt, des Geldes oder königlicher Gunſt oder nach ſehr langer und koſtſpieliger Antwartſchaft gelangen konnte. Wer nicht Sohn oder Verwandter eines Zunftmeiſters war, mußte ein Lehrgeld fürs Erlernen des Handwerks erlegen, er mußte für die Aufnahme als Meiſter und außerdem für das Recht zahlen, das Gewerbe auszuüben. Die Innungen ſchloſſen eine Reihe Handwerker aus ihrer Mitte aus, die nicht mehr für eigene Rechnung, ſondern in den Werkſtätten der Meiſter arbeiteten. Vordem hatte jeder Handwerker hoffen dürfen, auch ſeinerſeits Meiſter zu werden und eine Werkſtatt einzurichten, aber in dem Maße wie Handel und Induſtrie ſich entwickelten, ſah er die Verwirklichung dieſer Hoffnung in die Ferne rücken. Aus den Zunftverbindungen ausgeſchloſſen und im Kampf mit ihren Meiſtern ſchaarten ſie ſich untereinander zuſammen, und gründeten mächtige Geſellenverbindungen, die national und ſelbſt international waren, während die Zünfte der Meiſter weſentlich lokal blieben. Die mit der Ent-

wicklung der Industrie reich gewordenen Zunftmeister verbündeten sich mit den städtischen Patriziern, um den Gesellen die Spitze zu bieten, die ihrerseits oft von dem, auf die städtische und Handwerksaristokratie eifersüchtigen und sie um ihren Reichthum beneidenden Feudaladel aufgehetzt und unterstützt wurden. Alle Industriestädte des Mittelalters haben blutige Kämpfe zwischen Gesellen und Meistern zu verzeichnen.

Die, Ende des 15. Jahrhunderts erfolgte Entdeckung des Seeweges nach Indien um das Kap der guten Hoffnung und Amerikas, welche das amerikanische Gold auf den europäischen Markt warf und den transozeanischen Handel ins Leben rief, führte zur Entwerthung des Grundbesitzes, gab den entscheidenden Anstoß zu der, in den Städten am mittelländischen Meere, sowie des Hansabundes und Hollands im Entstehen begriffenen bürgerlich-kapitalistischen Produktion und eröffnete die Aera der modernen Revolution.*)

Die neuentdeckten Länder wurden ausgeplündert und lieferten Absatzgebiete für die Erzeugnisse der Industrie und selbst des Ackerbaus. Es wurde Getreide, Käse, Wein ꝛc. nach Amerika ausgeführt. Die Schaffung überseeischer Märkte und die Einfuhr amerikanischen Goldes trugen mächtig dazu bei, die Manufaktur-Industrie zu entwickeln. Sie setzte Privatleute in den Stand, die nöthigen Mittel aufzuhäufen, um Manufakturen zu errichten, die anfangs nichts waren als große Handwerks-Werkstätten, und sich bloß durch die große Zahl der in ihnen beschäftigten Arbeiter und die Menge der in ihnen verfertigten Produkte auszeichneten. Da diese Manufakturen alle Satzungen der Zünfte der Handwerksmeister verletzten, so konnten sie nicht in den Städten errichtet werden, sie mußten sich in die Vororte der Städte flüchten, auf's platte Land oder in diejenigen Seestädte, die, weil neueren Datums, weder ein Gemeinde-Patriziat, noch Zunftorganisationen besaßen. In London und Paris durften sie zum Beispiel nur außerhalb der Befestigungsmauer, in Westminster und Southwark, bezw. im Faubourg St. Antoine errichtet werden. Es waren durch den Kolonialhandel reich gewordene Kaufleute, die sie ins Leben riefen, und nicht die durch die Routine und die Zunftfesseln beengten Handwerksmeister. In neuerer Zeit haben wir gesehen, wie die Eisenbahnen nicht von den

*) Man pflegt die Bezeichnung Revolution fast nur auf politische Ereignisse anzuwenden, wenn sie sich mit einem gewissen Lärm vollziehen, und legt den ökonomischen Vorgängen, die in ganz anderer Weise auf den Entwickelungsgang der Gesellschaften und die Existenzbedingungen der Menschheit revolutionirend einwirken, viel zu geringe Bedeutung bei. Die Sitten und Vorstellungen der Bauern haben sich in Europa Jahrhunderte hindurch trotz der Kriege, der Grenzverschiebungen, der Nationalitätenwechsel und der politischen Revolutionen unverändert erhalten. Ein englischer Anthropologe bemerkt, daß die abergläubischen Vorstellungen der Bauern in Europa eine auffallende Aehnlichkeit mit denen der Wilden haben. Das Landvolk hat sich erst seit Herstellung der Eisenbahnen aufzurütteln begonnen. Heutzutage haben die ökonomischen Vorgänge eine so mächtige Herrschaft über Zeit und Raum erlangt, daß man Regierungswechsel fertig bringt, ohne das Pulver sprechen zu lassen. Es genügt, Abgeordnete sprechen zu lassen.

Leitern der Fahrpostgesellschaften, sondern von Finanzleuten erbaut und geleitet wurden.

Die Manufaktur, die der Zunftorganisation zu Leibe ging und die Zunftmeister ruiniren sollte, ward auch für den Arbeiter verderblich, dem sie anfänglich durch größere Regelmäßigkeit vermehrte Gelegenheit der Arbeit, sowie durch einen höheren Lohn Vortheil zu bringen schien. In die Manufaktur schlich sich die Arbeitstheilung ein. Das Handwerk wurde in seine verschiedenen Verrichtungen zerlegt und jede derselben einzeln dargestellt. Die Fabrikation einer Stecknadel wurde zum Beispiel in etliche zwanzig Verrichtungen eingetheilt und jede derselben Spezialarbeitern übertragen. Der Handwerker, der ehedem alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten gekannt und sie abwechselnd ausgeführt hatte, wurde zum Theilarbeiter sein Leben lang verurtheilt, nur eine spezielle Seite des Fachs auszuführen.

Der dem Handel und der Industrie zu Theil gewordene Anstoß beschleunigte das Anwachsen der Städte, die ihre feudalen Befestigungsmauern zerbrachen und sich über die sie umgebende Mark ausdehnte. Damit erhob sich nun eine neue ökonomische Schwierigkeit. Es galt, das Mittel auszufinden, diese neue städtische Bevölkerung zu ernähren.

Zur Zeit des Kollektiveigenthums existirte die Stadt noch nicht, selbst nicht als Wohnort der mit königlicher Macht bekleideten Kriegs-Obersten. Die merowingischen Könige reisten ebenso wie die indischen Fürsten mit einer mehr oder weniger zahlreichen Truppe Krieger von Ort zu Ort, gefolgt von Handwerkern verschiedener Berufe. Da, wo sie lagerten, erstand vorübergehend eine Stadt; sie lebten von den Tributen und Geschenken des sie umgebenden Landes. Das Fehlen von Fahrstraßen und die Schwierigkeiten des Verkehrs verhinderte jede dauernde größere Anhäufung von Personen; es war unmöglich, Nahrung für sie herbeizuschaffen. Die Feudalstädte, die nur auf die Ackerbauerzeugnisse ihrer nächsten Umgebung für ihren Unterhalt rechnen durften, waren dazu verurtheilt, nicht mehr als eine bestimmte Anzahl Einwohner zu zählen. Solange der Mangel an Landstraßen und die Unsicherheit der wenigen, die es gab, den Handel von Stadt zu Stadt schwer oder ganz unmöglich machten, dachte man nicht daran, sich gegen die Ausfuhr der Unterhaltsmittel zu versichern. Sobald aber die Verkehrsmittel sich vermehrten und verbesserten und man damit begann, Getreide aus einer Provinz in die andere zu transportiren, traf jede Stadt, jede Provinz Maßregeln, um das Hinausführen des Getreides aus ihrem Grenzbereich, sowie den wucherischen Aufkauf zu verhindern. Ueberall stößt man auf Satzungen, die vorschreiben, daß der Getreideverkauf auf dem Marktplatz und zu bestimmten Stunden stattzufinden habe; es ist ein Maximalpreis für dasselbe festgesetzt, die Menge, die man kaufen darf, ist begrenzt; bei Strafe der Konfiskation wird den Eigenthümern verboten, ihr Getreide länger als zwei Jahre aufzubewahren, ebenso wird es untersagt, das Getreide in der Scheune oder auf dem Halm vor der Ernte ꝛc. zu kaufen. Das Anwachsen der Städte und die Schwierigkeit, sich außerhalb ihres Distrikts Lebensmittel zu verschaffen, machten aus jedem Jahre schlechter Ernte ein Jahr der Theurung, je nachdem der Hungersnoth. Die große Sorge

der Gemeindebehörden war es, diese Theuerungen zu verhüten; sie bestellten Vorräthe, welche mindestens ausreichten, drei Monate lang die Stadt zu ernähren, und wachten darüber, daß jedes Jahr eine genügende Menge Boden mit Getreide bepflanzt wurde. Ein Edikt aus dem Jahre 1577 hat zum Gegenstand die Einschränkung der Weinpflanzungen in Frankreich, die mehr und mehr zugenommen hatten, und bestimmt, daß für jede mit Wein bepflanzte Fläche eine doppelt so große Fläche dem Getreidebau gewidmet werden solle.

Der Ackerbau mußte, um den neuen Bedürfnissen zu entsprechen, sich weiter entwickeln; man machte neuen Boden urbar, man holzte die Wälder ab, legte die Sümpfe trocken und vergrößerte die Getreidefelder. In guten Erntejahren gab es Korn in solchem Ueberfluß, daß sein Preis nicht mehr lohnte und man somit gezwungen war, für seinen Abfluß zu sorgen. Alsdann gestattete man seinen Verkauf von Provinz zu Provinz und selbst seine Ausfuhr nach England und den Kolonien. Diese ökonomischen Freiheiten wurden jedoch nur zeitweilig gewährt, denn sobald das Getreide in einer bestimmten Oertlichkeit auf einen gewissen Preis gestiegen war, wurde seine Ausfuhr untersagt. Von 1669 bis 1683, in einem Zeitraum von 14 Jahren, wurde die Ausfuhr neunmal gestattet und für 6 Jahre untersagt.

Trotz dieser Maßregeln gelang es jedoch nicht, die örtlichen Theuerungen zu verhindern; oft machten sie dieselben vielmehr noch intensiver, indem sie die Ausfuhr des Getreides aus einer Provinz, die an demselben Ueberfluß hatte, verhinderten; denn die bedrohten Städte behielten das Korn, das mit einer anderen Bestimmung ihr Gebiet passirte, zurück, oder sie ließen es nicht durch, wenn sie seine Konkurrenz fürchteten. So mußte Colbert Zwang anwenden, um 25,000 Sack Getreide nach Paris gelangen zu lassen, die das Parlament von Bordeaux zurückhalten wollte. Zuweilen geschah es, daß eine Stadt an Theuerung litt, während 50 Meilen weiter Getreide in großem Ueberfluß vorhanden war. Der Handelsverkehr mit Wein, in Wolle ꝛc. war ähnlichen Beschränkungen unterworfen: die Seehäfen, wie Bordeaux und Marseille, verhinderten, um ihre Weine besser verkaufen zu können, daß die Weine der benachbarten Provinzen Zugang zum Meere erhielten. Vor der Revolution von 1789 versuchten die letzten Minister des Königthums die Nutzlosigkeit und die Gefahren dieser Reglements darzulegen; sie hoben sie für eine Zeitlang auf, aber sie wurden alle Augenblick gezwungen, sie wieder herzustellen. Es bedurfte einer Revolution, um sie abzuschaffen und den Bauern ihre Privil-gien zu nehmen, die das Grundeigenthum belasteten und die Entwicklung der Industrie hemmten.

Die Zünfte, die sich der Errichtung von Manufakturen in ihren Städten widersetzten, fürchteten vor Allem deshalb jede Neuerung, damit ja die industrielle Gleichheit unter den Zunftmeistern nicht dadurch vernichtet werde, daß man dem Einen einen Vortheil gestattete, dessen die andern nicht theilhaftig würden. Sie verboten jede Verbesserung und die Anwendung jeder neuen Methode. Argand, der Erfinder der Lampen mit doppelter Luftströmung, die die Leuchtkraft des Oels verdreifachten, wurde von der Zunft der Klempner, die das ausschließliche Recht der Lampenfabrikation in Anspruch nahm, vor dem Pariser Parlament verklagt. Die bedruckten Leinenstoffe („Cissons“) erlangten das Recht,

zum Verkauf zugelassen zu werden, nur dank der Protektion hoher königlicher Beischläferinnen, wie der Pompadour, der Du Barry und der Marie Antoinette. Die Handelskammern von Rouen, Lyon und Amiens erhoben energischen Protest, sagten den Ruin der Industrie voraus und bedrohten Frankreich mit Zusammenbruch, wenn die Fabrikation dieser Stoffe gestattet werde.

Sobald aber einmal die feudalen Fesseln, welche die Entwicklung des Ackerbaus und der Industrie hinderten, gesprengt waren, konnte das bürgerliche Eigenthum seine Entwicklung beginnen.

Der Grundeigenthümer erwirbt das Recht, seine Felder abzuschließen, die nun nicht mehr nach vollzogener Ernte der „Gemeindeweide" anheimfielen. Dieses Recht der Abschließung war eines der wichtigsten, denn so lange es nicht bestand, konnte der Besitzer auf seinem Boden keine andre Kultur versuchen als die der übrigen Gemeindemitglieder, bei Strafe, seine Ernte dem Vieh zum Raub fallen zu sehen. Es war denn auch eines der im Laufe des 18. Jahrhunderts am hartnäckigsten verlangten Rechte. Die Gemeindegüter wurden da, wo man es konnte, getheilt, das heißt, den Bourgeois ausgeliefert, denn die Gemeindebewohner, denen man sie zutheilte, verkauften sie wiederum zu billigen Preisen. Diese Vertheilung, die man in philantropische und nach Freiheit klingende Vorwände eingekleidet hat, war nur ein Mittel, den Kleinbauern die Möglichkeit zu nehmen, Vieh zu halten, und sie eines Theils ihrer Einkünfte zu berauben, um sie in Proletarier zu verwandeln. Die Kirchengüter, die den Armen, denen sie gehörten, hätten zurückerstattet werden müssen, wurden auf die brutalste und zynischste Art gestohlen, in Frankreich wie in England, denn die Bourgeoisie ist überall von demselben Diebssinn beseelt.

Leopold Delisle sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte der Ackerbauklassen des Mittelalters: „Eine bedeutsame Thatsache ist der stationäre Zustand, in dem unsere Landwirthschaft in acht Jahrhunderten, vom zehnten bis zum neunzehnten, geblieben ist. Fast alle Praktiken, die wir in den alten Urkunden beschrieben finden, werden noch heute von unsern Landleuten beobachtet, so daß ein Bauer des 13. Jahrhunderts viele unserer Bauerngüter ohne große Verwunderung betrachten würde." Aber er würde sich nicht auskennen, wenn er ein modernes Gut sehen würde, auf der die Landwirthschaft kapitalistisch und mit Maschinen betrieben wird."

Eine auf wissenschaftlicher Grundlage betriebene Kultur hat die Produkte vervollkommnet und den Ertrag des Bodens erhöht. Die moderne Landwirthschaft ist Raubwirthschaft, sie erschöpft den Boden sowohl durch die riesigen Ernten, die sie ihm entzieht, als durch die Ausfuhr derselben in die Ferne. Ihr Verbrauch in den Städten verhindert den „Kreislauf" der Materie, die früher vom Boden zu Mensch und Thier in Form von Fleisch, Korn, Obst, Gemüse überging und von diesen in Form der Exkremente zur Erde zurückkehrte. So lange der Verbrauch an Ort und Stelle vor sich ging, war der Kreislauf ein vollständig abgeschlossener gewesen; um seine Unterbrechung gut zu machen, ist man heute gezwungen, die Fruchtbarkeit des Bodens dadurch künstlich wiederherzustellen, daß man ihn mit aus der Ferne, bis aus Südamerika und

von den Napoleonischen Schlachtfeldern hergeholten oder chemisch hergestellten Dungmitteln überschüttet.

Die moderne Landwirthschaft erfordert die Aufwendung von sehr viel Arbeit. Aber in dem Maße, wie ihre Arbeitsansprüche stiegen, entzogen ihr die Industriestädte die Arbeiter und entvölkerten das platte Land. „Der Landwirthschaft fehlen die Arbeitskräfte" ist seit Jahrzehnten allgemeine Klage, und diese Noth an Menschen hat ihr das Mittel verschafft, Arbeit in Hülle und Fülle zu finden. Die Anwendung der Maschine in der Landwirthschaft wurde ein Gebot der Nothwendigkeit. Dieselbe kann jedoch nur auf ausgedehnten Ländereien vorgenommen werden, und so mußte die Konzentration des Grund und Bodens der landwirthschaftlichen Maschine und der wissenschaftlichen Bodenbewirthung vorangehen.

Im Jahre 1857 führte Léonce de Lavergne als Beispiel ein Landgut in der Oise an, auf dem man 500 Hektaren Runkelrüben baute und 3000 Hektoliter Weizen erntete, ferner ein Landgut im Pas de Calais, auf dem man 10,000 Hektaren Runkelrüben baute und 1000 Stück Großvieh aufzog. „Es gibt selbst in England nichts Großartigeres." rief er mit Stolz aus.*) Aber wie klein sind die Riesengüter Europas gegen die „Bonanzafarmen" der Neuen Welt.

Seit 1874 leitet ein wohlbekannter amerikanischer Landwirth, Herr O. Dalrymple, die Bewirthschaftung von sechs Grundstücken, die einer Kommanditgesellschaft gehören und 30,000 Hektaren bedecken. Er hat sie in Abschnitte von 800 Hektaren eingetheilt, die wiederum je in 3 Loose à 267 Hektaren zerfallen. Die 30,000 Hektaren werden von einer Armee von 600 militärisch organisirten Tagelöhnern bebaut; zur Erntezeit miethet die Zentralverwaltung 500 bis 600 Hilfsarbeiter, die sie auf die verschiedenen Abschnitte vertheilt. Sind die Herbstarbeiten beendet, so werden die Leute verabschiedet, ausgenommen die Vorarbeiter und je 10 Mann pro Abschnitt. Auf gewissen Farmen Dakotas und Minnesotas überwintern die Pferde und Maulesel nicht auf ihren Arbeitsstätten. Sind die Stoppeln wieder da, so schiebt man sie in Koppeln von 100 bis 200 Paaren 1000 und sogar 1500 Kilometer südlich, von wo sie erst im Frühjahr zurückkommen. Maschinenarbeiter zu Pferde begleiten die Arbeit der Pflüge, der Säe- und Mähmaschinen. Bei der geringsten Störung ist ein Maschinenarbeiter im Galopp zur Stelle, um die Maschine zu repariren und wieder in Gang zu setzen. Das Getreide wird von Dreschmaschinen gedroschen, die Tag und Nacht arbeiten; sie werden mit Bündeln Stroh geheizt, die vermittelst Röhren von Schwarzblech in die Oefen geschoben werden. Das auf mechanischem Wege gedroschene, geschüttelte, gewogene und in Säcke gethane Getreide wird auf die, die Farm entlang gehende Eisenbahn und dann weiter nach Duluth oder Buffalo gebracht. Jedes Jahr erweitert Herr Dalrymple seine Getreideländereien um 2000 Hektaren; sie umfaßten im Jahre 1880 zehntausend Hektaren.

Gleichzeitig damit, daß die Bourgeoisie den Bauern die Gemeindegüter und ihre feudalen Rechte nahm, legte sie ihnen Geld- und Blutsteuern auf und überlieferte sie sie den Wucherern, die sie in bloße

*) L. de Lavergne, L'Agriculture et la Population, 1857.

Nominaleigenthümer verwandelten, sowie der Konkurrenz der Großgrundbesitzer und der Farmer Amerikas und Indiens. Diese Ursachen und noch andere dazu halfen den Bauer zu enteignen und in einen Proletarier zu verwandeln. Wie man in Amerika die kapitalistische Bewirthschaftung des Bodens in ihrer höchsten Entwicklung findet, so findet man dort auch das Ackerbauproletariat in seiner höchsten Entwicklung vor.

Die landwirthschaftliche Bevölkerung der Ackerbaustaaten der Union kann in vier große Kategorien eingetheilt werden: 1. die Tagelöhner oder Landproletarier; 2. die Kleinfarmer (Bauern mit eigenem Gut und Meiereipächter); 3. die grundbesitzenden Farmer, die ihr eigenes Land bewirthen; 4. die kapitalistischen Farmer, große Landwirthschaftsunternehmer, deren Gegenstück man in Europa nur in gewissen Distrikten Rumäniens und Südrußlands vorfindet. Die große Masse der Tagelöhner setzt sich aus Proletariern zusammen, die nicht einen Zoll Erde, nicht eine Hütte von Lehm und Stroh, nicht einmal das Lager, auf dem sie sich betten, noch selbst die Löffel, mit denen sie essen, ihr eigen nennen. Sie sind die Verwirklichung des Ideals eines, jeden Privateigenthums entbehrenden Arbeitsthieres. Außer dem, was sie direkt, in Form von Nahrung und Kleidung, an sich nehmen, besitzen sie nichts. Sie haben keine feste Wohnung auf dem Lande, das sie vielmehr nach beendeter Arbeit verlassen, um in den Städten Unterkunft zu suchen. Sie werden pro Tag, pro Woche, pro Monat gemiethet. Die Direktoren der kapitalistischen Farmen rekrutiren sie allerorten, auf den Dörfern und in den großen Städten; sie miethen sie für die Wirthschaftskampagne, organisiren sie unter Führern und Unterführern und befördern sie auf ihre Ländereien. Sie werden einquartirt, erhalten Nahrung, Arzt ꝛc. und monatlich ihren Lohn. Sie werden in richtige landwirthschaftliche Bataillone organisirt und unterstehen einer militärischen Disziplin; sie verlassen das Bett, essen, arbeiten und legen sich nieder — alles zur bestimmten Zeit. Während der Wochentage dürfen sie sich keine alkoholischen Getränke verschaffen, nur am Sonntag ist es ihnen gestattet, solche in den Wirthshäusern der umliegenden Dörfer zu trinken. Nach den Herbstarbeiten werden sie entlassen; den Winter hindurch hält man nur wenige Menschen auf der Farm, die das Vieh und die Geräthe in Stand zu halten haben. Die übrigen kehren in die Dörfer und Städte zurück, diejenige Arbeit zu verrichten, die sie gerade finden.

Die Umwandlung des Grundeigenthums, seiner Bewirthschaftungsart und seiner Bevölkerung war eine nothwendige Folge der Umgestaltung, welche das industrielle und Kapitaleigenthum erfahren. Um der Industrie die Menschen und das Geld zu liefern, deren sie für ihre Werkstätten und riesenhaften Arbeiten (Eisenbahnen, Durchstich der Berge ꝛc.) bedurfte, die ihres Gleichen nur in den großartigen Werken der Epoche des Dorfkommunismus haben, mußten die Dörfer sich entvölkern und die heimlichen Kästen sich leeren, in denen die Bauern ihre Ersparnisse versteckt hielten.

In den früheren Epochen produzirten alle Gesellschaftsmitglieder, eine verschwindende Minderheit von Adligen, Kriegsleuten, Priestern und Handwerkern ausgenommen, ihre Nahrung durch Bebauung des

Bodens selbst. In der bürgerlichen Aera werden immer größere Bruchtheile der Bevölkerung der Thätigkeit in der Landwirthschaft entzogen, um in der Industrie und dem Handel beschäftigt zu werden, während ihr Unterhalt auf der Arbeit der landarbeitenden Bevölkerung beruht.

* * *

Im Mittelalter war jede Stadt eine ökonomische Einheit, weil sich in ihrem Bereiche alle Berufsarten vertreten fanden, die zur Befriedigung der Bedürfnisse der Einwohner nöthig waren. Die kapitalistische Produktion beginnt damit, diese ökonomische Einheit zu zerstören. Sie zersetzt die geschlossenen Verbände der Handwerker, isolirt die verschiedenen Berufe und läßt sie sich in speziellen Zentren ansiedeln. Eine Stadt oder eine Provinz haben nicht mehr nöthig, alle Gegenstände, deren ihre Bewohner bedürfen, selbst zu produziren. Sie verlassen sich für die Fabrikation gewisser Waaren auf andere Städte und beschränken sich darauf, eine oder mehrere spezielle Waaren zu produziren. Die Seidenindustrie, die man Ende des vorigen Jahrhunderts über ganz Frankreich zu verbreiten suchte, hat sich fast ausschließlich in Lyon und Umgebung zentralisirt.*) Ebenso haben sich die Wollen-, die Baumwollen- und Leinen-Industrie in gewissen Gegenden zentralisirt, während die Eisenindustrie, der Getreidebau, die Kultur der Runkelrübe, die Zuckerindustrie in andern Gegenden heimisch sind.

Die ehemaligen örtlichen oder provinziellen Wirthschaftseinheiten sind zerstört worden und an ihrer Stelle haben sich Wirthschaftseinheiten anderer Art herausgebildet. Die alten Einheiten waren zusammengesetzt, sie wurden gebildet durch die Ansammlung aller Industrien in dem Bereich einer Stadt oder Provinz, deren Produkte die Bewohner derselben bedurften; aber die neuen Einheiten sind einfach, umfassen nur eine einzige Industrie. Hier die Baumwolle, dort das Eisen, den Zucker, das Leder u. s. w. Ein kapitalistisches Land, wie Frankreich, theilt sich nicht mehr nach der geographischen Lage oder den historischen Ueberlieferungen in Provinzen und Stände, sondern in einfache Wirthschaftseinheiten: in Baumwoll-, Wollen- und Weinbaudistrikte, in Getreide- oder Rübengegenden, in Kohlen- und Metallzentren u. s. w. Alle diese industriellen Einheiten sind unter sich durch die gegenseitigen Bedürfnisse verbunden, keines kann nur einen Monat, ja auch nur eine Woche, wie z. B. die Städte des Mittelalters, ohne die andern Industriezentren leben. Wenn z. B. die Stadt Rouen bestimmte Baumwollengewebe für ganz Frankreich herstellt, so bezieht sie dagegen ihr Getreide aus der Beauce, ihr Schlachtvieh aus dem Norden, ihre Kohlen aus dem Loirebecken, ihre Oele aus Marseille ꝛc. ꝛc.**) Ein kapitalistisches Land ist eine gigantische Werkstätte. Jede Spezialität der gesellschaft-

*) Die gleichen Versuche in Preußen haben genau dasselbe Schicksal gehabt. D. Ueberf.

**) In gleicher Weise bezieht jede deutsche Industrie-Stadt oder Gegend, die eine bestimmte Spezialität vertritt, Landwirthschafts- oder Industrieprodukte von allen Himmelsrichtungen her. Die Thatsache ist so allgemein, daß sie für den deutschen Leser keiner besonderen Illustration bedarf. Es gibt kein Landstädtchen, kein Dorf mehr, das — auch vom Rohmaterial abgesehen — seinen Bedarf selbst produzirt. D. Ueberf.

lichen Produktion wird in speziellen Zentren verfertigt, die örtlich oft weit getrennt, aber durch die gegenseitigen Beziehungen alle eng mit einander verbunden sind. Die politische Autonomie der Städte und Provinzen des Mittelalters ist überlebt. Die gemeinsamen ökonomischen Bedürfnisse bilden die Grundlage der politischen Einheit der Nation.

Die kapitalistische Produktion, die die lokale und provinzielle Einheit der Epoche der handwerksmäßigen Produktion zerstört hat, ist auf dem Wege, ihr eigenes Werk, die nationale Einheit, ebenfalls zu zerstören, zu Gunsten einer noch umfassenderen, der *internationalen Einheit*.

England, das erste Land, das die Maschinentechnik einführte, gedachte, alle übrigen Nationen nur die Rolle von Ackerbauvölkern spielen zu lassen, die Industrie aber sich selber vorzubehalten. Die Grafschaft Lancashire sollte alle Baumwolle Amerikas und Indiens verspinnen und verweben. Dieser verfrühte Versuch eines internationalen Industriemonopols sollte fehlschlagen. Amerika fabrizirt heute Baumwolle über seinen Bedarf, und Indien, dessen Baumwoll-Industrie durch England ruinirt worden war, hat sich an die mechanische Spinnerei und Weberei gemacht. Vor 16 Jahren belief sich der Baumwollenverbrauch der Fabrikation in Indien auf 338,000 Ballen, 1885 betrug er dagegen 585,000 Ballen und die Zahl der Spindeln 1,700,000.*)

Indien war die Wiege der Baumwollenindustrie. Die Kattune kamen ursprünglich aus Calicut (daher sie auch heut noch vielfach Calicots heißen), und die Mousseline wurden nur über *Mosul* nach Europa gebracht. In einer mehr oder weniger nahen Zukunft werden die in nächster Nähe der Baumwollpflanzungen hergestellten indischen Baumwollstoffe von Neuem die europäischen Märkte überschwemmen und ihrerseits die Industrie von Manchester und der übrigen Baumwollzentren Europas ruiniren. Nicht Manchester, Rouen, Chemnitz ꝛc. werden die Baumwollenstoffe mehr liefern, sondern Indien und die Vereinigten Staaten. Ein industrieller Yankee, der das Schicksal der Fabrikanten von Lancashire voraussah, rieth ihnen mitleidig, sie sollten ihre Maschinen nach Louisiana transportiren und die Baumwolle an Ort und Stelle, ohne Transportaufschlag, verarbeiten.**) Wir sind Zeugen einer internationalen Verschiebung einer Industrie. Die Fabriken ziehen sich nach den Ackerbaudistrikten, die ihren Rohstoff hervorbringen. Aber noch ehe sie Industriezentren wurden, haben die Vereinigten Staaten und Indien Europa von sich abhängig gesehen. Der Sezessions-

*) Thomas Ellison. The Cotton Trade of Great Britain. 1886.

**) Gerade in diesem Augenblick kommen mir wieder einige Zahlen über das rapide Wachsthum der Baumwollindustrie in den amerikanischen Südstaaten zu Gesicht. Danach sind von 1880 bis 1889 gestiegen:

Die Zahl der Baumwollfabriken von	161	auf	355.
„ „ „ Webstühle	„ 14,323	„	45,001.
„ „ „ Spindeln	„ 667,854	„	2,035,268.

In Prozenten ausgedrückt: die Fabriken um etwas über 100 Prozent, Spindeln und Webstühle um je 300 Prozent. Die Fabriken werden immer großartiger angelegt! D. Ueberf.

krieg der Vereinigten Staaten, der von 1861 bis 1865 die Baumwollenproduktion in den Sklavenstaaten aufhob, warf die Baumwollarbeiter Europas aufs Pflaster, trieb in Egypten die Kultur der Baumwolle, der „Goldpflanze", auf die höchste Spitze, ruinirte die Fellahs und lieferte die egyptischen Finanzen den Rothschilds und den Bankiers der kosmopolitischen Finanz in die Hände.

Die Kornproduktion ist gleichfalls auf dem Wege, sich in bestimmten Distrikten der Erdkugel zu zentralisiren. England, das im 17. Jahrhundert genügend Getreide produzirte, um seinen Verbrauch zu decken und noch einen Ueberschuß auszuführen, bezieht heute die Hälfte des Getreides, das es verzehrt, aus Amerika, Australien und Indien. Die europäischen Nationen hängen heute eine von der andern, sowie von den halbzivilisirten Ländern ab. Diese sich stetig mehrenden internationalen ökonomischen Beziehungen werden in der Zukunft der politischen Einheit des Menschengeschlechts als Grundlage dienen, einer Einheit, die sich auf den Ruinen der heutigen nationalen Einheiten aufbauen wird.

* * *

Die kapitalistische Produktion hat nur dadurch die örtlichen und provinziellen politischen Einheiten auflösen und den Fortschritt zu nationalen politischen Einheiten bewirken können, daß sie industrielle Organismen ins Leben rief, die auf der lokalen Zentralisation der Produktion und der Zersetzung des Produktionsprozesses beruhten. So hat sie, während der Manufakturbetrieb Arbeiter und Produktionsmittel in seinen Werkstätten anhäufte, die Arbeitstheilung in dieselben hineingetragen, die das Werkzeug zersetzte, und dasselbe wie den Arbeiter zur Ausführung einer bestimmten Spezialarbeit verurtheilt. Die Arbeitswerkzeuge des Handwerks waren einfach und der Zahl nach gering, die des Manufakturbetriebes zusammengesetzt und zahlreich. In dem Maße, als der Arbeiter ein nur für eine einzige Verrichtung bestimmter Theilarbeiter wurde, machte auch das Arbeitswerkzeug eine gleiche Entwicklung durch, es wurde Theilwerkzeug. In gewissen Manufakturen gab es eine erhebliche Anzahl von Hammern, die sich sowohl nach Form wie Gewicht von einander unterschieden; jeder Hammer war ausdrücklich für eine besondere Verrichtung bestimmt. Die große Maschinenindustrie hat die Wirkung der Manufaktur wieder aufgehoben, sie hat die Werkzeuge den Händen des Theilarbeiters entrissen und sie einem aus Guß und Stahl verfertigten Apparat angefügt, der sozusagen das Skelett der Werkzeugmaschine ist, während die eingefügten Werkzeuge nur die Organe desselben sind. Die Werkzeugmaschine ist eine mechanische Wiederzusammenfügung (Synthese).

Aber die kapitalistische Produktion hat noch eine andere Synthese verrichtet.

In der alten Hausindustrie haben wir eine ökonomische Einheit. Dieselbe Familie verarbeitet die Rohstoffe, die sie produzirt hat (Wolle, Leinen, Holz ꝛc.) weiter. Diese Einheit wurde zersetzt. Schon in den ursprünglichen Gemeinschaften sieht man gewisse Industrien bestimmten Personen zufallen, die Wagenbauer, Weber, Schneider, Schuhverfertiger von Beruf sind; um eine ökonomische Einheit vor sich zu haben, muß man sich nicht mehr an eine isolirte Familie, sondern an das ganze Dorf oder

die ganze Burg halten. Mit der Entwicklung des Handels und der Vervollkommnung der Industrie vermehren sich diese individualisirten Berufe und werden Spezialberufe bestimmter Handwerker, die sich in Korporationen gruppiren.

Auf einer gewissen Stufe dieser Individualisirung der Berufe im Innern der Stadtgemeinde tritt die kapitalistische Produktion zuerst auf. Sie beginnt damit, Weberei-, Färberei-, Stellmacherei-, Schreinerei- ꝛc. Werkstätten zu errichten, in deren Innern später die Arbeitstheilung und die Maschine ihre Revolution vollzogen. Auch diese Manufakturen, die sich schließlich in großartige Fabriken umwandelten, beschäftigten sich wie die kleine Werkstatt des Handwerkers nur mit einer bestimmten Industrieverrichtung oder der Herstellung einer bestimmten Waare und ihrer Unterarten. In den Spinnereien wurde nur gesponnen, in den Webereien nur gewebt. Aber diese spezialisirten Fabriken sind nicht mehr isolirt, sondern verbinden sich derart nebeneinander, daß eine Anzahl von ihnen Theile eines Fabrikunternehmens werden. Kämmereien, Färbereien, Stoffdruckereien schließen sich an eine mechanische Spinnerei und Weberei an, so daß der Rohstoff seine verschiedenen industriellen Umgestaltungen unter einer und derselben kapitalistischen Leitung durchmacht. Und nicht nur einander ergänzende Industrien häufen sich in dieser Weise in eine Hand, sondern auch absolut verschiedene Industrien. Auch ist diese industrielle Zentralisation nicht nothwendigerweise an ein und denselben Ort gebunden; oft sind verschiedene Fabriken an verschiedenen, weit von einander entfernten Orten gelegen, aber durch eine und dieselbe Verwaltung miteinander verbunden.

Die nationalen Banken, wie die Bank von England und die Bank von Frankreich, sind Typen solcher zusammengesetzten industriellen Organismen, die ihre Glieder auf allen Punkten des Landes niedersetzen. Eine Nationalbank besitzt Papierfabriken zur Anfertigung des Papiers für ihre Noten, Graveurwerkstätten und Pressen für ihren Druck, photographische Apparate zur Ermittelung der gefälschten Banknoten ꝛc., sie errichtet hunderte von Zweigniederlassungen in den Zentren der Industrie und des Handels, und knüpft Verbindungen mit den Bankiers in den Städten und auf dem Lande, sowie mit den fremden Nationalbanken an. Die Zentralbank wird die Herzkammer des Finanzsystems des Landes, und dieses System ist so gut organisirt, daß die Pulsschläge der Nationalbank, das heißt das Steigen und Fallen ihres Zinsfußes, bis in die entlegensten Dörfer und Flecken gefühlt werden und selbst auf den Geldmarkt der andern Nationen zurückwirken.

Die Zeitung „The Times" ist ein anderes schlagendes Beispiel dieser industriellen Organismen. Sie besitzt eine Legion von über die ganze Erde verstreuten Korrespondenten. Sie ist durch Telegraphendrähte mit den wichtigsten Städten des europäischen Festlands verbunden. Sie fabrizirt ihr Papier, gießt ihre Lettern, beschäftigt einen Stab von Maschinenbauern, die ihre Maschinen zu überwachen und in ihrer eigenen Fabrik auszubessern haben, sie setzt, stereotypirt und druckt ihre 16 Seiten großen Formats. Sie besitzt Pferde und kleine Wagen, ihr Blatt an die Wiederverkäufer auszusenden. Es fehlen ihr nur noch Alfa-Felder in Afrika, um auch den Rohstoff für ihr Papier selbst einzuernten;

wahrscheinlich wird sie sich auch schließlich welche anschaffen. Eines Tages werden die Fabrikanten, die indische und amerikanische Baumwolle verarbeiten, ihren Fabriken Baumwollpflanzungen, sowie Werkstätten anfügen, in denen Kattune zu Kleidungsstücken verarbeitet werden; schon jetzt besitzen Fabrikanten schottischer Wollenstoffe in London Geschäfte, in denen sie ihre Fabrikate in der Form von Kleidungsstücken veräußern. Die kapitalistische Industrie zielt allmählich auf die Wiederherstellung der ökonomischen Einheit der Hausproduktion hin. Damals produzirte dieselbe Bauernfamilie den Rohstoff und verarbeitete ihn weiter, demnächst wird ein und dieselbe kapitalistische Verwaltung die Produktion des Rohstoffes, seine industrielle Verarbeitung und den Verkauf an die Konsumenten in die Hand nehmen.

Die kapitalistische Produktion hat mit der Arbeitstheilung zuerst die Einheit der Arbeit, wie sie der Handwerker vertrat, zerstört, dann aber eine neue Arbeitseinheit herausgebildet. Diese neue Einheit vertritt nicht der Arbeiter aus Fleisch und Blut, sondern der eiserne Arbeiter, die Maschine. Sie treibt dahin, riesenhafte Produktionsorganismen ins Leben zu rufen, die aus den verschiedensten und verschiedenartigsten Industrien zusammengesetzt sind. Die Einzelindustrien, die sozusagen die Organe dieser Arbeitskolosse sind, können sich in größter Entfernung von einander befinden und durch politische Grenzen und geographische Hindernisse (Flüsse, Berge, Ozeane) getrennt sein. Diese internationalen Arbeitsungeheuer konsumiren sowohl Wärme, Licht, Elektrizität und andere Naturkräfte, wie die geistigen und Muskelkräfte des Menschen.

Dies der ökonomische Gießofen, in den die menschliche Materie im neunzehnten Jahrhundert geworfen wird.

* * *

Gleichzeitig mit der Vergrößerung der Manufaktur und der Fabriken, gestaltet sich auch das Eigenthum in der Form von Gold und Silber um. Diese beiden Metalle waren selbst in gemünzter Form ursprünglich Eigenthum wesentlich individuellen Charakters. Ihr Eigenthümer versteckte sie in Geheimkästen ꝛc. und bediente sich ihrer oft nur als Schmuckgegenstände, wozu sie im Orient und in Indien noch heute vorzugsweise gebraucht werden. Nur selten traten sie beim Austausch der Produkte in Funktion, vielmehr wurden diese gewöhnlich direkt gegeneinander verhandelt. In der Feudalzeit konnten die Könige falsches Geld machen, Titel und Gewicht des Geldes ändern, ohne den Geschäftsverkehr ihrer Völker erheblich zu beeinträchtigen. Mit der Epoche des Handels und der Waarenproduktion jedoch wurden Gold und Silber Vertreter des Werthes, der Werthmaßstab für alle Waaren, und mit ihr erwarben sie das Recht, legitime Kinder zu erzeugen, von Rechts wegen Zins zu tragen. Vorher hatte das Verleihen auf Zins als eine unehrenhafte Handlung gegolten, die man nur gegen den Fremden ausüben dürfe, der, nach dem widerlichen Gott der Juden, der Feind ist. Päpste und Konzilien hatten es verdammt. Die Leute, welche sich mit ihnen befaßten, wurden gehaßt und verachtet, Gefahren aller Art bedrohten sie, sie riskirten ihr Geld und oft ihr Leben. Die Juden des Mittelalters, die das Anhäufen von Gold und Silber berufsmäßig betrieben, wußten, welchen Gefahren sie ihr Gold aussetzten, und ver-

ließen sich nicht auf das Wort der Könige und Adligen, sondern bewilligten nur gegen Hinterlegung kostbarer Steine und anderer ebenso kostbarer Garantien Geldvorschüsse.

Die Bourgeoisie hat das Ausleihen auf Zins rehabilitirt und das Geschäft des Verleihens auf Zins zur einträglichsten und ehrenhaftesten Funktion des zivilisirten Menschen gemacht. Während Calvin, der anerkannteste Vertreter des religiösen Ausdrucks der ökonomischen Revolution des Bürgerthums im 16. Jahrhundert, das Verleihen auf Zins im Namen aller theologischen Tugenden rechtfertigte, legte der Kanzler Duprat in Frankreich die Grundlage zur öffentlichen (Staats-) Schuld, indem er im Jahre 1522 unkündbare Staatsrenten schuf, die acht Prozent trugen und „Rentes de l'Hôtel de Ville" hießen, weil sie im Amtsgebäude der Pariser Bourgeoisie ausbezahlt wurden. Die öffentliche Schuld wurde die Sparkasse der Bourgoisie, der Ort, wo sie das Geld hinterlegte, das sie in ihren Geschäften nicht verwenden konnte. Vor 1789 reduzirten die Könige von Frankreich, denen die feudalistischen Ideen vom Zins noch im Kopf steckten, in Zeiten der Verlegenheit die Renten um ein Viertel oder die Hälfte, und hoben manchmal die Auszahlung derselben zeitweise ganz auf. Auch die übrigen Souveräne Europas verfuhren gegenüber den Staatsrentenbesitzern mit gleicher Ungenirtheit. Diese aristokratische Art, die Gläubiger zu bezahlen, war einer der schwersten Vorwürfe der Bourgeoisie gegen das feudale Regierungssystem, und einer der ersten Akte der Bourgeoisie des Jahres 1789 war es denn auch, die Staatsschuld für unantastbar zu erklären und sie über alle politischen Revolutionen und alle Regierungswechsel, die sich in der Zukunft vollziehen könnten, sicher zu stellen. Jetzt war die öffentliche Schuld fest begründet.

„Die öffentliche Schuld", schreibt Marx, „wird einer der energischsten Hebel der ursprünglichen Akkumulation. Wie mit dem Schlag der Wünschelruthe begabt sie das unproduktive Geld mit Zeugungskraft und verwandelt es so in Kapital, ohne daß es dazu nöthig hätte, sich der von industrieller und selbst wucherischer Anlage unzertrennlichen Mühwaltung und Gefahr auszusetzen. Die Staatsgläubiger geben in Wirklichkeit nichts, denn die geliehene Summe wird in öffentliche leicht übertragbare Schuldscheine verwandelt, die in ihren Händen fortfungiren ganz als wären sie ebensoviel Baargeld." („Das Kapital", Bd. I, 3. Aufl., S. 781.)

Die Ausbildung des öffentlichen Kreditsystems bot nicht nur eine dem Industriekapital bis dahin unbekannte Sicherheit, sondern steigerte auch den Einfluß der Geldleute, an die sich die Regierungen wenden mußten, um sich Geld zu verschaffen. Was die Könige des alten Regimes übrigens nicht hinderte, sie gleich den Juden im Mittelalter zu behandeln, sie vor die Gerichtshöfe zu ziehen, ihnen ihr Geld abzunehmen und sie aufzuknüpfen zu lassen. Aber ungefähr ein Jahrhundert vor der großen Revolution war ihr Einfluß in der Gesellschaft so bedeutend, daß der höchste Adel sich überbot, den Emporkömmlingen der Finanz seine Töchter anzubieten, nur um ihre Millionen theilen zu dürfen. Ein Ausspruch der Herzogin von Orleans, der Mutter des Regenten, kennzeichnet diese Erniedrigung treffend. Als sie eines Tages eine Herzogin in den Salons von Versailles dem Spekulanten Law die Hand

küssen sah, rief sie aus: Wenn die Herzoginnen ihm öffentlich die Hand küssen, was mögen sie ihm küssen, wenn sie mit ihm allein sind!" (Heutzutage kann Adonis Bleichröder darüber Auskunft geben.)

Die gesellschaftliche Machtposition, welche die Finanz erlangt hat und die noch fortwährend wächst, ist heut eine ökonomische Nothwendigkeit, wo die großen Handels-, Industrie- und landwirthschaftlichen Unternehmungen (Banken, Eisenbahnen, Kanäle 2c.) nicht mehr durch individuelle, sondern nur durch vereinigte Kapitalien mit Erfolg betrieben werden können. Die Finanzleute haben die Mission, die Kapitalien anzuhäufen und sie alsdann nach den Bedürfnissen des Handels und der Industrie zu vertheilen. Mit Großindustrie und Maschinenbetrieb machen die Größe des in den Arbeitswerkzeugen angelegten, sowie des umlaufenden Kapitals die schnelle und massenhafte Fabrikation, die entfernten Märkte, der langsame Absatz der Waaren, die Schwierigkeit, das Geld für dieselbe einzuziehen, die Finanz zur Herzkammer des Wirthschaftssystems.

Aber die Finanz, die Maschinenindustrie und die moderne Kultur konnten nur Boden fassen und sich entwickeln, indem sie den wesentlichen Charakter des Eigenthums änderten, es aus persönlichem Eigenthum unpersönliches werden ließen, bis es schließlich wieder Gemeineigenthum wird, wie in den Urzeiten. In dem System des kleinen Grundbesitzes und der Kleinindustrie war das Eigenthum Zubehör des Eigenthümers, wie das Werkzeug ein Zubehör des Handwerkers war. Das Gedeihen eines Unternehmens hing von den persönlichen Eigenschaften seines Besitzers ab, seiner Sparsamkeit, seiner Rührigkeit, seiner Intelligenz, wie die Vollkommenheit eines Arbeitsstücks von der Geschicklichkeit des betreffenden Handwerkers abhängt. Der Eigenthümer konnte nicht altern, krank werden oder den Ort verlassen, ohne daß das Industrieunternehmen, dessen lebendige Seele er war, darunter litt. Er erfüllte eine gesellschaftliche Funktion, die ihre Mühen und ihren Verdruß, ihren Nutzen und ihren Lohn hatte. Das Eigenthum war damals wahrhaft persönlich; so sagte denn auch das Sprüchwort: „Das Eigenthum ist die Frucht der Arbeit."

Aber die moderne Produktion hat die Dinge umgekehrt: der Kapitalist ist nur noch ein Zubehör seines Eigenthums, dessen Gedeihen nicht mehr von seiner persönlichen Thätigkeit abhängt. Das „Auge des Herrn" spielt keine Rolle mehr. Die großen landwirthschaftlichen und industriellen Finanzunternehmungen werden von mehr oder weniger gut organisirten und bezahlten Verwaltungen geleitet. Die soziale Funktion des Eigenthümers beschränkt sich darauf, die Erträge einzustreichen und zu verschleudern. Es ist dem kapitalistischen Eigenthümer keine Funktion in der technischen Organisation der Produzenten vorbehalten; alle werden gegen Lohn verrichtet. Der Eigenthümer, der früher eine nützliche Rolle gespielt hat, wird überflüssig und selbst schädlich.*)

*) „In einem in Form einer Gesellschaft errichteten Unternehmen darf das leitende Personal nur einen minimen Theil des Kapitals besitzen; streng genommen, sollte es überhaupt keinen besitzen, und, entgegen der allgemeinen Ansicht, wäre dies Verhältniß das Beste vom Standpunkt der zweckmäßigen Leitung der Geschäfte der Gesellschaft: ein leitendes

Wenn die Maschinenproduktion den Handwerker seiner technischen Geschicklichkeit entäußert und aus dem Proletarier einen Handlanger der Maschine gemacht hat, so hat die kapitalistische Organisation der Industrie den Kapitalisten zur Rolle des Schmarotzers herabgedrückt. Diese Parasitenrolle wird durch die Errichtung von Aktiengesellschaften anerkannt und proklamirt, deren Aktien und Obligationen, d. h. ihre Eigenthumstitel, ohne irgend welche Rückwirkung auf die Produktion von Hand zu Hand gehen und an der Börse an ein und demselben Tage wiederholt die Besitzer wechseln. Die Rothschilds und die anderen Geldfürsten nehmen es auf sich, den Kapitalisten ihre Ueberflüssigkeit praktisch vorzudemonstriren, indem sie ihnen durch Koups an der Börse und andern Finanz-Taschenspielerstückchen ihre Aktien und Obligationen abjagen und die Erträge der großen Produktionsorganismen in ihren Geldschränken konzentriren.

Zur Zeit als der Feudalbaron inmitten seiner Lehnsmannen auf seinem befestigten Schlosse wohnte, in Friedenszeiten ihr Richter war und in Zeiten feindlicher Einfälle den Harnisch umschnallte und sich an die Spitze seiner Bewaffneten stellte, um sie zu vertheidigen, war der Feudaladel eine wesentlich nützliche Klasse, deren Unterdrückung unmöglich gewesen wäre. Als aber auf dem Lande eine relative Ruhe zu herrschen anfing, und die Flecken und Städte, „befestigte Plätze geworden", ihre Vertheidigung selbst übernommen hatten, verlor der Adel seinen Nutzen; er verließ seine Schlösser und zog an die herzoglichen, bischöflichen, königlichen und kaiserlichen Höfe. Dort wurde er schließlich eine der Nation fremde und an ihrem Leib schmarotzende Körperschaft. Von diesem Augenblick an war sein Todesurtheil gesprochen. Wenn die Adligen nicht bei allen europäischen Nationen so brutal niedergemacht wurden, wie während der französischen Revolution von 1789, so haben sie doch überall ihr feudalen Privilegien eingebüßt und in den Reihen der Bourgeois Unterkunft gesucht, von denen sie sich nur durch

---

Personal aus Nichtaktionären, das nicht das Recht hat, sich selbst zu kontrolliren. Es genügt für dasselbe, wenn es die für seine Funktionen erforderlichen Fähigkeiten, Kenntnisse und Moral besitzt, alles Eigenschaften, die man leichter und billiger getrennt vom Kapital als mit demselben verbunden antrifft." G. de Molinari. L'évolution économique du XIX. siècle. 1880, p. 38.

Die Oekonomen, die nur zu gut bezahlte Lobredner der bürgerlichen Gesellschaft sind, haben den Antheil, den das Kapital in der Form von Zins, Grundrente und Profit vom Produktionsertrag einsteckt, damit zu vertheidigen gesucht, daß sie behaupteten, der Kapitalist leiste durch seine Enthaltsamkeit, seine Eigenschaft als Geschäftsleiter ꝛc. der Gesellschaft besondere Dienste. Wenn Adam Smith in den ersten Tagen der kapitalistischen Produktion diesen schiefen Satz mit einem Anschein von Berechtigung aufstellen konnte, so sollten die Roscher, die Leroy-Beaulieu und seine sonstigen Nachbeter, wenn sie noch weiter von der Bourgeoisie dafür bezahlt werden wollen, daß sie ihre interessirten Irrthümer verschleißen, sich ein wenig den Kopf zerbrechen, um etwas auszufinden, das weniger lächerlich ist, als die Nützlichkeit des Kapitalisten in der modernen Groß-Industrie.

die Lächerlichkeit ihrer aristokratischen Prätensionen unterscheiden. In den kapitalistischen Nationen ist der Adel als herrschende Klasse verschwunden. Dasselbe Schicksal ist der Kapitalistenklasse vorbehalten. Mit dem Tage, da der Kapitalist in der gesellschaftlichen Produktion unnütz wurde, war das Todesurtheil seiner Klasse unterzeichnet; es bleibt nur noch übrig, den durch die ökonomischen Thatsachen bewirkten Richterspruch auszuführen, und die Kapitalisten, die den Ruin ihrer Klasse überleben werden, werden nicht einmal das groteske Privilegium der Adligen haben, sich mit ihren sechsunddreißig Ahnen über die verfallene Größe ihrer Klasse zu trösten.

Die Maschine hat den Handwerker todtgeschlagen, sie wird auch die Kapitalisten todtschlagen.

* * *

Die Zivilisation, die den einfachen und rohen Kommunismus der Kindheit des Menschengeschlechts zerstört hat, arbeitet nunmehr die Elemente eines zusammengesetzten und wissenschaftlichen Kommunismus aus. Wie in den Urzeiten ist die Arbeit gemeinsam und der Produzent hat weder sein Arbeitsinstrument, noch die Produkte seiner Arbeit zu eigen. Die Produkte werden noch nicht, wie dies bei den Wilden und Barbaren geschah, gemeinschaftlich vertheilt, sie sind das Monopol müssiger Kapitalisten, deren Unterdrückung jedoch nur noch eine Frage der Zeit und der Gelegenheit ist. Mit dem Verschwinden der Parasiten des Eigenthums wird der kommunistische Charakter desselben zu Tage treten und die Gesellschaft zur Anerkennung zwingen. Seinerzeit war das Eigenthum nur unter den Mitgliedern eines und desselben Stammes, die durch Blutverwandtschaft verbunden waren, gemeinsam gewesen, jedes menschliche Wesen, das nicht in den engen Kreis dieser Verwandtschaft einbegriffen war, war der Fremdling, der Feind. Aber in der zukünftigen Gesellschaft wird das Eigenthum für alle Glieder der großen menschlichen Familie, ohne Unterschied der Nationalität, Rasse und Farbe, gemeinsam sein, denn unter dem Joch des Kapitalismus hat sich ihnen die Erkenntniß aufgedrängt, daß wie sie Brüder in der Ausbeutungssklaverei und im Kampf gegen dieselbe sind, sie auch im Sieg Brüder bleiben müssen.

Dieses kommunistische und internationale Ende des Eigenthums ist eine geschichtliche Nothwendigkeit; schon im Laufe der Bourgeois-Zivilisation treten die kommunistischen Einrichtungen und primitiven Sitten der Urzeiten aufs Neue zum Vorschein.

Das allgemeine Stimmrecht, dieser bei den Wilden und Barbaren übliche Modus der Wahl ihrer Kriegsführer und ihrer „Sachems", wird nach langer Unterdrückung von den Bourgeoisregierungen wieder eingeführt und zur alleinigen Grundlage der politischen Macht erklärt.

In den Urzeiten waren die Wohnungen gemeinsam, wurden die Mahlzeiten gemeinsam eingenommen und die Kinder gemeinsam auferzogen. In den heutigen Gemeindeschulen werden die Kinder gemeinsam und unentgeltlich erzogen, in einigen Städten beginnt man auch schon ihnen eine unentgeltliche Mahlzeit zu geben. In den Restaurationen werden die zivilisirten Menschen gemeinsam vergiftet und betrogen, und in den sechs- bis siebenstöckigen Häusern der Großstädte wie Kaninchen gemeinsam einquartirt.

Wenn das allgemeine Stimmrecht heute Spiegelfechterei ist, wenn die Häuser in den Städten ungesund sind, wenn die übrigen Einrichtungen, die kommunistische Formen angenommen, verkehrt sind, das heißt ihre Spitze gegen diejenigen wenden, die auf sie angewiesen sind, so deshalb, weil sie sich in der bürgerlichen Gesellschaft herausgebildet haben und nur zu dem Zweck eingeführt wurden, den Kapitalisten Vortheil zu bringen. Aber trotz ihrer Mängel sind sie von großer Bedeutung; sie machen den individualistischen Instinkten den Garaus, und erziehen die Menschen für die kommunistischen Sitten der Zukunft.

Die bürgerliche Gesellschaft birgt in ihrem Schoße den Kommunismus im latenten Zustand. Die soziale Revolution wird die bürgerliche Form zerbrechen und den Kommunismus als die einzig mögliche Form der zukünftigen Gesellschaft zur Durchführung bringen.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXXII.

Der Zeitgeist.

Eine Skizze von E. K.

London.
German Cooperative Publishing Co.
1890.

Meinem Freunde

Edouard Vaillant

zur Erinnerung.

„Die gegenwärtige Ordnung der Dinge auszubeuten bis zur Erschöpfung — das heißt Nationalökonomie; sie durch alle Mittel, durch List und Gewalt, aufrecht zu erhalten bis zum Ruin — heißt Politik; dies sittlich und heilig zu finden — heißt Religion; diese Ausbeutung in ein System zu bringen — heißt Wissenschaft; sie mit Guirlanden und Blumen zu schmücken — heißt Kunst; alle die, welche diese Zustände nicht für die besten halten, in's Gefängniß zu werfen oder zu erschießen — das heißt Gerechtigkeit".

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist zuerst Anfangs der siebziger Jahre, also noch in der ersten Zeit der sozialistischen Agitation in Deutschland, erschienen. Sie ist mit dem Feuer eines jugendlichen Enthusiasten geschrieben, und insofern des Neu-Abdrucks wohl werth. Die Ueberschwänglichkeit führt den Verfasser zu manchen Behauptungen, die vor der wissenschaftlichen Untersuchung nicht Stand halten oder doch als einseitig und übertrieben zu bezeichnen sind. Indeß fühlten wir uns nicht zu Aenderungen befugt. Die sozialistische Aufklärungsliteratur, die seit dem Erscheinen dieser Schrift zur Verbreitung gelangt ist, setzt den Leser in den Stand, hier selbst berichtigend einzugreifen. So übergeben wir ihm diese flammenden Anklagen gegen den „Zeitgeist" der Bourgeoisie-Epoche, diesen „Geist der Lüge und der Prostitution", überzeugt, daß er sie nicht aus der Hand legen wird, ohne aus ihr Anregung geschöpft zu haben zu unablässigem Kämpfen für die Beseitigung der Ursachen, die die Lüge zu einer ökonomischen Potenz, die Prostitution zu einem Pfeiler der „Staats- und Gesellschaftsordnung" gemacht haben.

Die Herausgeber.

I.

Unsere Zeit, das Ende des 19. Jahrhunderts, ist die Zeit des dritten Standes, der Bourgeoisie, oder richtiger der untergehenden Bourgeoisie. Sie ist gegenwärtig noch auf dem Gipfel ihrer Herrschaft, von dem sie jedoch bereits langsam aber sicher dem Abgrund entgegenzugehen beginnt.

Ihre Entwicklung läßt sich am deutlichen an der französischen Geschichte verfolgen. Der tiers état setzte sich am Ende des vorigen Jahrhunderts durch eine große Revolution an die Stelle der Feudalherrschaft. Damals hieß er „das Volk" und trug das revolutionäre Banner: Liberté, Egalité, Fraternité. Aber allmählich entwickelte sich aus diesem dritten Stand, der immer mehr das Aussehen einer abgeschlossenen Kaste annahm, ein neuer heraus, eigentlich kein Stand, sondern eine Menge, das Proletariat, das Volk. Dieses, ärmer an Besitzthum und auch an Intelligenz, wurde durch die Bourgeoisie ausgeschlossen von der Liberté, Egalité, Fraternité, welche sie für sich allein in Anspruch nahm, die immer kleiner und kleiner werdende Kaste, zu der der dritte Stand zusammengeschrumpft war, indem durch die Entwicklung der Industrie, durch die damit verbundene Anhäufung des Kapitals, durch die Art und Weise der Produktion das Proletariat immer mehr an Zahl, an Armuth, aber auch an Intelligenz zunahm und noch zunimmt.

Wie das frühere Volk für den Adel, so mußte das jetzige für die Bourgeoisie arbeiten. Diese, die gestern die Ketten eines Despoten gebrochen, ward heute zur schlimmeren Despotin. Sie hatte sich in Besitz des Monopols gebracht — sie, die kleine Minderzahl — auf Kosten des darbenden Volks zu leben, und nicht nur zu leben, sondern zu schwelgen. Sie hatte sich durch die Ausbeutung, durch die Aussaugung des arbeitenden Theils der Gesellschaft, der sich damals nicht wehren konnte, in den Besitz der Mittel und der Gewalt gebracht, durch die sie jetzt, da er stark geworden, im Stande ist, ihm seine natürlichen, angeborenen Menschenrechte vorzuenthalten.

Sie ist im Besitz fast allen Geldes und damit fast aller Macht. Das Kapital, das in ihren Händen ist, das ihr das Volk in die Hände gibt oder vielmehr geben muß, das Kapital treibt die Maschinen, welche die Produkte der Neuzeit herstellen, welche die entfernten Länder und Welttheile mit einander verbinden. Aber nicht nur das ganze materielle, sondern auch das geistige Gebiet wird vom Kapital beherrscht, welches nur der Bourgeoisie zur Verfügung steht; in ihrem Sold steht, in ihrem Sinn wird gehandhabt Bildung, Kunst, Wissenschaft, Literatur. Kurz, alle Lebensgebiete sind ihr und ihrem Gelde unterworfen. Was ist

also unsere Zeitrichtung, was ist der herrschende Zeitgeist anders als der Geist der Bourgeoisie?!

Die Bourgeoisie ist reaktionär geworden. — Einst war sie revolutionär. Einst stürmte sie die Bastille; einst kämpfte sie auf den Barrikaden. Selbst in Deutschland hat sie sich zu einer kleinen Widersetzlichkeit gegen das Gottesgnadenthum aufgeschwungen, im Jahre 1848. Diese Zeit ist für sie vorbei, und zwar für immer. Sie wird keine Revolution mehr machen, sie will keine Revolution mehr; im Gegentheil, Schutz suchend vor dem näher und näher brausenden Sturm einer neuen Zeit, einer neuen Weltanschauung, wirft sie sich jeder bestehenden Staatsgewalt in die Arme, da sie lieber alle möglichen Freiheitsbeschränkungen ertragen, als die heutige Produktionsweise abgeschafft und damit sich als Stand vernichtet sehen will.

Dabei ist freilich nicht zu verkennen, daß sie eine kulturhistorische Nothwendigkeit war, daß sie Aufgaben zu erfüllen hatte, die gelöst werden mußten, wenn die Geschichte weiter schreiten sollte. Das aber begreift sie nicht, daß ihre Aufgabe nun gelöst ist, und daß sie deshalb mit eiserner Nothwendigkeit über kurz oder lang vom Schauplatz abtreten muß. In Deutschland wird dies vielleicht noch vorher der Fall sein, ehe sie nur ihre historische Mission erfüllt hat; denn sie hat sich bei uns nicht in der Weise zu entfalten vermocht, wie z. B. in Frankreich. Sie wird also manche Aufgabe, die sie hätte lösen sollen, der neuen Gesellschaft, die ihr auf dem Fuße folgt, zur Lösung überlassen.

Die Bourgeoisie entwickelt sich nicht mehr weiter, sie steht vollständig still; ja, sie zeigt Symptome, aus denen sich sogar schließen läßt, daß sie zurückgeht. Ueberhaupt ist schon der Stillstand an und für sich ein Rückschritt, da die Zeit unaufhaltsam vorwärts schreitet, und mit ihr Jeder, der nicht, wie es heutzutag Sitte geworden ist, das Denken für eine überflüssige Sache, das Gehirn für funktionell bedeutungslos hält. Ja, es ist ein Stillstand, ein Stillstand mit den üblen Folgen der Stagnation. — Brausend stürzte einst ein wilder Waldstrom, jedes Hinderniß zertrümmernd, über Felsen einher; er wand sich dann als ruhiger Fluß im ebenen Thale dahin; jetzt hat er sich in einen unermeßlichen Morast ausgebreitet, dessen pestdurchhauchte Miasmen ringsumher die Luft vergiften. — —

II.

Im kranken Körper erkrankt auch der Geist. Wenn schon die Grundlagen der Gesellschaft morsch und faul sind, wie sollten sich die daraus hervorgehenden Erscheinungen anders äußern als faul und ungesund; wie ungesund ist schon der Begriff, den unsere heutige Gesellschaft vom Wesen der Gesellschaft, von der gesellschaftlichen Ordnung, vom Staat hat!

Wie definirt ihr denn überhaupt den Staat, ihr Herren Bourgeois? — Nun, diejenigen von euch, die hierauf einigermaßen eine Antwort zu geben im Stande sind, haben gesagt und sagen es wieder: „Der

Staat ist eine Institution, die den Schutz der persönlichen Freiheit und des Eigenthums der Einzelnen zur Aufgabe hat." Ihr versteht also unter Staat ein Etwas, daß außerhalb und über der Gesammtheit der Bürger steht, nicht die Vereinigung freier Menschen zu gemeinsamer Verfolgung ihrer kulturhistorischen Ziele; nein, in der Regierung mit Polizei und Militär seht ihr das ganze Wesen des Staats zusammengefaßt.

Höchstens herrschen noch kleine Meinungsverschiedenheiten über die Form dieses Staats, d. h. der Regierung. Die Einen wollen eine monarchische, die Andern eine „republikanische" Form. Es sind dies eben nur Unterschiede in der Form, die Sache bleibt sich gleich, sie ist in beiden Staatsformen die Pöbelherrschaft der Reichen; alle heutigen Staatsformen sind nur der Ausdruck der Bourgeoisie. Wenn dieselbe auch zum Theil eine „Republik" als ihrer Natur mehr entsprechend, alten Traditionen zulieb vorziehen möchte, so ist für sie doch die Frage, ob Republik oder Monarchie, eine höchst untergeordnete. Denn in der Monarchie ebensogut, wie in ihrer sogenannten Republik hat sie die allerunbeschränkteste Freiheit — das Volk auszusaugen, mit ihm zu theilen, so lang es etwas zu theilen gibt.

In Frankreich besteht gegenwärtig eine solche Republik, eine Wirthschaft gleich abscheulich wie lächerlich. Einer Aenderung der Regierungsform wird sich aber die Bourgeoisie in Frankreich gewiß nicht ernstlich widersetzen; es kann ihr ja dies auch im Ganzen gleichgültig sein, wenn nur die Grundlage des Staats, die heutige Produktionsweise, und damit die Grundlage ihrer Macht und Herrschaft unangetastet bleibt: Und nichts als das Rütteln hieran fürchtet sie, sie bebt vor dem vierten Stand, den sie selbst geschaffen, sie weiß oder ahnt, daß durch ihr eigenes Werk ihrer Größe und Herrlichkeit Vernichtung droht. In blinder Furcht vor den unaufhaltsam näher stürzenden Wogen einer ihn verschlingenden Revolution sucht sich der dritte Stand, nicht vorwärts, nicht rückwärts schauend, unter den Fittigen jeder Regierung zu bergen, bei der er Schutz zu finden glaubt vor dem rothen Gespenst, das mehr und mehr einen gewaltigen Leib anzunehmen beginnt.

„Denn gefährdet ist das Palladium
Des sittlichen Staats, das Eigenthum."

Nicht einmal der Schein wird mehr gewahrt, die Freiheit wird nicht einmal mehr als Phrase beibehalten. Das knieschlotternde Philisterthum schämt sich in seiner Angst nicht, selbst zu gestehen: Bevor eine gesittete Gesellschaft sich ausrauben und die Denkmäler ihrer Kultur zerstören läßt, bevor sie sich der Proletarierdiktatur unterwirft (auf deutsch: ehe sie sich entschließt, den Forderungen des Proletariats gerecht zu werden), wird sie lieber auf jede Freiheit verzichten." (Neue „freie" Presse.)

Das ist der Grund, warum die Bourgeoisie in Deutschland dem Kaiserthum, dem Despotismus zu Füßen liegt, gerade wie sie vor Jahren vor dem französischen Empire im Staub kroch. Das ist der Grund, warum sich alle diese Bourgeoisparteien, die Klerikalen, Konservativen, Nationalliberalen, blauen Republikaner, und wie die Schattirungen alle heißen mögen, trotz kleiner Streitereien, immer mehr um Eine Fahne schaaren. Man kann sie mit allem Recht in einen Topf

zusammenwerfen, besonders nachdem ihre vollständige innere Gleichheit durch den deutsch-französischen Krieg so unumstößlich dargethan worden ist, nachdem ihre prinzipienlose Gelegenheitspolitik, abhängig überall von der Allmacht des Kapitals, sich als das erwiesen hat, was sie ist, nachdem ihr innerstes Wesen sich als Schein und Dunst und Lüge entlarvt hat. Diesen blauen Republikanern insbesondere, sowie allen denen, die das Wort „Freiheit" immer noch ohne alles Recht, im Gegensatz zu all ihrem Thun und Treiben im Mund führen, rufen wir mit einem französischen Schriftsteller zu:

„Ihr habt auf ein Stück Papier das Wort „Freiheit" geschrieben und es an die Gassenecke anschlagen lassen. — Die Freiheit ist nicht ein Anschlagzettel, den man an der Ecke der Straße liest. Es ist eine lebendige Macht, die man in sich und um sich fühlt, der schützende Genius des häuslichen Herds, die Sicherheit der gesellschaftlichen Rechte und das erste dieser Rechte. — Der Unterdrücker, der sich mit seinem Namen deckt, ist der schlimmste der Unterdrücker. Er verbindet die Lüge mit der Tyrannei und mit der Ungerechtigkeit die Entweihung; denn der Name der Freiheit ist heilig. — Hüte Dich, Volk, vor denen, die da sagen: „Freiheit, Freiheit", und sie durch ihre Werke vernichten." —

Eine klägliche Erscheinung sind die vielen Mittelparteien mit all ihrer Unfähigkeit und Halbheit. Ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit ist der politische Indifferentismus, der so gewöhnlich Hand in Hand einhergeht mit allgemeiner Ideenlosigkeit, mit Mangel an Interesse für irgend etwas Höheres, was besonders an der Jugend der besitzenden Klasse in wirklich erschreckender Weise zu Tage tritt. Ein Seitenstück dazu bilden die vielen Gesinnungswechsel, veranlaßt durch das allmächtige Kapital, die bei der allgemeinen Käuflichkeit immer mehr überhand nehmen. Für Geld kann man Alles haben in unserer Zeit. Warum nicht auch eine politische Gesinnung? Wie ließe sich das in der Zeit des Geldprotzenthums, der Plutokratie anders erwarten? Wie der Proletarier seinen Leib, so verkauft der Bourgeois seine Seele um Geld.

Die ekelhafteste Erscheinung bei uns in Deutschland ist der Nationalliberalismus, diese Spottgeburt der Neuzeit, der ächte und innerste Ausdruck des heutigen Wesens der Bourgeoisie. Diese Sklaven, nein, kriechende Bedientenseelen, diese Eunuchen — impotent in Allem außer im Servilismus, Ekel erregen sie, wie sie dem Gottesgnadenthum zu Füßen Hosianna plärrend sich im Koth wälzen, wie sie um ein Sternlein oder Kreuzlein im Staub knieen, speichellecken und schweifwedeln, wie sie demüthig versichern, sie haben Freiheit genug, sie haben noch viel zu viel Freiheit, und wie sie mit gekrümmtem Rücken und eingezogenem Schwanz die allerhöchsten, allergnädigsten Fußtritte ihrer Herren empfangen, ohne zu murren. Hundedemuth nach oben, Anmaßung und Bedrückung nach unten. Ein nicht zu kleiner Theil lebt von Lüge und Denunziation, nach Polizei und Militär winselnd, wenn wo ein freies Wort erschallt. Hinter diesen Führern und Obersten drein läuft eine Heerde — eine Partei kann man sie gar nicht nennen — von gedankenlosen Menschen, die beständig das Wort Patriotismus im Munde herumträtschen, obwohl sie vom Vaterland gar keinen Begriff

haben, obwol für sie das Vaterland nur dazu da ist, um von ihnen ausgesogen zu werden. Von einer Begeisterung, einer Vaterlandsliebe keine Rede. Der Patriotismus geht so weit als er Prozente wirft oder als er einen schicklichen Grund zu einem Festessen mit servilen Toasten darbietet.

Wenn die reaktionäre Staatsgewalt einen Krieg anfängt als wirksames Mittel gegen die Regungen des nach Freiheit ringenden Volkes, so kniet der Nationalliberale vor der Allweisheit seiner Götzen und trägt auf deren Wink eine Art von komischer Exaltation zur Schau, führt eine Art Tarantel- oder Veitstanz auf, welcher einer Begeisterung ähnlich sehen soll. Und vor jedem aus dem Felde zurückgekehrten Plünderer und Säbelraßler und ihren blutigen Schandthaten duckt er sich dann ebenso unterthänig wie vor deren Alleroberſten, lobsingend und weihräuchernd, wobei natürlich der Pfaffensegen nicht fehlen darf. In dieser Selbstdemüthigung, dieser moralischen Selbstvernichtung des Bürgerthums liegt auch der eigentliche Grund für die Anmaßung und Frechheit der Soldateska und für die ganze bevorzugte soziale Stellung des Militärs.

Wie für die heutige Bourgeoisie der Nationaliberalismus, so ist für die sogenannte Verfassung der heutige Parlamentarismus charakteristisch. — Haben wir denn eine Verfassung? Haben wir denn Rechte? Eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, gibt uns die Regierung hierauf durch Haussuchungen, durch willkürliche Verhaftungen, Landesverweisungen, Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts ꝛc. ꝛc. ꝛc. Was ist unsere Verfassung? Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Gensdarmerie. Eine Verfassung haben wir also nicht, aber doch wenigstens den Schein einer solchen, und mehr kann man in einer Zeit, in der überhaupt alles auf den Schein berechnet ist, gar nicht verlangen. Dieser Schein, welcher den thatsächlichen Mangel an Verfassung verdecken soll und blöden Augen auch wirklich verdeckt, ist eben der Parlamentarismus. Blöd wahrhaftig müssen diese Augen sein, blödsinnig Jeder, der durch diesen Schein geblendet auf dem Weg der Verhandlungen, auf gütlichem Weg nur ein Bröslein der Freiheit oder des Rechts zu erringen meint.

Der Parlamentarismus in Deutschland ist nichts als die konstitutionelle Badhose, welche die Blöße des nackten Absolutismus verhüllen soll, welche man aber nächstens für den blinden deutschen Michel gar nicht mehr braucht. Was sind denn die Parlamente heute anders als Geldbewilligungsinstitute? Zu diesem Zwecke werden sie zusammenberufen und den erfüllen sie auch. Außerdem ist ihre Funktion noch, hier und da eine kleine Scheinopposition in Szene zu setzen, die dem faulen Staatskörper so nützlich, so nothwendig ist, wie eine kleine Aufregung einem im eigenen Fett erstickenden Rentier. Dieser ganze parlamentarische Schwätzapparat, der Reden abhaspeln läßt von Bandwurmslänge, diese mit mathematischer Genauigkeit ablaufende Maschine wird von Zeit zu Zeit in ihren schablonenmäßigen Gang gebracht; die guten Deutschen müssen doch auch hie und da etwas von ihrer Verfassung hören und vom deutschen Reich, von der deutschen Kraft und der deutschen Herrlichkeit. Und tausend Blicke sind gerichtet auf dieses deutsche Schau-

spiel und merken nicht, daß es eine Posse ist, und brechen nicht in ein Gelächter des Widerwillens und der Verachtung aus, empört sich abwendend von einem solchen Narrenspiel!

Ja, „die Freiheit ist kein Anschlagzettel" und auch keine rhetorische Uebung mit Phrasengeklapper und auch kein Verfassungswisch mit sieben Siegeln und fürstlicher Unterschrift unter sieben Meineiden und sieben mal siebzig Lügen! Aber auf dem Zettel steht vorn und hinten: „Freiheit", jene Redner rasseln mit Freiheitsphrasen, und der Papierwisch garantirt sogar Recht und Verfassung. Alles eitel Dunst und Lüge! — Schein ist das Wesen dieser ganzen Periode. Auf Schein ist die ganze Zeit gegründet; vom Schein wird sie beherrscht. Der Zeitgeist ist der Geist des Scheins.

III.

Was ist die Nationalökonomie des Bourgeois? — Die in ein System gebrachte Ausbeutung des arbeitenden Theils der Gesellschaft durch den faulenzenden. Der Arbeiter arbeitet für seinen Herrn; den Ertrag der Arbeit steckt dieser in die Tasche; von einem Bruchtheil desselben füttert er den Arbeiter, um sich ihn und seine Arbeit zu erhalten; er fristet ihm das Leben, schützt ihn vor dem direkten Hungertod, nach dem Grundsatz:

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk den sinnlichen Bedarf."

All diese Verhältnisse, das bekannte „eherne" Lohngesetz, den Unterschied zwischen Arbeitslohn und Arbeitsertrag, überhaupt den tiefen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, hat die Wissenschaft durch Vertreter wie Lassalle, Marx u. A. klar und deutlich dargelegt und die schreckliche Wahrheit ihrer Sätze unwiderleglich, unumstößlich bewiesen. Auch das die Menschheit entwürdigende Verhältniß des Arbeiters zum Kapitalisten, das schon durch den Sprachgebrauch gekennzeichnet ist (Arbeitsmarkt, Angebot, Nachfrage), haben diese Männer der Welt in seiner ganzen abscheulichen Nacktheit vor Augen gestellt. Treffend sagt Lassalle:

„Die kalte, unpersönliche Beziehung des Unternehmers auf den Arbeiter als auf eine Sache, auf eine Sache, die wie jede andere Waare auf dem Markt nach dem Gesetz der Produktionskosten erzeugt wird, — das ist es, was die durchaus spezifische, durchaus entmenschte Physiognomie der bürgerlichen Periode bildet. — In politischer Hinsicht noch wie früher beherrscht, ist der Arbeiter in gesellschaftlicher Hinsicht zur Sache geworden." Und ferner: „Es ist, als ob einige Individuen die Schwerkraft, die Elastizität des Dampfes, die Wärme des Sonnenlichts zu ihrem Eigenthum erklärten. Das Volk wird von ihnen gefüttert, wie auch die Dampfmaschinen von ihnen geheizt werden, um sie im arbeitsfähigen Zustand zu erhalten; seine Nahrung kommt nur als nothwendige Produktionskosten in Betracht."

Das Verhältniß des Arbeiters zum Kapital, das ist die Leibeigenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Der Fabrikant herrscht über seine Untergebenen, ein Despot im Kleinen. Wie er sich nach oben hin duckt, so drückt er gegen unten; der Philister ist ein demüthiger Tyrann. Bis zum äußersten nützt er des Arbeiters Zeit, Kraft und Gesundheit aus. Des Letzteren Weib, selbst seine Kinder müssen sich täglich von Morgens bis Abends für den Herrn plagen. — So ist im heutigen Staat auch die Frau als Waare auf den Arbeitsmarkt geworfen und sogar gezwungen, dem Manne Konkurrenz zu machen, ihm die Erwerbung des Lebensunterhalts zu erschweren. Daraus sucht die Bourgeoisie die weitesten Konsequenzen für alle Lebensgebiete zu ziehn, daraus hat sie eine eigene Zeitfrage geschaffen, der sie den schönen Namen „Frauenemanzipation" gegeben hat; ein Unding, dessen äußere Abgeschmacktheit deutlich genug den faulen Kern erkennen läßt. Die sogenannte Frauenfrage kann nur die Unwissenheit oder der böse Wille zu trennen suchen von der Emanzipation der Arbeit überhaupt. — Nicht nur, daß der Arbeiter seine körperliche Arbeit für Andere zu verrichten gezwungen ist, man läßt ihm auch keine Zeit, geistig zu arbeiten. Schon in seiner frühen Jugend muß er statt in die Schule, in die Fabrik. Der Arbeiter braucht keine freie Zeit, er braucht nichts zu lernen, er soll nichts lernen, als das Kapital seines Herrn zu vermehren, er darf keine Zeit haben, sich mit Höherem zu befassen. Denn so spricht der Herr:

„Die Wissenschaft muß vernichtet werden und das Denken; die Wissenschaft will erkennen, was nicht gut für uns ist, wenn es der Mensch weiß, und das Denken ist stets bereit, sich der Macht zu widersetzen."

Wenn der moderne Sklave sich bis aufs äußerste abgequält hat, so muß er noch den an seiner Gesundheit, an seinem Leben herabgeschundenen Lohn, diesen unendlich kleinen Bruchtheil des produzirten Werthes, als Almosen des Brodherrn in Empfang nehmen, welcher — unselige Verkehrung der Begriffe! — „ihn ernährt und ihm das Leben erhält." Und was will er thun, wenn dieser es einmal für gut hält, ihm das Almosen zu verweigern, ihm einen Abzug an seinem Lohn zu machen und ihm denselben ganz vorzuenthalten? Wie überhaupt will er sich wehren gegen Willkür und Unrecht? Er ist ja Sklave. Hat er denn ein Recht? — Macht ist Recht und Recht ist Macht. Aber die Gerichte? — Partei sitzt zu Gericht über Partei; die Bourgeoisie richtet das Volk. Ja, er ist wehrlos, oft sogar wehrlos gegen körperliche Mißhandlung, gegen erniedrigende Züchtigung. — So bestiehlt das Kapital den Arbeiter um Leben und Lebensgenuß, um sein Recht auf Bildung und Wissen, auf geistige Arbeit, mit einem Wort um sein Recht, Mensch zu sein; unter dem Beifall der Tyrannen, unter dem Segen und der Mitwirkung der Pfaffen sucht es ihn zum Thier hinunterzudrücken; und wie viel Stimmen erheben sich des Schmerzes und der Entrüstung über solche Herabwürdigung des Menschengeistes?!

Indessen frißt sich das Kapital voll und dick, indem es jeden Kreuzer verschlingt, den seine Priester, die Geldprotzen, dem Volk aus der Tasche ziehn, indem es wie ein Vampyr an des Volkes Gut und Blut saugt

und immer größere Massen dem furchtbar um sich greifenden Pauperismus in die Arme wirft. Und diese Pfaffen des Kapitals, deren ganze Arbeit die schamlose Aussaugung, der systematische Diebstahl im Großen ist, mästen sich vom Schweiß und Blut eines in Elend und Dürftigkeit lebenden, seiner natürlichen Rechte entblößten Volkes, einer ganzen zu Noth und Niedrigkeit verdammten Gesellschaftsklasse. Millionen und aber Millionen arbeiten von früh bis spät, reiben sich auf in unsinniger, einseitig körperlicher Anstrengung, sind gezwungen, selbst sich ihre normale Lebensdauer abzukürzen, und alles nur, damit einige Faullenzer in Ueberfluß und Uebermuth schwelgen und sich Schätze auf Schätze aufspeichern können. Und was ist der Lohn für diese Millionen fleißiger Arbeiter? — Lohn? — welche Ironie liegt in diesem Wort! Der Lohn für ihr hartes, eigenen Entbehrungen und fremder Bereicherung gewidmetes Leben besteht ja eben darin, daß ihnen dieses Leben erhalten wird, damit sie selbst noch mehr entbehren und eine verkommene Kaste gemeinschädlicher Fresser noch mehr bereichern.

Diese, deren Tagesarbeit das Geldzählen ist, rühmen sich noch und bilden sich wohl auch ein, so und so viele Arbeiter zu ernähren, während doch sie selbst es sind, die aus ihnen ihre Nahrung ziehn, diese niedrigsten Schmarotzerpflanzen auf dem Riesenleib der Gesellschaft. Ein solcher Bourgeois, für die menschliche Gesellschaft, für den Staat so überflüssig wie ein Kropf, so schädlich wie ein fressendes Krebsgeschwür, herrscht eben in diesem Staat — etwa durch seine Intelligenz? etwa durch seine Bildung? — nein, durch sein Geld. Das Geld ist seine Intelligenz; das Geld ist sein Recht und seine Macht.

„Er sitzt mit dem Geldsack unter dem —
Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch."

Und je gefüllter dieser Geldsack schon ist, desto mehr wird er noch angefüllt.

Immer voller und dicker frißt sich das Kapital. Nicht nur, daß der Reichthum, welches direkt durch die Arbeit produzirt wird, in seinen unersättlichen Bauch fällt, sondern das große Kapital frißt auch nach und nach das kleine auf. So kommt es, daß sich aller Besitz immer mehr bei Einzelnen anhäuft. So kommt es, daß von Tag zu Tag das Proletariat vermehrt wird, indem die niedere Bourgeoisie durch die Vernichtung des kleinen Kapitals allmählich in seine Reihen herabgedrängt wird. Und damit hat die letzte Stunde geschlagen, die letzte Stunde dieser Geldherrschaft, die letzte Stunde der bürgerlichen Periode. Auf friedlichem Wege- oder durch eine große Revolution wird die Bourgeoisie abgelöst werden von ihrer Herrschaft und untergehn im Volk, das an ihre Stelle tritt. Sie weiß das wohl, sie weiß, auf welcher Seite das Recht ist, sie weiß auch, auf welcher Seite im Kampfe schließlich der Sieg sein wird, sie sieht wie sie — ein leckes Schiff — unrettbar dem Abgrund zutreibt, und deshalb klammert sie sich mit der Kraft der Verzweiflung an einen schwachen Strohhalm an, an die Lüge. Die Lüge ist der letzte Nothanker der untergehenden Bourgeoisie.

Sie kennt all diese Thatsachen, sie kennt das unselige Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit, das in so entsetzlicher Klarheit zu Tage liegt; die Wissenschaft hat ihr die Larve unbarmherzig vom Gesicht gerissen, mit Beweisen, die durch keine Sophistik mehr zu entkräften

sind, die sie auch gar nicht mehr zu widerlegen sucht, einfach weil es ihr unmöglich ist.

Auf dem Kampfplatz des Geistes hat sie sich längst besiegt gegeben. Ihre ganze Taktik besteht in dummem Bemänteln, frechem Wegläugnen und niederträchtigem Todtschweigen. Sie geht auf nichts ein; sie blickt die ihr drohende Gefahr nicht mit dem Gesicht, sondern mit dem Hintern an; wie der Vogel Strauß versteckt sie den Kopf im dichten Gebüsch und glaubt vor dem Feind sicher zu sein, wenn sie den Feind nicht sieht oder nicht sehen will. Sie affektirt Sorglosigkeit und zittert vor Angst.

„Was ist der Philister? Ein hohler Darm
Voll Furcht und Hoffnung; daß Gott erbarm!"

Statt der Wahrheit ihr Recht zu geben, statt auf ihre Existenz als privilegirte Kaste freiwillig zu verzichten*), statt mitzuarbeiten an der kulturhistorischen Entwicklung der Zeit, besteht sie auf der Lüge, besteht sie auf der Sonderstellung, die sie zum Nachtheil des Fortschritts der Ideen einnimmt, tritt sie hemmend diesem Fortschritt, dieser Entfaltung des menschlichen Geistes entgegen, bis dieser schließlich als gewaltiger Sieger sie abzutreten zwingt vom Schauplatz der Geschichte.

Diesen dräuenden Abgrund, dem sie unaufhaltsam auf abschüssigem Wege entgegengetrieben wird, sucht sie den Blicken des Volks aufs ängstlichste zu verhüllen; sie sucht ihm die Kluft wegzuleugnen, die in unendlicher Tiefe zwischen Kapital und Arbeit gähnt. — Obgleich unsere Zustände die denkbar ungerechtesten und ungesundesten sind, schreit die Bourgeoisie aus tausend Lügenkehlen: die Welt, in der wir leben, sei „le plus meilleure des mondes possibles" — die beste der Welten.

Wenn Sachverständige nachweisen, wie gesundheitsschädlich die Arbeit, und vollends die aufs äußerste angespannte Arbeit, in manchen Branchen, z. B. in den Bergwerken ist, und wie unverzeihlich die nothwendigsten Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln vernachlässigt werden, so läßt man dies einfach unberücksichtigt, man schwindelt den Arbeitern vor von „unvorhergesehenen Naturereignissen" und von „väterlicher Fürsorge".

Wenn die Wissenschaft sagt: „Der Arbeiter, der täglich seine Muskeln in exzessiver Weise gebraucht, darf nicht von Kartoffeln leben, sondern muß sehr starke Eiweißzufuhren erhalten, wenn die durch die Arbeit abgenutzten Gewebstheile in seinem Körper ersetzt werden sollen", so sucht man dem Arbeiter zunächst zu verbergen, daß von der Wissenschaft seine Ansprüche anerkannt sind; gelingt das nicht mehr, so ergreift man die Zuflucht zu der bekannten Methode des Leugnens und Todtschweigens; der Arbeiter soll nicht merken, daß in obigem Satz indirekt für ihn das Urtheil des chronischen Hungertodes liegt.

Wenn die Wissenschaft sagt**): „Die Arbeitszeit läßt sich über acht

*) Das läßt sich natürlich nur von Einzelnen erwarten; es ist klar, daß eine ganze Klasse über ihr Klasseninteresse und das dadurch bedingte Geistesniveau sich niemals erheben wird.

**) Beides sind Sätze aus einer akademischen Vorlesung über die Physiologie des Menschen.

gänzlichen Verrottung und Versumpfung unserer Zeit läßt sich der Umstand erklären, daß so wenige dies fühlen, noch wenigere richtig erkennen, außer dem enterbten Theil der Gesellschaft, dem freilich als leidendem Theil solche Erkenntniß näher gelegt ist.

Wird ja doch der „Mann aus dem Volk" von der Bourgeoisie*) schon im Umgang nicht als ebenbürtig, nicht als gleichberechtigt, sondern in stiller Uebereinstimmung als ein Wesen niederer Art betrachtet und behandelt. Solche unwürdige Begegnungsweise ist ganz dazu angethan, im Menschen das Selbstgefühl, den Stolz als Mensch, zu unterdrücken und den, der schon Sklave ist, auch noch zum Bedienten zu machen, muß Jeden, dem noch ein Funke vom Gefühl des Rechts in der Brust glimmt, aufs tiefste empören. Durchgängig, in allen Fällen wird der „gemeine Mann" anders behandelt als der sogenannte Gebildete. Ja, diese Ungerechtigkeit geht so weit, daß selbst vor Gericht ein himmelweiter Unterschied gemacht wird zwischen dem Verbrecher aus dem Volke und dem Verbrecher, welcher der „besitzenden und gebildeten Klasse" angehört. Dieser erfährt als „Besitzender und Gebildeter", was doch gerade das Gegentheil eines Milderungsgrundes sein sollte, eine ganz andere Strafe, jedenfalls eine ganz andere Handhabung der Strafe als jener, mit dem man ohne viel Federlesen verfährt; denn er gehört ja zum Pöbel. Schon deshalb kann er auf eine anständige Behandlung gar keinen Anspruch machen. Den andern aber schützt sein Stand; sein höherer Stand ist der Milderungsgrund seines Verbrechens wie gemein es auch sein mag; denn man kann doch nicht mit einem Mann, der zu den Besitzenden und Gebildeten gehört, umgehen, wie wenn es nur so einer aus dem Volke wäre.

Den klarsten Wahrheitsbeweis für diese Thatsache liefert die Beurtheilung und Bestrafung des Diebstahls. Der Diebstahl im Großen und der Diebstahl im Kleinen, der Dieb aus der Bourgeoisie und der Dieb aus dem Volke, ja, das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der kleine Dieb, das ist der gemeine Dieb, der kommt ins Zuchthaus. Wer aber den Diebstahl im Großen betreibt, der hat weder die Polizei noch die öffentliche Meinung zu fürchten; seine Ehrlosigkeit bleibt den Blicken der Welt verhüllt, und er bekommt wohl auch einen Orden. Die Börsenspekulation, der große Industrieschwindel und alle derartigen Mittel reich zu werden, sind weiter gar nichts als der reinste Diebstahl, und zwar der niederträchtigste Diebstahl, weil der feigste. Der kleine Dieb wagt seine Existenz; er wagt das Zuchthaus. Was aber wagt der große? In feiger Sicherheit sitzt er da, offen prunkend mit dem gestohlenen Gut, unnerreichbar den Gesetzen, den blöden Augen ein ehrenwerther Mann. Wie sagt doch das Sprichwort? „Der größte Lump sitzt oben an." — „Was? brüllt da die Bourgeoisie, ihr vertheidigt auch noch die Diebe und die gemeinen Verbrecher?! Da sieht man's ja" u. s. w. Unsere ganze Erwiderung hierauf sei die schweigende Verachtung. Euch, ihr Herren Bourgeois — das wissen wir wohl — ist freilich der, der zu den Millionen, die er schon hat, noch Tau-

*) Unter Bourgeoisie verstehen wir keineswegs die besitzende Klasse überhaupt, sondern nur jene Kaste, welche vermöge ihres Besitzes auch allein herrschen will im Staate.

sende hinzustiehlt und damit Tausende von Menschen aussaugt, um ebensoviel tausendmal mehr ehrenwerth, als einer, der einem von euch einige Gulden stiehlt, vielleicht getrieben durch die Noth, durch Hunger gezwungen. „Die Menge thut es!“ —

Gerade wie einst der Adel in den Tagen seiner Herrschaft euch als „Kanaille“ mit Hunden gehetzt, mit Kartätschen zusammengeschossen hat, gerade so begegnet ihr dem Volk, dem „Pöbel“, der kein Recht hat, als für euch zu arbeiten. „Weg mit dem schmutzigen Pöbel!“ ruft ihr aus euren Karossen, wenn das Proletariat, das ihr selbst geschaffen, in seinen Lumpen zu eurem Luxus einen unangenehmen Kontrast abgibt. Angenehm ist es euch freilich blos, eingepfercht in euren Fabriken. Da seht ihr das lumpige Proletariat gern.

Das Wort Pöbel aber schleudern wir euch — wir, das Volk, schleudern es euch mit Hohn und Verachtung zurück in euer schamloses Antlitz. Denn was ist's, das euch über uns erhebt? Das Geld und nichts als das Geld. Und was ists aber auch, das euch in unsern Augen zum Pöbel, zum gemeinen Pöbel macht? Das Geld und abermals das Geld. Was ist schuld an der ganzen Jämmerlichkeit der Zeit? Die Herrschaft des Geldes, eure Pöbelherrschaft.

Wenn schon die Stellung der Bourgeoisie zum Volk eine allem Recht und Anstand hohnsprechende ist, so zeigt sich doch ihr eigentliches Wesen noch viel ekelhafter im Verhältniß des Bourgeois zum Bourgeois, in ihrem speziellen Territorium, so zu sagen in ihrem Kämmerlein, in der sogenannten guten Gesellschaft. — Kapital heißt der allmächtige Gott, der auch hier allein regiert und Wahrheit, Ehre, Sittlichkeit vertritt. Aus dieser Thatsache allein ließen sich die häßlichen Erscheinungen, die uns die tägliche Erfahrung vor Augen führt, alle schon a priori mit absoluter Sicherheit ableiten. Sage mir, wie viel Geld du hast, und ich will dir sagen, wer du bist, spricht der Bourgeois,

„Denn nur wer Geld hat,
Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat“,

in dieser Bourgeoiswelt, die für Geld Alles preisgibt. Wer Geld hat, ist ehrenwerth, ist gelitten in der guten Gesellschaft, mag er es auch gestohlen oder aus einer Bordellwirthschaft gewonnen haben. — Der letzte Schein der Menschenwürde wird für Geld prostituirt. Aber tugendhaft ist der Bourgeois, unendlich tugendhaft. Er ist so tugendhaft, daß er z. B. den Verbrecher, der hierzu doch meist nur durch die Macht der Verhältnisse geworden ist, hinausstößt aus der bürgerlichen Gesellschaft, es ihm unmöglich macht, je wieder ein Mensch zu werden, wie dies Schiller so treffend zeigt in seinem „Verbrecher aus verlorener Ehre.“ NB. Dies thut er jedoch bloß, wenn das Verbrechen öffentliches Aergerniß erregt hat; denn die Tugend ist ihm nichts als die Wahrung des äußerlichen Anstands, die Vermeidung des Aergernisses und des Skandals. Gehüllt in den Mantel seiner Tugend steht er da, greift in seine tugendsame Brust und zeigt, daß er reine Wäsche hat. — Reine Wäsche? — O ja, das Kapital ist im Stand, Alles rein zu waschen. Und der Reiche hat es ja so leicht, „tugendhaft“ zu bleiben. Da möchte man doch mit einem unserer bedeutendsten Dichter ausrufen:

„O, daß ich große Laſter ſäh',
Verbrechen, blutig, koloſſal,
Nur dieſe ſatte Tugend nicht
Und zahlungsfähige Moral!"

Was iſt eigentlich dieſe Bourgeoistugend? Der Schein der Tugend. Und was birgt dieſer Schein? Alles, was ſich überhaupt mit dem Deckmantel der Heuchelei zudecken läßt. Die ganz und gäben Anſichten über Moral ſind ſo vollſtändig verſchroben, die Begriffe auf keinem andern Gebiete des Lebens ſo verdreht oder geradezu umgedreht wie hier. Das Preisgeben der Ehre, das iſt Anſtand. Die Schande iſt Ruhm. Die Proſtitution heißt Liebe. Kurz, die Bourgeoſie proklamirt Unnatur als Sittlichkeit, Unſittlichkeit als Moral.

Die triviale Lüge iſt ihre geſellſchaftliche Umgangsform, die frivole, indifferente Heuchelei, die taktloſe Halbheit mit dem ſtereotypen Lächeln der Neutralität auf den Lippen, das iſt der Ton, der ſogenannte gute Ton der heutigen Geſellſchaft; nicht ja und nicht nein, nicht kalt und nicht warm. Es iſt unanſtändig, für eine Sache ganz und ohne Rückhalt Partei zu ergreifen; überhaupt ſich für etwas zu begeiſtern. Moraliſch iſt nur die gleichgiltige, liederliche Abſtraktion von allen Fragen der Zeit, die Scheu, auch nur die wahren Namen der Dinge zu hören, das Beſtreben, dieſe Dinge vollſtändig zu ignoriren oder ihr Weſen unter falſchen Namen zu verbergen, ſo daß ſie nicht das zu ſein ſcheinen, was ſie ſind. Und ſoll einer es wagen, ſolche Verhältniſſe unumwunden zur Sprache zu bringen, wie man ſagt, das Kind beim rechten Namen zu nennen — pfui, wie ungebildet, wie taktlos! Hinaus mit ihm aus der geſitteten Geſellſchaft! Geſittet und gebildet iſt nur die Verhüllung aller Blößen mit dem durchſichtigen Schleier, der zu verhüllen ſcheint, während er dem Philiſter nur als Reizmittel dient für das geheime Ergötzen an dieſen Blößen, deren Erwähnung ſein großes Schicklichkeitsgefühl nicht vertragen kann. Ungebildet aber und unſittlich iſt die offene, bewußte Wahrheit, die klare, freie Objektivität, die ihren Blick nicht niederzuſchlagen braucht, die die Nacktheit als Nacktheit ſieht trotz dem heuchleriſchen Feigenblatt, und die ſolche frivole Bemäntelung beſtimmt und ausgeſprochen verdammt.

Im Verhältniß und Umgang beider Geſchlechter iſt dieſe Unnatur — und darum Unſittlichkeit — auf die Spitze getrieben. — Denn, nur was unnatürlich iſt, iſt unſittlich. — Hier gilt es vorzüglich, „äußere Erſcheinungen aus ihren inneren Gründen, aus den Motiven, durch die ſie hervorgerufen werden, zu erklären; mögen dieſe Motive auch oft verſteckt oder unbewußt ſein." Jedem Auge, das etwas tiefer zu blicken vermag als bis auf die Oberfläche der Dinge, fällt hier zunächſt auf das ſchamhaft ſein ſollende Wegleugnen thatſächlich beſtehender Verhältniſſe, natürlicher, und darum nothwendiger, Triebe und Neigungen. Der ganze durch die Natur bedingte Unterſchied darf nicht als ſolcher beſtehen und anerkannt werden, ſondern die ſogenannte Moral gebietet eine Verwaſchung aller Gegenſätze, ein Zurückdrängen der wirklichen Gefühle, eine allgemeine Verſchleierung mit nebligen Begriffen. Der gegenſeitige Verkehr, ſtatt daß er ungezwungen und unbefangen nur der Natur folgt, iſt ein-

gedämmt in abgeschmackte, widernatürliche Formen und Schranken. Die nothwendige Folge dieses Zwanges ist die Unnatur, die hier in so abschreckender Weise, besonders zum Nachtheile des weiblichen Geschlechts, Platz gegriffen hat. Das stete, ängstliche Bestreben, die Wirklichkeit mit dem Mantel der sogenannten Sittsamkeit zu verhüllen, zeigt dieselbe um so deutlicher und macht sie erst zu dem, als was sie, die ursprünglich natürlich und sittlich ist, verdeckt werden soll, nämlich zur Unsittlichkeit und Unanständigkeit. Wie richtig sagt doch Heine:

„In der Jungfrau Schamerröthen
Seh ich geheime Lust begehrlich zittern."

Auf der einen Seite bricht das Innere durch und zeigt sich in der häßlichen Form der Koketterie; auf der andern sucht es verborgen zu bleiben hinter dem Gesicht der scheinheiligen Tugend. Und gerade in dem Fehlen aller Unbefangenheit, in der sogenannten Sittsamkeit, in dem Schamerröthen und Augenniederschlagen liegt zugleich das Zugeben des Bestands all dieser Verhältnisse, sogar das Geständniß, daß sie heutzutag sehr ungesund sind, und daß ihre Gewalt mehr als normal empfunden wird.

Dieser künstlich hervorgerufene, künstlich unterhaltene Zwang ist die Umgangsform für's gewöhnliche, alltägliche Leben, die mit krampfhafter Aengstlichkeit befolgt werden muß, deren Verletzung unserer Gesellschaft ein Verbrechen gegen die Sittlichkeit ist. Dann aber auf einmal kommt ein Tag, an dem die offizielle Entbindung aus den starren Fesseln erfolgt, wenigstens eine theilweise Entbindung. Dies ist der Ball. Eben diese Ausnahme, die die Regel ins rechte Licht stellt, das Aufgeben der Regel bis zu einem gewissen Grad, das ist das Unnatürliche und Unsittliche, das ist es, was die Festlichkeiten der Bourgeoisie so ekelhaft macht. Was für gewöhnlich streng verpönt war, ist jetzt plötzlich gestattet, ist jetzt plötzlich auf einige Stunden zum guten Ton geworden. Davor z. B., daß Zwei, die nicht gerade verlobt oder verheirathet sind, Arm in Arm über die Straße gehen, davor bebt das Philisterthum in sittlicher Entrüstung zurück. Daß sich aber ein Mädchen an solchen Saturnalien wie eine Prostituirte *Jedem*, der es verlangt, in die Arme werfen muß, das findet man ganz natürlich. Dazu sind ja diese Tage da, zur Vermittlung einer möglichst vielseitigen, möglichst nahen Berührung beider Geschlechter — bis zu einem gewissen Grad. Ueber diesen gewissen Grad und seine Widernatürlichkeit ließe sich sowohl vom gesundheitlichen, als auch vom ästhetischen Standpunkt aus manches sagen, aber — hiervon zu reden, das wäre doch unsittlich, zu unanständig und zu ungebildet! — Sapienti sat! — Das ganze Verhältniß ist im Grund nichts anders als modifizirte Prostitution, eine Prostitution in anderer Form und eine Prostitution, die nicht scheint Prostitution zu sein.

Was die *eigentliche Prostitution* betrifft, so ist sie die nothwendige Ergänzung der eben geschilderten Verhältnisse, die nothwendige *Ergänzung* dieser *halben* Prostitution. Sie ist tief begründet in dem allgemeinen großen sozialen Uebel, in der Art und Weise der Produktion. Auf der einen Seite ist ein großer oder vielmehr der größte Theil der männlichen Bevölkerung auf sie angewiesen

damit er Gott diene und dem König, und sich nicht erhebe über das Geistesniveau des Philisterthums, — Begriffe, die so tief in die Herzen einwurzeln, daß es Jedem, der später einen freieren Entwickelungsgang nimmt, schwer wird, bis er sich vollständig von ihnen emanzipirt hat.

Da ist in erster Linie die Lehre vom Erbfeind, die Lehre von der Nationalität, die in unserer an sich schon kosmopolitischen Zeit als Scheidewand nur künstlich erhalten wird. Aber es ist ja klar, wozu man die Nationalitäten braucht; für den Staat müssen gute Soldaten herangezogen werden, die nicht rechts und nicht links zu blicken im Stande sind, und gute Bürger, deren Gesichtskreis beschränkt genug ist, um eine hohe Obrigkeit für sich denken zu lassen. Dieser thatsächlich gar nicht mehr existirende Nationalitätsbegriff wird der Jugend als wirkliche, als einzige politische Frage geboten, ein sicheres Mittel, durch Konzentration auf Nichtigkeiten alles Interesse für Vernünftiges aufzuheben.

Auf der einen Seite werden in der Schule die Köpfe vollgepfropft mit einem Wust von gleichgiltigen, nichtssagenden, fürs Leben vollständig werthlosen Dingen, die eine vernünftige Beschäftigung ausschließen: Dies ist das, was man Bildung nennt, was aber der wahren Bildung nur im Weg steht. Auf der andern Seite besteht der Unterricht in Unterweisung im Gehorsam, in der Subordination, in der Kriecherei. So werden der Jugend statt wirklich schöner Beispiele aus der Geschichte Despoten und Mörder zur Anbetung vor Augen gestellt; deren Niederträchtigkeiten werden als Heldenthaten gepriesen, die unterthänige Unterwerfung unter die höhere Gewalt wird als erste Pflicht erklärt.

Wie überhaupt die Geschichte, gewiß das wichtigste Erziehungsmittel, gelehrt und geschrieben wird, das wirft ein schönes Streiflicht auf die Zustände. Nicht die Entwicklung der Menschheit, der Kultur, der Staaten mit ihren Einrichtungen, nicht die innere Geschichte wird der Jugend vor Augen geführt; dadurch würde sie die jetzige Zeit, und die an sie herantretende Zukunft verstehen lernen. Sondern die Geschichte besteht in der zusammenhangslosen Schilderung von Einzelheiten, in der Aufzählung von Regenten und in Beschreibung ihrer Feldzüge und Schlachten, nebenbei in der chronique scandaleuse ihrer Höfe. Das natürliche Resultat dieser Methode ist die Ideenlosigkeit der Jugend.

So läßt der Bourgeois seine Kinder wieder zu dem erziehen, was er selbst ist. Die Kinder des Volkes will er zu seinem Interesse womöglich gar nicht oder nur sehr mangelhaft unterrichtet wissen. Deshalb bekämpft er auch den Schulzwang mit der lächerlichen Ausrede, der Staat, die Gesellschaft habe dem Einzelnen „in seinen Sachen" nichts dreinzureden. — Im Sinne der Bourgeoisie, im Interesse ihrer Privilegien wird die Erziehung geleitet. Sie hat die Schulen zu Verdummungsanstalten gemacht, die ganz dazu angethan sind, die Menschen von Jugend auf systematisch zu verderben. Sie bedroht das Volk mit dem geistigen Tod unter Beihülfe der Pfaffen, welche die Schule unter die Macht der Kirche zu bringen verstanden haben und nun als getreue Diener der herrschenden Klasse das Volk, wo es ihnen zugänglich ist,

zu belügen und zu verdummen suchen. Glücklicherweise nimmt ihr Einfluß — wenigstens beim weiter vorgeschrittenen Proletariat der Städte — von Tag zu Tag ab; und überhaupt ist die Zeit nicht mehr fern, da man über das christliche Dogma lächeln wird wie über jeden andern Aberglauben alter, vergangener Tage.

Aber durch Jahrhunderte hindurch war das Christenthum in den Händen der Pfaffen ein Hemmschuh der freien Entwicklung. Die Religion, der Glaube verlangt die blinde Unterwerfung unter eine Autorität, die Verzichtleistung auf eigenes Denken und Wollen; die Religion entwürdigt den Menschen. Die Herrschaft im Himmel ist der Anfang der Knechtschaft auf Erden. Der Glaube ist der größte Feind des Wissens und der erste Schritt zur Unterordnung unter fremde Gewalt. Dies war lange genug die Bedeutung und die Wirkung des Christenthums. Der Name „Gott" war von jeher der Deckmantel für die Gewaltthaten und Verbrechen der Mächtigen. „Dieu c'est le mal." Wir wären weiter ohne Gott und Religion. Die Religion an und für sich entspricht nur der niederen Kulturstufe eines Volkes, seinem unwissenden Kindheitsalter. Vor der Neuzeit, vor der Wissenschaft gibt es keine Religion. Dieselbe für die Gegenwart noch festhalten zu wollen, ist ein reaktionäres Bestreben, so unsinnig und widerspruchsvoll und so ohne allen Halt, daß es ganz unnöthig ist, dagegen anzukämpfen. Es ist leicht einzusehen, warum Jedem, der die Religion vernichtet wissen will, die Philister im Chorus entgegenheulen: Um Gotteswillen! nur nicht die Religion aufheben! das Volk braucht die Religion! Ja, ihr wißt wohl, wozu das Volk die Religion braucht, oder vielmehr wozu ihr sie dem Volk gegenüber braucht und mißbraucht. —

Die Stellung der Bourgeois zur Religion und zur Kirche ist äußerst charakteristisch. Das Christenthum ist ihr eigentlich längst ein überwundener Standpunkt. Sie weiß gar nicht, was das Christenthum ist oder vielmehr war. Denn ein Christenthum existirt überhaupt gar nicht mehr, sondern blos noch eine Kirche, eine Form, die lang schon ihres Inhalts beraubt ist. Aber Formsachen sind ja für den Bourgeois Alles, und so braucht er auch eine Religion zum Schein. Wie ihm in allen Fragen alle und jede Konsequenz abgeht, wie er absolut unfähig ist, logisch zu denken, wie er überhaupt ein Mischmasch aus den widersprechendsten Begriffen ist, so zeigt sich auch hier seine Halbheit in dem unentschiedenen Stehenbleiben, dem gleichgiltigen Schlendrian, dem erbärmlichsten Indifferentismus.

Treffend schildert dies der große Philosoph Feuerbach in seinem „Wesen des Christenthums". „Der Ton der „guten Gesellschaft" — heißt es hier — „der neutrale Ton konventioneller Illusionen und Unwahrheiten ist nämlich der herrschende, der normale Ton der Zeit, der Ton, in dem nicht nur etwa die eigentlich politischen, was sich von selbst versteht, sondern auch die religiösen Angelegenheiten behandelt und besprochen werden müssen. Schein ist unsere Politik, Schein unsere Sittlichkeit, Schein unsere Religion. Wer jetzt die Wahrheit sagt, der ist impertinent, unsittlich. Wahrheit ist unserer Zeit Unsittlichkeit. Sittlich, ja autorisirt und honorirt, ist die heuchlerische Verneinung des Christenthums, welche sich den Schein der Bejahung gibt, aber unsittlich, verrufen ist die wahrhafte, die sittliche Verneinung des Christenthums

— die Verneinung, die sich als Verneinung ausspricht. Sittlich ist das Spiel der Willkür mit dem Christenthum, welche den einen Artikel des christlichen Glaubens wirklich fallen, den andern aber scheinbar stehen läßt, aber unsittlich ist der Ernst der Freiheit vom Christenthum aus innerer Nothwendigkeit; sittlich ist der liederliche Widerspruch, aber unsittlich die Strenge der Konsequenz, kurz, sittlich ist nur die Lüge." —

Und Lüge ist es auch, nichts als Lüge, würdig dieser Zeit des Scheins, wenn der lächerliche Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus als Zeitfrage hingestellt wird, wenn ferner mit der Miene des Ernstes gestritten wird für und wider die Unfehlbarkeit des Papstes, wenn Dinge wieder aufgewärmt werden, welche die Vernunft längst in die Rumpelkammer des Unsinns geworfen hat. Aber das ist eben der charakteristische Ton der Zeit. Alle Fragen von einiger Wichtigkeit und ganz vorzüglich gerade die wichtigsten Fragen werden mit einer Frivolität und einer Leichtfertigkeit behandelt, die nur dieser Zeit möglich ist. Dagegen dem unwichtigsten, sinnlosesten Zeug wird eine Bedeutung angelogen, und es wird, weil's die Bourgeoisie so will und so braucht, zur Zeitfrage zugestutzt und mit der umständlichsten Weitläufigkeit, mit der affektirtesten Wichtigkeit einer allseitigen Betrachtung und Untersuchung unterworfen.

Ganz besonders ist dies der Fall in der Wissenschaft. Während z. B. der Philologe sich mit lächerlicher Emsigkeit abmüht, einige Buchstaben, die im Strudel der Welt verloren gegangen sind, wieder aufzufinden, und, wenn er sie gefunden hat, entsetzlich viel Zeit und Papier verschwendet, dies zu konstatiren, so gaukelt dagegen der Nationalökonom mit schwindelnder Eile über den breiten Abgrund zwischen Kapital und Arbeit. Die Wissenschaft mit ihren Vertretern ist dem krassesten Byzantinismus verfallen. Sie ist nichts mehr als die sinnlose Spielerei mit leeren Worten, das Sammeln und Aufhäufen äußerst werthloser Firlefanzereien. Und dieser Kutter — nebst dem Anhängsel äußerlicher Formen — das ist die Bourgeoisbildung. Nirgends so sehr wie in der heutigen Wissenschaft herrscht das allgemeine Zeitübel, der Autoritätsglaube, das gedankenlose Nachplappern. Die ganze Wissenschaft ist ein Konglomerat von Namen; nach Namen richten sich die Ansichten und Urtheile in wissenschaftlichen Dingen, Unterschriften gelten als Beweise, gegen welche Vernunftgründe nicht ankämpfen können. Und die Vertreter dieser Wissenschaft sind meist zusammengeschrumpfte, eingetrocknete Gelehrtenseelen, die in ihrer Ideenlosigkeit für nichts sich zu begeistern im Stande sind. „Rathlosigkeit im Kopf, Thatlosigkeit im Herzen — Wahrheits- und Gesinnungslosigkeit, kurz Charakterlosigkeit ist jetzt die nothwendige Eigenschaft eines ächten, rekommandablen, koscheren Gelehrten — wenigstens eines solchen Gelehrten, dessen Wissenschaft ihn nothwendig in Berührung mit den delikaten Punkten der Zeit bringt." (Feuerbach.) So lang die Wissenschaft abstrakt und isolirt dasteht, so lang sie eine Wissenschaft des Katheders ist, ohne allen Zusammenhang mit dem Leben, so lang und nur so lang ist sie Wissenschaft. Wenn sie ans wirkliche Leben herantritt, wenn sie praktisch zu werden beginnt, dann ist sie keine Wissenschaft mehr, sondern wie

Feuerbach sagt, „ein Objekt der Polizei — die Polizei ist die Grenze zwischen der Wahrheit und der Wissenschaft.“ — Die Wissenschaft aber jenseits dieser Grenze, das ist in der That die eigentliche, die wahre Wissenschaft, die revolutionäre Wissenschaft, die Philosophie der neuen Zeit. —

Wie die Wissenschaft, so ist auch die Kunst von ihrer Höhe herabgesunken; die Kunst ist geschändet, prostituirt, erniedrigt zur gemeinen Magd der Bourgeoisie. Sie dient zur Verherrlichung der Ungerechtigkeit, der Abgeschmacktheit, des Trivialen, des Unästhetischen. Sie dient zur Verherrlichung des Geistes und der Werke der Bourgeoisie. Ihre Aufgabe ist die Schmückung des platten Philisterthums. Dies ist die Grenze, innerhalb der sie sich, gefesselt an den Staub der Alltäglichkeit, bewegen kann und darf, soweit die beschränkte Geisteswelt des Philisters ihre lahmen Flügel in Anspruch nimmt. Die Kunst ist zur Metze des Kapitals geworden; in seiner Bedienung besteht ihr ganzer Wirkungskreis. Dem Kapital ist es gelungen, sich die Kunst fast ganz unterthänig zu machen. Und zu was sie hier benützt wird, das sind erniedrigende Dienste, das ist eine schmähliche Prostitution. Die Kunst ist die Beschönigung des Häßlichen; das Widerliche, das Unästhetische sind die Gegenstände ihrer Behandlung. Sie ist die Lobrednerin der rohen Gewalt, des feigen Meuchelmords, des ehrlosen Servilismus. Sie schmückt die Sklavenkette, an die sie selbst gebunden ist. Sie ist die Aufputzung der hohlen, nichtswürdigen Form, des steifen Zopf- und Gamaschenthums. Sie ist die Huldigung der Niedertracht und die Bekränzung der Jämmerlichkeit. Was bei solchen Verrichtungen, beim Aufenthalt in solcher Atmosphäre aus der Kunst geworden ist, das zeigt sich in der Beschaffenheit ihrer für euch Bourgeois ausgeführten und eurem Geschmack entsprechenden Werke. Ihr habt die Kunst in die Gosse geworfen.

Was z. B. habt ihr aus dem Theater gemacht? — Im Alterthum war das Theater der Ort der Bildung und Erhebung des Geistes, Schule zugleich und Kirche — Kirche in einem bessern und höhern Sinn, als ihr im Stande seid, es zu fassen. Hier wurde die Begeisterung für das Schöne und Große angefacht; hier ward dem Großen und Edlen Lob und Bewunderung, dem Kleinlichen und Gemeinen rücksichtslose Verdammung und Verhöhnung. Wenn Sophokles und Aristophanes auf euer Theater schauten! Euch dient es zum Amusement eurer platten Erbärmlichkeit, zur Verdauung des vollen Magens, zum Kitzel der trägen, erschlafften Nerven. Der Apparat ist die Hauptsache, ist Alles. Die Wirkung ist nur auf die äußeren Sinne berechnet; der Geist soll gar nicht in Anspruch genommen werden; man sucht ja im Theater nur Vergnügen. Der ganzen Bedeutung des Theaters entsprechen auch die Leistungen auf diesem Gebiet. Eure Tragödien und Komödien, das sind eure kulturhistorischen Thaten, die Darstellung des alltäglichen Schmutzes, die Schilderung des normalen Spießbürgerthums, dessen Boden nur die Operette verläßt, um sich mit seinem Seitenstück, der Prostitution, zu beschäftigen. — Was thun aber Schillers Dramen vor solchen Augen? Daß sie in dieser Zeit aufgeführt werden können und dürfen, ist der schreiendste Anachronismus, der nur dadurch seine Erklärung findet, daß ihr sie gar nicht versteht, daß ihr nur

geputzte Puppen sich bewegen sieht, nur leere Worte hört ohne Ahnung des Geistes.

Unsere deutsche Literatur, die klassische Literatur kennt die Bourgeoisie nicht, versteht sie nicht. Sie kann den Geist und die Lehren unserer Dichter und Denker nicht fassen, weil sie sich eben über das Niveau der Mittelmäßigkeit nicht erheben kann, weil sie unzugänglich ist für Alles, was Idee heißt, weil ihr angestammter Aufenthaltsort der Sumpf ist. Der Philister kennt die Namen der Schriftsteller und das genügt. Ja, er hat sogar für den Hausbrauch einige Stellen aus ihren Werken im Kopf, da es zum guten Ton gehört und für äußerst gebildet gilt, von Zeit zu Zeit dieselben stereotypen Zitate zu machen. Ihre Werke selbst aber kennt und versteht er nicht. Wenn er sie gelesen hätte und verstände, so würde er sie — wie Lassalle sehr richtig sagt — verbrennen, statt ihren Verfassern Feste zu feiern und Bildsäulen zu errichten. Wenn er unsere großen Geister kennen würde, so würde er sie nicht als die seinigen vindiziren; denn sie waren eben dadurch groß, daß sie, obwohl dem Schoß der Bourgeoisie entsprossen, sich hoch über den beschränkten Gesichtskreis dieser Kaste erhoben, daß sie ihr ganzes Wesen, ihre ganze Weltanschauung in ihren Werken mit ewigen Malen gebrandmarkt haben. — Wäre die Bourgeoisie mit der Literatur bekannt, so würde sie dieselbe nicht ihre Literatur nennen.

Ihre Literatur, die sie geschaffen, ihr thatsächliches, unbestrittenes Eigenthum, die ist etwas ganz Anderes; ihre Schandliteratur, die nennt sie mit Recht ihr eigen; denn sie ist der innerste Ausdruck ihres Denkens und Wollens, ganz entsprechend dem Stadium der Auflösung, in welchem sie sich befindet. — Wir stehn in einer Zeit, die ganz der byzantinischen Periode entspricht, der Periode des Zerfalls der hellenischen Staaten und ihrer Kultur. Auch damals war es ein Verwesungsprozeß, der seine Wirkung im ganzen Bereich des geistigen Lebens geltend machte. Es wurde nichts Neues mehr geleistet; die geistige Arbeit bestand im Zusammenschmieren nichtiger Spielereien der Gelehrsamkeit, im pedantischen Stieren in den überkommenen Werken vergangener Tage, im Aufspeichern der Brocken, die vom Tische des klassischen Alterthums gefallen waren. Kunst, Wissenschaft, Literatur, Poesie sammt ihren Vertretern, alles war zum Spielzeug in der Hand der Mächtigen und Reichen geworden. Die ganze Kultur hatte sich überlebt und war zu nichts mehr da, als um Fürstenhöfe und reiche Privatpersonen mit Glanz und Schimmer zu umgeben. — Dieser „Byzantinismus" ist auch die Physiognomie unserer Zeit. Daher die ganz allgemeine Stagnation auf dem Gebiete der Literatur. Die geistige Mittelmäßigkeit ist Trumpf, die geistige Verkommenheit ist das Panier der Zeit, das Losungswort ist der erbitterte Kampf gegen alles Große und Edle, eben weil es groß und edel ist. Denn das Geld, die Geldmacht diktirt und führt die Feder, was für ein Hausknecht oder Lakai dieselbe auch in der Hand haben mag. Auf der Käuflichkeit beruht diese Literatur, auf der Prostitution des Geistes. Die literarischen Unternehmungen sind Geldspekulationen wie alle andern Unternehmungen des Kapitals und haben nur als solche eine Bedeutung.

Zeitungen sind durch ihre Annonzen und Reklamen zu

Schwindelgeschäften geworden, die unter dem Schein der Sorge für Volkswohl und Volksbildung betrieben werden. Dazu braucht die Bourgeoisie Diener, die für Geld Alles thun, die verwachsen sind mit der Gewissenlosigkeit und der Schande, die nichts scheuen als das Gefühl des Rechts und der Ehre. Und solche findet sie in den Zeitungsschreibern. Es hat sich eine Klasse gebildet, eine ganz besondere Klasse von Leuten, die ehrlos genug sind, sich als Schergen gegen die Vernunft und gegen die Wahrheit gebrauchen zu lassen, ein geistiges Proletariat, ein Lumpenproletariat im verächtlichsten Sinne des Worts. Dieses Heer von Prostituirten erfüllt die schmähliche Aufgabe, die ihm durch die Bourgeoisie zu Theil geworden ist, die Aufgabe, das Volk zu verdummen, geistig zu korrumpiren und abzutödten. Dies bewirken die journalistischen Handlager des Protzenthums durch verschiedene Mittel und Wege:

Durch die Fälschung der öffentlichen Meinung; denn die öffentliche Meinung, das ist ihre Meinung. —

Durch die Vernichtung der selbstständigen Kritik; denn sie sind die Arbeiter in der allgemeinen Gedankenfabrik, die eignes Nachdenken unnöthig macht. —

Durch die Verleumdung und Verdächtigung der Gutdenkenden; denn wer besser ist als sie, den suchen sie in den Staub ihrer Gemeinheit herabzuziehen. —

Durch ihre Unfähigkeit und Verlogenheit; denn sie verstehn das gerade am allerwenigsten, worüber sie schreiben und ihre Charakterlosigkeit und Verlogenheit ist ihre nothwendigste Eigenschaft, ohne welche ihre Brodherren sie gar nicht brauchen könnten. — „Die Lüge ist ja der letzte Nothanker der untergehenden Bourgeoisie."

Aber nicht bloß die Zeitungen dienen zur Korruption und haben nur den Werth einer Börsenspekulation. Auf derselben Stufe stehen im großen Ganzen alle Zweige der Literatur; Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Die Poesie, die Romanliteratur ꝛc. ꝛc., alles ist Geschäft und wird daher der Zeit entsprechend fabrikmäßig betrieben. Es ist erstaunlich, mit welch maschinenartiger Geschwindigkeit geschrieben oder vielmehr geschmiert wird, mit welcher Fülle von Produkten die Welt überschwemmt wird. Fülle der Quantität nach, aber nicht der Qualität. Auf die Bogenzahl kommt überhaupt mehr an als auf den Inhalt. Denn man schreibt nicht wegen des Inhalts, sondern man schreibt, um Geld, möglichst viel Geld zu verdienen. „Das Geschäft geht gut", sagte einmal einer der gefeiertsten Tagesschriftsteller, als er für einen Roman eine vielleicht dreimal so große Summe erhalten hatte, wie Schiller für alle seine Werke zusammen. Die Poesie spielt heutzutage eine klägliche Rolle. Sie ist für den Poeten „Nichts als die tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt". Deshalb muß der Poet, der Schriftsteller die bestehenden Verhältnisse verherrlichen, der Zeitrechnung huldigen, dem Philister schmeicheln, um Geld zu verdienen, um von seiner geistigen Arbeit leben zu können. So gehen Talente zu Grunde. — Wer sich aber in dem, was er schreibt, nicht vom Strom des Tages, sondern von erhabenen Ideen tragen läßt, wer nicht fähig ist, sich seiner Ehre als Schriftsteller zu entkleiden, herabzusteigen in die Philisterwelt und in deren Sinn und Ton zu schreiben, den ließe der Philister am liebsten gleich verhungern, der mag sehen,

wie er im Stande ist, sich kümmerlich sein Leben zu fristen. So ist es unsern besten und größten Geistern ergangen. Die ganze Nation sollte schamroth werden, wenn man ihr die Namen Schiller und Feuerbach entgegenruft. Wie groß vollends ist die Anzahl derer, die im Ringen ums tägliche Brot ihrem eigentlichen Beruf untreu werden mußten und deren aufkeimendes Talent durch Noth und Elend erdrückt wurde! — Wer Geld verdienen und Anerkennung finden will, der muß für das gebildete Publikum schreiben, das heißt für den halbgebildeten, denkfaulen Pöbel.

Denn auch die geistige Arbeit unterliegt dem Gesetz von Angebot und Nachfrage. Es findet nun aber hauptsächlich Nachfrage nach Mittelmäßigem und Schlechtem statt — denn nur die Mittelmäßigkeit imponirt dem Philister —; und so sind demgemäß nicht die Gesetze der Aesthetik maßgebend, sondern der Geschmack des großen Publikums leitet, weil es Geld einträgt, die literarische Produktion. Und der Geschmack des Publikums, das ist die Pöbelhaftigkeit des Geistes. Diese ist Thema, Disposition und Ausführung in den Werken der Tagesliteratur. Die literarischen Repräsentanten der bürgerlichen Periode, wie Spielhagen, Freitag, Auerbach, spiegeln in ihren Werken getreu die Symptome des öffentlichen Geistes wieder: die platte jämmerliche Alltäglichkeit, das Spießbürgerthum, ekelhaft in allen seinen Lebensäußerungen, den absoluten Mangel eines Verständnisses für Hohes und Schönes, die angeborene konsequente Niedrigkeit des Fühlens und Denkens, den ganzen Schlamm aus dem Sumpf der Verrottung und Verdorbenheit. — Und der Grund der Verkommenheit der heutigen Literatur, der Grund der allgemeinen Stagnation ist eben nichts anderes als die geistige Produktionsweise. Wo das Geschäft anfängt, hört der Geist auf. Wie sollte etwas Großes entstehen, wenn der Geist im Dienst der Hohlheit und der Lüge steht, wenn er für Geld prostituirt ist? Wie sollte etwas Großes entstehn in einer Zeit, deren Geist nichts ist als der Geist der Lüge und der Prostitution?!

VI.

Das ganze Wesen, den Inhalt der Zeit faßt ein französischer Schriftsteller zusammen in den treffenden Worten:

> „Die gegenwärtige Ordnung der Dinge auszubeuten bis zur Erschöpfung —, das heißt Nationalökonomie; sie durch alle Mittel, durch List und Gewalt, aufrecht zu erhalten bis zum Ruin — heißt Politik; dies sittlich und heilig zu finden — heißt Religion; diese Ausbeutung in ein System zu bringen — heißt Wissenschaft; sie mit Guirlanden und Blumen zu schmücken — heißt Kunst; alle Die, welche diese Zustände nicht für die besten halten, ins Gefängniß zu werfen oder zu erschießen — das heißt Gerechtigkeit."

So steht es um das gerühmte neunzehnte Jahrhundert; so erbärmlich sind die Mittel, durch welche die Bourgeoisie ihren Untergang auf-

zuhalten sucht. Aber vergebens sucht sie gegen den Strom zu schwimmen, vergebens sucht sie dem Lauf der Zeit Einhalt zu gebieten.

So gewiß als sich die Erde um die Sonne dreht, so gewiß kommt die Stunde, da der Grundpfeiler ihrer Herrschaft, die Produktionsweise, fallen wird, und damit fällt zugleich ihre ganze gesellschaftliche Ordnung, die Kapitalmacht, ihre politische Macht, ihre Bildung und Kultur, kurz, alle diese Bourgeoismonopole. — Dann, wenn dieser Augiasstall gereinigt ist, dann ist auch der Boden geebnet, aus dem eine junge, unverdorbene Saat blühen kann, der Boden für die freieste politische und wirthschaftliche Entfaltung, nicht beengt vom Druck des Kapitals; für ein neues Aufleben der aus todten Fesseln erlösten Gesellschaft; für die ungehemmte Entwicklung und Bildung des Geistes, da die Bildung zum Gemeingut geworden ist; für einen ungeahnten Aufschwung der Kultur, da Wissenschaft, Kunst und Poesie nicht mehr an der Sklavenkette ziehn, sondern im Licht der Freude blühn und Früchte tragen.

Die Kultur der Bourgeoisie hat sich überlebt, sie ist eine Scheinkultur; die kulturhistorische Bedeutung der Bourgeoisie ist zu Ende. Und trotzdem herrscht dieselbe noch. Sie stützt sich auf die Macht und auf den Namen des Rechts. Aber die Macht ist im Widerspruch mit dem Recht. Wenn das Recht anfängt Macht zu werden, so bleibt ihr nur noch der Buchstabe als schwache Stütze, die ihre Herrschaft nicht mehr aufrecht zu erhalten vermag, gerade wie einst der Feudalismus zu existiren aufhören mußte trotz Verfassung und Gesetzen, nachdem die Macht in den Händen der Bourgeoisie war. Jetzt ist das Volk im Begriff, seinem Recht Geltung zu verschaffen, mit dem Recht die Macht zu vereinigen; und die Bourgeoisie arbeitet ihm wider Willen in die Hände. Sie selbst untergräbt ihre Herrschaft dadurch, daß sie durch Konzentrirung des Kapitals das Proletariat vermehrt; je mehr sie sich fortentwickelt, desto größer und gewaltiger wird das Proletariat. Während sie die Revolution zu hemmen sucht, beschleunigt sie nur die Revolution. Sie will nichts wissen, nichts hören, nichts sehen. Sie jubelt und feiert Orgien. Aber ihr Jubel ist nur die Verbergung ihrer Unfähigkeit und Angst; ihre Orgien sind nichts als der Rausch der Betäubung vor der nahenden Gefahr, der sie nicht klar und nüchtern ins Auge zu blicken vermag. So wird sie zu Grunde gehen, lächerlich, kläglich und feig. Der Untergang der Aristokratie war schöner, als der der Bourgeoisie es jemals sein kann, er war so zu sagen ritterlicher. Dies Eunuchenthum aber, dessen Ehre das Geld ist, ist nicht fähig, eines ehrlichen Todes zu sterben. Sein unabwendbares jämmerliches Ende ist der Tod der Erstickung im eignen Schmutz.

Die Bourgeoisie ist so tief gesunken, daß es unmöglich mehr lang abwärts gehen kann. Sie ist unfähig, die Entwicklung der Zeit zu verstehen und den Fortschritt auf ihren Schultern zu tragen. Deshalb ist die Zeit der Ablösung der alten Gesellschaft mit ihren Institutionen nicht mehr fern. Der Entscheidung harrend stehn sich gegenüber die alte und die neue Welt. Dieser gehört die Zukunft und halb schon die Gegenwart. Und wenn ihre Vertreter auch die Minderzahl sind — der Verstand war noch nie bei der großen Masse, die erhabenen Wahrheiten sind von jeher, und zwar naturgemäß, immer von

Wenigen ausgegangen, nnd die Unterdrückten und Enterbten waren ihre erſten Anhänger. Spurlos eilt die Weltgeſchichte an den Hohen vorbei, nur die Niedern werden von ihr ergriffen, ſie ſind die Wogen ihres ewigen Stromes. Von unten aus geht der Fortſchritt, geht die Entwicklung, von unten aus muß jetzt ein neuer Aufſchwung erfolgen. Mit den Waffen des Geiſtes hat die neue Welt bereits den Sieg über die alte errungen. Dieſe kann ihre geiſtige Niederlage nicht mehr verbergen, ſie hat ſich ſelbſt beſiegt gegeben und iſt alſo moraliſch vernichtet. Auch ihr thatſächlicher Untergang rückt immer näher, da die Idee ſich unaufhaltſam Bahn bricht; und vor der Wiſſenſchaft und der Revolution kann die alte Geſellſchaft nicht mehr beſtehen; dann wird die Philoſophie der neuen Zeit praktiſch, dann wird die Revolution in Permanenz erklärt, und das iſt der Anbruch des Frühlings, der erfriſchend und belebend über die freien Völker hinzieht. —

Jetzt herrſcht noch trübe, dumpfe Schwüle — aber die Schwüle vor dem Gewitter, die Schwüle vor der Schlacht. Hin und wieder zuckt am Horizont ein fernes Wetterleuchten. Das Gewitter zieht ſich ſchwarz zuſammen, und mit all ſeinen Schrecken wird es ſich auf einmal entlagen. Sein Donner macht die Welt in ihren Angeln erbeben, ſein Blitz zertrümmert ihr Jahrtauſend altes Unrecht; und keine Macht der Erde iſt dann im Stande, den entfeſſelten Elementen Einhalt zu gebieten. Vergeblich iſt der Kampf gegen die gewaltige Natur, vergeblich iſt der Kampf gegen die Idee; denn die Idee iſt unſterblich. Siegreich erhebt ſie ſich, ein mächtiger Orkan, der unaufhaltſam die Welt durchbrauſt und die Luft vom Moderduft und Peſthauch reinigt. — Schon dämmert das Morgenroth der neuen Zeit, die mit ihrem ſtolzen Lichte ſonnenklar die Welt erhellen wird. Und: „Der Sonnenaufgang läßt ſich nicht verhängen.“ Bald ertönt die dumpfe Glocke, aber nicht die zum Gebet ruft: „La Révolution s'avance. Les temps sont proches. Tenons nous prêts!“

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXXIII.

Das Kommunistische Manifest.

Fünfte autorisirte deutsche Ausgabe.

Mit Vorreden von Karl Marx und Friedrich Engels.

Berlin 1891.
Verlag der Expedition des „Vorwärts", Berliner Volksblatt.
(Th. Glocke.)

Vorreden.

I.

Der „Bund der Kommunisten", eine internationale Arbeiterverbindung, die unter den damaligen Verhältnissen selbstredend nur eine geheime sein konnte, beauftragte auf dem in London im November 1847 abgehaltenen Kongresse die Unterzeichneten mit der Abfassung eines für die Oeffentlichkeit bestimmten, ausführlichen theoretischen und praktischen Parteiprogramms. So entstand das nachfolgende Manifest, dessen Manuskript wenige Wochen vor der Februarrevolution nach London zum Druck wanderte. Zuerst deutsch veröffentlicht, ist es in dieser Sprache in Deutschland, England und Amerika in mindestens zwölf verschiedenen Ausgaben abgedruckt worden. Englisch erschien es zuerst 1850 in London im „Red Republican", übersetzt von Miß Helen Macfarlane, und 1871 in wenigstens drei verschiedenen Uebersetzungen in Amerika. Französisch zuerst in Paris kurz vor der Juniinsurrektion 1848, neuerdings in „Le Socialiste" von New-York. Eine neue Uebersetzung wird vorbereitet. Polnisch in London kurz nach seiner ersten deutschen Herausgabe. Russisch in Genf in den sechziger Jahren. Ins Dänische wurde es ebenfalls bald nach seinem Erscheinen übersetzt.

Wie sehr sich auch die Verhältnisse in den letzten fünfundzwanzig Jahren geändert haben, die in diesem Manifest entwickelten allgemeinen Grundsätze behalten im Ganzen und Großen auch heute noch ihre volle Richtigkeit. Einzelnes wäre hier und da zu bessern. Die praktische Anwendung dieser Grundsätze, erklärt das Manifest selbst, wird überall und jederzeit von den geschichtlich vorliegenden Umständen abhängen, und wird deshalb durchaus kein besonderes Gewicht auf die am Ende von Abschnitt II. vorgeschlagenen revolutionären Maßregeln gelegt. Dieser Passus würde heute in vieler Beziehung anders lauten. Gegenüber der immensen Fortentwicklung der großen Industrie in den letzten fünfundzwanzig Jahren, und der mit ihr fortschreitenden Parteiorganisation der Arbeiterklasse, gegenüber den praktischen Erfahrungen, zuerst der Februarrevolution und noch weit mehr der Pariser Kommune, wo das Proletariat zum ersten Mal zwei Monate lang die politische Gewalt inne hatte, ist heute dies Programm stellenweise veraltet. Namentlich hat die Kommune den Beweis geliefert, daß „die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann". (Siehe „Der Bürgerkrieg in Frankreich, Adresse des Generalraths der Internationalen Arbeiter-Assoziation", deutsche Ausgabe, Seite 19, wo dies weiter entwickelt ist.) Ferner ist selbstredend, daß die Kritik der sozialistischen Literatur für heute lückenhaft ist, weil sie nur bis 1847 reicht; ebenso daß die Bemerkungen über die Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen

Oppositionsparteien (Abschnitt IV.), wenn in den Grundzügen auch heute noch richtig, doch in ihrer Ausführung heute schon deswegen veraltet sind, weil die politische Lage sich total umgestaltet und die geschichtliche Entwicklung die meisten der dort aufgezählten Parteien aus der Welt geschafft hat.

Indeß, das Manifest ist ein geschichtliches Dokument, an dem zu ändern wir uns nicht mehr das Recht zuschreiben. Eine spätere Ausgabe erscheint vielleicht begleitet von einer, den Abstand von 1847 bis jetzt überbrückenden Einleitung; der vorliegende Abdruck kam uns zu unerwartet, um uns Zeit dafür zu lassen.

London, 24. Juni 1872.

Karl Marx. Friedrich Engels.

II.

Das Vorwort zur gegenwärtigen Ausgabe muß ich leider allein unterschreiben. Marx, der Mann, dem die gesammte Arbeiterklasse Europas und Amerikas mehr verdankt als irgend einem andern — Marx ruht auf dem Friedhof zu Highgate, und über sein Grab wächst bereits das erste Gras. Seit seinem Tode kann von einer Umarbeitung oder Ergänzung des Manifestes erst recht keine Rede mehr sein. Für um so nöthiger halte ich es, hier nochmals das Folgende ausdrücklich festzustellen.

Der durchgehende Grundgedanke des Manifestes: daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Nothwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche; daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden, beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und Klassenkämpfen zu befreien — dieser Grundgedanke gehört einzig und ausschließlich Marx an.*)

---

*) „Diesem Gedanken", sage ich in der Vorrede zur englischen Uebersetzung, „der nach meiner Ansicht berufen ist, für die Geschichtswissenschaft denselben Fortschritt zu begründen, den Darwin's Theorie für die Naturwissenschaft begründet hat — diesem Gedanken hatten wir beide uns schon mehrere Jahre vor 1845 allmählig genähert. Wie weit ich selbständig mich in dieser Richtung vorangebewegt, zeigt meine „Lage der arbeitenden Klasse in England". Als ich aber im Frühjahr 1845 Marx in Brüssel wieder traf, hatte er ihn fertig ausgearbeitet, und legte ihn mir vor in fast eben so klaren Worten wie die, worin ich ihn oben zusammengefaßt."

Ich habe das schon oft ausgesprochen; es ist aber gerade jetzt nöthig, daß es auch vor dem Manifest selbst steht.

London, 28. Juni 1883. F. Engels.

III.

Seit Vorstehendes geschrieben, ist wieder eine neue deutsche Auflage des Manifestes nöthig geworden, und es hat sich auch allerlei mit dem Manifest zugetragen, das hier zu erwähnen ist.

Eine zweite russische Uebersetzung — von Vera Sassulitsch — erschien 1882 in Genf; die Vorrede dazu wurde von Marx und mir verfaßt. Leider ist mir das deutsche Originalmanuskript abhanden gekommen, ich muß also aus dem Russischen zurückübersetzen, wodurch die Arbeit keineswegs gewinnt. Sie lautet:

„Die erste russische Ausgabe des „Manifests der Kommunistischen Partei", in Bakunin's Uebersetzung, erschien Anfangs der sechziger Jahre in der Druckerei des „Kolokol". Damals hatte eine russische Ausgabe dieser Schrift für den Westen höchstens die Bedeutung eines literarischen Kuriosums. Heute ist eine solche Auffassung nicht mehr möglich. Einen wie beschränkten Umfang das Verbreitungsgebiet der proletarischen Bewegung hatte, zur Zeit der ersten Veröffentlichung des Manifests (Januar 1848), zeigt am besten das letzte Kapitel: „Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien". Hier fehlen vor allen Rußland und die Vereinigten Staaten. Es war die Zeit, wo Rußland die letzte große Reserve der europäischen Reaktion bildete, und wo die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten die überschüssigen Kräfte des europäischen Proletariats absorbirte. Beide Länder versorgten Europa mit Rohstoff und dienten gleichzeitig als Märkte für den Absatz seiner Industrieprodukte. Beide erschienen also, in dieser oder jener Weise, als Stützen der europäischen gesellschaftlichen Ordnung.

„Wie hat sich das alles heute geändert! Grade die europäische Auswanderung hat die kolossale Entwicklung des nordamerikanischen Ackerbaus ermöglicht, die durch ihre Konkurrenz das große wie das kleine Grundeigenthum in Europa in seinen Grundfesten erschüttert. Sie hat zugleich den Vereinigten Staaten die Möglichkeit gegeben, an die Ausbeutung ihrer reichhaltigen industriellen Hülfsquellen zu gehn, und zwar mit solcher Energie und auf solchem Maßstab, daß dies in kurzer Zeit dem industriellen Monopol des europäischen Westens ein Ende machen muß. Und diese beiden Umstände wirken auch auf Amerika in revolutionärer Richtung zurück. Das kleine und mittlere Grundeigenthum der selbstarbeitenden Farmer, die Grundlage der ganzen politischen Ordnung Amerikas, erliegt mehr und mehr der Konkurrenz der Riesenfarmen, während gleichzeitig in den Industriebezirken sich zum ersten Mal ein zahlreiches Proletariat bildet neben einer fabelhaften Konzentration der Kapitale.

„Gehn wir nach Rußland. Zur Zeit der Revolution von 1848—49 sahen nicht nur die europäischen Monarchen, sondern auch die europäischen Bourgeois in der russischen Intervention die einzige Rettung vor dem, damals eben erst seine Kräfte gewahr werdenden Proletariat. Sie proklamirten den Zaren zum Haupt der europäischen Reaktion. Heute

sitzt er in Gatschina als Kriegsgefangner der Revolution, und Rußland bildet die Vorhut der revolutionären Bewegung Europas.

„Die Aufgabe des kommunistischen Manifests war die Proklamation des unvermeidlich bevorstehenden Untergangs des heutigen bürgerlichen Eigenthums. In Rußland aber finden wir, neben der sich mit Fieberhast entwickelnden kapitalistischen Ordnung und dem sich eben erst bildenden bürgerlichen Grundeigenthum, die größere Hälfte des Bodens im Gemeineigenthum der Bauern.

„Es fragt sich nun: Kann die russische Bauerngemeinde, diese allerdings schon sehr zersetzte Form des urwüchsigen Gemeineigenthums am Boden, unmittelbar übergehn in eine höhere kommunistische Form des Grundeigenthums, oder muß sie vorher denselben Auflösungsprozeß durchmachen, der sich in der historischen Entwicklung des Westens darstellt?

„Die einzige, heute mögliche Antwort auf diese Frage ist die folgende. Wenn die russische Revolution das Signal zu einer Arbeiterrevolution im Westen wird, sodaß beide einander ergänzen, dann kann das heutige russische Gemeineigenthum zum Ausgangspunkt einer kommunistischen Entwicklung dienen.

„London, 21. Januar 1882."

Eine neue polnische Uebersetzung erschien um dieselbe Zeit in Genf: Manifest kommunistyczny.

Ferner ist eine neue dänische Uebersetzung erschienen in „Socialdemokratisk Bibliothek, Kjöbenhavn 1885." Sie ist leider nicht ganz vollständig; einige wesentliche Stellen, die dem Uebersetzer Schwierigkeit gemacht zu haben scheinen, sind ausgelassen, und auch sonst hier und da Spuren von Flüchtigkeit zu bemerken, die um so unangenehmer auffallen, als man der Arbeit ansieht, daß der Uebersetzer bei etwas mehr Sorgfalt Vorzügliches hätte leisten können.

1886 erschien eine neue französische Uebersetzung in Le Socialiste, Paris; es ist die beste bisher erschienene.

Nach ihr wurde im selben Jahr eine spanische Uebertragung zuerst im Madrider El Socialista, und dann als Broschüre veröffentlicht: Manifiesto del Partido Comunista por Carlos Marx y F. Engels, Madrid, Administracion de El Socialista, Hernan Cortés 8.

Als Kuriosum erwähne ich noch, daß 1887 das Manuskript einer armenischen Uebersetzung einem konstantinopolitanischen Verleger angeboten wurde; der gute Mann hatte jedoch nicht den Muth, etwas zu drucken, worauf der Name Marx stand, und meinte, der Uebersetzer solle sich lieber selbst als Verfasser nennen, was dieser jedoch ablehnte.

Nachdem bald die eine, bald die andre der mehr oder minder unrichtigen amerikanischen Uebersetzungen mehrfach in England wieder abgedruckt worden, erschien endlich eine authentische Uebersetzung im Jahre 1888. Sie ist von meinem Freund Samuel Moore, und vor dem Druck von uns beiden nochmals zusammen durchgesehn. Der Titel ist: Manifesto of the Communist Party, by Karl Marx and Frederick Engels. Authorized English Translation, edited and annotated by Frederick Engels. 1888. London, William Reeves, 185 Fleet st. E. C. Einige der Anmerkungen dieser Ausgabe habe ich in die gegenwärtige herübergenommen.

Das Manifest hat einen eignen Lebenslauf gehabt. Im Augenblick

seines Erscheinens von der, damals noch wenig zahlreichen Vorhut des wissenschaftlichen Sozialismus enthusiastisch begrüßt (wie die in der ersten Vorrede angeführten Uebersetzungen beweisen), wurde es bald in den Hintergrund gedrängt durch die, mit der Niederlage der Pariser Arbeiter im Juni 1848 beginnende Reaktion, und schließlich „von Rechtswegen" in Acht und Bann erklärt durch die Verurtheilung der Kölner Kommunisten November 1852. Mit dem Verschwinden der, von der Februarrevolution datirenden, Arbeiterbewegung von der öffentlichen Bühne trat auch das Manifest in den Hintergrund.

Als die europäische Arbeiterklasse sich wieder hinreichend gestärkt hatte zu einem neuen Anlauf gegen die Macht der herrschenden Klassen, entstand die Internationale Arbeiter-Assoziation. Sie hatte zum Zweck, die gesammte streitbare Arbeiterschaft Europas und Amerikas zu Einem großen Heereskörper zu verschmelzen. Sie konnte daher nicht *aus-gehn* von den im Manifest niedergelegten Grundsätzen. Sie mußte ein Programm haben, das den englischen Trades Unions, den französischen, belgischen, italienischen und spanischen Proudhonisten, und den deutschen Lassalleanern*) die Thür nicht verschloß. Dies Programm — die Erwägungsgründe zu den Statuten der Internationale, wurde von Marx mit einer selbst von Bakunin und den Anarchisten anerkannten Meisterschaft entworfen. Für den schließlichen Sieg der im Manifest aufgestellten Sätze verließ sich Marx einzig und allein auf die intellektuelle Entwicklung der Arbeiterklasse, wie sie aus der vereinigten Aktion und der Diskussion nothwendig hervorgehn mußte. Die Ereignisse und Wechselfälle im Kampf gegen das Kapital, die Niederlagen noch mehr als die Erfolge, konnten nicht umhin, den Kämpfenden die Unzulänglichkeit ihrer bisherigen Allerweltsheilmittel klar zu legen und ihre Köpfe empfänglicher zu machen für eine gründliche Einsicht in die wahren Bedingungen der Arbeiter-Emanzipation. Und Marx hatte Recht. Die Arbeiterklasse von 1874, bei der Auflösung der Internationale, war eine ganz andre als die von 1864, bei ihrer Gründung, gewesen war. Der Proudhonismus in den romanischen Ländern, der spezifische Lassalleanismus in Deutschland, waren am Aussterben, und selbst die damaligen stockkonservativen englischen Trades Unions gingen allmählig dem Punkt entgegen, wo 1887 der Präsident ihres Kongresses, in Swansea, in ihrem Namen sagen konnte: „Der kontinentale Sozialismus hat seine Schrecken für uns verloren." Der kontinentale Sozialismus, der war aber schon 1887 fast nur noch die Theorie, die im Manifest verkündet wird. Und so spiegelt die Geschichte des Manifests bis zu einem gewissen Grade die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung seit 1848 wieder. Gegenwärtig ist es unzweifelhaft das weitest verbreitete, das internationalste Produkt der gesammten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm vieler Millionen von Arbeitern aller Länder von Sibirien bis Kalifornien.

Und doch, als es erschien, hätten wir es nicht ein *sozialistisches*

*) Lassalle bekannte sich persönlich, uns gegenüber, stets als „Schüler" von Marx, und stand als solcher selbstredend auf dem Boden des Manifests. Anders mit denjenigen seiner Anhänger, die nicht über seine Forderung von Produktivgenossenschaften mit Staatskredit hinausgingen und die ganze Arbeiterklasse eintheilten in Staatshülfler und Selbsthülfler.

Manifest nennen dürfen. Unter Sozialisten verstand man 1847 zweierlei Art von Leuten. Einerseits die Anhänger der verschiedenen utopistischen Systeme, speziell die Owenisten in England und die Fourieristen in Frankreich, die beide schon damals zu bloßen, allmählig aussterbenden Sekten zusammengeschrumpft waren. Andrerseits die mannichfaltigsten sozialen Quacksalber, die mit ihren verschiedenen Allerweltheilmitteln und mit jeder Art von Flickarbeit die gesellschaftlichen Mißstände beseitigen wollten, ohne dem Kapital und dem Profit im Geringsten wehe zu thun. In beiden Fällen: Leute, die außerhalb der Arbeiterbewegung standen, und die vielmehr Unterstützung suchten bei den „gebildeten" Klassen. Derjenige Theil der Arbeiter dagegen, der, von der Unzulänglichkeit bloßer politischer Umwälzungen überzeugt, eine gründliche Umgestaltung der Gesellschaft forderte, der Theil nannte sich damals kommunistisch. Es war ein nur im Rauhen gearbeiteter, nur instinktiver, manchmal etwas roher Kommunismus; aber er war mächtig genug, um zwei Systeme des utopischen Kommunismus zu erzeugen, in Frankreich den „ikarischen" Cabet's, in Deutschland den von Weitling. Sozialismus bedeutete 1847 eine Bourgeoisbewegung, Kommunismus eine Arbeiterbewegung. Der Sozialismus war, auf dem Kontinent wenigstens, salonfähig, der Kommunismus war das grade Gegentheil. Und da wir schon damals sehr entschieden der Ansicht waren, daß „die Emanzipation der Arbeiter das Werk der Arbeiterklasse selbst sein muß", so konnten wir keinen Augenblick im Zweifel sein, welchen der beiden Namen zu wählen. Auch seitdem ist es uns nie eingefallen, ihn zurückzuweisen.

„Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" Nur wenige Stimmen antworteten, als wir diese Worte in die Welt hinausriefen, vor nunmehr 42 Jahren, am Vorabend der ersten Pariser Revolution, worin das Proletariat mit eignen Ansprüchen hervortrat. Aber am 28. September 1864 vereinigten sich Proletarier der meisten westeuropäischen Länder zur Internationalen Arbeiter-Assoziation glorreichen Angedenkens. Die Internationale selbst lebte allerdings nur neun Jahre. Aber daß der von ihr gegründete ewige Bund der Proletarier aller Länder noch lebt, und kräftiger lebt als je, dafür gibt es keinen bessern Zeugen als grade den heutigen Tag. Denn heute, wo ich diese Zeilen schreibe, hält das europäische und amerikanische Proletariat Heerschau über seine zum ersten Mal mobil gemachten Streitkräfte, mobil gemacht als Ein Heer, unter Einer Fahne und für Ein nächstes Ziel: den schon vom Genfer Kongreß der Internationale 1866, und wiederum vom Pariser Arbeiterkongreß 1889 proklamirten, gesetzlich festzustellenden, achtstündigen Normalarbeitstag. Und das Schauspiel des heutigen Tages wird den Kapitalisten und Grundherren aller Länder die Augen darüber öffnen, daß heute die Proletarier aller Länder in der That vereinigt sind.

Stände nur Marx noch neben mir, dies mit eignen Augen zu sehn!

London, am 1. Mai 1890.

F. Engels

Manifest der Kommunistischen Partei.

Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europa haben sich zu einer heiligen Hetzjagd gegen dies Gespenst verbündet, der Papst und der Zar, Metternich und Guizot, französische Radikale und deutsche Polizisten.

Wo ist die Oppositionspartei, die nicht von ihren regierenden Gegnern als kommunistisch verschrieen worden wäre, wo die Oppositionspartei, die den fortgeschritteneren Oppositionsleuten sowohl wie ihren reaktionären Gegnern den brandmarkenden Vorwurf des Kommunismus nicht zurückgeschleudert hätte?

Zweierlei geht aus dieser Thatsache hervor.

Der Kommunismus wird bereits von allen europäischen Mächten als eine Macht anerkannt.

Es ist hohe Zeit, daß die Kommunisten ihre Anschauungsweise, ihre Zwecke, ihre Tendenzen vor der ganzen Welt offen darlegen und dem Märchen vom Gespenst des Kommunismus ein Manifest der Partei selbst entgegenstellen.

Zu diesem Zweck haben sich Kommunisten der verschiedensten Nationalität in London versammelt und das folgende Manifest entworfen, das in englischer, französischer, deutscher, italienischer, flämischer und dänischer Sprache veröffentlicht wird.

I.

Bourgeois und Proletarier.

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft*) ist die Geschichte von Klassenkämpfen.

Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Geselle, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zu einander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen Kampf, einen Kampf, der jedesmal mit einer revo-

*) Das heißt, genau gesprochen, die schriftlich überlieferte Geschichte. 1847 war die Vorgeschichte der Gesellschaft, die gesellschaftliche Organisation, die aller niedergeschriebenen Geschichte vorausging, noch so gut wie unbekannt. Seitdem hat Haxthausen das Gemeineigenthum am Boden in Rußland entdeckt, Maurer hat es nachgewiesen als die gesellschaftliche Grundlage, wovon alle deutschen Stämme geschichtlich ausgingen, und allmählig fand man, daß Dorfgemeinden mit gemeinsamem Bodenbesitz die Urform der Gesellschaft waren von Indien bis Irland. Schließlich wurde die innere Organisation dieser urwüchsigen kommunistischen Gesellschaft in ihrer typischen Form bloßgelegt durch

lutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene und noch dazu in fast jeder dieser Klassen wieder besondere Abstufungen.

Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassengegensätze nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.

Unsere Epoche, die Epoche der Bourgeoisie, zeichnet sich jedoch dadurch aus, daß sie die Klassengegensätze vereinfacht hat. Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.

Aus den Leibeigenen des Mittelalters gingen die Pfahlbürger der ersten Städte hervor; aus dieser Pfahlbürgerschaft entwickelten sich die ersten Elemente der Bourgeoisie.

Die Entdeckung Amerika's, die Umschiffung Afrika's schufen der aufkommenden Bourgeoisie ein neues Terrain. Der ostindische und chinesische Markt, die Kolonisirung von Amerika, der Austausch mit den Kolonien, die Vermehrung der Tauschmittel und der Waaren überhaupt gaben dem Handel, der Schifffahrt, der Industrie einen nie gekannten Aufschwung und damit dem revolutionären Element in der zerfallenden feudalen Gesellschaft eine rasche Entwicklung.

Die bisherige feudale oder zünftige Betriebsweise der Industrie reichte nicht mehr aus für den mit neuen Märkten anwachsenden Bedarf. Die Manufaktur trat an ihre Stelle. Die Zunftmeister wurden verdrängt durch den industriellen Mittelstand; die Theilung der Arbeit zwischen den verschiedenen Korporationen verschwand vor der Theilung der Arbeit in der einzelnen Werkstatt selbst.

Aber immer wuchsen die Märkte, immer stieg der Bedarf. Auch die Manufaktur reichte nicht mehr aus. Da revolutionirte der Dampf und die Maschinerie die industrielle Produktion. An die Stelle der Manufaktur trat die moderne große Industrie, an die Stelle des industriellen Mittelstandes traten die industriellen Millionäre, die Chefs ganzer industrieller Armeen, die modernen Bourgeois.

Die große Industrie hat den Weltmarkt hergestellt, den die Entdeckung Amerika's vorbereitete. Der Weltmarkt hat dem Handel, der Schifffahrt, den Land-Kommunikationen eine unermeßliche Entwicklung gegeben. Diese hat wieder auf die Ausdehnung der Industrie zurückgewirkt, und in demselben Maße, worin Industrie, Handel, Schifffahrt, Eisenbahnen sich ausdehnten, in demselben Maße entwickelte sich die Bourgeoisie, vermehrte sie ihre Kapitalien, drängte sie alle vom Mittelalter her überlieferten Klassen in den Hintergrund.

Morgan's krönende Entdeckung der wahren Natur der Gens und ihrer Stellung im Stamm. Mit der Auflösung dieser ursprünglichen Gemeinwesen beginnt die Spaltung der Gesellschaft in besondre und schließlich einander entgegengesetzte Klassen.

Wir sehen also, wie die moderne Bourgeoisie selbst das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise ist.

Jede dieser Entwicklungsstufen der Bourgeoisie war begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt. Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune*), hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zur Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder in der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarktes im modernen Repräsentativstaat die ausschließliche politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet.

Die Bourgeoisie hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt.

Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übrig gelassen, als das nackte Interesse, als die gefühllose „baare Zahlung". Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmuth in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwerth aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohlerworbenen Freiheiten die Eine gewissenlose Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt.

Die Bourgeoisie hat alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Thätigkeiten ihres Heiligenscheins entkleidet. Sie hat den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt.

Die Bourgeoisie hat dem Familienverhältniß seinen rührend-sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältniß zurückgeführt.

Die Bourgeoisie hat enthüllt, wie die brutale Kraftäußerung, die die Reaktion so sehr am Mittelalter bewundert, in der trägsten Bärenhäuterei ihre passende Ergänzung fand. Erst sie hat bewiesen, was die Thätigkeit der Menschen zu Stande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als egyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gothische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt, als Völkerwanderungen und Kreuzzüge.

Die Bourgeoisie kann nicht existiren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämmtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutioniren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller

*) So nannten die Städtebürger Italiens und Frankreichs ihr städtisches Gemeinwesen, nachdem sie die ersten Selbstverwaltungsrechte ihren Feudalherren abgekauft oder abgezwungen hatten.

früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehn.

Das Bedürfniß nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Ueberall muß sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum großen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisirten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Welttheilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten, durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen von einander. Und wie in der materiellen, so auch in der geistigen Produktion. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.

Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waaren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhaß der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zu Grunde gehn wollen; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d. h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem eigenen Bilde.

Die Bourgeoisie hat das Land der Herrschaft der Stadt unterworfen. Sie hat enorme Städte geschaffen, sie hat die Zahl der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen in hohem Grade vermehrt und so einen bedeutenden Theil der Bevölkerung dem Idiotismus des Landlebens entrissen. Wie sie das Land von der Stadt, hat sie die barbarischen und halb barbarischen Länder von den zivilisirten, die Bauernvölker von den Bourgeoisvölkern, den Orient vom Occident abhängig gemacht.

Die Bourgeoisie hebt mehr und mehr die Zersplitterung der Produktionsmittel, des Besitzes und der Bevölkerung auf. Sie hat die Bevölkerung agglomerirt, die Produktionsmittel zentralisirt und das Eigenthum

in wenigen Händen konzentrirt. Die nothwendige Folge hiervon war die politische Zentralisation. Unabhängige, fast nur verbündete Provinzen mit verschiedenen Interessen, Gesetzen, Regierungen und Zöllen wurden zusammengedrängt in Eine Nation, Eine Regierung, Ein Gesetz, Ein nationales Klasseninteresse, Eine Douanenlinie.

Die Bourgeoisie hat in ihrer kaum hundertjährigen Klassenherrschaft massenhaftere und kolossalere Produktionskräfte geschaffen, als alle vergangnen Generationen zusammen. Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschifffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Welttheile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen — welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schooße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten.

Wir haben also gesehn: Die Produktions- und Verkehrsmittel, auf deren Grundlage sich die Bourgeoisie heranbildete, wurden in der feudalen Gesellschaft erzeugt. Auf einer gewissen Stufe der Entwicklung dieser Produktions- und Verkehrsmittel entsprachen die Verhältnisse, worin die feudale Gesellschaft produzirte und austauschte, die feudale Organisation der Agrikultur und Manufaktur, mit einem Wort die feudalen Eigenthumsverhältnisse den schon entwickelten Produktivkräften nicht mehr. Sie hemmten die Produktion, statt sie zu fördern. Sie verwandelten sich in eben so viele Fesseln. Sie mußten gesprengt werden, sie wurden gesprengt.

An ihre Stelle trat die freie Konkurrenz mit der ihr angemessenen gesellschaftlichen und politischen Konstitution, mit der ökonomischen und politischen Herrschaft der Bourgeoisklasse.

Unter unsern Augen geht eine ähnliche Bewegung vor. Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigenthumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor. Seit Dezennien ist die Geschichte der Industrie und des Handels nur die Geschichte der Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse, gegen die Eigenthumsverhältnisse, welche die Lebensbedingungen der Bourgeoisie und ihrer Herrschaft sind. Es genügt, die Handelskrisen zu nennen, welche in ihrer periodischen Wiederkehr immer drohender die Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in Frage stellen. In den Handelskrisen wird ein großer Theil nicht nur der erzeugten Produkte, sondern der bereits geschaffenen Produktivkräfte regelmäßig vernichtet. In den Krisen bricht eine gesellschaftliche Epidemie aus, welche allen früheren Epochen als ein Widersinn erschienen wäre — die Epidemie der Ueberproduktion. Die Gesellschaft findet sich plötzlich in einen Zustand momentaner Barbarei zurückversetzt; eine Hungersnoth, ein allgemeiner Vernichtungskrieg scheinen ihr alle Lebensmittel abgeschnitten zu haben; die Industrie, der Handel scheinen vernichtet, und warum? Weil sie zu viel Zivilisation, zu viel Lebensmittel, zu viel Industrie, zu viel Handel besitzt. Die Produktivkräfte, die ihr zur Verfügung stehn, dienen nicht mehr zur Beförderung der bürgerlichen Eigenthumsverhältnisse; im Gegentheil, sie sind zu gewaltig für diese Verhältnisse geworden, sie werden von ihnen gehemmt; und sobald sie dies Hemm-

niß überwinden, bringen sie die ganze bürgerliche Gesellschaft in Unordnung, gefährden sie die Existenz des bürgerlichen Eigenthums. Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichthum zu fassen. — Wodurch überwindet die Bourgeoisie die Krisen? Einerseits durch die erzwungene Vernichtung einer Masse von Produktivkräften; anderseits durch die Eroberung neuer Märkte, und die gründlichere Ausbeutung alter Märkte. Wodurch also? Dadurch, daß sie allseitigere und gewaltigere Krisen vorbereitet und die Mittel, den Krisen vorzubeugen, vermindert.

Die Waffen, womit die Bourgeoisie den Feudalismus zu Boden geschlagen hat, richten sich jetzt gegen die Bourgeoisie selbst.

Aber die Bourgeoisie hat nicht nur die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen; sie hat auch die Männer gezeugt, die diese Waffen führen werden — die modernen Arbeiter, die Proletarier.

In demselben Maße, worin sich die Bourgeoisie, d. h. das Kapital, entwickelt, in demselben Maße entwickelt sich das Proletariat, die Klasse der modernen Arbeiter, die nur so lange leben, als sie Arbeit finden, und die nur so lange Arbeit finden, als ihre Arbeit das Kapital vermehrt. Diese Arbeiter, die sich stückweis verkaufen müssen, sind eine Waare, wie jeder andere Handelsartikel, und daher gleichmäßig allen Wechselfällen der Konkurrenz, allen Schwankungen des Marktes ausgesetzt.

Die Arbeit der Proletarier hat durch die Ausdehnung der Maschinerie und die Theilung der Arbeit allen selbstständigen Charakter und damit allen Reiz für die Arbeiter verloren. Er wird ein bloßes Zubehör der Maschine, von dem nur der einfachste, eintönigste, am leichtesten erlernbare Handgriff verlangt wird. Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich daher fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalt und zur Fortpflanzung seiner Race bedarf. Der Preis einer Waare, also auch der Arbeit, ist aber gleich ihren Produktionskosten. In demselben Maße, in dem die Widerwärtigkeit der Arbeit wächst, nimmt daher der Lohn ab. Noch mehr, in demselben Maße, wie Maschinerie und Theilung der Arbeit zunehmen, in demselben Maße nimmt auch die Masse der Arbeit zu, sei es durch Vermehrung der Arbeitsstunden, sei es durch Vermehrung der in einer gegebenen Zeit geforderten Arbeit, beschleunigten Lauf der Maschinen u. s. w.

Die moderne Industrie hat die kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters in die große Fabrik des industriellen Kapitalisten verwandelt. Arbeitermassen, in der Fabrik zusammengedrängt, werden soldatisch organisirt. Sie werden als gemeine Industriesoldaten unter die Aufsicht einer vollständigen Hierarchie von Unteroffizieren und Offizieren gestellt. Sie sind nicht nur Knechte der Bourgeoisklasse, des Bourgeoisstaates, sie sind täglich und stündlich geknechtet von der Maschine, von dem Aufseher, und vor Allem von den einzelnen fabrizirenden Bourgeois selbst. Diese Despotie ist um so kleinlicher, gehässiger, erbitternder, je offener sie den Erwerb als ihren Zweck proklamirt.

Je weniger die Handarbeit Geschicklichkeit und Kraftäußerung erheischt, d. h. je mehr die moderne Industrie sich entwickelt, desto mehr wird die Arbeit der Männer durch die der Weiber verdrängt. Geschlechts- und Alters-Unterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. Es gibt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen.

Ist die Ausbeutung des Arbeiters durch den Fabrikanten so weit beendigt, daß er seinen Arbeitslohn baar ausgezahlt erhält, so fallen die anderen Theile der Bourgeoisie über ihn her, der Hausbesitzer, der Krämer, der Pfandleiher u. s. w.

Die bisherigen kleinen Mittelstände, die kleinen Industriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern, alle diese Klassen fallen ins Proletariat hinab, theils dadurch, daß ihr kleines Kapital für den Betrieb der großen Industrie nicht ausreicht und der Konkurrenz mit den größeren Kapitalisten erliegt, theils dadurch, daß ihre Geschicklichkeit von neuen Produktionsweisen entwerthet wird. So rekrutirt sich das Proletariat aus allen Klassen der Bevölkerung.

Das Proletariat macht verschiedene Entwicklungsstufen durch. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz.

Im Anfang kämpfen die einzelnen Arbeiter, dann die Arbeiter einer Fabrik, dann die Arbeiter eines Arbeitszweiges an einem Ort gegen den einzelnen Bourgeois, der sie direkt ausbeutet. Sie richten ihre Angriffe nicht nur gegen die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, sie richten sie gegen die Produktions-Instrumente selbst; sie vernichten die fremden konkurrirenden Waaren, sie zerschlagen die Maschinen, sie stecken die Fabriken in Brand, sie suchen die untergegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder zu erringen.

Auf dieser Stufe bilden die Arbeiter eine über das ganze Land zerstreute und durch die Konkurrenz zersplitterte Masse. Massenhaftes Zusammenhalten der Arbeiter ist noch nicht die Folge ihrer eigenen Vereinigung, sondern die Folge der Vereinigung der Bourgeoisie, die zur Erreichung ihrer eigenen politischen Zwecke das ganze Proletariat in Bewegung setzen muß und es einstweilen noch kann. Auf dieser Stufe bekämpfen die Proletarier also nicht ihre Feinde, sondern die Feinde ihrer Feinde, die Reste der absoluten Monarchie, die Grundeigenthümer, die nichtindustriellen Bourgeois, die Kleinbürger. Die ganze geschichtliche Bewegung ist so in den Händen der Bourgeoisie konzentrirt; jeder Sieg, der so errungen wird, ist ein Sieg der Bourgeoisie.

Aber mit der Entwicklung der Industrie vermehrt sich nicht nur das Proletariat; es wird in größeren Massen zusammengedrängt, seine Kraft wächst und es fühlt sie mehr. Die Interessen, die Lebenslagen innerhalb des Proletariats gleichen sich immer mehr aus, indem die Maschinerie mehr und mehr die Unterschiede der Arbeit verwischt und den Lohn fast überall auf ein gleich niedriges Niveau herabdrückt. Die wachsende Konkurrenz der Bourgeois unter sich und die daraus hervorgehenden Handelskrisen machen den Lohn der Arbeiter immer schwankender; die immer rascher sich entwickelnde, unaufhörliche Verbesserung der Maschinerie macht ihre ganze Lebensstellung immer unsicherer; immer mehr nehmen die Kollisionen zwischen dem einzelnen Arbeiter und dem einzelnen Bourgeois den Charakter von Kollisionen zweier Klassen an. Die Arbeiter beginnen damit, Koalitionen gegen die Bourgeois zu bilden; sie treten zusammen zur Behauptung ihres Arbeitslohns. Sie stiften selbst dauernde Assoziationen, um sich für die gelegentlichen Empörungen zu verproviantiren. Stellenweis bricht der Kampf in Emeuten aus.

Von Zeit zu Zeit siegen die Arbeiter, aber nur vorübergehend. Das eigentliche Resultat ihrer Kämpfe ist nicht der unmittelbare Erfolg, sondern die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter. Sie

wird befördert durch die wachsenden Kommunikationsmittel, die von der großen Industrie erzeugt werden und die Arbeiter der verschiedenen Lokalitäten mit einander in Verbindung setzen. Es bedarf aber blos der Verbindung, um die vielen Lokalkämpfe von überall gleichem Charakter zu einem nationalen, zu einem Klassenkampf zu zentralisiren. Jeder Klassenkampf ist aber ein politischer Kampf. Und die Vereinigung, zu der die Bürger des Mittelalters mit ihren Vizinalwegen Jahrhunderte bedurften, bringen die modernen Proletarier mit den Eisenbahnen in wenigen Jahren zu Stande.

Diese Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei, wird jeden Augenblick wieder gesprengt durch die Konkurrenz unter den Arbeitern selbst. Aber sie ersteht immer wieder, stärker, fester, mächtiger. Sie erzwingt die Anerkennung einzelner Interessen der Arbeiter in Gesetzesform, indem sie die Spaltungen der Bourgeoisie unter sich benutzt. So die Zehnstundenbill in England.

Die Kollisionen der alten Gesellschaft überhaupt fördern mannichfach den Entwicklungsgang des Proletariats. Die Bourgeoisie befindet sich im fortwährendem Kampfe: anfangs gegen die Aristokratie; später gegen die Theile der Bourgeoisie selbst, deren Interessen mit dem Fortschritt der Industrie in Widerspruch gerathen; stets gegen die Bourgeoisie aller auswärtigen Länder. In allen diesen Kämpfen sieht sie sich genöthigt, an das Proletariat zu appelliren, seine Hülfe in Anspruch zu nehmen und es so in die politische Bewegung hineinzureißen. Sie selbst führt also dem Proletariat ihre eigenen Bildungselemente, d. h. Waffen gegen sich selbst zu.

Es werden ferner, wie wir sahen, durch den Fortschritt der Industrie ganze Bestandtheile der herrschenden Klasse in's Proletariat hinabgeworfen oder wenigstens in ihren Lebensbedingungen bedroht. Auch sie führen dem Proletariat eine Masse Bildungselemente zu.

In Zeiten endlich, wo der Klassenkampf sich der Entscheidung nähert, nimmt der Auflösungsprozeß innerhalb der herrschenden Klasse, innerhalb der ganzen alten Gesellschaft, einen so heftigen, so grellen Charakter an, daß ein kleiner Theil der herrschenden Klasse sich von ihr lossagt und sich der revolutionären Klasse anschließt, der Klasse, welche die Zukunft in ihren Händen trägt. Wie daher früher ein Theil des Adels zur Bourgeoisie überging, so geht jetzt ein Theil der Bourgeoisie zum Proletariat über, und namentlich ein Theil der Bourgeois-Ideologen, welche zum theoretischen Verständniß der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben.

Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse. Die übrigen Klassen verkommen und gehen unter mit der großen Industrie, das Proletariat ist ihr eigenstes Produkt.

Die Mittelstände, der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, sie Alle bekämpfen die Bourgeoisie, um ihre Existenz als Mittelstände vor dem Untergang zu sichern. Sie sind also nicht revolutionär, sondern konservativ. Noch mehr, sie sind reaktionär, sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sind sie revolutionär, so sind sie es im Hinblick auf den ihnen bevorstehenden Uebergang in's Proletariat, so vertheidigen sie nicht ihre gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen, so verlassen sie ihren eigenen Standpunkt, um sich auf den des Proletariats zu stellen. —

Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.

Die Lebensbedingungen der alten Gesellschaft sind schon vernichtet in den Lebensbedingungen des Proletariats. Der Proletarier ist eigenthumslos; sein Verhältniß zu Weib und Kindern hat nichts mehr gemein mit dem bürgerlichen Familienverhältniß; die moderne industrielle Arbeit, die moderne Unterjochung unter das Kapital, dieselbe in England wie in Frankreich, in Amerika wie in Deutschland, hat ihm allen nationalen Charakter abgestreift. Die Gesetze, die Moral, die Religion, sind für ihn eben so viele bürgerliche Vorurtheile, hinter denen sich eben so viele bürgerliche Interessen verstecken.

Alle früheren Klassen, die sich die Herrschaft eroberten, suchten ihre schon erworbene Lebensstellung zu sichern, indem sie die ganze Gesellschaft den Bedingungen ihres Erwerbes unterwarfen. Die Proletarier können sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte nur erobern, indem sie ihre eigene bisherige Aneignungsweise und damit die ganze bisherige Aneignungsweise abschaffen. Die Proletarier haben nichts von dem Ihrigen zu sichern, sie haben alle bisherigen Privatsicherheiten und Privatversicherungen zu zerstören.

Alle bisherigen Bewegungen waren Bewegungen von Minoritäten oder im Interesse von Minoritäten. Die proletarische Bewegung ist die selbständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl. Das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, nicht aufrichten, ohne daß der ganze Ueberbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird.

Obgleich nicht dem Inhalt, ist der Form nach der Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie zunächst ein nationaler. Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden.

Indem wir die allgemeinsten Phasen der Entwicklung des Proletariats zeichneten, verfolgten wir den mehr oder minder versteckten Bürgerkrieg innerhalb der bestehenden Gesellschaft bis zu dem Punkt, wo er in eine offene Revolution ausbricht, und durch den gewaltsamen Sturz der Bourgeoisie das Proletariat seine Herrschaft begründet.

Alle bisherige Gesellschaft beruhte, wie wir gesehn haben, auf dem Gegensatz unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihr Bedingungen gesichert sein, innerhalb derer sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der Leibeigene hat sich zum Mitglied der Kommune in der Leibeigenschaft herangearbeitet, wie der Kleinbürger zum Bourgeois unter dem Joch des feudalistischen Absolutismus. Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichthum. Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesell-

schaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen. Sie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d. h. ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.

Die wesentliche Bedingung für die Existenz und für die Herrschaft der Bourgeoisklasse ist die Anhäufung des Reichthums in den Händen von Privaten, die Bildung und Vermehrung des Kapitals; die Bedingung des Kapitals ist die Lohnarbeit. Die Lohnarbeit beruht ausschließlich auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich. Der Fortschritt der Industrie, dessen willenloser und widerstandsloser Träger die Bourgeoisie ist, setzt an die Stelle der Isolirung der Arbeiter durch die Konkurrenz ihre revolutionäre Vereinigung durch die Assoziation. Mit der Entwicklung der großen Industrie wird also unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst hinweggezogen, worauf sie produzirt und die Produkte sich aneignet. Sie produzirt vor Allem ihren eignen Todtengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich.

II.

Proletarier und Kommunisten.

In welchem Verhältniß stehn die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt?

Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den andern Arbeiterparteien.

Sie haben keine von den Interessen des ganzen Proletariats getrennten Interessen.

Sie stellen keine besonderen Prinzipien auf, wonach sie die proletarische Bewegung modeln wollen.

Die Kommunisten unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie einerseits in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen, von der Nationalität unabhängigen Interessen des gesammten Proletariats hervorheben und zur Geltung bringen, andererseits dadurch, daß sie in den verschiedenen Entwicklungsstufen, welche der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie durchläuft, stets das Interesse der Gesammtbewegung vertreten.

Die Kommunisten sind also praktisch der entschiedenste, immer weiter treibende Theil der Arbeiterparteien aller Länder; sie haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.

Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat.

Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind.

Sie sind nur allgemeine Ausdrücke thatsächlicher Verhältnisse eines existirenden Klassenkampfs, einer unter unsern Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung. Die Abschaffung bisheriger Eigenthumsverhältnisse ist nichts den Kommunismus eigenthümlich Bezeichnendes.

Alle Eigenthumsverhältnisse waren einem beständigen geschichtlichen Wechsel, einer beständigen geschichtlichen Veränderung unterworfen.

Die französische Revolution z. B. schaffte das Feudal-Eigenthum zu Gunsten des bürgerlichen ab.

Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigenthums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigenthums.

Aber das moderne bürgerliche Privateigenthum ist der letzte und vollendetste Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte, die auf Klassengegensätzen, auf der Ausbeutung der Einen durch die Andern beruht.

In diesem Sinne können die Kommunisten ihre Theorie in dem einen Ausdruck: Aufhebung des Privateigenthums, zusammenfassen.

Man hat uns Kommunisten vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbsterarbeitete Eigenthum abschaffen; das Eigenthum, welches die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Thätigkeit und Selbstständigkeit bilde.

Erarbeitetes, erworbenes, selbstverdientes Eigenthum! Sprecht Ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigenthum, welches dem bürgerlichen Eigenthum vorherging? Wir brauchen es nicht abzuschaffen, die Entwicklung der Industrie hat es abgeschafft und schafft es täglich ab.

Oder sprecht Ihr vom modernen bürgerlichen Privateigenthum?

Schafft aber die Lohnarbeit, die Arbeit des Proletariers ihm Eigenthum? Keineswegs. Sie schafft das Kapital, d. h. das Eigenthum, welches die Lohnarbeit ausbeutet, welches sich nur unter der Bedingung vermehren kann, daß es neue Lohnarbeit erzeugt, um sie von Neuem auszubeuten. Das Eigenthum in seiner heutigen Gestalt bewegt sich in dem Gegensatz von Kapital und Lohnarbeit. Betrachten wir die beiden Seiten dieses Gegensatzes.

Kapitalist sein, heißt nicht nur eine rein persönliche, sondern eine gesellschaftliche Stellung in der Produktion einnehmen. Das Kapital ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Thätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Thätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden.

Das Kapital ist also keine persönliche, es ist eine gesellschaftliche Macht.

Wenn also das Kapital in gemeinschaftliches, allen Mitgliedern der Gesellschaft angehöriges Eigenthum verwandelt wird, so verwandelt sich nicht persönliches Eigenthum in gesellschaftliches. Nur der gesellschaftliche Charakter des Eigenthums verwandelt sich. Er verliert seinen Klassen-Charakter.

Kommen wir zur Lohnarbeit:

Der Durchschnittspreis der Lohnarbeit ist das Minimum des Arbeitslohnes, d. h. die Summe der Lebensmittel, die nothwendig sind, um den Arbeiter als Arbeiter am Leben zu erhalten. Was also der Lohnarbeiter durch seine Thätigkeit sich aneignet, reicht bloß dazu hin, um sein nacktes Leben wieder zu erzeugen. Wir wollen diese persönliche Aneignung der Arbeitsprodukte zur Wiedererzeugung des unmittelbaren Lebens

keineswegs abschaffen, eine Aneignung, die keinen Reinertrag übrig läßt, der Macht über fremde Arbeit geben könnte. Wir wollen nur den elenden Charakter dieser Aneignung aufheben, worin der Arbeiter nur lebt, um das Kapital zu vermehren, nur so weit lebt, wie es das Interesse der herrschenden Klasse erheischt.

In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit zu vermehren. In der kommunistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern.

In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der kommunistischen die Gegenwart über die Vergangenheit. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbstständig und persönlich, während das thätige Individuum unselbstständig und unpersönlich ist.

Und die Aufhebung dieses Verhältnisses nennt die Bourgeoisie Aufhebung der Persönlichkeit und Freiheit! Und mit Recht. Es handelt sich allerdings um die Aufhebung der Bourgeois-Persönlichkeit, -Selbstständigkeit und -Freiheit.

Unter Freiheit versteht man innerhalb der jetzigen bürgerlichen Produktions-Verhältnisse den freien Handel, den freien Kauf und Verkauf.

Fällt aber der Schacher, so fällt auch der freie Schacher. Die Redensarten vom freien Schacher, wie alle übrigen Freiheitsbravaden unserer Bourgeoisie haben überhaupt nur einen Sinn gegenüber dem gebundenen Schacher, gegenüber dem geknechteten Bürger des Mittelalters, nicht aber gegenüber der kommunistischen Aufhebung des Schachers, der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und der Bourgeoisie selbst.

Ihr entsetzt Euch darüber, daß wir das Privateigenthum aufheben wollen. Aber in Eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigenthum für 9 Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existirt gerade dadurch, daß es für 9 Zehntel nicht existirt. Ihr werft uns also vor, daß wir ein Eigenthum aufheben wollen, welches die Eigenthumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als nothwendige Bedingung voraussetzt.

Ihr werft uns mit einem Worte vor, daß wir Euer Eigenthum aufheben wollen. Allerdings, das wollen wir.

Von dem Augenblick an, wo die Arbeit nicht mehr in Kapital, Geld, Grundrente, kurz in eine monopolisirbare gesellschaftliche Macht verwandelt werden kann, d. h. von dem Augenblick, wo das persönliche Eigenthum nicht mehr in bürgerliches umschlagen kann, von dem Augenblick an erklärt Ihr, die Person sei aufgehoben.

Ihr gesteht also, daß Ihr unter der Person Niemanden anders versteht, als den Bourgeois, den bürgerlichen Eigenthümer. Und diese Person soll allerdings aufgehoben werden.

Der Kommunismus nimmt Keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen.

Man hat eingewendet, mit der Aufhebung des Privateigenthums werde alle Thätigkeit aufhören und eine allgemeine Faulheit einreißen.

Hiernach müßte die bürgerliche Gesellschaft längst an der Trägheit zu Grunde gegangen sein; denn Die in ihr arbeiten, erwerben nicht, und Die in ihr erwerben, arbeiten nicht. Das ganze Bedenken läuft auf die Tautologie hinaus, daß es keine Lohnarbeit mehr gibt, sobald es kein Kapital mehr gibt.

Alle Einwürfe, die gegen die kommunistische Aneignungs- und Produktionsweise der materiellen Produkte gerichtet werden, sind ebenso auf die Aneignung und Produktion der geistigen Produkte ausgedehnt worden. Wie für den Bourgeois das Aufhören des Klasseneigenthums das Aufhören der Produktion selbst ist, so ist für ihn das Aufhören der Klassenbildung identisch mit dem Aufhören der Bildung überhaupt.

Die Bildung, deren Verlust er bedauert, ist für die enorme Mehrzahl die Heranbildung zur Maschine.

Aber streitet nicht mit uns, indem Ihr an Euren bürgerlichen Vorstellungen von Freiheit, Bildung, Recht u. s. w. die Abschaffung des bürgerlichen Eigenthums meßt. Eure Ideen selbst sind Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigenthumsverhältnisse, wie Euer Recht nur der zum Gesetz erhobene Wille Eurer Klasse ist, ein Wille, dessen Inhalt gegeben ist in den materiellen Lebensbedingungen Eurer Klasse.

Die interessirte Vorstellung, worin Ihr Eure Produktions- und Eigenthumsverhältnisse aus geschichtlichen, in dem Lauf der Produktion vorübergehenden Verhältnissen in ewige Natur- und Vernunftgesetze verwandelt, theilt Ihr mit allen untergegangenen herrschenden Klassen. Was Ihr für das antike Eigenthum begreift, was Ihr für das feudale Eigenthum begreift, dürft Ihr nicht mehr begreifen für das bürgerliche Eigenthum. —

Aufhebung der Familie! Selbst die Radikalsten ereifern sich über diese schändliche Absicht der Kommunisten.

Worauf beruht die gegenwärtige, die bürgerliche Familie? Auf dem Kapital, auf dem Privaterwerb. Vollständig entwickelt existirt sie nur für die Bourgeoisie; aber sie findet ihre Ergänzung in der erzwungenen Familienlosigkeit der Proletarier und der öffentlichen Prostitution.

Die Familie der Bourgeois fällt natürlich weg mit dem Wegfallen dieser ihrer Ergänzung und beide verschwinden mit dem Verschwinden des Kapitals.

Werft Ihr uns vor, daß wir die Ausbeutung der Kinder durch ihre Eltern aufheben wollen? Wir gestehen dieses Verbrechen ein.

Aber, sagt Ihr, wir heben die trautesten Verhältnisse auf, indem wir an die Stelle der häuslichen Erziehung die gesellschaftliche setzen.

Und ist nicht auch Eure Erziehung durch die Gesellschaft bestimmt? Durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, innerhalb derer Ihr erzieht, durch die direktere oder indirektere Einmischung der Gesellschaft, vermittelst der Schule u. s. w.? Die Kommunisten erfinden nicht die Einwirkung der Gesellschaft auf die Erziehung; sie verändern nur ihren Charakter, sie entreißen die Erziehung dem Einfluß der herrschenden Klasse.

Die bürgerlichen Redensarten über Familie und Erziehung, über das traute Verhältniß von Eltern und Kindern werden um so ekelhafter, je mehr in Folge der großen Industrie alle Familienbande für die Proletarier zerrissen und die Kinder in einfache Handelsartikel und Arbeitsinstrumente verwandelt werden.

Aber ihr Kommunisten wollt die Weibergemeinschaft einführen, schreit uns die ganze Bourgeoisie im Chor entgegen.

Der Bourgeois sieht in seiner Frau ein bloßes Produktionsinstrument. Er hört, daß die Produktionsinstrumente gemeinschaftlich ausgebeutet werden sollen und kann sich natürlich nichts anderes denken, als daß das Loos der Gemeinschaftlichkeit die Weiber gleichfalls treffen wird.

Er ahnt nicht, daß es sich eben darum handelt, die Stellung der Weiber als bloßer Produktionsinstrumente aufzuheben.

Uebrigens ist nichts lächerlicher, als das hochmoralische Entsetzen unserer Bourgeois über die angebliche offizielle Weibergemeinschaft der Kommunisten. Die Kommunisten brauchen die Weibergemeinschaft nicht einzuführen, sie hat fast immer existirt.

Unsere Bourgeois, nicht zufrieden damit, daß ihnen die Weiber und Töchter ihrer Proletarier zur Verfügung stehen, von der offiziellen Prostitution gar nicht zu sprechen, finden ein Hauptvergnügen darin, ihre Ehefrauen wechselseitig zu verführen.

Die bürgerliche Ehe ist in Wirklichkeit die Gemeinschaft der Ehefrauen. Man könnte höchstens den Kommunisten vorwerfen, daß sie an Stelle einer heuchlerisch versteckten, eine offizielle, offenherzige Weibergemeinschaft einführen wollten. Es versteht sich übrigens von selbst, daß mit Aufhebung der jetzigen Produktionsverhältnisse auch die aus ihnen hervorgehende Weibergemeinschaft, d. h. die offizielle und nichtoffizielle Prostitution, verschwindet.

Den Kommunisten ist ferner vorgeworfen worden, sie wollten das Vaterland, die Nationalität, abschaffen.

Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben. Indem das Proletariat zunächst sich die politische Herrschaft erobern, sich zur nationalen Klasse erheben, sich selbst als Nation konstituiren muß, ist es selbst noch national, wenn auch keineswegs im Sinne der Bourgeoisie.

Die nationalen Absonderungen und Gegensätze der Völker verschwinden mehr und mehr schon mit der Entwicklung der Bourgeoisie, mit der Handelsfreiheit, dem Weltmarkt, der Gleichförmigkeit der industriellen Produktion und der ihr entsprechenden Lebensverhältnisse.

Die Herrschaft des Proletariats wird sie noch mehr verschwinden machen. Vereinigte Aktion, wenigstens der zivilisirten Länder, ist eine der ersten Bedingungen seiner Befreiung.

In dem Maße, wie die Exploitation des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Exploitation einer Nation durch die andere aufgehoben.

Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegen einander.

Die Anklagen gegen den Kommunismus, die von religiösen, philosophischen und ideologischen Gesichtspunkten überhaupt erhoben werden, verdienen keine ausführlichere Erörterung.

Bedarf es tiefer Einsicht, um zu begreifen, daß mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein, auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, mit einem Worte auch ihr Bewußtsein sich ändert?

Was beweist die Geschichte der Ideen anders, als daß die geistige Produktion sich mit der materiellen umgestaltet? Die herrschenden Ideen einer Zeit waren stets nur die Ideen der herrschenden Klasse.

Man spricht von Ideen, welche eine ganze Gesellschaft revolutioniren; man spricht damit nur die Thatsache aus, daß sich innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen gebildet haben, daß mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält.

Als die alte Welt im Untergehen begriffen war, wurden die alten Religionen von der christlichen Religion besiegt. Als die christlichen Ideen im 18. Jahrhundert den Aufklärungs-Ideen unterlagen, rang die feudale Gesellschaft ihren Todeskampf mit der damals revolutionären Bourgeoisie. Die Ideen der Gewissens- und Religionsfreiheit sprachen nur die Herrschaft der freien Konkurrenz auf dem Gebiete des Wissens aus.

„Aber", wird man sagen, „religiöse, moralische, philosophische, politische, rechtliche Ideen u. s. w. modifizirten sich allerdings im Lauf der geschichtlichen Entwicklung. Die Religion, die Moral, die Philosophie, die Politik, das Recht erhielten sich stets in diesem Wechsel.

„Es gibt zudem ewige Wahrheiten, wie Freiheit, Gerechtigkeit u. s. w., die allen gesellschaftlichen Zuständen gemeinsam sind. Der Kommunismus aber schafft die ewigen Wahrheiten ab, er schafft die Religion ab, die Moral, statt sie neu zu gestalten, er widerspricht also allen bisherigen geschichtlichen Entwicklungen."

Worauf reduzirt sich diese Anklage? Die Geschichte der ganzen bisherigen Gesellschaft bewegte sich in Klassengegensätzen, die in den verschiedenen Epochen verschieden gestaltet waren.

Welche Form sie aber auch immer angenommen, die Ausbeutung des einen Theils der Gesellschaft durch den andern ist eine allen vergangenen Jahrhunderten gemeinsame Thatsache. Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte, aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Trotz, in gewissen gemeinsamen Formen sich bewegt, in Bewußtseinsformen, die nur mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen.

Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigenthumsverhältnissen; kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgange am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird.

Doch lassen wir die Einwürfe der Bourgeoisie gegen den Kommunismus.

Wir sahen schon oben, daß der erste Schritt in der Arbeiter-Revolution die Erhebung des Proletariats zur herrschenden Klasse, die Erkämpfung der Demokratie ist.

Das Prolelariat wird seine politische Herrschaft dazu benutzen, der Bourgeoisie nach und nach alles Kapital zu entreißen, alle Produktionsinstrumente in den Händen des Staats, d. h. des als herrschende Klasse organisirten Proletariats zu zentralisiren und die Masse der Produktionskräfte möglichst rasch zu vermehren.

Es kann dies natürlich zunächst nur geschehn vermittelst despotischer Eingriffe in das Eigenthumsrecht und in die bürgerlichen Produktionsverhältnisse, durch Maßregeln also, die ökonomisch unzureichend und unhaltbar erscheinen, die aber im Lauf der Bewegung über sich selbst hinaus treiben und als Mittel zur Umwälzung der ganzen Produktionsweise unvermeidlich sind.

Diese Maßregeln werden natürlich je nach den verschiedenen Ländern verschieden sein.

Für die fortgeschrittensten Länder werden jedoch die folgenden ziemlich allgemein in Anwendung kommen können:

1) Expropriation des Grundeigenthums und Verwendung der Grundrente zu Staatsausgaben.
2) Starke Progressivsteuer.
3) Abschaffung des Erbrechts.

4) Konfiskation des Eigenthums aller Emigranten und Rebellen.
5) Zentralisation des Kredits in den Händen des Staats durch eine Nationalbank mit Staatskapital und ausschließlichem Monopol.
6) Zentralisation des Transportwesens in den Händen des Staats.
7) Vermehrung der Nationalfabriken, Produktionsinstrumente, Urbarmachung und Verbesserung der Ländereien nach einem gemeinschaftlichen Plan.
8) Gleicher Arbeitszwang für Alle, Errichtung industrieller Armeen, besonders für den Ackerbau.
9) Vereinigung des Betriebs von Ackerbau und Industrie, Hinwirken auf die allmälige Beseitigung des Unterschieds von Stadt und Land.
10) Oeffentliche und unentgeltliche Erziehung aller Kinder. Beseitigung der Fabrikarbeit der Kinder in ihrer heutigen Form. Vereinigung der Erziehung mit der materiellen Produktion u. s. w.

Sind im Laufe der Entwickelung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziirten Individuen konzentrirt, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im eigentlichen Sinne ist die organisirte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer andern. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich nothwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltsam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassengegensatzes, die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf.

An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines Jeden die Bedingung für die freie Entwicklung Aller ist.

III

Sozialistische und kommunistische Literatur.

1) Der reaktionäre Sozialismus.

a) Der feudale Sozialismus.

Die französische und englische Aristokratie war ihrer geschichtlichen Stellung nach dazu berufen, Pamphlete gegen die moderne bürgerliche Gesellschaft zu schreiben. In der französischen Julirevolution von 1830, in der englischen Reformbewegung war sie noch einmal dem verhaßten Emporkömmling erlegen. Von einem ernsten politischen Kampfe konnte nicht mehr die Rede sein. Nur der literarische Kampf blieb ihr übrig. Aber auch auf dem Gebiete der Literatur waren die alten Redensarten der Restaurationszeit unmöglich geworden. Um Sympathie zu erregen, mußte die Aristokratie scheinbar ihre Interessen aus dem Auge verlieren und nur im Interesse der exploitirten Arbeiterklasse ihren Anklageakt gegen die Bourgeoisie formuliren. Sie bereitete so die Genugthuung vor, Schmählieder auf ihren neuen Herrscher singen und mehr oder minder unheilschwangere Prophezeiungen ihm ins Ohr raunen zu dürfen.

Auf diese Art entstand der feudalistische Sozialismus, halb Klagelied, halb Pasquill, halb Rückhall der Vergangenheit, halb Dräuen der Zukunft, mitunter die Bourgeoisie in's Herz treffend durch bitteres,

geistreich zerreißendes Urtheil, stets komisch wirkend durch gänzliche Unfähigkeit, den Gang der modernen Geschichte zu begreifen.

Den proletarischen Bettelsack schwenkten sie als Fahne in der Hand, um das Volk hinter sich her zu versammeln. So oft es ihnen aber folgte, erblickte es auf ihrem Hintern die alten feudalen Wappen und verlief sich mit lautem und unehrerbietigem Gelächter.

Ein Theil der französischen Legitimisten und das junge England gaben dies Schauspiel zum Besten.

Wenn die Feudalen beweisen, daß ihre Weise der Ausbeutung anders gestaltet war als die bürgerliche Ausbeutung, so vergessen sie nur, daß sie unter gänzlich verschiedenen und jetzt überlebten Umständen und Bedingungen ausbeuteten. Wenn sie nachweisen, daß unter ihrer Herrschaft nicht das moderne Proletariat existirt hat, so vergessen sie nur, daß eben die moderne Bourgeoisie ein nothwendiger Sprößling ihrer Gesellschaftsordnung war.

Uebrigens verheimlichen sie den reaktionären Charakter ihrer Kritik so wenig, daß ihre Hauptanklage gegen die Bourgeoisie eben darin besteht, unter ihrem Regime entwickle sich eine Klasse, welche die ganze alte Gesellschaftsordnung in die Luft sprengen werde.

Sie werfen der Bourgeoisie mehr noch vor, daß sie ein revolutionäres Proletariat, als daß sie überhaupt ein Proletariat erzeugt.

In der politischen Praxis nehmen sie daher an allen Gewaltmaßregeln gegen die Arbeiterklasse Theil, und im gewöhnlichen Leben bequemen sie sich, allen ihren aufgeblähten Redensarten zum Trotz die goldnen Aepfel aufzulesen und Treue, Liebe, Ehre mit dem Schacher in Schafswolle, Runkelrüben und Schnaps zu vertauschen.

Wie der Pfaffe immer Hand in Hand ging mit den Feudalen, so der pfäffische Sozialismus mit dem feudalistischen.

Nichts leichter, als dem christlichen Asketismus einen sozialistischen Anstrich zu geben. Hat das Christenthum nicht auch gegen das Privateigenthum, gegen die Ehe, gegen den Staat geeifert? Hat es nicht die Wohlthätigkeit und den Bettel, das Zölibat und die Fleischesertödtung, das Zellenleben und die Kirche an ihrer Stelle gepredigt? Der christliche Sozialismus ist nur das Weihwasser, womit der Pfaffe den Aerger des Aristokraten einsegnet.

b) Kleinbürgerlicher Sozialismus.

Die feudale Aristokratie ist nicht die einzige Klasse, welche durch die Bourgeoisie gestürzt wurde, deren Lebensbedingungen in der modernen bürgerlichen Gesellschaft verkümmerten und abstarben. Das mittelalterliche Pfahlbürgerthum und der kleine Bauernstand waren die Vorläufer der modernen Bourgeoisie. In den weniger industriell und kommerziell entwickelten Ländern vegetirt diese Klasse noch fort neben der aufkommenden Bourgeoisie.

In den Ländern, wo sich die moderne Zivilisation entwickelt hat, hat sich eine neue Kleinbürgerschaft gebildet, die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Theil der bürgerlichen Gesellschaft stets von Neuem sich bildet, deren Mitglieder aber beständig durch die Konkurrenz in's Proletariat hinabgeschleudert werden, ja selbst mit der Entwicklung der großen Industrie einen Zeitpunkt herannahen sehn, wo sie als selbstständiger Theil der modernen Gesellschaft gänzlich

verschwinden und im Handel, in der Manufaktur, in der Agrikultur durch Arbeitsaufseher und Domestiken ersetzt werden.

In Ländern wie in Frankreich, wo die Bauernklasse weit mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, war es natürlich, daß Schriftsteller, die für das Proletariat gegen die Bourgeoisie auftraten, an ihre Kritik des Bourgeoisregimes den kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Maßstab anlegten und die Partei der Arbeiter vom Standpunkt des Kleinbürgerthums ergriffen. Es bildete sich so der kleinbürgerliche Sozialismus. Sismondi ist das Haupt dieser Literatur nicht nur für Frankreich, sondern auch für England.

Dieser Sozialismus zergliederte höchst scharfsinnig die Widersprüche in den modernen Produktionsverhältnissen. Er enthüllte die gleißnerischen Beschönigungen der Oekonomen. Er wies unwiderleglich die zerstörenden Wirkungen der Maschinerie und der Theilung der Arbeit nach, die Konzentration der Kapitalien und des Grundbesitzes, die Ueberproduktion, die Krisen, den nothwendigen Untergang der kleinen Bürger und Bauern, das Elend des Proletariats, die Anarchie in der Produktion, die schreienden Mißverhältnisse in der Vertheilung des Reichthums, den industriellen Vernichtungskrieg der Nationen untereinander, die Auflösung der alten Sitten, der alten Familienverhältnisse, der alten Nationalitäten.

Seinem positiven Gehalte nach will jedoch dieser Sozialismus entweder die alten Produktions- und Verkehrsmittel wiederherstellen und mit ihnen die alten Eigenthumsverhältnisse und die alte Gesellschaft, oder er will die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in den Rahmen der alten Eigenthumsverhältnisse, die von ihnen gesprengt wurden, gesprengt werden mußten, gewaltsam wieder einsperren. In beiden Fällen ist er reaktionär und utopistisch zugleich.

Zunftwesen in der Manufaktur und patriarchalische Wirthschaft auf dem Lande, das sind seine letzten Worte.

In ihrer weiteren Entwicklung hat sich diese Richtung in einen feigen Katzenjammer verlaufen.

c) Der deutsche oder der „wahre" Sozialismus.

Die sozialistische und kommunistische Literatur Frankreichs, die unter dem Druck einer herrschenden Bourgeoisie entstand und der literarische Ausdruck des Kampfes gegen diese Herrschaft ist, wurde nach Deutschland eingeführt zu einer Zeit, wo die Bourgeoisie soeben ihren Kampf gegen den feudalen Absolutismus begann.

Deutsche Philosophen, Halbphilosophen und Schöngeister bemächtigten sich gierig dieser Literatur und vergaßen nur, daß bei der Einwanderung jener Schriften aus Frankreich die französischen Lebensverhältnisse nicht gleichzeitig nach Deutschland eingewandert waren. Den deutschen Verhältnissen gegenüber verlor die französische Literatur alle unmittelbar praktische Bedeutung und nahm ein rein literarisches Aussehen an. Als müssige Spekulation über die Verwirklichung des menschlichen Wesens mußte sie erscheinen. So hatten für die deutschen Philosophen des 18. Jahrhunderts die Forderungen der ersten französischen Revolution nur den Sinn, Forderungen der „praktischen Vernunft" im Allgemeinen zu sein, und die Willensäußerungen der revolutionären französischen Bourgeoisie bedeuteten in ihren Augen die Gesetze des reinen

Willens, des Willens, wie er sein muß, des wahrhaft menschlichen Willens.

Die ausschließliche Arbeit der deutschen Literaten bestand darin, die neuen französischen Ideen mit ihrem alten philosophischen Gewissen in Einklang zu setzen oder vielmehr von ihrem philosophischen Standpunkte aus die französischen Ideen sich anzueignen.

Diese Aneignung geschah in derselben Weise, wodurch man sich überhaupt eine fremde Sprache aneignet, durch die Uebersetzung.

Es ist bekannt, wie die Mönche Manuskripte, worauf die klassischen Werke der alten Heidenzeit verzeichnet waren, mit abgeschmackten katholischen Heiligengeschichten überschrieben. Die deutschen Literaten gingen umgekehrt mit der profanen französischen Literatur um. Sie schrieben ihren philosophischen Unsinn hinter das französische Original. Z. B. hinter die französische Kritik der Geldverhältnisse schrieben sie „Entäußerung des menschlichen Wesens", hinter die französische Kritik des Bourgeoisstaates schrieben sie „Aufhebung der Herrschaft des abstrakt Allgemeinen" u. s. w.

Die Unterschiebung dieser philosophischen Redensarten unter die französischen Entwicklungen tauften sie „Philosophie der That", „wahrer Sozialismus", „Deutsche Wissenschaft des Sozialismus", philosophische Begründung des Sozialismus" u. s. w.

Die französische sozialistisch-kommunistische Literatur wurde so förmlich entmannt. Und da sie in der Hand des Deutschen aufhörte, den Kampf einer Klasse gegen die andre auszudrücken, so war der Deutsche sich bewußt, die „französische Einseitigkeit" überwunden, statt wahrer Bedürfnisse das Bedürfniß der Wahrheit, und statt der Interessen des Proletariers die Interessen des menschlichen Wesens, des Menschen überhaupt vertreten zu haben, des Menschen, der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunsthimmel der philosophischen Phantasie angehört.

Dieser deutsche Sozialismus, der seine unbeholfenen Schulübungen so ernst und feierlich nahm und so marktschreierisch ausposaunte, verlor indeß nach und nach seine pedantische Unschuld.

Der Kampf der deutschen, namentlich der preußischen Bourgeoisie, gegen die Feudalen und das absolute Königthum, mit einem Wort, die liberale Bewegung wurde ernsthafter.

Dem „wahren" Sozialismus war so erwünschte Gelegenheit geboten, der politischen Bewegung die sozialistischen Forderungen gegenüberzustellen, die überlieferten Anatheme gegen den Liberalismus, gegen den Repräsentativ-Staat, gegen die bürgerliche Konkurrenz, bürgerliche Preßfreiheit, bürgerliches Recht, bürgerliche Freiheit und Gleichheit zu schleudern und der Volksmasse vorzupredigen, wie sie bei dieser bürgerlichen Bewegung nichts zu gewinnen, vielmehr Alles zu verlieren habe. Der deutsche Sozialismus vergaß rechtzeitig, daß die französische Kritik, deren geistloses Echo er war, die moderne bürgerliche Gesellschaft mit den entsprechenden materiellen Lebensbedingungen und der angemessenen politischen Konstitution vorausgesetzt, lauter Voraussetzungen, um deren Erkämpfung es sich erst in Deutschland handelte.

Er diente den deutschen absoluten Regierungen mit ihrem Gefolge von Pfaffen, Schulmeistern, Krautjunkern und Bureaukraten als erwünschte Vogelscheuche gegen die drohend aufstrebende Bourgeoisie.

Er bildete die süßliche Ergänzung zu den bitteren Peitschenhieben und Flintenkugeln, womit dieselben Regierungen die deutschen Arbeiter-Aufstände bearbeiteten.

Ward der „wahre" Sozialismus dergestalt eine Waffe in der Hand der Regierungen gegen die deutsche Bourgeoisie, so vertrat er auch unmittelbar ein reaktionäres Interesse, das Interesse der deutschen Pfahlbürgerschaft. In Deutschland bildet das vom 16. Jahrhundert her überlieferte und seit der Zeit in verschiedener Form hier immer neu wieder auftauchende Kleinbürgerthum die eigentliche gesellschaftliche Grundlage der bestehenden Zustände.

Seine Erhaltung ist die Erhaltung der bestehenden deutschen Zustände. Von der industriellen und politischen Herrschaft der Bourgeoisie fürchtet es den sichern Untergang, einerseits in Folge der Konzentration des Kapitals, andrerseits durch das Aufkommen eines revolutionären Proletariats. Der „wahre" Sozialismus schien ihm beide Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er verbreitete sich wie eine Epidemie.

Das Gewand, gewirkt aus spekulativem Spinnweb, überstickt mit schöngeistigen Redeblumen, durchtränkt von liebesschwülem Gemüthsthau, dies überschwängliche Gewand, worin die deutschen Sozialisten ihre paar knöchernen „ewigen Wahrheiten" einhüllten, vermehrte nur den Absatz ihrer Waare bei diesem Publikum.

Seinerseits erkannte der deutsche Sozialismus immer mehr seinen Beruf, der hochtrabende Vertreter dieser Pfahlbürgerschaft zu sein.

Er proklamirte die deutsche Nation als die normale Nation und den deutschen Spießbürger als den Normal-Menschen. Er gab jeder Niederträchtigkeit desselben einen verborgenen, höheren, sozialistischen Sinn, worin sie ihr Gegentheil bedeutete. Er zog die letzte Konsequenz, indem er direkt gegen die „rohdestruktive" Richtung des Kommunismus auftrat, und seine unparteiische Erhabenheit über alle Klassenkämpfe verkündete. Mit sehr wenigen Ausnahmen gehört alles, was in Deutschland von angeblich sozialistischen und kommunistischen Schriften zirkulirt, in den Bereich dieser schmutzigen, entnervenden Literatur.*)

2) Der konservative oder Bourgeois-Sozialismus.

Ein Theil der Bourgeoisie wünscht den sozialen Mißständen abzuhelfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern.

Es gehören hierher: Oekonomisten, Philantropen, Humanitäre, Verbesserer der Lage der arbeitenden Klassen, Wohlthätigkeits-Organisirer, Abschaffer der Thierquälerei, Mäßigkeits-Vereinsstifter, Winkelreformer der buntscheckigsten Art. Und auch zu ganzen Systemen ist dieser Bourgeoissozialismus ausgearbeitet worden.

Als Beispiel führen wir Proudhon's Philosophie de la Misère an.

Die sozialistischen Bourgeois wollen die Lebensbedingungen der modernen Gesellschaft ohne die nothwendig daraus hervorgehenden Kämpfe und Gefahren. Sie wollen die bestehende Gesellschaft mit Abzug der

*) Der Revolutionssturm von 1848 hat diese gesammte schäbige Richtung weggefegt und ihren Trägern die Lust benommen, noch weiter in Sozialismus zu machen. Hauptvertreter und klassischer Typus dieser Richtung ist Herr Karl Grün.

sie revolutionirenden und sie auflösenden Elemente. Sie wollen die Bourgeoisie ohne das Proletariat. Die Bourgeoisie stellt sich die Welt, worin sie herrscht, natürlich als die beste Welt vor. Der Bourgeoissozialismus arbeitet diese tröstliche Vorstellung zu einem halben oder ganzen System aus. Wenn er das Proletariat auffordert, seine Systeme zu verwirklichen, und in das neue Jerusalem einzugehn, so verlangt er im Grunde nur, daß es in der jetzigen Gesellschaft stehen bleibe, aber seine gehässigen Vorstellungen von derselben abstreife.

Eine zweite, weniger systematische nur mehr praktische Form des Sozialismus suchte der Arbeiterklasse jede revolutionäre Bewegung zu verleiden, durch den Nachweis, wie nicht diese oder jene politische Veränderung, sondern nur eine Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse, der ökonomischen Verhältnisse ihr von Nutzen sein könne. Unter Veränderung der materiellen Lebensverhältnisse versteht dieser Sozialismus aber keineswegs Abschaffung der bürgerlichen Produktionsverhältnisse, die nur auf revolutionärem Wege möglich ist, sondern administrative Verbesserungen, die auf dem Boden dieser Produktionsverhältnisse vor sich gehn, also an dem Verhältniß von Kapital und Lohnarbeit nichts ändern, sondern im besten Fall der Bourgeoisie die Kosten ihrer Herrschaft vermindern und ihren Staatshaushalt vereinfachen.

Seinen entsprechenden Ausdruck erreicht der Bourgeoissozialismus erst da, wo er zur bloßen rednerischen Figur wird.

Freier Handel! im Interesse der arbeitenden Klasse; Schutzzölle! im Interesse der arbeitenden Klasse; Zellengefängnisse! im Interesse der arbeitenden Klasse: das ist das letzte, das einzige ernst gemeinte Wort des Bourgeoissozialismus.

Der Sozialismus der Bourgeoisie besteht eben in der Behauptung, daß die Bourgeois Bourgeois sind — im Interesse der arbeitenden Klasse.

3) Der kritisch-utopistische Sozialismus und Kommunismus.

Wir reden hier nicht von der Literatur, die in allen großen modernen Revolutionen die Forderungen des Proletariats aussprach. (Schriften Baboeuf's 2c.)

Die ersten Versuche des Proletariats, in einer Zeit allgemeiner Aufregung, in der Periode des Umsturzes der feudalen Gesellschaft direkt sein eigenes Klasseninteresse durchzusetzen, scheiterten nothwendig an der unentwickelten Gestalt des Proletariats selbst, wie an dem Mangel der materiellen Bedingungen seiner Befreiung, die eben erst das Produkt der bürgerlichen Epoche sind. Die revolutionäre Literatur, welche diese ersten Bewegungen des Proletariats begleitete, ist dem Inhalt nach nothwendig reaktionär. Sie lehrt einen allgemeinen Asketismus und eine rohe Gleichmacherei.

Die eigentlich sozialistischen und kommunistischen Systeme, die Systeme St. Simons, Fouriers, Owens u. s. w. tauchen auf in der ersten unentwickelten Periode des Kampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie, die wir oben dargestellt haben. (S. Bourgeoisie und Proletariat.)

Die Erfinder dieser Systeme sehen zwar den Gegensatz der Klassen, wie die Wirksamkeit der auflösenden Elemente in der herrschenden Gesellschaft selbst. Aber sie erblicken auf der Seite des Proletariats keine geschichtliche Selbstthätigkeit, keine ihm eigenthümliche politische Bewegung.

Da die Entwicklung des Klassengegensatzes gleichen Schritt hält mit der Entwicklung der Industrie, finden sie eben so wenig die materiellen Bedingungen zur Befreiung des Proletariats vor, und suchen nach einer sozialen Wissenschaft, nach sozialen Gesetzen, um diese Bedingungen zu schaffen.

An die Stelle der gesellschaftlichen Thätigkeit muß ihre persönlich erfinderische Thätigkeit treten, an die Stelle der geschichtlichen Bedingungen der Befreiung phantastische, an die Stelle der allmälig vor sich gehenden Organisation des Proletariats zur Klasse eine eigens ausgeheckte Organisation der Gesellschaft. Die kommende Weltgeschichte löst sich für sie auf in die Propaganda und die praktische Ausführung ihrer Gesellschaftspläne.

Sie sind sich zwar bewußt, in ihren Plänen hauptsächlich das Interesse der arbeitenden Klasse als der leidendsten Klasse zu vertreten. Nur unter diesem Gesichtspunkt der leidendsten Klasse existirt das Proletariat für sie.

Die unentwickelte Form des Klassenkampfes, wie ihre eigene Lebenslage bringen es aber mit sich, daß sie weit über jenen Klassengegensatz erhaben zu sein glauben. Sie wollen die Lebenslage aller Gesellschaftsglieder, auch der bestgestellten, verbessern. Sie appelliren daher fortwährend an die ganze Gesellschaft ohne Unterschied, ja vorzugsweise an die herrschende Klasse. Man braucht ihr System ja nur zu verstehen, um es als den bestmöglichen Plan der bestmöglichen Gesellschaft anzuerkennen.

Sie verwerfen daher alle politische, namentlich alle revolutionäre Aktion, sie wollen ihr Ziel auf friedlichem Wege erreichen und versuchen, durch kleine, natürlich fehlschlagende Experimente durch die Macht des Beispiels dem neuen gesellschaftlichen Evangelium Bahn zu brechen.

Die phantastische Schilderung der zukünftigen Gesellschaft entspringt in einer Zeit, wo das Proletariat noch höchst unentwickelt ist, also selbst noch phantastisch seine eigene Stellung auffaßt, seinem ersten ahnungsvollen Drängen nach einer allgemeinen Umgestaltung der Gesellschaft.

Die sozialen und kommunistischen Schriften bestehen aber auch aus kritischen Elementen. Sie greifen alle Grundlagen der bestehenden Gesellschaft an. Sie haben daher höchst werthvolles Material zur Aufklärung der Arbeiter geliefert. Ihre positiven Sätze über die zukünftige Gesellschaft, z. B. Aufhebung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land, der Familie, des Privaterwerbs, der Lohnarbeit, die Verkündigung der gesellschaftlichen Harmonie, die Verwandlung des Staates in eine bloße Verwaltung der Produktion — alle diese ihre Sätze drücken bloß das Wegfallen des Klassengegensatzes aus, der eben erst sich zu entwickeln beginnt, den sie nur noch in seiner ersten gestaltlosen Unbestimmtheit kennen. Diese Sätze selbst haben daher noch einen rein utopistischen Sinn.

Die Bedeutung des kritisch-utopistischen Sozialismus und Kommunismus steht im umgekehrten Verhältniß zur geschichtlichen Entwicklung. In demselben Maaße, worin der Klassenkampf sich entwickelt und gestaltet, verliert diese phantastische Erhebung über denselben, diese phantastische Bekämpfung desselben allen praktischen Werth, alle theoretische Berechtigung. Waren daher die Urheber dieser Systeme auch in vieler Beziehung revolutionär, so bilden ihre Schüler jedes Mal reaktionäre

Sekten. Sie halten die alten Anschauungen der Meister fest gegenüber der geschichtlichen Fortentwicklung des Proletariats. Sie suchen daher konsequent den Klassenkampf wieder abzustumpfen und die Gegensätze zu vermitteln. Sie träumen noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien, Stiftung einzelner Phalanstere, Gründung von Home-Kolonien, Errichtung eines kleinen Ikariens*), — Duodez-Ausgabe des neuen Jerusalems — und zum Aufbau aller dieser spanischen Schlösser müssen sie an die Philantropie der bürgerlichen Herzen und Geldsäcke appelliren. Allmählig fallen sie in die Kategorie der oben geschilderten reaktionären oder konservativen Sozialisten und unterscheiden sich nur noch von ihnen durch mehr systematische Pedanterie, durch den fanatischen Aberglauben an die Wunderwirkungen ihrer sozialen Wissenschaft.

Sie treten daher mit Erbitterung aller politischen Bewegung der Arbeiter entgegen, die nur aus blindem Unglauben an das neue Evangelium hervorgehen konnte.

Die Owenisten in England, die Fourieristen in Frankreich reagiren dort gegen die Chartisten, hier gegen die Reformisten.

IV.

Stellung der Kommunisten zu den verschiedenen oppositionellen Parteien.

Nach Abschnitt II. versteht sich das Verhältniß der Kommunisten zu den bereits konstituirten Arbeiterparteien von selbst, also ihr Verhältniß zu den Chartisten in England und den agrarischen Reformern in Nordamerika.

Sie kämpfen für die Erreichung der unmittelbar vorliegenden Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse, aber sie vertreten in der gegenwärtigen Bewegung zugleich die Zukunft der Bewegung. In Frankreich schließen sich die Kommunisten an die sozialistisch-demokratische**) Partei an gegen die konservative und radikale Bourgeoisie, ohne darum das Recht aufzugeben, sich kritisch zu den aus der revolutionären Ueberlieferung herrührenden Phrasen und Illusionen zu verhalten.

In der Schweiz unterstützen sie die Radikalen, ohne zu verkennen, daß diese Partei aus widersprechenden Elementen besteht, theils aus demokratischen Sozialisten im französischen Sinn, theils aus radikalen Bourgeois.

Unter den Polen unterstützen die Kommunisten die Partei, welche eine agrarische Revolution zur Bedingung der nationalen Befreiung

---

*) Home-Kolonien (Kolonien im Inland) nennt Owen seine kommunistischen Mustergesellschaften. Phalanstere war der Name der von Fourier geplanten gesellschaftlichen Paläste. Ikarien hieß das utopische Phantasieland, dessen kommunistische Einrichtungen Cabet schilderte.

**) Die damals sich sozialistisch-demokratisch nennende Partei in Frankreich war die durch Ledru-Rollin politisch und durch Louis Blanc literarisch vertretene; sie war also himmelweit verschieden von der heutigen deutschen Sozialdemokratie.

macht, dieselbe Partei, welche die Krakauer Insurrektion von 1846 in's Leben rief.

In Deutschland kämpft die kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigenthum und die Kleinbürgerei.

Sie unterläßt aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz zwischen Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, damit die deutschen Arbeiter sogleich die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen, welche die Bourgeoisie mit ihrer Herrschaft herbeiführen muß, als eben so viele Waffen gegen die Bourgeoisie kehren können, damit nach dem Sturz der reaktionären Klassen in Deutschland, sofort der Kampf gegen die Bourgeoisie selbst beginnt.

Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit, weil Deutschland am Vorabend einer bürgerlichen Revolution steht, und weil es diese Umwälzung unter fortgeschrittneren Bedingungen der europäischen Zivilisation überhaupt, und mit einem viel weiter entwickelten Proletariat vollbringt, als England im 17. und Frankreich im 18. Jahrhundert, die deutsche bürgerliche Revolution also nur das unmittelbare Vorspiel einer proletarischen Revolution sein kann.

Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.

In allen diesen Bewegungen heben sie die Eigenthumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung hervor.

Die Kommunisten arbeiten endlich überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder.

Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer Kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Druck von Max Bading, Berlin SW.

Sozialdemokratische Bibliothek.

XXXIV.

Die Religion des Kapitals.

Von Paul Lafargue.

London.
German Cooperative Publishing Co.
114 Kentish Town Road NW.
1890.

I.

Der Londoner Kongreß.

Die Fortschritte des Sozialismus beunruhigen die besitzenden Klassen diesseits und jenseits des Ozeans immer mehr. Es sind daher vor einigen Wochen in London Männer aus allen Weltgegenden zusammengetreten, um gemeinsam zu berathen, welche Mittel am besten geeignet wären, dem bedrohlichen Umsichgreifen der sozialistischen Ideen zu steuern.

Unter den Vertretern der kapitalistischen englischen Bourgeoisie bemerkte man Lord Salisbury, Lord Randolph Churchill, Mr. Chamberlain, den Kardinal Manning, Sir Charles Dilke, und Mr. Herbert Spencer. Bismarck, der durch eine akute Alkoholvergiftung abgehalten war, hatte seinen Busenfreund, den Geheimen Rath Bleichröder, geschickt. Die Großindustriellen aller Länder, die Vanderbilt, die Gould, die Rothschild, die Soubeyran, die Krupp, die Stumm, die Dollfus, die Dietz-Monnin, die Schneider, die Herzog, die Wörmann, waren entweder in Person anwesend oder hatten Vertreter geschickt. Noch nie hatte man in einer und derselben Versammlung Leute von so verschiedener Nationalität und Gesinnung sich so freundschaftlich die Hände drücken gesehen. Herr Ernst von Eynern setzte sich neben den Bischof Krementz, Gladstone und Salisbury gingen Arm in Arm mit Parnell auf und ab, Eugen Richter plauderte mit Herrn von Puttkamer und Moltke unterhielt sich freundschaftlich mit Deroulede und Ranc über die Möglichkeit eines Revanchekrieges.

Die Sache, die sie zusammengeführt, gebot ihren persönlichen Gefühlen und ihren nationalen Eifersüchteleien Stillschweigen.

Der päpstliche Legat ergriff zuerst das Wort:

„Man regiert die Menschen sowohl durch die brutale als durch die geistige Macht. Früher war die Religion die magische Kraft, welche die Gemüther der Menschen beherrschte: sie gebot dem Arbeiter, sich nie zu empören, sie lehrte ihn, für den Schatten die Beute preiszugeben, sein irdisches Elend über den Traum von der himmlischen Glückseligkeit zu vergessen. . . . Aber der Sozialismus, der böse Geist der Neuzeit, treibt den Glauben aus den Köpfen der Menschen und nistet seine Lehre dafür ein; er kündet an, daß er aus der Erde ein Paradies machen werde, und daß das Glück nicht auf das Jenseits verschoben werden soll. Mit pestartiger Verführung ruft er dem Lohnarbeiter zu: „Man bestiehlt dich! Auf, mach' zu! Empöre dich!" Er bereitet die einst so gefügigen und unterwürfigen Arbeitermassen auf eine allgemeine Erhebung vor, welche die bevorrechtete Klasse beseitigen und die Familie aufheben wird,

welche den Reichen ihr Eigenthum nehmen wird, um es den Armen zu geben, welche die Kunst und die Religion zerstören und die Nacht der Barbarei über die Erde bringen wird. Wie den Feind aller Zivilisation und allen Fortschritts bekämpfen? Welches die Waffen, die gegen den Sozialismus in Anwendung zu bringen sind? Fürst Bismarck, der Schiedsrichter Europas, der Nebukadnezar, der Dänemark, Oesterreich und Frankreich besiegte, ist von sozialistischen Schustern und Schneidern besiegt worden; die französischen Konservativen haben 1848 und 1871 gleich Fleischern Tausende und Abertausende von Sozialisten niedergemetzelt und aus Paris ein großes Schlachthaus gemacht, und das Blut dieser Riesenschlächtereien ist der Thau gewesen, der den Sozialismus in allen Ländern sprießen gemacht. Nach jedem Blutbad wächst der Sozialismus kräftiger empor. Das Ungeheuer hat die Probe der brutalen Gewalt überstanden. Was thun?"

Die Gelehrten und Philosophen in der Versammlung, Paul Bert, Ernst Häckel, Herbert Spencer, standen einer nach dem andern auf und schlugen vor, den Sozialismus durch die Wissenschaft zu bändigen.

Seine Eminenz, Herr Krementz, Erzbischof von Köln, zuckte die Achseln:

„Aber Eure verfluchte Wissenschaft liefert ja den Sozialisten ihre schneidigsten Argumente."

„Sie kennen die Naturphilosophie, die wir lehren, nicht," erwiderte Herbert Spencer. „Unsere wissenschaftliche Entwicklungstheorie beweist, daß die niedrigere soziale Stellung der Arbeiter in den unveränderlichen Gesetzen der Natur begründet ist, und daß die Bevorrechteten der höheren Klassen sich fortgesetzt vervollkommnen und schließlich eine neue Rasse bilden werden. Die Menschen dieser Rasse werden in nichts jenen Bestien in Menschengestalt der niedrigeren Rasse gleichen, welche nur mit der Peitsche in der Hand zu regieren sind. . . .*)"

„Möge Gott verhüten, daß Ihre Entwicklungstheorien jemals in der Arbeiterklasse bekannt werden; sie würden sie in Wuth versetzen, sie zur Verzweiflung, diesen Anstifter aller Volksaufstände, treiben" — unterbrach ihn der Protestantenvereinler Baumgarten. „Sie sind in der That sehr naiv, wenn Sie sich einbilden, daß man ihre enttäuschende Wissenschaft dem Sozialismus entgegensetzen kann, der den Arbeitern die Gleichheit der Güter und die volle geistige und körperliche Entwicklung aller Menschen verspricht. Wenn wir privilegirte Klasse bleiben und fortfahren wollen, auf Kosten der Arbeiter zu leben, dann

*) Wir bedauern, daß der beschränkte Raum es uns unmöglich macht, die bedeutenden Reden wörtlich wiederzugeben, die auf diesem Kongreß gehalten wurden, an welchem die Spitzen der Wissenschaft, der Philosophie, der Religion, der Politik, der Finanz, der Industrie und des Handels theilnahmen. — Wir verweisen den der englischen Sprache mächtigen Leser auf den von Herrn Spencer im Aprilheft 1884 der „Contemporary Review" veröffentlichten Artikel: „The coming slavery" (Die herannahende Sklaverei), in welchem dieser Philister von Philosoph Zellengefängniß und Peitsche für die Beherrschung der niederen Klasse empfahl.

müssen wir die Einbildungskraft befriedigen, und, während wir das Menschenvieh scheeren, seinen Geist durch bezaubernde Märchen und Luftspiegelungen unterhalten. Die christliche Religion erfüllte diese Aufgabe wunderbar. Sie aber, meine Herren Freidenker, haben sie ihres Glanzes entkleidet."

„Sie haben Recht, wenn Sie eingestehen, daß Ihre Religion in Mißkredit gerathen", warf ihm Paul Bert brutal entgegen, „sie verliert jeden Tag an Boden. Und wenn wir Freidenker, die Ihr ohne alle Ueberlegung angreift, Euch nicht unter der Hand unterstützten, obwohl wir den Dummen zu Liebe uns die Miene geben, als bekämpften wir Euch, wenn wir nicht die Kultusbudgets bewilligten, so würdet Ihr und alle Priester, Pastoren und Rabbiner die heilige Bude schließen und vor Hunger krepiren müssen. Man entziehe den Priestern ihre Bezahlung, und die Religion ist futsch. . . . Ihr beklagt Euch, daß wir nicht in die Messe gehen; aber den Teufel auch, warum hat man uns eine so lächerlich blöde Religion fabrizirt! Mit dem besten Willen von der Welt kann ich nicht bekennen, daß ich daran glaube, daß eine Taube eine Jungfrau befruchtet habe, und daß aus diesem, wider alle Moral und Naturgeschichte verstoßenden Akt ein Osterlamm hervorgegangen sein soll, das ein beschnittener Jude wurde."

„Ihre Religion steht nicht einmal mit den Regeln der Grammatik im Einklang", setzte Herr Menard-Dorian, der sich auf seine Sprachreinigung etwas zu Gute that, hinzu. „Ein einziger Gott in drei Personen ist zu beständigen Barbarismen verurtheilt, wie: Ich denken, ich schneuzen uns, ich wischen uns. . ."

„Meine Herren, wir sind nicht hier, um unsere Glaubensartikel zu diskutiren," lenkte mit sanftem Vorwurf der Kardinal Manning ein, „sondern um uns mit der sozialen Gefahr zu beschäftigen. Sie können, Voltaire und Andere wiederholend, die Religion verspotten, aber Sie schaffen damit die Thatsache nicht aus der Welt, daß sie der beste moralische Zügel ist wider die Begehrlichkeiten und Leidenschaften der niederen Klassen."

„Der Mensch ist ein religiöses Thier," begann mit sentenzhafter Gemessenheit P. Lafitte, der Papst des Positivismus. „Die Religion Auguste Comte's enthält weder Taube noch Lamm, aber obwohl unser Gott weder Haare noch Federn hat, ist er doch ein positiver Gott."

„Ach, gehen Sie mir weg", fuhr ihn Virchow an. „Ihr Humanitäts-Gott ist noch weniger reell als der blonde Jesus. Die Religionen unseres Jahrhunderts sind eine soziale Gefahr. Fragen Sie Herrn v. Giers, der Ihnen lächelnd zuhört, ob die ungebildeten Sekten in Rußland wie in den Vereinigten Staaten nicht mit Sozialismus und Kommunismus infiszirt sind? Ich anerkenne die Nothwendigkeit einer Religion, gerade, weil ich Materialist bin; ich gebe auch zu, daß das Christenthum, das noch famose Dienste bei den Buschmännern und Papuas thut, für Europa etwas altmodisch ist. Aber wenn wir eine Religion haben müssen, so nehmen wir uns in Acht, daß sie kein Plagiat des Katholizismus ist, und daß sie nichts, was nach Sozialismus riecht, an sich hat.

„Warum," unterbrach ihn Herr Professor Hänel aus Kiel, glücklich, auch ein Wort an den Mann bringen zu können, „warum nicht die

theologischen Tugendideale durch die liberalen Idealbegriffe ersetzen? Statt Glaube, Hoffnung, Liebe setze man Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Man könnte noch eine vierte hinzusetzen: Vaterland."

„Diese Idealbegriffe sind in der That die herrlichste Entdeckung unserer Zeit", nahm jetzt Herr v. Giers das Wort. „Sie haben in England, in Frankreich, in Amerika, mit einem Wort, überall, wo man sie anwandte, um die Massen zu leiten, vortreffliche Dienste gethan; wir werden uns ihrer eines Tages auch in Rußland bedienen. Sie, meine Herren Westeuropäer, haben uns die Kunst gelehrt, die Massen im Namen der Freiheit zu unterdrücken, im Namen der Gleichheit auszubeuten und im Namen der Brüderlichkeit niederzukartätschen — Sie sind große Meister. Aber diese theologiegemäßen Ideale genügen allein noch nicht, um eine neue Religion zu bilden. Es bleibt noch der höchste Gott zu suchen."

„Die einzige Religion, die den Bedürfnissen der Jetztzeit entspricht, ist die Religion des **Kapitals** — erklärte mit Nachdruck der berühmte Statistiker Giffen. Das **Kapital** ist der wirkliche allmächtige Gott, der sich in jeder Gestalt offenbart: es ist glänzendes Gold und stinkender Guano, Hammelheerden und Kaffeeladungen, Lager heiliger Schriften und Ballen pornographischer Bilder, gigantische Maschinen aus härtestem Stahl und elegante Päckchen „Gummi-Artikel". Das **Kapital** ist der Gott, den alle Welt kennt, sieht, fühlt, riecht, schmeckt: er existirt für alle unsere Sinne. Er ist der einzige Gott, der noch auf keinen Atheisten gestoßen. Der Prediger Salomo betete ihn an, als Alles ihm eitel erschien, Schopenhauer entdeckte berauschende Reize an ihm, als ihm alles Enttäuschung war, und Eduard von Hartmann, der unbewußte Philosoph, ist ihm gegenüber zum bewußten Schriftgläubigen geworden."

Bleichröder, Gould, Baring, Hope, Rothschild, Worms, alle beschnittenen Christen und unbeschnittenen Juden der goldenen Internationale klatschten in die Hände und riefen:

„Giffen hat Recht, das **Kapital** ist Gott, der einzige, lebendige Gott!"

Als die Begeisterung sich endlich gelegt, fuhr Giffen fort:

„Den Einen verkündet es seine Anwesenheit in fürchterlicher Weise, den Andern zart wie eine liebevolle junge Mutter. Wenn das **Kapital** eine Nation heimsucht, so ist es, als ob ein Orkan auf sie herniederführe, der Alles vernichtet und zerstört, was ihm im Wege steht — Menschen wie Thiere, Lebendes wie Todtes. Als sich das europäische **Kapital** in Egypten niederließ, da ergriff es die Fellahs mit ihrem Zugvieh, ihren Karren und ihren Hacken und versetzte sie, als wären es Strohhalme, nach der Landenge von Suez. Mit seiner eisernen Hand beugte es sie unter das Joch der Frohnarbeit — und, verbrannt von der Sonne, gequält von Hunger und Durst, dem Fieber verfallen, besäeten 30,000 mit ihren Knochen die Ufer des Kanals. Das **Kapital** ergreift den freien und gesunden, kräftigen und heiteren Menschen und sperrt ihn zu Hunderttausenden in die Fabriken, in Spinnereien und Bergwerke. Es pumpt ihnen dort das Blut aus — wenn es sie losläßt, sind sie vorzeitig gealtert, skrophulös, blutarm, schwindsüchtig. Die in Bezug auf das Ungeheuerliche so fruchtbare menschliche Einbildungskraft hat nie einen Gott zu ersinnen vermocht, der so grausam

wäre, so gewaltig, wenn er zürnt. Aber wie vorsorglich und liebevoll ist er gegen seine Erwählten! Für die Lieblinge des **Kapitals** kann die Erde nicht genug angenehme Dinge hervorbringen. Jeden Tag erfindet es neue Genüsse für sie; es produzirt neue Blumen und neue Früchte, es erfinnt neue Gerichte, um ihren übersättigten Gaumen zu reizen, es verschafft ihnen blühende Kinder, um ihre erschlafften Sinne zu stacheln. Todte und lebende Gegenstände — alles gehört ihnen."

Und der Kardinal Manning und der Pessimist Hartmann und Virchow und Häckel, und Spencer und Chamberlain — alle applaudirten:

„Das **Kapital** ist Gott!"

„Das **Kapital** kennt weder Grenzen noch Nationalitäten, weder Rassen noch Geschlechter, es ist der internationale Gott, der Gott Aller; er wird die Kinder der Menschen unter sein Gesetz beugen", rief begeistert der päpstliche Legat. „Brechen wir mit allen Religionen der Vergangenheit, vergessen wir allen Hader, alle unsere Differenzen! Einigen wir uns in Herz und Geist, um die Dogmen des neuen Glaubens auszuarbeiten: der **Religion des Kapitals.**"

* * *

Der Kongreß, der in der Weltgeschichte epochemachend sein wird wie die großen Konzilien, auf denen die katholische Religion ausgearbeitet wurde, tagte 10 Tage; er beauftragte eine Kommission, aus Vertretern aller Nationalitäten bestehend, die Protokolle zu redigiren und die entwickelten Ansichten und Ideen zu einem Lehrsystem auszuarbeiten. Es ist uns gelungen, verschiedene Arbeiten dieser Kommission uns zu verschaffen, die wir hiermit der Oeffentlichkeit übergeben.

II.

Katechismus des Arbeiters.

Frage: Wie heißest Du?

Antwort: Lohnarbeiter.

Fr.: Wer sind deine Eltern?

A.: Mein Vater war Lohnarbeiter, mein Großvater auch, und mein Urgroßvater ebenso. Aber meine Vorväter waren Leibeigene und Sklaven. Meine Mutter heißt Armuth.

Fr.: Wo bist du geboren?

A.: In einer Mansarde unter dem Dachstuhl eines Hauses, das mein Vater und seine Kameraden gebaut.

Fr.: Was ist deine Religion?

A.: Die Religion des **Kapitals.**

Fr.: Welche Pflichten legt dir deine Religion auf?

A.: Zwei hauptsächlich: die Pflicht der Entsagung und die Pflicht der Arbeit.

Meine Religion gebietet mir, meinen Rechten zu entsagen auf Eigen-

thum an der Erde, unserer gemeinsamen Mutter, an den Reichthümern ihres Innern, an dem Ertrag ihrer Oberfläche, an ihrer wunderbaren Befruchtung durch Sonnenlicht und -Wärme; sie gebietet mir, meinen Rechten zu entsagen auf Eigenthum an dem Produkt der Arbeit meiner Hände und meines Gehirns.

Meine Religion gebietet mir, von Kindheit an bis zu meinem Tode zu arbeiten — beim Sonnenlicht und beim Licht des Gases oder der Elektrizität, Tag und Nacht; zu arbeiten auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meere, immerdar und überall.

Fr.: Legt dir deine Religion noch andere Pflichten auf?

A.: In Entbehrungen zu leben. Meinen Hunger nur zur Hälfte zu stillen, alle meine fleischlichen Bedürfnisse einzuschränken und alle meine geistigen Bestrebungen zu unterdrücken.

Fr.: Verbietet dir deine Religion gewisse Nahrung?

A.: Sie verbietet mir, Wildpret, Geflügel, Rindfleisch erster, zweiter oder dritter Qualität zu berühren, Lachs, Hummer oder feinere Fischsorten zu kosten; sie verbietet mir, Naturweine zu trinken oder Branntwein aus Wein gebrannt, sowie Milch, wie sie von der Kuh kommt.

Fr.: Was für Nahrung erlaubt sie dir?

A.: Brod, Kartoffeln, Bohnen, Häring, Kuh- und Pferdefleisch, Fleischerei-Abfälle und ordinäre Wurstwaare. Damit ich meine erschöpften Kräfte schnell wieder hebe, erlaubt sie mir, gefälschten Wein, Kartoffelschnaps oder Rachenputzer zu trinken.

Fr.: Welche Pflichten gegen dich selbst legt dir deine Religion auf?

A.: Meine Ausgaben einzuschränken; eng und dürftig zu wohnen, zerrissene, zerstückelte und geflickte Kleider zu tragen und sie abzunutzen, bis sie fadenscheinig mir in Fetzen vom Leib fallen. Ohne Strümpfe in zerrissenen Schuhen zu laufen, durch deren Löcher das eisigkalte, schmutzige Wasser der Straße dringt.

Fr.: Welche Pflichten gegen deine Familie legt sie dir auf?

A.: Meiner Frau und meinen Töchtern jede Koketterie, jede Eleganz, und jeden Geschmack zu untersagen, sie in gewöhnliche Stoffe so zu kleiden, daß es genügt, um das Schamgefühl der Straßenpolizei nicht zu verletzen. Sie zu lehren, wie man im Winter in Kattunfahnen nicht zittert und im Sommer in Dachstuben unter Zinkdächern nicht unter den glühenden Strahlen der Hundstagssonne erstickt. Meinen Kleinen die heiligen Prinzipien der Arbeit einzuprägen, damit sie von frühester Jugend an ihren Unterhalt verdienen und nicht der Gesellschaft zur Last fallen: sie zu lehren, ohne Licht und ohne Abendessen schlafen zu gehen, und sie an das Elend zu gewöhnen, welches ihr Loos im Leben ist.

Fr.: Welche Pflichten gegen die Gesellschaft legt sie dir auf?

A.: Den Nationalreichthum zu vermehren. Erstens durch meine Arbeit und zweitens durch meine Ersparnisse, sobald ich mir solche machen kann.

Fr.: Was gebietet sie dir, mit deinen Ersparnissen zu thun?

A.: Sie in der Staatssparkasse zu deponiren, damit sie dazu dienen, das Staatsbudget in's Gleichgewicht zu bringen*), sie den von menschen-

*) Der Katechismus spielt hier auf eine Thatsache an, die in Frankreich passirt ist, und die seine Verfasser zweifelsohne in allen Ländern

freundlichen Finanziers gegründeten Gesellschaften anzuvertrauen, damit diese sie an unsere Prinzipale leihen. Wir müssen unsere Ersparnisse stets zur Verfügung unserer Herren halten.

Fr.: Erlaubt dir deine Religion, deine Ersparnisse anzurühren?

A.: So selten wie möglich; aber sie empfiehlt uns, nicht darauf zu bestehen, wenn der Staat die Rückzahlung verweigert*), und ruhig Verzicht zu leisten, wenn die menschenfreundlichen Finanziers in weiser Voraussicht unseren Forderungen zuvorgekommen sind und uns mittheilen, daß unsere Ersparnisse in Rauch aufgegangen sind.

Fr.: Wer ist dein Gott?

A.: Das **Kapital.**

Fr.: Existirt er von Ewigkeit an?

A.: Unsere gelehrtesten Priester, die offiziellen Oekonomen, sagen, daß er von Anfang der Welt an existirt; damals war er indeß noch ganz klein, daher usurpirten Jupiter, Jehovah, Jesus und die anderen Götter seinen Thron. Aber seit dem Jahre 1500 ungefähr ward er von Tag zu Tag größer an Macht und Herrlichkeit, und heute lenkt er die Welt nach seinem Willen.

Fr.: Ist dein Gott allmächtig?

A.: Ja. Seine Gnade verleiht alle Genüsse der Erde. Wenn er sein Antlitz von einem Menschen, einer Familie, einem Lande abwendet, so müssen sie in Kummer und Elend ihr Dasein fristen. Die Macht des Gottes **Kapital** wächst mit dem Umfang seiner Masse: täglich erobert er neue Länder, täglich vergrößert er die Schaar seiner Diener, die ihr Leben der Aufgabe weihen, seine Masse zu vermehren.

Fr.: Welches sind die Auserwählten deines Gottes?

A.: Die Kapitalisten — Kaufleute, Fabrikanten, sowie Rentiers.

Fr.: Wie belohnt dein Gott dich?

A.: Indem er mir, meiner Frau und meinen Kindern bis zum Kleinsten täglich zu arbeiten gibt.

Fr.: Ist das deine einzige Belohnung?

A.: Nein. Unser Gott gestattet uns auch, unsern Hunger dadurch zu stillen, daß wir vor den Schaufenstern mit den Augen die herrlichsten Braten und Delikatessen verschlingen, die wir nie gekostet haben nie kosten werden, weil sie nur da sind zur Nahrung für die Auserwählten und die heiligen Priester. Seine Güte erlaubt uns auch, unsere vor Kälte erstarrten Gliedmaßen dadurch zu erwärmen, daß wir die molligen Pelzwaaren und die dicken Tuchsachen bewundern, in welche sich die Auserwählten und die Priester allein hüllen dürfen. Sie gewährt uns auch das überaus hohe Vergnügen, auf den Hauptstraßen

---

verallgemeinert sehen wollen. Man benutzte die in den Sparkassen deponirten Summen, um die auf 1200 Millionen angelaufene schwebende Schuld zu bezahlen. Bei dieser Gelegenheit machen wir auf den echt internationalen Charakter des Katechismus aufmerksam, der die Rechte und Pflichten der Proletarier ohne Unterschied des Landes und der Rasse formulirt.

*) Ist in Frankreich geschehen. Die Verfasser sahen wahrscheinlich voraus, daß die Geschichte sich in andern Ländern wiederholen werde, und wollen die sparenden Arbeiter darauf vorbereiten.

und Luxusplätzen unsere Augen an dem Anblick der heiligen Schaar der Kapitalisten und Rentiers zu weiden, wie sie dick und fett, galonnirte Lakaien hinter sich und bemalte **Horizontalen** neben sich, in glänzenden Karossen vorüberfahren.

Fr.: Gehören die Auserwählten einer anderen Rasse an als du?

A.: Fabrikanten und Rentiers sind vom selben Thon geknetet wie ich; aber sie sind auserwählt unter Tausenden und Millionen.

Fr.: Was haben sie gethan, um diese Erhöhung zu verdienen?

A.: Nichts. Unser Gott bekundet seine Allmacht, indem er seine Gunst denen zuwendet, die sie nicht verdient haben.

Fr.: Dein Gott ist also ungerecht?

A.: **Das Kapital ist die Gerechtigkeit selbst**; seine Gerechtigkeit geht über unsern schwachen Verstand hinaus. Das **Kapital** ist allmächtig; wenn es gezwungen wäre, seine Gnade denen zu spenden, die sie verdienen, würde es geschwächt werden, denn dann würde seine Macht Grenzen haben. Es kann dieselbe daher nicht besser beweisen, als daß es seine Lieblinge aus dem Haufen der Tagediebe und Faullenzer auserwählt.

Fr.: Wie bestraft dich dein Gott?

A.: Indem er mich zur Arbeitslosigkeit verurtheilt. Dann bin ich exkommunizirt; ich weiß nicht, was essen, wo schlafen, und muß mit den Meinen in Hunger und Elend umkommen.

Fr.: Welche Sünden mußt du begehen, um dir diese Exkommunikation zuzuziehen?

A.: Keine. Das **Kapital** wirft mich außer Arbeit, wenn es ihm beliebt.

Fr.: Welches sind die Gebete deiner Religion?

A.: Ich bete nicht mit Worten. Mein Gebet ist die **Arbeit**. Jedes Sprechen eines Gebetes würde mein wirkliches Gebet, die Arbeit, stören. Sie ist das einzige Gebet, das wohlgefällt, denn sie ist das einzige, das dem **Kapital** nützt und **Mehrwerth** schafft.

Fr.: Wo betest du?

A.: Ueberall. Auf dem Felde und in der Werkstatt, im Atelier und in der Fabrik, auf dem Meere und unter der Erde.

Damit unser Gebet gnädig erhört werde, müssen wir unsere Freiheit, unsere Würde, unseren Willen zu den Füßen des **Kapitals** niederlegen.

Auf den Ton der Glocke, auf den Pfiff der Maschine müssen wir herbeieilen und, einmal beim Gebet, gleich Automaten Arme und Beine, Hände und Füße in Bewegung setzen, schnaufen und schwitzen, unsere Muskeln spannen und unsere Nerven erschöpfen.

In unsern Gebetsstätten müssen wir demüthigen Geistes sein und geduldig die Wuthausbrüche und Schimpfereien von Prinzipal und Werkführer ertragen, denn sie haben immer Recht.

Wir dürfen uns nie beklagen, wenn der Prinzipal unsern Lohn herabsetzt und die Arbeitszeit erhöht, denn Alles, was er thut, ist recht und geschieht zu unserem Besten.

Wir müssen es als eine Ehre betrachten, wenn Prinzipal und Werkführer mit unseren Frauen und Töchtern schäkern.

Ehe wir je eine Klage unseren Lippen entweichen, ehe wir unser

Blut in Wallung gerathen lassen, ehe wir je zum Streik uns entschließen, müssen wir lieber alle Leiden auf uns nehmen, unser Brot mit Speichel bedeckt hinunterwürgen, mit Dreck verunreinigtes Wasser trinken. Denn für den Fall, daß wir uns vermessen, dies nicht in Ordnung zu finden, hat das **Kapital** unseren Herren Gefängnisse und Zuchthäuser, den Säbel, der haut, und die Flinte, die schießt, Henkerbeil und Kanonen zur Verfügung gestellt. Es läßt uns hinter Schloß und Riegel stecken, wenn wir murren, und **Alles über den Haufen schießen,** was sich wider die Anordnungen auflehnt, die es uns durch den Mund seiner Beamten und Priester verkündet.

Fr.: Wirst du nach dem Tode eine Belohnung empfangen?

A.: Eine sehr große. Nach dem Tode erlaubt mir das Kapital, mich niederzulegen und mich zu erquicken. Ich habe dann weder von Hunger noch von Kälte zu leiden, weder für heute noch für morgen um Nahrung zu bangen. Ich genieße dann die ewige Ruhe des Grabes.

III.

Die Predigt der Kourtisane.

(Das Manuskript ist nur unvollständig in meinen Besitz gelangt, die ersten drei Blätter fehlen. In der Form einer Einleitung sollen sie eine Anrufung des **Gottes Kapital** enthalten, der Diejenigen erhöht, die da verachtet werden. Da ich es mir zum Grundsatz gemacht, nur als bloßer Kopist zu fungiren, so unterlasse ich jeden Versuch einer Vervollständigung.

Randnoten lassen vermuthen, daß der Verfasser der Predigt, der päpstliche Legat, zur Mitarbeiterschaft den Prinzen von Wales, zwei weltbekannte Industrielle, die Herren Bonnet und Herzog jun., sowie die berühmte Cora Pearl hinzugezogen, diese gefeierte Kourtisane, die sich rühmt, die ganze kosmopolitische Genußwelt von Paris in ihrem Bett gesehen zu haben.)

* * *

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

.... Die Menschen, die in der Finsterniß des Daseins umhertappen und nur das flimmernde Licht der blöden Vernunft als Leitstern nehmen, spotten und schimpfen über die Kourtisane. Sie stellen sie an den moralischen Pranger, sie schlagen ihr ihre eigenen Paradetugenden um die Ohren, sie stacheln zu Haß und Entrüstung wider sie auf. Sie ist die Sklavin des Bösen und die Krone der Verruchtheit, der Mahlstein der Verthierungsmühle. Sie demoralisirt die blühende Jugend, sie entehrt die weißen Haare des Alters, sie entführt der Gattin den Gatten und saugt aus seinen verherrten und unersättlich gierigen Lippen das Glück, die Ehre und den Wohlstand seiner Familie.

O meine Schwestern! Brutale Wuth und niedriger Neid haben mit

bitterer Galle das edle Bild der Kourtisane besudelt, trotzdem der letzte der falschen Götter, Jesus von Nazareth, eine Maria Magdalena der Schmach der Menschen entrissen und in sein Paradies versetzt hat neben die Heiligen und Seligen.

Die Götter, die nach einander den Himmel bewohnt, und die Religionen, die sich die Herrschaft auf Erden streitig gemacht, ehe das **Kapital**, der wahre Gott, gekommen, haben alle die Kourtisanen hochgeehrt. In der Gesellschaft des Alterthums war sie die einzige Frau, der man erlaubte, von der Frucht des Baumes der Erkenntniß zu naschen. Die große babylonische Göttin Mylitta, die „geschickte Zauberin", die „verführerische Prostituirte", wollte mittelst der Prostitution verehrt werden. Als Buddah nach Vesali kam, kehrte er bei der ersten Kourtisane des Ortes ein, vor der sich die Behörden in ihren Feiertagsgewändern aufstellten. Der finstere Gott Jehovah beherbergte Kourtisanen in seinem Tempel.*)

Die Menschen der ersten Gesellschaften, die der Glaube erleuchtete, versetzten die Kourtisane unter die Götter; sie stellte die Kraft der ewigen Natur dar, die da erschafft und zerstört.

Die Kirchenväter des Katholizismus, der die Menschheit in ihrer Kindheit jahrhundertelang mit seinen Märchen unterhielt, suchten die göttliche Eingebung in der heiligen Gesellschaft von Kourtisanen. Wenn der unfehlbare Papst seine Priester und Bischöfe zu einem Konzil zusammenberief, um über ein Glaubensdogma zu berathen, so strömten, geleitet von der Hand Gottes, die Kourtisanen aus allen Ländern der Christenheit herbei; sie brachten den heiligen Geist hin, sie erleuchteten den Verstand der Schriftgelehrten. Der Gott des Christenthums legte die Macht, Päpste, seine Statthalter auf Erden, ein- und abzusetzen, in die Hände der Theodora, der kaiserlichen Kourtisane.

Das **Kapital**, unser HErr, weist den Kourtisanen einen noch höhern Platz an. Nicht hinfällige und stupide Päpste sind es mehr, denen sie kommandirt, sondern Tausende junger und kräftiger Arbeiter, Meister aller Wissenschaften und Schöpfer aller Erzeugnisse der menschlichen Kunst: sie weben, sticken, nähen, sie bearbeiten das Holz, das Silber, das Gold, sie schleifen Diamanten, sie suchen auf dem Meeresgrund Korallen und Perlen, ziehen im Winter die Blumen des Frühjahrs und die Früchte des Herbstes; sie erbauen Paläste, schmücken ihre Wände, bemalen Leinwand, erfinden Romane und Dramen, Opern und Ballets, spielen und tanzen, um die Wünsche der Kourtisane zu befriedigen.

Nie hatte Kleopatra, nie Semiramis ein so zahlreiches Heer von Arbeitern aller Berufe, aller Kunstzweige zur Erfüllung ihrer Launen zur Verfügung. Die Kourtisane ist die Königin der Zivilisation, und sie wird so lange über die Menschheit thronen, als das **Kapital** der souveräne Herrscher über Menschen und Dinge ist.

---

*) Der Legat des Papstes spielt hier zweifelsohne auf den Satz im Buch der Könige an: „Und er (Josia) zerstörte die Häuser der Sodomiter, die an dem Hause des HErrn waren, darinnen die Huren Zelte wirkten." (2. Buch der Könige, Kap. 23, Vers 7.) Im Tempel der Mylitta hatten die Prostituirten Babylons ähnliche Quartiere.

Wenn die beschränkte Vernunft die Menschen nicht verdummt hätte, wenn der wahre Glaube die Thore ihres Verstandes geöffnet hätte, so würden sie einsehen, daß in den Händen Gottes die Kourtisane ein Faktor wird, der die Völker aufrüttelt und die Gesellschaften umgestaltet.

Im Mittelalter, damals, als das **Kapital**, unser HErr, noch dem Kinde gleich, das in der Mutter Schooß sich regt, erst in den Tiefen des Wirthschaftslebens geheimnißvoll zu keimen begann, als kein Mund seine Geburt verkündete, als die Menschen noch keine blasse Ahnung hatten von dem Nahen des wahren Gottes, damals begann trotzdem das **Kapital** bereits die Handlungen der Menschen zu leiten. Es hauchte in den Geist der Christen Europas den wilden Taumel ein, der sie in Heeren, enger geschaart als Ameisentrupps, auf die Straßen nach Asien trieb. Zu jener Zeit waren die Führer der Menschen plumpe Feudalherren, die in ihren Rüstungen lebten wie Hummer in ihrer Schale, die sich von grobem Fleisch und schweren Getränken ernährten, kein anderes Vergnügen schätzten als Lanzenstechen, keinen anderen Luxus kannten als ein wohlgehärtetes Schwert. Unser Gott mußte sich auf das Niveau der bleiernen Intelligenz dieser Viehnaturen herablassen, um sie in Bewegung zu setzen. Er pflanzte ihnen die Idee ein, das Kreuz zu nehmen, nach Palästina zu ziehen und die Steine eines Grabes zu befreien, das nie existirt hatte. Aber der himmlische Plan Gottes war, sie zu den Füßen der Kourtisanen des Orients zu führen, sie in Luxus und Wohlgenuß zu berauschen, in ihren Herzen die göttliche Leidenschaft, die Liebe zum Gold zu nähren.

Als sie in ihre düsteren Behausungen zurückkehrten, die Sinne noch verwirrt vom Glanz der Feste, von den Wohlgerüchen Arabiens und den Küssen der glatten Kourtisanen, da bekamen sie einen Ekel vor ihren linkischen und behaarten Weibern, die nur spinnen und Kinder gebären konnten, sie erröthteten über ihr Barbarenthum, sie erbauten die Städte des Mittelmeers, sie riefen die königlichen und herrschaftlichen Höfe in's Leben, und bereiteten so die Ankunft des **Gott-Kapital** vor.

Ich sage es Euch aufrichtig, die Kourtisane ist unserem Gott theurer, als dem Finanzmann das Geld des Aktionärs. Sie ist seine heißgeliebte Tochter, von allen Frauen diejenige, die am gelehrigsten seinem Willen gehorcht. Die Kourtisane handelt mit dem, was man weder wägen noch messen kann, mit der immateriellen Sache, der die geheiligten Regeln des Tausches nicht ankönnen: sie verkauft die Liebe, wie der Krämer Seife und Talg verschleißt, wie der Dichter Verse losschlägt. Aber indem sie die Liebe verkauft, verkauft die Kourtisane sich selbst, gibt sie ihrer Persönlichkeit einen wirthschaftlichen, einen Markt-Werth. Der Körper der Kourtisane nimmt damit an den Eigenschaften unseres Gottes Theil; er wird ein Stück Gott, er wird **Kapital**. Die Kourtisane ist die Menschwerdung Gottes.

O über eure Taubenklugheit, ihr Dichter und Romanciers, die ihr die Kourtisane herunterreißt, weil sie ihren Körper nur gegen Bezahlung hingibt! Die ihr sie mit Schmutz bewerft, weil sie ihre Reize in schwerem Gelde taxirt. Ihr wollt wohl, daß sie das Göttliche, was ihr Körper birgt, profanirt, daß sie es so gemein macht als Steine am

Wege? O ihr Moralisten, ihr Brutanstalten für alle Laster, ihr scheltet sie Verbrecherin, weil sie das blinkende Gold dem liebeglühenden Herzen vorzieht! Stumpfsinnige Philosophen, die ihr seid, ihr haltet die Kourtisane wohl für einen Sperber, der sich mit zuckendem Fleisch vollstopft? Glaubt ihr in eurem verzehrenden Geiz etwa, daß die Kourtisane weniger begehrenswerth ist, weil sie gekauft werden muß? Muß man nicht auch das Brot kaufen, das unser Leben erhält, den Wein, der uns die Sorgen vergessen macht? Kauft man nicht auch das Gewissen der Volksvertreter, die Kenntnisse des Ingenieurs, die Ehrlichkeit des Kassirers?

Aber die Kourtisane, die die Gnade Gottes, des **Kapitals**, zu verdienen sucht, verstopft sich die Ohren bei Euren Reden, die noch weniger angehört werden, als das Geschrei der Gänse, wenn sie gerupft werden; sie umgibt ihre Seele mit einer eisigen Hülle, die das Feuer keiner Liebe schmelzen kann. Denn wehe, dreimal wehe der Kourtisane, die da liebt, die da empfindet! Gott wendet sein Antlitz von ihr ab. Wenn ihr Herz ergriffen wird, wenn ihre Sinne dem Käufer von Liebe sprechen, so findet der, der auf den Geliebten des Herzens folgt, nur noch einen erschöpften, verbrauchten Körper.

Die Kourtisane muß sich mit anziehender Kälte wappnen. An dem Marmor ihres Körpers, der nichts von Leidenschaft fühlt, muß der Käufer seine brennenden Lippen erschöpfen, ohne dessen Frische zu beeinträchtigen. Nicht das Feuer ihrer Küsse und die Gluth ihrer Umarmungen, sondern die fiebernde Hitze des eigenen Blutes muß ihn berauschen. Während er in ihren Armen seinen Körper zu Grunde richtet, denkt ihre freie Seele an das Geld, das sie zu verlangen hat. Die Kourtisane betrügt den, der sie kauft; sie nöthigt ihn, das Vergnügen mit Gold aufzuwiegen, das er selbst mitbringt. Und weil sie ihre Liebeswaare fälscht, segnet sie unser Gott, denn die Fälschung gilt ihm als religiöse Tugend.

Frauen, die ihr mich anhört, ich habe euch das mystische Geheimniß der räthselhaften Kälte der Kourtisane enthüllt! —

So ladet die marmorne Kourtisane die gesammte Klasse der Auserwählten des **Kapitals** zum Gastmahl an ihrem Körper ein und spricht zu ihnen: Esset und trinket, dies ist mein Leib, dies ist mein Blut!

Sie ist die Erzieherin, welche Gott den Söhnen seiner Auserwählten sendet. Sie unterrichtet sie in dem gelehrten Raffinement des Luxus und der Wollust.

Sie ist die Trösterin, die Gott seinen Auserwählten zuertheilt. Bei ihr vergessen sie ihre legitimen Frauen, die so langweilig sind, wie ein Landregen im Herbst.

Die treue Gattin und gute Hausfrau, welche von den Männern von Welt ebenso eifrig gepriesen, wie allein zu Hause gelassen wird, isolirt den Mann von Seinesgleichen und entwickelt in ihm die Eifersucht, diese antisoziale Leidenschaft, sie macht ihn zum Gefangenen des häuslichen Heerdes, des Familienegoismus. Viel schöner ist dagegen die Rolle der Kourtisane: Wenn das Geld die Menschen trennt, so führt sie sie wieder zusammen. Leute, deren Interessen sich feindlich gegenüberstehen, fraternisiren in ihrem Boudoir; ein geheimer, unerklärlicher,

aber tiefer und unwiderruflicher Pakt bindet sie, sie haben von ein und derselben Kourtisane gegessen und getrunken, sie haben vom selben Altar das Abendmahl genossen.

Mit mehr Kraft, als die Gährstoffe den jungen Wein zum Gähren, treibt die Kourtisane den Reichthum in einen schwindelnden Wirbel. Sie reißt die festgelegtesten Vermögen in den lustigen Tanz der Millionen; in ihren kalten und nachlässigen Fingern zerfließen Bergwerke, Fabriken, Banken, Staatspapiere, Weinberge, Getreideländereien und Wälder wie Schnee in der Sonne und strömen in die tausend Kanäle des Handels und der Industrie. Ein dichter Schwarm von Dienern, von Händlern und Wucherern umlagert sie, gleich Würmern, die das Aas anzieht; sie haben unergründliche Taschen, um den Goldregen aufzufangen, der sich ergießt, wenn sie ihr Kleid aufschürzt. Ein Muster von Selbstlosigkeit, ruinirt die Kourtisane ihre Liebhaber zu Gunsten von Dienern und Lieferanten, die sie wiederum betrügen. Und unter ihnen sucht sich Gott **Kapital** mit Vorliebe seine Auserwählten.

Die Künstler und Gewerbsleute würden im Fett ihrer Mittelmäßigkeit ersticken, wenn die Kourtisane sie nicht zwänge, ihr Gehirn anzustrengen und immer neue Genüsse, immer neue, nie zuvor gekannte Nichtigkeiten zu ersinnen. Denn in ihrem Durst nach dem Ideal hat die Kourtisane das, was sie besitzt, nur, um einen Ekel davor zu bekommen, kostet sie ein Vergnügen nur, um seiner überdrüssig zu werden.

Die arbeitsparende Maschine würde die arbeitenden Klassen zum Müssigang, diesem Urheber aller Laster, verurtheilen, aber die Kourtisane erhebt die Verschwendung zur Höhe einer sozialen Tugend und steigert ihren Luxus und ihre Ansprüche in dem Maße, wie die gewerbliche Technik fortschreitet, auf daß es den Verdammten des Proletariats nicht an Arbeit, dieser Mutter aller Tugenden, mangle.

Die Kourtisane, welche mehr Vermögen verschlingt und mehr Produkte zerstört, als eine Armee im Felde, ist dem Gott **Kapital** am liebsten; die Fabrik- und Handelsherren beten sie an, sie ist der Schutzgeist, der Handel und Gewerbe belebt und kräftigt. Aber Fluch der verliebten Kourtisane, der „Kameliendame", die sich hingibt, aber sich nicht verkauft! Gott erweckt, hetzt und schleudert gegen sie alle niedrigen und mißgünstigen Leidenschaften, die in den Herzen der Männer und Frauen gähren. Verflucht die Dirnen, die sich für einige Mark, für einige Nickel dem Arbeiter oder dem Soldaten verkaufen! Gott, furchtbarer als die Pest, martert diese Fledermäuse der Venus ohne Erbarmen. Er vergiftet ihren Körper, er liefert sie den Louis der Gosse aus, die sie schlagen und ausplündern, er unterstellt sie, gleich dem angefaulten Marktfleisch, der entehrendsten Polizeikontrolle.

Höher und reiner als die falschen Religionen der Vergangenheit, verzichtet die Religion des **Kapitals** darauf, die Gleichheit der Menschen zu verkünden — eine Minderheit, eine verschwindende Minderheit nur ist berufen, sich der Gunst des **Kapitals** zu erfreuen. Nicht mehr macht, wie in den Urzeiten, der „Phallus" die Menschen gleich. Nur für seine Auserwählten bewahrt Gott solche kostbaren und feinen Gaben von Natur und Kunst, wie die höhere Kourtisane.

Die Kourtisane, die Gott für die Reichen und Mächtigen aufzieht, bildet und pflegt, lebt herrlich und in Freuden. Respektable und

respektirte Männer des Adels und der Bourgeoisie betteln um die Ehre, diejenige zur Frau in der Gesellschaft machen zu dürfen, die bis dahin Frau der Gesellschaft war — sie schließt die Serie ihrer tollen Hochzeiten mit einer Vernunftsheirath. Im Frühling ihrer Jahre legen ihr die Reichen ihre Herzen, die sie verachtet, und ihre Schätze, die sie verschleudert, zu Füßen; Künstler und Literaten scharwenzeln um sie herum und schmeicheln ihr in servilster und plattester Weise. Wenn sie im Herbst ihres Lebens, träg und fett geworden, das Geschäft schließt und „ein Haus macht", so widmen ihr ernste Männer und sittsame Frauen ihre Pflege und Aufmerksamkeit, um das Glück zu ehren, das ihre geschlechtliche Arbeit belohnte.

Gott überhäuft die Kourtisane mit seinem Segen. Hat sie die Natur nicht mit Schönheit und Geist gesegnet, so stattet er sie mit Chic, mit Pikanterie, mit Rasse aus — Dinge, welche die erhabene Seele seiner Auserwählten bis zur Raserei hinreißen.

Gott schützt sie vor den Schwächen ihres Geschlechts. Die Rabenmutter Natur verurtheilt die Frau zur harten Arbeit der Fortpflanzung der Art, aber die Schmerzen der mütterlichen Wehen suchen nur die Geliebten, nur die Gattinnen heim. Der Kourtisane erspart Gott die mißgestaltende Schwangerschaft und die Qual des Gebärens, er verleiht ihr die so beneidete Gabe der Unfruchtbarkeit. Die Gattin, die Geliebte sind es, welche gezwungen sind, zur heiligen Maria zu beten und das heiße Gebet der Ehebrecherin an sie zu richten: „O heilige Jungfrau, die Du empfangen hast, ohne zu sündigen, gib, daß ich sündige, ohne zu empfangen." Die Kourtisane gehört dem dritten Geschlecht an — sie überläßt der gemeinen Frau das schmutzige und lästige Geschäft, die Menschheit fortzupflanzen.*)

Bis jetzt rekrutirten sich die Kourtisanen der zivilisirten Gesellschaft gewöhnlich aus den ärmeren Kreisen — aber ist es nicht eine Schande, ist es nicht wahrhaft herzbrechend, sehen zu müssen, wie Diejenigen, die einen so hohen Platz in der Gesellschaft einnehmen, aus dem Straßenkoth aufgelesen werden?

O meine Zuhörerinnen, die ihr den höheren Klassen angehört, erinnert euch, wie einst der Adel Ludwig dem Fünfzehnten Vorwürfe darüber machte, daß er seine Beischläferinnen aus dem Bürgerstand nahm! Reklamirt als eines eurer köstlichsten Privilegien das Recht, den Auserwählten des **Kapitals** Kourtisanen zu stellen! Schon beginnt eine immer größere Zahl von euch, sich über die tristen Pflichten der Gattin hinwegzusetzen und sich gleich Kourtisanen zu verkaufen, aber sie thun es noch heimlich, heucheln noch dabei. Schüttelt das Joch der altmodischen, idiotenhaften Vorurtheile, das höchstens für Sklavinnen paßt, von euch ab, werft es zu Boden, tretet es mit Füßen. **Gott-**

*) Die Verfasser der Predigt zeigen sich hier von einem Gedanken Auguste Comte's durchdrungen. Der Stifter des Positivismus prophezeite die Bildung einer höheren Frauenrasse, die von der Schwangerschaft und Zeugung befreit sein werde. Die Kourtisane verwirklicht das Ideal des berühmten Bourgeoisphilosophen.

Kapital hat der Welt eine neue Moral gegeben, er hat das Dogma der menschlichen Freiheit proklamirt. Und wie erlangt man die Freiheit? Dadurch daß man sich das Recht erobert, sie zu verkaufen! Befreit euch von dem Ehejoch, indem ihr euch verkauft!

In der kapitalistischen Gesellschaft gibt es keine ehrenvollere Beschäftigung als die der Kourtisane! Blickt um euch, betrachtet die Arbeit der Näherin, der Stickerin, der Spinnerin ꝛc. und vergleicht mit derselben die der Kourtisane. Nach ihrem langen, eintönigen Arbeitstag seht ihr die Arbeiterin blaß und abgerackert, einen dürftigen Lohn in der mageren Hand, der gerade hinreicht, sie am Verhungern zu hindern. Die Kourtisane dagegen erhebt sich frisch und munter, wie ein junger Gott, von ihrem Bett oder Kanape, schüttelt ihr parfümirtes Lockenhaar und zählt nachlässig ihre Goldfüchse und Banknoten. Ihr breitgestirnten Philosophen, die ihr nur die alte abgelebte Moral wiederzukäuen wißt, sagt doch, welche Arbeit ist unserm Gott angenehmer: die der Arbeiterin oder die der Kourtisane? Das **Kapital** beweist seine Achtung vor einer Sache durch den Preis, um den es ihr es gestattet, sich zu verkaufen. Nun, ihr scheinheiligen Moralpriester, welche Arbeit der Hand oder des Kopfes wird so hoch bezahlt wie die des Geschlechts? Sind das Wissen des Gelehrten, der Muth des Soldaten, der Geist des Schriftstellers, die Geschicklichkeit des Arbeiters je annähernd so hoch bezahlt worden als die Umarmungen einer Cora Pearl?

Die Arbeit der Kourtisane ist eine geheiligte Arbeit, die Gott höher belohnt als jede andere.

Theuerste Schwestern, höret mich an, Gott spricht aus meinem Munde:

Wenn ihr so gottverlassen seid, die erdrückende, Geist und Körper abrackernde Arbeit der Fabrikslavin nicht zu verabscheuen,

das vegetirende Dasein der in der Familie zu klösterlicher Haft und zur schmutzigen Sparsamkeit verdammten Hausfrau zu ersehnen,

als Einsiedlerin am häuslichen Herde zu sitzen, während der Mann eure Mitgift zur Kourtisane schleppt,

so prostituirt euch nicht!

Wenn ihr aber auf euer Glück sinnt, so prostituirt euch!

Wenn ihr zuviel Adel der Seele in euch fühlt, um die erniedrigende Arbeit der Arbeiterin und das verdummende Dasein der Hausfrau auf euch zu nehmen, so prostituirt euch!

Wenn ihr die Königin der Feste und Freuden der Zivilisation sein wollt, so prostituirt euch!

Das ist die Gnade, so ich euch wünsche. Amen!

IV.

Der Hohepriester

oder

Andachtsbüchlein des Unternehmers.

Dieses Buch hat in den Händen mehrerer Kapitalisten zirkulirt und ist von ihnen mit Noten versehen worden. Hier einige derselben:

„Es ist anzunehmen, daß diese Vorschriften der göttlichen Weisheit von dem plumpen Begriffsvermögen der Lohnarbeiter falsch ausgelegt würden. Ich meine daher, daß man sie in Volapük oder irgend eine andere heilige Sprache übersetzen sollte."

gez.: Chagot.

„Man sollte sich die jüdischen Schriftgelehrten zum Muster nehmen, die den Laien die Lektüre des Hohepriesters Salomonis untersagten, und das Andachtsbüchlein des Unternehmers nur Eingeweihten mittheilen, die mindestens eine Million Mark besitzen."

gez. Bleichröder.

„Eine Million Mark scheint mir zu lumpig. Schlage eine Million Dollars vor."

gez. Jay Gould.

1. Die Natur des Gott-Kapital.

1) Denke nach über die Worte des **Kapitals**, Deines Gottes.

2) Ich bin der menschenfressende Gott, ich setze mich in den Fabriken zu Tisch und verspeise die Arbeiter. Ich verwandle ihre Substanz in göttliches **Kapital**. Ich bin das unendliche Räthsel: meine Substanz ist ewig und doch nur vergängliches Fleisch, meine Allmacht ist nichts als die Schwäche der Menschen. Die träge Kraft des **Kapitals** ist die Lebenskraft des Arbeiters.

3) Ich bin die unermeßliche Seele der zivilisirten Welt; mein Körper ist unendlich vielfach und mannigfaltig. Ich lebe und webe in Allem, was da gekauft und verkauft wird. Ich wirke in jeder Waare, keine hat außerhalb meiner lebendigen Einheit eine eigene Existenz.

4) Ich glänze im Gold und stinke im Mist, ich gähre im Wein und bin Gift im Vitriol. Ich lebe in Allem.

5) Der Mensch sieht, fühlt, riecht und schmeckt meinen Körper, aber mein Geist ist feiner als der Aether und unbegreiflich für die Sinne. Mein Geist ist der Kredit. Er bedarf keines Körpers, um sich zu offenbaren.

6) Ich belebe und verwandle alle Dinge. Ein geschickterer Chemiker als Berzelius und Gerhardt, verwandle ich weite Fluren, schweres Metall und brüllende Heerden in Aktien von Papier. Und leichter als Knallgasbläschen, wenn der elektrische Draht sie treibt, tanzen und

hüpfen an der Börse, meinem geheiligten Tempel, von Hand zu Hand Kanäle und Hochöfen, Fabriken und Bergwerke.

7) In den Ländern, wo die Bank herrscht, geschieht nichts ohne mich. Ich befruchte die Arbeit, ich presse die unwiderstehlichen Kräfte der Natur in den Sklavendienst der Menschen und stelle ihm als mächtiger Hebel die Summe der erworbenen Wissenschaften zur Verfügung.

8) Ich umgarne die menschlichen Gesellschaften mit dem goldenen Netz des Handels und der Industrie.

9) Der Mensch, so er kein **Kapital** hat, wandelt nackt durch das Leben, umgeben von wilden Feinden, die ausgerüstet sind mit allen Waffen der Marterung und des Todes.

10) Wenn er stark ist wie ein Stier, wird man die Last seiner Schultern vermehren, wenn er fleißig ist wie die Ameise, wird man sein Arbeitspensum verdoppeln.

11) Was sind Wissenschaft, Arbeit und Tugend ohne **Kapital**? Eitelkeit und Jammer.

12) Denn ohne die Gnade des **Kapitals** leitet die Wissenschaft den Menschen abseits in die Pfade des Wahnsinns, stürzen ihn Arbeit und Tugend in den Abgrund des Elends.

13) Weder Wissenschaft noch Tugend, noch Arbeit befriedigen den Geist des Menschen. Ich bin es, der die hungrige Meute seiner Gelüste und seiner Leidenschaften befriedigt.

14) Ich gebe mich hin und entziehe meine Gegenwart nach Wohlgefallen, ich lege keinerlei Rechenschaft ab. Ich bin der **Allmächtige**, der über die Dinge herrscht, so da belebt sind, und über die, so da unbelebt sind.

---

2. Der Auserwählte des Kapitals.

1) Der Mensch, dieser verdorbene Haufen Erde, kommt nackt zur Welt, um, gleich einer Gliederpuppe in einen Kasten eingeschachtelt, unter der Erde zu faulen, und seine Asche düngt das Gras des Feldes.

2) Und doch ist es dieser Sack voll Stank, den ich auserkoren habe, mich zu vertreten. Mich, das **Kapital**, mich, das mächtigste Wesen unter der Sonne.

3) Ich erwähle meinen Erkorenen weder um seiner Intelligenz, noch um seiner Schönheit, noch um seiner Jugend willen, sondern weil es mir gerade gefällt.

4) Seine Dummheit, seine Laster, seine Häßlichkeit und sein Alter sind Beweise für meine unberechenbare Macht.

5) Die Menschen finden die Albernheiten des Kapitalisten geistreich, sie versichern ihm, daß sein Genie der Wissenschaft der Pedanten nicht bedarf. Die Dichter bitten ihn, sie zu inspiriren, die Künstler erwarten auf den Knieen seine Kritik, die Frauen schwören ihm, er sei ihr Ideal, die Philosophen deuten seine Laster zu Tugenden, und die Oekonomen entdecken, daß sein Nichtsthun allein es ist, das Alles in Bewegung setzt.

Weil Ich ihn zu meinem Auserwählten gemacht, erblicken sie Alle im Kapitalisten die Verkörperung der Tugend, der Schönheit, des Genies.

6) Eine Heerde von Lohnarbeitern arbeitet für den Auserwählten, während er ißt, trinkt, schäckert und schläft.

7) Der Kapitalist arbeitet weder mit der Hand noch mit dem Kopf.

8) Er hat Arbeitsvieh — Männer und Weiber — um das Land zu beackern, das Eisen zu schmieden, Stoffe zu weben; er hat Direktoren und Vormänner, um es zu regieren, er hat Gelehrte, um zu denken. Der Kapitalist weiht sich der Arbeit für die Latrine. Er ißt und trinkt, um Dung zu produziren.

9) Ich überhäufe den Auserwählten mit beständigem Wohlbefinden. Denn was gibt es Besseres und Reelleres auf der Erde, als zu essen, zu trinken, zu schäckern und sich zu ergötzen? Der Rest ist nichts als Eitelkeit und Jammer.

10) Ich lindere die Leiden aller Art, damit die Erde schön und angenehm für die Auserwählten sei.

11) Das Gesicht hat sein Organ, der Geruch, das Gefühl, der Geschmack, das Gehör, die Liebe haben auch ihre Organe. Ich versage dem Auserwählten nichts, was seine Augen, sein Mund, sowie seine andern Organe begehren.

12) Die Tugend hat ein doppeltes Antlitz: die Tugend des Kapitalisten heißt Genießen, die Tugend des Arbeiters heißt Entbehren.

13) Der Kapitalist nimmt auf Erden, was ihm gefällt, er ist der Herr. Wenn er der Frauen übersatt ist, läßt er seine Sinne durch halbreife Kinder reizen.

14) Der Kapitalist ist das Gesetz. Die Gesetzgeber verfertigen Gesetze nach seinem Bedürfniß, die Philosophen passen die Moral seinen Sitten an. All' sein Thun ist gerecht und gut. Jede Handlung, die seine Interessen verletzt, ist Verbrechen und wird bestraft.

15) Ich behalte den Auserwählten ein Glück vor, das den Lohnarbeitern unbekannt bleibt. Profit zu machen ist die erhabenste Freude. Wenn der Auserwählte Profit einstreicht, so verliert er seine Mutter, seine Frau, seine Kinder, seinen Hund und seine Ehre und bewahrt doch seinen Gleichmuth. Keinen Profit machen ist dagegen das nicht wieder gut zu machende Unglück, für das der Kapitalist keinen Trost kennt.

---

3. Die Pflichten des Kapitalisten.

§ 1.

1) Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Mit jedem Tage vermindere ich die Zahl meiner Auserwählten.

2) Ich gebe mich den Kapitalisten hin, ich vertheile mich unter sie. Jeder Auserwählte erhält einen Theil des einzigen **Kapitals**, aber er behält es nur, wenn er es vermehrt, wenn er es Profite tragen macht. Das **Kapital** zieht sich zurück von dem, der seine Gesetze nicht erfüllt.

3) Ich habe den Kapitalisten dazu erwählt, daß er Mehrwerth herausschlage — seine Mission ist, Profite aufzuhäufen.

4) Um frei und ungebunden sich dieser Jagd nach dem Profit hingeben zu können, entledigt sich der Kapitalist aller Freundschaftsbande. Wo es einen Gewinn einzustreichen gibt, kennt er weder Freund noch Bruder, noch Frau, noch Mutter, noch Kinder.

5) Er erhebt sich über jene nichtigen Abgrenzungen, welche den Haufen der Sterblichen in ein Vaterland, in eine Partei einpferchen. Bevor er Preuße oder Franzose, Russe oder Pole, Engländer oder Irländer ist, ist der Kapitalist Ausbeuter. Er ist nur nebenbei Monarchist oder Republikaner, konservativ oder radikal. Das Gold hat eine Farbe, aber der Kapitalist hat dem Golde gegenüber keine Gesinnung.

6) Der Kapitalist streicht mit demselben Gleichmuth das mit Thränen benetzte, das mit Blut befleckte, das mit Koth beschmutzte Geld ein.

7) Er bringt dem gemeinen Vorurtheil kein Opfer. Er ist nicht Fabrikant, um gute Waaren zu liefern, sondern um Waaren zu fabriziren, die fetten Verdienst bringen. Er gründet nicht Aktiengesellschaften, um Dividenden an die Aktionäre zu vertheilen, sondern um ihre Kapitalien an sich zu bringen, auf die sie kein Recht haben. Denn der kleine Kapitalist ist verdammt, zu verschwinden, verschlungen zu werden vom großen Kapitalisten. Das ist das Gesetz des **Kapitals**.

8) Wenn ich einen Menschen zur Würde des Kapitalisten erhebe, so übertrage ich damit auf ihn einen Theil meiner Allmacht über Menschen und Dinge.

9) Der Kapitalist sagt: Die Gesellschaft, das bin ich, die Moral, das ist mein Interesse.

10) Wenn ein einziger Kapitalist in seinen Interessen verletzt wird, so leidet die ganze Gesellschaft. Denn die Unmöglichkeit, das **Kapital** zu vermehren, ist das größte aller Uebel — das Uebel, für das es keine Entschädigung gibt.

11) Der Kapitalist läßt produziren, aber er produzirt nicht. Jede körperliche oder geistige Beschäftigung ist ihm untersagt. Sie würde ihn von seinem heiligen Berufe, Profite aufzuhäufen, ablenken.

12) Der Kapitalist wird nicht zum metaphysischen Eichhörnchen, das sein Rad dreht und nur Wind mahlt.

13) Er kümmert sich sehr wenig darum, ob die Himmel Gottes Ruhm verkünden; er stellt keine Untersuchungen darüber an, ob die Grille mit ihrem Hintern oder mit ihren Flügeln zirpt, oder ob die Ameise ein Kapitalist ist.*)

14) Er bekümmert sich weder um den Anfang, noch um das Ende der Dinge, aber er läßt sie Profit eintragen.

15) Er läßt die von der Seuche der offiziellen Oekonomie Befallenen über Monometallismus und Bimetallismus deklamiren, aber er sackt

---

*) Der Verfasser des kapitalistischen Hohepriesters spielt ohne Zweifel auf jene Kinderfibel-Oekonomen hin, die, um zu beweisen, daß das **Kapital** von jeher existirt hat, behaupten, die Ameise werde dadurch, daß sie Vorräthe aufhäuft, Kapitalist.

ohne Unterschied alle Goldfüchse und Silberlinge ein, deren er habhaft werden kann.

17) Er erlaubt den Gelehrten, die dazu gerade gut genug sind, den Naturerscheinungen auf den Grund zu gehen, und den Erfindern, auf die Anwendung der Naturkräfte in der Industrie zu sinnen. Aber er bemächtigt sich schleunigst ihrer Erfindungen, sobald sie ausbeutungsfähig sind.

18) Er quält sein Hirn nicht ab mit der Untersuchung, ob das Schöne und das Gute ein und dasselbe seien, aber er leistet sich Trüffeln, die so gut zu essen sind, und häßlicher aussehen als der Abgang der Schweine.

19) Er klatscht Beifall den Reden über die „ewigen Wahrheiten", aber er verdient Geld mit den Fälschungen, wie sie der Tag mit sich bringt.

20) Er spekulirt nicht über das Wesen der Tugend, des Gewissens und der Liebe, sondern über ihren Kauf und Verkauf.

21) Er untersucht nicht, ob die Freiheit an sich ein Gut ist; er nimmt sich alle Freiheiten und läßt dem Arbeiter nur den Namen derselben.

22) Er streitet nicht darüber, ob Recht vor Macht geht, denn er weiß, daß er alle Rechte hat, weil er das **Kapital** hat.

23) Er ist weder für noch gegen das allgemeine Wahlrecht, weder für noch gegen das beschränkte Wahlrecht; er kauft die Wähler des beschränkten Wahlrechts und streut den Wählern des allgemeinen Wahlrechts Sand in die Augen. Im Ganzen ist er mehr für das allgemeine Wahlrecht, weil es billiger ist. Denn wo er beim beschränkten Wahlrecht die Wähler und den Gewählten kaufen müßte, braucht er beim allgemeinen Wahlrecht nur den Gewählten zu kaufen.

24) Er mischt sich nicht in das Geschwätz über Freihandel und Schutzzoll ein; er ist abwechselnd Freihändler und Schutzzöllner, wie es gerade das Geschäft für ihn mit sich bringt.

25) Er hat kein Prinzip, nicht einmal das, kein Prinzip zu haben.

26) Der Kapitalist ist in meiner Hand eine eherne Ruthe, um die ungelehrige Heerde der Lohnarbeiter zu lenken.

27) Der Kapitalist erstickt in seinem Herzen jedes menschliche Gefühl, er kennt kein Erbarmen. Er behandelt seine Mitmenschen härter als sein Lastvieh. Männer, Frauen und Kinder sind für ihn nur Profiterzeugungsmaschinen. Er umgürtet sein Herz mit Eisen, auf daß seine Augen die Leiden der Arbeiter betrachten, seine Ohren ihren Wuth- oder Schmerzensschrei vernehmen können, ohne daß ihn es rührt.

28) Wie eine hydraulische Presse langsam sich senkt und die zu bearbeitende Fruchtmasse bis zur vollkommensten Austrocknung zusammendrückt, sie auf das kleinste Gewicht reduzirt, so preßt und windet der Kapitalist den Arbeiter, bis er die Arbeit, welche den Muskeln desselben innewohnt, aus ihm herausgezogen hat. Jeden Tropfen Schweiß krystallisirt er zu **Kapital**. Wenn aber der Arbeiter, abgenutzt und erschöpft, trotz allem Pressen keine Mehrwerth erzeugende Mehrarbeit mehr liefert, so wirft er ihn fort wie die Abfälle und den Auskehricht der Küche.

29) Der Kapitalist, der den Arbeiter schont, verräth mich und sich selbst.

30) Der Kapitalist macht Männer, Frauen und Kinder zu Handelsartikeln, damit derjenige, der weder Talg, noch Wolle, noch irgend eine andere Waare besitzt, wenigstens seine Muskelkraft, seine Fähigkeit, sein Wissen verkaufen kann. Um sich in **Kapital** zu verwandeln, muß der Mensch vorher Waare werden.

31) Ich bin das **Kapital**, der Herr des Weltalls, der Kapitalist ist mein Vertreter. Vor ihm sind alle Menschen gleich, ohne Unterschied sind sie seiner Ausbeutung unterworfen. Der Tagelöhner, der seine Muskelkraft verdingt, der Ingenieur, der sein technisches Wissen ausbietet, der Kassirer, der seine Ehrlichkeit verkauft, der Volksvertreter, der seine Stimme verschachert, das Freudenmädchen, das seinen Körper preisgibt, sie alle sind für den Kapitalisten Ausbeutungsobjekte.

32) Er nöthigt den Arbeiter, sich mit grober und verfälschter Nahrung zum Wiedererſatz seiner Arbeitskraft zu behelfen, auf daß er sie billiger verkaufen kann.

33) Er zwingt den Arbeiter, sich zu eigen zu machen die Asketik des Einsiedlers, die Geduld des Esels, die Ausdauer des Ochsen bei der Arbeit.

34) Der Arbeiter gehört dem Kapitalisten, er ist sein Gut, seine Sache. In der Werkstatt, wo sich Niemand darum zu scheeren hat, wann die Sonne aufgeht und wann die Nacht beginnt, läßt er den Arbeiter durch hundert wachsame Augen beobachten. Denn weder mit einer Bewegung noch mit einem Wort darf derselbe seine Arbeit unterbrechen.

35) Die Zeit des Arbeiters ist Geld, jede Minute, die er verloren gehen läßt, ist ein Diebstahl, den er begeht.

36) Der Druck des Kapitalisten folgt dem Arbeiter wie ein Schatten bis in seine Hütte. Denn der Arbeiter darf weder seinen Geist durch Lektüre oder Anhören sozialistischer Reden korrumpiren, noch seinen Körper durch Belustigungen überanstrengen. Der Lohnarbeiter soll von der Werkstatt in seine Behausung gehen, sofort essen und sich niederlegen, auf daß er am folgenden Tage seinem Herrn einen frischen und anspannungsfähigen Körper und einen gefügigen Geist mitbringe.

37) Der Kapitalist erkennt dem Arbeiter kein Recht zu, nicht einmal das „Recht auf Arbeit" betitelte Recht auf Sklaverei.

38) Er entkleidet den Arbeiter seiner Intelligenz und seiner Berufsgeschicklichkeit und überträgt sie auf die Maschinen, die sich nun und nimmer auflehnen.

---

4. Grundlehren der göttlichen Weisheit.

1) Der Matrose wird vom Sturm überfallen, der Bergmann leb zwischen Grubenfeuer und Erdsturz, den Fabrikarbeiter gefährdet das Räderwerk der Maschinen; überall drohen dem Lohnsklaven, der arbeitet, Tod und Verstümmelung. Der Kapitalist, der nicht arbeitet, ist vor jeder Gefahr geschützt.

2) Die Arbeit rackert ab und tödtet, aber bereichert nicht. Man erwirbt nicht Vermögen dadurch, daß man selbst arbeitet, sondern dadurch, daß man andere arbeiten läßt.

3) Das Eigenthum ist die Frucht der Arbeit und die Belohnung des Müssigganges.

4) Man preßt nicht Wein aus einem Kiesel, noch Profit aus einem Leichnam; nur Lebende sind zur Ausbeutung zu gebrauchen. Der Henker, der einen Verbrecher abthut, betrügt den Kapitalisten um ein Ausbeutungsobjekt.

5) Wohlthun trägt keine Zinsen.

6) Es ist mehr werth, wenn du dir beim Schlafengehen sagen kannst, ich habe ein gutes Geschäft gemacht, als: ich habe eine gute That begangen.

7) Der Kapitalist, der seine Arbeiter 14 von 24 Stunden arbeiten läßt, hat seinen Tag nicht verloren.

8) Schone weder den guten noch den schlechten Arbeiter, denn das gute wie das schlechte Pferd bedarf der Sporen.

9) Das Blatt des Maulbeerbaumes braucht mehr Zeit, um Seide zu werden, als der Arbeiter, um sich in **Kapital** zu verwandeln.

10) Im Großen stehlen und im Kleinen zurückgeben, heißt Philanthropie.

11) Die Lohnarbeiter an seiner Bereicherung mitarbeiten lassen, heißt Kooperation.

12) Den Löwenantheil von den Früchten der Arbeit nehmen, heißt Theilhaberschaft.

13) Der Kapitalist ist Anhänger der Freiheit. Er gibt kein Almosen, denn das Almosen raubt dem Arbeitslosen die Freiheit, Hungers zu sterben.

14) Die Menschen sind Maschinen zum Produziren und Konsumiren. Der Kapitalist kauft die Einen und verkauft ihre Produkte an die Andern.

15) Der Kapitalist hat in seinem Mund zwei Zungen, eine, deren er sich beim Kaufen, eine andere, deren er sich beim Verkaufen bedient.

16) Alle Welt bestehlen, heißt Niemand bestehlen.

17) Ehre und Zartgefühl sind Gift beim Geschäft.

18) Mißtraue dem unehrlichen Menschen, aber vertraue dich nicht dem ehrlichen an.

19) Die Geldstücke sind mit dem Bild des Regenten oder der Republik ausgeprägt, weil sie wie die Vögel unter dem Himmel nur dem gehören, der sie wegfängt.

20) Die Fünfmarkstücke werden immer wieder aufgehoben, auch wenn sie in den Dreck gefallen.

21) Du mühest dich ab um viele Dinge, du schaffest dir viele Sorgen, du möchtest ehrlich sein, du geizest nach Wissen, du buhlst um Stellen und Ehren. Und alles dies ist doch nur Eitelkeit und Jammer. Eines nur ist noth: **Kapital** und wiederum **Kapital**.

22) Die Jugend verblüht und die Schönheit verwelkt, nur das Geld altert nicht, noch bekommt es Runzeln.

23) Das Gold ist die Seele des Kapitalisten, die Triebfeder seiner Handlungen.

24) Wahrlich, ich sage euch, es ist mehr Ruhm, eine mit Gold und Banknoten gefüllte Brieftasche zu sein, als ein Mensch, so reich beladen mit Talenten und Tugenden wie ein Esel, der zum Markt trabt.

25) Genie, Geist, Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit und Schönheit existiren nur dadurch, daß sie einen Marktwerth haben.

26) Tugend und Arbeit sind nur nützlich und einträglich, so sie der Andere übt. Es gibt nichts Besseres für den Kapitalisten, als essen, trinken und der Venus fröhnen. Nichts bleibt ihm so sicher, wenn das Ende seiner Tage gekommen, als das, was er buchstäblich genossen.

27) So lange der Kapitalist unter den Menschen weilt, die die Sonne erwärmt und bescheint, soll er genießen und der Freude leben. Denn man ist nur einmal jung, und Niemand kann dem schlimmen und häßlichen Alter entgehen, das den Menschen beim Kopf erfaßt und ihn dem Tode zuführt.

28) In dem Grabe, wohin du gehst, wirst du nur Würmer finden.

29) Außer einem vollen Bauch, der fröhlich verdaut, und kräftigen, befriedigten Sinnen ist nichts, als Eitelkeit und Jammer

---

5. Ultima Verba.*)

1) Ich bin das **Kapital**, der König der Welt.

2) Ich schreite einher, begleitet von der Lüge, dem Neid, dem Geiz, dem Betrug und dem Mord. Ich trage den Krieg in die Städte und in die Familien. Wo ich vorüberziehe, säe ich Wuth, Verzweiflung, Trostlosigkeit.

3) Ich bin der unerbittliche Gott. Ich fühle mich wohl inmitten der Zwietracht und der Leiden. Ich martere die Lohnarbeiter und schone nicht meiner Auserwählten, der Kapitalisten.

4) Der Lohnarbeiter vermag sich mir nicht zu entziehen. Und wenn er, vor mir herfliehend wie das gehetzte Wild, die Berge überschreitet, so findet er mich jenseits der Berge wieder; und wenn er, um sich vor mir zu retten, den Ozean durchmißt, so warte ich seiner an dem Ufer, da er landet. Der Lohnarbeiter ist mein Gefangener und die Erde ist sein Gefängniß.

5) Ich mäste die Kapitalisten mit einem schwerfälligen und stupiden Wohlstand. Meine Auserwählten sind physische nnd geistige Eunuchen. Ihre Nachkommenschaft geht zu Grunde in Blödsinn und Impotenz.

6) Ich überschütte die Kapitalisten mit Allem, was wünschenswerth ist, aber ich nehme ihnen jeden Wunsch. Ich belaste ihre Tafeln mit den appetitlichsten Genüssen, aber sie haben den Appetit verloren; ich schmücke ihre Betten mit schönen und jungen Frauen, aber die Liebkosungen derselben vermögen nicht, ihre entkräfteten Sinne wiederzuerwecken. Alles in der Welt ist ihnen ekel, schaal und unersprießlich — sie vergähnen ihr Leben. Sie sehnen sich nach dem Nichts, und doch fürchten sie sich vor dem Tod.

7) Je nachdem es mir Vergnügen macht, und ohne daß es der Ver-

*) Letzte Worte, d. h. Summe aller Erkenntniß.

nunft der Menschen gelingt, meine Gründe zu ermitteln, schlage ich auf meine Auserwählten los. Ich schleudere sie hinab in die Hölle der Lohnsklaverei.

8) Die Kapitalisten sind meine Werkzeuge. Ich bediene mich ihrer wie einer tausendsträhnigen Peitsche, um die stupide Heerde der Lohnarbeiter zu geißeln. Ich erhebe meine Auserwählten auf die höchste Stufe in der Gesellschaft, aber ich verachte sie.

9) Ich bin der Gott, der die Welten bewegt und den Verstand der Menschen verwirrt.

10) Der Dichter des Alterthums hat die Aera des Kapitalismus vorhergesagt. Er sprach: „Jetzt sind die Uebel noch gemischt mit Gutem; aber eines Tages wird es weder Familienbande noch Gerechtigkeit noch Tugend mehr geben, Hades und Nemesis werden zum Himmel emporsteigen und das Uebel wird ohne Heilmittel sein.*) Die verkündete Zeit ist gekommen: gleich den gefräßigen Ungeheuern der Meere und den Raubthieren der Wälder verschlingen die Menschen einander ohne Erbarmen.

11) Ich lache über die Weisheit der Menschen.

Arbeite, und die Noth wird dir fern bleiben; arbeite, und deine Speicher werden gefüllt sein mit Lebensmitteln, — lehrte die alte Weisheit.

Ich aber sage:

Arbeite, und Mangel und Elend werden dein treuer Begleiter sein; arbeite, und du wirst dein letztes Wirthschaftsstück in's Leihamt tragen.

13) Ich bin der Gott, der die Staaten umwälzt. Ich beuge die Großen unter mein Gleichmachungsjoch, ich breche die anmaßenden Individualitäten, ich bilde die Menschen für die Gleichheit vor. Ich schaffe die Form für die kommende kommunistische Gesellschaft.

14) Die Menschen haben Brahma, Jupiter, Jehovah, Jesus und Allah aus dem Himmel verjagt. Ich ziehe mich aus der Welt zurück, indem ich mich selbstmorde.

14) Wenn der Kommunismus Gesetz sein wird, wird die Herrschaft des **Kapitals**, des Gottes, der die Generationen der Vergangenheit und Gegenwart verkörpert, zu Ende sein. Das **Kapital** wird nicht mehr die Welt regieren, es wird der Sklave des Arbeiters sein, den es haßt. Der Mensch wird nicht mehr vor dem Werk seiner Hände und seines Geistes knieen, er wird sich auf seine Füße stellen und aufrecht stehend die Natur als souveränen Herrscher betrachten.

15) Das **Kapital** wird der letzte Gott gewesen sein.

---

*) Diese so treffende Prophezeihung der kapitalistischen Epoche steht in „Werke und Tage" von Hesiod, einem griechischen Dichter, der etwa 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung lebte.

V.

Die Gebete des Kapitalisten.

1. Das Gebet des HErrn.

Unser Vater **Kapital**, der Du bist von dieser Welt, allmächtiger **Gott**, der Du den Lauf der Flüsse veränderst und Berge durchstichst, der Du Erdtheile von einander trennst und Nationen zusammenkettest, Schöpfer der Waaren und Quelle des Lebens, der Du Königen und Unterthanen, Arbeitern und Unternehmern befiehlst, Dein Reich werde errichtet auf Erden. Gib uns Käufer in Menge, die unsere Waaren abnehmen, die guten wie die schlechten. Gib uns nothleidende Arbeiter, die ohne Murren die härteste Arbeit und den niedrigsten Lohn annehmen. Gib uns Gimpel, die auf den Leim unserer Prospekte gehen. Gib, daß unsere Schuldner ihre Schulden völlig an uns abzahlen.*) Führe uns nicht in das Zuchthaus, sondern befreie uns von dem Bankrott und verleihe uns ewige Renten. Amen!

2. Glaubensbekenntniß.

Ich glaube an das **Kapital**, den Beherrscher der Körper und der Geister.

Ich glaube an den **Profit**, seinen eingebornen Sohn, und an den **Kredit**, den heiligen Geist, der von ihm ausgeht und in ihm angebetet wird.

Ich glaube an **Gold** und **Silber**, die, geschmolzen im Tigel und zerhackt in der Münze, geschlagen im Prägstock, als klingende Münze zur Welt kommen, aber, nachdem sie auf Erden gewandelt und zu schwer befunden worden, hinabfahren in die Keller der Bank, um als **Papiergeld** wieder aufzuerstehen.

Ich glaube an die **Rente**, an die 5-prozentige, an die 4prozentige und die 3prozentige, sowie an die Notirungen des Kurszettels.

*) Das Pater noster der Christen, redigirt von Bettlern und Vagabonden für arme Teufel, die beständig bis über die Ohren verschuldet waren, richtete an Gott die Bitte um die Erlösung von den Schulden: dimitte nobis debita nostra, sagt der lateinische Text. Als jedoch die Besitzenden und Wucherer sich zum Christenthum bekehrten, stießen die Kirchenväter den ursprünglichen Text um und übersetzten unverfroren debita = Schulden, mit Schuld = Sünde. Tertullian, ein Kirchengelehrter und Großeigenthümer, schrieb eine ganze Abhandlung über das Gebet des Herrn, um festzustellen, daß das Wort Schulden in dem Sinne von Sünden zu verstehen sei, die einzigen Schulden, welche den Christen erlassen werden. Die Religion des Kapitalismus, als ein Fortschritt gegenüber dem Katholizismus, muß nun die volle Bezahlung der Schulden verlangen, da der Kredit die Seele der kapitalistischen Bethätigung ist.

Ich glaube an das System der **Staatsschulden**, welches das **Kapital** versichert gegen das Risiko in Handel, Industrie und Geldgeschäften.

Ich glaube an das **Privateigenthum**, die Frucht der Arbeit Anderer, sowie an seine Dauer bis an's Ende aller Zeiten.

Ich glaube an die Nothwendigkeit der **Noth**, der Lieferantin von Lohnsklaven und der Mutter der Mehrarbeit.

Ich glaube an die Ewigkeit des **Lohnsystems**, das den Arbeiter befreit von allen Sorgen des Besitzes.

Ich glaube an die **Verlängerung** des Arbeitstages und an die **Herabsetzung** der Löhne, sowie an die **Verfälschung** der Produkte.

Ich glaube an das geheiligte Dogma: **billig kaufen und theuer verkaufen**, und somit an die Grundsätze unserer allerheiligsten Kirche, der rechtgläubigen Nationalökonomie. Amen!

---

3. Der englische Gruß. (Ave Miseria.)

Gegrüßt seist Du, Noth, Du bist voll der Gnaden. Du erdrückst und bändigst den Arbeiter, Du marterst seine Eingeweide durch unablässigen Hunger und verdammst ihn, sein Leben und seine Freiheit für ein Stück Brot zu verkaufen. Du brichst den Geist der Empörung und weihst den Proletarier, sein Weib und seine Kinder der Zwangsarbeit in den kapitalistischen Zuchthäusern. Heil Dir, Gebenedeite unter den Weibern.

Heilige Jungfrau, die Du gezeuget hast den kapitalistischen Profit, sei gesegnet, Göttliche, Du marterst die erniedrigte Klasse der Lohnarbeiter.

Liebevolle und begnadete Mutter der Mehrarbeit, Erzeugerin der Renten, wach über uns und unsere Kinder. Amen!

---

4. Anbetung des Goldes.

Gold, wunderbare Waare, die Du in Dir trägst alle übrigen Waaren,

Gold, erstgeborene Waare, die alle anderen Waaren zu sich bekehrt, Gott, der Alles zu wägen und zu messen weiß;

Du, die vollkommenste, idealste Verkörperung des Gottes **Kapital**;

Du, das edelste, großartigste Element in der Natur;

Du, das weder Wurm, noch Schimmel, noch Rost kennt;

Gold, unabänderliche Waare, flammende Blume, glänzender Strahl, leuchtende Sonne, Du stets jungfräuliches Metall, das, den Eingeweiden der Erde, der ehrwürdigen Mutter aller Dinge, entrissen, Dich abwendest, Dich in den Geldschränken der Wucherer und in den Kellern der Bank vergräbst, und aus dem Versteck, da Du aufgeschichtest ruhst, Deine Kraft auf gemeines, elendes Papier überträgst, auf daß es sie verdoppele und verzehnfache;

Gold, träges Metall, das die Welt bewegt, vor Deiner glänzenden Majestät beugen sich die lebenden Jahrhunderte und beten Dich demüthig an:

Verleihe Deine göttliche Gnade den Getreuen, die Dich anrufen, und die, um Dich zu besitzen, Ehre und Tugend, die Achtung der Männer und die Liebe des Weibes ihrer Seele und der Kinder ihrer Blutes preisgeben und vor der Verachtung ihrer Selbst nicht zurückschrecken!

* * *

Gold, allerhöchster, unüberwindlicher Gebieter, Du ewig Siegreicher, vernimm unser Gebet!

Erbauer der Städte und Zerstörer der Reiche,
Polarstern der Moral,
Der Du die Gewissen trägst,
Der Du den Nationen Gesetze vorschreibst und Könige und Kaiser unter Dein Joch beugst,
Vernimm unser Gebet!

Du, der Du die Gelehrten die Wissenschaft fälschen lehrst, der Du die Mutter überredest, die Jungfräulichkeit ihres Kindes zu verkaufen, und den freien Mann zwingst, die Sklaverei der Fabrik auf sich zu nehmen,
Vernimm unser Gebet!

Du, der die Entscheidungen der Richter und die Abstimmungen der Deputirten kauft,
Vernimm unser Gebet!

Du, der Du Blumen und Früchte hervorrufst, welche die Natur nicht kennt,
Der Du Laster und Tugenden verbreitest,
Der Du die Künste und den Luxus ins Leben rufst,
Vernimm unser Gebet!

Du, der Du die unnützen Tage des Müssiggängers verlängerst und die Jahre des Arbeiters verkürzest,
Vernimm unser Gebet!

Du, der Du dem Kapitalisten in seiner Wiege zulächelst und den Proletarier schon im Schoße seiner Mutter mißhandelst,
Vernimm unser Gebet!

* * *

Gold, unermüdlicher Wanderer, der Du an Schurkereien und Gaunerkniffen Gefallen hast, erhöre uns!

Dollmetscher aller Sprachen,
Gewandtester aller Kuppler,
Unwiderstehlicher Verführer,
Eichmaß für Menschen und Dinge, erhöre uns!
Bote des Friedens, Begünstiger der Zwietracht,
Der Du Muße und Ueberarbeit vertheilst,
Beistand der Tugend und der Korruption, erhöre uns!

Gold, verflucht und angerufen in unzähligen Gebeten, verehrt von Kapitalisten und geliebt von Kourtisanen, erhöre uns!

Befreier von Gütern und von Uebeln,
Unglück und Glück der Menschen,

Heiler der Kranken und Balsam für die Schmerzen, erhöre uns!
Du, der die Welt verzaubert und die menschliche Vernunft verwirrt,
Du, der die Häßlichkeit schön macht und die Ungeschicklichkeit schmückt,
All-Friedensstifter, der die Schande und Ehrlosigkeit achtungswerth macht und den Diebstahl und die Prostitution zu Ehren bringt, erhöre uns!
Du, der die Feigheit mit dem Ruhm beladet, welcher der Tapferkeit gebührt,
Der der Häßlichkeit die Huldigungen zuwendet, welche der Schönheit gebühren,
Der der Hinfälligkeit die Liebe verschafft, die der Jugend gebührt,
Boshafter Zauberer, erhöre uns!
Dämon, der den Mord anstiftet und den Wahnsinn entfacht, erhöre uns!
Fackel, die die Wege des Lebens erleuchtet,
Führer und Beschützer und Heil der Kapitalisten, erhöre uns!

* * *

Gold, König des Ruhmes, Sonne der Gerechtigkeit,
Gold, Kraft und Feuer des Lebens, erlauchtes **Gold**, komm' zu uns!
Gold, Du Liebenswürdiger für den Kapitalisten, Du Furchtbarer für den Arbeiter, komm' zu uns!
Spiegel der Genüsse,
Du, der dem Nichtsthuer die Früchte der Arbeit zuwendet, komm' zu uns!
Du, der die Keller und Speicher Derer füllt, die weder ackern noch mähen, weder graben noch säen, komm' zu uns!
Befreier von der Arbeit, die den Menschen entwürdigt und seine Rasse verdirbt, komm' zu uns!
Du, die Stärke und das Wissen und die Einsicht des Kapitalisten, komm' zu uns!
Du, die Tugend, der Ruhm, die Schönheit und die Ehre des Kapitalisten, komm' zu uns!
O komm' zu uns, verführerisches **Gold**, höchste Hoffnung, Anfang und Ende aller kapitalistischen Thätigkeit, alles kapitalistischen Denkens und alles kapitalistischen Fühlens! Amen!

VI.

Klagen Hiob Rothschild's, des Kapitalisten.

Kapital, mein Gott und mein Gebieter, warum hast Du mich verlassen? Was habe ich verbrochen, daß Du mich von den Höhen des Besitzes hinabstürzest und mich erdrückst unter der Last der harten Armuth?
Habe ich nicht gelebt nach Deinem Gebot? Waren meine Handlungen nicht recht und gesetzlich?
Kannst Du mir vorwerfen, daß ich je gearbeitet? Habe ich nicht